



Promotionsstudiengang Sonderpädagogik
von der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg
– Fakultät I Bildungs- und Sozialwissenschaften –

Dissertation (genehmigte Version)

zur Erlangung des Grades Dr. Phil. mit dem Titel:

**Traumatisierte Kinder und Jugendliche im Drehtüreffekt zwischen den
Systemen**

Vorgelegt von:

Corinna Butzin, Neustraße 101, 42553 Velbert, C.Butzin@gmx.de

Matrikelnummer: 5843777

Betreuender Gutachter / Betreuende Gutachterin:

Prof. Dr. habil. Menno Baumann

Fakultät I, Institut für Sonder- und Rehabilitationspädagogik
Bereich Allgemeine Sonderpädagogik, Rehabilitation, Health Care
Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, 26111 Oldenburg

Prof. Dr. phil. habil. Gisela C. Schulze

Fakultät I, Institut für Sonder- und Rehabilitationspädagogik
Bereich Allgemeine Sonderpädagogik, Rehabilitation, Health Care
Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, 26111 Oldenburg

Oldenburg, den 6.1.2025

Tag des Disputation:

19.05.2025

„Das System hat dafür gesorgt, dass ich ein schlechtes Leben hatte, jetzt
gebe ich das dem System zurück.“

[Tom, 10 Jahre, mit dem kein Interview zustande kam]

„Ich habe in der Verselbständigung gewohnt und [...] ich bin dann halt [...] ziemlich schnell in die WG gezogen. Und die Mädchen, mit denen ich halt zusammen gewohnt habe, die haben halt versucht mich raus zu mobben. Haben mir gesagt, dass sie mich nicht haben wollen. Und [...] ich habe ungefähr sieben Monate dort gewohnt, bis ich dann keine Kraft mehr hatte und [einen] Suizidversuch hatte und dann raus geschmissen wurde.“

[Emma, 18 Jahre, Auszug aus dem Interview zum Drehtüreffekt]

„Aber ich bin froh, weil zum Beispiel die Psychiaterin, die wir hier haben, was heißt Psychiater, Therapeuten, Psychologin genau, ähm, mit der kann ich nicht reden, weil die ja mit zum Team gehört, und das finde ich ein bisschen und mir hat es jetzt gerade auch wirklich gutgetan, darüber noch mal zu reden, also wirklich mit einer Person, wo man weiß, das wird nicht weitergegeben oder in dem Rahmen weitergegeben, wie es, wie man es auch besprochen hat. #00:42:46# [...] Ich hoffe halt einfach, dass ich auch ein paar Jugendlichen damit helfen kann oder Kindern, dass die die Kraft haben [...], weil Kraft ist wirklich das Wichtigste, um da rauszukommen.

[Daniela, 21 Jahre alt, Ehemalige, Auszug aus dem Interview zum Drehtüreffekt]

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis.....	7
Tabellenverzeichnis.....	11
Abkürzungsverzeichnis	12
Teil I: Psychologisch/pädagogischer Forschungskontext	13
1. Einleitung	13
1.1. Terminologische Entscheidungen	15
1.2. Definition des Drehtüreffektes / Systemsprenger	15
1.3. Definition eines psychischen Traumas / Traumatischer Stress	17
1.4. Definition von Emotionen.....	22
1.5. Definition von einer emotional / sozialen Verhaltensstörung..	26
1.6. Definition von Gewalt.....	32
2. Trauma	34
2.1. Entwicklung und Trauma	37
2.2. Entwicklungsbezogene Traumafolgestörungen	48
2.3. Mögliche Ursachen von frühkindlicher Traumatisierung	54
2.4. Klassifikationen der Diagnostiken	63
2.5. Resilienz und Coping	72
2.6. Die Bedeutung von Traumatisierung auf Beziehungen und das soziale Umfeld	76
2.7. Theorie: Teens who hurt	106
2.8. Beschreibungsmodell für institutionelle Eskalationsprozesse als Integrationsprozess (Schwabe 2014)	126
2.9. Institutionstheorie: Theorie des Scheiterns von Marc Schmid / Nina Kind	143
3. Aktueller Forschungsstand.....	151
3.1. ABiE-Studie	154

3.2. Die Prävalenz von Gewalt-, Verlust- und Vernachlässigungserfahrungen bei Kindern, die an Schulen für Erziehungshilfe unterrichtet werden. (Henri Julius)	160
3.3. Michael Macsenaere: Wirkungsforschung in den stationären Hilfen zur Erziehung und „Systemsprenger“ in den Hilfen zur Erziehung – Welche Wirkungen werden erreicht und welche Faktoren sind hierfür verantwortlich	162
3.4. Institutionelles Aufmerksamkeits-Defizit-Syndrom (Wolf und Freiberg, Störer und Gestörte)	165
3.5. Eigene Sichtweise Jugendlicher auf die Abbrüche in der Heimerziehung: Julia Sewing	199
3.6. Zeitliche Verläufe bei Hilfen zur Erziehung (Tornow).....	206
3.7. Gelingende Jugendhilfe bei ‚aussichtslosen Fällen‘ (Rätz-Heinisch)	208
3.8. „Systemsprenger“ in den Hilfen zur Erziehung – Welche Wirkungen werden erreicht und welche Faktoren sind hierfür verantwortlich - Michael Macsenaere.....	211
3.9. Kinder, die Systeme sprengen: Menno Baumann	216
3.10. Die Effizienz der Jugendhilfe - Harald Tornow.....	223
3.11. „Also war halt auch immer so ‚Hallo‘ und dann so bald ‚Tschüss‘ – Perspektiven jugendlicher ‚Systemsprengerinnen‘ auf die eigene Hilfesgeschichte“	236
3.12. Wirksamkeit von Zwangsmaßnahmen im Kontext von stationärer Jugendhilfe	238
Teil II: Theoretischer Bezugsrahmen zur Studie	242
4. Erläuterung der Forschungsfragen	244
5. Empirisches Vorgehen der Studie (Forschungsdesign)	251
6. Studiendesign und Methodik	255
6.1. Darstellung des Forschungsprozesses	255

6.2.	Theoretische Begriffe in Variablen umwandeln	256
6.3.	Indikatoren für die Variablen festlegen.....	258
6.4.	Merkmalsausprägungen der Indikatoren bestimmen	260
6.5.	Treatment: Welche situativen Bedingungen müssen vorhanden sein, um die Studie durchzuführen?	268
6.6.	Genehmigung der Ethikkommission.....	270
6.7.	Setting	271
6.8.	Zeitlicher Ablauf.....	272
6.9.	Beschreibung der Stichprobe	273
6.10.	Erhebungsinstrument (Interviewleitfaden).....	284
6.11.	Auswertung und Methoden	312
Teil III: Studie		317
7.	Überblick über alle Kategorien der im Forschungsverlauf entwickelten gegenstandsverankerten These	319
8.	Vorstellung der zentralen Befunde der Untersuchung	320
Teil IV: Fazit		824
9.	Zusammenfassung der zentralen Ergebnisse	825
10.	Einordnung der Befunde in den wissenschaftlichen Diskurs.....	846
11.	Praktische Relevanz	884
12.	Kritische Reflexion des Forschungsprozesses	887
13.	Weiterführende Forschungsfelder.....	902
14.	Abschluss	919
15.	Erklärungen	921

Anhang (17. – 26. Nur auf beiliegender CD).....	923
16. Tabelle der entwickelten Kategorien	923
17. Einverständniserklärung	
18. Schweigepflichtentbindung	
19. Entscheidung der Ethikkommission	
20. Interviewleitfaden „Systemsprenger“	
21. Interviewleitfaden „Ehemalige Systemsprenger“	
22. Interviewleitfaden „Gefängnis“	
23. Interviewleitfaden „Erweiterte Biographie“	
24. Interviews Probanden	
25. Entstehung des Drehtüreffektes – Grundmodell	
26. Entstehung des Drehtüreffektes im Kreislauf der Gewalt	
Literaturverzeichnis.....	969

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Stressniveau (modifiziert nach Margraf; Schneider: Panik; Angstanfälle und ihre Behandlung, S. 199	19
Abbildung 2: Transaktionales Stressmodell nach Lazarus, modifiziert nach Weißbuch Prävention (Kaufmännische Krankenkasse Hannover, 2006; S. 70)	20
Abbildung 3: Anforderungs-Kontroll-Modell (Nerdinger et al., 2019; S. 578)	22
Abbildung 4: Stressmodell von Lazarus	75
Abbildung 5: Circle of violence	109
Abbildung 6: Circle of violence, modifiziert nach Baumann	110
Abbildung 7: Grenzverletzungen als Balanceakt für Führungskräfte; vgl. Schmid und Kind, Folgen von Grenzverletzungen, S. 13	146
Abbildung 8: Strukturelle Verantwortungslosigkeit	176
Abbildung 9: Effektstärken in der Jugendhilfe	212
Abbildung 10: Wirkfaktoren betreffen 5 Bereiche	213
Abbildung 11: Hilfedauer und Effekte	215
Abbildung 12: Die Klaviatur pädagogischer Unterstützungsmöglichkeiten	222
Abbildung 13: Vertrauen als das wichtigste Element	222
Abbildung 14: Institutioneller Hintergrund der Probanden	281
Abbildung 15: Familiärer Hintergrund der Probanden	282
Abbildung 16: Qualitative Inhaltsanalyse; modifiziert nach Kuckartz	315
Abbildung 17: Modell "Auslöser für den Abbruch"	410
Abbildung 18: Kategorien der Gewalt	469
Abbildung 19: Modell "Entstehung des Drehtüreffektes" in Teilschnitten	601
Abbildung 20: Modell "Entstehung des Drehtüreffektes", Teilschnitt 1 ...	603
Abbildung 21: Modell "Entstehung des Drehtüreffektes", Teilschnitt 2 ...	605
Abbildung 22: Modell "Entstehung des Drehtüreffektes", Teilschnitt 3 ...	607
Abbildung 23: Modell "Entstehung des Drehtüreffektes", Teilschnitt 4 ...	608
Abbildung 24: Modell "Entstehung des Drehtüreffektes"	611
Abbildung 25: Visualisierung des Drehtüreffektes; Emma P 5 Drehtüreffekt; Schleife 1	614

Abbildung 26: Visualisierung des Drehtüreffektes; Emma P 5 Drehtüreffekt, Schleife 2.....	615
Abbildung 27: Visualisierung des Drehtüreffektes; Emma P5 Drehtüreffekt; Schleife 3.....	617
Abbildung 28: Visualisierung des Drehtüreffektes; Emma P 5 Drehtüreffekt; Schleife 4.....	619
Abbildung 29: Visualisierung des Drehtüreffektes; Emma P 5 Drehtüreffekt; Schleife 5.....	621
Abbildung 30: Visualisierung des Drehtüreffektes; Emma P 5 Drehtüreffekt; Schleife 6.....	622
Abbildung 31: Visualisierung des Drehtüreffektes; Emma P 5 Drehtüreffekt, Schleife 7.....	625
Abbildung 32: Visualisierung des Drehtüreffektes, Emma P 5 Drehtüreffekt, Schleife 8.....	627
Abbildung 33: Visualisierung des Drehtüreffektes; Emma P 5 Drehtüreffekt; Schleife 9.....	628
Abbildung 34: Visualisierung des Drehtüreffektes; Emma P 5 Drehtüreffekt; Schleife 10.....	631
Abbildung 35: Visualisierung des Drehtüreffektes; Emma P 5 Drehtüreffekt; Schleife 11.....	633
Abbildung 36: Visualisierung des Drehtüreffektes; Emma P 5 Drehtüreffekt; Schleife 12.....	635
Abbildung 37: Visualisierung des Drehtüreffektes; Emma P 5 Drehtüreffekt; Schleife 13.....	637
Abbildung 38: Visualisierung des Drehtüreffektes; Emma P 5 Drehtüreffekt; Schleife 14.....	639
Abbildung 39: Visualisierung des Drehtüreffektes; Emma P 5 Drehtüreffekt; Schleife 15.....	640
Abbildung 40: Visualisierung des Drehtüreffektes; Boris P 7 Drehtüreffekt; Schleife 1.....	643
Abbildung 41: Visualisierung des Drehtüreffektes; Boris P 7 Drehtüreffekt; Schleife 2.....	646

Abbildung 42: Visualisierung des Drehtüreffektes; Boris P 7 Drehtüreffekt; Schleife 3.....	650
Abbildung 43: Visualisierung des Drehtüreffektes; Joshua P 9 Drehtüreffekt; Schleife 1.....	652
Abbildung 44: Visualisierung des Drehtüreffektes; Joshua P 9 Drehtüreffekt; Schleife 2.....	659
Abbildung 45: Visualisierung des Drehtüreffektes; Michal P 21 Drehtüreffekt	668
Abbildung 46: Visualisierung des Drehtüreffektes; Pascal P 16 Drehtüreffekt; Schleife 1.....	670
Abbildung 47: Visualisierung des Drehtüreffektes; Pascal P 16 Drehtüreffekt; Schleife 2.....	675
Abbildung 48: Visualisierung des Drehtüreffektes; Leonie P 6 Drehtüreffekt; Schleife 1.....	678
Abbildung 49: Visualisierung des Drehtüreffektes; Leonie P 6 Drehtüreffekt; Schleife 2.....	681
Abbildung 50: Visualisierung des Drehtüreffektes; Leonie P 6 Drehtüreffekt; Schleife 3.....	687
Abbildung 51: Visualisierung des Drehtüreffektes; Leonie P 6 Drehtüreffekt; Schleife 4.....	691
Abbildung 52: Visualisierung des Drehtüreffektes; Leonie P 6 Drehtüreffekt; Schleife 5.....	699
Abbildung 53: "Circle of violence" - modifiziert	847
Abbildung 54: Entstehung des Drehtüreffektes im Kreislauf der Gewalt, Schnitt 1	848
Abbildung 55: Entstehung des Drehtüreffektes im Kreislauf der Gewalt, Schnitt 2	850
Abbildung 56: Entstehung des Drehtüreffektes im Kreislauf der Gewalt, Schnitt 3	851
Abbildung 57: Entstehung des Drehtüreffektes im Kreislauf der Gewalt, Schnitt 4	852
Abbildung 58: Modell "Entstehung des Drehtüreffektes im Kreislauf der Gewalt".....	853

Abbildung 59: Dynamisches Eskalationsmodell modifiziert nach Baumann	870
Abbildung 60: Phasenmodell für Eskalationsprozesse, modifiziert nach Mathias Schwabe, 1996	872
Abbildung 61: Partizipation als Stufenmodell	883
Abbildung 62: Entstehung von Obdachlosigkeit bei Jugendlichen	910
Abbildung 63: Physische Gewalt	917
Abbildung 64: Psychische Gewalt	918
Abbildung 65: Sexualisierte Gewalt	918

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Emotionale Störungen im Kindes- und Jugendalter (Bremer et al., 2007)	27
Tabelle 2: Emotionale Störungen im Kindes- und Jugendalter, Störungen des Sozialverhaltens (Bremer et al., 2007).....	29
Tabelle 3: Abbruchperspektiven	200
Tabelle 4: Theoretische Begriffe in Variablen.....	257
Tabelle 5: Indikatoren für die Variablen.....	258
Tabelle 6: Merkmalsausprägungen der Indikatoren.....	260
Tabelle 7: Deduktive Kategorien	923
Tabelle 8: Induktive Kategorien	943

Abkürzungsverzeichnis

ACE Studie	<i>Siehe</i> Adverse Childhood Experiences
ADHS	<i>Siehe</i> Aufmerksamkeitsdefizit- und Hyperaktivitätsstörung
AOS-F	<i>Siehe</i> Ausbildungs-Ordnung sonderpädagogische Förderung
ASD	<i>Siehe</i> Allgemeiner Sozialer Dienst der Jugendämter
BGB	<i>Siehe</i> Bürgerliches Gesetzbuch
COPD	<i>Siehe</i> chronisch-obstruktive Lungenerkrankung
DSM	<i>Siehe</i> Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders
DTD	<i>Siehe</i> Developmental Trauma Disorder
ff	<i>Siehe</i> folgend
ICD	<i>Siehe</i> International Statistical Classification of Diseases and Related Health Problems,
ICF	<i>Siehe</i> International Classification of Functioning, Disability and Health
IGfH	<i>Siehe</i> Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen
PTBS	<i>Siehe</i> Posttraumatische Belastungsstörung
SGB	<i>Siehe</i> Sozialgesetzbuch
UBICA	<i>Siehe</i> Understanding and Breaking the Intergenerational Cycle of Abuse
VCR-Ansatz	<i>Siehe</i> Validierung, Challenging, Requesting
WHO	<i>Siehe</i> World Health Organization, <i>Siehe</i> Weltgesundheitsorganisation
z.B.	<i>Siehe</i> zum Beispiel

Teil I: Psychologisch/pädagogischer Forschungskontext

1. Einleitung

Diese Dissertation soll zur Diskussion über die Arbeitsweise verschiedener Einrichtungen unseres Sozialsystems und den Umgang mit „schwierigen“ und traumatisierten Kindern und Jugendlichen beitragen. Kinder und Jugendliche mit dem Förderschwerpunkt „emotionale und soziale Kompetenz“ werden oft inklusiv beschult oder besuchen spezielle Förderschulen. Ihr abweichendes Verhalten ist jedoch häufig so ausgeprägt, dass eine inklusive Beschulung nicht ausreicht und die Kapazitäten einer Regelschule überfordert werden. Auch Förderschulen stoßen an ihre Grenzen, wenn diese Kinder und Jugendlichen intensivpädagogische Bedürfnisse haben.

Eine ähnliche Problematik zeigt sich bei der Unterbringung dieser Kinder und Jugendlichen. Oft können sie aus verschiedenen Gründen nicht bei ihren Eltern leben und werden deshalb in Einrichtungen der Jugendhilfe untergebracht. Ihr abweichendes Verhalten führt jedoch dazu, dass auch diese Einrichtungen die Kinder und Jugendlichen nicht lange (aus)halten, woraus häufige Wechsel der Unterbringung entstehen.

Aus diesem Grunde durchlaufen diese Kinder und Jugendlichen eine Einrichtung nach der anderen und geraten in den sogenannten Drehtüreffekt. Dabei spielen verschiedene Schulen, Jugendhilfeeinrichtungen und Psychiatrien eine Rolle, die sie nacheinander oder im Wechsel besuchen.

Auch die politischen und wissenschaftlichen Diskussionen beschäftigen sich immer wieder mit Kindern und Jugendlichen mit einem speziellen Förderbedarf. Allerdings ist dort das Stichwort der „Inklusion“ dominierend, ohne die Details und Umsetzbarkeit zu beachten. Auch die Frage, ob eine Inklusion von allen Betroffenen wirklich gewünscht ist oder ob nur über eine Auswahl an Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen gesprochen wird, bleibt in der politischen Debatte offen (Kronauer, 2009; Kronauer et al., 2013; D. Meyer et al., 2020; UNESCO, 1994).

Diese Diskussionen geraten jedoch häufig schnell in den Hintergrund und werden erst bei aktuellen Ereignissen wieder aufgegriffen, über die in den Medien berichtet wird. Solche sogenannten Mediendiskurse können beispielsweise durch das Erscheinen eines Films wie *Systemsprenger* angestoßen werden oder im Rahmen eines regionalen Diskurses entstehen, wenn ein Kind oder Jugendlicher durch besonders auffälliges Verhalten mediale Aufmerksamkeit erhält.

Während meiner Arbeit in einem Förderzentrum mit Kindern und Jugendlichen, bei denen eine emotionale und soziale Verhaltensstörung diagnostiziert wurde, war auffällig, dass viele meiner Klienten nicht nur eine Diagnostik im Bereich der emotionalen und sozialen Entwicklung vorweisen konnten, sondern auch ein traumatisches Erlebnis in ihrer Biographie nachzuweisen war.

Des Weiteren waren einige Kinder und Jugendliche, die diese Kombination vorweisen können, in einem Drehtüreffekt gefangen. Sie wechselten regelmäßig die Schulen, weil sie nicht „liefen“. Dies galt für Regelschulen und Förderschulen gleichermaßen. Die betroffenen Kinder wechselten zwischen Psychiatrie und Schule hin und her, sie gingen von den Herkunftsfamilien in die Jugendhilfe und wieder zurück. Somit zeigt sich, dass immer wieder Kinder und Jugendliche mit intensivpädagogischen Bedürfnissen in unserem Sozialsystem „durch das Raster fallen“ und an „normalen Einrichtungen“ nicht die Unterstützung bekommen können, die sie benötigen. Aus diesem Grunde werden sie immer durch das Hilfesystem „weitergeschoben“.

Die Fragestellungen dieser Dissertation befassen sich damit, wie Kinder und Jugendliche den Drehtüreffekt erleben und welche Auswirkungen dieser auf ihre Einstellungen und Verhaltensweisen hat. Darüber hinaus wird untersucht, was den Drehtüreffekt auslöst und welche Lösungsansätze sich daraus ableiten lassen, um die dargestellte Problematik zu beheben. Ziel ist es zu ermitteln, welche Maßnahmen ergriffen werden müssen, um den Drehtüreffekt zu verhindern. Diese Fragestellungen werden aus der Perspektive der betroffenen Kinder und Jugendlichen betrachtet und die

Ansichten durch Interviews erhoben. Aufgrund der besseren Lesbarkeit wird in der vorliegenden Arbeit auf das Gendern verzichtet.

1.1. Terminologische Entscheidungen

Um einen einheitlichen Diskurs zur Thematik dieser Dissertation verfassen zu können, ist es wichtig, die relevanten Begriffe zu definieren.

Dies stellt sicher, dass die Basis identisch ist und die Einordnung der Begriffe dargestellt wird. Somit werden in diesem Kapitel die wichtigsten Begriffe dieser Arbeit erklärt und eine Definition aufgestellt, worauf die weiteren Kapitel basieren.

In den nachfolgenden Unterabschnitten werden die Begriffe „Drehtüreffekt“, „Systemsprenger“, „Psychisches Trauma“, „Traumatischer Stress“, „Emotionen“, „Emotionale / soziale Entwicklungsstörung“ und „Gewalt“ erläutert.

1.2. Definition des Drehtüreffektes / Systemsprenger

Der Begriff „Drehtüreffekt“ bezeichnet den schnellen Wechsel zwischen zwei Zuständen, den man bei einer Drehtür erreicht.

Die Definition des Drehtüreffektes leitet sich aus der Bezeichnung der Systemsprenger ab.

Gemäß Birgit Herz sind Systemsprenger Menschen, die aufgrund ihres besonders schwierigen und auffälligen Verhaltens keinen dauerhaften Platz in herkömmlichen Einrichtungen finden können. Ihr Verhalten weicht stark von gesellschaftlichen Konventionen ab, was die Umgebung oft irritiert und verunsichert. Als Reaktion darauf werden sie meistens isoliert und aus bestehenden Gemeinschaften ausgeschlossen. Aufgrund ihrer häufigen und intensiven Nutzung verschiedener Einrichtungen fallen sie auf und versuchen oft, aus diesen Einrichtungen zu fliehen. Die Beziehung zwischen den Institutionen und den „Störern“ wird oft angespannt, bis es zu eskalieren droht. (Herz, 2006)

Birgit Herz zitiert ebenfalls Harald Freyberger, der diese Patienten als solche beschreibt, die sich kaum in eine Gruppe einordnen, kaum kooperieren,

stattdessen akut impulsive Verhaltensweisen, unkontrollierten Drogenkonsum und chronische Suizidalität aufweisen. (Herz, 2006)

Schulze Steinmann und Heimler haben festgestellt, dass Klienten in Krisensituationen oft verlegt oder abgeschoben werden, was dazu führt, dass Systemsprenger besonders häufig davon betroffen sind und in einen Kreislauf geraten, den sie als „Heimtourismus“ bezeichnen (Schulze Steinmann & Heimler, 2003, S. 108).

Schulze Steinmann und Heimler beschreiben die Spirale, die auch als Drehtüreffekt bekannt ist, wie folgt: Klienten, die sich aggressiv verhalten, erhalten insgesamt weniger positive soziale Aufmerksamkeit und Zuwendung. Dies führt zu einem Defizit an Aufmerksamkeit, das sich zunehmend verschlimmert. Diese soziale Situation führt zu einem Kreislauf aus Mangel, problematischer Kommunikation und Interaktion, der eine sich selbst verstärkende Dynamik aufweist. Diese Klienten erzwingen sich soziale Aufmerksamkeit durch häufigeres oder noch intensiveres aggressives Verhalten. Aggression als Reaktion auf Frustration über den Mangel an sozialer Zuwendung wird zum Kampfmittel und ist ein Symptom einer gestörten Beziehung, die von ständiger Aggressions-Stress-Interaktion geprägt ist (Schulze Steinmann & Heimler, 2003).

In der vorliegenden Arbeit wird der Begriff „Drehtüreffekt“ verwendet, um den Zustand zu beschreiben, in dem Kinder und Jugendliche aufgrund der oben genannten Problematiken zwischen verschiedenen Institutionen wie Schulen, Einrichtungen der Jugendhilfe und Psychiatrien hin- und her wechseln.

Für den Begriff des „Systemsprengers“ wird die Definition von Menno Baumann übernommen:

„Der Terminus ‚Systemsprenger‘ soll hier auf Kinder und Jugendliche angewandt werden, bei denen die Erziehungshilfemaßnahme von Seiten der betreuenden Einrichtungen abgebrochen wurde, da das Kind / der Jugendliche auf Grund schwerwiegender Verhaltensstörungen nicht zu betreuen erschien und somit den Rahmen der Erziehungshilfe gesprengt hat.“ (Baumann, 2012, S. 13).

1.3. Definition eines psychischen Traumas / Traumatischer Stress

Wolfgang Wöller nennt in seinem Buch „Trauma und Persönlichkeitsstörungen“ (Wöller & Mattheß, 2009) zwei verschiedene Ansichten eines psychischen Traumas:

1. das traumatische Ereignis wird in den Mittelpunkt gestellt
2. das Zusammenspiel zwischen dem Ereignis und dem subjektiven Empfinden wird Mittelpunkt der Definition

Dabei unterscheidet Wöller zwischen der Perspektive der subjektiven Realität des Opfers und einer objektiven Definition.

Die subjektive Auffassung stammt aus der Psychoanalyse. In diesem Fachbereich wird die Auffassung vertreten, dass ein Trauma nicht aus dem Blickwinkel der „Art des beobachtbaren Ereignisses, sondern vielmehr aus der Perspektive der subjektiven Realität des Opfers verstanden werden muss.“ (Wöller & Mattheß, 2009). Sigmund Freud formulierte es 1926 folgendermaßen: „Da wir die Angstentwicklung auf die Gefahrensituation zurückgeführt haben, werden wir es vorziehen zu sagen, die Symptome werden geschaffen, um das Ich der Gefahrensituation zu entziehen.“ (Freud, 1926, S. 175).

Fischer und Riedesser haben ebenfalls eine Definition für psychische Traumata entwickelt, die in ihrem Lehrbuch der Psychotraumatologie (Fischer & Riedesser, 2023; S. 79) zu finden ist: „Ein psychisches Trauma ist ein vitales Diskrepanzerlebnis zwischen bedrohlichen Situationsfaktoren und den individuellen Bewältigungsmöglichkeiten, das mit Gefühlen von Hilflosigkeit und schutzloser Preisgabe einhergeht und somit eine dauerhafte Erschütterung des Selbst- und Weltverständnisses bewirkt.“

Definitionen unterliegen einem Wandel. Dies zeigt auch die Entwicklung der Definitionen im ICD Das ICD 10 definiert ein psychisches Trauma als „[...] ein belastendes Ereignis oder eine Situation, die von außergewöhnlicher Bedrohung oder katastrophenartigem Ausmaß ist und bei fast jedem eine tiefe Verzweiflung hervorrufen würde, sei es von kurzer oder langer Dauer (z. B. Naturkatastrophe oder menschlich verursachtes schweres Unheil – man-made

disaster – Kampfeinsatz, schwerer Unfall, Beobachtung des gewaltsamen Todes Anderer oder Opfersein von Folter, Terrorismus, Vergewaltigung, Misshandlungen oder anderen Verbrechen).“ (Deutsches Institut für Medizinische Dokumentation und Information, 2020). Diese Definition wurde im ICD-11 geändert (Bundesinstitut für Arzneimittel und Medizinprodukte, 2022). Seitdem wird zwischen einer PTBS (Posttraumatische Belastungsstörung) und einer komplexen PTBS differenziert.

Seitdem wird die PTBS beschrieben als: „Ein extrem bedrohliches oder entsetzliches Ereignis oder eine Reihe von Ereignissen.“ Die komplexe PTBS wird hingegen charakterisiert als „Ein extrem bedrohliches oder entsetzliches Ereignis oder eine Reihe von Ereignissen, die meistens über einen längeren Zeitraum andauerten oder wiederholt auftraten und bei denen Flucht schwierig oder unmöglich war (z.B. Folter, Sklaverei, Genozidversuche, langfristige häusliche Gewalt, wiederholter sexueller oder körperlicher Missbrauch von Kindern).“ (Bundesinstitut für Arzneimittel und Medizinprodukte, 2022; S. 11). Dagegen meint der Ausdruck „Traumatischer Stress“ die Belastung, die aus der Verarbeitung, bzw. dem Verarbeitungsversuch der traumatischen Situation entsteht. Ist das Stressniveau hoch, scheinen andere Stressoren geringer. Der Begriff des Stressniveaus drückt aus, wie hoch die körperliche und psychische Anspannung ist, die eine Person belastende Situationen erfährt.

In ihrem Werk „Panik – Angstanfälle und ihre Behandlung“ (Margraf & Schneider, 1990) illustrieren Margraf und Schneider die Reaktionen auf Stress sowie das Stressniveau:

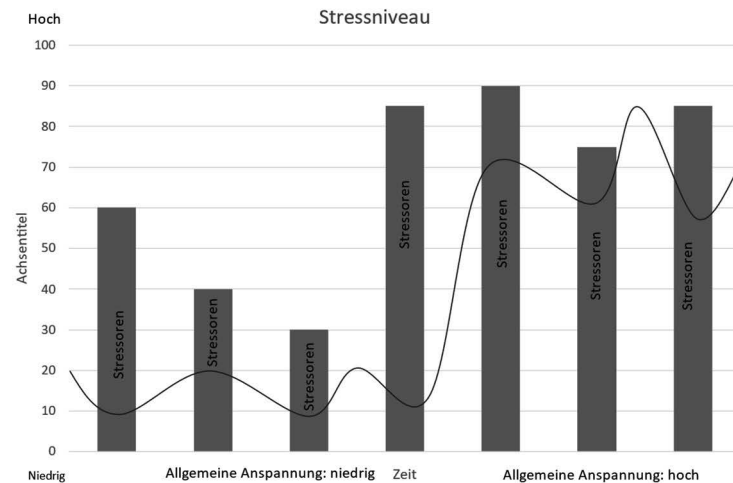


Abbildung 1: Stressniveau (modifiziert nach Margraf; Schneider: Panik; Angstanfälle und ihre Behandlung, S. 199)

Das psychologische Stressmodell von Richard Lazarus (Ärzteblatt, 2022; Kaufmännische Krankenkasse Hannover, 2006; Lazarus & Folkman, 1984) analysiert die Verbindung zwischen der persönlichen Wahrnehmung von Ereignissen und den daraus folgenden emotionalen Reaktionen.

Das Stressmodell verdeutlicht, dass die subjektive Wahrnehmung der Ereignisse durch die betroffene Person das Problem darstellt, und nicht das Ereignis selbst. Lazarus unterteilt 3 Phasen:

1. Primäre Beurteilung: In dieser Phase wird die subjektive Bewertung des Ereignisses vorgenommen. Es wird auch entschieden, ob die Situation als Chance oder als Bedrohung kategorisiert wird. Wird die Situation als Bedrohung eingeordnet, folgt die nächste Phase:
2. Sekundäre Bewertung: Hier werden die individuellen Ressourcen überprüft. Wenn genügend Ressourcen vorhanden sind, um mit der Situation zurecht zu kommen, wird das Stresslevel nicht steigen. Ist dies nicht der Fall, wird eine Stressreaktion ausgelöst.

3. Bewältigung: In der dritten Phase wird versucht, die Situation zu bewältigen. Ist die gewählte Strategie erfolgreich, reduziert sich das Stresslevel.

Das aufgeführte Modell von Lazarus verdeutlicht, dass die vorhandenen individuellen Ressourcen der betroffenen Person in Kombination mit der subjektiven Beurteilung der Situation entscheiden, ob ein Ereignis Stress auslöst, oder nicht.

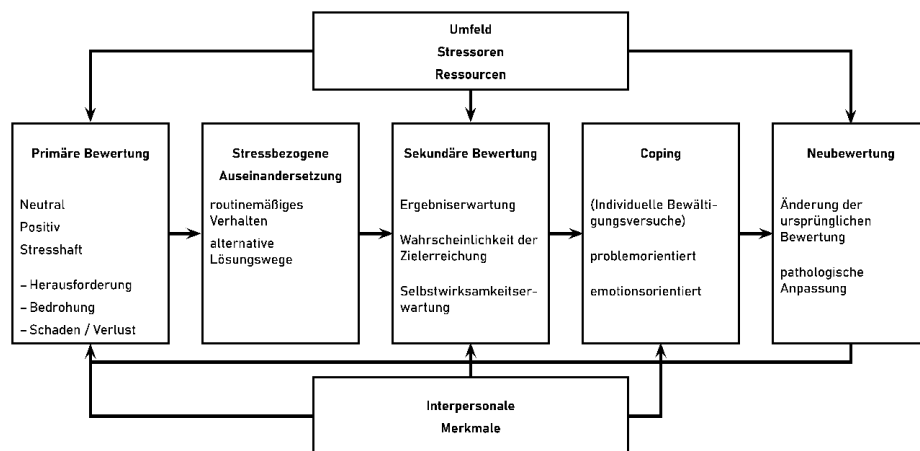


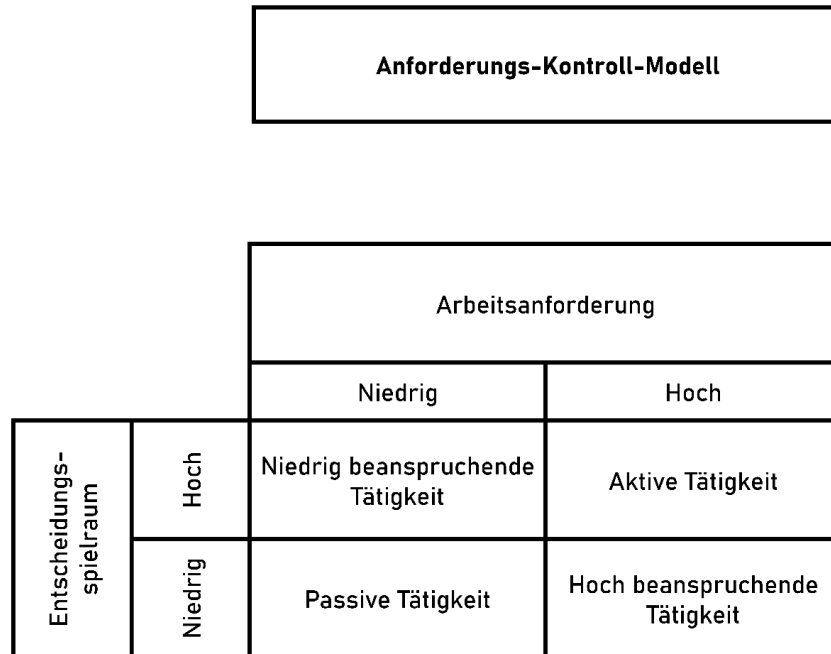
Abbildung 2: Transaktionales Stressmodell nach Lazarus, modifiziert nach Weißbuch Prävention (Kaufmännische Krankenkasse Hannover, 2006; S. 70)

Ein weiteres Modell ist das Anforderungs-Kontroll-Modell, welches von Robert Karasek und Töres Theorell entwickelt wurde. Dieses Modell verdeutlicht, dass die Anforderungen an die Arbeit und das Maß der Kontrolle, das die Beschäftigten haben, den Gesundheitszustand beeinflussen. Das Modell sagt aus, dass hohe Arbeitsanforderungen in Verbindung mit geringen Kontrollmöglichkeiten zu erhöhtem Stress und daraus resultierend zu gesundheitlichen Problemen führen können. Dazu gehören Herz-Kreislauferkrankungen, Depressionen oder Burnout.

Das Modell führt 4 mögliche Varianten auf:

1. Hohe Anforderungen und hohe Kontrollmöglichkeiten: die hohe Kontrolle ist hilfreich, um die Anforderungen effektiv bewältigen zu können. Aus diesem Grunde wird diese Kombination („aktive Arbeit“) als gesundheitsfördernd angesehen.
2. Hohe Anforderungen und geringe Kontrollmöglichkeiten („Belastung“): der hohe Anspruch und die mangelnde Kontrolle wirken als Stressoren. Aus diesem Grunde gilt diese Kombination als gesundheitsschädlich.
3. Geringe Anforderungen und hohe Kontrollmöglichkeiten („passive Arbeit“): bezeichnet. Es ist zwar weniger belastend, kann aber zu Unterforderung und Langeweile führen.
4. Geringe Anforderungen und geringe Kontrollmöglichkeiten: Diese Situation wird als „geringe Belastung“ bezeichnet und ist weniger stressig, kann jedoch auch zu mangelnder Motivation und Unterforderung führen.

Das Anforderungs-Kontroll-Modell betont die Bedeutung der Arbeitsbedingungen für die Gesundheit und die daraus resultierenden Stressreaktionen.



Modifiziert nach Karasek & Theorell; Nerdinger et al. 2019

Abbildung 3: Anforderungs-Kontroll-Modell (Nerdinger et al., 2019; S. 578)

Die vorliegende Arbeit übernimmt die im ICD 11 aufgeführte Begriffsbestimmung für psychisches Trauma als Definition.

1.4. Definition von Emotionen

Der Begriff der Emotionen ist allgegenwärtig, jedoch ist eine Konkretisierung des Begriffes schwierig, da er viele Facetten besitzt.

Emotionen können sich auf eine einzelne Person beziehen, aber es gibt auch die Emotionen als Massenphänomen, beispielsweise bei Fußballspielen. Emotionen werden auch zur Manipulation genutzt, beispielsweise in der Werbung.

Des Weiteren existieren unterschiedliche Aspekte der Emotionen (Merten, 2003).

1. Die Analyse des Gefühls

2. Ausdruck von Emotion in Mimik, Gestik und anderen nonverbalen Verhaltensweisen
3. Emotionen mit einhergehenden physiologischen oder kognitiven Prozessen
4. Die soziokulturelle Einbettung von Emotionen

Merten grenzt einige Begriffe von der Emotion ab, die aus dem Umfeld der Begrifflichkeit stammen (Merten, 2003).

1. Affekt: dieses hat den „Beiklang des Heftigen, Unkontrollierbaren“, was aus der Definition im juristischen Kontext resultiert
2. Gefühl: dieses hat die „Betonung der Komponente der subjektiven Wahrnehmung“
3. Stimmung: „eher mittel- und langfristige Veränderungen, keine Reaktionen auf unmittelbare, spezifische Reize“
4. Empathie: dies ist die „Einordnung des Gefühls in einen situativen Kontext“.

Aufgrund dieser aufgeführten Facetten gibt es keine einheitliche Definition des Begriffes „Emotion“.

Wie schwierig der Begriff der Emotion ist, haben verschiedene Autoren geäußert. So schrieben Wenger, Jones und Jones 1962 zu dieser Problematik: „Emotion ist ein seltsames Wort. Fast jeder denkt, er versteht, was es bedeutet, bis er versucht, es zu definieren. Dann behauptet praktisch niemand mehr, es zu verstehen“ (Stemmler et al., 2014; S. 20).

In nachfolgenden Abschnitt werden verschiedene Definitionsversuche vorgestellt und im Anschluss eine Arbeitsdefinition für die vorliegende Arbeit festgelegt.

Darwins evolutionstheoretische Erklärung besagt, dass kulturübergreifende „Universalien“ im Ausdruck belegt worden sind. Dies zeigt sich in den Gemeinsamkeiten im Emotionsausdruck zwischen Mensch und Tier (Stemmler et al., 2014; S. 19). Nach Darwins Auffassung sind Emotionen bewusste psychische Zustände, die sowohl bei Menschen als auch bei

höheren Tieren auftreten. Dazu zählen Gefühle wie Angst, Ärger, Trauer und Überraschung (W.-U. Meyer et al., 2003). Darwins Definition von Emotionen ist somit mentalistisch geprägt (Reisenzein et al., 2001).

Watson definierte Emotionen als „intersubjektiv beobachtbare Reaktionsmuster“, die durch bestimmte Umweltgegebenheiten (Reize) verlässlich ausgelöst werden: „Eine Emotion ist ein erbliches Reaktionsmuster, das tiefgreifende Veränderungen des körperlichen Mechanismus als Ganzes umfasst, insbesondere aber der viszeralen (Eingeweide wie Herz, Lunge, Magen) und der Drüsensysteme.“ (Reisenzein et al., 2001; S. 65/66)

Kleinginna und Kleinginna haben 1981 in ihrer Arbeit 92 Definitionen von verschiedenen Autoren zusammengetragen. Anschließend formulierten sie ihre Arbeitsdefinition.

„Emotion ist ein komplexes Interaktionsgefüge subjektiver und objektiver Faktoren, das von neuronal/humoralen Systemen vermittelt wird, die

- (a) Affektive Erfahrungen wie Gefühle der Erregung oder Lust / Unlust, bewirken können;
- (b) Kognitive Prozesse wie emotional relevante Wahrnehmungseffekte, Bewertungen, Klassifikationsprozesse hervorrufen können;
- (c) Ausgedehnte physiologische Anpassungen an die erregungsauslösenden Bedingungen in Gang setzen können;
- (d) Zu Verhalten führen können, welches oft expressiv, zielgerichtet und adaptiv ist.“ (Huber, 2020; Merten, 2003; S. 13).

Eine weitere Definition des Begriffs Emotion stammt von Oatley und Jenkins (1996) (Merten, 2003).

„(a) Eine Emotion wird üblicherweise dadurch verursacht, dass eine Person – bewusst oder unbewusst – ein Ereignis als bedeutsam für ein wichtiges Anliegen (ein Ziel) bewertet; die Emotion wird positiv erlebt, wenn da Anliegen gefördert wird, und negativ, wenn es behindert wird.

(b) Der Kern einer Emotion ist die Handlungsbereitschaft (readiness to act) und das Bereitstellen (prompting) von Handlungsplänen; eine Emotion gibt einer oder wenigen Handlungen Vorrang, denen sie Dringlichkeit verleiht. So kann sie andere mentale Prozesse oder Handlungen unterbinden oder mit ihnen konkurrieren. Unterschiedliche Arten von Handlungsbereitschaften bedingen unterschiedliche Beziehungen zu anderen Personen.

(c) Eine Emotion wird gewöhnlich als ein typischer mentaler Zustand erlebt, der manchmal von körperlichen Veränderungen, Ausdruckserscheinungen und Handlungen begleitet wird.“

Barrett (2006) dagegen behauptet, dass die Emotionen nicht natürlich sind, sondern dass sie sich in der Weiterentwicklung befinden. Im Gegensatz zu Darwin behauptet sie jedoch, dass die Emotionen keine geordneten Reaktionsmuster seien, sondern dass es sich um vielfältige Reaktionen handelt. Emotionen existieren ihrer Ansicht nach, weil Gruppen von Menschen Ereignisse auf dieselbe Weise analysieren (Stemmler et al., 2014, S. 19-20).

Lothar Schmidt-Atzert stellt die Behauptung auf, dass eine Definition voraussetzt, dass man bereits etwas über das Phänomen weiß, das man definieren möchte. Aus diesem Grunde kann eine Definition nur am Ende eines langen Forschungsprozesses stehen. Dies sei auch der Grund, warum Arbeitsdefinitionen für Forschungsarbeiten oder Lehrbücher genutzt werden sollten.

In dieser Arbeit wird die Arbeitsdefinition des Begriffes „Emotion“ von Lothar Schmidt-Atzert (Stemmler et al., 2014) übernommen:

„Eine Emotion ist ein qualitativ näher beschreibbarer Zustand, der mit Veränderungen auf einer oder mehreren der folgenden Ebenen einher geht: Gefühl, körperlicher Zustand und Ausdruck.“

Die Arbeitsdefinitionen der in der ersten Definition genannten Begriffe „Gefühl“ und „Ausdruck“ werden von ihm wie folgt definiert:

„Ein Gefühl ist ein Zustand, der von der betroffenen Person selbst qualitativ näher beschreibbar oder benennbar ist. Aus der Beschreibung bzw.

Benennung muss für andere hervorgehen, dass es sich um einen emotionalen und nicht um einen anderen Zustand handelt.“ und

„Emotionaler Ausdruck ist das beobachtbare und zeitlich befristete Verhalten einer Person, das von anderen Menschen qualitativ näher beschreibbar oder benennbar ist. Aus der Beschreibung bzw. Benennung muss für andere hervorgehen, dass es sich um einen emotionalen und nicht um einen anderen Zustand handelt.“ (Stemmler et al., 2014).

Schmidt-Atzert stellt klar, dass eine richtige Definition noch nicht existiert, dass es aber das Ziel der Forschung sein sollte, die hinreichenden Bedingungen für die Erstellung einer solchen Definition zu erschaffen.

1.5. Definition von einer emotional / sozialen Verhaltensstörung

Bei der Diagnostik einer emotionalen / sozialen Verhaltensstörung muss man zwischen der medizinischen und der Diagnostik innerhalb eines AOS-F Verfahrens differenzieren.

Die medizinische Diagnostik nach ICD 10- Kapitel F (Einteilung der psychiatrischen Störungen) trennt die Entwicklungsstörungen (F 80 – F 89) von den „Verhaltens- und emotionalen Störungen mit Beginn in der Kindheit und Jugend“. (Deutsches Institut für Medizinische Dokumentation und Information, 2020).

Die Störungen des Sozialverhaltens werden definiert als eine „Dissozialität, Verwahrlosung und Delinquenz als untaugliche Reaktion auf Probleme und Konflikte.“ (Bremer et al., 2007).

Emotionale Störungen im Kindes- und Jugendalter werden definiert als eine „Gruppe von Störungen, bei der Angst durch bestimmte, im Allgemeinen ungefährliche Objekte, die sich außerhalb der Person befinden, hervorgerufen werden. Sie stellen eine Verstärkung normaler Entwicklungen dar.“ (Bremer et al., 2007).

Bremer et al. verdeutlichen die Differenzierung zwischen Emotionalen Störungen und Störungen des Sozialverhaltens mittels zweier Tabellen (S.163):

Tabelle 1: Emotionale Störungen im Kindes- und Jugendalter (Bremer et al., 2007)

Tabelle 1: Emotionale Störungen im Kindes- und Jugendalter		
Störung	Spezielle hinweisende Symptome	Therapie
Depressive Verstimmungen	Spielhemmung; regressive Symptome: Nägelkauen, Daumenlutschen, Naschsucht, Enuresis, Enkopresis; Vorwürfe, Klagen	
Angststörungen	Trennungsangst (Kleinkind), zwangsähnliche Rituale bei Schulkindern zur Vermeidung von Angst (Schulkind) Physiologisch: Achtmonatsangst (Fremdeln, Xenophobiereaktion)	Verhaltenstherapie
Phobien	Zoophobien (Vorschule)	Systematische Desensibilisierung
Zwangsstörungen	Ritualbildung	Verhaltenstherapie
Hysterie, dissoziative Störungen	Bei Kindern häufig Dämmerzustände mit Drang zum Davonlaufen	Analytisch orientierte Psychotherapie,

Störung	Spezielle hinweisende Symptome	Therapie
		Familientherapie, evtl. Antidepressiva
Psychoreaktive Störungen (akute Belastungsreaktionen oder andauernde Anpassungsreaktionen)	Zusammenhang mit psychischem Trauma oder Belastung (Battered-child-Syndrom); Symptombdauer je kürzer, desto jünger das Kind	Psycho-, Familientherapie
Pubertäts- und Reifungskrisen in der Adoleszenz	Besonders: Sexual- und Bindungsprobleme, Leistungsfragen, Berufsfindungsprobleme Suizid bei über 15 jährigen männlichen Jugendlichen eine der häufigsten Todesursachen; Suizidversuche von Mädchen (Intoxikation); Kinder immer mehr betroffen	Psycho-, Familientherapie

Tabelle 2: Emotionale Störungen im Kindes- und Jugendalter, Störungen des Sozialverhaltens (Bremer et al., 2007)

Tabelle 2: Emotionale Störungen im Kindes- und Jugendalter, Störungen des Sozialverhaltens	
Emotionale Störungen im Kindes- und Jugendalter	- Symptomatik: Trennungsangst, phobische Störung, Störung mit sozialer Ängstlichkeit des Kindesalters, Geschwisterrivalität - Ätiologie: Konflikte - Diagnostik: Anamnese, Verhaltensanalyse - Therapie: Informationsvermittlung für die Eltern und Kinder (Psychoedukation), Rücksprache / Beratung mit Schule und Hausarzt, verhaltensorientierte Interventionen, psychodynamische Psychotherapie, Einbeziehung der Familie / Familientherapie, Pharmakotherapie
Störungen des Sozialverhaltens	- Symptomatik: destruktives Verhalten, Lügen, Diebstahl, Aggression, Wutausbrüche, Beziehungsabbrüche, Süchte - Ätiologie: Familienprobleme, Konflikte

	- Diagnostik: Dissozialisation, Verwahrlosung, Delinquenz als untaugliche Reaktion auf Probleme und Konflikte - Therapie: Milieubeeinflussung, Familientherapie, pädagogische Maßnahmen

Gleixner, Müller und Wirth (Gleixner et al., 2015) differenzieren die Ätiologie und die Einteilung der Verhaltens- und emotionalen Störungen im Kindesalter (ICD 10: F 90-F98) genauer. So sind sie der Auffassung, dass die Ursachen dieser Störung dreigeteilt sind. Der größte Anteil sind die psychosozialen Belastungen. Die dazugehörigen Risikofaktoren sind Heimerziehung, gestörte Familienverhältnisse (Ehescheidung, dissoziales Milieu, ökonomische Probleme, Gewalttätigkeit, Alkoholmissbrauch), fehlende emotionale Zuwendung, mütterliche Berufstätigkeit im 1. Lebensjahr, Geburt eines Geschwisters in den ersten 2 Lebensjahren, rigide oder mangelnde Erziehung, Überforderung und Reizüberflutung oder Langeweile und Unterforderung, Trennungsangst von der Bezugsperson, psychische oder schwere körperliche Erkrankung der Eltern, väterliche Abwesenheit, überängstliche Mutter, mangelnde Anpassungsfähigkeit und sexueller Missbrauch. Als weitere Ursachen werden frühkindliche Hirnschädigung (hirnorganisches Psychosyndrom) und familiäre Disposition genannt.

Auch bei der Einteilung gehen Gleixner, Müller und Wirth differenzierter vor. So gehören für sie folgende Symptome zu den Verhaltens- und emotionalen Störungen im Kindesalter:

- „Phobien im Kindesalter (ICD - 10: F 93.1): z.B. Angst vor Dunkelheit, Tierphobien, soziale Phobien, Agoraphobie (Platzangst), Schulphobie, Trennungsangst (ICD-10: F93.0)
- Zwangsstörungen (selten vor dem 15. Lebensjahr)

- Konversionsstörungen (meist um die Pubertät beginnend), psychogene Anfälle, psychogene Lähmungen
- Somatisierungsstörungen: psychosomatische Kopfschmerzen oder Bauchschmerzen, häufig in Kombination mit ängstlichen und depressiven Symptomen
- Schlafstörungen: Einschlafstörungen, Durchschlafstörungen, Schlafwandeln = Somnambulismus
- Störung des Sozialverhaltens (ICD-10: F 91): Lügen, Stehlen, Fortlaufen, Aggressivität, sozial unsicheres Verhalten (Schüchternheit, Trennungsangst, apathisches Verhalten)
- Habituelle Manipulationen (ICD-10: F98.8): Daumenlutschen (pathologisch >3. Lebensjahr), Nägel beißen (Onychophagie), Nasenbohren, Zähneknirschen (Bruxismus), Haarausreißen (Trichotillomanie), kauen an den Lippen (Morsicatio), Rumination (Regurgitation und Wiederverschlucken von Mageninhalt), genitale Manipulation (Spielonanie).
- Stereotype Bewegungsstörungen: Jactatio (rhythmisches Kopfschütteln, ICD-10: F 98.4) des Kopfes oder Oberkörpers, meist vereinsamte Kinder
- Tic-Störungen (unwillkürliche, unregelmäßig auftretende Bewegungen, ICD-10: F 95), Gilles-de-la-Tourette-Syndrom (schwere Tics und Echolalie, Grunzlaute, ICD-10: F 95.2)
- Wutanfälle und respiratorische Affektkrämpfe (6 Monate bis 3. Lebensjahr)
- Nichtorganische Enuresis (ICD-10: F98.0, meist nächtliches Bettnässen = Enuresisnocturna, selten am Tag = E. diurna, pathologisch > 5. Lebensjahr): primäre E. (Kind war noch nie trocken) oder sekundäre E. (=nach zuvor schon vorhandener Blasenkontrolle)
- Enkopresis (= Einstuhlen, ICD-10: F 98.1, pathologisch > 4. Lebensjahr, männlich > weiblich)

- Essstörungen: kindliche Adipositas, Obstipation, Appetitstörungen, Anorexia nervosa und Bulimie, Pica (Verschlucken von Fremdkörpern), Trichophagie (Verschlucken von Haaren)
- Mutismus (völlige Sprachhemmung) und elektiver Mutismus (Sprachhemmung nur gegenüber Fremden, ICD-10: F94.0) nach zuvor ungestörter Sprachentwicklung und erhaltendem Sprachvermögen, Prädispositionsalter: Vor- oder Einschulalter
- Hyperkinetische Störungen: Aufmerksamkeitsstörungen“ (Gleixner et al., 2015)

Anhand der Auflistung im ICD-10 ist zu erkennen, welche große Bandbreite sich hinter der Diagnostik den Verhaltens- und emotionalen Störungen verbirgt.

1.6. Definition von Gewalt

Gewalt kann in unterschiedlichen Formen auftreten, beispielsweise die physische, die psychische und die sexualisierte Gewalt, aber auch die Formen der Selbstverletzung, sowie Suizidversuche. Für betroffene Jugendliche stellt Gewalt häufig eine Bewältigungsstrategie dar, um mit den persönlichen Traumata, täglichen Herausforderungen oder systemischen Problemen umzugehen (vgl. Kapitel III.8: „Vorstellung der zentralen Befunde der Untersuchung). Gleichzeitig wird sie von außen zumeist als „destruktives und untragbares“ Verhalten wahrgenommen, das oft zu Sanktionen oder sogar zum Ausschluss aus pädagogischen Settings führt. Dadurch entsteht nicht selten ein Spiraleffekt, in dem Gewalt und ihre Folgen sich gegenseitig verstärken. (vgl. Kapitel III.9. „Vorstellung der zentralen Befunde“ in der vorliegenden Arbeit).

In dem Bericht „Gewalt und Gesundheit“ definiert die Weltgesundheitsorganisation Gewalt wie folgt (Weltgesundheitsorganisation, 2002):

„Der absichtliche Gebrauch von angedrohtem oder tatsächlichem körperlichem Zwang oder physischer Macht gegen die eigene oder eine andere Person, gegen eine Gruppe oder Gemeinschaft, der entweder konkret

oder mit hoher Wahrscheinlichkeit zu Verletzungen, Tod, psychischen Schäden, Fehlentwicklung oder Deprivation führt.“ (S. 6)

Der Duden (Duden, o.J.) zeigt dagegen drei verschiedene Definitionen auf, wovon die elementare Kraft im Bereich der Jugendhilfe nicht relevant ist.

1. Macht, Befugnis, das Recht und die Mittel, über jemanden, etwas zu bestimmen, zu herrschen
2. gegen jemanden, etwas [rücksichtslos] angewendete physische oder psychische Kraft, mit der etwas erreicht werden soll
3. elementare Kraft von zwingender Wirkung

Der Soziologe Johan Galtung definiert Gewalt folgendermaßen: „Gewalt liegt dann vor, wenn Menschen so beeinflußt werden, daß ihre aktuelle somatische und geistige Verwirklichung geringer ist als ihre potentielle Verwirklichung. (...) Gewalt wird hier definiert als die Ursache für den Unterschied zwischen dem Potentiellen und dem Aktuellen, zwischen dem, was hatte sein können, und dem, was ist.“ (Derr, 2023; S. 32, sic!).

Heinrich Popitz dagegen definiert physische Gewalt als „solche Handlungen, die zur absichtlichen körperlichen Verletzung einer Person führen. Gewalt ist darüber hinaus nichts, das nur wenigen zur Verfügung steht, sondern eine „Jedermannsressource“, die sowohl destruktiv als auch produktiv wirkt, indem sie soziale Ordnungen zerstört und zugleich neue schafft.“ (Christ, 2010, S. 253).

Im Jahr 2000 wurde das Recht auf gewaltfreie Erziehung in Deutschland eingeführt und im gleichen Jahr wurde in der Folge auch das elterliche Züchtigungsrecht abgeschafft (§ 1631 Abs. 2 BGB) (Deutschland, 2024).

In der vorliegenden Arbeit wird Gewalt, in Anlehnung an die Definition der WHO, als angedrohtem oder tatsächlichem körperlichem Zwang oder physischer Macht gegen die eigene oder eine andere Person, gegen eine Gruppe oder Gemeinschaft definiert, der entweder konkret oder mit hoher Wahrscheinlichkeit zu Verletzungen, Tod, psychischen Schäden, Fehlentwicklung oder Deprivation führt (Weltgesundheitsorganisation,

2002). Als Begriffe werden in der vorliegenden Arbeit die physische, psychische sowie sexualisierte Gewalt (als Opfer und als Täter) genutzt, ebenso der Begriff des selbstverletzenden Verhaltens, sowie des Suizidversuches.

2. Trauma

Pierre Janet veröffentlichte 1889 das erste wissenschaftliche Buch „L'automatisme psychologique“ über traumatischen Stress. Janet stellte fest, dass die Erfahrung von starken Emotionen oder emotionaler Erregung die Ursache für den Zustand war, der heute als posttraumatische Belastungsstörung (PTBS) bekannt ist. Er bemerkte auch den Unterschied zwischen den erzählten Erinnerungen traumatisierter Individuen, ihrem narrativen Gedächtnis und ihrem Traumagedächtnis und erkannte die Unterschiede zwischen „normalen“ und „traumatischen“ Erinnerungen. Traumatische Erinnerungen werden durch Auslöser aktiviert und dienen keinem sozialen Zweck, im Gegensatz zu normalen Erinnerungen, die verwendet werden, um Geschichten für einen bestimmten Zweck zu vermitteln. Traumatische Erinnerungen sind auch durch ein Gefühl der Isolation gekennzeichnet. Janet entwickelte auch das Konzept der Dissoziation (vgl. Kapitel 2.6: Die Bedeutung von Traumatisierung auf Beziehungen und das soziale Umfeld), und bemerkte die Schwierigkeiten, die traumatisierte Menschen bei dem Versuch haben, ihre Erfahrungen und die damit verbundenen Emotionen, zu kontrollieren. Er erkannte auch, dass die betroffenen Personen nicht in der Lage waren, ihre traumatischen Erinnerungen zu integrieren (Kapfhammer et al., 2001). Bessel van der Kolk trifft in seinem Buch „Verkörperter Schrecken“ (Van der Kolk, 2023b) die Aussage, dass traumatische Erinnerungen keine soziale Funktion besäßen, während normale Erinnerungen dazu dienen würden, einen bestimmten Zweck zu erfüllen und Geschichten zu vermitteln. Diese Aussage wird durch die Beobachtung von van der Kolk gestützt, dass traumatisierte Personen Probleme haben, ihre Erfahrungen zu integrieren. Dies bedeutet, dass

traumatische Erinnerungen sich nicht verändern, sondern isolierte Erlebnisse bleiben. Diese Aussage deckt sich mit den Beobachtungen von Pierre Janet.

Die Diagnose PTBS (F 43.10) wurde 1980 in das DSM (Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders; englisch für „diagnostischer und statistischer Leitfaden psychischer Störungen“) aufgenommen. Der Auslöser waren intensive Studien, die zur Entwicklung von Behandlungsmethoden für Kriegsveteranen und für Opfer anderer traumatischer Ereignisse wie sexuelle Übergriffe, Unfälle oder Raubüberfälle führten. Das DSM 5 definiert PTBS folgendermaßen: „Das Hauptmerkmal der Posttraumatischen Belastungsstörung (PTSD) ist die Entwicklung charakteristischer Symptome nach der Konfrontation mit einem oder mehreren traumatischen Ereignissen“. Ein psychisches Trauma ist durch eine Reihe von Symptomen gekennzeichnet, darunter das Vermeidung von Reizen, die mit dem Trauma verbunden sind. das erneute Erleben des traumatischen Ereignisses durch Rückblenden oder Albträume, negative Veränderungen der Stimmung sowie erhöhte Erregung (Falkai et al., 2018, S. 373 ff).

Diese Definition jedoch bei Kindern schwierig. Kinder, die Missbrauch, Misshandlungen und/oder Vernachlässigungen erlebt haben, haben häufig Probleme, über ihre Erfahrungen zu sprechen, auch wenn sie danach gefragt werden. Dies kann dazu führen, dass die traumatischen Auslöser von PTBS bei Kindern schwieriger oder gar nicht zu erkennen sind.

Schon im ersten Lebensjahr können Kinder aufgrund von stressigen Erlebnissen psychische Krankheiten entwickeln. Die gängigsten Ursachen für posttraumatische Störungen im Kindes- und Jugendalter sind Vernachlässigung, Körperliche und sexuelle Gewalt, Unfälle, Naturkatastrophen und lebensbedrohliche Krankheiten. Die Symptome unterscheiden sich häufig von Symptomen, die Erwachsene zeigen. Erhöhte autonome Erregung, emotionale Taubheit und das Wiedererleben des traumatischen Ereignisses sind typische Symptome von Traumata bei Kindern und Jugendlichen. Die emotionale Taubheit zeigt sich in mangelnder Emotionalität, Entfremdung und einem reduzierten Interesse an Dingen, die zuvor von Bedeutung waren. Viele Kinder glauben beispielsweise nicht mehr

daran, jemals die Schule abzuschließen oder erwachsen zu werden. Die Vorstellung von der eigenen Zukunft ist häufig unvollständig oder verkürzt.

Erhöhte Wachsamkeit, Schreckhaftigkeit, Reizbarkeit und Aggressivität sind Anzeichen einer verstärkten autonomen Erregung. Schlaf-, Konzentrations- und Gedächtnisprobleme sind oft mit diesen Bedingungen verbunden. Daraus folgt eine Verschlimmerung der Leistungsstörungen und eine Verschlechterung der Schulleistungen. Das traumatische Ereignis im Wachzustand oder im Schlaf (Intrusionen) immer wieder zu erleben kann sehr belastend sein. Dies kann dazu führen, dass der Betroffene das Gefühl hat, dass sich das Trauma wiederholt. Zu den üblichen Reaktionen gehören Alleinsein, Angst vor Dunkelheit, starke Aggressivität, oder häufige Bauch- oder Kopfschmerzen und intensives Klammern an Bezugspersonen (Ärzteblatt, 2009).

Aufgrund dieser Problematik kommt es vor, dass Kinder und Jugendliche, die ein Trauma entwickelt haben, manchmal Verhaltensweisen zeigen, die von Ärzten als oppositionelles Trotzverhalten oder disruptive Affektregulationsstörung interpretiert werden können.

Aus diesem Grunde wurde die Diagnose der „entwicklungsbezogenen Traumafolgestörung“ (Developmental Trauma Disorder, DTD) entwickelt. DTD wurde erstmals im DSM-5, dem Diagnostischen und Statistischen Handbuch psychischer Störungen, aufgenommen und verdeutlicht die Auswirkungen von Traumata auf die emotionale, kognitive und soziale Entwicklung von Kindern und Jugendlichen. DTD wird diagnostiziert, wenn Symptome einer PTBS bei einem Kind oder Jugendlichen vorliegen, die Kriterien für PTBS jedoch nicht vollständig erfüllt werden.

Die Diagnose von DTD ist umstritten. Einige Kritiker argumentieren, dass DTD zu vage definiert ist und die Symptome, die es beschreibt, zu allgemein seien. Andere behaupten, dass DTD zu vielen verschiedenen anderen Störungen zugeordnet werden könne und daher keine eigenständige Diagnose darstelle. Ein weiterer Vorschlag ist, dass DTD als Unterkategorie von PTBS betrachtet werden sollte, während wieder andere argumentieren, dass DTD ein eigenständiges Konzept darstelle, das die Auswirkungen von Traumata

auf die emotionale, kognitive und soziale Entwicklung von Kindern und Jugendlichen berücksichtigt (Falkai et al., 2018).

Auch in der Jugendhilfe stellt „Trauma“ ein bekanntes und allgegenwärtiges Problem dar. Viele Kinder und Jugendliche, die ihren Lebensmittelpunkt innerhalb des Jugendhilfesystems haben, mussten in der Vergangenheit belastende Erfahrungen unterschiedlicher Art machen, die ein Verbleiben in ihren Herkunftsfamilien unmöglich machen. Diese Erfahrungen können zu psychischen Traumata führen. Diese Traumata beeinflussen nicht nur den Alltag in den Einrichtungen der Jugendhilfe, sondern haben häufig auch langfristige Auswirkungen auf das weitere Leben der jungen Menschen, sowie die persönliche Entwicklung (vgl. Kapitel III.8. „Vorstellung der zentralen Befunde der Untersuchung“). Diese Problematik bringt weitere Herausforderungen mit sich, wie verschiedene Gefühle, z.B. Entwertung, Ausgrenzung, soziale Isolation oder Dehumanisierung („Ich darf mich so nicht fühlen!“). Diese Faktoren wirken sich nicht nur auf die betroffenen Kinder und Jugendlichen aus, sondern beeinflussen somit auch das gesamte Jugendhilfesystem. Aus diesem Grunde wurde das Konzept des psychischen Traumas als zentrale Rahmentheorie für die vorliegende Arbeit gewählt.

2.1. Entwicklung und Trauma

Ein psychisches Trauma hat einen gravierenden Einfluss auf die Entwicklung eines jungen Menschen. Diese Problematik ist in der Studie von N. Fish-Murray, E. Kobby und B. van der Kolk „The Effects of Abuse on Children’s Thoughts“ deutlich zu sehen (Van der Kolk, 1987; Kapitel 4). Für diese Studie wurde eine Abwandlung des Thematischen Auffassungstestes von Henry Murray durchgeführt. Bei dieser Testung wird mit Hilfe verschiedener Karten versucht zu ergründen, wie die innere Einstellung und Erfahrung von Menschen deren Sicht auf die Umgebung prägen. Für die Untersuchung von N. Murray, E. Kobby und B. van der Kolk wurden separate Karten erstellt, die speziell für Kinder geeignet waren. Dazu wurden Bilder aus Magazinen genutzt.

In der ersten Studie wurden Patienten der Kinderklinik im Alter zwischen sechs und elf Jahren mit Klienten gleichen Alters und ähnlichem Hintergrund

(Umgebung, Intelligenz und Familienkonstellation) verglichen. Der Unterschied der beiden Gruppen lag in den erlebten Traumata, dass die Patienten in ihren Familien erlebt hatten.

Die Karten zeigten beispielsweise Motive einer schwangeren Frau oder eine Familienszene, in der 2 Kinder ihrem Vater beim Reparieren des Autos zusehen.

Auffällig war, dass die Kinder, die missbraucht oder misshandelt wurden, selbst bei den harmlosesten Bildern „starke Gefühle der Gefährdung, Aggression, sexuelle Erregung und Entsetzen“ bekamen und sich zu den Bildern nur einen weiteren Verlauf mit einem katastrophalen Ende vorstellen konnten. Die Kinder der Kontrollgruppe dagegen erzählten die Geschichten der Bilder auch mit einem schönen Ausgang weiter und konnten sich auch vorstellen, wie man aus schlechten Situationen herauskommen konnte.

Die Ergebnisse dieser Untersuchung zeigen, dass für die Kinder mit Traumatisierung die ganze Welt als Trigger fungierte. Parallel zu dieser Studie stellte sich heraus, dass diese Kinder alle Diagnostiken hatten, wie „Verhaltensstörung“, „oppositionelles Trotzverhalten“ oder „bipolare Störung“, des Weiteren wurde „ADHS“ bei fast allen Kindern diagnostiziert. Die erlebten Traumatisierungen wurden jedoch bei den Mitarbeiterkonferenzen so gut wie nie erwähnt, so dass die Vermutung nahe lag, dass die Diagnosen das eigentliche Trauma verdeckten (Van der Kolk, 2023b).

Die Erfahrungen der Kinder haben eine große Auswirkung auf den Umgang mit Problemen im späteren Leben. So gibt van der Kolk an, dass die Verbindung zwischen starken Emotionen und Sicherheit sowie Behagen und Meisterung, die Grundlage für die Fähigkeit der Selbstregulation, Selbstberuhigung und Selbsternährung sei (Van der Kolk, 2023b).

Der von van der Kolk erwähnten Sicherheit liegt die Bindung zugrunde, die in der Kindheit erfahren wird und die die Grundlage einer guten Entwicklung ist.

John Bowlby (1907 – 1990), ein britischer Kinderarzt, Kinderpsychiater und Psychoanalytiker, widmete sich in seinen Arbeiten zuerst den aktuellen Lebensschwierigkeiten und deren Auswirkungen, ehe er auf das Thema Trennung stieß. 1958 erschien sein Buch „The nature of the child's tie to his mother“ (Bowlby, 1958), in dem er seine Überlegung veröffentlichte, dass Bindung ein biologisch angelegtes System ist. 1975 veröffentlichte er sein Buch „Bindung – Eine Analyse der Mutter-Kind-Beziehung“ (Bowlby & Bowlby, 1975), in welchem er seine Bindungstheorie darstellt.

Unter Bindungstheorie versteht John Bowlby „jegliches Verhalten, das darauf ausgerichtet ist, die Nähe eines vermeintlich kompetenten Menschen zu suchen oder zu bewahren, ein Verhalten, das bei Angst, Müdigkeit, Erkrankung und entsprechendem Zuwendungs- oder Versorgungsbedürfnis am deutlichsten wird“ (Bowlby et al., 2021).

Des Weiteren differenzierte Bowlby vier verschiedene Bindungstypen. Er unterschied die Bindungstypen der sicheren Bindung, der unsicher-vermeidenden Bindung, der unsicher-ambivalenten Bindung, sowie die desorganisierte Bindung.

Die sichere Bindung bildet das Fundament, auf dem die Kinder ihre weiteren Kompetenzen entwickeln können.

Kinder können eine innere Kontrollüberzeugung entwickeln, indem sie eine sichere Bindung und die Entwicklung von Fähigkeiten kombinieren. Diese Überzeugung spielt eine wesentliche Rolle bei der angemessenen Bewältigung von Problemen. Kinder, die Opfer von Missbrauch, Misshandlung oder Vernachlässigung geworden sind, hingegen sehen, dass ihre Bedürfnisse von den Hauptbezugspersonen nicht beachtet werden. Auf diese Weise erfahren sie, dass sie ihren Umständen ausgeliefert sind und keine Möglichkeit haben, sie zu verändern. Diese Erlebnisse bewirken, dass diese Kinder in der Zukunft eher dazu tendieren, bei Schwierigkeiten aufzugeben (Van der Kolk, 2023b).

Eine sichere Bindung im Kindesalter ist eine Voraussetzung für den Aufbau von Beziehungen. Dadurch dass sie gelernt haben sich mit anderen Menschen in Einklang zu bringen, können diese Kinder Veränderungen in Stimmen und

Gesichtern besser erkennen und ihr Verhalten daraufhin anpassen, des Weiteren entwickeln sie ein besseres Gespür für Situationen und Menschen, die keine guten Absichten haben. Aufgrund seiner Beobachtungen war Bowlby der Ansicht, dass die Bindung eine sichere Basis ist, von der auf ein Kind die Welt erkundet. In den nachfolgenden Jahrzehnten haben weitere Untersuchungen ergeben, dass dieses Sichere Fundament bei Kindern „die Selbständigkeit fördert und bei ihnen Gefühle der Sympathie und Hilfsbereitschaft gegenüber leidenden anderen weckt. [...] Sie entwickeln also Verständnis für ihre Umgebung und die Menschen darin, die es ihnen ermöglicht, ihren persönlichen Beitrag als Mitglieder des umfassenden soziokulturellen Ganzen zu leisten.“ (Van der Kolk, 2023b).

Diese positive Entwicklung kann jedoch gestoppt und ins Gegenteil verändert werden, wenn Missbrauch, Misshandlung oder Vernachlässigung vorliegt. Kinder mit dementsprechenden Erfahrungen registrieren die Veränderungen in Stimmen und Gesichtern häufig genau, jedoch nehmen sie diese Veränderungen als Gefahr wahr anstatt als Signale, die zur weiteren Kommunikation und Anpassung dienen.

Dies wird an der Untersuchung von Dr. Seth Pollak deutlich, der 8-jährigen Kindern eine Reihe von Gesichtern zeigte. Eine Gruppe von Kindern hatte Missbrauchs- oder Misshandlungserfahrungen, die Kontrollgruppe nicht. Das Ergebnis war, dass die Gruppe der traumatisierten Kinder die geringsten Anzeichen von Wut und Ärger auf den Gesichtern registrierten, die Kontrollgruppe jedoch nicht (Pollak et al., 2000).

Diese Beobachtung erklärt, warum missbrauchte und / oder misshandelte Kinder leicht Angst bekommen oder defensiv reagieren, alternativ in den Gegenangriff übergehen, um sich zu schützen.

Rachel Yehuda veröffentlichte im American Journal of Psychiatry (1998) eine Studie über die PTBS- Erkrankungen bei erwachsenen New Yorkern, die ein psychisches Trauma erlitten hatten. Eine Untergruppe der Probanden hatte Mütter, die den Holocaust überlebt hatten und ebenfalls unter einer PTBS litten. Die Anzahl derer, die nach den traumatischen Erlebnissen schwere psychische Probleme entwickelten, war in der Gruppe mit traumatisierten

Müttern deutlich höher als in der Kontrollgruppe. Als wahrscheinlichste Erklärung gab die Autorin an, dass die Probanden mit traumatisierten Müttern weniger resilient waren, was aus der Erziehung und der Situation, in der sie aufgewachsen sind, resultiert. Durch die fehlende Resilienz fiel es ihnen schwerer mit den erlebten traumatischen Situationen umzugehen und diese zu bewältigen (Yehuda et al., 1998).

Das gleiche wurde bei den Kindern von Frauen festgestellt, die sich am 11. September 2001 im World Trade Center aufhielten.

Glenn Saxe untersuchte Kinder, die schwere Verbrennungen erlitten hatten (Saxe et al., 2001). Dabei stellte er fest, dass die Wahrscheinlichkeit einer PTBS bei den verletzten Kindern davon abhing, wie sicher sie sich im Umgang mit ihren Müttern fühlten. Des Weiteren ließ sich anhand dieses Merkmals auch die Dosierung des Morphins zur Schmerztherapie ableiten. Je sicherer die Kinder gebunden waren, desto weniger Morphin wurde benötigt.

Claude Chemtob führte eine Studie durch, in der er 112 Kinder untersuchte, die Zeugen der Terrorangriffe vom 11. September geworden waren. Er stellte fest, dass die Entwicklung der Kinder von dem psychischen Zustand der Mütter abhing. Entwickelten die Mütter eine PTBS oder Depressionen, dann bestand bei den Kindern eine höhere Wahrscheinlichkeit von starken emotionalen Problemen. Des Weiteren war die Wahrscheinlichkeit, dass sie hyperaggressiv auf das Erlebte reagierten, um das 11 fache höher. Erkrankte der Vater an PTBS hatte dies zwar ebenfalls Auswirkungen auf die Kinder, diese Effekte wirkten allerdings indirekt über die Mutter, da diese eine starke psychische Last zu tragen hatte (Van der Kolk, 2023b).

Eine weitere Studie, die die Korrelation zwischen Entwicklung und Trauma darstellt, ist die von Karlen Lyons-Ruth (The Disturbed Caregiving System: Relations Among Childhood Trauma, Maternal Caregiving, and Infant Affect and Attachment) (Van der Kolk, 2023b).

Sie untersuchte die Blickinteraktionen zwischen Babys und ihren Müttern im Alter zwischen sechs und achtzehn Monaten. Die Probanden stammten alle aus dem Hochrisikoklientel. Alle Familien erfüllten die Armutskriterien der amerikanischen Regierung und die Hälfte der Mütter war alleinerziehend.

Lyons-Ruth erkannte, dass die desorganisierte Bindung in 2 Gruppen zu erkennen war: die eine Gruppe waren die Mütter, die zu stark mit den eigenen Problemen beschäftigt waren, so dass sie sich nicht genügend um ihre Kinder kümmern konnten. Diese Mütter machten oft einen zudringlichen oder feindseligen Eindruck, waren den Kindern gegenüber entweder zurückweisend oder erwarteten, dass die Kinder auf die Bedürfnisse der Mütter eingehen und nicht umgekehrt. Die zweite Gruppe machte einen ängstlichen und hilflosen Eindruck und wussten nicht, wie sie die Rolle des Erwachsenen dem Kind gegenüber einnehmen sollten. Anstatt dem Kind Trost und Geborgenheit zu geben, erwarteten Sie, diese Dinge von den Kindern zu bekommen.

Die feindseligen oder zudringlichen Mütter waren entweder selbst in ihrer Kindheit körperlich misshandelt worden, und/oder hatten häusliche Gewalt erlebt. Die Mütter der anderen Gruppe hingegen, die zurückgezogen und abhängig waren, waren eher sexuell missbraucht worden oder hatten einen Elternteil verloren, waren aber nicht körperlich misshandelt worden.

Die Videos zeigten eine auffällige Entwicklung bei den Kindern, aber auch bei den Müttern. Die Kinder wurden immer missmutiger, untröstlicher oder aufsässiger, die Mütter dagegen empfanden ihre Kinder mit der Zeit als frustrierend, fremd und Wut auslösend. Mit dieser Kombination von Verhalten und Emotionen auf Seiten der Kinder und der Mütter sind die Voraussetzungen für eine schlechte Behandlung gegeben.

Die fortführende Studie, die Lyons-Ruth durchführte, fand statt, als diese Kinder ca. 20 Jahre alt waren. Diese jungen Erwachsenen, die schon als Baby eine gestörte emotionale Kommunikation hatten, hatten in ihrem späteren Leben ein instabiles Selbstempfinden, zeigten selbstschädigendes Verhalten (Drogenkonsum, Kaufzwang, promiskuitives Sexualverhalten etc.), unverhältnismäßig starke Wutgefühle und rezidivierendes suizidales Verhalten. Des Weiteren stellte sich heraus, dass die schwerwiegendste und dauerhafteste Wirkung der emotionale Rückzug / Distanz sowie die Rollenumkehr war (Van der Kolk, 2023b).

Der Wunsch nach Bindungserlebnissen ist das ganze Leben präsent. Es fällt den meisten Menschen schwer, sich über einen längeren Zeitraum hinweg ohne soziale Kontakte zu verstehen. Personen, die keine Bindungen im beruflichen Umfeld, im Freundeskreis oder in der Familie erfahren kann, suchen oft auf andere Weise nach Bindung. Dies kann in Form von Krankheiten, Gerichtsprozessen oder Familienkonflikten sein. Auf diesem Weg versuchen sie, das unangenehme Empfinden von Bedeutungslosigkeit und Entfremdung zu vermeiden (Van der Kolk, 2023b).

Judith Lewis Herman veröffentlichte in Zusammenarbeit mit Perry und van der Kolk eine Studie (Lewis Herman et al., 1989), in der sie Patienten untersuchten, bei denen eine Borderline Persönlichkeitsstörung diagnostiziert wurde. Es wurde festgestellt, dass 81 % der untersuchten Patienten schwere Missbrauchs-, Misshandlungs- oder Vernachlässigungserlebnisse in der Kindheit hatten. Des Weiteren war auffällig, dass die traumatischen Erlebnisse in den meisten Fällen vor dem 7. Geburtstag stattgefunden hatten. Somit zeigte sich, dass die Auswirkungen des Missbrauches zumindest teilweise von dem Alter abhängen, indem dieser stattfand.

Martin Teicher veröffentlichte 2002 eine Untersuchung, die er in einem Krankenhaus durchgeführt hatte. Dort wies er nach, dass verschiedene Formen von Missbrauch / Misshandlung unterschiedlich auf die Hirnbereiche wirken. Die Art und Weise der Wirkung hängt von den verschiedenen Entwicklungsphasen ab (Van der Kolk, 2023b).

Schon John Bowlby beschäftigte sich mit den Auswirkungen traumatischer Erfahrungen:

“Wenn Kinder ständig wütend sind oder sich schuldig fühlen oder sich permanent fürchten, verlassen zu werden, haben sie diese Gefühle aus triftigen Gründen entwickelt, nämlich weil sie ihren Erlebnissen entsprachen. Fürchten sich Kinder beispielsweise davor, verlassen zu werden, so ist das keine Reaktion, die gegen ihre intrinsischen homizidalen Tendenzen gerichtet ist; wahrscheinlicher ist, daß sie tatsächlich physisch oder psychisch verlassen worden sind oder daß man ihnen wiederholt angedroht hat, sie zu verlassen. Wenn Kinder ständig in Rage sind, ist dies eine Folge von Zurückweisung

oder brutaler Behandlung. Leiden sie unter starken inneren Konflikten wegen ihrer Wutgefühle, ist ihnen wahrscheinlich deren Ausdruck verboten worden oder dieser war oder ist für sie gefährlich.” (sic!) (Van der Kolk, 2023b).

In der Studie „Childhood Orgins of Self-Destructive Behavior” (Van der Kolk et al., 1991) zeigte sich, dass sexueller Missbrauch, ebenso wie körperliche Misshandlungen, in der Kindheit mit einer hohen Wahrscheinlichkeit zu wiederholten Suizidversuchen und Selbstverletzungen führen. Dieses selbstverletzende Verhalten wird häufig in Form von Schnitten durchgeführt.

Van der Kolk untersuchte Kinder, die traumatische Erlebnisse hatten. Ein typisches Merkmal einer Posttraumatischen Belastungsstörung (PTBS) ist die Unfähigkeit der meisten Betroffenen, sich an ihre Traumata zu erinnern. Diese Kinder handeln häufig so, als wären sie weiterhin in Gefahr, anstatt sich ständig mit den konkreten Erinnerungen an das Ereignis zu beschäftigen. Es fällt ihnen schwer, ihre Aufmerksamkeit auf bestimmte Aufgaben zu lenken, und sie tendieren dazu, sich selbst und andere ständig anzugreifen (Van der Kolk, 2023; S. 173).

Der Unterschied zu Kriegsveteranen, wie Kolk herausstellte, ist, dass die mentalen Fähigkeiten der Kinder durch die Traumata nicht entwickelt werden konnten. Veteranen dagegen besitzen diese mentalen Fähigkeiten, da das Trauma sich erst zu einem späteren Zeitpunkt manifestierte.

Der nächste Schritt der Studie war ein Feldversuch, in dem die Probleme unterschiedlich Traumatisierter miteinander verglichen wurden. So wurden 525 Patienten interviewt, um zu eruieren, ob es bei verschiedenen Populationen unterschiedliche Konstellationen von Problemen gab. Die Probanden konnten dabei in drei Gruppen zugeordnet werden: 1. Die Gruppe, die in ihrer Kindheit von ihren Betreuern körperlich misshandelt oder sexuell missbraucht wurden, 2. Opfer aktueller häuslicher Gewalt und 3. Menschen, die vor kurzem eine Naturkatastrophe miterlebt hatten.

Es stellte sich heraus, dass zwischen den Gruppen deutliche Unterschiede existierten. „Erwachsene, die als Kinder mißbraucht oder mißhandelt worden waren, hatten oft Konzentrationsschwierigkeiten, klagten, sie befänden sich ständig am Rande ihrer Belastbarkeit, und quollen förmlich über vor

Selbstekel. Ihnen fiel es schwer intime Beziehungen mit ihrem Partner zu verhandeln, und sie pendelten oft zwischen wahllosen, hochranken und unbefriedigenden sexuellen Beziehungen und völliger sexueller Enthaltsamkeit. Zudem hatten sie große Erinnerungslücken, neigten zu selbstschädigendem Verhalten und hatten viele gesundheitliche Probleme. Diese Symptome waren bei Überlebenden von Naturkatastrophen relativ selten.“ (Van der Kolk, 2023b, sic!)

Als Resultat der Studie konnte van der Kolk festhalten, dass die Folgen von Missbrauch, Vernachlässigung und Misshandlung durch die Bezugs- und somit Vertrauenspersonen viel komplexer und weitreichender sind als die Auswirkungen von Naturkatastrophen oder Unfällen.

Vincent Felitti fand in seiner Arbeit heraus, dass die meisten krankhaft übergewichtigen Patienten als Kinder sexuell missbraucht worden waren. Durch die Nachforschungen kamen noch viele andere familiäre Probleme zum Vorschein.

Auf diesen Erkenntnissen fußte die Adverse Childhood Experiences, auch als ACE Studie bekannt. Dabei füllten alle Patienten, die im Department of Preventive Medicine zur jährlichen Untersuchung kamen, einen umfassenden medizinischen Fragebogen aus. Die darin gestellten Fragen bezogen sich auf verschiedene Kategorien von traumatischen Kindheitserlebnissen, wie beispielsweise körperliche Misshandlungen, sexueller Missbrauch, körperliche und emotionale Vernachlässigung oder dysfunktionale Familienstrukturen. Eine dysfunktionale Familienstruktur wäre gegeben, wenn die Eltern geschieden, psychisch krank, substanzabhängig waren oder eine Gefängnisstrafe verbüßten. Im Anschluss wurden 25000 Patienten gefragt, ob sie bereit wären, Fragen zu ihrer Kindheit zu beantworten. 17421 Patienten gaben ihre Zustimmung.

Das Ergebnis der ACE-Studie war, dass traumatische Erlebnisse in der Kindheit und Jugend deutlich häufiger vorkommen, als man bis zu diesem Zeitpunkt angenommen hatte (Fegert et al., 2021; Felitti et al., 2007; Van der Kolk, 2023b)

Die Probanden der Studie waren überwiegend weiß, gehörten der Mittelklasse an, hatten ein mittleres Alter, waren gut ausgebildet und finanziell so abgesichert, dass sie sich eine gute Krankenversicherung leisten konnten. Dennoch berichteten nur ein Drittel von ihnen nicht über schädliche Kindheitserlebnisse.

Die Studie ergab, dass einer von zehn Teilnehmern bestätigte, häufig oder sehr häufig von einem Elternteil oder einem anderen Erwachsenen im Haushalt beschimpft, beleidigt oder herabgesetzt worden zu sein. Über ein Viertel der Befragten berichteten, dass sie oft oder sehr oft von einem Elternteil geschubst, gepackt, geschlagen oder mit einem Gegenstand beworfen wurden, und dass sie wiederholt so heftig geschlagen wurden, dass sie Prellungen oder Verletzungen davontrugen. Diese Ergebnisse deuten darauf hin, dass wahrscheinlich mehr als ein Viertel der US-amerikanischen Bevölkerung wiederholt körperlich misshandelt wurde. Zudem gaben 28 Prozent der befragten Frauen und 16 Prozent der Männer an, dass ein Erwachsener oder jemand, der mindestens fünf Jahre älter war, sie dazu gebracht habe, seinen oder ihren Körper zu sexuellen Zwecken zu berühren, oder versucht habe, sie zu oralem, analem oder vaginalem Sex zu nötigen. Weiterhin bestätigte einer von acht Teilnehmern, als Kind manchmal, oft oder sehr oft miterlebt zu haben, wie ihre Mutter geschubst, gepackt oder geschlagen wurde oder Gegenstände nach ihr geworfen wurden und dass sie beobachteten, wie ihre Mutter getreten, gebissen oder mit der Faust oder einem harten Gegenstand geschlagen wurde

Jede bejahende Antwort bekam einen Punkt, so dass der ACE-Wert zwischen 0 und 10 liegen konnte. Von den zwei Dritteln der Probanden, die über traumatische Erlebnisse in der Kindheit berichteten, erreichten 87 Prozent einen Punktwert von zwei oder mehr Punkten. Ein sechstel der Probanden erreichte einen Wert von vier Punkten oder höher.

Dieses Ergebnis bewies, dass traumatische Erlebnisse in der Kindheit, die verschiedener Art waren, in einer Beziehung zueinanderstanden. Jedoch wurden sie meistens separat untersucht. Des Weiteren stellte Felitti fest, dass die Auswirkung dieser Traumata zuerst in der Schule auftrat. So berichteten

über die Hälfte der Probanden mit einem ACE-Wert von vier oder mehr Punkten über Lern- und Verhaltensprobleme, die Kontrollgruppe mit einem Wert von null dagegen hatte nur in drei Prozent der Fälle diese Problematik. Außerdem wurde in der Studie klar, dass die durchgemachten Traumata das weitere Leben der Betroffenen maßgeblich beeinflussen. Eine häufige Abwesenheit von der Arbeit, finanzielle Schwierigkeiten und ein allgemein niedriges Einkommen waren mit hohen ACE-Werten verbunden. Als weiterer Punkt stellte sich heraus, dass es eine Korrelation zwischen der Anzahl an chronischen Depressionen im Erwachsenenalter und der Höhe der ACE-Werte gibt. So lag bei den Probanden, die einen ACE-Wert von 4 und mehr Punkten hatten, die Häufigkeit von Depressionen bei Frauen bei 66 Prozent und bei Männern bei 35 Prozent. Bei einem ACE-Wert von Null dagegen kam eine Depression nur in 12 Prozent der Fälle vor. Ebenfalls stieg die Einnahme von Antidepressiva sowie verschreibungspflichtigen Analgetika proportional zur Höhe des ACE-Wertes.

Der Vergleich der Gruppen zeigte ebenfalls, dass depressive Patienten, die in ihrer Kindheit weder Missbrauch noch Misshandlungen erlebt hatten, deutlich besser auf Antidepressiva reagierten als Patienten mit diesen traumatischen Erfahrungen.

Eine weitere Korrelation zeigt sich zwischen den ACE-Werten und den selbst eingestandenen Suizidversuchen. So steigt die Wahrscheinlichkeit von Suizidversuchen vom Wert null bis zum Wert 6 um fünftausend Prozent.

Außerdem zeigten sich Auffälligkeiten im Alkoholkonsum der Probanden. Diejenigen, die einen ACE-Wert von vier hatten, waren siebenmal häufiger Alkoholiker, als die Kontrollgruppe mit einem Wert von null.

Die Frauen, die an der Studie teilnahmen, wurden zudem gefragt, ob sie im Erwachsenenalter vergewaltigt wurden. Die Antworten wurden mit den ACE-Werten verglichen. Es stellte sich heraus, dass bei den Frauen, die einen ACE-Wert von null Punkten hatten, das Vorkommen einer Vergewaltigung bei fünf Prozent lag. Bei einem ACE-Wert von vier und mehr Punkten lag die Prozentzahl bei 33.

Felitti konnte aufgrund der Daten eine Liste riskanter Verhaltensweisen erstellen, die aufgrund der Höhe des ACE-Wertes vorausgesagt werden konnten. Dazu gehören Rauchen, Fettleibigkeit, unbeabsichtigte Schwangerschaften, sexuelle Promiskuität sowie die Infektion mit Geschlechtskrankheiten.

Darüber hinaus traten die am häufigsten vorkommenden Krankheiten bei Teilnehmern mit hohen ACE-Werten sehr häufig auf: Personen mit einem ACE-Wert von sechs oder mehr hatten mit 15 % eine höhere Wahrscheinlichkeit als Personen mit ACE-Wert von null Punkten an einer der zehn häufigsten Todesursachen in den USA – chronisch-obstruktive Lungenerkrankung (COPD), ischämische Herzerkrankungen und Lebererkrankungen. Darüber hinaus erkrankten die Teilnehmer dieser Gruppe viermal häufiger an Emphysemen und zweimal häufiger an Krebs.

Die Schlussfolgerung aus dieser Untersuchung war, dass der Körper, wenn er permanent gestresst ist, irgendwann seinen Tribut fordert.

Als Endergebnis der ACE-Studie wurde zusammengefasst, dass das schwerwiegendste und kostspieligste Gesundheitsproblem der USA der Missbrauch und die Misshandlung von Kindern ist (Fegert et al., 2021; Felitti et al., 2007; Van der Kolk, 2023b).

Die aufgeführten Studien verdeutlichen, dass traumatische Ereignisse einen großen Einfluss auf die Entwicklung von Kindern und einen erheblichen Einfluss auf das weitere Leben haben. Dieses gilt für den psychischen, sowie den physischen Bereich. Auch die Beeinflussung von Verhaltensweisen ist durch die erlebten Traumata vorhanden.

2.2. Entwicklungsbezogene Traumafolgestörungen

Wie im vorherigen Kapitel dargestellt hat ein psychisches Trauma einen gravierenden Einfluss auf die Entwicklung eines Kindes.

Allerdings reicht der Einfluss von traumatischen Erlebnissen noch weiter. Durch die Anbringung von Methylgruppen – einem Cluster aus Kohlenstoff- und Sauerstoffatomen – an die Außenseite eines Gens können Lebensereignisse biochemische Signale hervorrufen, die bestimmte Gene

aktivieren oder deaktivieren. Der Vorgang, der unter dem Namen DNA-Methylierung bekannt ist, wirkt sich auf die Anfälligkeit des Gens für die Signale des Körpers aus. Auch wenn das Verhalten eines Gens durch Lebensereignisse verändert werden kann, bleibt die grundlegende Struktur des Gens gleich. Es ist jedoch möglich, dass Methylierungsmuster an die Nachkommen weitergegeben werden, was Epigenetik genannt wird. In den tiefsten Strukturen des menschlichen Körpers finden diese Mechanismen statt, die verdeutlichen, wie die negativen Erfahrungen tatsächlich im Körper verwurzelt sein kann.

Diese Feststellung wird durch ein von Michael Meaney an der McGill University durchgeführtes Rattenexperiment bestätigt. Meaney untersuchte neugeborene Ratten und fand heraus, dass das Lecken und Pflegen der Jungen durch eine Rattenmutter die chemische Reaktion des Gehirns auf Stress dauerhaft beeinflusst und die Konfiguration von mehr als tausend Genen verändert. Rattenjunge, die von ihren Müttern stark geleckt wurden, hatten weniger Angst und produzierten unter Stress weniger Stresshormone als Ratten, deren Mütter weniger Aufmerksamkeit zeigten. Außerdem hatten die ersten genannten Ratten eine schnellere Genesung von stressigen Situationen und behielten diese Gelassenheit ihr ganzes Leben lang bei. Dichtere neuronale Verbindungen entstanden in ihrem Hippocampus, einem Gehirnzentrum, das für Lernen und Gedächtnis von entscheidender Bedeutung ist. Sie konnten besser einen Weg durch ein Labyrinth finden als ihre Artgenossen, was für Nagetiere eine wichtige Fähigkeit darstellt (Van der Kolk, 2023b).

Auch bei Menschen konnten genetische Veränderungen nachgewiesen werden. Dies wurde an Kindern untersucht, deren schwangere Mütter während eines langanhaltenden Eissturms in Quebec in einem unbeheizten Haus saßen. Im Vergleich zu einer Kontrollgruppe, deren Haus innerhalb eines Tages wieder beheizt war, zeigten die betroffenen Kinder signifikante epigenetische Veränderungen.

Eine weitere Studie untersuchte mehrere hundert Kindern in Großbritannien, die sich an den entgegengesetzten Enden des sozialen Spektrums befanden.

Ziel war es, die Auswirkungen von Missbrauch und Misshandlung in diesen unterschiedlichen sozialen Gruppen zu analysieren. Die Ergebnisse zeigten, dass die Unterschiede in der gesellschaftlichen Klassenzugehörigkeit mit deutlich unterschiedlichen epigenetischen Profilen korrelierten. Bei den misshandelten oder missbrauchten Kindern wurden trotz ihrer unterschiedlichen sozialen Hintergründe identische Modifikationen an 73 Genen festgestellt. Moshe Szyf, der die Studie leitete, kommentierte dies mit den Worten: „Zu tiefreichenden Veränderungen unseres Körpers kann es nicht nur durch chemische Stoffe und Toxine kommen, sondern auch durch die Art, wie zwischen der sozialen Welt und der ‚fest vernetzten‘ Welt Kommunikation stattfindet.“ (Van der Kolk, 2023; S. 185 - 186)

Stephen Suomi erforschte, wie die Qualität der elterlichen Fürsorge und die Umgebung die Genexpression beeinflussen. Über einen Zeitraum von mehr als vierzig Jahren arbeitete er mit Rhesusaffen und beobachtete diese über mehrere Generationen hinweg. Die Gene von Rhesusaffen stimmen zu 95 % mit denen des Menschen überein. Auch leben sie in sozialen Gruppen, bilden komplexe Allianzen und haben ausgeprägte Statusbeziehungen. In Bezug auf Bindungsmuster ähneln Rhesusaffen ebenfalls stark den Menschen. Die Jungtiere sind auf engen physischen Kontakt zu ihren Müttern angewiesen und erkunden ihre Umgebung, indem sie sich von der Mutter entfernen und bei Angst oder Orientierungslosigkeit zu ihr zurückkehren. Mit zunehmender Unabhängigkeit wird das Spiel mit Gleichaltrigen zur wichtigsten Lernmethode, durch die sie den Umgang mit dem Leben und der Gesellschaft erlernen.

Durch seine Beobachtungen konnte Suomi zwei Persönlichkeitstypen identifizieren, die wiederholt Schwierigkeiten hatten: zum einen die verkrampten und ängstlichen Affen und zum anderen die hochaggressiven Affen, die so viele Probleme verursachten, dass sie oft gemieden, verprügelt oder sogar getötet wurden. Bei diesen Affen wurden bereits in den ersten Lebenswochen Abweichungen im Stresshormonspiegel und im Gehirnstoffwechsel, wie etwa beim Serotonin, festgestellt. Diese

biologischen Merkmale, ebenso wie ihr Verhalten, veränderten sich im Laufe ihrer Entwicklung.

Suomi konnte auch ein breites Spektrum genetisch gesteuerter Verhaltensweisen identifizieren. So neigen beispielsweise die „überspannten“ Affen – die aufgrund ihres Verhaltens und ihres hohen Kortisolspiegels im Alter von sechs Monaten so klassifiziert wurden – in Experimentalsituationen dazu, im Alter von vier Jahren mehr Alkohol zu konsumieren als andere Affen. Während auch die genetisch aggressiven Affen dazu neigen, große Mengen Alkohol zu trinken, bis hin zur Bewusstlosigkeit, scheint das Trinkverhalten der „überspannten“ Affen eher darauf abzuzielen, sich zu beruhigen.

Darüber hinaus spielt die soziale Umgebung eine wesentliche Rolle bei der Ausprägung von Verhalten und biologischen Grundlagen. Die „verspannten“ und ängstlichen weiblichen Affen haben oft Schwierigkeiten, mit anderen Tieren zu spielen, sie erhalten beim Gebären wenig soziale Unterstützung und haben ein erhöhtes Risiko, ihre Erstgeborenen zu vernachlässigen oder zu misshandeln. Wenn diese weiblichen Affen jedoch einer stabilen Gruppe angehören, entwickeln sie sich oft zu gewissenhaften Müttern, die sich sorgsam um ihre Jungen kümmern.

Bisher konnte nicht eindeutig geklärt werden, ob aggressives oder ängstliches Verhalten beim Menschen primär auf genetische Veranlagungen zurückzuführen ist oder ob eine schlechte Behandlung durch die Mutter der entscheidende Auslöser ist. Es ist möglich, dass beide Faktoren eine Rolle spielen.

Wenn neugeborene Affen direkt nach der Geburt von ihrer Mutter getrennt und in einer Gruppe von Gleichaltrigen aufgezogen werden, zeigen sie auffällige Verhaltensweisen. Diese jungen Affen entwickeln eine starke Bindung zu ihren Altersgenossen, klammern sich an sie und lösen sich kaum von der Gruppe, um ihre Umgebung zu erkunden oder zu spielen. Wenn sie spielen, fehlt ihrem Spiel die für Affen typische Komplexität und Fantasie. Im Erwachsenenalter zeigen diese Affen in neuen Situationen wenig Neugier und reagieren ängstlich. Unabhängig von ihrer genetischen Veranlagung

zeigen Affen, die unter Gleichaltrigen aufgewachsen sind, eine übermäßig starke Reaktion auf geringe Stressfaktoren: Ihr Kortisolspiegel steigt bei lauten Geräuschen deutlich stärker an als bei Affen, die von ihren Müttern aufgezogen wurden. Auch ihr Serotoninstoffwechsel ist auffälliger als der von genetisch veranlagten aggressiven Affen, die jedoch bei ihren Müttern aufgewachsen sind. Diese Beobachtungen deuten darauf hin, dass frühe Erlebnisse zumindest bei Affen ebenso großen Einfluss auf die biologischen Grundlagen haben wie genetische Faktoren.

Bei Affen und Menschen existieren dieselben beiden Varianten des Serotonin-Gens, die als kurze und lange Serotonin-Transporter-Allele bezeichnet werden. Beim Menschen wird die kurze Variante mit Impulsivität, Aggression, Sensationslust, Suizidalität und schweren Depressionen in Verbindung gebracht. Suomi konnte zeigen, dass zumindest bei Affen die Umgebung einen Einfluss darauf hat, wie diese Gene das Verhalten steuern. Affen mit der kurzen Genvariante, die von einer zuverlässigen Mutter aufgezogen wurden, zeigten normales Verhalten und keine Defizite im Serotoninstoffwechsel. Dagegen entwickelten Affen mit derselben Genvariante, die in einer Gruppe von Gleichaltrigen aufwuchsen, ein aggressives und risikofreudiges Verhalten (Van der Kolk, 2023b)

Auch bei Menschen gibt es ähnliche Zusammenhänge. Alec Roy fand heraus, dass Menschen mit der kurzen Variante des Serotonin-Transporter-Gens häufiger an Depressionen litten als solche mit der langen Version. Dies traf jedoch nur auf diejenigen zu, die in ihrer Kindheit Missbrauch, Vernachlässigung oder Misshandlung erfahren hatten.

Angeichts der in Kapitel 2.1. beschriebenen Herausforderungen bei der Diagnostik von PTBS bei Kindern wurde eine neue Diagnose entwickelt: die „Entwicklungsbezogene Traumafolgestörung“ (Developmental Trauma Disorder) oder „Entwicklungstraumastörung“ (ETS). Diese Diagnose entstand durch die Beobachtung von Kindern und deren Verhaltensweisen, was es den Forschern ermöglichte, ein spezifisches Profil der betroffenen Kinder zu erstellen.

Dieses Profil zeichnete sich durch drei Hauptmerkmale aus:

1. Eine anhaltende Dysregulation.
2. Probleme mit Aufmerksamkeit und Konzentration.
3. Schwierigkeiten im Umgang mit sich selbst und anderen Menschen.

Auffällig war, dass die emotionalen Zustände der Kinder oft wechselten und von einem Extrem ins andere umschlugen. Diese Schwankungen reichten von „Wutanfällen und Panik bis hin zu Entrücktheit, Ausdruckslosigkeit und Dissoziation“ (Van der Kolk, 2023b). Wenn die Kinder in einen aufgebracht Zustand gerieten – was sehr häufig vorkam – hatten sie große Schwierigkeiten, sich zu beruhigen und ihre Gefühle zu beschreiben.

Die Hauptsymptome der Entwicklungsstörung durch Traumatisierung (ETS) umfassen Beeinträchtigungen in der Erregungs- und Emotionsregulation, Schwierigkeiten bei der Aufmerksamkeits- und Verhaltenssteuerung sowie Herausforderungen in der Selbstregulation und Beziehungsgestaltung (Van der Kolk et al., 2009, S. 6 ff). Darüber hinaus umfasst ETS auch Symptome der posttraumatischen Belastungsstörung (PTBS) sowie Beeinträchtigungen der Teilhabe in den Bereichen Schule, Familie, Peer-Gruppen, Kriminalität oder Gesundheit (Kolk, 2009; Van der Kolk et al., 2009). Schmid, Fegert und Petermann (Schmid et al., 2010, 2013) sowie Rosner und Steil (Rosner & Steil, 2012) beschrieben ETS als eine „Breitbanddiagnose“ oder „Meta-Störung“ mit erheblicher Überlappung zu anderen Störungen und Syndromen (Metzner et al., 2019).

Wenn ein biologisches System ständig Stresshormone ausschüttet, um auf reale oder eingebildete Gefahren zu reagieren, kann dies ebenfalls zu physischen Problemen führen: Schlafstörungen, Kopfschmerzen, unerklärliche Schmerzen und eine Überempfindlichkeit gegenüber Berührungen oder Geräuschen können auftreten. Menschen, die sehr aufgewühlt sind oder sich emotional völlig verschlossen haben, sind oft unfähig, ihre Aufmerksamkeit zu fokussieren und sich zu konzentrieren. Um ihre Anspannung zu lindern, entwickeln sie oft zwanghafte Verhaltensweisen wie chronisches Masturbieren, rhythmisches Wiegen des Körpers oder selbstverletzende Handlungen, bei denen sie sich beißen, sich Schnitt- oder

Brandwunden zufügen, sich schlagen, Haare ausreißen oder sich so stark kratzen, dass die Haut blutet. Langanhaltender Stress kann zudem die Sprachverarbeitung und die Feinmotorik beeinträchtigen. Da die Betroffenen ihre gesamte Energie darauf verwenden, die Kontrolle zu behalten, fällt es ihnen schwer, sich auf Dinge zu konzentrieren, die nicht unmittelbar mit ihrem Überleben zusammenhängen, wie etwa Schularbeiten, und ihre ständig erhöhte Erregung macht sie leicht ablenkbar.

Vor dem Hintergrund, dass sie oft ignoriert oder verlassen wurden, bleiben sie in einer anklammernden und bedürftigen Haltung, selbst gegenüber denjenigen, die sie misshandelt oder missbraucht haben. Aufgrund der wiederholten Erfahrungen von körperlicher Misshandlung, sexuellen Übergriffen oder anderer schlechter Behandlung entwickeln sie ein tiefes Gefühl der Unzulänglichkeit und Wertlosigkeit (Van der Kolk, 2023; S. 192 - 193).

2.3. Mögliche Ursachen von frühkindlicher Traumatisierung

Traumatische Ereignisse, die in den frühen Lebensjahren eines Kindes auftreten, werden frühkindliche Traumatisierungen genannt und können langanhaltende Auswirkungen auf seine körperliche, emotionale und psychische Gesundheit haben. Mögliche Ursachen können sein:

1. **Missbrauch:** Dazu zählen sexueller Missbrauch, körperliche Misshandlung sowie emotionaler Missbrauch.
2. **Vernachlässigung:** grundlegende Bedürfnisse wie Nahrung, Sicherheit oder emotionale Zuwendung bekommt ein Kind nicht ausreichend erfüllt.
3. **Häusliche Gewalt:** im häuslichen Umfeld erleben die Kinder oder Jugendliche häusliche Gewalt, bei der Eltern oder Bezugspersonen sich gegenseitig verletzen.
4. **Verlust oder Trennung:** der Verlust eines Elternteils durch Tod oder die Trennung von Bezugspersonen durch Scheidung oder andere Umstände.

5. **Naturkatastrophen oder Unfälle:** Naturkatastrophen oder Unfälle, bei denen das Leben des Kindes oder einer Bezugsperson in Gefahr ist.

Frühkindliche Traumatisierungen können die Entwicklung eines Kindes oder eines Jugendlichen beeinflussen (vgl. Kapitel 2.1. Entwicklung und Trauma). Die betroffenen Kinder können unterschiedliche Symptome aufweisen, beispielsweise Wutausbrüche, Flashbacks, Schlafstörungen, Depressionen, Schwierigkeiten in der Schule, Angststörungen, Probleme in sozialen Beziehungen, sowie eine erhöhte Anfälligkeit für weitere traumatische Erfahrungen im späteren Leben (vgl. Kapitel 2. Trauma).

Besonders im frühen Kindesalter sind Traumatisierungen problematisch, da sich das Gehirn in diesem Stadium noch entwickelt. Während der Entwicklung des Gehirns werden synaptische Verbindungen zwischen den Neuronen gebildet und das Gehirn passt sich an die Umgebung an. Durch traumatische Erlebnisse können sich Teile des Gehirns des Kindes, vor allem im Hippocampus, der Amygdala und dem präfrontalen Cortex, verändern. Daraus können Verhaltensprobleme, Emotionale Dysregulation, kognitive Beeinträchtigungen und eine gesteigerte Anfälligkeit für psychische Störungen wie Posttraumatische Belastungsstörung (PTBS) oder Borderline-Persönlichkeitsstörung resultieren. (vgl. Kapitel 2.1. Entwicklung und Trauma).

Auch die Entwicklung von Bindungen und Beziehungen können durch traumatische Erfahrungen beeinflusst werden (vgl. Kapitel 2.1. Entwicklung und Trauma). Wird die Beziehung zu einer Bezugsperson gestört, könnte daraus resultieren, dass das Kind Probleme bekommt, Vertrauen und Beziehungen aufzubauen. Die Folgen einer traumatischen Kindheit sind individuell. Die Dauer und Häufigkeit des Traumas, das Alter des Kindes zum Zeitpunkt des Ereignisses, sowie die Verfügbarkeit von Unterstützung und

Hilfe nach dem Ereignis sind relevante Faktoren, die die Auswirkungen der Erfahrungen beeinflussen (Brückl & Binder, 2017; Schaar, 2018).

Kinder psychisch kranker Eltern

Sind ein oder beide Elternteile psychisch erkrankt, kann diese Erkrankung eine weitere mögliche Ursache für eine frühkindliche Traumatisierung darstellen, sowie ein erhöhtes Risiko für das Kind, selbst psychisch zu erkranken und / oder eine Vielzahl von weiteren Problemen zu entwickeln. Dazu gehören beispielsweise:

1. Emotionale Belastung: Diese Kinder müssen häufig für ihre Eltern sorgen, und fühlen sich dafür verantwortlich, den familiären Alltag aufrechtzuerhalten. Sie verbergen auch ihre eigenen Bedürfnisse und Gefühle, um ihre Eltern nicht zu belasten. Diese Umstände können weitere Probleme auslösen, wie z.B. Angststörungen, posttraumatische Belastungsstörungen, Depressionen oder einer gestörten Persönlichkeitsentwicklung. Wenn ein Kind die Verantwortung übernimmt, kann dies auch zu Konflikten zwischen Geschwistern, Spannungen zwischen den Eltern und / oder einem Gefühl der Isolation und Einsamkeit bei den Kindern führen.
2. Vernachlässigung: Wenn die Eltern aufgrund ihrer Krankheit nicht in der Lage sind, sich um die Kinder zu kümmern, kann es zu Vernachlässigungen kommen. Als Beispiele hierfür sind mangelnder Hygiene, unzureichender Ernährung und schlechte Wohnbedingungen zu nennen.
3. Missbrauch: Wenn Eltern aufgrund ihrer Krankheit nicht in der Lage sind, ihr Kind zu schützen, ist das Risiko für physischen, sexuellen oder psychischen Missbrauch erhöht.
4. Stigmatisierung: Die betroffenen Kinder können von Außenstehenden stigmatisiert oder diskriminiert werden. Dies kann zu einem niedrigeren Selbstwertgefühl führen.

Das Risiko Probleme zu bekommen oder selbst psychisch zu erkranken ist bei Kindern psychisch kranker Eltern höher als bei Kindern, deren

Eltern keine psychische Erkrankung haben. (Mattejat & Remschmidt, 2008; Petermann, 2013).

Vernachlässigung

Petermann definiert Vernachlässigung als „Unterlassung notwendiger Fürsorge oder Erziehung von Seiten der verantwortlichen Bezugspersonen.“ (Petermann, 2013)

Vernachlässigung ist demnach die unzureichende Erfüllung der grundlegenden körperlichen, emotionalen oder psychosozialen Bedürfnisse eines Kindes. Es werden in der Literatur drei Hauptarten der Vernachlässigung benannt:

1. **Physische Vernachlässigung:** Die grundlegenden körperlichen Bedürfnisse, wie beispielsweise saubere Kleidung, Nahrung, medizinische Versorgung, Unterkunft und Sicherheit sind nicht gegeben. Auch die gesundheitliche Vernachlässigung ist ein Aspekt der physischen Vernachlässigung. Diese liegt vor, wenn medizinische Behandlungen, Gesundheitsfürsorge und ggf. nötige Pflege verweigert werden.
2. **Emotionale Vernachlässigung:** dem Kind wird nicht genügend Zuneigung, emotionale Unterstützung, Trost oder Aufmerksamkeit geboten. Die Folge kann sein, dass das Kind sich ungeliebt, isoliert und unsicher fühlt.
3. **Pädagogische Vernachlässigung:** eine angemessene Bildung und geistige Anregungen werden dem Kind untersagt. Dies wäre gegeben, wenn ein Kind nicht zur Schule geschickt würde, oder auch zu Hause nicht gefördert wird.

Extremformen der Vernachlässigung zeigen sich in der dauerhaften Isolation des Kindes, etwa durch Einsperren oder andere Formen des Entzugs von Reizen, was als Kaspar-Hauser-Syndrom bezeichnet wird (Hintermeier, 2021; Petermann, 2013, S. 666 - 667).

Psychische / emotionale Misshandlung

Psychische oder emotionale Misshandlung bezieht sich auf eine Form von Kindesmisshandlung, bei der das Kind wiederholt seelische Grausamkeiten, Verletzungen oder Vernachlässigung seitens der Bezugspersonen erfährt. Beispiele hierfür sind Drohungen, Zurückweisung, Einschüchterung, Demütigung, ständige Kritik, Manipulation und ähnliche schädliche Verhaltensweisen, ebenso wie das Ignorieren von emotionalen Bedürfnissen wie beispielsweise liebevoller Kontakt, Zuwendung, und Nähe.

Auch die Instrumentalisierung von Kindern, beispielsweise bei einer Trennung der Eltern, wird diesem Bereich zugeordnet. Psychische Misshandlung ist keine einzelne Handlung, sondern ist als dauerhafte feindselige und abwertende Interaktion zu verstehen (Petermann, 2013, S. 668).

Körperliche Misshandlung

Körperliche Misshandlungen bergen eine Verletzungsgefahr für die Kinder und kann Schläge mit der Hand oder anderen Gegenständen miteinschließen, ebenso wie beispielsweise Ersticken, Kneifen, Vergiften, Würgen, Verbrühen, Verbrennen, das heftige Schütteln von Kindern oder die Verabreichung von Suchtmitteln.

Säuglinge und Kleinkinder sind besonders gefährdet. Diese können beispielsweise durch das sogenannte Schütteltrauma lebensbedrohliche Verletzungen erleiden können. Des Weiteren hinaus können dauerhafte körperliche Schäden durch eine schwere körperliche Misshandlung entstehen.

Die Diagnose ist schwierig, da die Betreuungspersonen häufig falsche Angaben machen. Allgemein lässt sich sagen, dass „die unplausibelste Anamnese in Verbindung mit unterschiedlich alten Verletzungen entscheidend“ ist, um „eine chronische körperliche Misshandlung aufzudecken“ (Petermann, 2013).

Eine spezielle Form der körperlichen Misshandlung ist das Münchhausen-Stellvertreter-Syndrom. Bei dieser Erkrankung sind erwachsene Täter

beteiligt, die vorgeben, dass das betroffene Kind verschiedene Erkrankungen hat. Dies führt dazu, dass das Kind zahlreiche unnötige Untersuchungen und Behandlungen durchmachen muss. Der erwachsene Täter gibt dabei vor, sich äußerst besorgt um das Kind zu kümmern, wodurch er von Außenstehenden Anerkennung und Aufmerksamkeit erhält. Das Münchhausen-Stellvertreter-Syndrom kommt selten vor (Petermann, 2013, S. 665 - 666).

Eine häufigere Form der körperlichen Misshandlung ist die häusliche Gewalt. Hierbei muss die Gewalt nicht zwangsläufig gegen das Kind selbst gerichtet sein, es kann auch Gewalt zwischen den Eltern oder gegen Geschwister betreffen.

Sexueller Missbrauch

Schechter und Roberge definieren sexuellen Missbrauch von Kindern und Jugendlichen als deren Einbeziehung in sexuelle Handlungen, die sie aufgrund ihres Entwicklungsstandes weder verstehen noch einwilligen können. Diese Handlungen dienen der sexuellen Befriedigung eines Erwachsenen oder einer nicht gleichaltrigen Person und verletzen gleichzeitig sexuelle Tabus innerhalb der Familie und / oder Gesellschaft.

Sexueller Missbrauch kann auf verschiedene Arten begangen werden, z.B. unter Androhung von Gewalt, durch Ausnutzung der Abhängigkeit oder aufgrund der Unwissenheit der Kinder. In jeder dieser Formen erfüllt sexueller Missbrauch nach der American Psychiatric Association das Kriterium eines traumatischen Ereignisses, das eine Posttraumatische Belastungsstörung auslösen kann (Petermann, 2013).

Die erste Studie zur Untersuchung der Auswirkungen von sexuellem Missbrauch wurde 1986 am National Institute of Mental Health durchgeführt. Frank Putnam und Penelope Trickett wollten untersuchen, wie sich die Erfahrungen des sexuellen Missbrauchs auf die schulischen Leistungen, Beziehungen zu Gleichaltrigen, auf das Selbstkonzept und späteres Verhalten gegenüber Männern auswirken. Die Studie untersuchte nicht nur die sozialen Faktoren, sondern auch die Biologischen, wie beispielsweise die Veränderungen im Stresshormonspiegel, Fortpflanzungshormonen und der Immunkfunktion. Des Weiteren wurden Schutzfaktoren, wie beispielsweise

Intelligenz, sowie die Unterstützung der Familie und von Gleichaltrigen untersucht.

In der Studie wurden 84 Mädchen untersucht, die sexuellen Missbrauch durch ein Familienmitglied erlebt hatten. Die Vergleichsgruppe bestand aus 84 Mädchen von ähnlicher ethnischer und sozialer Herkunft, ohne Missbrauch in der Vorgeschichte. Zu Beginn der Studie waren die Mädchen im Durchschnitt 11 Jahre alt und wurden von da an 20 Jahre lang begleitet, wobei die Teilnehmerinnen in diesem Zeitraum sechsmal evaluiert wurden. In den ersten drei Jahren fanden jährliche Evaluierungen statt. Weitere Untersuchungen fanden im Alter von 18, 19 und 25 Jahren statt, wobei an der ersten Untersuchung die Mütter der Mädchen teilnahmen und die Kinder der Mädchen an der letzten Untersuchung. Über den gesamten Zeitraum der Studie nahmen 96 % der Probandinnen teil.

Die Ergebnisse der Studie zeigten, dass die sexuell missbrauchten Mädchen, im Vergleich zu der Vergleichsgruppe, verschiedene schwerwiegende Probleme zeigten, wie Depressionen, dissoziative Symptome, kognitive Defizite, Fettleibigkeit, Störungen der sexuellen Entwicklung und häufige Selbstverletzungen. Sie entwickelten häufiger schweren Krankheiten, brachen die High-School öfter ab und nutzten intensiver ärztliche Dienstleistungen. Es konnten Abweichungen im Stresshormonspiegel festgestellt werden, die Pubertät setzte bei ihnen früher ein und ihre Krankenakten enthielten eine Vielzahl unterschiedlicher und scheinbar zusammenhangsloser Diagnosen (Van der Kolk, 2023, S. 197 - 198).

Mit zunehmendem Alter waren die Auswirkungen des sexuellen Missbrauchs auf die betroffenen Mädchen besonders gut zu beobachten. Bei jeder Untersuchung wurden die Mädchen gebeten, die schlimmste Situation aus dem vergangenen Jahr zu erzählen. Während dieser Berichte wurde ihre emotionale Aufregung beobachtet, sowie ihre physiologischen Reaktionen gemessen. Bei der ersten Untersuchung reagierten alle Mädchen mit Traurigkeit. Drei Jahre später zeigten nur diejenigen, die keinen sexuellen Missbrauch erlebt hatten, Traurigkeit. Im Gegensatz dazu wirkten die missbrauchten Mädchen völlig verschlossen und wie betäubt. Die

biologischen Befunde bestätigten diesen Eindruck: Bei der ersten Untersuchung zeigte sich bei allen Mädchen ein Anstieg des Kortisolspiegels. In der Untersuchung drei Jahre später war der Kortisolspiegel der missbrauchten Mädchen während ihres Berichts über das belastende Ereignis im vergangenen Jahr niedriger.

Die Forscher kamen zu dem Schluss, dass der Körper sich im Laufe der Zeit an ein chronisches Trauma anpasst. Diese Anpassung kann dazu führen, dass das Umfeld eines betroffenen Mädchens wahrscheinlich nicht bemerkt, wenn das traumatisierte Kind aufgebracht ist. Ebenso können die betroffenen Mädchen selbst diese Veränderungen nicht immer wahrnehmen. Aufgrund dieser Abstumpfung reagieren sie möglicherweise nicht mehr so, wie es in einer als „normal“ empfundenen Situation der Fall wäre, wie beispielsweise sich aktiv vor Missbrauch zu schützen.

Durch diese Studie konnten die langfristigen Auswirkungen von Inzest auf die Partnerwahl und die Freundschaften dokumentiert werden. Unter normalen Umständen haben Mädchen, die keinen Missbrauch erlebt haben, vor Beginn der Pubertät mehrere Freundinnen sowie einen Freund, der als eine Art „Übersetzer“ für die Jungen fungiert. Nach Eintritt in die Adoleszenz nehmen ihre Kontakte zu Jungen allmählich zu. Im Gegensatz dazu haben missbrauchte Mädchen vor der Pubertät selten enge Freunde, sowohl weibliche als auch männliche. In der Adoleszenz jedoch erleben sie viele chaotische und oft traumatische Kontakte zu Jungen (Van der Kolk, 2023b).

Aufgrund des fehlenden Vertrauens zu anderen Menschen haben Mädchen, die sexuell missbraucht wurden, Schwierigkeiten, Freundschaften zu schließen. Aufgrund der traumatischen Erfahrungen entwickeln sie häufig Selbsthass und zeigen entweder übermäßige emotionale Reaktionen oder werden gefühlstau. Daraus resultiert eine weitere Verschlechterung ihrer Situation, da sie an den „normalen“ sozialen und emotionalen Entwicklungsprozessen nicht teilhaben können und aus diesem Grunde häufig von anderen Kindern gemieden werden.

Es kam bei den Mädchen mit Missbrauchserfahrung auch zu einer vorzeitigen Produktion von Sexualhormonen. Bei diesen Mädchen ließ sich schon in der

frühen Pubertät ein deutlich höherer Testosteron- und Androstenedionspiegel im Vergleich zu Gleichaltrigen in der Kontrollgruppe feststellen. Daraus folgt, dass das sexuelle Verlangen bei den missbrauchten Mädchen deutlich früher einsetzt, als bei den Mädchen in der Kontrollgruppe (Van der Kolk, 2023b).

Trennung

Trennungen können in unterschiedlichen Zusammenhängen vorkommen, z.B. in Partnerschaften, Freundschaften oder innerhalb von familiären Beziehungen. Eine Trennung kann von einer oder beiden beteiligten Personen gewollt sein, alternativ kann sie durch äußere Umstände erzwungen werden, wie etwa der Tod eines geliebten Menschen oder eine räumliche Trennung aufgrund beruflicher Verpflichtungen.

Trennungen können auch Traumata hervorrufen, insbesondere, wenn sie unerwartet passieren, gewaltsam sind oder mit dem Verlust einer nahestehenden Person verbunden sind.

Kinder sind häufig von Trennungen betroffen, sei es durch die Trennung ihrer Eltern oder durch eine Veränderung im Verhältnis zu einem Elternteil. Wird das Kind von einer seiner wichtigsten Bezugsperson getrennt, bringt dies einen Verlust von Sicherheit und Stabilität mit sich. Eine Trennung in den ersten Lebensmonaten kann dazu führen, dass die Entwicklung der Bindungsfähigkeit gestört wird. Die Bindung ist rudimentär für eine gesunde psychosoziale Entwicklung, da sie dem Kind ein Gefühl von Sicherheit und Geborgenheit gibt.

Des Weiteren kann eine Trennung ein Gefühl von Hilflosigkeit und verlassen sein auslösen, wodurch sich der Stresspegel des Kindes erhöht. Diese Empfindungen können eine Dysregulation des Stresssystems auslösen, wodurch die Anfälligkeit für psychische Erkrankungen erhöht wird und dafür sorgt, dass das Kind das Vertrauen in andere Personen verliert. (Ärzteblatt, 2006; Heinen et al., 2022; Schaar, 2018).

Naturkatastrophen oder Unfälle

Durch Naturkatastrophen oder Unfälle kann sich das gesamte Leben abrupt verändern. Gerade Kinder sind in solchen Lagen anfällig, da ihnen die kognitive und emotionale Reife fehlt, um die Situation angemessen zu bewältigen. Des Weiteren sind Kinder häufig auf ihre Eltern oder Betreuer angewiesen, die in Krisensituationen eventuell nicht wie gewohnt handeln können und nicht in der Lage sind, den Kindern eine angemessene Unterstützung und Schutz zu bieten.

Naturkatastrophen können bei Kindern viele verschiedene traumatische Erfahrungen auslösen, beispielsweise den Verlust von Familienmitgliedern und Eigentum, elterliche Trennung, körperliche Verletzungen sowie die Notwendigkeit in Notunterkünften zu wohnen. Diese Erfahrungen können akute Stressreaktionen hervorrufen, die sich beispielsweise in Schlafstörungen, Angstzuständen, Depressionen oder Verhaltensproblemen äußern können. (Plagge & Karutz, 2018).

Unfälle sind Ereignisse, die plötzlich und ohne Vorwarnung eintreten und physische Verletzungen oder dauerhafte Schäden zur Folge haben können. Schwere Verletzungen können bei Kindern traumatische Schmerzen, Angst vor medizinischen Eingriffen und Operationen sowie lange Genesungszeiten hervorrufen. Wenn Kinder Unfälle beobachten, bei denen andere beteiligt sind, kann dies Schuldgefühle und/oder traumatische Erinnerungen auslösen.

Einzelne Ereignisse wie Unfälle, Naturkatastrophen oder der plötzliche Verlust einer nahestehenden Person haben in der Regel weniger Auswirkungen auf das betroffene Kind als chronisch wiederkehrende Erfahrungen wie Kindesmisshandlung, Gewalt in der Familie oder sexuelle Gewalt im familiären Umfeld. (Schaar, 2018).

2.4. Klassifikationen der Diagnostiken

Für die Diagnostik und die standardisierte Dokumentation hat die Einteilung von Krankheiten eine wichtige Funktion. Das ICD (ICD - „International Statistical Classification of Diseases and Related Health Problems“) ist dabei eines der Categoriesysteme, das häufig angewendet wird und von der WHO

(Weltgesundheitsorganisation) entwickelt wurde. Ein ergänzendes System ist das ICF, das einen ressourcenorientierten Ansatz vertritt.

Das ICD ermöglicht eine Einteilung der Erkrankungen und schafft so die Möglichkeit für eine einheitliche Struktur. Das ICD ist mittlerweile in der elften Version, der ICD-11, erschienen, was seit Januar 2022 gültig ist. Es besteht aus 22 Kapiteln, in denen die Krankheitsbilder systematisch angeordnet sind. Die F-Diagnosen beschäftigen sich beispielsweise mit psychischen Störungen, wie Depressionen oder Schizophrenie. Die F-Diagnosen sind unverzichtbar für die Praxis und geben eine klare Struktur vor, was die Diagnose psychischer Erkrankungen betrifft. Sie zeigen allerdings auch Schwächen: Die Fokussierung auf Krankheiten allein reicht oft nicht aus, um die Betroffenen ganzheitlich zu betrachten.

Hier setzt die Internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit (ICF) an, die im weiteren Verlauf dieses Kapitels erklärt wird.

Der Teil der ICD, der für die vorliegende Arbeit relevant ist, bezeichnet die oben erwähnten F-Diagnostiken, die psychische- und Verhaltensstörungen klassifizieren. Diese Kategorie ist im Kapitel 5 der ICD-10 bzw. im Kapitel 06 der ICD-11 verankert. Sie umfasst eine breite Palette von Störungen, die von psychischen Erkrankungen über Verhaltensstörungen bis hin zu Entwicklungsstörungen reichen.

Die F-Diagnostiken sind detailliert strukturiert und umfassen verschiedene Bereiche:

1. F0-F09: Organische, einschließlich symptomatischer psychischer Störungen
 - o Diese Kategorie umfasst psychische Störungen, die auf direkte physiologische Auswirkungen von Krankheiten, Verletzungen oder Substanzen zurückzuführen sind. Beispiele sind Demenzen und Delirien.
2. F10-F19: Psychische und Verhaltensstörungen durch psychotrope Substanzen

- o Hierzu gehören Störungen, die durch den Missbrauch von Substanzen wie Alkohol, Drogen oder Medikamenten verursacht werden, einschließlich Abhängigkeitssyndrom und Entzugserscheinungen.

3. F20-F29: Schizophrenie, schizotype und wahnhafte Störungen

- o Diese Gruppe umfasst verschiedene Formen der Schizophrenie, schizoaffektive Störungen und wahnhafte Störungen.

4. F30-F39: Affektive Störungen

- o Dazu gehören Störungen wie Depression, bipolare Störung und manische Episoden, die durch Veränderungen der Stimmung charakterisiert sind.

5. F40-F48: Neurotische, Belastungs- und somatoforme Störungen (inklusive psychische Traumata)

- o Diese Kategorie umfasst Angststörungen, Zwangsstörungen, posttraumatische Belastungsstörungen (PTBS) und somatoforme Störungen, bei denen körperliche Symptome ohne organische Ursache auftreten.

6. F50-F59: Verhaltensauffälligkeiten in Verbindung mit körperlichen Störungen und Faktoren

- o Hierzu gehören Essstörungen wie Anorexie und Bulimie, sowie Schlafstörungen und sexuelle Funktionsstörungen.

7. F60-F69: Persönlichkeits- und Verhaltensstörungen

- o Diese Gruppe umfasst Persönlichkeitsstörungen, wie Borderline-Persönlichkeitsstörung, sowie Störungen der Geschlechtsidentität und Paraphilien.

8. F70-F79: Intelligenzstörung
 - o Diese Kategorie klassifiziert verschiedene Grade der geistigen Behinderung.
9. F80-F89: Entwicklungsstörungen
 - o Hierzu gehören Sprachstörungen, Autismus-Spektrum-Störungen und andere tiefgreifende Entwicklungsstörungen.
10. F90-F98: Verhaltens- und emotionale Störungen mit Beginn in der Kindheit und Jugend
 - o Diese Gruppe umfasst Störungen wie das Aufmerksamkeitsdefizit-/Hyperaktivitätssyndrom (ADHS), oppositionelles Trotzverhalten und Enuresis.
11. F99: Nicht näher bezeichnete psychische Störungen
 - o Diese Kategorie ist für Störungen reserviert, die nicht anderweitig klassifiziert werden können.

Die F-Diagnostiken sind essenziell für die Diagnose und Behandlung psychischer- und Verhaltensstörungen. Sie bieten eine standardisierte Methode zur Beschreibung und Klassifikation dieser Störungen, was die Kommunikation zwischen Gesundheitsdienstleistern erleichtert, und die Forschung und epidemiologische Studien unterstützt. Die ICD bietet ein umfassendes und standardisiertes Klassifikationssystem, das die Grundlage für die Diagnose, Behandlung und Forschung im medizinischen Bereich bildet.

Die internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit (ICF) ist ein von der Weltgesundheitsorganisation (WHO) entwickeltes Klassifikationssystem, das das bio-psycho-soziale Modell operationalisiert. Die ICF geht über die reine Krankheitsklassifikation hinaus und integriert biologische, psychologische und soziale Aspekte, um ein ganzheitliches Bild der Gesundheit und Lebensqualität zu zeichnen. Die ICF umfasst mehrere Komponenten: Körperfunktionen und -strukturen, Aktivitäten und Partizipation, Umweltfaktoren und persönliche Faktoren.

Die Komponente der Körperfunktionen und -strukturen bezieht sich auf die physiologischen Funktionen der Körpersysteme, wie sensorische und kognitive Funktionen, sowie auf die anatomischen Teile des Körpers, wie Organe und Gliedmaßen. Diese Klassifikation ermöglicht eine detaillierte Erfassung und Analyse der physischen Aspekte der Funktionsfähigkeit eines Menschen.

Aktivitäten und Partizipation bilden eine weitere zentrale Komponente der ICF. Aktivitäten beziehen sich auf die Aufgaben oder Handlungen, die eine Person ausführt, wie Gehen oder Essen, während Partizipation das Einbezogen sein in Lebenssituationen wie das Arbeitsleben oder soziale Interaktionen beschreibt. Diese Komponente zeigt die Bedeutung der aktiven Teilhabe am gesellschaftlichen Leben und den Einfluss von Einschränkungen auf die Lebensqualität.

Umweltfaktoren umfassen externe Einflüsse, die das Leben und die Funktionsfähigkeit einer Person beeinflussen, wie soziale Unterstützung, Barrierefreiheit und gesetzliche Rahmenbedingungen. Diese Faktoren spielen eine wichtige Rolle dabei, wie gut eine Person in der Lage ist, an verschiedenen Lebensbereichen teilzuhaben und ihr volles Potenzial auszuschöpfen.

Persönliche Faktoren beinhalten individuelle Hintergründe und Lebensbedingungen, die nicht in der ICF-Klassifikation standardisiert sind, aber dennoch einen erheblichen Einfluss auf die Funktionsfähigkeit haben können. Beispiele hierfür sind Alter, Geschlecht und Lebensstil. Diese Faktoren bieten einen Kontext, der die Individualität jeder Person berücksichtigt und somit ein umfassenderes Verständnis ihrer Gesundheitszustände ermöglicht.

Die ICF verfolgt mehrere Ziele: Zum einen die Standardisierung der Beschreibung von Funktionsfähigkeit und Behinderung, um den Austausch und die Vergleichbarkeit von Daten zu erleichtern. Durch die Förderung eines ganzheitlichen Verständnisses von Gesundheit, das biologische, psychologische und soziale Aspekte einbezieht, unterstützt die ICF die Multidimensionalität in der Betrachtung von Gesundheitszuständen. Zum

zweiten fördert sie die Interdisziplinarität, indem sie die Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Fachbereichen und Berufsgruppen im Gesundheitswesen erleichtert. Ein weiteres Ziel ist die Inklusion, indem die ICF die Planung und Durchführung von Maßnahmen zur Förderung der sozialen Teilhabe und Inklusion von Menschen mit Behinderungen erleichtert.

Die Vorteile der ICF sind vielfältig. Sie bietet eine ganzheitliche Sichtweise, die die komplexen Wechselwirkungen zwischen körperlichen, psychischen und sozialen Faktoren berücksichtigt. Ihre Anwendbarkeit in verschiedenen Kontexten macht sie nützlich für die klinische Praxis, Forschung, Gesundheitspolitik und Sozialdienste. Die ICF fördert die Patientenorientierung, indem sie die Erstellung individueller Behandlungs- und Rehabilitationspläne unterstützt, die auf die spezifischen Bedürfnisse und Lebensumstände der Betroffenen zugeschnitten sind. Des Weiteren verbessert die ICF die Kommunikation zwischen Gesundheitsdienstleistern, Patienten und anderen Interessengruppen durch eine einheitliche Terminologie und Klassifikation.

Durch die Anwendung des biologisch-psychologisch-sozialen Modells des ICF wird ein umfassenderes und nuancierteres Verständnis von Gesundheit und Behinderung ermöglicht, das die Grundlage für eine bessere Lebensqualität für Betroffene schafft.

Das Zusammenspiel zwischen der Internationalen Klassifikation der Krankheiten (ICD) und der Internationalen Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit (ICF) ermöglicht eine detaillierte Erfassung und Beschreibung von Gesundheitszuständen, die weit über die reine Diagnostik hinausgeht. Beide von der Weltgesundheitsorganisation (WHO) entwickelten Systeme haben unterschiedliche Schwerpunkte, ergänzen sich jedoch und bieten zusammen eine vollständige Perspektive auf Gesundheit und Krankheit.

Die ICD konzentriert sich auf die Klassifikation von Krankheiten und Gesundheitsproblemen. Sie bietet Diagnosen und kodiert medizinische Zustände, was die Identifizierung, Dokumentation und Forschung zu diesen

Zuständen erleichtert. Im Gegensatz dazu fokussiert sich die ICF auf die Funktionsfähigkeit und Behinderung eines Individuums. Sie betrachtet, wie Menschen mit ihren Gesundheitszuständen im Alltag zurechtkommen und umfasst dabei die Aktivitäten und Partizipation, Dimensionen der Körperfunktionen und -strukturen, sowie Umwelt- und persönliche Faktoren. Die ICF bietet somit ein umfassendes Bild davon, wie sich eine Krankheit oder ein Gesundheitsproblem auf das tägliche Leben auswirkt. Das ICF legt die Kompetenz und den Ressourcenbegriff als Grundbegriff zugrunde.

Durch die gemeinsame Nutzung von ICD und ICF kann ein ganzheitliches Verständnis von Gesundheit erreicht werden. Während die ICD eine detaillierte Klassifikation und Diagnose von Krankheiten bietet, stellt die ICF dar, wie diese Krankheiten die Funktionsfähigkeit einer Person beeinflussen. Diese Kombination führt zu einem ganzheitlichen Ansatz, der sowohl die medizinischen als auch die funktionalen Aspekte der Gesundheit berücksichtigt.

Dieses Zusammenspiel verbessert die Patientenversorgung. Gesundheitsdienstleister erhalten ein vollständigeres Bild der gesundheitlichen Situation eines Patienten, was eine individualisierte und ganzheitliche Behandlung ermöglicht. Diese Behandlung benennt nicht nur die Krankheit, sondern auch die damit verbundenen Funktionsstörungen und Beeinträchtigungen.

Beide Klassifikationssysteme bieten eine einheitliche Kodierung, die die Kommunikation zwischen verschiedenen Gesundheitsdienstleistern erleichtert. In der Forschung ermöglicht die kombinierte Nutzung von ICD und ICF eine tiefere Analyse von Gesundheitszuständen und deren Auswirkungen. Epidemiologische Studien können nicht nur die Prävalenz von Krankheiten erfassen, sondern auch die damit verbundenen Funktionsbeeinträchtigungen und deren soziale und umweltbedingte Zusammenhänge untersuchen. Die ICD liefert Informationen über die Krankheitslast, während die ICF Daten über die Bedürfnisse und Barrieren der Betroffenen bereitstellt. Die ICF berücksichtigt auch Umweltfaktoren (z.B. Barrierefreiheit zu Hause) und persönliche Faktoren (z.B. Motivation,

soziale Unterstützung). Durch die Verwendung beider Systeme kann ein umfassender Rehabilitationsplan entwickelt werden, der sowohl die medizinischen Bedürfnisse des Patienten als auch die Notwendigkeit der Unterstützung bei täglichen Aktivitäten und die Förderung der sozialen Integration adressiert.

Zusammenfassend bietet das Zusammenspiel von ICD und ICF ein vollständiges und integriertes Bild der Gesundheit eines Individuums. Während die ICD Krankheiten und Gesundheitsprobleme klassifiziert, konzentriert sich die ICF auf die Funktionsfähigkeit und die Auswirkungen dieser Probleme auf das tägliche Leben, zeigt aber gleichzeitig auch die Ressourcenorientierte Ansicht des Gesundheitszustandes auf. Zusammen ermöglichen sie eine ganzheitliche und patientenzentrierte Gesundheitsversorgung, verbessern die Kommunikation zwischen Gesundheitsdienstleistern, unterstützen die Forschung und epidemiologische Studien und informieren die gesundheitspolitische Planung und Entscheidungsfindung.

Ein weiteres international anerkanntes Diagnosewerkzeug ist das Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders (DSM), herausgegeben von der American Psychiatric Association (APA). Es dient als Klassifikationssystem für psychische Störungen und wird von Fachleuten aus der Psychologie und Psychiatrie verwendet. Das DSM fasst Symptome und Kriterien für eine Vielzahl von psychischen Erkrankungen und Störungen zusammen und bietet damit eine Grundlage für die Diagnose, Dokumentation und Behandlung. Indem es klare Diagnosekriterien formuliert, hilft das DSM, ebenso wie das zuvor aufgeführte ICD, eine einheitliche Sprache für Fachleute auf der ganzen Welt zu schaffen.

Das DSM wird vor allem in der klinischen Praxis, der Forschung und im Versicherungswesen eingesetzt. Es spielt eine zentrale Rolle bei der Erfassung und Analyse psychischer Störungen und unterstützt Fachleute, psychische Leiden standardisiert zu identifizieren und zu behandeln. Es wurde erstmals 1952 veröffentlicht und wird immer wieder aktualisiert, um

den aktuellen wissenschaftlichen Erkenntnissen und gesellschaftlichen Entwicklungen gerecht zu werden.

In Bezug auf psychische Traumata (vgl. Kapitel I.1.3. in der vorliegenden Arbeit) wird die Diagnostik international nach den Kriterien des Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders (DSM-5) sowie nach der Internationalen Klassifikation der Krankheiten (ICD-11) gestellt. Beide Systeme definieren PTBS als eine psychische Reaktion auf extreme und potenziell lebensbedrohliche Erlebnisse, wie etwa Naturkatastrophen, Unfälle, Gewalt oder Missbrauch, das die Bewältigungsfähigkeit einer Person überfordert. Im DSM-5 liegt der Fokus auf Symptomen wie wiederkehrenden Erinnerungen oder Flashbacks, Albträumen, emotionaler Taubheit und erhöhter Wachsamkeit. Die ICD-11 unterscheidet sich hier leicht, indem sie besonders auf die Trennung zwischen PTBS und komplexer PTBS eingeht, wobei letztere zusätzlich Symptome wie emotionale Instabilität und Schwierigkeiten in zwischenmenschlichen Beziehungen umfasst.

Auch im Bereich der psychischen Traumata ist es sinnvoll, parallel zur DSM- und ICD-Diagnostik ressourcenorientiert mit dem International Classification of Functioning, Disability and Health (ICF) zu arbeiten. Die ICF ermöglicht es, die persönlichen Ressourcen und Funktionsfähigkeiten der betroffenen Person in den Vordergrund zu stellen und sie nicht nur als „krank“ oder „beeinträchtigt“ zu sehen. Sie betrachtet das Zusammenspiel von Umweltfaktoren, sozialen Ressourcen und individuellen Stärken und unterstützt dabei, den Betroffenen in seiner sozialen und beruflichen Teilhabe zu fördern. Gerade bei der Behandlung von PTBS kann der ressourcenorientierte Ansatz der ICF dazu beitragen, die Genesung zu unterstützen, indem er auf die Stärkung von Kompetenzen und Selbstwirksamkeit fokussiert und dadurch langfristige Stabilität und Resilienz fördert.

2.5. Resilienz und Coping

Der Begriff „resilire“ stammt aus dem Lateinischen und bedeutet „zurückspringen“ oder „abprallen“. Im Deutschen wird er oft synonym mit Widerstandsfähigkeit, Belastbarkeit oder Elastizität verwendet. Resilienz lässt sich jedoch auch als die Fähigkeit definieren, Krisen zu bewältigen, sowohl auf individueller Ebene als auch im betrieblichen Kontext. Dabei beschreibt Resilienz die Fähigkeit, innere oder äußere Störungen auszugleichen oder zu ertragen, ohne dabei langfristigen Schaden zu nehmen (Künzel, 2013, S. 121).

Resilienz bedeutet schwierige oder belastende Situationen erfolgreich zu bewältigen und sich davon zu erholen. Es handelt sich dabei um ein Konstrukt, das die psychologische Widerstandsfähigkeit beschreibt, die eine Person aufweist, um mit Stressoren umzugehen und nach schwierigen Ereignissen wieder in ein stabiles Gleichgewicht zu kommen (Masten et al., 2009; Werner & Smith, 2001; Wustmann, 2008).

Resilienz kann als eine Kombination aus Anlagen, Kenntnissen und Fähigkeiten verstanden werden, die eine Person hat und die es ihr ermöglichen, in schwierigen Situationen erfolgreich zu sein. Dies kann persönliche Eigenschaften wie Optimismus, Empathie, Selbstwirksamkeit und Durchhaltevermögen beinhalten, sowie die Fähigkeit, Probleme zu lösen und flexibel zu sein.

Es gibt auch Faktoren in der Umwelt, die eine Rolle bei der Entwicklung von Resilienz spielen, wie zum Beispiel die Unterstützung durch Familie und Freunde, die Verfügbarkeit von Ressourcen und die Möglichkeit, sich an positiven Rollenmodellen zu orientieren. Eine positive Familienatmosphäre, die Unterstützung und die Zuwendung, die eine Person erfährt, kann dazu beitragen, dass eine Person sich in schwierigen Situationen sicherer und geschützter fühlt.

Resilienz ist auch eng mit dem Konzept der psychischen Gesundheit verbunden. Menschen, die resilient sind, haben eine höhere Wahrscheinlichkeit, psychisch gesund zu bleiben, auch wenn sie belastenden Ereignissen ausgesetzt sind. Es gibt auch viele Ansätze zur Förderung von

Resilienz, wie zum Beispiel psychotherapeutische Ansätze, die auf die Stärkung von persönlichen Ressourcen und die Veränderung von Denkmustern abzielen (Künzel, 2013).

Ein Ansatz, bei dem die Resilienz in fünf Faktoren eingeteilt wird, stammt von George Everly Jr. und Douglas Strouse.

Dieser Ansatz geht davon aus, dass erfolgreiche Menschen fünf zentrale Faktoren haben, die ihnen ihre persönliche Resilienz verleiht. Diese Faktoren ermöglichen es ihnen, in Krisen Chancen zu erkennen, sowie stärker zu werden, wenn man sich in psychologisch ungünstigen Situationen befindet.

Diese fünf Faktoren der persönlichen Resilienz sind:

1. **Aktiver Optimismus:** Optimismus ist, nach Ansicht der Autoren, mehr als nur ein Glaube, er ist ein Auftrag zur Veränderung. Es ist die Neigung, voranzugehen, wenn andere sich zurückziehen. Dieser Auftrag kann so stark sein, dass er zur sich selbst erfüllenden Prophezeiung wird. Voraussetzung hierfür ist jedoch...
2. **Entschlossenes Handeln:** Optimismus allein reicht nicht aus. Man muss entschlossen handeln und man muss den Mut aufbringen, schwierige Entscheidungen zu treffen.
3. **Moralischer Kompass:** Ehre, Integrität, Treue und ethisches Verhalten sollten die Entscheidungen in herausfordernden Situationen leiten. Sobald Ihre Entscheidungen umgesetzt wurden, kommt...
4. **Unermüdliche Beharrlichkeit und Entschlossenheit:** Ausdauer kann allmächtig sein. Es ist wichtig beharrlich zu sein, aber auch zu wissen, wann es Zeit ist, aufzugeben.
5. **Interpersonale Unterstützung:** Des Weiteren ist es wichtig zu wissen, wer als Unterstützung da ist und auf wen man sich verlassen kann (Everly et al., 2015).

Resilienz ist keine Eigenschaft die statisch ist, sondern sie verändert sich im Laufe des Lebens. Eine Person kann sich von einer niedrigen Resilienz zu einer höheren entwickeln, und umgekehrt. Dies geschieht durch die Erfahrungen, die sie macht, die Unterstützung, die sie erhält und die Anpassungsfähigkeiten, die sie entwickelt.

Resiliente Menschen zeichnen sich besonders durch folgende Eigenschaften aus: Optimismus, Akzeptanz, Lösungsorientierung, der Fähigkeit, aus der Opferrolle auszutreten, Verantwortungsübernahme, Netzwerkorientierung und Zukunftsplanung. Diese „sieben Säulen der Resilienz“ (Reivich & Shatte, 2013) umfassen sowohl „interne“ als auch „externe Ressourcen“. Diese Ressourcen beinhalten etwa die Fähigkeit, unveränderliche Herausforderungen und Stressoren zu bewältigen oder ein belastbares soziales Netzwerk aufzubauen, das in Krisenzeiten unterstützend wirkt. Zudem haben resiliente Menschen die Fähigkeit, ihre eigenen Grenzen zu erkennen und rechtzeitig Maßnahmen zu ergreifen, um ihr Energielevel zu stabilisieren.

Die Entwicklung von Resilienz erfolgt auf drei Ebenen: den angeborenen individuellen Eigenschaften, den im Austausch mit der Umgebung erworbenen Fähigkeiten und den äußeren Faktoren, die die Umwelt bereitstellt. Diese Ebenen sind eng miteinander verbunden und beeinflussen sich gegenseitig. Verbesserungen auf einer Ebene können daher positive Effekte auf eine andere Ebene haben (Künzel, 2013).

Die Art und Weise, wie Menschen mit stressigen Situationen oder Problemen umgehen, werden Coping-Strategien genannt.

Die Idee der Coping-Strategien als eine Möglichkeit, mit stressigen Situationen umzugehen, wurde in den 1970er Jahren von Richard Lazarus und Susan Folkman entwickelt. Sie entwickelten die Transaktionsanalyse des Coping-Prozesses (TCP), ein Modell, das beschreibt, wie Menschen mit stressigen Situationen umgehen.

Lazarus und Folkman argumentierten, dass Menschen in stressigen Situationen sowohl emotionale als auch kognitive Prozesse durchlaufen. Emotionale Prozesse beinhalten Gefühle wie Angst oder Wut, die auf eine stressige Situation reagieren. Kognitive Prozesse beinhalten die Art und Weise, wie Menschen die Bedeutung einer stressigen Situation interpretieren und wie sie sich auf die Situation vorbereiten.

Lazarus und Folkman argumentierten auch, dass verschiedene Coping-Strategien unterschiedliche Auswirkungen auf die emotionale und kognitive

Verarbeitung von Stress haben können. Einige Coping-Strategien können dazu beitragen, Stress abzubauen, während andere Coping-Strategien möglicherweise den Stress verstärken. Ihre Arbeit hat dazu beigetragen, das Verständnis dafür zu vertiefen, wie Menschen mit stressigen Situationen umgehen und hat zur Entwicklung von Coping-Interventionsprogrammen beigetragen.

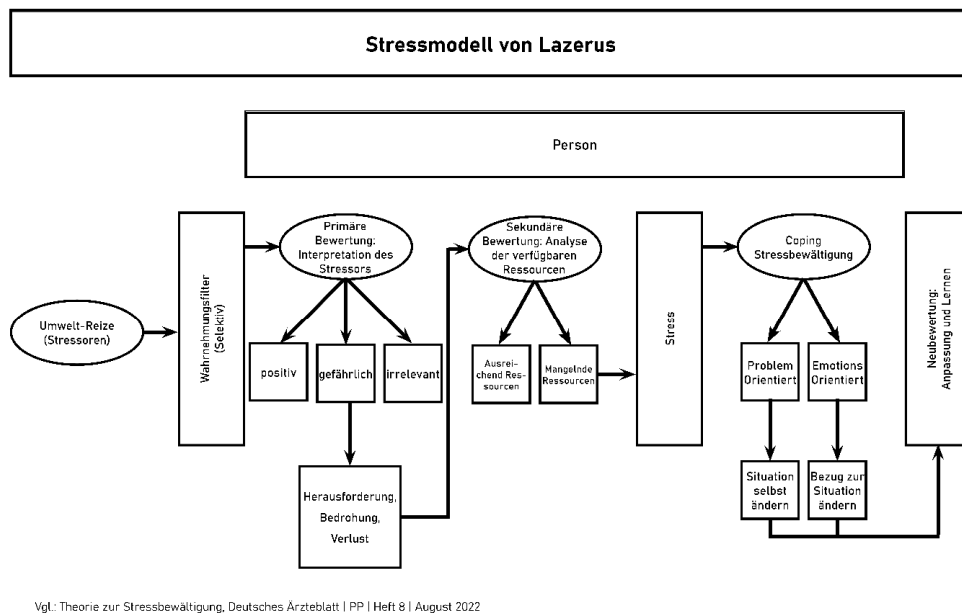


Abbildung 4: Stressmodell von Lazarus

Coping-Strategien können sowohl kognitiv als auch verhaltensbezogen sein und können dazu beitragen, Stress abzubauen und die Bewältigung von Problemen zu erleichtern.

Einige Beispiele für kognitive Coping-Strategien sind:

- Problemlösung: Dies beinhaltet die Identifizierung des Problems, die Überlegung von möglichen Lösungen und die Umsetzung einer Lösung.
- Perspektivwechsel: Dies beinhaltet das Betrachten einer stressigen Situation aus einer anderen Perspektive, um sie weniger bedrohlich zu machen.
- Selbstgespräch: Dies beinhaltet die Verwendung von positiven Selbstgesprächen, um die eigene Stimmung zu verbessern und den Umgang mit Stress zu erleichtern.

Einige Beispiele für verhaltensbezogene Coping-Strategien sind:

- Vermeidung: Dies beinhaltet das Vermeiden von stressigen Situationen oder Problemen, wenn möglich.
- Soziale Unterstützung: Dies beinhaltet das Suchen von Unterstützung von Freunden, Familie oder professionellen Helfern.
- Entspannungstechniken: Diese beinhalten Aktivitäten wie Yoga, Meditation, Progressive Muskelentspannung und Atemübungen, die dazu beitragen, den Körper und Geist zu beruhigen und Stress abzubauen.

Jeder Mensch reagiert unterschiedlich auf stressige Situationen, so dass es keine „richtige“ oder „falsche“ Art von Coping-Strategie gibt. Was für eine Person hilfreich sein kann, kann für eine andere Person weniger hilfreich sein (Ärzteblatt, 2022)

2.6. Die Bedeutung von Traumatisierung auf Beziehungen und das soziale Umfeld

Die Auswirkungen von psychischen Traumata auf das kindliche Wohlbefinden und die Entwicklung sind von großer Bedeutung. Insbesondere bei Kindern können traumatische Erfahrungen schwerwiegende Folgen haben, die sich auf ihre psychische Gesundheit, ihr Verhalten und ihre

Beziehungen auswirken. Psychische Traumata können durch verschiedenste Ereignisse wie Vernachlässigung, Missbrauch, Gewalt, Naturkatastrophen oder Flucht ausgelöst werden und haben das Potenzial, tiefe seelische Wunden zu hinterlassen.

In diesem Zusammenhang gewinnt die Bedeutung des sozialen Umfelds für traumatisierte Kinder zunehmend an Relevanz. Die Qualität der Beziehungen, sei es zu Eltern, Betreuungspersonen, Lehrern oder Gleichaltrigen, kann einen großen Einfluss auf die Bewältigung und Heilung traumatischer Erfahrungen haben. Ein unterstützendes, einfühlsames und stabiles soziales Umfeld kann dazu beitragen, dass das Kind besser mit den Folgen des Traumas umgehen kann und größere Chancen auf eine positive Entwicklung hat (vgl. Kapitel 2.4. Resilienz und Coping).

2.6.1. Traumatische Situation

Eine traumatische Situation ist ein Ereignis oder eine Folge von Ereignissen, die als stressvoll und bedrohlich erlebt werden und die das Individuum überfordern. Es kann sowohl ein einzelnes Ereignis wie zum Beispiel ein Unfall, eine Naturkatastrophe, ein Gewaltverbrechen oder auch eine Folge von Ereignissen sein, wie zum Beispiel eine lang andauernde Misshandlung oder Gewalt. Traumatische Situationen können sowohl körperliche als auch psychische Schäden verursachen und langfristige Auswirkungen auf die emotionalen, kognitiven und Verhaltensweisen des Individuums haben.

Ein Unterschied zwischen Kindern oder Jugendlichen und Erwachsenen im Umgang mit traumatischen Ereignissen besteht darin, dass Kinder und Jugendliche noch nicht die gleiche kognitive und emotionale Reife haben, um traumatische Erfahrungen zu verarbeiten und zu verstehen. Sie haben auch noch nicht die gleiche Fähigkeit, sich selbst zu schützen und sich abzugrenzen. Kinder und Jugendliche sind daher anfälliger für langfristige negative Auswirkungen von Traumata und können schwerer Symptome entwickeln.

In seiner Studie „The Child Sexual Abuse Accommodation Syndrome“ beschreibt Roland Summit, dass Kinder im Kontext sexuellen Missbrauchs

die Phasen von Initiation, Einschüchterung, Stigmatisierung, Isolation und Selbstbeschuldigung durchlaufen.

Summit betont, dass Kinder, die versuchen, den oder die Vorfälle von sexuellem Missbrauch mitzuteilen, häufig auf eine Mauer des Schweigens und des Zweifels stoßen und ihnen nicht geglaubt wird. Er hebt hervor, dass viele Kinder niemals über ihre Missbrauchserfahrungen sprechen (Van der Kolk, 2023, S. 161).

Da Kinder von den Bezugspersonen abhängig sind, sind sie auf sich alleine gestellt und trauen sich auch häufig aufgrund der erwarteten Strafen nicht, mit außenstehenden Personen über das Erlebte zu sprechen. Sie sind, selbst wenn die Misshandlungen von den Bezugspersonen ausgehen, ihnen gegenüber loyal eingestellt. Die daraus resultierende Konsequenz ist, dass die betroffenen Kinder ihre ganze Energie darauf verwenden, nicht darüber nachzudenken, was geschieht und somit die damit verbundenen Gefühle nicht zu spüren. Das Wissen um das Erlebte kann nicht ertragen werden und wird verdrängt, so dass Gefühle wie Wut, Angst oder auch komplette Zusammenbrüche nicht mit der traumatischen Situation assoziiert werden. Das Resultat ist, dass die Betroffenen, anstatt zu reden, handeln. Der Versuch mit den Gefühlen umzugehen, führt dazu, da sie ungehalten, verschlossen, fügsam oder aufsässig werden.

Normalerweise suchen Kinder in belastenden Situationen nach einer sicheren Bindung und einer stabilen Beziehung zu ihren Bezugspersonen. Wenn jedoch diese Bezugspersonen die Täter des Traumas sind, kann dies zu einer verzerrten Loyalität führen, bei der das Kind die Taten der Täter rechtfertigt oder leugnet. Dies kann dazu führen, dass die Kinder ihre eigenen Gefühle von Angst, Verzweiflung und Wut über die eigene Hilflosigkeit unterdrücken und sich gegen sich selbst wenden, was zu Depressionen, Selbsthass oder selbstverletzendem Verhalten führen kann.

Um eine Identität zu entwickeln und zu wissen, wer sie sind, müssen die Menschen sich darüber im Klaren sein, was real und was vergangen ist. Dazu gehört, die Umgebung richtig zu benennen und den eigenen Erinnerungen zu

vertrauen. Wenn jedoch die Fähigkeit verloren geht, diese Unterscheidungen zu treffen, kann es zu einem Verlust des Bewusstseins und zum Leugnen von Erinnerungen kommen, was der Psychoanalytiker William Niederland als „Seelenmord“ bezeichnet hat. Dies kann zur Sicherung des Überlebens notwendig sein, jedoch zahlen die Betroffenen dafür einen hohen Preis, indem sie sich unsicher fühlen, nicht mehr genau wissen, wer sie sind, was sie fühlen und wem sie vertrauen können (Van der Kolk, 2023, S. 163 - 164).

2.6.2. Traumatische Reaktion

Eine traumatische Reaktion ist die emotionale und körperliche Reaktion auf ein besonders belastendes oder bedrohliches Ereignis, wie zum Beispiel ein Unfall, eine Naturkatastrophe, ein Verbrechen oder eine Kriegserfahrung. Diese Reaktion kann sowohl unmittelbar nach dem Ereignis als auch später auftreten und kann sowohl kurzfristige als auch langfristige Auswirkungen haben. Symptome einer traumatischen Reaktion können Angst, Depression, Wut, Schuldgefühle, Flashbacks, Alpträume, Schlafstörungen, Vermeidungsverhalten und Gedächtnisprobleme umfassen.

Bei der traumatischen Reaktion muss man zwischen einer normalen Reaktion und einer pathologischen Reaktion differenzieren.

Eine normale Reaktion auf ein traumatisches Ereignis kann sich in emotionalen, körperlichen und Verhaltensweisen äußern. Emotionale Reaktionen können Angst, Wut, Schock, Trauer, Schuldgefühle und Hilflosigkeit umfassen. Körperliche Reaktionen können Herzklopfen, Schwitzen, Zittern, Übelkeit, Schmerzen und Schlafstörungen umfassen. Verhaltensweisen können Vermeidung von Orten, Personen oder Aktivitäten, die an das traumatische Ereignis erinnern, sowie Ängstlichkeit und Rückzug sein. Jeder Mensch reagiert anders auf Stressreaktionen und diese aufgezählten Reaktionen sind normal und gesund, solange sie sich innerhalb eines angemessenen Zeitrahmens befinden.

Eine pathologische Reaktion auf ein traumatisches Ereignis, auch als Posttraumatische Belastungsstörung (PTBS), ist ein Zustand, bei dem eine Person anhaltende Belastungssymptome aufgrund von einem oder mehreren

traumatischen Ereignissen erfährt. Diese Symptome können sich auf verschiedene Bereiche des Lebens auswirken und können sowohl körperliche als auch psychische Symptome umfassen, wie zum Beispiel Angst, Depression, Flashbacks, Schlafstörungen, Reizbarkeit und Desinteresse an früher genossenen Aktivitäten. Diese Symptome beeinträchtigen die Fähigkeit einer Person, ihr Leben zu führen und können zu sozialer Isolation und beruflichen Problemen führen.

Des Weiteren gibt es Unterschiede zwischen der akuten Situation und der Veränderung des Verhaltens bei anhaltender Gefahr.

Van der Kolk beschreibt das Verhalten als innere Landkarte. Wächst ein Kind in einer liebevollen Umgebung auf, fühlt es sich sicher und hinterfragt nicht, was die Eltern oder anderweitige Bezugspersonen zu ihnen sagen.

Wird ein Kind allerdings ignoriert oder missbraucht, so beinhaltet die innere Landkarte eine vollkommen andere Botschaft. Das Kind wird die erfahrene Verachtung und die Demütigungen für sich selbst übernehmen, das Selbstwertgefühl ist dementsprechend schlecht. Die schlechte Behandlung, die das Kind erfährt, wird es damit begründen, dass es schlecht ist und diese Behandlung verdient. Dies ist auch häufig der Grund, warum das Kind sich nicht zu wehren versucht (Van der Kolk, 2023, S. 156).

Unter normalen Umständen lernt das Kind durch die direkten Bezugspersonen, was gefährlich und was ungefährlich ist, auf wen man sich verlassen kann, und was getan werden muss, um die eigenen Bedürfnisse zu erfüllen. Diese Kombination an Gelerntem bildet die Grundlage für die Gedanken über die Welt und uns selbst und ist als „innere Landkarte“ das ganze Leben vorhanden.

Dennoch können diese Karten verändert werden, wenn beispielsweise ein Erwachsener, der als Kind missbraucht wurde, lernt, dass es doch jemanden gibt, dem er vertrauen kann. Andersherum können Kinder, die behütet und geliebt aufgewachsen sind, durch ein traumatisches Ereignis, wie beispielsweise eine Vergewaltigung, eine Landkarte der Verzweiflung und des Entsetzens entwickeln, in der es nichts positives mehr gibt.

Normalerweise kann der Verstand die emotionalen Reaktionen beeinflussen und sicherstellen, dass Angst nicht die dominierende Emotion ist. Jedoch, wenn eine Person sich gefangen, wütend oder zurückgewiesen fühlt, funktioniert dies nicht. In diesen Momenten werden alte Verhaltensmuster reaktiviert und die Orientierung an diesen ist die naheliegendste Wahl. Um Veränderungen vorzunehmen, ist es notwendig, sich mit dem Erlebten auseinanderzusetzen und die starke Trauer oder Demütigung zu beobachten und zu ertragen. Auf diese Weise kann das Verhalten verändert werden.

2.6.3. Kindliche Entwicklung unter dem Einfluss früher Traumatisierung

Die frühe Kindheit markiert eine entscheidende Phase in der menschlichen Entwicklung, in der Kinder grundlegende Fähigkeiten entwickeln, ihre Identität formen und Beziehungen zur Umwelt aufbauen. Allerdings können traumatische Erfahrungen während dieser sensiblen Periode tiefgreifende Auswirkungen auf die kindliche Entwicklung haben. Ereignisse wie Vernachlässigung, Missbrauch, häusliche Gewalt, Flucht und andere traumatische Erlebnisse können das Kind nachhaltig beeinträchtigen und langfristige Konsequenzen nach sich ziehen.

Frühe Traumatisierungen und deren Einfluss auf die Entwicklung von Kindern stehen im Fokus der Psychologie und Pädagogik. Untersuchungen zeigen, dass solche belastenden Erfahrungen das Verhalten, die kognitive Entwicklung, die soziale Interaktion und sogar die physiologische Reaktion des Kindes auf Stress beeinflussen können. Sie können zu emotionalem Rückzug, psychischen Störungen, schulischen Schwierigkeiten und Problemen bei der Bewältigung des Alltags führen.

Der aktuelle Forschungsstand zeigt, dass die einfache Vorstellung, dass ein einzelnes Gen ein vorhersehbares Ergebnis liefert, überholt ist. Stattdessen wird deutlich, dass viele Gene gemeinsam bestimmte Resultate erzeugen. Zudem können Lebensereignisse biochemische Signale aktivieren, die bestimmte Gene beeinflussen, indem sie Methylgruppen an die DNA anheften, was als DNA-Methylierung bekannt ist. Dies kann die

Empfänglichkeit eines Gens für Körpersignale verändern, ohne jedoch seine Grundstruktur zu beeinflussen. Dieser Prozess, bekannt als Epigenetik, kann auch die Methylierungsmuster an zukünftige Generationen weitergeben. Selbst auf der tiefsten Ebene des menschlichen Organismus zeigt sich damit die physische Auswirkung von Traumata (Van der Kolk, 2023a)

Gewalt in der Kindheit kann individuell stark variieren, jedoch haben die Auswirkungen häufig lebenslange Konsequenzen. Oftmals zeigt sich eine viel breitere Palette von Symptomen, als es die diagnostischen Kriterien in gängigen Klassifikationssystemen für Traumafolgestörungen vorsehen (Maercker, 2019, S. 122)

Die Folgen von Kindesmisshandlung, unabhängig von ihrer Form, können gemäß Moggi (2009, S. 871) eine Vielzahl von Auswirkungen auf die betroffenen Kinder haben:

1. Emotionale Folgen: Hierzu gehören die posttraumatische Belastungsstörung, Ängste, Phobien, Depressionen, ein niedriges Selbstwertgefühl, Suizidalität, Schuld- und Schamgefühle, Neigung zu Ärger, Feindseligkeit, selbstschädigendes Verhalten wie Selbstverletzungen sowie allgemeine Störungen der Affektregulation.
2. Kognitive Folgen: Dazu zählen Aufmerksamkeits- und Konzentrationsstörungen, dysfunktionale Denkmuster wie negative Attributsmuster und Schemata, Schwierigkeiten in der Sprache, beim Lernen und in der Schule.
3. Somatische und psychosomatische Folgen: Hierzu gehören Kopfschmerzen, Atembeschwerden, Ess- und Schlafstörungen sowie Probleme wie Einnässen und Einkoten.
4. Auffälligkeiten im Sozialverhalten: Kinder, die Misshandlung erlebt haben, zeigen oft unterschiedliche Verhaltensweisen. Dazu gehören ein Mangel an Gefühlsausdruck bei Trennungen von den misshandelnden Eltern, übermäßiges Vertrauen gegenüber fremden Personen, Rückzugsverhalten, Fernbleiben vom Unterricht, Hyperaktivität, Appellationshandlungen wie Weglaufen von zu Hause,

aggressives Verhalten wie absichtliche Zerstörung von Eigentum, körperliche Angriffe (unter Umständen mit Waffen) und andere delinquente Verhaltensweisen. Es wurde festgestellt, dass physische und verbale Gewalt seitens der Eltern in der Kindheit die Wahrscheinlichkeit erhöhen kann, dass Jugendliche ihrerseits aggressives Verhalten gegenüber ihren Eltern zeigen (Beckmann et al., 2017).

5. Psychische Störungen: Kinder und Jugendliche, die Gewalt erlebt haben, erfüllen oft die Kriterien für psychische Störungen, häufig mit komorbiden Störungen. Neben etablierten Diagnosen besteht die Notwendigkeit, neue Begrifflichkeiten und Diagnosekriterien, wie die „komplexe posttraumatische Belastungsstörung“, zu entwickeln.
6. Neuroanatomische und funktionelle Veränderungen: Studien zeigen, dass traumatische Erlebnisse neurobiologische und hirnstrukturelle Änderungen in verschiedenen Bereichen, wie dem Hippocampus, der Amygdala, dem Präfrontalkortex und dem Corpus callosum, hervorrufen können (Teicher und Samson, 2013, 2016). Auch epigenetische Mechanismen werden in Betracht gezogen. Es wird vermutet, dass das Alter beim Erleben von Misshandlung und die Chronizität einen Einfluss auf das neurokognitive Leistungsvermögen haben (Cowell et al., 2015). Diese Veränderungen scheinen auf neuroplastische adaptive Reaktionen zurückzuführen zu sein. Es bleibt jedoch unklar, ob die neurobiologischen Konsequenzen reversibel sind und wie genau Kindesmisshandlung zu Veränderungen im zentralen Nervensystem führt (Maercker, 2019, S. 123 - 124).

2.6.4. Modell der Dissoziation nach Janet

Der französische Psychiater und Psychotherapeut Pierre Janet (1859 – 1947) skizzierte erstmals Dissoziation als „Desintegration und Fragmentierung des Bewusstseins“ und benannte als wichtigsten Auslöser real erlebte Traumatisierungen.

Janet beschreibt seelische Gesundheit als die Fähigkeit, sowohl zu differenzieren als auch zu integrieren. Dabei versteht er Integration als einen fortlaufenden Prozess, der eine Reihe von mentalen Aktivitäten umfasst (Wöller & Mattheß, 2009).

Die WHO (2000) beschreibt Dissoziation als einen teilweisen oder vollständigen Verlust der normalen Integration von Erinnerungen, des Bewusstseins der eigenen Identität, der unmittelbaren Wahrnehmungen sowie der Kontrolle über Körperbewegungen.

Janet war der Auffassung, dass unser Bewusstsein in mehrere psychologische Subsysteme gegliedert ist, die unter intensiven emotionalen Belastungen abgespalten werden und eigenständig agieren können. Dabei muss nicht zwingend ein schweres psychisches Trauma vorliegen, um eine Dissoziation auszulösen. Oft ist es die individuelle Neigung einer Person zu extremen emotionalen Reaktionen, die eine traumatisierende Wirkung entfalten kann (Kapfhammer, 2011, S. 45).

Diese Abspaltung kann zu einer dissoziativen Amnesie führen. Dabei handelt es sich um das Vergessen wichtiger persönlicher Informationen, das weder durch gewöhnliche Vergesslichkeit noch durch eine hirnorganische oder internistische Erkrankung erklärbar ist. Schon Janet differenzierte verschiedene Arten einer dissoziativen Amnesie, die noch heute in der klinischen Psychologie gültig sind (Kapfhammer, 2011, S. 46):

1. Umschriebene Amnesie: Ereignisse in einem festen Zeitabschnitt können nicht mehr erinnert werden.
2. Selektive Amnesie: In einem definierten Zeitabschnitt können sich die Betroffenen an einige, aber nicht an alle Ereignisse erinnern.
3. Generalisierte Amnesie: Das ganze persönliche Leben und der eigene Name können nicht mehr erinnert werden.
4. Kontinuierliche Amnesie: sukzessiv auftretende Ereignisse können nicht mehr erinnert werden

5. Systematisierte Amnesie: bestimmte Kategorien des Gedächtnisses, wie beispielsweise an die eigene Familie oder die Erinnerungen an eine bestimmte Person werden vergessen.

Dissoziative Amnesien werden von den Betroffenen häufig als Blackouts wahrgenommen, die sich auf die letzten Tage oder Wochen beziehen. Janet betrachtete die Dissoziation als eine Form der autoreaktiven Verarbeitung traumatischer Erlebnisse. Dabei könne sie, aufgrund der bewussten Wahrnehmung, ein rudimentäres Gefühl der Selbstwahrnehmung einschließen (Wöller & Mattheß, 2009, S. 85).

Die heutige Auffassung ist, dass eine dissoziative Störung weder vom ICD 10 noch vom DSM-IV ausreichend abgedeckt ist. Einer der Gründe ist, dass die somatischen Veränderungen nicht ausreichend mitberücksichtigt werden. Helga Mattheß und Ellert Nijenhuis haben eine eigene Definition der Dissoziation. Ihrer Ansicht nach umfasst Dissoziation eine neuropsychologische Funktionsveränderung, die die üblichen Verbindungen und Zusammenhänge zwischen den neuropsychologischen Prozessen unterbricht und diese Trennung über einen längeren Zeitraum aufrechterhält (Wöller & Mattheß, 2009, S. 87).

2.6.5. Traumatischer Prozess

Ein traumatischer Prozess kann als eine Möglichkeit betrachtet werden, Traumata zu verarbeiten.

Ein traumatischer Prozess beschreibt die Erfahrung einer überwältigenden, emotionalen Belastung, die eine Person nicht in der Lage ist zu bewältigen. Solch ein Ereignis kann entweder eine einzelne, unerwartete Erfahrung oder ein wiederholtes, anhaltendes Trauma sein. Typische Beispiele für traumatische Ereignisse können sein: schwere körperliche Verletzungen, sexuelle Übergriffe, Naturkatastrophen, Krieg oder terroristische Angriffe.

Der traumatische Prozess kann in mehrere Phasen unterteilt werden, die die Erfahrung des Opfers widerspiegeln.

Judith Herman, eine amerikanische Psychiaterin und Traumaexpertin, hat ein Modell zum traumatischen Prozess erarbeitet. Sie hat insbesondere die Auswirkungen von schwerem Missbrauch, insbesondere sexuellem Missbrauch, auf Frauen untersucht und sich für die Notwendigkeit von Traumatherapie als eine wirksame Behandlungsmethode eingesetzt.

In ihrem Buch „Die Narben der Gewalt“ beschreibt Herman die Symptome von Traumata und stellt ein Modell des traumatischen Prozesses vor (Herman, 2006):

1. Übererregung: In dieser Phase konzentriert sich die betroffene Person darauf, das traumatische Ereignis zu überleben und zu bewältigen. Sie kann körperliche und emotionale Symptome wie Schmerzen, Aggressionen, Schlaflosigkeit, Angstzustände und Depressionen erleben.
2. Erinnerungen und der Schmerzverarbeitung (Intrusion): In dieser Phase beginnt die betroffene Person, sich an das traumatische Ereignis zu erinnern und den Schmerz zu verarbeiten. Sie kann wiederkehrende Erinnerungen, Albträume und Flashbacks erleben und emotionale Ausbrüche und Schwierigkeiten in Beziehungen haben.
3. Konstriktion: Konstriktion bedeutet, dass die Betroffenen erstarren und zu keiner Handlung fähig sind.
4. Dialektik des Traumas: Die Dialektik entgegengesetzter psychischer Zustände ist eines der markantesten Merkmale des posttraumatischen Syndroms. Da sowohl die aufdringlichen als auch die einschränkenden Symptome die Verarbeitung des traumatischen Ereignisses verhindern, kann das abwechselnde Auftreten dieser beiden Extremzustände als Versuch interpretiert werden, ein inneres Gleichgewicht herzustellen. Doch genau dieses Gleichgewicht fehlt den Betroffenen. Sie sind gefangen zwischen zwei Polen: dem Verlust von Erinnerungen oder dem unkontrollierten Wiedererleben des Traumas, zwischen einer Flut intensiver, überwältigender Emotionen und völliger Gefühllosigkeit, zwischen impulsivem Handeln und einer totalen Handlungsblockade. Das ständige Schwanken zwischen

diesen Extremen führt zu einem zunehmenden Verlust an Stabilität und verstärkt das Gefühl von Unvorhersehbarkeit und Ohnmacht, das viele Traumatisierte erleben. Diese innere Dialektik des Traumas kann unter Umständen ein Leben lang andauern.

Hermann zeigt ebenfalls drei Phasen der Genesung auf (Herman, 2006)

1. Sicherheit: Da ein traumatisches Ereignis ein Gefühl der Ohnmacht und des Kontrollverlustes auslöst, ist es wichtig, die Stärke und Kontrolle wiederzuerlangen. Dies gibt dem Betroffenen die nötige Sicherheit, um das Erlebte verarbeiten zu können.
2. Erinnern und Trauern: In der zweiten Phase der Genesung schildert der Patient das traumatische Ereignis in allen Einzelheiten. Während dieser Rekonstruktionsarbeit werden die traumatischen Erinnerungen allmählich umgewandelt, um eine Integration in die eigene Lebensgeschichte zu ermöglichen. Janet zufolge können normale Erinnerungen flüssig als eine zusammenhängende Geschichte erzählt werden, wohingegen traumatische Erinnerungen starr und sprachlos bleiben. Zunächst wird das Trauma von Betroffenen oft emotionslos, stereotyp und mit zahlreichen Wiederholungen beschrieben, was sich mit zunehmender Rekonstruktion des Erlebten ändert.
3. Wiederanknüpfung: In dieser Phase beginnt die betroffene Person, sich von den Auswirkungen des Traumas zu erholen und eine neue Normalität zu finden. Sie kann lernen, mit den emotionalen und körperlichen Symptomen umzugehen, und neue Beziehungen und eine neue Lebensweise aufbauen.

Herman betont, dass die Heilung von Traumata ein langwieriger Prozess ist, der professionelle Hilfe in Form von Traumatherapie erfordern kann. Sie stellt auch fest, dass die Gesellschaft als Ganzes eine Verantwortung hat, die Opfer von Traumata zu unterstützen und zu schützen, indem sie eine Kultur des Mitgefühls, der Gerechtigkeit und der Verantwortlichkeit fördert.

Es gibt viele Faktoren, die beeinflussen können, wie eine Person auf ein traumatisches Ereignis reagiert und wie sie es verarbeitet. Einige Menschen können ohne professionelle Hilfe erfolgreich mit psychischen Traumata

umgehen, während andere eine intensivere Unterstützung benötigen. Ein traumatischer Prozess kann auch unterschiedlich lang sein und ebenfalls von Person zu Person variieren.

Nicht jeder, der ein Trauma erlebt, kann sich vollständig regenerieren. Ein traumatischer Prozess kann auch langfristige Auswirkungen auf die körperliche und psychische Gesundheit haben.

2.6.6. Transgenerationales Trauma

Michael Meaney, ein Forscher der McGill University, führte ein bemerkenswertes Experiment zur Epigenetik mit neugeborenen Ratten und ihren Müttern durch. Er stellte fest, dass das Verhalten einer Rattenmutter, speziell das Lecken und Putzen ihrer Jungen in den ersten 12 Stunden nach der Geburt, dauerhafte Auswirkungen auf die Gehirnc Chemie hat und die Konfiguration von über tausend Genen verändert. Rattenjunge, die intensiv von ihren Müttern gepflegt wurden, zeigten eine größere Stressresistenz, produzierten unter Stress geringere Mengen von Stresshormonen und erholten sich schneller von Belastungen. Diese Eigenschaften blieben ihr Leben lang bestehen. Darüber hinaus wiesen sie im Hippocampus, einem für Lernen und Gedächtnis bedeutenden Gehirnbereich, dickere neuronale Verbindungen auf und schnitten bei der Bewältigung eines Labyrinths, einer wichtigen Fähigkeit für Nagetiere, besser ab.

Bei Kindern, deren Mütter während eines längeren Eissturms in Quebec in einem ungeheizten Haus festsitzen mussten, fand Moshe Szyf, ebenfalls von der McGill University, deutliche epigenetische Veränderungen, die im Vergleich zu Kindern auftraten, deren Häuser innerhalb eines Tages wiederbeheizt wurden. Darüber hinaus hat er die epigenetischen Profile von Hunderten von Kindern in Großbritannien verglichen, die unterschiedlichen sozialen Klassen zugeordnet werden konnten, und die Folgen von Misshandlung und Missbrauch für Kinder beider sozialen Extremgruppen untersucht. Obwohl die Zugehörigkeit zur sozialen Klasse mit verschiedenen epigenetischen Profilen verbunden war, zeigten missbrauchte oder misshandelte Kinder aus beiden Gruppen ähnliche Veränderungen in 73

Genen. Szyf unterstrich, dass die Kommunikation zwischen der sozialen und der „fest vernetzten“ biologischen Welt, nicht nur durch chemische Substanzen und Toxine, sondern auch durch die Art der Kommunikation im Körper weitreichende Veränderungen hervorrufen kann (Van der Kolk, 2023a).

Die transgenerationale Weitergabe (Transmission) eines Traumas beschreibt im Allgemeinen die Übertragung eines Traumas, das eine Person erlebt hat, auf ihre Kinder und nachfolgenden Generationen. Ein bekanntes Beispiel ist die Traumatisierung von Holocaust-Überlebenden, deren Auswirkungen auch in den Generationen danach spürbar sind. Das Trauma der ersten Generation, oft als „primäre“ oder „direkte“ Traumatisierung bezeichnet, wird auf die Kinder als „sekundäre Traumatisierung“ übertragen. Dies geschieht hauptsächlich durch die psychischen Belastungen der Eltern, die ihre traumatischen Erlebnisse nicht vollständig integrieren und verarbeiten konnten.

Der grundlegende Mechanismus dieser Übertragung liegt darin, dass die unausgelebten und unbewältigten Belastungen der traumatisierten Eltern unbewusst das Verhalten und die Erziehung ihrer Kinder beeinflussen. Diese weitergegebenen Belastungen können das Selbstbild, die emotionalen Erfahrungen, Träume und das unbewusste Verhalten der nachfolgenden Generationen beeinflussen und so über mehrere Generationen hinweg wirken.

Individuelle Persönlichkeitsmerkmale, Unterschiede im sozialen Umfeld und individuelle Erfahrungs- und Gestaltungsmöglichkeiten können die Anfälligkeit für psychogene Störungen und die Art der Reaktion darauf in höchst differenzierter Weise beeinflussen. Insbesondere das Vorhandensein von stabilen positiven Bezugs- und Bindungspersonen kann die Entwicklung früher Schutzfaktoren gegen solche Störungen beeinflussen.

Psychoanalytische Ansätze zeigen, dass ein ungelöstes Trauma und mangelnde emotionale Verarbeitung bei den Opfern zu emotionalen Störungen führen, die sich auf nachfolgende Generationen auswirken können. Kinder neigen dazu, die Last der Traumatisierung ihrer Eltern zu

übernehmen, indem sie die unerwünschten Emotionen der Eltern internalisieren.

Es gibt verschiedene Mechanismen, durch die die transgenerationale Trauma-Weitergabe erfolgt, darunter Symbiose, Empathie, Bindung, Verstrickung, Identifikation und Akkulturation. Sozialisationstheoretische Erklärungsmodelle betonen zudem bewusste und direkte Einflüsse, die Eltern auf ihre Kinder ausüben. In „Holocaust-belasteten“ Familien können Kommunikationsstörungen, gegenseitige Identifikation und Doppelbindungs-Familienkommunikation zu schwerwiegenden Ablösungs- und Bindungsproblemen führen. Die gestörten Kommunikationsbeziehungen innerhalb traumatisierter Familien können dazu führen, dass Kinder in die Rolle der Eltern schlüpfen, ein Phänomen bekannt als „defensive care taking“ oder „Eltern-Kind-Rollendiffusion“. In dieser Rolle nehmen die Kinder „unsichtbare Loyalitäten“ an und werden psychisch zu Waisen mit unerfüllten Bedürfnissen nach Geborgenheit.

Biologische Überlegungen hinsichtlich der transgenerationalen Trauma-Weitergabe betonen genetische und biochemische Krankheitsmerkmale der traumatisierten Eltern. Dieses Modell geht davon aus, dass genetische Codes durch elektrochemische Gehirnvorgänge vom traumatisierten Elternteil auf das Kind übertragen werden können. Langfristige Auswirkungen des elterlichen Traumas auf neurochemische Stressreaktionen könnten zu biologischen Veränderungen führen, die die Kinder für psychische Störungen, insbesondere posttraumatische Belastungsstörungen, anfälliger machen.

Sozialwissenschaftliche Konzepte zu Generationenforschung betonen, dass gemeinsame prägende Erfahrungen und Einstellungen entscheidend für die Zugehörigkeit zu einer Generation sind. Im Fall von Holocaust-Überlebenden und ihren Nachkommen wird dies im gesellschaftlichen Kontext betrachtet: Die Überlebenden werden als „erste Generation“ bezeichnet, ihre Kinder als „zweite Generation“ und die Enkel als „dritte Generation“.

Das unzureichende Verarbeiten und Integrieren der „vererbten“ Holocaust-Traumata durch die zweite Generation wird oft als Ursache für psychische Störungen in der dritten Generation angesehen. Kinder, die Schwierigkeiten haben, sich konstruktiv mit den Traumata ihrer Eltern auseinanderzusetzen, entwickeln häufig Gefühle der Verwirrung, des Unbehagens und der Entfremdung, die oft mit den unausgesprochenen Geheimnissen der Eltern oder Großeltern in Verbindung stehen.

Die Bemühungen von Eltern oder Großeltern, traumatische Ereignisse zu verschweigen oder zu tabuisieren, sind oft mit Abwehrmechanismen und Verdrängung verbunden. Diese Strategien fungieren als unbewusste „Wegweiser“ für die Weitergabe von Traumata zwischen den Generationen und deuten auf verdrängte traumatische Erlebnisse hin.

Obwohl psychische Erkrankungen oder gesundheitliche Folgen nicht direkt von Eltern auf ihre Kinder übertragen werden, zeigt die Forschung, dass Nachkommen von Holocaust-Überlebenden eine erhöhte Anfälligkeit für solche Erkrankungen haben, auch wenn statistisch keine erhöhte Prävalenz nachgewiesen werden kann.

Unter den Nachkommen von Holocaust-Überlebenden wurde eine 15-prozentige Prävalenz des „second-generation-Syndroms“ festgestellt, das mit einer Prädisposition für verschiedene psychische Beschwerden einhergeht.

Die transgenerationale Weitergabe von Holocaust-Traumata zeigt sich in einer Vielzahl von Erkrankungen, Störungen und psychischen Belastungen. Zu den häufigsten Auswirkungen gehören berufliche, soziale und emotionale Einschränkungen, chronische Anspannung, gesteigerte Schreckhaftigkeit, widersprüchliche Stressreaktionen und eine Tendenz zu Zwangshandlungen. Darüber hinaus entwickeln viele Betroffene Ängste, affektive Störungen sowie Gefühle der Entfremdung von sich selbst. Weitere Symptome umfassen dissoziative Störungen, rigide Bewältigungsmuster bei Belastungen, geringes Selbstvertrauen, Identitätsunsicherheiten und gestörtes Sozialverhalten.

Zusätzlich treten häufig Probleme bei der Ablösung und Individuation auf, narzisstische Bindungsmuster, wiederholte Versuche, Kontinuität zu schaffen, eine starke Leistungsorientierung, verzerrte Wahrnehmung der Zeit sowie weitere psychische Herausforderungen

Die nachfolgenden Generationen zeigen auch Anfälligkeiten für neurotische Konflikte, Persönlichkeitsstörungen, Suchtverhalten, erhöhtes Selbstmordrisiko und psychosomatische Erkrankungen. Dies schließt auch prä-, peri- und postnatale Risiken sowie Veränderungen des Cortisolsystems ein.

Auffällig war, dass nicht alle Nachkommen gleiche Belastungen erfahren. Die Konfrontation mit den traumatischen Erfahrungen der Eltern kann unterschiedliche Auswirkungen haben, von psychischen Belastungen bis zu einer positiven Verarbeitung als sinnstiftendes Vermächtnis. Einige zeigen sogar hohe Resilienzfähigkeiten und adaptive Bewältigungsfähigkeiten.

Die Verfügbarkeit einer stabilen und positiven Bezugsperson scheint besonders förderlich für die Entwicklung von Schutzfaktoren gegen psychische Störungen zu sein. Diese Bezugsperson kann den Betroffenen dabei unterstützen, traumatische Belastungen zu verarbeiten und in einen lebensgeschichtlichen Sinnzusammenhang zu integrieren. Opfer von psychischen Erkrankungen, die auf den Traumatisierungen der Eltern oder Großeltern durch die nationalsozialistische Gewaltherrschaft beruhen, erhalten keine Entschädigungsleistungen. Entschädigungszahlungen werden nur für Personen gewährt, die direkt von den Nationalsozialisten verfolgt wurden und nachweisbare Schäden erlitten haben (Wissenschaftliche Dienste Deutscher Bundestag, 2017)

Die Studie „Den Teufelskreis durchbrechen – Transgenerationale Traumatisierung“ (Bührig, 2012) wurde vom Bundesministerium für Bildung und Forschung im Rahmen des Projektverbunds UBICA (Understanding and Breaking the Intergenerational Cycle of Abuse) gefördert. Das übergeordnete Ziel des Verbunds war die eingehende Untersuchung und bessere Verständnis

neurobiologischer Mechanismen, die durch eine negative Umwelt im transgenerationalen Kreislauf der Misshandlung induziert werden.

Die Untersuchung umfasste mehrere Teilprojekte, wobei eines davon darauf abzielte, akute und langfristige epigenetische sowie zelluläre Mechanismen zu identifizieren, die als Anpassung an frühe Stresserfahrungen wirken und möglicherweise die Entstehung von Depressionen und Angsterkrankungen beeinflussen. In diesem Kontext sollte auch die epigenetische Veränderung als Reaktion auf mütterliche Vernachlässigung nachgewiesen werden.

Ein etabliertes Tiermodell mit Mäusen simulierte frühe Traumaerfahrungen durch wiederholte Störungen des Mutter-Kind-Kontakts. Die traumatisierten Muttertiere und ihre weiblichen Nachkommen wurden gezielt weiter verpaart, um traumainduzierte Veränderungen über drei Generationen hinweg zu untersuchen. Die Analyse der epigenetischen und molekularen Mechanismen erfolgte anhand dieses Tiermodells, das während des gesamten Projekts unverändert blieb. Parallel dazu wurden weitere Tiermodelle etabliert, um zusätzliche Aspekte wie akute Veränderungen der Gehirnaktivität zu analysieren.

Die Forschungsergebnisse und detaillierten Informationen zu den gebildeten Kategorien sind im Schlussbericht mit Förderkennzeichen 01KR1207D von Bock (Bock, 2016) zu finden.

Die vorliegende Studie zum transgenerationalen Trauma knüpft an vorherige Forschungsergebnisse an, die die komplexe Interaktion zwischen genetischen Faktoren und Umwelteinflüssen bei der Entwicklung funktionaler neuronaler Netzwerke untersuchten.

Die Forscher betonen, dass perinatale Stresserfahrungen, sowohl prä- als auch postnatal, die Entwicklung funktioneller neuronaler Netzwerke negativ beeinflussen können und als bedeutsamer Risikofaktor für psychische Störungen wie Depressionen und Angsterkrankungen gelten. Die Interaktion von Genen und Umwelt wird durch epigenetische Mechanismen moduliert, die stabile, erbliche Veränderungen der Genexpression ohne direkte DNA-Sequenzcodierung beschreiben.

Die Ergebnisse der vorliegenden Studie zu transgenerationaler Traumatisierung werden von den Autoren wie folgt zusammengefasst:

1. **Metabolische Aktivität und funktionelle Kopplung präfronto- limbischer Gehirngebiete:** In der Studie wurde die Hypothese geprüft, ob frühkindlicher Trennungsstress bei Jungtieren zu Veränderungen der Gehirnaktivität führt. Die Untersuchung erfolgte an 8 Tage alten Strauchrattenjungtieren mittels funktioneller Bildgebung (2-FDG Methode) während einer Trennung von ihren Eltern. Es wurde eine erhebliche Abnahme der Gehirnaktivität in präfronto- limbischen Arealen wie dem medialen Präfrontalcortex, dem Hippocampus und dem Nucleus Accumbens festgestellt. Interessanterweise war die Amygdala, eine als „Angstregion“ bekannte Gehirnregion, nicht betroffen. Sozio-emotionale Reize, insbesondere mütterliche Lockrufe, wirkten als Puffer und führten zur Normalisierung der metabolischen Aktivität in verschiedenen Hirnregionen. Zudem wurde gezeigt, dass die funktionelle Kopplung verschiedener präfrontaler und limbischer Hirnareale während der Trennungssituation stark verändert ist. Ein spezifisches funktionell gekoppeltes präfrontolimbisches Netzwerk, aktiviert durch die Reaktion auf mütterliche Vokalisationen, wurde identifiziert.
2. **Akute epigenetische Veränderungen und synaptische Plastizitätsgene:** Frühkindlicher Stress führte zu akuten epigenetischen Veränderungen, die mit der Expression synaptischer Plastizitätsgene einhergingen. Die Analyse dieser Veränderungen während einer Trennungssituation lieferte Hinweise auf eine Beteiligung akuter epigenetischer Regulationsmechanismen bei der Anpassung limbischer neuronaler Netzwerke an frühe Stresserfahrungen.
3. **Regionale und geschlechtsspezifische Veränderungen der Histonacetylierung und Genexpression:** Frühkindlicher Stress führte zu geschlechtsspezifischen Veränderungen der Histonacetylierung und der Expression synaptischer Plastizitätsgene.

Bei männlichen Tieren wurden Veränderungen im Hippocampus, bei weiblichen Tieren hingegen im Präfrontalcortex festgestellt. Dies deutet auf geschlechtsspezifische Unterschiede in der Reaktion auf frühkindlichen Stress hin.

4. Langfristige traumainduzierte Veränderungen von modulatorischen Transmittersystemen und Histonmodifikationen und ihre transgenerationale Weitergabe:

Die Ergebnisse zeigen, dass im Hippocampus erwachsener Tiere mit Traumahistorie keine Veränderungen der H3 oder H4 Acetylierung nachweisbar sind, weder bei weiblichen noch bei männlichen Tieren. Dennoch kommt es zu einer transgenerationalen Weitergabe der Traumaerfahrungen. Direkte weibliche Nachkommen (F1 Generation) von Müttern mit Traumahistorie zeigen eine Abnahme der H3 und H4 Acetylierung im Vergleich zu Nachkommen von Müttern ohne Traumaerfahrung. Interessanterweise kehrt sich dieser Effekt in der F2 Generation um, wo weibliche Nachkommen eine erhöhte H3 Acetylierung aufweisen. Dies ist der erste Nachweis einer transgenerationalen Programmierung der Histonacetylierung über die mütterliche Linie.

5. Veränderungen der Oxt und Avpr Expression in Hippocampus und PFC männlicher Tiere nur nach Second-Hit Stresserfahrung:

Frühkindliche Stress- bzw. Traumaerfahrungen gelten als Risikofaktor für Psychopathologien. Die Studie untersuchte den Effekt einer Second-Hit Stresserfahrung auf die Entwicklung der Oxt und Avpr Expression in Hippocampus und PFC. Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass frühkindlicher Stress einen programmierenden Effekt auf das Oxytocin-/Vasopressin-System hat und die Reaktivität dieses Systems gegenüber weiteren Stresserfahrungen beeinflusst.

6. Der transgenerationale Einfluss von pränatalen Stress auf die neuronale Entwicklung des medialen Präfrontalcortex:

Traumatische Lebensumstände bei Müttern vor der Schwangerschaft können dennoch transgenerationale Auswirkungen haben. Die Studie

untersuchte den Einfluss von prägestationalem Stress auf die neuronale Entwicklung im Präfrontalcortex. Stresserfahrungen zwei Wochen vor der Schwangerschaft führten zu signifikanten Veränderungen der neuronalen Struktur bei männlichen und weiblichen Nachkommen. Diese transgenerationalen Veränderungen wurden durch stress-induzierte, epigenetische Veränderungen in den Eizellen der gestressten Mütter verursacht.

Die durchgeführte Studie liefert umfassende Einblicke in akute und langfristige neurobiologische Veränderungen sowie in transgenerationale Effekte, die nach traumatischen Erfahrungen, insbesondere in frühen Entwicklungsphasen, auftreten. Dabei werden epigenetische Mechanismen, Gene der synaptischen Plastizität sowie spezifische Veränderungen in modulatorischen Transmittersystemen wie Oxytocin und Vasopressin untersucht.

Besonders hervorgehoben werden regionsspezifische Veränderungen im präfrontolimbischen System, die in klinischen Studien auch bei Menschen beobachtet wurden. Diese Betonung ist von Bedeutung, da frühere Studien lediglich periphere Messungen berücksichtigt haben.

Die Ergebnisse der Studie tragen wesentlich zum Verständnis der Mechanismen bei, die die Gehirn- und Verhaltensentwicklung unter dem Einfluss von Umwelteinflüssen steuern. Dies ist besonders für die Traumaforschung relevant, da nachgewiesen wird, dass frühe Traumata eine wesentliche Rolle bei der anomalen Verhaltensentwicklung spielen. Neuere Erkenntnisse deuten außerdem darauf hin, dass diese negativen Erfahrungen transgenerational weitergegeben werden können (Bock, 2016).

Das zweite Teilprojekt der Studie wurde in Berlin durchgeführt und hatte das Förderkennzeichen BMBF 01KR1207C. Dieses Projekt befasste sich mit der „Depressiven Reaktion auf traumatische Erfahrungen und ihre Auswirkungen auf die Mutter-Kind-Interaktion“. Ziel war es, die Auswirkungen mütterlicher Kindheitsbelastung und Depression auf psychosoziale und neurobiologische Aspekte der Affektregulation zu untersuchen. Zudem sollten die emotionale Verfügbarkeit der Mütter gegenüber ihren Kindern, das

Misshandlungspotenzial der Mütter sowie die Einflüsse auf die Entwicklung, Psychopathologie und Lebensqualität der Kinder und deren Responsivität gegenüber ihren Müttern erforscht werden. Das Projekt beabsichtigte auch die Evaluation einer auf die Mutter-Kind-Interaktion ausgerichteten Intervention

Die Studienpopulationen umfassten Mütter mit belastenden Kindheitserfahrungen und Depression in der Vorgeschichte, Mütter ohne solche Belastungen und Depression in der Vorgeschichte sowie gesunde Kontrollprobandinnen ohne belastende Kindheitserfahrungen, einschließlich ihrer Kinder im Alter von 5-12 Jahren (Heinz & Bermpohl, 2016).

Die in Berlin gesammelten Daten wurden mit den Daten aus Heidelberg kombiniert und gemeinsam analysiert. Diese zentrumsübergreifende Analyse war möglich, da in beiden Zentren das gleiche Studienprotokoll verwendet wurde, obwohl sich die Stichproben zwischen den Zentren unterschieden (in Berlin lag ein besonderer Fokus auf der Untersuchung von Müttern mit Depression in der Vorgeschichte).

Die zentralen Ergebnisse des zweiten Teilprojekts der Studie lauten wie folgt (Heinz & Bermpohl, 2016) :

Mutter-Kind-Interaktion:

- Mütter mit Depression in der Vorgeschichte zeigen Defizite in der Sensitivität, eine Tendenz zu verminderter Strukturierung und vermehrter Feindseligkeit. Bei Müttern mit sexuellem Missbrauch oder schwerer physischer Misshandlung in der Kindheit wirkt sich dies zusätzlich auf die mütterliche Sensitivität aus.
- Das Interaktionsverhalten von Mutter und Kind variiert je nach Kontext, wobei im Freien Spiel weniger Sensitivität, Strukturierung und intrusives Verhalten, aber auch weniger Feindseligkeit zu beobachten sind. Die Assoziation von mütterlichem und kindlichem Interaktionsverhalten mit kindlichem Problemverhalten hängt vom Beobachtungskontext ab.

Psychopathologie, Lebensqualität, Exekutive Funktionen und Affekterkennung der Kinder:

- Mütterliche Depression in der Vorgeschichte erhöht das Risiko für psychopathologische Belastungen beim Kind, erklärt durch Beeinträchtigungen in der mütterlichen Sensitivität. Für belastende Kindheitserfahrungen der Mütter und kindliche psychopathologische Belastungen im Mütterurteil wurden keine bedeutsamen Zusammenhänge gefunden.
- Belastende Kindheitserfahrungen der Mütter erhöhen das Risiko für psychopathologische Auffälligkeiten der Kinder im Lehrerurteil, unabhängig von Beeinträchtigungen in der mütterlichen Sensitivität.
- Mütterliche Depression beeinflusst die kindliche Lebensqualität, wobei der negative Zusammenhang durch das mütterliche Stressempfinden vermittelt wird. Zwischen belastenden Kindheitserfahrungen der Mütter und der kindlichen Lebensqualität bestehen keine bedeutsamen Zusammenhänge.
- Die Inhibitionsleistungen der Kinder zeigen keine Unterschiede abhängig von mütterlichen Misshandlungserfahrungen oder mütterlicher Depression. Ein moderierender Effekt der mütterlichen Impulsivität wurde festgestellt.
- In der Affekterkennung zeigen Mütter mit Depression eine akkuratere Erkennung trauriger Gesichter und häufigere Fehlinterpretationen anderer Gesichter als traurig. Kinder dieser Mütter zeigen ähnliche Veränderungen in ihrer Affekterkennung.

Neurobiologische Variablen (Hormone, Bildgebung):

- Mütter mit Misshandlungserfahrung in der Kindheit haben erhöhte Cortisolwerte im Haar. Die Konzentration von mütterlichem Cortisol korreliert positiv mit dem Misshandlungspotenzial. Der Zusammenhang zwischen eigener Misshandlungserfahrung und Misshandlungspotenzial wird durch mütterliches Haarcortisol vermittelt.
- Funktionelle Bildgebung bei gesunden Müttern zeigt, dass traurige Gesichter des eigenen Kindes emotionale Netzwerke aktivieren, während fröhliche Gesichter das Belohnungsnetzwerk ansprechen. Mütter mit Depression in Remission zeigen reduzierte neuronale Reaktionen in emotionsverarbeitenden Arealen, insbesondere in der Amygdala.

Das Heidelberger Teilprojekt (Förderkennzeichen 01KR1207) hatte die Aufgabe, die Auswirkungen mütterlicher traumatischer Kindheitsbelastungen auf das Wohlbefinden der Kinder, Stress-Biomarker und die Mutter-Kind-Interaktion zu untersuchen. Teil A befasste sich dabei mit den Auswirkungen auf die Kinder, während Teil B Fragestellungen zu den psychosozialen und (neuro)biologischen Aspekten der Affektregulation, mütterlicher Sensitivität und Interventionsevaluation behandelte (Herpertz & Resch, 2016, S. 1).

Insgesamt wurden 52 Mütter mit traumatischen Erfahrungen in der Kindheit und Jugend sowie 37 Kontrollen mit ihren Kindern in die Studie eingeschlossen (Herpertz & Resch, 2016).

Ein Team aus Heidelberg und Berlin hat die Interaktion zwischen Mutter und Kind mithilfe der Emotional-Availability-Scales analysiert. Nach einer intensiven Schulung des Teams durch die Instrumentenautorin Zeynep Biringen (Herpertz & Resch, 2016, S. 4) wurden die Interaktionsdaten zwischen den einzelnen Abteilungen analysiert. Dabei wurden bekannte

Subskalen der Emotional Availability Scales wie die Empfindlichkeit der Mutter, die Hostilität der Mutter und die Reaktion der Kinder genutzt.

Die zentralen Ergebnisse des Heidelberger Teilprojekts (Förderkennzeichen 01KR1207) sind vielfältig:

- Mütter mit Depression in der Vorgeschichte zeigen Defizite in der Sensitivität in der Mutter-Kind-Interaktion, insbesondere bei gleichzeitiger Erfahrung von sexuellem Missbrauch oder schwerer physischer Misshandlung in der Kindheit.
- Das Interaktionsverhalten von Mutter und Kind variiert abhängig vom Kontext, wobei Mütter im Freien Spiel weniger sensitiv sind, aber auch weniger intrusiv, und die Kinder weniger responsiv.
- Die psychopathologische Belastung der Kinder, gemessen durch Mütter- und Lehrerurteil, wird durch mütterliche Sensitivitätsdefizite erklärt. Mütterliche Depression beeinflusst die kindliche Lebensqualität, während belastende Kindheitserfahrungen der Mütter keine signifikanten Zusammenhänge zeigten.
- Bei den exekutiven Funktionen der Kinder ergibt sich kein Unterschied in Abhängigkeit von mütterlichen Misshandlungserfahrungen oder Depression. Jedoch moderiert mütterliche Impulsivität die Inhibitionskontrolle bei Kindern.
- Die Affekterkennung, sowohl bei Müttern als auch bei Kindern, ist bei depressiven Müttern beeinträchtigt, insbesondere in der Interpretation trauriger Gesichter.
- (Neuro)biologische Untersuchungen zeigen Zusammenhänge zwischen mütterlichem Haarcortisol und kindlichem Wohlbefinden, sowie zwischen kindlichem Haarcortisol und Lehrerurteil zu Verhaltensauffälligkeiten.
- Resilienzfaktoren, strukturelle Bildgebung und Hormonanalysen zeigen unterschiedliche Muster bei Frauen mit und ohne Misshandlungserfahrungen.

- Epigenetische Analysen zum Oxytocinrezeptor weisen auf moderierende Effekte von Gen-Umwelt-Interaktionen hin, insbesondere in Bezug auf das Elternverhalten der Mütter.
- Die Methylierung des Oxytocinrezeptors korreliert mit maternaler Sensitivität und weist geschlechtsspezifische Unterschiede bei der Weitergabe an die Kinder auf.

Die Ergebnisse der Forschung wurden in der Praxis angewendet, indem die Mutter-Kind-Sprechstunde für traumatisierte Mütter und ihre Kinder im Grundschulalter und älter, die als Balance-Sprechstunde im Zentrum für Psychosoziale Medizin bekannt ist, fortgesetzt wurde. Nachdem dies zuvor ein Ausschlusskriterium war, wurden in den vergangenen Jahren auch Kinder mit traumatisierten Müttern, vor allem solche mit Persönlichkeitsstörungen, in die stationäre Mutter-Kind-Einheit einbezogen. Diese Änderungen des Therapiekonzepts beruhen auf den Krankheitsmechanismen, die im Projekt ermittelt wurden (Herpertz & Resch, 2016).

2.6.7. Bedeutung des sozialen Umfeldes

Der Leiter des Laboratory of Comparative Ethology der National Institutes of Health, Stephen Suomi, untersucht seit mehr als vierzig Jahren die Generationsübertragung von Persönlichkeitseigenschaften bei Rhesusaffen. In großen sozialen Gruppen mit komplexen Allianzen und Statusbeziehungen leben diese Affen ähnlich wie Menschen, wobei 95 % ihrer Gene mit Menschen teilen. Bei Rhesusaffen spielen ebenso wie beim Menschen die Bindungsmuster eine entscheidende Rolle. Die Jungtiere brauchen einen engen körperlichen Kontakt zu ihren Müttern, um ihre Umgebung zu erkunden. Bei Gefahr oder Unsicherheit kehren sie jedoch zu ihren Müttern zurück. Sobald sie ihre Unabhängigkeit erlangt haben, ist die Interaktion mit Gleichaltrigen für das Erlernen von Bewältigungsstrategien von großer Bedeutung (Van der Kolk, 2023a).

Suomi stellte bei den Rhesusaffen zwei Persönlichkeitstypen fest: ängstliche Affen, die in Umgebungen, in denen andere Affen spielen und ihre Umgebung erkunden, Angst entwickelten oder sich zurückzogen, sowie

hochaggressive „Mönche“, die von anderen gemieden oder sogar angegriffen wurden. Diese beiden Persönlichkeitstypen hatten häufig Probleme. In den ersten Wochen ihres Lebens zeigten diese Affen Abweichungen im Arousal, Stresshormonspiegel und Gehirnstoffwechsel, die sich von ihren Artgenossen unterscheiden. Ihre Verhaltensweisen und biologischen Merkmale änderten sich nicht mit dem Alter. Suomi entdeckte auch Verhaltensweisen, die genetisch beeinflusst wurden. Die ängstlichen Affen im Alter von vier Jahren zeigten in Experimenten ein höheres Alkoholkonsumverhalten, aber mit dem Ziel, sich zu beruhigen. Dies war anders als die aggressiven Affen, die bis zur Bewusstlosigkeit tranken

Auch die soziale Umgebung hatte eine bedeutende Bedeutung für die Entwicklung von Verhalten und biologischen Grundlagen. Ängstliche Affen hatten Probleme, mit anderen Tieren zu interagieren, und waren geneigt, ihre Jungen zu ignorieren oder zu missbrauchen. Aber diese ängstlichen Weibchen konnten in stabilen sozialen Gruppen oft fürsorgliche Mütter sein. Aggressive Affenmütter hingegen hatten keinen sozialen Nutzen für ihre Nachkommen und bestraften ihre Jungen häufig mit physischer Gewalt. Dies hatte Auswirkungen auf die Fähigkeit der Jungen, Freundschaften zu knüpfen.

Frühe Erfahrungen im Leben sind für die Entstehung von Affen und Menschen von großer Bedeutung. Die Auswirkungen der Umgebung auf das Verhalten neugeborener Affen, die von ihren biologischen Müttern getrennt und nur unter Gleichaltrigen großgezogen wurden, werden durch die Experimente verdeutlicht. Diese Affen knüpfen enge Beziehungen zu ihren Altersgenossen, zeigen geringere Neugier und weniger Interesse an Erforschungen und reagieren tendenziell übermäßig auf geringe Stressfaktoren. Dabei ist der Reaktionsgrad noch höher als bei Affen, die von ihren Müttern großgezogen wurden, obwohl sie genetisch zur Aggressivität prädisponiert waren. Dies verdeutlicht die wesentliche Bedeutung von frühen Erfahrungen im Hinblick auf genetische Veranlagungen (Van der Kolk, 2023a).

Die Umgebung spielt beim Menschen ebenfalls eine entscheidende Rolle bei den Effekten genetischer Faktoren. Beim Menschen ist eine Variante des

Serotonin-Gens (kurze und lange Serotonin-Transporter-Allele) mit Depressionen, Aggressionen und Impulsivität assoziiert. Studien an Affen haben ergeben, dass Affen mit der kurzen Genvariante, die von einer Pflegemutter großgezogen wurden, ein gewöhnliches Verhalten hatten. Im Gegensatz dazu entwickelten sich Affen, die dieses Gen besaßen und unter Gleichaltrigen aufwuchsen, aggressiver. Bei Menschen wurde festgestellt, dass das Vorhandensein des kurzen Allels nur dann mit vermehrten Depressionen in Verbindung stand, wenn sie in der Kindheit Misshandlung, Vernachlässigung oder Missbrauch erlebten. Diese Resultate weisen darauf hin, dass die Entstehung von genetisch bedingten Problemen maßgeblich davon abhängt, ob eine unterstützende und fürsorgliche Umgebung existiert oder nicht.

Langjährige Studien, wie die Minnesota Longitudinal Study of Risk and Adaption seit 1976, bestätigen die Bedeutung früher Bindungen. Sichere und unterstützende Beziehungen in der frühen Kindheit spielen eine entscheidende Rolle dabei, Kinder vor langfristigen Problemen zu schützen. Selbst Eltern mit genetischen Anfälligkeiten könnten diesen Schutz an die nächste Generation weitergeben, wenn sie angemessene Unterstützung in der Kindererziehung erhalten (Van der Kolk, 2023a)

Die Minnesota-Studie, durchgeführt von Sroufe und Kollegen, hebt die starke Verbindung zwischen der Qualität elterlicher Fürsorge und der kindlichen Entwicklung hervor. Die Ergebnisse zeigen, dass genetische Anomalien, der IQ oder das Temperament eines Kindes keine zuverlässigen Indikatoren für schwerwiegende Verhaltensprobleme in der Adoleszenz sind. Stattdessen spielt die Art der Eltern-Kind-Beziehung eine zentrale Rolle. Ähnlich wie in den Affenexperimenten von Suomi zeigte sich, dass eine Kombination aus anfälligen Babys und unflexiblen Eltern zu klammernden und angespannten Verhaltensweisen bei den Kindern führte. Unsensibles, aggressives und aufdringliches Verhalten der Eltern im Alter von sechs Monaten korrelierte mit Hyperaktivität und Aufmerksamkeitsproblemen bei Kindern im Vorschulalter und darüber hinaus. Die Studie unterstreicht die Bedeutung von stabilen Beziehungen zu primären Bezugspersonen, Lehrern und

Gleichaltrigen für die Entwicklung. Eine verlässliche Betreuung fördert eine gute Selbstregulation, während unzuverlässige Fürsorge die Kinder in einem dauerhaften Zustand erhöhter Erregung hält.

Frühe elterliche Vernachlässigung und mangelndes Verständnis führten zu Verhaltensproblemen in der Schule, Schwierigkeiten im Umgang mit Gleichaltrigen und einem Mangel an Empathie. Eine fortwährende stärkere Erregung in Verbindung mit unzureichender elterlicher Unterstützung erzeugte unberechenbare, trotzig-aggressive Verhaltensmuster. Diese Verhaltensweisen führten zu weiteren Zurückweisungen und Bestrafungen durch primäre Bezugspersonen, Lehrer und Altersgenossen, was zu einem Teufelskreis aus aggressivem Verhalten und Zurückweisung führte

Sroufe erkannte in seiner Arbeit auch die Bedeutung von Resilienz, der Fähigkeit, trotz widriger Umstände widerstandsfähig zu sein (vgl. Kapitel 2.5. „Resilienz und Coping“ in der vorliegenden Arbeit). Er betonte, dass die Sicherheit, die Kinder in den ersten Lebensjahren durch die primären Bezugspersonen erfahren, ein Hauptprädiktor dafür ist, wie gut sie mit den Herausforderungen des Lebens umgehen können. Die Erfahrung von Liebe und Unterstützung in der frühkindlichen Phase prägt die Resilienz im späteren Leben (Van der Kolk, 2023a)

Eltern und Betreuer spielen eine zentrale Rolle bei der posttraumatischen Anpassung von Kindern. Ihr Verhalten und ihre Reaktionen haben einen erheblichen Einfluss darauf, wie das Kind mit traumatischen Ereignissen umgeht. Indem sie emotionale Sicherheit und Stabilität bieten, schaffen sie eine Grundlage für eine gesunde Verarbeitung traumatischer Erlebnisse. Eltern können dabei sowohl hilfreiche als auch schädliche Bewältigungsstrategien des Kindes verstärken.

Eine Metaanalyse hat den Zusammenhang zwischen dem Verhalten der Eltern und der Schwere der PTBS-Symptomatik bei Jugendlichen aufgezeigt. Faktoren wie Überbehütung, Feindseligkeit, Unterstützung oder emotionale Wärme haben einen signifikanten Einfluss auf die Ausprägung der Symptome.

Zudem zeigt die Forschung, dass das psychische Wohlbefinden der Eltern eine wichtige Rolle für die psychische Gesundheit ihrer Kinder nach einem Trauma spielt. Durch ungünstiges Modelllernen oder negative Bewältigungsstrategien, die mit den psychischen Problemen der Eltern zusammenhängen, können Kinder traumatische Ereignisse verstärkt negativ verarbeiten (Maercker, 2019).

Elterliche Überbehütung und der Versuch, Kinder vor belastenden Erinnerungen zu schützen, können dazu führen, dass dysfunktionale Vermeidung von traumarelevanten Reizen aufrechterhalten wird. Verschiedene Studien haben gezeigt, dass elterliche Symptomatik und ungünstige Denkmuster in Bezug auf das Trauma mit einer erhöhten PTBS-Symptomatik bei Kindern in Verbindung stehen.

Bei gemeinsam erlebten Traumatisierungen zeigt sich, dass Eltern mit PTBS häufig weniger erfolgreich darin sind, ihre Kinder bei der Bewältigung der traumatischen Folgen zu unterstützen. Das Vorhandensein von PTBS bei den Eltern wurde als ein wesentlicher Risikofaktor für die Entwicklung von PTBS bei den Kindern identifiziert.

Das Alter des Kindes könnte beeinflussen, wie stark mütterliche und kindliche Psychopathologie nach einer Traumatisierung miteinander verknüpft sind. Der Kommunikationsstil der Eltern spielt dabei eine Rolle, indem ein elaborierter, erklärender Kommunikationsansatz und der Versuch, das Trauma für das Kind verständlich zu machen, möglicherweise die Verarbeitung belastender Ereignisse im autobiografischen Gedächtnis des Kindes fördern können (Maercker, 2019).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Beziehungen im sozialen Umfeld eines traumatisierten Kindes von entscheidender Bedeutung für seine Entwicklung und das Bewältigen von Traumata sind. Zahlreiche Studien haben gezeigt, dass elterliches Verhalten, Denkmuster und die Qualität der elterlichen Fürsorge einen signifikanten Einfluss auf das Ausmaß posttraumatischer Symptome bei Heranwachsenden haben. Strategien wie Grübeln oder Gedankenunterdrückung, die zur Kontrolle von Trauma-

Intrusionen eingesetzt werden, können die PTBS-Symptome verschlimmern und die Verarbeitung des Traumas blockieren.

Des Weiteren wurde beobachtet, dass dysfunktionale elterliche Denkmuster und eine erhöhte Protektivität der Eltern gegenüber traumatischen Erinnerungen die Vermeidung traumarelevanter Reize bei den Kindern verstärken können. Bei gemeinsam erlebten Traumatisierungen scheinen Eltern mit PTBS möglicherweise weniger effektiv darin zu sein, ihre Kinder bei der Bewältigung der Folgen zu unterstützen. Das Auftreten von PTBS bei den Eltern wurde als ein wesentlicher Risikofaktor für das Entwickeln von PTBS bei den Kindern identifiziert.

Das Alter des Kindes kann zudem moderierend wirken, wie stark die elterliche und kindliche Psychopathologie in Folge eines Traumas miteinander verbunden sind. Die Kommunikationsweise der Eltern mit dem Kind könnte Einfluss auf das autobiographische Gedächtnis des Kindes nehmen und die Verarbeitung von stressvollen Ereignissen fördern.

Insgesamt verdeutlichen diese Erkenntnisse die wichtige Rolle der sozialen Umgebung und der Beziehungen innerhalb dieser Umgebung für die Entwicklung und das Wohlergehen traumatisierter Kinder. Eine unterstützende, verständnisvolle und förderliche Umgebung, insbesondere von Seiten der Eltern und engen Bezugspersonen, kann einen entscheidenden Beitrag dazu leisten, wie Kinder traumatische Ereignisse bewältigen und mit den Folgen umgehen.

2.7. Theorie: Teens who hurt

In der Theorie „Teens who hurt“ von Kenneth Hardy und Tracy Laszloffy (Hardy & Laszloffy, 2007) werden verschiedene Aspekte der selbstgesteuerten Gewalt bei Jugendlichen behandelt. Die Autoren betonen, dass Jugendliche oft selbst zu Opfern von Selbstverstümmelung, Drogenmissbrauch, Essstörungen und anderen Formen der Gewalt werden. Es wird aufgezeigt, dass ein Zusammenhang zwischen der schlechten Behandlung von Kindern und aggressivem Verhalten besteht, und

Jugendliche, die als Kinder misshandelt wurden, ein erhöhtes Risiko für gewalttätiges Verhalten haben.

Die Unsicherheit in der Welt, verursacht durch Faktoren wie Entführungsängste und globale Ereignisse wie Terrorismus und Krieg, beeinflusst das Wohlbefinden von Kindern. Die Autoren stellen fest, dass einige Jugendliche sich Gangs anschließen oder Waffen tragen, jedoch nicht aus Gewalttätigkeit, sondern als Schutz, da sie kein Vertrauen in den Schutz von Erwachsenen haben.

Die Autoren betonen auch die Widersprüche in der Haltung zur Gewalt. Einerseits verabscheuen die meisten Menschen Gewalt, aber andererseits scheinen wir sie in der Welt um uns herum zu tolerieren und sogar zu rühmen. Die Autoren argumentieren, dass Gewalt und Aggression grundlegende Bestandteile der menschlichen Natur sind, was für Jugendliche verwirrend sein kann, da sie mit diesen widersprüchlichen Botschaften konfrontiert werden.

Die Autoren identifizieren vier Faktoren für jugendliche Gewalt: Abwertung, Zerstörung/Erosion der Gemeinschaft, Entmenschlichung und Wut, wobei diese Faktoren eng miteinander verbunden sind. Abwertung tritt auf, wenn die Würde und der Wert einer Person oder Gruppe herabgestuft werden. Die Störung und Erosion der Gemeinschaft bilden einen weiteren gravierenden Faktor für jugendliche Gewalt (Hardy & Laszloffy, 2007, S. 15 - 27).

Nach diesem Modell, das oft als der „Kreislauf der Gewalt“ bezeichnet wird, entwickeln sich diese aggressiven Verhaltensweisen als Resultat eines sich selbst verstärkenden Kreislaufs von Erfahrungen, der in Wut gipfelt.

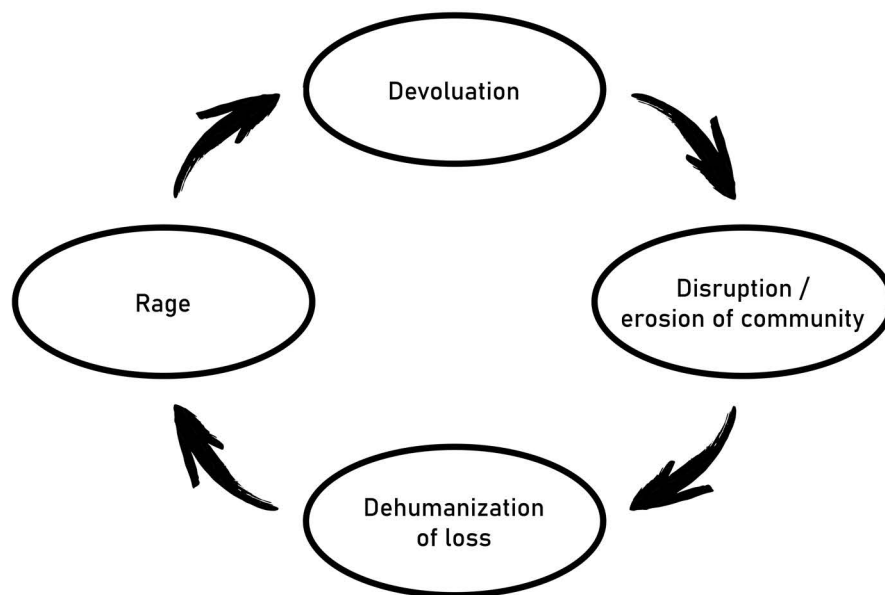
Die initiale Erfahrung in diesem Prozess ist das Empfinden von Entwertung. Dieses Gefühl der Entwertung manifestiert sich, nach der Theorie von Hardy und Laszloffy, in Bezug auf das Gefühl der Zurückweisung seitens der Eltern oder anderen Bezugspersonen. Die jungen Menschen haben keinen stabilen Bezugspunkt und werden gegenüber neuen Partnern und Geschwistern (meistens Halbgeschwistern) vernachlässigt. In manchen Fällen werden sie sogar Gewaltopfer. Sie haben das Gefühl, dass ihre Eltern sie nicht wünschen,

und aufgrund mangelhafter Interaktion zwischen ihnen und ihren Eltern wird das Gefühl der Unerwünschtheit weiter verstärkt. Sie empfinden sich kontinuierlich abgelehnt und distanziert von ihren Eltern (Baumann, 2012, S. 175; Hardy & Laszloffy, 2007, S. 25).

Der zweite Faktor, den Hardy und Laszloffy beschreiben, betrifft die Trennung von sozialer Verbundenheit oder den Zusammenbruch von sozialen Beziehungen (Hardy & Laszloffy, 2007, S. 27). Soziale Bindungen dienen als emotionale Stütze für Kinder und Jugendliche. Bei jüngeren Kindern übernimmt oft die Kernfamilie diese Rolle, während im Jugendalter die Peer-Gruppe an Bedeutung gewinnt (Baumann, 2011). Die Kinder werden bereits in jungen Jahren aus ihrem familiären Umfeld ausgeschlossen, selbst wenn sie physisch noch in der Familie präsent sind. Ein Gefühl von sozialer Gemeinschaft innerhalb der Familie geht für sie verloren. Später, wenn sie in Einrichtungen untergebracht sind, müssen sie wiederholt versuchen, dieses Gemeinschaftsgefühl wiederherzustellen, indem sie sich mitunter auf gewaltsame Weise in den Kommunikationsfluss einfügen (Baumann, 2012, S. 175 - 176).

Der dritte Faktor bezieht sich auf die Entmenschlichung von Verlusten (Hardy & Laszloffy, 2007, S. 28). Kinder und Jugendliche werden plötzlich und unvorbereitet von Dingen oder Menschen getrennt, die für sie von grundlegender Bedeutung sind. Nach dem Verlust stehen sie nicht nur mit ihrem Schmerz und ihrer Trauer allein da, sondern es wird sogar als negativ angesehen und manchmal bestraft, wenn sie ihre Erfahrungen des Verlusts in die Kommunikation einbringen wollen (Baumann, 2012, S. 176).

Circle of Violence

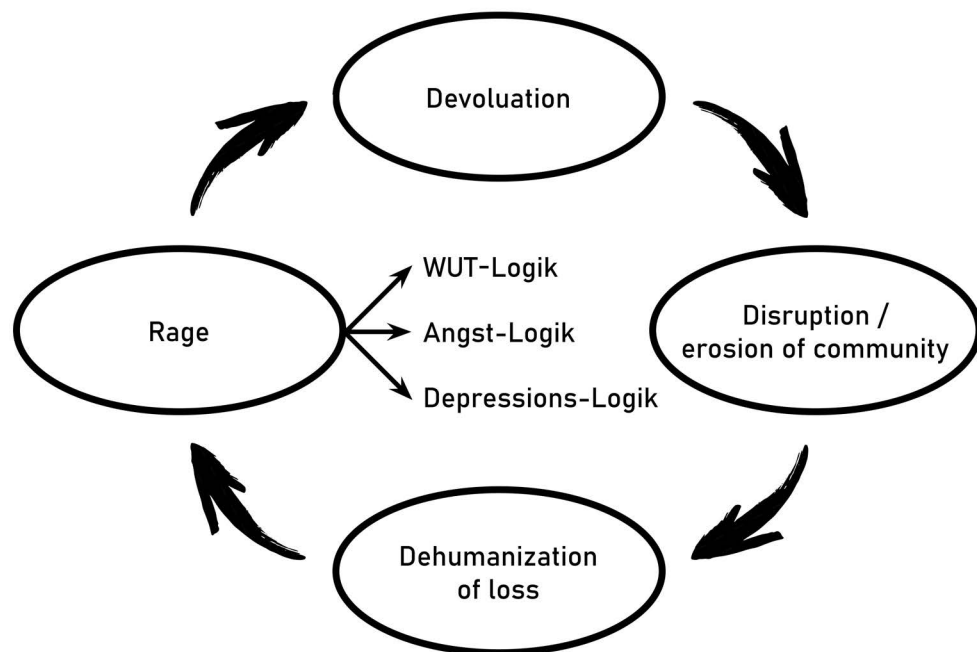


Modifiziert nach Hardy / Laszloffy (2007); S. 25

Abbildung 5: Circle of violence

Baumann hat den „Circle of Violence“ erweitert und den Kreislauf angepasst.

Circle of Violence



Modifiziert nach Hardy / Laszloffy (2007) und Baumann; Vortrag „Sog der Straße“, 7.2.2024

Abbildung 6: Circle of violence, modifiziert nach Baumann

Die Studie von Dorethy Lewis aus dem Jahr 1992 ergab, dass Gewalttäter im Vergleich zu Nichttätern höhere Impulsivität, Hyperaktivität, Aufmerksamkeitsdefizite und Lernbehinderungen aufwiesen. Zusätzlich wurden bei Gewalttätern häufiger Vorgeburtskomplikationen und schwere Verletzungen oder Unfälle in den ersten Lebensjahren festgestellt.

Karr-Morse und Wiley betonen, dass die ersten 33 Lebensmonate, einschließlich der neun Monate vor der Geburt und der ersten zwei Jahre nach der Geburt, entscheidend für die Entwicklung gewalttätigen Verhaltens bei amerikanischen Kindern sind. Sie weisen darauf hin, dass Gene zwar eine Rolle spielen können, aber veränderte Umweltfaktoren wahrscheinlichere Auslöser für gewalttätiges Verhalten sind. Diese Gene müssen mit negativen

Umweltfaktoren interagieren, um späteres gewalttätiges Verhalten zu beeinflussen. Belastungen während der frühen Gehirnentwicklung können die DNA verändern.

Biologische Faktoren wie Aggressivität und Impulskontrolle werden von der Umwelt geformt und erhöhen lediglich das potenzielle Risiko für gewalttätiges Verhalten.

Die Autoren stellen Abwertung als einen bedeutenden Faktor für gewalttätiges Verhalten dar, der mit einem unbehandelten malignen Tumor verglichen werden kann, der von innen heraus schädigt. Es gibt zwei Arten der Abwertung: situative und gesellschaftliche. Situationsbedingte Abwertung kann aus Kindheitserfahrungen mit anhaltender Ablehnung resultieren und zu Wut führen. In ihrem klinischen Umgang mit Jugendlichen stellen die Autoren fest, dass Abwertung in jedem Alter schwer zu bewältigen ist.

Individuelle Erfahrungen (als Beispiel wird Timothy angeführt, der sich selbst für den Vaterverlust verantwortlich fühlte) spielen zwar eine Rolle, aber führen allein nicht zwangsläufig zu gewalttätigem Verhalten. Sie können jedoch die Entstehung von Gewalt beeinflussen.

Die Autoren behandeln in der Theorie „Teens who hurts“ unter anderem die auch die Themen Missbrauch und Scheidung im Zusammenhang mit der emotionalen Abwertung von Kindern und Jugendlichen.

So wird aufgezeigt, dass Missbrauchsoffer häufig dazu tendieren, sich selbst für das erlittene Leid zu beschuldigen und zu glauben, dass es ihr eigenes Versagen war, das zu den Misshandlungen geführt hat. So können Gedankengänge sein, dass sie entweder nicht würdig sind, die Liebe und Zuneigung ihrer Eltern oder Betreuer zu erhalten, oder dass der Missbrauch eine Art der Liebe darstellt. In beiden Fällen führt dies zu einem Gefühl der Abwertung. Timothy, der im jungen Alter missbraucht wurde, war besonders anfällig für die kritischen und verurteilenden Botschaften seines Vaters, da er sich kaum verteidigen konnte. Die ungelösten Wunden aus dem Missbrauch setzen sich fort und verursachen anhaltende Schmerzen und emotionale

Schamgefühle. Misshandelte Kinder versuchen oft, den Missbrauch zu verbergen, aus Angst davor, darüber zu sprechen, was zu sowohl Physischem als auch emotionalem Leiden führt, das auch lange nach dem Abheilen der körperlichen Wunden anhält. Selbst nach dem Ende des Missbrauchs und dem Verschwinden körperlicher Verletzungen kann der emotionale Schaden, der mit Abwertung einhergeht, ein Leben lang anhalten.

Die Scheidung der Eltern wird ebenfalls als Faktor für die Abwertung von Kindern betrachtet. Für viele Jugendliche stellt die Scheidung eine negative Erfahrung dar, die sie als den Verlust einer intakten Familie und somit als Verlust ihrer eigenen Ganzheit empfinden. Dies führt zu einem Gefühl der Abwertung. Einige Kinder interpretieren die Scheidung als Zerschlagen ihrer Familien und ihrer eigenen Identität, was erneut zur Abwertung führt.

Der Unterschied zwischen der unmittelbaren Erfahrung von situativer Abwertung und den langanhaltenden emotionalen und psychologischen Wunden, die aus solchen Erfahrungen resultieren, wird von den Autoren betont. Diese Wunden können bestehen bleiben und Schmerzen verursachen, lange nachdem das ursprüngliche Ereignis vorüber ist. Obwohl der Missbrauch vorbei ist, können die nachteiligen Auswirkungen der situativen Abwertung noch lange anhalten. Situative Abwertung bedeutet, nicht respektiert zu werden (Hardy & Laszloffy, 2007, S. 29 - 45).

Es ist nachvollziehbar, dass Jugendliche, die stark abgewertet wurden und vermutlich keinen Respekt erfahren haben, selbst oft respektlos handeln. Aus ihrer Perspektive muss Respekt um jeden Preis erlangt werden, selbst wenn dies respektloses Verhalten erfordert. Die Verbindung zwischen erlebter Abwertung und dem Streben nach Respekt prägt ihr Verhalten, was häufig weder von ihnen selbst noch von den Erwachsenen, die mit ihnen arbeiten, vollständig erkannt wird. Für Timothy war Respekt besonders wichtig, da er unter erheblicher Abwertung litt. Er bemühte sich daher intensiv darum, Respekt auf die Art und Weise zu erlangen, die er für notwendig hielt. Menschen, die unter Abwertung leiden, schätzen Respekt sehr und betrachten ihn als eine wertvolle, aber schwer erreichbare Ressource.

Die Autoren differenzieren zwischen situativer Abwertung, die sich auf spezifische Zeiten, Orte oder einzigartige individuelle Erfahrungen beschränkt, und gesellschaftlicher Abwertung, die ein weit verbreitetes Gefühl der Entmenschlichung aufgrund der Zugehörigkeit zu einer sozial stigmatisierten und entwerteten Gruppe beinhaltet. Insbesondere bei Kindern mit dunkler Hautfarbe werden Gefühle der Unsicherheit und des Nichtdazugehörens verstärkt, da sie aufgrund ihrer Rasse und Hautfarbe starke ablehnende Botschaften erhalten. Aufgrund der weitverbreiteten sozialen Prägung, die die Hierarchie von Rassen und Hautfarben aufrechterhält, tragen die meisten Kinder in ihrer Kindheit einige Aspekte des Selbsthasses in sich, die sie schwer loswerden können.

In Bezug auf Mädchen betonen die Autoren eine besondere Dynamik:

Obwohl die aufkommende Sexualität für Mädchen einen wichtigen Entwicklungsschritt darstellt, führt paradoxerweise diese Sexualität häufig zu Verleumdung und Scham. Mädchen wird suggeriert, dass ihre aufkommende Sexualität etwas ist, das sie mit Schande betrachten sollen, obwohl sie eigentlich Status, Bestätigung und Selbstwertgefühl versprechen sollte. Mädchen lernen, dass ihre sexuellen Bedürfnisse mit Scham behaftet sind, während Jungen oft für ihre eigenen sexuellen Bedürfnisse Anerkennung und Zustimmung erhalten. Infolgedessen entwickeln viele Mädchen Mechanismen, um ihre Sexualität zu kontrollieren oder sie sogar vollständig zu unterdrücken, sowohl für sich selbst als auch in ihren Beziehungen zu anderen.

Die Autoren heben hervor, dass in einer klassenbasierten Gesellschaft die Zuschreibungen in Bezug auf den moralischen, intellektuellen und sozialen Wert von Individuen und Familien oft auf der Grundlage ihrer sozialen Klasse getroffen werden. Die Gesellschaft neigt dazu, Klasse und Charakter zu verwechseln, und Menschen werden oft aufgrund ihres sozialen Status bewertet, was zu Ungerechtigkeit führt.

Die Autoren betonen, dass schwule, lesbische und bisexuelle Jugendliche oft stark unter gesellschaftlicher Abwertung leiden und meistens nicht darüber

sprechen. Aufgrund der Verwirrung, die mit ihren sexuellen Orientierungen einhergeht, entwickeln diese Jugendlichen oft ein tiefes Schamgefühl, da sie früh lernen, dass ihre Gefühle als falsch und unnatürlich angesehen werden und etwas mit ihnen nicht stimmen muss.

Es wird eine Verbindung zwischen den Erfahrungen der Abwertung und der Art und Weise, wie Jugendliche Gewalt ausdrücken, hergestellt. Die Sozialisierung in Bezug auf Rasse und Geschlecht spielt eine entscheidende Rolle, wobei weiße Männer oft sozial privilegiert sind und die Welt dominieren und Aggression als Mittel zur Durchsetzung ihrer Bedürfnisse und Wünsche betrachten. Im Gegensatz dazu sind Frauen in einer patriarchalischen Kultur oft sozialisiert, ihre eigenen Bedürfnisse zu unterdrücken und sich zu unterwerfen.

Die Autoren argumentieren, dass diese Sozialisationsprozesse in Verbindung mit persönlichen Erfahrungen der Abwertung zu Wut und Scham führen können, insbesondere bei weißen Männern, die sich überlegen fühlen, aber dennoch tief abgewertet wurden. Dies könnte erklären, warum die Gewalt von Serienmördern oft gegen die Welt oder symbolische Institutionen gerichtet ist.

Bei männlichen Farbigen drückt sich Gewalt oft gegen das „symbolische Selbst“ aus, da sie gelernt haben, nicht viel von der Welt zu erwarten. Bei Mädchen, unabhängig von ihrer Hautfarbe, wird Gewalt häufig internalisiert und richtet sich gegen sich selbst, da sie oft glauben, dass sie kein Recht haben, etwas von der Welt zu erwarten.

Die Autoren schließen, dass die Frage, warum einige Jugendliche Gewalt ausüben und andere nicht, in einem komplexen Zusammenspiel der vier erschwerenden Faktoren liegt, die im „Kreislauf der Gewalt“ erwähnt sind.

Die Gemeinschaft spielt eine entscheidende Rolle im Leben von Jugendlichen. Sie bietet ein Gefühl der Zugehörigkeit, Identität und Unterstützung. Eine gestörte Gemeinschaft kann schwerwiegende Auswirkungen haben, insbesondere bei gewalttätigen Jugendlichen, bei denen diese Störung oft offensichtlich ist. Diese Störung wird als

„psychologische Obdachlosigkeit“ beschrieben und führt dazu, dass etwas Grundlegendes in ihrer Menschlichkeit verletzt wird. Die Gemeinschaft lehrt wichtige soziale Fähigkeiten wie Empathie, Zusammenarbeit und Umgang mit komplexen zwischenmenschlichen Beziehungen. Jugendliche, die unter einer Störung der Gemeinschaft leiden, können diese Fähigkeiten nicht ausreichend entwickeln.

Das Fehlen eines gesunden Gemeinschaftsgefühls kann die Empathie beeinträchtigen und Gewissenlosigkeit fördern. Es kann auch die Fähigkeit zur Zukunftsplanung beeinträchtigen und die Jugendlichen leiden an einem Mangel an Hoffnung und Perspektive.

Die Gemeinschaftsebene umfasst drei Ebenen: Primäre Gemeinschaften, die sich auf Familien beziehen, erweiterte Gemeinschaften wie Nachbarschaften, Schulen und religiöse Institutionen sowie Kulturgemeinschaften, die auf sozialen, ethnischen und geschlechtsspezifischen Merkmalen basieren. Gewalttätige Jugendliche leiden oft auf mindestens zwei, oft sogar auf allen drei Gemeinschaftsebenen unter Störungen (Hardy & Laszloffy, 2007 S. 46 - 66).

Zusammengefasst kann gesagt werden, dass eine intakte und unterstützende Gemeinschaft eine entscheidende Rolle bei der gesunden Entwicklung von Jugendlichen spielt, während eine Störung der Gemeinschaft schwerwiegende Auswirkungen haben kann.

Die Autoren zeigen im 3. Kapitel verschiedene Aspekte auf, auf die sie näher eingehen:

1. Missbrauch: Missbrauch kann dazu führen, dass junge Menschen die Akzeptanz von Gewalt erlernen. Einige Kinder bevorzugen Missbrauch gegenüber Vernachlässigung, da zumindest im Missbrauch eine Form der Anerkennung vorhanden ist.
2. Vernachlässigung: Vernachlässigung beinhaltet das Ignorieren der Bedürfnisse von Jugendlichen in Bezug auf physische, emotionale und psychische Versorgung.

3. Trennung / Scheidung: Die elterliche Trennung und Scheidung können die Störung der primären Gemeinschaft verursachen und Kinder können sich vernachlässigt, verlassen oder misshandelt zu fühlen, je nachdem, wie die Eltern mit der Situation umgehen.
4. Tod eines Elternteils: Der Tod eines Elternteils kann dazu führen, dass sich Kinder und Jugendliche verlassen fühlen.
5. Störung der erweiterten Gemeinschaften: Erweiterte Gemeinschaften können durch externe oder interne Faktoren gestört werden, was sich auf Jugendliche auswirkt.
6. Auslieferungsstatus als Störung der Gemeinschaft auf erweiterter Ebene: Dies kann die Gemeinschaft auf erweiterter Ebene beeinträchtigen und Jugendliche in der Gemeinschaft betreffen.
7. Mobbing als Störung der Gemeinschaft auf erweiterter Ebene: Mobbing hat insbesondere in Schulen weitreichende Auswirkungen und kann die erweiterte Gemeinschaft von Kindern beeinflussen.
8. Kräfte, die kulturelle Gemeinschaften stören: Rassismus, Homophobie, Sexismus, Klassismus und andere Formen von Vorurteilen können kulturelle Gemeinschaften zerstören.

Abwertung ist somit eine Kraft, die die Gemeinschaft angreifen kann. Wenn Jugendliche unter einer Störung der Gemeinschaft leiden, kann dies zu einer weiteren Abwertung führen. Abwertung und Gemeinschaftsstörungen können in vielfältiger Weise miteinander verknüpft sein und das Wohlbefinden von Jugendlichen beeinträchtigen (Hardy & Laszloffy, 2007, S. 67 - 77).

Im 4. Kapitel gehen die Autoren explizit auf das Thema Verlust mit all den verschiedenen Facetten ein:

In diesem Abschnitt des Textes wird die Bedeutung von Verlust und dessen Verbindung zur Gewalt unter Jugendlichen beleuchtet. Verschiedene Arten von Verlusten werden hervorgehoben:

1. Verlust eines ‚Helden‘: Der Verlust eines verehrten Helden kann für Jugendliche verheerend sein.
2. Verlust einer romantischen Beziehung: Das Ende einer romantischen Beziehung geht über den spürbaren Verlust hinaus und betrifft auch immaterielle Verluste wie Hoffnung, Würde und Respekt.
3. Trennung und Scheidung: Die Trennung oder Scheidung der Eltern kann tief verwurzelte Ängste bei Kindern hinsichtlich ihrer Sicherheit und ihres Selbstwertgefühls auslösen.
4. Tod: Der physische Verlust von Eltern oder anderen wichtigen Bezugspersonen führt zu emotionalen und psychologischen Verlusten, begleitet von Scham und Selbstzweifel.
5. Vernachlässigung: Vernachlässigung, bei der Eltern zwar physisch anwesend sind, aber emotional und funktional versagen, führt ebenfalls zu Verlusten.
6. Verlust des Sicherheitsgefühls: Jugendliche, die physisch bedroht oder verletzt wurden, erleiden den Verlust des Gefühls von Sicherheit und Vertrauen.
7. Umzug in ein neues Gebiet: Das Aufgeben vertrauter Wurzeln und das Anpassen an eine neue Umgebung kann belastend sein.
8. Verlust von Freundschaft: Das Ende einer engen Freundschaft geht mit dem Verlust von Respekt, Zustimmung und Akzeptanz einher.
9. Verlust der verminderten Funktion: Die Zurückweisung durch Gleichaltrige führt zu einem Verlust des Status und der Akzeptanz.
10. Verlust der wirtschaftlichen Sicherheit: Der Verlust von materiellem Wohlstand kann zu einem Verlust an Hoffnung und Lebensperspektiven führen.

Die Autoren betonen, dass viele Jugendliche versuchen, sich von ihren Verlusten zu distanzieren und Gewalt als eine Art Anästhetikum verwenden,

um den Schmerz zu betäuben. Wenn Verlust entmenslicht wird, kann keine Heilung erfolgen, was zu einer Verschärfung der Gewalt führen kann.

Insgesamt sind Verluste und deren Entmenslichung eng mit Abwertung und Gemeinschaftsstörungen verknüpft, was die Gewalt unter Jugendlichen weiter vorantreiben kann (Hardy & Laszloffy, 2007, S. 82 - 94).

Die Autoren befassen sich auch explizit mit der Emotion der Wut.

Die Textpassage behandelt das Thema Wut im Zusammenhang mit der Gewalt bei Jugendlichen. Folgende Aspekte werden beleuchtet:

1. **Rage (Wut):** Wut wird als natürliche und gesunde Reaktion auf Schmerz und Ungerechtigkeit betrachtet. Für Jugendliche, die Abwertung, Zerstörung der Gemeinschaft und unbestätigten Verlust erlebt haben, ist Wut unvermeidlich. Wut an sich ist nicht das Problem, sondern die Art der Beziehung, die Jugendliche zu ihr haben. Jugendlichen, denen beigebracht wird, ihre Wut zu unterdrücken und zu verweigern, haben ein größeres Risiko gewalttätig zu werden.
2. **Abmessungen der Wut:** Wut kann unterschiedliche Ausdrucksformen haben, von explosiver äußerer Wut bis hin zur nach innen gerichteter Wut oder Depression.
3. **Wut als Schutz:** Wut kann für einige Jugendliche als Schutzmechanismus dienen, um sich vor verletzlicheren Emotionen wie Trauer, Scham und Angst zu schützen.
4. **Entmenslichung von Wut:** Wenn Wut als Verteidigung eingesetzt wird, kann sie dazu führen, dass Jugendliche „in ihrer Wut stecken“ bleiben und andere Emotionen unterdrücken. Dies kann zu Problemen in zwischenmenschlichen Beziehungen führen.
5. **Von der Wut zur Gewalt:** Während Wut eine natürliche Emotion ist, ist Gewalt eine Handlung. Es gibt eine komplexe Beziehung zwischen Wut und Gewalt, wobei die Art und Weise, wie Wut gehandhabt wird, entscheidend ist. Wenn Wut systematisch unterdrückt oder geleugnet wird, erhöht sich die Wahrscheinlichkeit von Gewaltausbrüchen.

6. **Die Rolle der Gesellschaft:** Die Art und Weise, wie Wut in der Gesellschaft wahrgenommen wird, beeinflusst, wie sie ausgedrückt wird. Wut ist wichtig für unser Überleben und kann konstruktiv kanalisiert werden.
7. **Ungesunde Beziehungen mit Wut:** Wut entsteht in einem Moment, entwickelt sich jedoch über die Zeit. Sie ist das Ergebnis zahlreicher Erfahrungen mit Abwertung, Gemeinschaftszerstörung und Verlustentmenslichung.

Insgesamt betonen die Autoren die Bedeutung einer konstruktiven Handhabung von Wut und die Notwendigkeit, Jugendlichen Wege zu bieten, um diese natürliche Emotion gesund auszuleben, anstatt sie zu unterdrücken und zu entmenslichen. Dies kann dazu beitragen, Gewaltausbrüche zu verhindern.

Diese Informationen werden beispielhaft an Timothy, Daquon und Carmen verdeutlicht:

1. **Timothy:** Timothy hat jahrelang Kritik und Abwertung erlebt. Er fühlte sich von seinen Eltern ungeliebt und unerwünscht. Trotzdem erfüllte ihn die Ablehnung immer wieder mit Wut und Groll. Er war auch wütend auf sich selbst, weil er sich nicht selbst schützen konnte.
2. **Daquon:** Daquon erlernte das „Cool Posin“ als Überlebensstrategie in einer rassistischen Gesellschaft. Dies half ihm, sein Gesicht zu wahren und mit alltäglichen Angriffen umzugehen.
3. **Carmen:** Carmen durchlief traumatische Kindheitserlebnisse, darunter den Verlust ihrer Eltern und Monate im Waisenhaus. Obwohl sie sich bei den Brodys (der neuen Familie) sicher fühlte, blieb sie innerlich einsam und fühlte sich wie eine Außenseiterin. Carmen hatte Schwierigkeiten, mit dem Ende ihrer Beziehung mit Kent umzugehen, und ihre Wut war tief vergraben und von Depressionen überschattet.

Insgesamt verdeutlichen die Beispiele, dass Timothy, Daquon und Carmen eine ungesunde Beziehung zu ihrer Wut haben, da sie nie gelernt haben, sie

konstruktiv auszudrücken oder anzuerkennen. Dies macht sie anfälliger für die Umwandlung von Wut in Gewalt (Hardy & Laszloffy, 2007, S. 96 - 121).

Im 2. Teil des Buches gehen die Autoren auf die Grundsätze für die Arbeit mit Jugendlichen ein:

Der Text bietet allgemeine Grundsätze für die Arbeit mit Jugendlichen und die Bewältigung von Themen wie Gewalt:

1. **Erwartung von Wahnsinn, Schlechtigkeit und keinen einfachen Abläufen:** Jugendliche in der Übergangsphase zwischen Kindheit und Erwachsenenalter haben widersprüchliche Bedürfnisse. Sie streben nach Unabhängigkeit, sehnen sich aber auch nach der Sicherheit ihrer Kindheit. Dies kann zu emotionalen Herausforderungen führen.
2. **PTA-Regel:** Die PTA-Regel besagt, dass Erwachsene (Eltern, Lehrer, Therapeuten) „stärker“ und „gesünder“ sein müssen als die Jugendlichen. Dies erfordert Geduld und Stärke, um Konflikte zu deeskalieren.
3. **Misstrauen gegenüber der Erinnerung:** Es wird dargestellt, dass Erwachsene oft auf verklärte Erinnerungen an ihre eigene Jugend zurückgreifen. Stattdessen sollten sie Jugendlichen erlauben, ihre eigenen Ansichten und Überzeugungen zu entwickeln.
4. **Unterscheiden Sie zwischen Stil und Substanz:** Erwachsene sollten zwischen dem individuellen Stil und der Substanz der Jugendlichen unterscheiden. Jugendliche haben oft eine einzigartige Ästhetik und Identität.

Die Autoren betonen, wie wichtig es ist, Jugendliche in ihrer Entwicklung zu unterstützen und ihre Bedürfnisse und Herausforderungen zu verstehen, ohne auf veraltete Erinnerungen oder Vorurteile zurückzugreifen (Hardy & Laszloffy, 2007, S. 126 - 144).

Die Autoren stellen in ihrem Buch den VCR-Ansatz vor:

Der „VCR-Ansatz“ ist eine Strategie zur Arbeit mit Jugendlichen, die herausforderndes oder gewalttätiges Verhalten zeigen. Der Ansatz besteht aus drei Schritten:

1. **„V“ zur Validierung:** Jugendliche sollten zuerst in jeder Hinsicht validiert werden, unabhängig von dem, was sie sagen oder tun. Dies bedeutet nicht notwendigerweise die Zustimmung zu ihren Handlungen, sondern die Anerkennung ihrer Gefühle und Gedanken.
2. **„C“ für die Herausforderung (Challenging):** Nach der angemessenen Validierung ist es möglich, das Verhalten oder die Gedanken der Jugendlichen in Frage zu stellen, ohne ihre Würde zu verletzen. Die Herausforderung sollte auf den Validierungsbotschaften aufbauen.
3. **„R“ für die Anforderung (Requesting):** Der letzte Schritt beinhaltet die Formulierung konkreter Anforderungen. Jugendliche können das Feedback, das sie erhalten haben, in positive Maßnahmen umsetzen. Dies ist entscheidend, um Hoffnung auf positives Verhalten zu geben.

Die Autoren betonen die Bedeutung der Reihenfolge dieser Schritte bei der Anwendung des VCR-Ansatzes, darunter die Verwendung von „und“ anstelle von „aber“ und die Vermeidung von Fragen, insbesondere in Fällen, in denen Wut und Aggression im Spiel sind. Der Ansatz zielt darauf ab, die Abwertung zu bekämpfen und die Kommunikation mit herausfordernden Jugendlichen zu verbessern.

Es werden auch die Herausforderungen und Prinzipien der Validierung in der Arbeit mit Jugendlichen behandelt. Die Autoren heben folgende Punkte hervor:

1. Validierung wird oft mit Zustimmung verwechselt und erfordert ein genaues Monitoring und Steuern eigener reaktiver Abwehrreaktionen auf das Verhalten der Jugendlichen.
2. Validierung sollte nicht unauffällig erfolgen und darf nicht nur als Technik verwendet werden.

3. Die Gesellschaft selbst muss ihre Heuchelei im Umgang mit Jugendgewalt erkennen und Rache als normalen Glaubensartikel hinterfragen.

Der Text betont die Bedeutung der Validierung durch Geben, wobei Menschen sich am besten bestätigt fühlen, wenn sie etwas zu geben haben. Es ist wichtig, die einzigartigen Stärken und Interessen eines jeden Jugendlichen zu erkunden, um ihr Selbstwertgefühl zu stärken.

Der „VCR-Ansatz“ soll Erwachsenen einen klaren Schritt-für-Schritt-Leitfaden bieten, um komplexe Themen mit Jugendlichen zu besprechen und dabei positive Aspekte ihrer Persönlichkeit und Verhalten zu validieren, Herausforderungen anzunehmen und schließlich konkrete Handlungen anzufordern, um positive Veränderungen zu ermöglichen (Hardy & Laszloffy, 2007, S. 151 - 179).

Im folgenden Kapitel geht es um die Wiederherstellung der Gemeinschaft bei Jugendlichen. Die wichtigsten Punkte dabei sind:

1. Primäre Gemeinschaft: Die traumatischste Störung der primären Gemeinschaft bei Jugendlichen tritt oft in der Beziehung zu ihren Eltern auf. Die Beziehung zwischen Eltern und Jugendlichen ist entscheidend.
2. Reparatur der Eltern-Jugendlichen Beziehungen: Eltern können diese Beziehungen reparieren, indem sie rückblickende Reflexionen durchführen, das Zentrum des Universums ihrer Jugendlichen verstehen, Verantwortung übernehmen und den VCR-Ansatz (Validierung, Herausforderung, Anforderung) anwenden.
3. Therapeuten: Therapeuten können die Beziehungen zwischen Jugendlichen und ihren Eltern verbessern, indem sie eine therapeutische Beziehung aufbauen und Eltern in den Therapieprozess einbeziehen.

4. Erweiterte Gemeinschaft: Störungen in erweiterten Gemeinschaften von Jugendlichen, einschließlich Banden, müssen genau ermittelt werden, und es ist wichtig zu verstehen, warum Jugendliche sich diesen Gemeinschaften anschließen.
5. Lehrer: Lehrer können die Wiederherstellung der Gemeinschaft auf erweiterter Ebene fördern, indem sie Unterrichtsstrategien verwenden, die Gemeinschaft und Zusammenarbeit betonen, und gegen Herabsetzung und Spott unter Jugendlichen einschreiten.

Die Autoren betonen die Bedeutung der Förderung von Stolz auf die kulturelle Identität der Jugendlichen und die aktive Auseinandersetzung mit sozialen Kräften, die zur Unterdrückung beitragen (Hardy & Laszloffy, 2007, S. 181 - 213).

Anschließend beschäftigen sich die Autoren mit der Bedeutung der Anerkennung und Verarbeitung von Verlusten bei gewalttätigen Jugendlichen:

- Gewalttätige Jugendliche haben oft schmerzhafteste Verluste in ihrem Leben erlebt, die nie geheilt wurden. Der Verlust, wenn nicht anerkannt, kann das Gewaltpotenzial exponentiell erhöhen.
- Heilung erfordert, dass eine Person sich der Verluste bewusst wird und mit den damit verbundenen Emotionen umgeht, einschließlich Schmerz, Trauer und Wut (S. 215).
- Anerkennung beginnt mit einer Beziehung, sowohl zur eigenen Selbstreflexion als auch zur Unterstützung durch andere (S. 215-217).
- Das Lesen zwischen den Zeilen und die Verwendung von Symbolismus, Metaphern und Geschichten sind wichtige Werkzeuge, um Jugendlichen zu helfen, ihre Verluste zu identifizieren und sich mit ihnen zu verbinden (S. 218-233).
- Anerkennung erfolgt auf kognitiver und emotionaler Ebene. Es ist wichtig, eine Verbindung zwischen Verlusten und Gefühlen wie Wut herzustellen (S. 225-229).

- Jugendliche, die unter unbestätigten Verlusten gelitten haben, können Schwierigkeiten haben, ihre Emotionen auszudrücken. Therapeuten und Bezugspersonen sollten sie dabei ermutigen (S. 230).
- Trauer und Heilung sind wichtige Schritte, um den Gewaltzyklus zu durchbrechen. Viele gewalttätige Jugendliche durchlaufen einen verkürzten Trauerzyklus, der zur Fortsetzung von Gewalt führt (S. 235).
- Die Verwendung von Trauerritualen ist eine Möglichkeit, Verluste anzuerkennen, verletzliche Emotionen auszudrücken und einen Abschluss zu finden (S. 236).
- Die Unterstützung von Jugendlichen bei der Trauer um ihre Verluste ist von großer Bedeutung, um den Heilungsprozess zu fördern (S. 240).

Auch der Bereich der Umwandlung der Wut wird von den Autoren ausführlich behandelt (Hardy & Laszloffy, 2007, S. 241 - 257).

In diesem Abschnitt geht es um die Verarbeitung und Umwandlung von Wut, sowohl bei gewalttätigen Jugendlichen als auch bei denen, die mit ihnen arbeiten:

- Wut ist eine normale Reaktion auf Schmerz und Ungerechtigkeit. Probleme entstehen, wenn Wut unterdrückt wird (S. 241).
- Es ist wichtig, Jugendlichen mitzuteilen, dass ihre Gefühle gehört und verstanden werden (S. 242).
- Wenn Jugendliche beginnen, ihre Wut auszudrücken, müssen diejenigen, die mit ihnen arbeiten, Wege finden, um mit ihnen zu sein und ihre Gefühle zu bestätigen (S. 248).
- Es ist entscheidend, Verbindungen zwischen Verlust, Wut und Gewalt herzustellen, indem verletzlichere Emotionen, die mit Verlust zusammenhängen, herausgezogen werden (S. 249).

- Ziel ist es, Jugendlichen zu helfen, ihre Wut zu akzeptieren und Wege zu finden, sie positiv zu nutzen und zu lenken (S. 250).
- Angst ist oft eine Reaktion auf die Wut anderer. Es ist wichtig, sowohl externe als auch interne Maßnahmen zu ergreifen, um damit umzugehen (S. 253-255).
- In Familien mit gewalttätigen Jugendlichen kann das gesamte System belastet sein, und es ist wichtig, nicht nur mit der Wut der Jugendlichen, sondern auch mit der Wut der Eltern umzugehen (S. 256-257).

Die Autoren berichten auch von der Wutarbeit mit den drei Jugendlichen, die sie beispielhaft zur Darstellung nutzten.

Die Arbeit an der Bewältigung von Wut bei den Jugendlichen Timothy, Daquon und Carmen verlief auf unterschiedliche Weisen. Bei Timothy war es im Gegensatz zu anderen einfach, seine Wut zu erkennen und mit ihm zu arbeiten. Dies half ihm, den Zusammenhang zwischen seinem Schmerz, seiner Wut und Gewalt zu verstehen. Bei Daquon hingegen gab es Widerstand, doch die Betonung seiner Überlebensfähigkeiten und die Bedeutung der Emotionsverarbeitung halfen dabei, seine Wut zu entlocken. Zudem konnte Daquon durch seine Identität als schwarzer Mann motiviert werden, seine unterdrückten Gefühle anzuerkennen. Carmen hatte Schwierigkeiten, ihren Ärger auszudrücken und neigte dazu, ihn zu unterdrücken.

Zusammenfassend ist festzustellen, dass Wut eine natürliche Reaktion auf Schmerz und Ungerechtigkeit ist. Jugendliche, die diese Wut unterdrücken, neigen dazu, in Gewaltausbrüchen zu enden. Daher ist eine effektive Arbeit an der Bewältigung der Wut notwendig, um die Wut zu identifizieren und einzuladen, Zusammenhänge zwischen Verlust, Wut und Gewalt zu verstehen und konstruktive Bewältigungsstrategien zu entwickeln. Dies ist entscheidend, um eine gesunde Verarbeitung von Wut und Gewalt zu fördern.

Als Abschluss stellen die Autoren fest:

„There is no escape from the violence. And this may be the greatest challenge we face in or work to prevent adolescent violence and to help our young people heal from the violence they have endured.” (S. 267)

“Die grösste Herausforderung bei der Verhinderung und Bewältigung von Gewalt ist, dass es kein Entkommen vor der Gewalt gibt, da sie überall vorkommt.” (Hardy & Laszloffy, 2007, S. 267)

2.8. Beschreibungsmodell für institutionelle Eskalationsprozesse als Integrationsprozess (Schwabe 2014)

Mathias Schwabe setzt sich in seinem Buch „Eskalation und De-Eskalation in Einrichtungen der Jugendhilfe“ (Nau, 2020; Schwabe, 2014) intensiv mit der Problematik der Gewalt und den möglichen Lösungen auseinander. Dabei konzentriert er sich auf das Arbeitsfeld der Jugendhilfe und die Problematiken, denen die Mitarbeiter ausgesetzt sind.

Schwabe setzt die Jugendgewalt in einen strukturellen Kontext und zitiert dazu die IGfH (Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen):

Die Auswirkungen struktureller Gewalt können selbst durch die besten Konzepte der Jugendhilfe nicht ausgeglichen werden. In Gegenden, wo Arbeitslosigkeit weit verbreitet ist, kinderreiche Familien unter beengten Wohnverhältnissen leben, gewachsene Nachbarschaften durch Sanierungen zerrissen werden und Neubauten ohne soziale Infrastruktur entstehen, wo der Individualverkehr gefördert und Plätze in Kindertagesstätten abgebaut werden, erscheint gewalttätiges Verhalten bei Kindern und Jugendlichen nahezu unvermeidlich. Jugendhilfe darf, trotz ihres Auftrags, sich um diese Jugendlichen zu kümmern, nicht den Anschein erwecken, alle Probleme lösen zu können. Sich unmittelbar für das Scheitern im Umgang mit diesem Gewaltpotenzial persönlich verantwortlich zu fühlen, wäre vergleichbar mit Förstern, die sich für das Waldsterben in ihrem Gebiet verantwortlich machen und dabei die ökologischen und wirtschaftlichen Ursachen übersehen, die in erster Linie politisch verantwortet werden müssen. (Schwabe, 2014, S. 10)

Er macht auch deutlich, dass Gewalt zu den Menschen gehört und aufgrund der gesellschaftlichen Zwänge nicht mehr ausgeübt werden darf:

Die Debatte über den Zustand und die Folgen der Zivilisationsstandards ist von grundlegender Bedeutung. Einerseits leben wir in Mitteleuropa in „einem der gewaltärmsten Zeitabschnitte in der Geschichte unserer Gesellschaft“. Andererseits waren die gesellschaftlichen und strukturellen Anforderungen an Selbstdisziplinierung noch nie so stark wie heute. Auf der einen Seite ist es gelungen, die Anwendung direkter Gewalt in weiten Teilen der Gesellschaft als illegitime Methode der Konfliktlösung zu ächten und sie auf ein „staatliches Gewaltmonopol“ zu beschränken, dass nur wenigen Institutionen wie Polizei, Psychiatrie und Militär vorbehalten ist. Gleichzeitig wird Gewalt jedoch heute stärker denn je als etwas Faszinierendes erlebt – als das „andere der Ordnung“, als ein Durchbruch zu persönlicher Leidenschaft und Vitalität, die im Zivilisationsprozess zunehmend unterdrückt wurde. Diese Faszination wird häufig mit dem Slogan „Gewalt ist geil!“ ausgedrückt.

Schwabe stellt auch die These auf, dass die Menschen aufgrund der gesellschaftlichen Zwänge nur oberflächlich angepasst seien und dass die natürliche Gewalt schnell wieder die Oberhand gewinnen kann. Es ist schwer, nicht auch Verbindungen zwischen diesen beiden gegensätzlichen Entwicklungen herzustellen. So könnte man, wie Honig (1992) anmerkt, darüber nachdenken, ob die schrittweise Humanisierung unserer aggressiven und sadistischen Impulse nicht zugleich so viele neue Zwänge geschaffen hat, dass Individuen zwar äußerlich angepasster erscheinen, aber in ihrer inneren Struktur umso gewalttätiger geworden sind. Wie schnell die zivilisatorischen Schranken brechen können, zeigt sich in Kriegen, zahlreichen familiären Konflikten (wie Misshandlung und Missbrauch) sowie in der Jugendgewalt (Schwabe, 2014, S. 14 - 15).

Mathias Schwabe verweist auch darauf, dass das Thema der Gewalt in der Jugendhilfe nur sehr wenig thematisiert wird (Schwabe, 2014, S. 16 ff.).

Schwabe definiert Gewalt folgendermaßen: „Unter Gewalt wird ganz pragmatisch körperliche Gewalt gegen andere Personen verstanden, d.h. mit intensiver emotionaler Erregung verbundene Akte wie Schlagen, Treten, Beißen, Spucken etc. Diese zweifellos äußerst verkürzte Sichtweise ist durch das Erkenntnisinteresse der Arbeit bedingt: Zweck ist es, Methoden und Begriffe zu entwickeln, mit deren Hilfe Gewaltvorfälle verstanden und bearbeitet werden können bzw. mit denen potentiell zu Gewalt führende Konflikte rechtzeitig in alternativer Weise "gesteuert" werden können.“ (sic! Schwabe, 2014, S. 18)

Des Weiteren benennt er Gewalt als den Endpunkt eines Eskalationsprozesses.

Schwabe kritisiert offen die Strukturen der Jugendhilfe und die Umsetzungen der Politik. Gewalt in Einrichtungen der Jugendhilfe ist oft das fatale Resultat einer kurzfristig angelegten Sparpolitik, die vor allem auf bereits marginalisierte Gruppen abzielt: Die Schwächsten sind die Leidtragenden, und sie reagieren mitunter auch selbst „wie Hunde“. Ebenso offensichtlich ist die Rolle von Standortfaktoren und strukturellen Bedingungen für anhaltende Konflikte. Wenn man acht bis zehn heranwachsende Jugendliche, von denen viele aus großstädtischen Milieus stammen, in eine Einrichtung auf dem Land verlegt, in der nicht nur Jugendliche, sondern auch ältere Menschen, Menschen mit Behinderungen und psychisch kranke Erwachsene betreut werden, ist es wenig überraschend, dass diese Jugendlichen ihre Aggressionen verstärkt nach innen und außen richten. Würde man solche Gruppen näher an städtische Gebiete in normale Wohnquartiere integrieren, beispielsweise durch die Einrichtung kleinerer Außenwohngruppen, würde das Konflikt- und Aggressionsniveau deutlich sinken. Stattdessen werden jedoch die negativen Verhaltensweisen der Jugendlichen – wie Dissozialität oder Borderline-Störungen – primär ihrer Persönlichkeit und Gruppendynamik zugeschrieben, obwohl sie zum großen Teil auf die unzureichenden und unpassenden Rahmenbedingungen der Einrichtung zurückzuführen sind (Schwabe, 2014, S. 27).

Schwabe zeigt auf, dass die Gewalthandlungen in den Einrichtungen tabuisiert werden und gibt an, dass dies, ebenso wie Strafverfolgung, keine Antwort auf die Vorfälle und deren Entstehung darstellen.

Aus diesem Grunde setzt er 4 Reflexionsebenen fest, die bei gewaltsamen Eskalationsprozessen wichtig sind:

- 1.) **Individuell-psychologische Ebene:** Welche biografischen Themen spiegeln sich im Gewaltausbruch wider?
- 2.) **Prozessimmanente Ebene:** Wie wirkt sich der Eskalationsprozess auf die beteiligten Personen aus?
- 3.) **Familiendynamische Ebene:** Welche Rolle spielt die Gewalt im Problemsystem der Familie oder im Heim (bzw. der Station)?
- 4.) **Ökologisch-systemische Ebene:** Welche Bedeutung haben solche Vorfälle für die institutionelle Umwelt(en)? (Schwabe, 2014, S. 34)

Über diese Reflexionsebenen soll der Blickwinkel verändert und die Aufarbeitung der Vorfälle erleichtert werden.

Schwabe zitiert in seinem Werk die Typologien aggressiven Verhaltens von Dutschmann:

Die erste von Andreas Dutschmann entwickelte Typologie, der als Psychologe in der Kinder- und Jugendpsychiatrie tätig ist, nennt sich „A-B-C-Typologie aggressiver Verhaltensweisen“ (Dutschmann 1999 a, S. 14 ff). Hierbei unterscheidet er drei Formen der Aggression:

- **Aggression vom Typ A** beschreibt absichtliches und/oder geplantes Verhalten, das darauf abzielt, anderen Menschen zu schaden, um einen persönlichen Vorteil zu erlangen.
- **Aggression vom Typ B** wird durch Emotionen oder Erregung ausgelöst und begleitet. Sie dient der Spannungsreduktion und

Abwehr bedrohlicher Reize, wobei die Schädigung anderer in Kauf genommen wird.

- **Aggression vom Typ C** ist durch starke Erregung gekennzeichnet und äußert sich in einem weitgehend unkontrollierten Verhalten, das zu einer erheblichen Gefährdung von Personen und Gegenständen führen kann (Schwabe, 2014, S. 45).

Der Autor benennt die Phasen des Eskalationsprozesses ebenso wie die Möglichkeiten von De-Eskalationen.

Als erste Phase nennt er „Das Konfliktfeld abstecken“. Eine Möglichkeit der De-Eskalation wären Verständnis für das Gegenüber zu zeigen, sowie das Aushandeln von Kompromissen. Die zweite Phase ist das Aufschaukeln der Situation. Schwabe nennt dies einen Machtkampf, begleitet von der Problematik, dass die Beteiligten Angst haben, ihr „Gesicht zu verlieren“. Eine denkbare Lösung wäre erneut ein Kompromissangebot, aber auch das Darstellen der eigenen Situation, ohne dem Anderen Vorwürfe zu machen. Die dritte Phase bezeichnet Schwabe als Eskalations-Sog. Die Kontrolle über die Eskalation geht verloren, die Angst und Unsicherheit nehmen zu, Wut und Hass aus anderen Situationen werden mit in die Situation genommen. In dieser Phase nehmen auch die verletzenden Aspekte zu. Ab dieser Phase wird es schwer aus der Eskalation auszusteigen. Die einzigen Möglichkeiten wären, laut Schwabe, das Verlassen der Situation oder körperliche Reaktionen wie Tränen oder ein körperlicher Zusammenbruch. Als vierte Phase nennt Schwabe den Höhepunkt der Eskalation. Dieser Höhepunkt kann in einen „guten Höhepunkt“, sowie einen „schlechten Höhepunkt“ unterschieden werden. Ein guter Höhepunkt wäre beispielsweise das Verlassen des Streitplatzes mit Begleitung von Beschimpfungen oder Türen schlagen, oder ein Zusammenbruch, der bei dem Gegenüber Schuldgefühle auslöst. Ein schlechter Höhepunkt zieht weitere Konsequenzen oder Konflikte nach sich, und könnte aufgrund mangelnder Impulskontrolle oder drohenden Machtverlustes in Gewalt ausarten. Solch einem schlechten Höhepunkt können auch Vergeltungsschläge folgen. Die fünfte Phase wird mit „nach dem Höhepunkt“ betitelt. Nach einem guten

Höhepunkt können alle Parteien ihr Gesicht wahren. Gehen sich die Beteiligten danach aus dem Weg, ist auch eine Nachbereitung des Konfliktes möglich. Bei einer gewalttätigen Auseinandersetzung können euphorische Gefühle, aber auch Schuldgefühle die Folge sein. Auch Demütigung und die Verletzung der persönlichen Würde sind ein Teil von gewalttätigen Auseinandersetzungen. Der Wunsch nach Bestrafung ist vorherrschend. Nach Schwabe sind die Möglichkeiten der De-Eskalation in dieser Phase Gespräche oder eine Wiedergutmachung.

Zusammenfassend stellt Schwabe dar, dass die körperliche Gewalt das Ergebnis von einem Zusammentreffen von unterschiedlichen Eskalationsstilen ist (Schwabe, 2014, S. 54 ff.).

Das gewaltsame Ende von Eskalationsprozessen kann aus dieser Perspektive als Ergebnis einer Kette von „Missverständnissen“ betrachtet werden, die sich aus der „Selbstorganisation“ und „strukturellen Rückkopplung“ individueller und kollektiver Eskalationsmuster ergeben (Maturana/Varela 1987). Im Gegensatz zu Bateson, der den Fokus auf die quasi natürliche „Leidenschaftlichkeit“ kumulativer Interaktionen und deren positive wie negative Konsequenzen legt, steht hier vielmehr die eingeschränkte soziale Wahrnehmungsfähigkeit der miteinander interagierenden Personen im Mittelpunkt der Analyse (Schwabe, 2014, S. 61).

Mathias Schwabe beleuchtet ebenfalls die Bewältigung von eskalierenden Konflikten in Gruppen. In der Jugendhilfe sind Fachkräfte oft mit der Notwendigkeit konfrontiert, in Konflikte zwischen Jugendlichen einzugreifen oder selbst in Auseinandersetzungen mit mehreren Klienten/Klientinnen involviert zu sein. Dieses Kapitel konzentriert sich hauptsächlich auf gewaltsame Konflikte, die eine Eskalation erfahren.

Eine dritte Systemerweiterung sollte hier berücksichtigt werden: Eine stationäre Einrichtung setzt sich typischerweise aus sieben verschiedenen Teilsystemen zusammen:

1. **Klientensystem:**
 - a) Kinder/Jugendliche
 - b) Eltern oder Erziehungsberechtigte
2. **Teams der Pädagoginnen bzw. Pflegerinnen:** Das Betreuungspersonal, das direkt mit den Klienten arbeitet.
3. **Therapeutisches oder Beratungsteam:** Zuständig für die fachliche Leitung und therapeutische Betreuung.
4. **Leitungsebene:** Die Geschäftsführung, die je nach Struktur mit oder ohne fachliche Leitung fungiert.
5. **Hauswirtschaft und Hausmeister:** Verantwortlich für die Infrastruktur und den Betrieb der Einrichtung.
6. **Überweisende Systeme:** Dazu gehören das Jugendamt, Ärzte und andere Heime, die Klienten in die Einrichtung überweisen.
7. **Öffentlichkeit:** Das Bild, das die Einrichtung in der Wahrnehmung der Mitarbeiter und der Leitung nach außen hin darstellt.

Mit dieser Anmerkung stellt Schwabe die Hypothese auf, dass diese Teilsysteme die Tendenz haben, sich auf andere auszudehnen und somit auch zwischen anderen Teilsystemen ausgefochten werden können (Schwabe, 2014, S. 73 - 86).

Im 2. Teil definiert Schwabe vier Analyse-Ebenen, sowie die verschiedenen Typen von Eskalationsprozessen. Als die vier Analyse-Ebenen nennt er die individualpsychologische Ebene, die prozessorientierte Ebene, die systemische Ebene sowie die ökologische Ebene. Diese Ebenen wirken alle auf die Eskalationsepisode ein.

1.) Auf der Ebene der Individualpsychologie stellt sich die Frage, aufgrund welcher spezifischen biografischen Hintergründe sich diese beiden Personen in dieser gegebenen Situation verstrickt haben. Welche bedeutsamen Lebensereignisse und Knotenpunkte haben zu dieser Dynamik geführt? Welche persönlichen Anliegen müssen von jedem Konfliktt Teilnehmer individuell bearbeitet werden, um zukünftige Wiederholungen solcher Konflikte zu vermeiden?

2.) Die prozessorientierte Perspektive untersucht die verschiedenen Phasen, in denen sich dieser spezifische Konflikt aufgebaut hat und identifiziert dabei mögliche wiederkehrende Muster. Welche individuellen und kulturellen Merkmale tragen zum Eskalationsverlauf bei? Wie können Signale und Verhaltensweisen genutzt werden, um den scheinbar unaufhaltsamen Eskalationsprozess zu unterbrechen?

3.) Die systemische Ebene betrachtet die Spannungen zwischen der Familie und der Heimeinrichtung (oder im breiteren Problemsystem von Familie/Heim/Jugendamt), die zur gewalttätigen Dynamik dieses Konflikts beigetragen haben könnten. Welche Kommunikationswege und Abstimmungen können dazu beitragen, die Zusammenarbeit zwischen Eltern und Heim zu verbessern?

4.) Auf der ökologischen Ebene werden die Konflikte oder Verschiebungen innerhalb der Institution oder zwischen der Institution und ihren externen Umgebungen (wie Jugendamt, Schule, Polizei, Nachbarschaft usw.) untersucht, die zu dieser Eskalation mit gewalttätigem Ausgang geführt haben könnten. Welche Maßnahmen und Vereinbarungen müssen zwischen internen und externen Interessengruppen der Institution getroffen werden, um solche Konflikte zu verhindern oder anders zu lösen?

Durch die Anwendung dieser vier Analyseebenen ist es möglich:

- vergangene Eskalationen zu verstehen und aufzuarbeiten,
- aktuelle Konflikte situationsgerecht zu steuern, um Gewalt zu vermeiden,
- zukünftige Konflikte präventiv hinsichtlich ihrer Häufigkeit oder Intensität einzuschränken. Die Eskalation von Konflikten kann in verschiedenen Mustern auftreten, darunter die Ad-Hoc-Eskalation, die verzögerte Eskalation und die institutionelle Eskalation. Die Ad-Hoc-Eskalation bezieht sich auf die Dynamik von Konflikten auf der Mikroebene, die zwischen einem oder mehreren Jugendlichen und einer Fachkraft entstehen. Verzögerte Eskalationen hingegen finden

auf der Mesoebene statt und beziehen sich auf Konflikte zwischen einem oder mehreren Jugendlichen und einer bedeutsamen Person, Gruppe oder Institution, wie beispielsweise Lehrern. Der institutionelle Eskalationstyp beschreibt Konflikte, die nach und nach immer mehr Personen einbeziehen und sich auf eine viel komplexere und institutionelle Ebene ausdehnen (Schwabe, 2014, S. 94 ff.).

Schwabe zeigt in seinem Buch verschiedene Elemente der De-Eskalation auf, die er für elementar erachtet.

1. Ebene: Körper, Körperkontakt

Angemessener Einsatz von physischem Kontakt. Abwägen und Balancieren zwischen Nähe und Distanz. Sanfte und fließende Tonlage, ruhige Gesten. Einnehmen einer ergänzenden Körperhaltung (beispielsweise Sitzen, während die andere Person steht usw.). Bewusstsein und Kontrolle über die eigene Ausstrahlung von potenzieller Bedrohung.

2. Ebene: Raum, Bewegung

Experimentieren mit unterschiedlichen Bewegungsformen: entweder tänzerische Leichtigkeit im Raum oder Standhaftigkeit wie ein unerschütterlicher Fels. Zeigen der eigenen Erregung durch Gehen auf und ab oder Gestikulieren. Spiegeln der Körperbewegungen des Konfliktpartners. Sicherstellen, dass Fluchtmöglichkeiten offenbleiben!

3. Ebene: Verhandlungen, Kompromisse, Kontrakt

Einleiten von Verhandlungen: Nicht unmittelbar, sondern zu einem späteren Zeitpunkt; nicht die Gesamtheit, sondern einen Teil; nicht allein, sondern gemeinsam usw. Die getroffenen Vereinbarungen können durch einen Handschlag oder ein anderes Ritual besiegelt werden.

4. Ebene: Aus dem Feld gehen

Vermeiden, unnötigen Druck auf sich selbst oder andere auszuüben. Die eigene Integrität bewahren und den anderen nicht in die Ecke drängen. Zeit gewinnen für eine mögliche „zweite Runde“ (um Abstand zu gewinnen oder Rat einzuholen usw.).

5. Ebene: Humor, Witz, Selbstironie

In jeder Situation gibt es „unerwartete, humorvolle Aspekte“, die herausgearbeitet werden sollten. Dies kann am effektivsten durch den Einsatz schauspielerischer Fertigkeiten geschehen. Humor wirkt entspannend und unterbricht den Zyklus der Eskalation.

6. Ebene: Beziehung

Den Beziehungsaspekt des Konflikts berücksichtigen: Kinder/Jugendliche suchen oft über Konflikte, wie etwa über Regeln, nach Aufmerksamkeit in Beziehungen. Thematisieren der in Konflikten enthaltenen Wünsche nach Verbundenheit. Verdeutlichen der eigenen Beziehung zum Kind beispielsweise durch Verweis auf positive gemeinsame Erlebnisse oder Aktivitäten, die anstelle von Streit stattfinden können.

7. Ebene: Zeit, positive Zukunftserwartungen

Die Einführung von zeitlichen Puffern entlastet beide Seiten: Viele Aufgaben erfordern keine sofortige Erledigung, sondern bieten einen Spielraum, der verhandelt werden kann. Oft hilft der Blick auf ein bevorstehendes positives Ereignis in der Zukunft, um die lästigen Verpflichtungen in der Gegenwart zu bewältigen.

8. Ebene: Selbstbetroffenheit

Ehrlich kommunizieren, wie es um die eigene emotionale Verfassung steht: Müdigkeit, Verwirrung, Wut, Angst, Verletzlichkeit usw. Die körperliche Kongruenz ist entscheidender als die verbalen Inhalte.

9. Ebene: Überraschungen, Neudefinitionen der Konfliktsituation

Spontane und unvorhergesehene Aktionen, die den Konfliktpartner überraschen und den Verlauf der Eskalation unterbrechen können. Zum Beispiel: sich plötzlich um die eigene Achse drehen, sich auf den Boden setzen, dem anderen eine Zigarette anbieten, die Hand des anderen nehmen und ihn in ein Rollenspiel verwickeln – beispielsweise, wenn ein Kind nach einem Konflikt sich weigert, in sein Zimmer zu gehen, indem die Pädagogin sich überraschend als Kellner definiert, der dem Kind Essen im Zimmer „servieren“ möchte.

10. Ebene: Meta-Kommentar

Die Schilderung der Konfliktsituation aus einer neutralen Perspektive, die beide Konfliktparteien auf gleicher Ebene betrachtet und ohne jegliche Abwertungen auskommt, könnte beispielsweise lauten: „In diesem Moment sind wir beide wieder in einen Streit verwickelt und halten hartnäckig an unseren Überzeugungen fest, ohne nachzugeben.“ (Schwabe, 2014, S. 100 - 102)

Schwabe thematisiert auch Konflikte in Gruppen, die in gewalttätigen Auseinandersetzungen enden. Dabei entwickelt der Autor drei Handlungsmaximen, die die Pädagogen beachten sollten:

- A. Handle stets verantwortungsbewusst im Rahmen deines institutionellen Schutzauftrags.
- B. Bemühe dich, in Kontakt mit den Beteiligten oder der umstehenden Gruppe zu treten; versuche, eine Legitimation für deine Intervention zu erlangen, zumindest von einem Teil der Anwesenden, oder versuche, einen Teil deines Auftrags zu delegieren.
- C. Agiere im Rahmen einer langfristig angelegten gruppenpädagogischen Strategie, die im Team bzw. mit anderen Verantwortlichen sowie der Gruppe abgestimmt ist.

Mathias Schwabe führt jedoch aus, dass es sinnvoll ist, dass sich ein Team für den Alltag auf Ebenen der Konfliktbewältigung einigt. Er nennt dabei die folgenden Ebenen:

- 1.1 Situationsbezogene Intervention am Ort des Geschehens
- 1.2 Nachbearbeitung des Konflikts, sobald sich die Lage beruhigt hat
- 1.3 Präventive Maßnahmen und Gruppenarbeit mit den Schwerpunkten „Aktionen“ und „Verhandlungen“ (Schwabe, 2014, S. 145 ff.).

Da die ersten beiden Aspekte selbsterklärend sind, wird der 3. Punkt, den Schwabe anführt, nachfolgend erläutert. Schwabe erklärt diesen folgendermaßen:

Die beschriebenen Interventionen können umso besser umgesetzt und wirksamer sein, wenn sie in ein umfassendes Konzept der Gruppenpädagogik eingebettet sind. Nach Ansicht des Autors sollte dieses Konzept hauptsächlich zwei Prozesse immer wieder anregen und begleiten: einen Prozess der gemeinsamen Festlegung von Regeln, denen die Jugendlichen zumindest teilweise zustimmen können, und erlebnisorientierte Aktivitäten und Aufgaben, die auf Handlungen und den Körper fokussieren. Hierbei sollen Prozesse wie gemeinsame Planung, koordiniertes Vorgehen und gemeinsam bewältigte Herausforderungen auf verschiedenen Ebenen ausprobiert und unmittelbar erlebt werden können (Schwabe, 2014).

Anhand von Praxisbeispielen erläutert er des Weiteren die verschiedenen Möglichkeiten, der Konfliktbewältigung, sowie deren Vor- und Nachteile. Schwabe geht auch auf die Qualitätsentwicklung ein, erwähnt aber ebenso, dass kein „Instrumentation der Qualitätsentwicklung“ bewirken kann, dass es in den Einrichtungen der Alten-, Behinderten- und Jugendhilfe nie wieder zu Konflikten kommt. Jedoch ist er der Ansicht, dass jeder Mitarbeiter wissen sollte, was zu tun ist, sobald es zu solchen Ereignissen kommt. Aus diesem Grunde ist die Qualitätsentwicklung ein wichtiges Hilfsmittel, um die Sicherheit der Mitarbeiter im Umgang mit Konflikten zu erhöhen. Dieser Thematik hängt Schwabe zur Veranschaulichung ein Beispiel eine

Dienstanweisung „Einsatz von Körperkraft / Zwang“, eine Dienstvereinbarung „Beschwerdeverfahren, sowie ein Protokoll für Gewaltvorfälle an.

Anschließend erörtert der Autor in drei Abschnitten das Thema der Gewalthandlungen von Kindern und Jugendlichen, die Rolle der Öffentlichkeit und die Konflikte, mit denen Mitarbeiter der Jugendhilfe konfrontiert sind. Der erste Teil beschreibt eine vorherrschende öffentliche Einstellung (und die gesellschaftlichen Bedingungen), die altersbedingte Provokationen von Kindern und Jugendlichen ignoriert, was die Entstehung von Gewaltbereitschaft begünstigt. Im zweiten Teil wird anhand eines Fallbeispiels der schwankende Weg einer pädagogischen Ausrichtung zwischen dem Alltag, der Institution und der gesetzlichen Ordnung veranschaulicht, dem ein Team von Pädagoginnen folgt, um der Verfestigung von Gewaltbereitschaft bei einer Jugendlichen entgegenzuwirken. Im dritten Teil werden daraus Konsequenzen für die Theorie und Praxis der Jugendhilfe gezogen, insbesondere für die Heimerziehung: Die Hauptrolle der Pädagoginnen in diesem Bereich wird als Vermittlung zwischen den Lebenswelten, den institutionellen Strukturen und staatlichen Gesetzen definiert, anstatt einseitig ein System gegen andere zu vertreten (Schwabe, 2014).

Anstelle von Versuchen, Gewalttendenzen bei Kindern und Jugendlichen zu verbieten oder zu unterdrücken, konzentriert sich das 6. Kapitel darauf, Möglichkeiten aufzuzeigen, wie Gewaltimpulse auf sozial akzeptable Weise kanalisiert werden können. Es beginnt mit der Betrachtung spontaner gewaltbezogener Spiele bei Kindern und beschreibt die Entwicklungsstufen der Kontrolle aggressiver Impulse in verschiedenen Altersstufen. Es werden verschiedene Wege diskutiert, wie individuelle Impulse mit kulturell vorgegebenen Möglichkeiten (wie freies Rollenspiel, Medien, Sport und Wettkämpfe) verbunden werden können. Dabei dienen der psychoanalytische Spielbegriff nach Winnicott und die ethnografische Theorie des „deep play“ von Clifford Geertz als Leitprinzipien. Ein besonderer Fokus liegt auf den

praktischen Auswirkungen für die Sozialpädagogik, insbesondere im Bereich der Jugendhilfe (Schwabe, 2014).

Die Thematik der Gewalt von Kindern und Jugendlichen sowie Möglichkeiten zu ihrer Bewältigung beschäftigt viele Pädagogen. Zwei Hauptverursacher für vermeintlich zunehmende Gewalthandlungen sind identifiziert worden: die Medien, indem sie Kinder mit Gewaltszenen konfrontieren und diese zu solchen Handlungen anstacheln, sowie die Eltern, da sie angeblich nicht in der Lage sind, klare Wertvorstellungen zu vermitteln und angemessene Grenzen zu setzen, die solche Handlungen verhindern.

Trotz guter Absichten führen derartige Vereinfachungen zu einem anti-gewalttätigen Klima, das selbst potenziell gewalttätige Verhaltensweisen fördern kann. Diese Art von Verbotspädagogik führt in vielen Fällen zur Tabuisierung und Unterdrückung kindlicher Gewaltimpulse. Anstatt zu lernen, mit diesen Impulsen umzugehen, werden sie als „böse“ gebrandmarkt und riskieren, abgespalten zu werden, indem sie als etwas Fremdes zum eigenen Selbst betrachtet werden.

Ein weiterer Nachteil dieser Verbotspädagogik ist, dass Aggressionen zur grundlegenden Triebausstattung des Menschen gehören und aggressive Handlungen mit einer gewissen „Muskel-Erotik“ verbunden sind. Ihre Unterdrückung geht immer auch mit einem Verlust an Lebendigkeit und Lebensenergie beim Individuum einher. Dies lässt sich beispielsweise an den blassen, verhärteten Tätern aus Mölln oder Solingen erkennen, die nicht dem Klischee des aggressiven Barbaren entsprechen (vgl. S. Freud: Das Unbehagen in der Kultur). Wenn sie Gewaltimpulsen nachgeben, kann dies als Rückkehr eines abgespaltenen Aspekts ihrer eigenen Vitalität empfunden werden. Daher sind die Gesten und Handlungen, die Gewalt vermitteln, oft von einer euphorischen Stimmung begleitet: „Gewalt ist geil“. Der Ausbruch von Gewalt ins eigene Selbst wird nicht selten als Befreiung zur eigenen Lebendigkeit erlebt.

In diesem Zusammenhang zitiert Schwabe Bruno Bettelheim in Bezug auf das kindliche Spiel: Das kindliche Spiel steht in engem Zusammenhang mit Tagträumen und Fantasien. Wenn wir das aggressive Fantasienspiel der Kinder einschränken, vermitteln wir den Eindruck, dass es bereits verwerflich ist, über Gewalt nachzudenken oder sie zu träumen. Diese Haltung hindert unsere Kinder daran, den grundlegenden Unterschied zwischen gewalttätigen Fantasien und realem gewalttätigem Verhalten zu erkennen. Wenn Kinder nicht die Möglichkeit haben, frühzeitig zu lernen, worin dieser Unterschied besteht—wie Warshaw es formuliert—und keine akzeptablen Verhaltensweisen im Umgang mit Gewalt entwickeln, bleibt fraglich, ob sie später in der Lage sind, zwischen aggressiven Fantasien und aggressivem Handeln klar zu unterscheiden (Bettelheim 1982, S.210) (Schwabe, 2014, S. 257).

Als Ursache für Problematische Verhaltensweisen, die sich auf reale Dinge oder Personen richten, sieht der Autor oft die Folge davon, dass das Kind in seinem inneren Selbst oder in seiner sozialen Umgebung keinen Raum hat, um seine spontanen Impulse wie Hass, Neid oder Gewalt auszuspielen. Wenn dieser Raum fehlt, besteht scheinbar keine Möglichkeit, sich diesen gefährlichen Impulsen auf eine ungefährliche Weise anzunähern. Stattdessen werden diese Impulse als besonders zerstörerisch empfunden und von der eigenen Wahrnehmung abgespalten, sodass sie nicht mehr bewusst wahrgenommen oder erlebt werden können. Dies bedeutet wiederum, dass symbolische Spielhandlungen keine Ersatzhandlung für reale Gewalttaten darstellen, sondern dass die realen Handlungen häufig als nicht ausgelebte, nicht gespielte und daher an den falschen Ort (die Realität) gerichtete Empfindungen erscheinen.

Er ist auch der Ansicht, dass die Fähigkeit zur Kontrolle nur erlernt werden kann, wenn man Erfahrungen damit macht, dass sie manchmal scheitern kann.

In das Spiel nimmt der Autor auch das Theater oder den Sport mit hinein, worüber die Gewalt veranschaulicht wird oder Wettkämpfe stattfinden, die aber fair ausgetragen werden sollen (Schwabe, 2014, S. 259 ff).

Mathias Schwabe zeigt auch die Probleme auf, die die „Unfähigkeit zu spielen“ mit sich bringt:

Der Autor ist der Ansicht, dass bei der Heranbildung der heutigen Generation von Kindern und Jugendlichen drei entscheidende Aspekte fehlen: Erstens fehlen frühe Beziehungen zu Erwachsenen, in denen ein Raum geschaffen wird, der es dem Kind ermöglicht, die ganze Bandbreite seiner emotionalen Impulse von Liebe bis Hass auszudrücken. Zweitens fehlen regionale und gruppenbezogene Rituale zur Umwandlung von Gewalt während des Übergangs vom Kindes- zum Jugendalter, die es ermöglichen, Gewaltimpulse zu inszenieren und zugleich zu kontrollieren. Und drittens fehlen Erwachsene, die bereit sind, sich offen und legitim mit dem Thema Aggression und Gewalt auseinanderzusetzen. Diese Verantwortung kann nur von Personen übernommen werden, die ein lebendiges Verhältnis zu ihren eigenen Gewaltimpulsen haben und gleichzeitig wissen, wie sie diese kontrollieren können.

Er ist ebenso der Ansicht, dass diese aufgeführten Mangelerscheinungen ihre Ursache in den gesellschaftlichen Veränderungen der vergangenen 30 Jahre haben. Die Wichtigkeit der Gewalt und deren Zugehörigkeit zu den Menschen verdeutlicht Schwabe nochmals am Ende des Kapitels:

Wenn gewalttätige Impulse zur psycho-physiologischen Grundausstattung des Menschen gehören und aggressive Potenziale sogar in den friedlichsten Gemeinschaften erwartet werden können (vgl. Geertz 1994), dürfen diese nicht ignoriert werden. Vielmehr sollte alles daran gesetzt werden, diese irrationalen, aggressiven Regungen zu kanalisieren und zu transformieren: durch Simulation im Spiel, durch diskriminatorische Identifikation in der Fiktion, durch Regeln im Sport und durch Ritualisierung sowie Symbole im Wettkampf.

Er zitiert auch Bettelheim, der deutlich machte, dass jeder Mensch über „schlechte Taten“ nachdenkt, der Unterschied ist jedoch, ob diese auch ausgeführt werden:

Indem wir die Gewaltphantasien des Kindes verurteilen, ignorieren wir eine grundlegende Erkenntnis, die bereits Platon formulierte: Der Unterschied zwischen einem guten und einem schlechten Menschen liegt darin, dass der gute Mensch lediglich von schlechten Taten träumt, während der schlechte sie tatsächlich ausführt (Bettelheim 1982, S. 210) (Schwabe, 2014, S. 279).

Im siebten Kapitel seines Werkes versucht Mathias Schwabe, Konflikteskalationen in Verbindung mit Machtprozessen und Ungleichheiten bei Machtverhältnissen zu beleuchten. Er bezieht sich dabei auf Klaus Wolfs Buch „Machtprozesse in der Heimerziehung“ (1999), welches Konflikteskalationen als Bemühungen begreift, unzureichende Machtverhältnisse zwischen Fachkräften und Jugendlichen zu verändern. Eine Deeskalation wird demnach als Versuch betrachtet, das Machtgefälle auf einer mikrosozialen Ebene auszugleichen. Mathias Schwabe diskutiert kritisch die Erkenntnisse aus Klaus Wolfs empirischer Studie und versucht seine Machttheorie zu ordnen und zu erweitern. Zudem stellt er die Frage nach konkreten Vorgehensweisen im Umgang mit diesen Erkenntnissen in der praktischen Arbeit. Er ermutigt pädagogische Fachkräfte dazu, bewusst auf Machtdemonstrationen zu verzichten und stattdessen Situationen zu schaffen, in denen Macht mit den Kindern/Jugendlichen geteilt oder gemeinsam wahrgenommen wird.

Insgesamt deutet die Beobachtung der Häufigkeit und Intensität von Konflikteskalationen auf die Machtverhältnisse hin, die von beiden Seiten wahrgenommen werden. Weniger Eskalationen signalisieren einen akzeptierten und stabilen Machtüberhang, während häufigere Eskalationen auf eine instabile Machtbalance hinweisen und beide Parteien an ihrer eigenen Ohnmacht und der Übermacht der anderen zweifeln. Pädagogen, die in solchen Situationen gezielt auf Machtdemonstrationen verzichten und stattdessen Gelegenheiten schaffen, in denen Macht mit den Kindern oder

Jugendlichen geteilt oder gemeinsam wahrgenommen wird, zeigen Souveränität und lindern die Ohnmachtsängste der anderen Seite. Durch einen begrenzten Verzicht auf Macht könnten sie, auch wenn kein direkter Machtgewinn erzielt wird, wenigstens eine Pause im ständigen Machtkampf erreichen; falls das nicht möglich ist, bleibt ihnen immer noch die Option, den Konflikt fortzusetzen (Schwabe, 2014).

Im pädagogischen Kontext bleibt Macht möglicherweise stets ambivalent und unausgeglichen, jedoch sollte sie von reflektierten Erwachsenen verantwortungsbewusst gehandhabt werden.

2.9. Institutionstheorie: Theorie des Scheiterns von Marc Schmid / Nina Kind

Ein Grundmodell, welches sich mit der problematischen Situation innerhalb der Jugendhilfe beschäftigt und mit den dort vorkommenden Grenzverletzungen an den pädagogischen Fachkräften wird von Marc Schmid und Nina Kind aufgezeigt. Dabei wird sowohl die Problematik auf institutioneller als auch auf persönlicher Ebene für die Fachkräfte beleuchtet. Dies eröffnet eine alternative Perspektive auf den Umgang mit Kindern und Jugendlichen, die durch herausfordernde Verhaltensweisen auffallen.

Dabei definieren sie die Grenzverletzung gegenüber Fachkräften als eine „verbale oder physische Aggression von Klienten gegenüber ihren betreuenden SozialpädagogInnen, die diese subjektiv physisch oder psychisch verletzen“ (Schmid & Kind, 2018, S. 11).

Das Modell behandelt das Thema der Grenzverletzungen in der pädagogischen Arbeit und deren Auswirkungen auf Fachkräfte. Grenzverletzungen können impulsiv auftreten, wenn die Selbstregulation in komplexen Interaktionen überfordert ist, oder instrumentell, um Macht zu demonstrieren oder persönliche Ziele zu erreichen. Solche Verletzungen führen in der Regel zu einem schrittweisen Verlust der inneren Sicherheit und lösen bei allen Beteiligten oft Scham und Schuldgefühle aus.

Fachkräfte, die persönliche Grenzverletzungen in ihrer Arbeit erleben, beginnen häufig, an sich selbst und ihrer fachlichen Kompetenz zu zweifeln. Dies kann zu Gefühlen der Selbstinsuffizienz und Selbstunwirksamkeit führen. Die Grenze zwischen förderlicher und professioneller Selbstreflexion kann verschwimmen und Fachkräfte können sich selbst unnötig kritisieren.

Solche Grenzverletzungen können die Freude an der beruflichen Tätigkeit beeinträchtigen und dazu führen, dass Fachkräfte ausbrennen oder sogar gesundheitliche und psychische Probleme entwickeln. Untersuchungen zeigen, dass Fachkräfte, die sowohl physische als auch verbale Grenzverletzungen erlebt haben, gesteigerte Stressreaktionen aufweisen. Langfristiger und wiederholter Erfahrungen mit verbalen und/oder physischen Grenzverletzungen erhöhen das Risiko von Burnout-Symptomen.

Interessant ist, dass sich der Anstieg des Stresshormons Cortisol vor allem in Zusammenhang mit körperlichen Grenzverletzungen zeigt, während das Burnout-Risiko im Laufe der Zeit bereits bei rein verbalen Grenzverletzungen signifikant ansteigt. Von den Betroffenen, die langfristig und wiederholt verbale und/oder physische Grenzverletzungen erfahren haben, entwickeln über die Hälfte Burnout-Symptome. Dies unterstreicht die Bedeutung der Prävention und des Umgangs mit Grenzverletzungen im pädagogischen Bereich, um die Gesundheit und das Wohlbefinden der Fachkräfte zu schützen.

Schmid zitiert eine Untersuchung an 298 Fachkräften in der stationären Jugendhilfe in der Schweiz, bei der festgestellt wurde, dass eine überwältigende Mehrheit, nämlich 91%, mindestens eine Erfahrung mit grenzverletzendem Verhalten gemeldet hat. Ein beträchtlicher Anteil, nämlich 22%, berichtete sogar von mindestens 5 verschiedenen solcher Erlebnisse. Besonders besorgniserregend ist die Tatsache, dass über 80% der Fachkräfte Beleidigungen und Beschimpfungen erlebten, die ihre persönlichen Grenzen verletzten, und dass noch schwerwiegendere Bedrohungen nicht selten waren. Immerhin gaben 53% der Fachkräfte an, von ihren Klienten bedroht worden zu sein.

Mehr als 25% der Fachkräfte berichteten von tätlichen Angriffen, während 9% angaben, persönlich mit Waffen oder gefährlichen Gegenständen bedroht worden zu sein. Auffällig ist auch, dass 40% der Fachkräfte selbstverletzendes Verhalten bei den Jugendlichen beobachtet haben, und 9% haben einen Suizidversuch erlebt.

Die Untersuchung identifizierte eine systematische Abfolge von Ereignissen, die erklären kann, wie Grenzverletzungen zu einer massiven Verunsicherung führen, die sich in Ausstoßungstendenzen gegenüber den Jugendlichen, Abbrüchen, innerer Kündigung und Personalfluktuation äußert. Die Abfolge beginnt mit einer schwierigen Interaktion, die zu einer Grenzverletzung bei einer Fachkraft führt. Diese Verletzung löst ein Bedürfnis nach Kontrolle, Bindung und Selbstwertschutz aus, verbunden mit der Erwartung, dass das Sicherheitsgefühl rasch wiederhergestellt wird (Schmid & Kind, 2018, S. 11 - 12).

Eine schnelle Wiederherstellung des Sicherheitsgefühls kann oft durch Erhöhung der äußeren Sicherheit erreicht werden, insbesondere wenn die Institution keine geeigneten Strukturen zur Bewältigung innerer Sicherheitsbedenken der Fachkräfte etabliert hat. Dadurch entsteht oft Druck, die jugendlichen Täter als Reaktion auf die Grenzverletzung zu entlassen, da dies als effizienteste Lösung erscheint. Die Leitungskräfte stehen jedoch vor einem Dilemma, da sie einerseits die Not und die Ausstoßungstendenzen im Team spüren und konkreten Forderungen des Teams gegenüberstehen, aber andererseits auch die Verantwortung für den Klienten und seinen erfolgreichen Hilfeverlauf tragen.

Die Hilfeverläufe, die von vielen Abbrüchen geprägt sind, sind äußerst verbreitet und erhöhen das Risiko für die weitere Entwicklung des Klienten und weitere Abbrüche. Die Leitungskräfte möchten ihren Zuweisern ungerne signalisieren, dass die Jugendhilfemaßnahme vorzeitig beendet werden muss.

Wenn die Jugendlichen nicht entlassen werden, gestaltet sich die Suche nach einer geeigneten und vom Team akzeptierten Lösung, um die innere und äußere Sicherheit wiederherzustellen, oft schwierig und zeitaufwändig. Dies

stellt die Fachkräfte und Leitungskräfte vor eine erhebliche Herausforderung
(Schmid & Kind, 2018, S. 13).

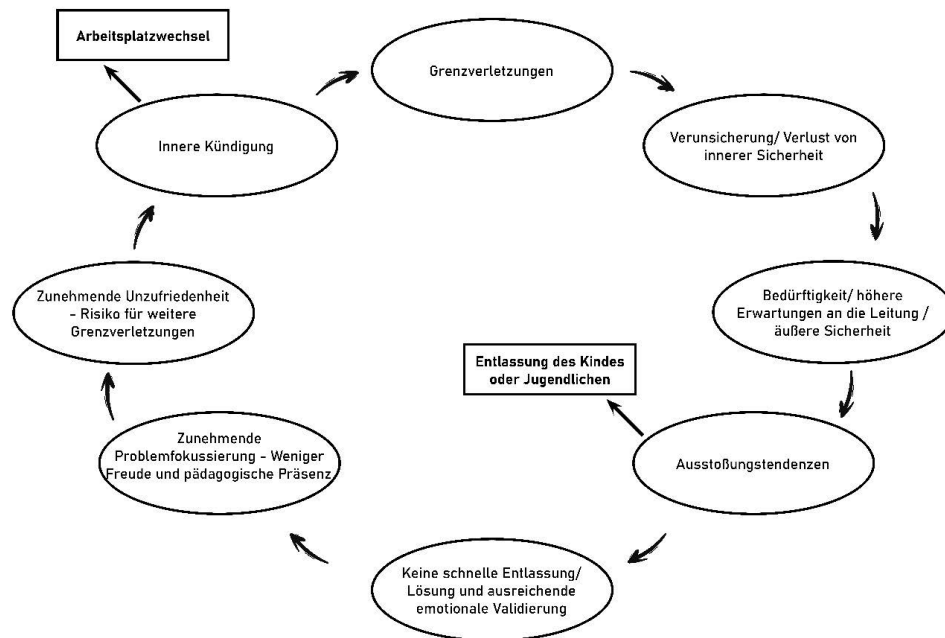


Abbildung 7: Grenzverletzungen als Balanceakt für Leitungskräfte; vgl. Schmid und Kind, Folgen von Grenzverletzungen, S. 13

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass folgende Punkte eine wesentliche Bedeutung in Bezug auf Grenzverletzungen gegenüber den Fachkräften spielen:

1. Anerkennung des Bedürfnisses des Teams nach Sicherheit, Kontrolle und Schutz durch die Leitung.
2. Die Tatsache, dass Entlassung oft die schnellste Möglichkeit zur Wiederherstellung äußerer Sicherheit ist, aber nicht immer die beste Lösung ist.
3. Die Bedeutung der emotionalen Unterstützung des Teams, um dessen innere Sicherheit zu stärken.

4. Mögliche Maßnahmen zur Erhöhung von innerer und äußerer Sicherheit, wie Krisenpläne, Doppeldienste, Gespräche mit dem übergreifenden Kind oder Jugendlichen und kinder- und jugendpsychiatrische Abklärungen.
5. Die Notwendigkeit, die emotionale Verunsicherung des Teams zu validieren, um pädagogische Interventionen effektiv umzusetzen.
6. Die Schwierigkeit, das Team ohne Arbeit an der inneren Sicherheit zu Interventionen zu überreden.
7. Die Auswirkungen von Grenzverletzungen auf überforderte Fachkräfte und Teammitglieder, einschließlich erhöhter Kritik an Verhalten, Leitungsentscheidungen und Problemverhalten der Jugendlichen.
8. Die Möglichkeit, dass Teams in einen Kampfmodus wechseln und ein pädagogisches Umfeld schaffen, das von Angst und Sanktionen geprägt ist.
9. Die Verringerung der pädagogischen Präsenz und die Zunahme des Risikos weiterer Grenzverletzungen aufgrund der „emotionalen Absorbiertheit“ und geringeren Freude am Kontakt mit den Kindern.
10. Die Gefahr einer „inneren Kündigung“ und der Gedanke an einen Arbeitsplatzwechsel sowie letztlich zur Kündigung aufgrund der Unzufriedenheit und der Belastung im Team.

Diese Punkte verdeutlichen die Bedeutung der emotionalen Unterstützung und der inneren Sicherheit des Teams in der pädagogischen Arbeit und die Konsequenzen (Schmid & Kind, 2018, S. 14).

Laut Schmid und Kind erfordert der erfolgreiche Umgang mit Grenzverletzungen eine ernsthafte Auseinandersetzung mit dieser Problematik. Das Ziel, Kinder und Jugendliche nach solchen Vorfällen nicht zu entlassen, kann nur dann umgesetzt werden, wenn das Team schnell und effektiv einen sicheren Ort wiederherstellen kann. In der ersten Phase nach einer Grenzverletzung ist Stabilisierung, Beistand und emotionale

Validierung sowohl für die betroffene Fachkraft als auch für den jugendlichen Täter von entscheidender Bedeutung.

Eine sinnvolle pädagogische Intervention ist praktisch unmöglich, solange das Team sich nicht verstanden fühlt und glaubt, dass die Leitung nicht versteht, warum die Interaktion mit dem Jugendlichen so schwierig ist. Wenn jedoch die emotionale Validierung erfolgt und das Erregungsniveau gesenkt wird, können relativ einfache pädagogische Maßnahmen ergriffen werden, um einen Neuanfang im Team zu ermöglichen und die Situation zu analysieren.

Es ist wichtig, dass das hohe Erregungsniveau deutlich reduziert wird, bevor mit der Analyse oder weiteren Interventionen begonnen wird. Die emotionale Verfügbarkeit des Teams für die anderen betreuten Kinder sollte rasch wiederhergestellt werden und die Gruppe sollte die Möglichkeit haben, ihre eigenen Erlebnisse zu teilen und sich transparent über die Situation auszutauschen. Dieser Prozess fördert ein besseres Verständnis und die Möglichkeit zur Weiterentwicklung in der Arbeit mit den Jugendlichen.

In Institutionen fällt es oft schwer, über Grenzverletzungen und ihre emotionalen Auswirkungen zu sprechen und diese gemeinsam zu rekonstruieren. Sichere Orte sind sowohl Voraussetzung als auch Folge davon, dass solche Themen in einem Team angesprochen und diskutiert werden können. Emotionale Offenheit im Team muss entwickelt und eine entsprechende emotionale Grundlage gelegt werden. Dies erleichtert den Austausch über heftige Gefühle nach Grenzverletzungen erheblich.

Ein interessanter Befund ist, dass die Selbstwirksamkeit und das Kohärenzerleben der Fachkräfte Schutzfaktoren für die negativen Folgen von Grenzverletzungen darstellen. Das bedeutet, dass Fachkräfte, die ein hohes Maß an Selbstwirksamkeit und ein starkes Kohärenzerleben haben, besser mit Grenzverletzungen umgehen können. Es ist daher sinnvoll, Konzepte zu entwickeln, die gezielt die Selbstwirksamkeit und das Kohärenzerleben fördern (Schmid & Kind, 2018, 14 - 16).

Traumapädagogische Konzepte können die Selbstwirksamkeit und innere Sicherheit der Fachkräfte unterstützen, indem sie eine Versorgungskette

implementieren und Interaktionen mit den Klienten mit Schwerpunkt auf der emotionalen Unterstützung der Fachkräfte analysieren. Fachliche und emotionale Unterstützung der Fachkräfte sowie deren strukturelle Integration in den pädagogischen Alltag sind zentrale Bestandteile dieser Konzepte.

Die Fortschritte in der psychotraumatologischen Forschung können erheblich zum besseren Verständnis des Verhaltens von betreuten Kindern und Jugendlichen sowie zur Prävention und Aufarbeitung von Grenzverletzungen bei sozialpädagogischen Fachkräften beitragen. Die Implementierung dieser Erkenntnisse in die Pädagogik und Milieuthérapie ist von entscheidender Bedeutung.

Die Mitarbeiter und institutionellen Strukturen sollten als integraler Bestandteil des pädagogischen Konzepts betrachtet werden. Dazu gehören versorgende Besprechungsstrukturen, die den Fachkräften die Möglichkeit bieten, ihre Interaktionen und emotionalen Reaktionen zu reflektieren. Zudem sollten regelmäßige Zeitfenster zur Förderung der Resilienz und Psychohygiene sowie niedrigschwellige Zugänge zur Leitung und Versorgungsstrukturen in der Institution etabliert werden.

Die Trias aus Struktur, Mitarbeitern und Kindern sollte als Aspekte des „sicheren Ortes“ betrachtet werden. Eine förderliche Haltung gegenüber den betreuten Kindern und Jugendlichen sowie den betreuenden Fachkräften und die Kooperation mit anderen Hilffsystemen können aus dieser Sicht abgeleitet werden.

Die Anwendung einer bestimmten Haltung, die traumapädagogische Elemente umfasst, kann nach einer Grenzverletzung in einer Einrichtung äußerst nützlich sein. Dazu gehören sichere Beziehungsangebote, Transparenz, Partizipation, unbedingte Wertschätzung, Individualisierung und Bedürfnisorientierung.

Zusätzlich zu einer solchen Haltung sind auch bestimmte Strukturen förderlich, um die äußere Sicherheit zu erhöhen. Dazu gehören regelmäßige Fallbesprechungen, Pflege von Resilienzfaktoren und Psychohygiene, die Förderung prosozialen Verhaltens der Klienten, klare Dokumentation von grenzverletzendem Verhalten und die Einrichtung eines

Beschwerdewegemanagements. Klare Leitungsstrukturen und gut definierte institutionelle Kommunikationswege sind ebenfalls präventive Faktoren (Schmid & Kind, 2018, S. 16 - 17).

Die Bedürfnisse der betroffenen Fachkräfte nach Grenzverletzungen in der Kinder- und Jugendhilfe sind wichtig, um die Folgen zu mildern. Administrative, fachliche und emotionale Unterstützung spielen dabei eine zentrale Rolle. Die Schaffung einer klaren Struktur, die die Versorgung der Fachkräfte sicherstellt, ist von großer Bedeutung. Grenzverletzungen sind oft schambesetzt und schwierig zu thematisieren, daher müssen diese Bedürfnisse trotz der Hektik des Alltags berücksichtigt werden.

Zu den wichtigen Maßnahmen gehören die Anerkennung der Verletzung und emotionale Versorgung, einschließlich regelmäßiger Treffen mit der Leitung. Es ist auch entscheidend, ein kohärentes Narrativ zu erarbeiten, sowohl auf fachlicher Ebene als auch mit dem jugendlichen Grenzverletzer. Schuld- und Schamgefühle müssen abgebaut werden und es sollte ein Sicherheitsplan entwickelt werden, um auf zukünftige Begegnungen in Krisensituationen vorbereitet zu sein.

Ein wichtiger Punkt ist, dass die Leitung sich die Zeit nimmt, das Geschehene mit den betroffenen Mitarbeitenden oder Heranwachsenden emotional zu validieren, bevor Lösungen auf der Handlungsebene erörtert werden. Die Leitungsebene kann auch die Aufgabe haben, eine Hilfe mit einem nicht mehr tragbaren Jugendlichen zu beenden und dies transparent gegenüber dem Klienten, den Eltern und der zuweisenden Behörde zu kommunizieren.

Eine ehrliche und nicht beschönigte Darstellung der Grenzverletzung ist ethisch wichtig, um die Wahrscheinlichkeit einer Wiederholung zu verringern und die Gesundheit aller Beteiligten zu schützen. Es ist daher entscheidend, die Mitverantwortung der Einrichtung für eskalierende Interaktionen und das Scheitern der Maßnahme zu akzeptieren und die nachfolgende Institution angemessen zu informieren (Schmid & Kind, 2018, S. 17 - 18).

In der Zusammenfassung von Marc Schmid und Nina Kind wird betont, dass Grenzverletzungen in der stationären Kinder- und Jugendhilfe, sowohl zwischen Jugendlichen als auch gegenüber sozialpädagogischen Fachkräften,

weit verbreitet sind. Die negativen Auswirkungen dieser chronischen verbalen Grenzverletzungen dürfen nicht unterschätzt werden und erfordern eine angemessene pädagogische Präsenz in der Betreuung. Schwere Grenzverletzungen, einschließlich körperlicher Angriffe, können nie völlig ausgeschlossen werden und sollten als Berufsrisiko betrachtet und vorbereitet werden.

Prävention im Alltag, die strukturelle Verankerung von Fallbesprechungen und die emotionale Unterstützung der Mitarbeitenden sind entscheidend. Traumapädagogische Konzepte und eine Pädagogik des „sicheren Ortes“ mit sicheren Strukturen und selbstwirksamen Mitarbeitenden sind von großer Bedeutung. Dies kann dazu beitragen, die Wahrscheinlichkeit von Grenzverletzungen zu reduzieren und den sicheren Ort nach Grenzverletzungen für alle Beteiligten wiederherzustellen.

Leitungskräfte spielen eine wichtige Rolle in der Bewältigung von Grenzverletzungen und sollten auf solche Situationen vorbereitet werden. Krisenpläne, klare Aufgabenverteilung und Unterstützungssysteme können helfen. Die Vermeidung überstürzter Entlassungen nach Grenzverletzungen wird als effektive Maßnahme zur Reduzierung von Beziehungsabbrüchen betrachtet, erfordert jedoch den Aufbau von Strukturen und Ressourcen durch die Trägerschaften, um das Management von Grenzverletzungen und die Versorgung der betroffenen Mitarbeitenden zu gewährleisten (Schmid & Kind, 2018, S. 19 - 20).

3. Aktueller Forschungsstand

Die Jugendhilfe spielt eine zentrale Rolle in der gesellschaftlichen Unterstützung und Förderung von Kindern und Jugendlichen, die aus unterschiedlichen Gründen auf diese Hilfe angewiesen sind. Doch immer wieder stehen in der Jugendhilfe auftretende Phänomene im Fokus der Forschung, die auf Herausforderungen und Defizite innerhalb des Systems hinweisen. Eine dieser herausfordernden Erscheinungen ist der sogenannte „Drehtüreffekt“. Dieses Phänomen beschreibt die Situation, in der Kinder und Jugendliche, die bereits in einem Hilfesystem involviert waren, plötzlich in

ein anderes Hilfesystem überführt werden. Diese Überführungen sind mit zahlreichen Abbrüchen und Wechseln von Einrichtungen verbunden und können für die betroffenen jungen Menschen erhebliche Belastungen darstellen (vgl. Kapitel 1.2. Drehtüreffekt / Systemsprenger).

Im Zuge der Recherche wurden wissenschaftliche Studien identifiziert, die sich direkt oder indirekt mit dem Phänomen des Drehtüreffekts in der Jugendhilfe auseinandergesetzt haben.

Eine wichtige Studie, die den Drehtüreffekt in der Jugendhilfe behandelt, ist die „ABiE-Studie“ von Harald Tornow, Holger Ziegler und Julia Sewig (Tornow et al., 2012). Diese Studie fokussiert sich auf die Untersuchung von Abbrüchen in der Heimerziehung und deren Folgen für die betroffenen Kinder und Jugendlichen. Die Forscherinnen und Forscher stellen heraus, dass Abbrüche oft traumatische Erfahrungen für die jungen Menschen darstellen und die Wirksamkeit der Jugendhilfe in Frage stellen (vgl. Kapitel 3.1. „ABiE-Studie“ in der vorliegenden Arbeit).

Die Studie von Henri Julius mit dem Titel „Die Prävalenz von Gewalt-, Verlust- und Vernachlässigungserfahrungen bei Kindern, die an Schulen für Erziehungshilfe unterrichtet werden“ (Julius, 2001) befasst sich mit den Erfahrungen von Kindern, die spezielle Schulen für Erziehungshilfe besuchen. Die Ergebnisse zeigen, dass viele dieser Kinder in ihrer Biografie bereits zahlreiche traumatische Erfahrungen gemacht haben und die Jugendhilfe hier einen entscheidenden Beitrag zur Unterstützung leisten kann (vgl. Kapitel 3.2. in der vorliegenden Arbeit).

Michael Macsenaere forschte zur „Wirkungsforschung in den stationären Hilfen zur Erziehung“ (Macsenaere, 2013) und beleuchtet die Effekte der stationären Unterbringung von Kindern und Jugendlichen in der Jugendhilfe. Dabei werden sowohl die positiven als auch die negativen Wirkungen der Maßnahmen analysiert und hinterfragt (vgl. Kapitel 3.3. in der vorliegenden Arbeit).

Die Forschung von Wolf und Freiberg, die sich mit dem „Institutionellen Aufmerksamkeits-Defizit-Syndrom“ (Freiberg & Wolff, 2005) beschäftigt, thematisiert die Bedeutung von Aufmerksamkeit und emotionaler

Zuwendung in den Einrichtungen der Jugendhilfe. Diese Studie verdeutlicht, dass die emotionale Versorgung der jungen Menschen von großer Bedeutung ist, um den Drehtüreffekt zu verhindern (vgl. Kapitel 3.4. in der vorliegenden Arbeit).

Julia Sewing greift in ihrer Arbeit „Eigene Sichtweise Jugendlicher auf die Abbrüche in der Heimerziehung“ (Sewing, 2012) die Perspektive der betroffenen Kinder und Jugendlichen selbst auf. Sie zeigt auf, wie diese den Abbruch ihrer Maßnahmen erleben und welche Folgen dies für ihre weitere Entwicklung hat (vgl. Kapitel 3.5. in der vorliegenden Arbeit).

Harald Tornow veröffentlicht in seiner Studie „Zeitliche Verläufe in den Hilfen zur Erziehung“ (Tornow, Harald, 2019) eine empirische Untersuchung, die die Chancen und Risiken in der Jugendhilfe beleuchtet (vgl. Kapitel 3.6. in der vorliegenden Arbeit).

Regina Rätz-Heinisch widmet sich in ihrer Forschung dem Thema „Gelingende Jugendhilfe bei ‚aussichtslosen Fällen‘“ (Rätz, 2005). Hierbei werden Wege aufgezeigt, wie auch schwierige und scheinbar aussichtslose Situationen in der Jugendhilfe bewältigt werden können (vgl. Kapitel 3.7. in der vorliegenden Arbeit).

Die Untersuchung von Michael Macsenaere zu „Systemsprengern“ (Macsenaere, 2018) in den Hilfen zur Erziehung geht auf die spezifischen Herausforderungen und Bedürfnisse dieser jungen Menschen ein. Dabei werden sowohl die erreichten Wirkungen als auch die verantwortlichen Faktoren für den Erfolg oder Misserfolg der Hilfemaßnahmen analysiert (vgl. Kapitel 3.8. in der vorliegenden Arbeit).

Die Systemsprenger-Studie von Menno Baumann (Baumann, 2012b, 2019a) nimmt die Situation von Kindern und Jugendlichen in den Blick, die aufgrund von Verhaltensauffälligkeiten immer wieder aus den Einrichtungen der Jugendhilfe ausgeschlossen werden. Hier werden die Hintergründe und Folgen dieser wiederholten Systemwechsel untersucht (vgl. Kapitel 3.9. in der vorliegenden Arbeit).

Harald Tornow setzt sich in seiner Publikation „Ist der Jugendhilfe noch zu helfen?“ (Tornow, 2015) mit selten thematisierten Themen wie Wirtschaftlichkeit und Controlling in der Jugendhilfe auseinander (vgl. Kapitel 3.10. in der vorliegenden Arbeit).

In der Studie „Also war halt auch immer so ‚Hallo‘ und dann so bald ‚Tschüss‘ – Perspektiven jugendlicher ‚Systemsprengerinnen‘ auf die eigene Hilfegeschichte“ (Schmidt et al., 2023) untersuchen die Autoren die Perspektiven der Jugendlichen auf die eigene Hilfegeschichte und ziehen daraus Rückschlüsse für die Gestaltung der Heimerziehung (vgl. Kapitel 3.11. in der vorliegenden Arbeit).

„Zwang in der Jugendhilfe“ ist eine häufig diskutierte und präsente Thematik, die von Menno Baumann (Baumann, 2019b) und Hanna Permien (Permien, 2010a, 2010b) genauer beleuchtet wird (vgl. Kapitel 3.12. in der vorliegenden Arbeit).

Zusammenfassend verdeutlicht der aktuelle Forschungsstand, dass der Drehtüreffekt in der Jugendhilfe ein hochrelevantes und komplexes Thema darstellt, das vielfältige Konsequenzen für die betroffenen Kinder und Jugendlichen hat. Die genannten Studien bieten einen breiten Einblick in die verschiedenen Facetten dieses Phänomens und liefern wichtige Erkenntnisse zur Verbesserung der Jugendhilfepraxis. In den nachfolgenden Kapiteln werden die Ergebnisse und Erkenntnisse dieser Studien detailliert vorgestellt.

3.1. ABiE-Studie

Den Ausgangspunkt der Fragestellung für die ABiE-Studie („Abbrüche in stationären Erziehungshilfen“ von Harald Tornow, Holger Ziegler und Julia Sewing) (Tornow et al., 2012), bilden die hohen Abbruchquoten der stationären Maßnahmen in der Jugendhilfe.

Die ABiE – Studie wurde als Längsschnittuntersuchung im Zeitraum zwischen dem Sommer 2010 und Ende 2011 durchgeführt. Dazu wurden die betroffenen jungen Menschen, die Eltern, Fallverantwortliche im Jugendamt, Bezugserzieher, sowie Steuerungsverantwortliche in den Einrichtungen befragt.

Die Untersuchung erfolgte auf 3 Ebenen:

1. Die Fallebene:

Die Zielvariable bei dieser Ebene war der erfolgte Abbruch. Als Methode wurden Interviews, Rekonstruktion der Abläufe, sowie retrospektive Deutungen genutzt.

2. Die Individual- und Beziehungsebene:

Auf dieser Ebene war die Zielvariable das Abbruchrisiko. Die Methoden der Erhebung waren auf dieser Ebene die prospektiven Zusammenhänge. Untersucht wurde auf dieser Ebene der Einfluss auf das Abbruchrisiko und die Korrelation zwischen individuellen, nicht beeinflussbaren Merkmalen und fachlich-organisatorisch veränderbaren Einflussgrößen.

3. Die Organisationsebene und die Rahmenbedingungen:

Auf dieser Ebene wurde die Abbruchrate untersucht. Die Methode war die Untersuchung der Zusammenhänge aggregierter individueller Merkmale und Merkmale der Organisation mit der Ergebnisqualität der Einrichtung des konkreten Jugendhilfesystem (Tornow et al., 2012, S. 40 - 42).

Die Definition von Abbruch wurde bei dieser Studie wie folgt festgelegt: Eine „Beendigung, bei der mindestens eine Person des Leistungsdreiecks aus dem verabredeten Hilfeplan vorzeitig aussteigt“ (Tornow et al., 2012, S. 16).

Bezüglich des faktischen Abbruchs startete die Untersuchung mit 423 Fällen (100%), die auswertbar waren. Von diesen Hilfen endeten 37 (8,7 %) geplant, in 82 Hilfen (19,4 %) erfolgte ein Abbruch und 298 (70,4 %) liefen bei Beendigung der Studie weiter (Tornow et al., 2012, S. 39).

Anders sahen die Ergebnisse bei der Untersuchung von Inneren Abbrüchen oder faktischen Abbrüchen aus. Bei 392 auswertbaren Hilfen (bei 31 Fällen gab es keine Informationen zu den Hintergründen der Abbrüche) gab es bei 43,4 % (170 Fälle) einen faktischen oder einen „Inneren Abbruch“ (Tornow et al., 2012, S. 40).

Die Untersuchung zeigte, dass das Alter der Kinder und Jugendlichen eine nicht beeinflussbare Ausgangsbedingung ist und dass es einen Einfluss auf das Abbruchrisiko hat.

Daran ist zu erkennen, dass die Wahrscheinlichkeit eines Abbruchs mit dem Alter deutlich ansteigt.

Die zweite, nicht beeinflussbare Ausgangsbedingung ist das Alter in Kombination mit dem Geschlecht. Die Abbruchrate bei Jungen und Mädchen ist ähnlich (19,2 % Abbrüche bei den Jungen, 19,9 % Abbrüche bei den Mädchen), allerdings ist die Abbruchquote bei Mädchen bis 14 Jahren höher als bei den Jungen. Ab 14 Jahren brechen mehr Jungen eine Maßnahme ab (Tornow et al., 2012, S. 48).

Als dritter Punkt, der einen Einfluss auf das Abbruchrisiko hat, werden in der Studie die Problemlagen genannt. Diese werden dabei in vier Typen unterteilt. Die Kinder und Jugendlichen wurden zu Beginn der Hilfe von der Einrichtung in diese 4 Typen unterteilt (n = 423)

Typ 1: extrem hohe isolierte Familienbelastung

Typ 2: sehr prekäre Lebenssituation mit hoher Belastung von dem jungen Menschen und der Familie

Typ 3: geringe Problembelastung bei mittelschwieriger Lebenssituation

Typ 4: isoliert hohe Problembelastung beim jungen Menschen

In der Häufigkeitsverteilung stellte sich bei den aufgezählten Typisierungen heraus, dass der höchste Prozentsatz von 28,1 % der Kinder und Jugendlichen dem Typ 1 entspricht. Mit 26 % ist Typ 3 vertreten, dicht gefolgt von Typ 4 (24,8 %). Der Typ 2 scheint mit 21 % etwas weniger vertreten zu sein (Tornow et al., 2012, S. 52 ff.).

Diese Typisierungen wurden nun mit den Wohnorten der Kinder und Jugendlichen in Relation gesetzt. Dabei stellte sich heraus, dass die extrem hohe Familienbelastung (Typ 1) in der Großstadt am häufigsten vertreten ist (34 %). Typ 3 kam dagegen vor allem in Landkreisen vor (30,4%) und Typ 4 in kleinen oder mittleren Städten (35,2%). Beim Typ 2 ließ sich anhand der

Ergebnisse allerdings keine offensichtliche Anhäufung bei den Örtlichkeiten ausmachen (Tornow et al., 2012, S. 53).

In der ABiE-Studie wurden auch die individuellen Merkmale und Interaktionsmerkmale untersucht. Diese wurden, ebenso wie die anderen Kategorien, in verschiedene Forschungsbereiche unterteilt. Bei dem Merkmal „Eingangsqualität“ stellte sich heraus, dass es keine Zusammenhänge zwischen Eingangsqualität und dem Abbruchrisiko gibt. Die Begründung der Autoren ist, dass es kaum Varianz gibt. Wenn nichts schlecht läuft, dann kann sich das auch nicht negativ auf die Abbruchquote auswirken. Des Weiteren stellte sich heraus, dass zum Zeitpunkt der Studie die Fachlichkeit in den Jugendämtern hoch sei, dies sahen auch die Einrichtungen so. Allerdings zeigte sich auch, dass die Selbstbewertung der Fachleute besser ausfiel als die Fremdbewertung durch die Eltern (Tornow et al., 2012, S. 62 ff.).

Bzgl. der Zuverlässigkeit der Einrichtungen ließ sich feststellen, dass die Abbruchquote bei Einrichtungen mit einer geringen Zuverlässigkeit eine deutlich höhere Abbruchrate hatte als zuverlässige Einrichtungen (31 % zu 16 %) (Tornow et al., 2012, S. 95 ff.).

Ein weiterer interessanter Faktor der Untersuchung ist die Frage nach der allgemeinen Einschätzung von Arbeitsbedingungen im Verhältnis zu den Abbruchquoten. Dabei ist zu erkennen, dass in den Einrichtungen, die eine überdurchschnittliche Einschätzung der Arbeitsbedingungen hatten, die geringste Rate an formalen Abbrüchen oder formalen Abbrüchen und inneren Abbrüchen hatte. Die Abbrüche steigerten sich stetig, je schlechter die Arbeitsbedingungen wurden (Tornow et al., 2012, S. 101).

Ein ähnliches Bild ergibt sich bzgl. der Einrichtungsbindung der Mitarbeiter. Haben die Mitarbeiter eine überdurchschnittliche Bindung, liegt die formale Abbruchquote bei 15 %, im Gegensatz zu 23 % bei einer unterdurchschnittlichen Bindung. Untersucht man den formalen Abbruch oder den inneren Abbruch, so liegt dieser bei einer überdurchschnittlichen Bindung bei 38% zu 52% bei einer unterdurchschnittlichen Bindung (Tornow et al., 2012, S. 102).

Einen weiteren wichtigen Untersuchungsgegenstand umschreibt die Einsicht des jungen Menschen in die Notwendigkeit der Maßnahme zu Beginn. Auch dort wird zwischen dem formalen Abbruch und dem formalen oder inneren Abbruch differenziert. Ist die Einsicht zu Beginn der Maßnahme überdurchschnittlich, so liegen die formalen Abbrüche bei 12,5%, die formalen oder inneren Abbrüche bei 32 %. Dieser prozentuale Anteil steigert sich, so dass bei unterdurchschnittlicher Einsicht der formale Abbruch schon bei 25 % und der formale oder innere Abbruch bei 59% liegt (Tornow et al., 2012, S. 64 ff.).

Ein weiterer Untersuchungspunkt war die allgemeine Zielklarheit und Transparenz der Einrichtung. Auch in diesem Bereich zeigt die Untersuchung, dass die Abbruchquote mit der Transparenz zusammenhängt. So gibt es bei überdurchschnittlicher Transparenz und Zielklarheit nur 7,5 % formale Abbrüche und 25% innere oder formale Abbrüche. Dagegen gibt es bei einer unterdurchschnittlichen Transparenz und Zielklarheit 24 % formale Abbrüche und 44 % innere oder formale Abbrüche (Tornow et al., 2012, S. 77 ff.).

Die gleiche Steigerung wurde auch bei der Informiertheit der Mitarbeiter über den Fall und die darauffolgende Abbruchquote ermittelt. Waren die Mitarbeiter überdurchschnittlich informiert, so lag der formale Abbruch bei 13 %, der formale oder innere Abbruch bei 32 %. Bei unterdurchschnittlicher Information lag der formale Abbruch bei 22 % und der formale oder innere Abbruch bei 54 % (Tornow et al., 2012, S. 102 ff.).

Das gleiche Ergebnis liefert die Fragestellung der Konkurrenz und des Drucks im Jugendhilfeumfeld. Diese Daten wurden nach Aussage der Leitung erhoben. Auch dort stieg die Abbruchquote, je größer der Druck und die Konkurrenz wurde (Tornow et al., 2012).

Es wurde auch das Rollenverständnis der Erzieher untersucht. Das Spektrum der Antworten reicht dabei von Anwalt, Sozialarbeiter etc. (78 %) über Seelsorger, Elternersatz, Freund, Therapeut (56 %) bis zu Prediger, Kontrolleur oder Dompteur (39 %) (Tornow et al., 2012).

Die Interviews zeigten auch, dass es 3 Arten von Abbrüchen gibt:

1. Abbruch als Unfall
2. Abbruch als Flucht oder
3. Innerer Abbruch

Als Gründe für die Abbrüche wurden 6 verschiedene Arten des Erlebens angegeben:

1. Die Hilfe wird schädlich wahrgenommen und als eine erneute Verletzung gesehen, anstatt den Schutzraum zu bieten, der benötigt wird
2. Enttäuschung über die Hilfeleistung
3. Kommunikationsprobleme
4. Isolation von Freunden, Beziehung, Familie
5. Ungerechtigkeit im Hilfealltag
6. Anschlussprobleme an Abläufe und Mitbewohner (Sewing, 2012; Tornow et al., 2012).

Zusammengefasst lässt sich aus der Studie ableiten, dass das Abbruchrisiko wirklich ein Problem ist. Besonders betroffen ist dabei die Altersgruppe zwischen 12 und 17 Jahren. Diese Kinder und Jugendlichen haben starke Verhaltensauffälligkeiten bei prekären Lebenslagen und problembelasteten Familien. Allerdings kann die Abbruchrate auch gesenkt werden. Dies funktioniert am besten durch eine Verbesserung der Transparenz, Zielgenauigkeit und Verlässlichkeit in der Einrichtung.

Die Eingangsqualitäten der Einrichtungen, sowie die Vorerfahrungen der Klienten spielen bzgl. des Abbruchs eher eine untergeordnete Rolle, entgegen der vorherigen Annahme.

Wichtige Ergebnisse der ABiE-Studie sind auch, dass die Abbruchquote prozentual mit dem Alter der Kinder und Jugendlichen steigt. Des Weiteren sinkt die Abbruchrate, je zufriedener die Mitarbeiter sind.

Ein weiterer Zusammenhang, der durch die Studie bestätigt wurde, ist dass das Abbruchrisiko geringer wird, desto mehr Nutzen die Klienten in der Maßnahme sehen. Auch diese Erkenntnis spiegelt die Problematik des Alters

der Klienten, denn je älter sie werden, desto anspruchsvoller werden sie. Dagegen haben die Möglichkeit zur Teilhabe an den Geschehnissen und die Autonomie nicht den erwarteten Stellenwert.

Die Abbruchrisiken wurden bei der Untersuchung von den verantwortlichen Mitarbeitern früh erkannt und die Kinder und Jugendlichen somit besonders beobachtet. Auch eine zielorientiertere Hilfe kann die Abbruchrate senken, ebenso die fachliche Qualitätsorientierung der Jugendhilfe.

3.2. Die Prävalenz von Gewalt-, Verlust- und Vernachlässigungserfahrungen bei Kindern, die an Schulen für Erziehungshilfe unterrichtet werden. (Henri Julius)

Henri Julius diskutiert in seinem Artikel „Die Prävalenz von Gewalt-, Verlust- und Vernachlässigungserfahrungen bei Kindern, die an Schulen für Erziehungshilfe unterrichtet werden“ (Julius, 2001) die Verbreitung traumatischer Erfahrungen bei Kindern, insbesondere bei denen, die spezielle Schulen für Erziehungshilfe besuchen.

Julius betont, dass laut der Deutschen Gesellschaft für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie Vernachlässigung, Kindesmisshandlung, sexueller Missbrauch und unverarbeitete Verlusterfahrungen zu den häufigsten psychosozialen Belastungsfaktoren in Kinder- und jugendpsychiatrischen Stichproben gehören. Diese Traumata, die als Beziehungstraumata bezeichnet werden, sind besonders problematisch, da sie traumatische Erfahrungen in Verbindung mit engen Bezugspersonen beinhalten. Aufgrund ihrer Abhängigkeit von und starken Prägung durch diese Bezugspersonen können betroffene Kinder schwerwiegende und negative Auswirkungen auf ihre Entwicklung erfahren.

Obwohl keine traumaspezifischen Symptome existieren, haben Integrationsstudien Zusammenhänge zwischen bestimmten Symptomen und verschiedenen Arten von Beziehungstraumata aufgezeigt. Zum Beispiel werden physische Misshandlungen oft mit geringem Selbstwertgefühl, delinquentem Verhalten und Aggressivität gegenüber Gleichaltrigen in Verbindung gebracht. Im Gegensatz dazu zeigen vernachlässigte Kinder und

Jugendliche oft eine verzögerte Entwicklung in kognitiven, motorischen und sprachlichen Fähigkeiten, begleitet von passivem und zurückgezogenem Verhalten sowie unterschiedlichen Beziehungen zu Gleichaltrigen. Kinder, die sexuellen Missbrauch erlebt haben, neigen eher zu depressiven Symptomen, geringem Selbstwertgefühl, suizidalen Gedanken und sexuellen Symptomen, wie sexuell aggressivem Verhalten, der Wiederinszenierung eigener Missbrauchserfahrungen mit anderen Kindern, verführerischem Verhalten gegenüber anderen Kindern und Erwachsenen sowie dem Masturbieren in sozialen Situationen.

Diese traumatischen Erfahrungen gehen oft einher mit posttraumatischen Belastungsstörungen, die sich in psychosomatischen Symptomen wie erhöhter Reizbarkeit, Wutausbrüchen, Konzentrationsschwierigkeiten und / oder übertriebenen Schreckreaktionen äußern können. Unverarbeitete Verlusterfahrungen können ebenfalls mit suizidalen Gedanken oder -versuchen, depressiven Symptomen, sozialem Rückzug und aggressiven Symptomen verbunden sein.

Die Studie von Henri Julius zielt darauf ab, die Verbreitung dieser traumatischen Erfahrungen bei Schülern, die spezielle Schulen besuchen, zu erforschen. Die Ergebnisse bestätigen die Hypothese, dass ein erheblicher Anteil dieser Schüler Gewalt-, Vernachlässigungs- und Verlusterfahrungen gemacht hat. Vernachlässigungstraumata waren am häufigsten, betroffen waren 87% der Kinder, wovon 83% emotionale und 45% physische Vernachlässigung erlebt hatten. 66% hatten Verlust erlebt, 60% physische Misshandlung, 13% sexuellen Missbrauch, und weitere 36% wiesen aufgrund ihrer Symptome wahrscheinlich auf sexuellen Missbrauch hin (Julius, 2001, S. 88 - 89).

Verglichen mit Kindern in regulären Grundschulen erlebten Schüler in speziellen Schulen für Erziehungshilfe dreifach bis sechsfach häufiger physische Misshandlungen, sexuellen Missbrauch, emotionale und physische Vernachlässigung sowie Verlusterfahrungen.

Julius weist darauf hin, dass diese kumulativen traumatischen Faktoren das Risiko für psychische Störungen erhöhen. Daher betont er die Notwendigkeit

eines multiprofessionellen Ansatzes zur effektiven Unterstützung dieser Kinder, bei dem Schulen, Jugendhilfedienste, Familienunterstützung und Beratungsstellen zusammenarbeiten. Rechtliche Stellen wie Familiengerichte, Polizei und Staatsanwaltschaft können ebenfalls in einigen Fällen eine Rolle spielen.

Julius stellt dar, dass insbesondere für Schüler in speziellen Schulen pädagogische und therapeutische Maßnahmen entwickelt werden müssen, die den Beziehungskontext berücksichtigen. Lehrer spielen eine entscheidende Rolle bei der Bereitstellung neuer positiver Beziehungserfahrungen, die inkompatibel mit früheren Vernachlässigungs- und Missbrauchserfahrungen sind. Dies erfordert eine Anpassung von Bildungs- und Therapiemaßnahmen an die speziellen Bedürfnisse dieser Schüler und die Änderung ihrer Beziehungskonzepte durch neue Erfahrungen (Julius, 2001, S. 93 - 96).

3.3. Michael Macsenaere: Wirkungsforschung in den stationären Hilfen zur Erziehung und „Systemsprenger“ in den Hilfen zur Erziehung – Welche Wirkungen werden erreicht und welche Faktoren sind hierfür verantwortlich

Michael Macsenaere beschäftigt sich in verschiedenen Publikationen (Macsenaere, 2013, 2016, 2018) eingehend mit der Thematik der schwierigen jungen Menschen („Systemsprenger“) in den Hilfen zur Erziehung. Hierbei erfolgt zunächst eine Begriffsklärung, wobei betont wird, dass die Begriffe wie „Systemsprenger“, „schwierige junge Menschen“, „Grenzgänger“ oder „Verweigerer“ nicht optimal sind, da sie alleinige Verantwortlichkeit des jungen Menschen suggerieren und die Verantwortung von Gesellschaft, Hilfesystem und Familie ausklammern (Macsenaere, 2018, S. 310).

Die Ausgangslagen schwieriger junger Menschen sind von einer Vielzahl von Risikofaktoren geprägt, die die Erfolgswahrscheinlichkeit von Hilfen zur Erziehung spürbar reduzieren, wie beispielsweise ein höheres Alter bei Hilfebeginn, Dissoziale Störungen, Straffälligkeit, psychische Erkrankungen von mindestens einem Elternteil, weniger Ressourcen und Schutzfaktoren (Macsenaere, 2018, S. 311).

Die Bewertung der Effektstärken verschiedener Jugendhilfemaßnahmen zeigt auf den ersten Blick positive Veränderungen in der pädagogischen Arbeit mit schwierigen jungen Menschen. Spezifische Angebote für schwierigste Ausgangslagen, wie Intensivgruppen und Geschlossene Unterbringung, erreichen besonders hohe Effektstärken. Individualpädagogische Hilfen im In- und Ausland erzielen sogar herausragende Effektstärken in der Arbeit mit diesen jungen Menschen.

Macsenaere betont in seinen Arbeiten, dass HzE-Wirkungsstudien zeigen, dass einzelfallbezogene (pädagogische) Prozesse den größten Zusammenhang zur Effektivität aufweisen. Hierbei spielen die Hilfedauer, eine wirkungsorientierte Hilfeplanung und ein Wirkungsdialog aller Akteure eine entscheidende Rolle. Zudem zeigen Hilfen mit höheren Kosten höhere Effekte, bedingt durch die Hilfedauer und nicht durch den Tagessatz. Pädagogische Wirkfaktoren wie Partizipation, Beziehungsqualität und Kooperation erweisen sich als notwendige Voraussetzung für einen gelingenden Hilfeverlauf (Macsenaere, 2018, S. 312 - 313).

Kosten-Nutzen-Analysen zeigen, dass die Hilfen zur Erziehung in vielen Fällen effektiv und ökonomisch sinnvoll sind, insbesondere wenn längere und teurere Hilfen höhere Effektivität und Effizienz aufweisen. Empfohlene Maßnahmen zur Weiterentwicklung der Hilfen zur Erziehung umfassen eine stärkere Ausrichtung an ergebnisrelevanten Qualitätsaspekten, die Umsetzung empirisch basierter Wirkfaktoren und die Nutzung von datenbasierten Ergebnissen im Rahmen einer reflexiven Steuerung (Macsenaere, 2016, S. 202 - 203).

Des Weiteren zeigt Macsenaere auf, dass, entgegen der weit verbreiteten Meinung, Hilfen zur Erziehung auch bei schwierigsten Ausgangslagen keineswegs aussichtslos sind. Alle Hilfearten erreichen im Durchschnitt positive Effekte. Spezifische Angebote für schwierige junge Menschen sind dabei noch erfolgreicher als Regelangebote. Individualpädagogische Hilfen im In- und Ausland erweisen sich als besonders effektiv und erzielen schon frühzeitig merkbare Effekte (nach 18 Monaten), die schneller als bei anderen Hilfearten ihr Maximum erreichen. Die Ergebnisse sind jedoch von den

empirisch hinreichend erwiesenen Wirkfaktoren abhängig, und die zukünftige Qualitäts- und Weiterentwicklung sollte daran ansetzen (Macsenaere, 2018, S. 313).

Ein zusätzlicher Einflussfaktor, der die Effektivität von Hilfen zur Erziehung beeinflusst, ist die Anzahl der bereits in Anspruch genommenen Jugendhilfe-Maßnahmen. Studien zeigen, dass je mehr Hilfen ein junger Mensch bereits erhalten hat, die Effektstärken umso geringer ausfallen. Insbesondere hochschwellige Hilfen im Vorfeld, wie beispielsweise Psychiatrie und Heimerziehung, zeigen einen negativen Einfluss auf den Hilfeverlauf.

Die Qualität der Zuweisung von Hilfen durch das Jugendamt ist von zentraler Bedeutung. Obwohl der Allgemeine Soziale Dienst (ASD) in etwa 50% der Fälle die am besten geeignete Hilfe auswählt, steht dem eine Quote von etwa 30% gegenüber, bei denen eine nicht geeignete Hilfe gewählt wird, was zu einem negativen Verlauf führen kann (Macsenaere, 2013, S. 4 - 5).

Der Autor hebt hervor, dass eine Weiterentwicklung der Hilfen zur Erziehung an ihrer Qualität ansetzen sollte, sowohl in Bezug auf die zu erreichenden Ergebnisse als auch auf die verantwortlichen Strukturen und Prozesse. Passgenaue Hilfen führen nicht nur zu besseren Ergebnissen, sondern reduzieren auch die Notwendigkeit teurer Anschlusshilfen. Die Wirkungsforschung konzentriert sich zunehmend darauf, nicht nur die Effektivität von Hilfen zu bewerten, sondern auch zu untersuchen, welche Strukturen und einzelfallbezogenen Prozesse die Wahrscheinlichkeit für einen erfolgreichen Abschluss der Hilfe erhöhen.

Erfolgreiche Hilfen erfordern eine gelingende Kooperation zwischen Jugendamt, Leistungserbringer und Hilfeadressaten. Der Einsatz von Daten, insbesondere durch das Dokumentationssystem EVAS, ermöglicht eine genauere Analyse und Prognose von Effektstärken für verschiedene Hilfearten. Die Zuweisungsqualität durch das Jugendamt ist entscheidend, wobei etwa 30% der Fälle zu nicht geeigneten Hilfen führen, was zu negativen Verläufen führen kann.

Weitere Faktoren für fragwürdige Entscheidungen sind mangelnde Verfügbarkeit geeigneter Hilfen, Arbeitsbelastung und Fluktuation im ASD,

sowie Entscheidungen basierend auf Kosten anstelle der Eignung der Hilfen. Ressourcenorientierte Hilfeplanung und Pädagogik haben sich als effektiv erwiesen. Der Altersfaktor spielt eine Rolle, wobei ältere Hilfeadressaten zu Beginn der Hilfe eher einen Misserfolg aufweisen können (Macsenaere, 2016, S. 194 - 200). Somit steigt die Wahrscheinlichkeit eines Misserfolges der Jugendhilfe mit zunehmendem Alter des jungen Menschen zu Beginn der Hilfe (Macsenaere, 2013, S. 4).

Partizipation der Jugendlichen und ihrer Familien sowie eine hohe Beziehungsqualität zwischen den Beteiligten sind entscheidende Wirkfaktoren. Eine zielgerichtete Elternarbeit und eine ressourcenorientierte Pädagogik erhöhen die Erfolgswahrscheinlichkeit der Hilfen. Die Berufsorientierung von Einrichtungen und die Qualifikation der Mitarbeiter spielen eine bedeutende Rolle im Erfolg der Hilfen (Macsenaere, 2016, S. 199 - 200).

3.4. Institutionelles Aufmerksamkeits-Defizit-Syndrom (Wolf und Freiberg, Störer und Gestörte)

Die Untersuchung „Störer und Gestörte“ von Thomas von Feyberg und Angelika Wolff ist in zwei Bänden unterteilt (Freyberg & Wolff, 2005, 2006).

Der erste Band beschreibt eine empirische Studie, bei der die Einzelfalluntersuchungen die Grundlage der Forschung bilden.

Dazu wurden anhand von 4 Fallgeschichten (Alberto, Barat, Cassimo und Dalina) von „Schulschwänzern“ die Problematiken aus verschiedenen Blickwinkeln untersucht.

Diese Studie wurde als interdisziplinäres Forschungsprojekt durchgeführt, das in Zusammenarbeit zwischen dem Institut für Sozialforschung und dem Institut für analytische Kinder- und Jugendlichen-Psychotherapie an der Universität Frankfurt am Main durchgeführt wurde (Freyberg & Wolff, 2005, S. 9).

In diesem Projekt wurden die Konfliktgeschichten von Jugendlichen, die als nicht beschulbar gelten, untersucht. Der Fokus lag dabei auf den Beziehungen dieser Jugendlichen zu Institutionen wie Schule und Jugendhilfe. Die

Forscher vermuteten, dass diese Beziehungen häufig in Macht-Ohnmacht-Konflikte münden, da die Jugendlichen unbewusst ihre inneren Beziehungsmuster in die Interaktionen mit den Institutionen projizieren. Diese wiederum reagieren auf eine Weise, die die Erwartungen und Strategien der Jugendlichen verstärkt, was die Konflikte weiter eskaliert.

Die Untersuchung stützte sich auf vier zentrale Entscheidungen des Forschungsteams. Erstens wurde die Analyse von Konfliktgeschichten gewählt, bei der Macht-Ohnmacht-Spiralen als Teil eines mehrjährigen Konfliktverlaufs verstanden wurden. In diesem Verlauf interagierten die Jugendlichen und die Institutionen, lernten voneinander, beeinflussten sich gegenseitig und gerieten wiederholt in Auseinandersetzungen.

Zweitens wurden Einzelfalluntersuchungen durchgeführt, um die konflikthaften Lebenswege der Jugendlichen im Förder- und Hilfesystem sowie ihre spezifischen Konflikte mit professionellen Helfern zu analysieren. Dieser Ansatz wurde stark von der Tradition der Psychoanalyse und der empirischen Sozialforschung geprägt.

Drittens konzentrierte sich die Forschung auf extreme Fälle, in denen sowohl die Jugendlichen als auch die beteiligten Institutionen – insbesondere Schule und Jugendhilfe – gescheitert sind. Man ging davon aus, dass sich in diesen Scheitern grundlegende Defizite und Schwächen des Hilfesystems zeigen, die bei weniger schwierigen Fällen möglicherweise unbemerkt bleiben.

Viertens wurde ein interdisziplinärer Forschungsansatz gewählt, der es ermöglichte, sowohl die Konfliktodynamiken der Jugendlichen als auch der Institutionen zu analysieren. So sollten die Verbindungen zwischen individuellen und institutionellen Konfliktgeschichten entschlüsselt werden. Kritische Sozialforschung und Psychoanalyse wurden als geeignete Methoden für diesen Ansatz betrachtet (Freyberg & Wolff, 2005, S. 11 - 12).

In den Einzelfalluntersuchungen des Forschungsteams wurden drei Untersuchungsschritte durchgeführt. Die ersten beiden erfolgten parallel und arbeitsteilig, der dritte wurde interdisziplinär gemeinsam bearbeitet. Im ersten Schritt analysierte eine Gruppe von Kinder- und Jugendlichen-Psychotherapeuten mit psychoanalytischen Methoden die

psychodynamischen Prozesse der Jugendlichen. Sie erstellten ein Diagnoseprofil und verfassten einen eigenen Fallbericht. Ihr Ziel war es, die wesentlichen psychischen Strukturmerkmale zu identifizieren, die das Konfliktverhalten und die Beziehungsmuster der Jugendlichen beeinflussen. Der Fokus lag dabei auf der individuellen Psychodynamik. Gleichzeitig rekonstruierte eine soziologische Untersuchung die Konfliktgeschichte der Jugendlichen, die schließlich zur Einstufung als „nicht beschulbar“ im Regelschulsystem führte. Gespräche mit Fachleuten aus Schule und Jugendhilfe wurden geführt und ausgewertet, um die institutionellen Rahmenbedingungen zu beleuchten, die das Konfliktverhalten beeinflussen. Hierbei lag der Schwerpunkt auf der institutionellen Soziodynamik oder Konfliktdynamik. Im dritten Schritt wurden beide Fallberichte in einer interdisziplinären Diskussion des gesamten Forschungsteams reflektiert. Ziel dieser gemeinsamen Analyse war es, die Verbindungen zwischen dem individuellen und dem institutionellen Konfliktverhalten zu verstehen.

Die Konfliktgeschichten von Jugendlichen, die Schwierigkeiten im Schulsystem haben, zeigen systematisch strukturelle Defizite auf. Schulen erwarten häufig von den Schülern soziale Kompetenzen, anstatt diese aktiv zu vermitteln. Soziales Lernen wird eher sporadisch und reaktiv gefördert, selten jedoch systematisch und reflektiert begleitet. In extremen Situationen reagiert die Schule auf unangepasstes Verhalten häufig hilflos, aggressiv oder nachgiebig, statt kompetent, verständnisvoll und zielgerichtet zu handeln.

Während die Professionalisierung im Bildungssystem hauptsächlich auf Wissensvermittlung fokussiert ist, besteht eine deutliche Lücke im Bereich der Förderung sozialer Beziehungen und im pädagogischen Auftrag der Schule. Diese Lücke wird besonders deutlich, wenn Schüler nicht über ausreichende soziale Kompetenzen verfügen, die elterliche Erziehung keine schulreife Entwicklung sicherstellt und die Jugendlichen weder schulische Angebote noch die Hilfen der Jugendhilfe annehmen können oder wollen.

Problematische Kinder und Jugendliche stammen oft aus belasteten Familien, die mit den Anforderungen von Schule und Jugendhilfe überfordert sind. Die Erwartung der Schule, dass Eltern das Verhalten ihrer Kinder korrigieren,

zeigt die Tendenz, die Erziehungsleistung auf die Familien zu verlagern, da die Schule selbst nicht in der Lage ist, diese Aufgabe zu übernehmen und sich somit ihrer Verantwortung entzieht (Freyberg & Wolff, 2005, S. 13 - 15). Diese Jugendlichen leiden unter tiefgreifenden psychischen Störungen, die größtenteils auf ihre frühkindlichen Erfahrungen zurückgehen. Sie sind kaum in der Lage, die Bildungsangebote von Schule und Jugendhilfe konstruktiv zu nutzen. Das Konzept von „Fördern und Fordern“ erleben sie eher als existenzielle Bedrohung. Gleichzeitig verfügen weder Schule noch Jugendhilfe über die notwendigen Rahmenbedingungen, um diesen Jugendlichen und ihren Familien langfristig Unterstützung bieten zu können (Freyberg & Wolff, 2005, S. 7). In diesen Konflikten dominieren zwei unausgesprochene Grundregeln: „Du darfst nicht scheitern!“ und „Die Schuld trägt immer der Andere!“ Solche wechselseitigen Schuldzuweisungen erschweren die Arbeit mit schwierigen Jugendlichen und dienen eher der Selbstentlastung, um dem drohenden Gefühl des Versagens zu entkommen (Freyberg & Wolff, 2005, S. 15).

Das gegliederte Schulsystem zielt nicht vorrangig auf die individuelle Förderung jedes Schülers ab, sondern auf die Zuweisung von Schülern zu verschiedenen Schulformen. Diese Praxis hat historische Wurzeln, da sie ursprünglich auf die unterschiedliche Verteilung von Bildungschancen in sozialen Schichten basierte. Dies führt zu einer durchschnittlichen Leistungsfähigkeit im internationalen Vergleich (Freyberg & Wolff, 2005, S. 8).

Das Forschungsprojekt „Störer und Gestörte“ konzentriert sich auf Fälle, in denen sowohl Schule als auch Jugendhilfe versagt haben. Die Auswahl der Fälle basierte auf dem Kriterium der „Nichtbeschulbarkeit“. Dabei wird das Scheitern sowohl auf Seiten der Familien und Eltern als auch auf Seiten der Schule und Lehrer aus wissenschaftlicher Perspektive beleuchtet (Freyberg & Wolff, 2005, S. 15).

Bei der Untersuchung zeigte sich, dass verantwortungsloses Handeln häufig durch institutionelle und strukturelle Bedingungen gefördert wird. Um verantwortungsvolles Handeln zu ermöglichen, ist es entscheidend, diese

Bedingungen zu erkennen und zu verändern. Fehler und Scheitern sollten als Lernchancen betrachtet werden, um Kompetenzen und Ressourcen für ein besseres Handeln aufzubauen.

Das Forschungsteam stellte fest, dass die scheiternden Jugendlichen nicht einfach den schulischen Anforderungen nicht gerecht werden, sondern das Scheitern aktiv als Strategie einsetzen – fast so, als ob sie es bewusst anstreben. Während Schule und Lehrer Angst vor Versagen nutzen, um Anpassung zu erzwingen, entziehen sich die Jugendlichen dieser Logik. Sie sabotieren das Schulsystem, das auf Lob, Tadel und Selektion basiert, was zu wiederkehrenden Konflikten führt. Die Forscher fordern daher einen neuen Blick auf diese Jugendlichen. Ihre „psychischen Störungen“ sind oft Überlebensstrategien, die aus negativen Erfahrungen mit Schule und Jugendhilfe resultieren. Diese Verhaltensmuster lassen sich nur dann überwinden, wenn echte Alternativen angeboten werden. Die strukturellen Mängel des Regelschulsystems und der fehlende Support verstärken jedoch häufig ihre psychischen Probleme.

Die Forschung zeigt, dass diese Jugendlichen unter schweren psychischen Belastungen leiden und sich oft weigern, schulische Angebote anzunehmen. Sie inszenieren immer wieder frühere Konflikte und sehen in dem Konzept von „Fördern und Fordern“ eine Bedrohung. Ihre destruktiven Impulse richten sich häufig gegen jene, die versuchen, ihnen zu helfen (Freyberg & Wolff, 2005, S. 16 - 20).

Die Autoren betonen, dass die Geschichte schwieriger Kinder immer auch die Geschichte schwieriger, gestörter Institutionen ist.

Die Fallgeschichte von Alberto, einem 17-jährigen Jugendlichen mit italienischem Migrationshintergrund, zeigt deutlich die institutionellen Schwächen im Hilfe- und Fördersystem. Alberto hat die Schule ohne Abschluss verlassen, seine Familie ist nach einem gescheiterten Versuch der Rückkehr nach Italien erneut nach Deutschland eingewandert, und er hat wiederholt Misserfolge erlebt, die ihn isolierten. Mehrfach wechselte er die Schule und nahm an sozialpädagogischen Maßnahmen in einem Berufsförderzentrum teil, die jedoch aufgrund seines Verhaltens ebenfalls

scheiterten. Schließlich geriet er in eine kriminelle Laufbahn, schloss sich einer Gang an und wurde in schwerwiegende Vorfälle, darunter eine Anklage wegen Vergewaltigung, verwickelt (Freyberg & Wolff, 2005, S. 28 - 30). Die Studie verdeutlicht, dass Alberto nicht nur an den Anforderungen der Schule scheitert, sondern auch aktiv daran arbeitet, das System zu sabotieren. Die Schule reagiert unzureichend auf die familiären Probleme und delegiert die Verantwortung an andere Einrichtungen, wie einen Hort oder eine Lernhelferin. Der Übergang in eine weiterführende Schule verschlimmert die Lage zusätzlich, da die Unterstützung unkoordiniert und schwach bleibt. Weder die Schule noch andere Institutionen wie der Allgemeine Soziale Dienst (ASD) oder das Berufsförderzentrum waren in der Lage, die nötige Hilfe zu leisten. Strukturelle Defizite in der Fallanalyse und mangelnde Zusammenarbeit zwischen den Fachleuten führten zu einem grundsätzlichen Verständnisproblem in Albertos Fall (Freyberg & Wolff, 2005, S. 35 - 36).

Die Fallgeschichte zeigt, dass Albertos Migrationshintergrund die institutionellen Herausforderungen weiter verschärfte. Es entstanden Probleme in der Kommunikation, im gegenseitigen Verständnis und in der Anerkennung der Erziehungsunterschiede. Die Gesamtschule konnte den doppelten Druck, den Alberto sowohl in der Schule als auch in der Familie erlebte, nicht auffangen. Seine Eltern waren in Klassenkonferenzen ebenfalls überfordert, was zu einem Konflikt zwischen ihnen und den Lehrkräften führte. Zusammenfassend zeigt der Fall Alberto, dass sowohl Schule als auch Jugendhilfe überfordert waren, seine Bedürfnisse zu erkennen und entsprechend zu handeln. Die Zusammenarbeit zwischen den Institutionen blieb unzureichend und es gab keine kontinuierliche Unterstützung. Trotz der Bemühungen durch verschiedene Einrichtungen scheiterten die Interventionen an mangelnder professioneller Reflexion und unzureichender interdisziplinärer Kooperation. Interne Spannungen und konzeptionelle Differenzen verschlimmerten die Situation, was letztlich dazu führte, dass Alberto aus dem Schulsystem ausschied, ohne dass eine langfristige Lösung für seine Probleme gefunden wurde (Freyberg & Wolff, 2005, S. 42 - 45).

Die interdisziplinäre Untersuchung des Falls von Alberto zeigt auf, dass das Scheitern in der Unterstützung problematischer Jugendlicher nicht nur auf das individuelle Verhalten zurückzuführen ist, sondern ebenso auf institutionelle und professionelle Defizite. Eine erfolgreiche Förderung solcher Jugendlicher erfordert stabile Arbeitsbündnisse zwischen Fachkräften und den Jugendlichen. Diese Kooperation wird jedoch oft durch strukturelle und institutionelle Hindernisse erschwert. Ohne eine umfassende Analyse der institutionellen Einflüsse bleiben Fördermaßnahmen unzureichend.

Die Autoren heben hervor, dass die untersuchten Jugendlichen oft in Konfliktgeschichten verstrickt sind, in denen Schuldzuweisungen und Selbstentlastungen eine zentrale Rolle spielen. Diese Dynamiken behindern eine konstruktive Bearbeitung der Probleme. Die Forscher sehen Übertragungs- und Gegenübertragungsprozesse als wertvolle Erkenntniswerkzeuge an, die in die Reflexion einfließen sollten. Sie betonen, dass institutionelle Schwierigkeiten sowohl latent gewollt als auch strukturell bedingt sein können.

In den Hilfeprozessen zeigen sich destruktive Verhaltensweisen, sowohl bei den Jugendlichen als auch bei den Institutionen. Jugendliche lehnen Hilfeangebote ab, während Fachkräfte durch Ablehnung geprüft werden, in der unbewussten Hoffnung, dass sie standhaft bleiben. Das Forschungsteam weist darauf hin, dass strukturelle Verantwortungslosigkeit destruktive Dynamiken begünstigt und die Stigmatisierung von „Störern“ zur Ausgrenzung führen kann. Die Forscher kritisieren die Neigung von Schule und Jugendhilfe, Störungen zu unterdrücken, anstatt aus ihnen zu lernen. Sie fordern eine kritische Auseinandersetzung mit der strukturellen Verantwortungslosigkeit und erkennen, dass es keine einfachen Lösungen im Umgang mit schwierigen Jugendlichen gibt. Die Autoren betonen die Notwendigkeit, institutionelle Grenzen anzuerkennen, um in interdisziplinärer Zusammenarbeit neue Lösungswege zu finden. Die Verleugnung destruktiver Prozesse, sowohl bei den Jugendlichen als auch in den Institutionen, erschwert eine effektive Problembearbeitung. Eine realistische Anerkennung der Grenzen pädagogischer Praxis ist essentiell für

eine kritische Analyse der Konflikte zwischen den „Störern“ und den Institutionen. Des Weiteren wird die Rolle der „Störer“ als Katalysatoren identifiziert, die die Schwächen und Widersprüche der Institutionen offenlegen. Sie betonen, dass das Schulsystem problematische Jugendliche oft nur weiter nach unten reicht, statt sie zu integrieren und dass soziale Marginalisierungsmechanismen greifen. Diese Prozesse spiegeln das „institutionelle Unbewusste“ der Schule wider, das dem gesellschaftlichen Selektionsauftrag folgt (Freyberg & Wolff, 2005, S. 84 - 94).

Die Forschergruppe zeigt auf, dass die Lernwerkstatt, die in Albertos Fall involviert war, versucht hat, einen eigenen institutionellen Konflikt zu lösen, jedoch an der Spaltung zwischen Lehrern und Sozialarbeitern scheiterte. Diese Spannungen und die fehlende unabhängige Instanz führten dazu, dass keine Veränderung möglich war. Sie betonen zudem, dass die Lernerfahrungen schwieriger Jugendlicher oft durch institutionelle Interaktionen geprägt sind, die ihre negativen Verhaltensmuster verstärken. Für eine angemessene Diagnose und Intervention sei ein tieferes Verständnis ihrer Entwicklungsgeschichte notwendig.

Albertos Zusammenbruch in der Lernwerkstatt wird psychoanalytisch als delinquenter Zusammenbruch eines durch negative Erfahrungen geschwächten Ichs interpretiert. Die Forscher untersuchen den Fall aus drei Perspektiven: die Beziehung zwischen pädagogischer Praxis und Fallverständnis, die diagnostische Sicht der Fachleute, und die Grenzen des pädagogischen Fallverständnisses, wobei sie für eine interdisziplinäre Beratung plädieren (Freyberg & Wolff, 2005, S. 95 - 99).

Ein zentrales Problem in Albertos Fall war die späte und ineffektive diagnostische Intervention, die entscheidende Empfehlungen ignorierte. Dies führte dazu, dass diagnostische Intuitionen vernachlässigt wurden, was den Fall erheblich verschlimmerte. In der Grundschule wurde zunächst noch Verantwortung für Albertos mangelnde schulische Voraussetzungen übernommen, doch die weiterführenden Schulen orientierten sich vor allem an der Störung des Schulbetriebs und nicht an Albertos persönlichen Problemen. Der fragmentierte Ansatz in Albertos schulischem Werdegang

setzte sich in der Lernwerkstatt des Berufsförderzentrums fort, wo die diagnostische Arbeit schließlich scheiterte und das Schulamt keine weiteren Fördermöglichkeiten mehr sah. Die Forscher betonen, dass das Schulsystem sich auf die Schulpflicht konzentriert, anstatt das Recht der Schüler auf Bildung zu betonen. Dadurch verschiebt sich die Verantwortung auf die Familie, und die Schulen stoßen bei schwierigen Schülern schnell an ihre Grenzen.

Die professionelle Perspektive, die Albertos familiäre Situation als Hauptursache für seine Probleme betrachtet, übersieht institutionelle Beiträge zu seiner Konfliktgeschichte. Die Schulen und die Jugendhilfe verschieben die Schuld auf die Familie und entlasten sich so von ihrem eigenen Versagen. Albertos traumatische Erfahrung von Trennung und Heimatlosigkeit durch Migration wird dabei ignoriert, was zu weiteren Missverständnissen im Hilfeprozess führt (Freyberg & Wolff, 2005, S. 100 - 112).

Schließlich thematisieren die Forscher den Missbrauch von beiden Seiten im Hilfe- und Förderprozess, wobei die Professionellen sich nur als Opfer sehen, ohne ihre eigene Rolle im Scheitern zu reflektieren. Das unzureichende Verständnis der spezifischen Lebenswelt von Jugendlichen wie Alberto sowie die selektive diagnostische Perspektive der Fachleute führen zu einem lückenhaften Fallverständnis und eingeschränkten Hilfemaßnahmen. Ein qualifiziertes pädagogisches Fallverstehen muss sowohl die Defizite als auch die Ressourcen der Jugendlichen und der beteiligten Institutionen einbeziehen. Dabei wird betont, dass ein solches Verstehen als interdisziplinärer und diagnostischer Lernprozess gestaltet werden sollte, der die komplexen Lebenslagen schwieriger Jugendlicher berücksichtigt. Die bisherigen Kritikpunkte am Hilfe- und Fördersystem, insbesondere in Albertos Fall, fokussieren auf die mangelnde Integration von Hilfsprozessen, die fehlenden Ressourcen sowie auf die Kompetenzen der Professionellen und Institutionen. Die Herausforderung besteht nicht nur in der Qualität der Angebote, sondern auch in der Ablehnung der Unterstützung durch die Jugendlichen selbst, selbst wenn diese Angebote qualitativ gut und die Professionellen kompetent sind. Alberto verweigerte konsequent die

Zusammenarbeit mit der Lernwerkstatt, wodurch das pädagogische Team scheiterte, das Setting an seine Bedürfnisse anzupassen.

Die zentrale Aufgabe der Pädagogik liegt darin, tragfähige Arbeitsbündnisse mit schwierigen Jugendlichen zu entwickeln und deren mögliche Ressourcen und Kompetenzen zu nutzen. Dies wird durch die unbewussten Kräfte, die das Verhalten der Jugendlichen beeinflussen, erschwert, da sie oft Unterstützung ablehnen, nicht weil diese ungeeignet ist, sondern weil sie helfen könnte (Freyberg & Wolff, 2005, S. 114 - 117). Diese dynamischen Prozesse führen dazu, dass sich bekannte Verhaltensmuster wiederholen und sich Jugendliche vor Veränderungen scheuen. Professionelle Hoffnungen können schnell zu Illusionen werden, was oft zu einer desillusionierten Abkehr von den Jugendlichen führt. Die Spaltung und Fragmentierung der Zusammenarbeit stellen eine weitere Herausforderung dar, besonders wenn die Arbeit nicht koordiniert ist. Übertragungs- und Gegenübertragungsprozesse spielen hierbei eine zentrale Rolle und beeinflussen die Beziehungsdynamik zwischen den Beteiligten. Ein effektives Fallverstehen erfordert, dass Fachkräfte ihre professionellen Grenzen erweitern und eine regelmäßige interdisziplinäre Reflexion durchführen (Freyberg & Wolff, 2005, S. 119 - 121).

Psychoanalytische Methoden bieten nicht nur therapeutische Ansätze, sondern ermöglichen auch eine tiefere Erforschung des fremdenpsychischen Erlebens. Die Gegenübertragung ist dabei ein zentrales Werkzeug, um Einblicke in das seelische Innenleben der Jugendlichen zu gewinnen. Dieses analytische Verstehen schließt sowohl verbale als auch nonverbale Kommunikation sowie das Erkennen innerer Prozesse ein, die für das Verständnis der Beziehungsdynamik von entscheidender Bedeutung sind (Freyberg & Wolff, 2005, S. 123 - 126). Jedoch können Übertragungs- und Gegenübertragungsprozesse zu verzerrten Wahrnehmungen führen und somit die Verständigung behindern. Besonders in Fällen schwerer psychischer Störungen spielen projektive Identifikationen eine große Rolle und können anhaltende Beziehungsprobleme verursachen (Freyberg & Wolff, 2005, S. 133 - 135). Albertos Verhalten zeigt eine ständige Unfähigkeit, stabile

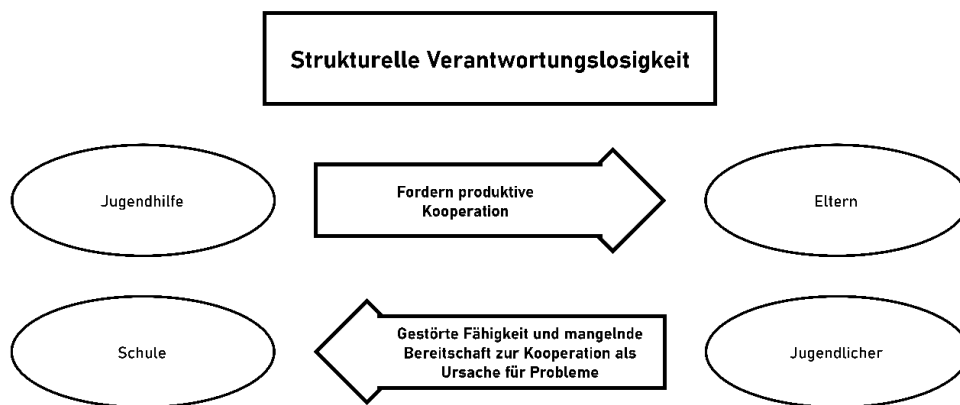
Beziehungen zu führen, und er drückt seine ungestillten Bedürfnisse nach Versorgung durch aggressives und destruktives Verhalten aus (Freyberg & Wolff, 2005, S. 155).

Die Geschichte von Barat, einem 14-jährigen Jungen türkischer Herkunft, verdeutlicht ein Muster von Ängsten, Selbstgerechtigkeit und Aggression, das sowohl in seiner familiären als auch schulischen Umgebung existiert. Die Autoren des Werks „Störer und Gestörte“ verwenden den Begriff der „strukturellen Verantwortungslosigkeit“, um auf die institutionellen Defizite hinzuweisen, die Konflikte eskalieren lassen und alle Beteiligten belasten. In Barats Fall führten Fachleute das Problem auf persönliche Defizite zurück, anstatt angemessen zu handeln. In sozial benachteiligten Wohngebieten fehlen stabile soziale Strukturen und lokale Unterstützungssysteme, was die Konflikte zwischen Schule und Familien verstärkt. Besonders die fehlende qualifizierte Elternarbeit, sowohl seitens der Schule als auch der Jugendhilfe, wird als bedeutendes Element struktureller Verantwortungslosigkeit herausgestellt. Die mangelnde Einbindung einer kompetenten dritten Instanz sowie fehlende Supervision und kollegiale Fallberatungen verstärken dieses Problem zusätzlich. Die Institutionen, insbesondere Schule und Jugendhilfe, zeigten in Barats Fall eine mangelhafte Übernahme von Verantwortung. Während die Realschule sich für ihn nicht zuständig fühlte und auf die Grundschulempfehlung verwies, gab es weder alternative Konfliktstrategien noch einen professionellen Umgang mit schwierigen Schülern. Dies führte zu einem Scheitern, das auf strukturelle Verantwortungslosigkeit zurückzuführen ist.

Der Fall verdeutlicht das Überforderungspotenzial der Schulen, die aufgrund mangelnder Ressourcen und Kompetenzen oft auf eine Politik des Auslesens und Abschiebens zurückgreifen. Insbesondere an der Hauptschule, die oft als „Endstation“ für problematische Schüler fungiert, verschärften sich die Probleme weiter. Lehrkräfte weigerten sich, Schulakten zu lesen, was auf systemische Defizite hinweist. Das Gutachten im Fall Barat diente weniger der Diagnostik als der Bestätigung des Status quo, anstatt auf professionell fundierte Entscheidungen zu setzen. Die Institutionen schoben die

Verantwortung auf familiäre Defizite ab und ignorierten ihre eigene Verantwortung für das Scheitern (Freyberg & Wolff, 2005, S. 163 - 178).

Die Rückverlagerung der Verantwortung auf die Familie wird zum Standard, wenn die Eltern die Zusammenarbeit verweigern. Ohne deren Kooperation sind Erziehungshilfen wirkungslos, was zu einem Teufelskreis struktureller Verantwortungslosigkeit führt. Das System verlangt die Mitarbeit der Eltern und Jugendlichen, die jedoch aufgrund gestörter Fähigkeiten häufig nicht in der Lage sind, diese zu leisten. Dadurch wird der Zugang zu Hilfen weiter erschwert und professionelle Hilfe bleibt wirkungslos.



Vgl. Freyberg, Wolf: Störer und Gestörte, Band 1, S. 182

Abbildung 8: Strukturelle Verantwortungslosigkeit

Die Zusammenarbeit zwischen Schule und Jugendhilfe basiert oft auf der Annahme, dass stabile Arbeitsbeziehungen mit schwierigen Jugendlichen und deren Familien möglich sind. In Fällen wie Barats, wo die Eltern nicht kooperieren und als Hauptursache für seine Probleme angesehen werden, bleibt diese Annahme bestehen, obwohl sie nicht realistisch ist. Trotz fehlender Zusammenarbeit fordern Fachleute weiterhin die Kooperation der Eltern ein. Um diesen Teufelskreis zu durchbrechen, wären langfristige und stabile Arbeitsbündnisse notwendig. Allerdings fehlt es oft an Ressourcen und Kompetenzen, um diese Beziehungen aufzubauen. Bei extremen Fällen wie dem von Barat führt die „strukturelle Verantwortungslosigkeit“ zu einer unüberbrückbaren Kluft zwischen dem Bedarf an Hilfe und der

Unmöglichkeit, eine Arbeitsbeziehung zu etablieren. Dies endet häufig in der Ausstoßung des betroffenen Jugendlichen. Die demokratische Partizipation der Jugendlichen im Hilfeprozess scheitert oft an den zugrunde liegenden Problemen, welche die Unterstützung erst erforderlich machen. Institutionelle Defizite werden entweder durch hilflose Appelle oder den Rückzug aus der Förderung kompensiert. Dies führt zu fachlichem Dilettantismus oder der Aufgabe professionellen Handelns (Freyberg & Wolff, 2005, S. 182 - 184).

Barats Fall zeigt eine eskalierende Dynamik von Vernachlässigung und Konflikten, die letztlich zu seiner Ausstoßung führen. Die Lehrer und Fachleute reagieren distanziert und bürokratisch auf sein Verhalten, was seine Ausgrenzung aus dem Schulsystem beschleunigt. Gleichzeitig löst Barats Verhalten bei den Fachkräften archaische Ängste aus, was zu einer psychischen Abwehr führt (Freyberg & Wolff, 2005, S. 210 - 212). Barat provoziert bewusst Konflikte, wobei er Rassismus, Sexismus und Gewalt instrumentalisiert. Diese Verhaltensweisen erleichtern es den Fachleuten, ihn als Schuldigen zu identifizieren und seine Entsorgung zu rechtfertigen. Seine Verhaltensstörungen dienen als Vorwand für seine Ausstoßung, obwohl eine tiefergehende Verständigung zwischen ihm und den Fachkräften nicht stattfindet (Freyberg & Wolff, 2005, S. 214). Hinter Barats bedrohlichem Verhalten stehen komplexe Beziehungsängste, die sich in einem widersprüchlichen Muster ausdrücken. Er fürchtet, hilflos ausgeliefert zu sein, während er gleichzeitig Aufmerksamkeit sucht, um seine Unabhängigkeit zu bewahren. Als er schließlich aus der Schule ausgeschlossen wird, führt dies zu einem psychischen Zusammenbruch.

Der Fall verdeutlicht, dass sowohl Barats individuelle Psychodynamik als auch die strukturellen Mängel der Institutionen, die ihn betreuen, zu seiner Eskalation beitragen. Die Übertragungs- und Gegenübertragungsprozesse zwischen Barat und den Professionellen bleiben unbewusst und verstärken den destruktiven Verlauf. Am Ende verlieren sowohl Barat als auch die Institutionen: Er verliert den sozialen Halt, während die Fachkräfte ihre pädagogische Kompetenz einbüßen.

In fast allen untersuchten Fällen werden zwei Argumentationsmuster verwendet, um das strukturelle Versagen der Schule zu verschleiern: der Rückgriff auf das Elternrecht und der Mythos des Neuanfangs. Diese sind auch im Fall von Cassimo, einem 17-jährigen Jungen italienischer Herkunft, erkennbar. Cassimos Fall verdeutlicht die komplexen Interaktionen zwischen Schule, Eltern und Jugendhilfe. Häufig wurden den Eltern Hilfen aufgedrängt, was bei ihnen Abwehr und Unverständnis hervorrief. Eine professionelle Diagnostik erwies sich als notwendig, da ohne diese die angebotenen Hilfen oberflächlich blieben und von den Eltern als Übergriff wahrgenommen wurden. Ein Eskalationsmechanismus zwischen Cassimo und den Lehrern entstand, bei dem er möglicherweise bewusst Regeln verletzte, um einen Ausschluss zu provozieren. Trotz des Unverständnisses für sein Verhalten unternahmen die Fachkräfte keine ernsthaften Versuche, die Ursachen von Cassimos Störungen zu entschlüsseln. Sowohl Cassimo als auch die Fachkräfte scheiterten daran, die Auswirkungen ihres Verhaltens aufeinander zu begreifen. Dies führte zu einem Eindruck latenter Komplizenschaft zwischen Cassimo und seinen Lehrern, die ihre Hilfen als Schutz vor den Forderungen der Mutter sahen. Während seiner zehnjährigen Schulzeit wurde nie ein Arbeitsbündnis geschaffen, das seine Kompetenzen und Ressourcen systematisch nutzte. Stattdessen entwickelte sich eine Art „Komplizenschaft“, die seine Verweigerung unterstützte (Freyberg & Wolff, 2005, S. 217- 249). Cassimos Geschichte zeigt die Inszenierung unbewältigter Konflikte, die auf unerfüllte Bedürfnisse zurückzuführen sind. Seine Schule wurde zu einem Ort, der einer bedrohlichen Trennung von Vertrautem ähnelte. Zudem könnte Cassimos psychische Verfassung von Anfang an seine Schulreife beeinträchtigt haben. Es entwickelte sich eine Dynamik wechselseitiger „Dummheit“ zwischen ihm und den Fachkräften, die Abwehrmechanismen aufrechterhielten (Freyberg & Wolff, 2005, S. 255 - 259). Cassimo wurde zu einem Verweigerer, der seine Wut sedierte. Migration, Heimatlosigkeit und Fremdheit blieben unerkannt. Diese Themen wurden weder von den Eltern noch von den Fachkräften thematisiert (Freyberg & Wolff, 2005, S. 259 - 260). Der Konflikt zwischen Eltern und Schule führte zu einer unbewussten Wiederholung von Trennungs- und

Konfliktmustern, die in Cassimos Verhalten sichtbar wurden. Die deutsche Schule berücksichtigte die Migrationsthematik nicht, was als strukturelle Verantwortungslosigkeit kritisiert wurde. Es wurde betont, dass Cassimo eine ruhige und stabile Mutter gebraucht hätte, die ihm fehlte (Freyberg & Wolff, 2005, S. 262 - 267).

Die schulische Laufbahn der 20-jährigen Dalina ist von einem Muster des Übersehens, Nichtbeachtens und Verharmlosens seitens der Erwachsenen geprägt. Trotz erkennbarer Schwierigkeiten, sowohl in ihren introvertierten als auch in ihren „auffälligen“ Momenten, erhielt Dalina kaum Aufmerksamkeit. Dies ermöglichte es ihr, eine Schulschwänzerkarriere zu beginnen, die unbemerkt blieb. Ihr Scheitern deutet auf strukturelle Mängel im Schulsystem hin, besonders auf die fehlende präventive Verantwortung und Unterstützung für einzelne Schüler. Die unzureichende Zusammenarbeit zwischen Schule, Jugendhilfe und Elternhaus verschärfte Dalinas Situation. Die Lehrkräfte konnten aufgrund institutioneller Mängel nicht angemessen handeln. Dalina zog sich zurück, was zu einem Teufelskreis führte, in dem sie weiter ignoriert wurde. Ihre individuelle Betreuung war nicht ausreichend, und das System war nicht in der Lage, auf ihre Bedürfnisse einzugehen. Interdisziplinäre Ansätze wurden nicht genutzt, was das Problem verschlimmerte. Auch die Lernwerkstatt versagte in der Arbeit mit Dalina. Das pädagogische Team war mit sich selbst zufrieden, ohne Dalinas tiefere Probleme zu erkennen oder zu adressieren. Ihr Verhalten, die Professionellen gegeneinander auszuspielen, verhinderte die Chance zur Weiterentwicklung. Dalinas Bedürftigkeit wurde von den Fachkräften entweder verleugnet oder verharmlost, wodurch notwendige Veränderungen blockiert wurden (Freyberg & Wolff, 2005, S. 272 - 307).

Die institutionellen Defizite sowie das bewusste Wegsehen der Schule wurden als zentrale Themen ihrer Konflikte identifiziert. Es wurde vorgeschlagen, den Fokus der professionellen Aufmerksamkeit systematisch auf das Störende zu legen, um die Konfliktdynamik zu durchbrechen. Ein soziologisches und psychoanalytisches Fallverständnis wurde als Ansatz zur Klärung individueller und institutioneller Störungen vorgeschlagen. Dabei

sollten Schulen schwierige Schüler nicht mehr abwehren, sondern die Herausforderungen als Lernmöglichkeit für die Verbesserung der Lernbedingungen nutzen. Die Arbeit mit schwierigen Jugendlichen wird durch ihre destruktiven Konfliktstrategien gegenüber Institutionen sowie durch strukturelle Defizite und mangelnde Verantwortungsübernahme seitens Schulen und Jugendhilfe erschwert. Sowohl die Jugendlichen als auch die Institutionen tragen unbewusst und machtvoll zum Scheitern bei. Strukturelle Verantwortungslosigkeit in den Institutionen fördert gesellschaftliche Spaltung und Diskriminierung. Die Analyse der Konflikte nicht beschulbarer Jugendlicher mit Schule und Jugendhilfe zeigt zwei Ansätze für Alternativen auf: (1) Veränderungen und Entwicklungen im Regelschulsystem und (2) die Nutzung vorhandener Spielräume und Reformmöglichkeiten. Das deutsche Schulsystem ist stark selektiv und auf das Platzieren von Schülern fokussiert. Scheitern wird häufig als Folge von Defiziten der Schüler betrachtet, während die Institutionen unfähig sind, auf individuelle Probleme angemessen zu reagieren. Das System bietet für Jugendliche, die in so einem System nicht beschult werden können, keine adäquaten Lösungen.

Die Konfliktgeschichten verdeutlichen, dass das gegliederte Schulsystem strukturell unfähig ist, sich auf individuelle Bedürfnisse einzustellen. Schüler, die nicht in das System passen, werden ausgeschlossen, was zu ihrem Scheitern führt. Es wird für ein Schulsystem plädiert, das sich für alle Schüler verantwortlich fühlt und aus den Herausforderungen mit sogenannten „Störern“ lernt, um sich weiterzuentwickeln. Lehrer und Sozialarbeiter stellen fest, dass individuelle Lösungsansätze innerhalb des bestehenden Systems nur begrenzt wirksam sind. Eine systematische Reflexion der Institutionen über ihre Beteiligung an eskalierenden Konflikten könnte das Scheitern weniger destruktiv gestalten. Eine engere Zusammenarbeit zwischen den Akteuren könnte ebenfalls Veränderungen in der Arbeit mit schwierigen Jugendlichen fördern. Die Hauptproblematik liegt jedoch nicht in mangelndem Wissen oder geeigneten Konzepten, sondern im fehlenden politischen Willen für tiefgreifende Reformen (Freyberg & Wolff, 2005, S. 309 - 316).

Zwei zentrale Erkenntnisse lassen sich aus der Untersuchung ableiten: Erstens, dass das Scheitern der Jugendlichen an der Regelschule nicht nur auf mangelnde Fähigkeiten zurückzuführen ist, sondern dass sie dieses Scheitern aktiv herbeiführen, fast als wäre es ein bewusstes Ziel. Diese Dynamik ist ein Teil der institutionellen Soziodynamik, während die andere Seite die Schwierigkeiten der Erziehenden in Familie und Schule sind, die auf normgerechtes Verhalten bestehen und abweichendes Verhalten sanktionieren. Dieser Teufelskreis von Schuldzuweisungen und Drohungen hält die Konflikte in Gang.

Zweitens zeigt die Analyse, dass die Konflikte oft durch gesellschaftliche und soziale Bedingungen verursacht werden, die von der Schule nicht direkt beeinflussbar sind. Es gibt eine Grauzone von verhaltensauffälligen und schwer beschulbaren Jugendlichen. In sozial benachteiligten Gebieten wird geschätzt, dass 30 bis 45 Prozent der Kinder Entwicklungsverzögerungen aufweisen, wobei etwa die Hälfte dringend vorschulische Erziehungshilfe benötigt.

Der zweite Band „Konfliktgeschichten als Lernprozesse“ baut auf den Fallbeispielen und den Ergebnissen des ersten Bandes auf und untersucht die komplexen Verstrickungen zwischen professionellen Akteuren und ihrer schwierigen Klientel, den sogenannten „Störern und Gestörten“. Eine zentrale Frage lautet: Welche Voraussetzungen und Faktoren ermöglichen es, von diesen Jugendlichen zu lernen? Ein zentrales Thema des Bandes ist die Dynamik der Übertragungs-Gegenübertragungs-Beziehungen in institutionellen Kontexten, illustriert durch den Fall von Alberto aus dem ersten Band. Diese Beziehungen bestimmen maßgeblich, wie Konflikte zwischen Fachkräften und Jugendlichen entstehen und eskalieren. Die Untersuchung offenbart, dass sowohl die Jugendlichen als auch die Institutionen unbewusst und machtvoll zum Scheitern beitragen.

Die Untersuchung von Freyberg und Wolff basiert auf vier methodischen Grundsatzentscheidungen: (1) die Analyse von Konfliktgeschichten, um Macht-Ohnmacht-Dynamiken zu erfassen, (2) die Untersuchung von Einzelfällen, die das Scheitern im Förder- und Hilfesystem beleuchten, (3)

die Auswahl extremer Fälle, um systemische Defizite aufzuzeigen, und (4) ein interdisziplinärer Ansatz zur Analyse individueller und institutioneller Konfliktverläufe. Die Forschung bestand aus drei Schritten: Psychotherapeuten analysierten die Psychodynamik der Jugendlichen und erstellten Diagnoseprofile, während Soziologen die Konfliktgeschichten in Schule und Jugendhilfe rekonstruierten. Diese Ergebnisse wurden interdisziplinär diskutiert, um die Verbindungen zwischen individuellem und institutionellem Verhalten zu verstehen.

Die analysierten Fälle zeigten, dass Jugendliche destruktive Konfliktstrategien gegenüber den Institutionen anwendeten, während Schulen und Jugendhilfen mit organisatorischen Defiziten und einem Mangel an Ressourcen konfrontiert waren. Diese Rahmenbedingungen führten oft zu Sanktionen und Selektionen als Reaktion auf das Scheitern. Die Beziehung zwischen Jugendlichen und Professionellen war oft durch Übertragung und Gegenübertragung geprägt, was zu einer Spirale unproduktiver Konflikte führte. Die Untersuchung zeigt, dass die Grenzen des Dialogs zwischen schwierigen Jugendlichen und Professionellen häufig institutionell bedingt sind. Verschlechterte Arbeitsbedingungen führten dazu, dass Fachkräfte sich häufig selbst schützten, um Überlastung oder emotionale Erschöpfung zu vermeiden. Dies erschwerte den Zugang zu den komplexen Beziehungsangeboten der Jugendlichen.

Im Mittelpunkt der Untersuchung steht die Bedeutung der Übertragungs-Gegenübertragungs-Beziehung als zentrales Element der Konfliktdynamik. Die Schwierigkeiten resultieren aus der ungeklärten Dynamik dieser Beziehung sowie den belastenden institutionellen Rahmenbedingungen. Die untersuchten Konfliktgeschichten zeigen einen deutlichen Kampf um Kontrolle und Autonomie. Die Jugendlichen versuchen, durch die Ablehnung von Hilfe eine scheinbare Unabhängigkeit zu bewahren, während die Professionellen mit ihrer eigenen bedrohten Autonomie kämpfen, da ihnen oft die Ressourcen fehlen, um mit diesen schwierigen Jugendlichen angemessen umzugehen. Dieses doppelte Streben nach Autonomie führt auf beiden Seiten zu einem Zustand des „überforderten Einzelkämpfers“.

Gleichzeitig bleiben unbewusste Bündnisse und Komplizenschaften verborgen, die Fortschritte in der Konfliktbearbeitung verhindern. Diese Autonomie als Abwehrmechanismus führt bei den Fachkräften zu einer Deprofessionalisierung, da die Spaltung zwischen ihnen und den Jugendlichen eine fachliche Kooperation und ein tieferes Verständnis der Fälle behindert (Freyberg & Wolff, 2006, S. 9 - 20).

Ein Fallbeispiel ist die Geschichte von Dalina, die unter einem „institutionellen Aufmerksamkeits-Defizit-Syndrom“ leidet. Sie bleibt trotz problematischer Verhaltensweisen in der Schule unsichtbar und unbemerkt. Ihre stillen und unauffälligen Verhaltensweisen ziehen keine Aufmerksamkeit auf sich und selbst als sie zur Schulverweigerin wird, nimmt die Schule dies kaum wahr. Diese gegenseitige Ignoranz führt zu einer immer tieferen Distanz zwischen Dalina und der Schule. Die Analyse zeigt, dass Dalinas Bedürftigkeit und ihre psychodynamischen Herausforderungen von den Fachkräften ignoriert werden. Beide Seiten – Dalina und die Fachkräfte – vermeiden es, die Tiefe der Probleme zu erkennen, was zu einer Spirale der Leugnung und Vermeidung führt. Lehrer und Fachkräfte sind überfordert und unfähig, auf ihre Bedürfnisse zu reagieren, während Dalina sich zunehmend unsichtbar macht. Diese Verhaltensmuster scheinen erlernt zu sein.

Im psychoanalytischen Kontext spielen die Konzepte der Übertragung und Gegenübertragung eine zentrale Rolle. Übertragung beschreibt, wie Konfliktmuster aus früheren Beziehungen auf neue zwischenmenschliche Beziehungen projiziert werden. Die Gegenübertragung ist die emotionale Reaktion der Fachkräfte auf diese Übertragung, wobei deren eigene subjektive Erfahrungen und Gefühle eine Rolle spielen. In Institutionen wie Schule und Jugendhilfe beeinflussen diese unbewussten Prozesse oft die Beziehungsgestaltung und können das professionelle Handeln erheblich beeinträchtigen. Die institutionellen Rahmenbedingungen – wie Arbeitsüberlastung, begrenzte Ressourcen und das kulturelle Klima – prägen das Verhalten der Fachkräfte und ihre Reaktionen auf die Jugendlichen. Gesellschaftliche Institutionen wie Schulen oder Jugendämter strahlen Autorität aus, was bei den Fachkräften Unsicherheit und Einschüchterung

hervorrufen kann. Diese Dynamiken führen oft zu einer Übertragung kindlicher Autoritätsbeziehungen, die Abhängigkeitsgefühle, Aggressionen und Selbstzweifel hervorrufen können. Dies erschwert die professionelle Arbeit, insbesondere bei schwierigen Fällen, und lässt die Fachkräfte zwischen den Anforderungen der Institution und den individuellen Bedürfnissen der Klienten zerrieben werden. Die Interaktion zwischen Fachkräften in Schule und Jugendhilfe und Jugendlichen mit schweren psychischen Belastungen oder dissozialem Verhalten offenbart eine komplexe Gegenübertragungsdynamik. Auf der einen Seite stehen hilflose Fachkräfte, die sich aus Selbstschutz strikt an institutionelle Richtlinien halten und nur jenen helfen, die aktiv um Unterstützung bitten. Auf der anderen Seite gibt es Helfer, die trotz Widerständen versuchen, Bedürftigkeit auch in denjenigen zu erkennen, die Hilfe ablehnen, und riskieren dabei, sich selbst zu überfordern. Freyberg und Wolff (2006) zeigen die Spannungen zwischen formaler Richtlinienentreue und individuellem Engagement in solchen Begegnungen auf.

Im Fokus der Studie stehen Jugendliche, die oft traumatisiert und aus schwierigen familiären Verhältnissen stammen, häufig mit Migrationshintergrund. Diese Jugendlichen hatten keine stabile emotionale Bindung zu ihren Eltern, wodurch sie ihre Konflikte nicht selbst bewältigen konnten, und auf erwachsene Bezugspersonen angewiesen waren, die elterliche Funktionen übernahmen. Diese starken Übertragungen von Bedürfnissen und Konflikten auf professionelle Helfer führten zu intensiven Beziehungen, die jedoch unausweichlich Enttäuschungen mit sich brachten. Die anfängliche Erwartung einer idealen Beziehung zu den Fachkräften konnte nicht aufrechterhalten werden. Dies führte zu negativen Übertragungen, basierend auf frühen enttäuschenden Beziehungserfahrungen, die für die Fachkräfte sehr belastend waren und meist unbewusst abgewehrt wurden. Jugendliche, die keine stabile primäre Bindungserfahrung machen konnten, haben Schwierigkeiten, die Grenzen und Schwächen ihrer Bezugspersonen zu akzeptieren. Die untersuchten Jugendlichen litten an Problemen in ihrer psychischen Entwicklung, was zu einem Mangel an Vertrauen und Selbstwertgefühl führte. Kritische

Situationen weckten in ihnen archaische Ängste vor Versagen und Schuld, die sie mit dem Bild eines feindseligen Kindheitsobjekts verknüpfen, verbunden mit der Angst, im Stich gelassen zu werden. Aus Selbstschutz haben diese Jugendlichen ein besonderes Gespür für die Schwächen ihrer Gegenüber entwickelt und nutzen diese Fähigkeit zur Manipulation. Dieses Verhalten ist eine Überlebensstrategie (Freyberg & Wolff, 2006, S. 24 - 34).

Freyberg und Wolff (2006) kritisieren das deutsche Schulsystem, das historisch gewachsene Strukturen aufweist, die sich nicht an den individuellen Bedürfnissen der Schüler orientieren. Stattdessen werden soziale Schichten mit unterschiedlichen Bildungsangeboten bedient. Der Bildungserfolg bleibt stark an die soziale Herkunft gebunden, was die Bedeutung der Familie für die Bildungskarriere betont. Die untersuchten Jugendlichen, die als nicht beschulbar gelten, stellen eine Herausforderung für das Schulsystem dar. Besonders der Übergang von der Grundschule zur weiterführenden Schule ist oft krisenhaft, da es keine geeigneten Angebote für diese Jugendlichen gibt. Das übliche Vorgehen der Regelschulen, Schüler zu selektieren und umzuschulen, führt bei diesen Jugendlichen zu einer Sackgasse, da es an den notwendigen Kompetenzen und Ressourcen im System mangelt (Freyberg & Wolff, 2006, S. 40 - 41).

Freyberg und Wolff setzen sich mit der Frage auseinander, ob Konfliktsituationen in der Arbeit mit schwierigen Jugendlichen als Lernprozesse verstanden und genutzt werden können. Sie erkennen, dass ihre Überlegungen über die reine wissenschaftliche Analyse hinausgehen, hoffen jedoch, dass diese weitere Diskussionen anregen können. Wichtig ist dabei, dass Fachkräfte Rückzugsräume haben, um sich zu reflektieren und sich kollegial auszutauschen, etwa in Fallberatungen oder Supervisionen. Diese geschützten Räume erlauben es, mit den intensiven Emotionen umzugehen, die bei der Arbeit mit diesen Jugendlichen entstehen, wie Versagensängsten, Hilflosigkeit oder Wut. Ein weiterer Aspekt betrifft die Veränderung der schulischen Kultur. Insbesondere sollten Fehler nicht mehr als Misserfolge gesehen werden, sondern als Lernanreize. Dies könnte die Arbeit mit herausfordernden Jugendlichen erleichtern und kreativer gestalten.

Die Studie „Störer und Gestörte“ hebt hervor, dass Fachkräfte von den Verhaltensauffälligkeiten der Jugendlichen lernen können. Auf institutioneller Ebene offenbaren diese Jugendlichen Schwächen im System. Pädagogisch betrachtet, gilt es, das Verhalten der Jugendlichen nicht nur intellektuell, sondern auch empathisch zu verstehen, um die dahinterliegenden psychischen Konflikte zu erkennen. Es braucht zudem Räume, in denen Fachkräfte von dem permanenten Handlungsdruck entlastet werden und symbolische Handlungen möglich sind. Hier kann eine „dritte Instanz“ helfen, die als externer, produktiver Störer fungiert, um den Fachkräften neue Perspektiven auf festgefahrene Konflikte zu eröffnen. Diese Funktion kann durch eine Kollegin, ein interdisziplinäres Team oder externe Berater übernommen werden. Therapeutische Angebote sind für diese Jugendlichen oft ungeeignet, da sie selten zu den Sitzungen erscheinen und ihre Abwehrmechanismen darauf abzielen, Angst und Hilflosigkeit bei anderen auszulösen. Stattdessen suchen sie nach einer Umwelt, die stark genug ist, um sie zu halten und ihnen Sicherheit zu geben. Eine mögliche Lösung liegt in langfristigen teilstationären Maßnahmen mit therapeutischem Fokus, die frühzeitig und individuell auf diese Jugendlichen zugeschnitten sind. Ein solcher Ansatz könnte bei eskalierenden Konflikten die Prognose verbessern, wobei eine Dauer von mindestens drei bis vier Jahren notwendig erscheint. Die Arbeit mit diesen Jugendlichen zeigt auch die generellen Schwächen des Schulsystems, das oft nicht in der Lage ist, eine adäquate Unterstützung zu bieten. Diese Defizite spiegeln sich auch in der unzureichenden Kooperation zwischen Schule und Jugendhilfe wider. Eine erfolgreiche Zusammenarbeit erfordert eine qualifizierte interdisziplinäre Kooperation, die jedoch oft an unterschiedlichen beruflichen Orientierungen von Lehrern und Sozialarbeitern scheitert. Dies führt zu Konflikten und Überforderung der Fachkräfte, wie im Fall des Schülers Alberto, dessen Ausschluss aus einer Einrichtung durch interne Feindseligkeiten und Schuldzuweisungen ausgelöst wurde.

In einem der analysierten Fälle war die Zusammenarbeit zwischen Lehrern und Sozialarbeitern durch Konfliktvermeidung und das Verharmlosen von Problemen geprägt. So akzeptierte das pädagogische Team passiv das

Verhalten eines schulverweigernden Jungen, während dieser die Anspruchslosigkeit des Teams hinnahm. Dies führte zu einem Mangel an professioneller Reflexion und effektiver Zusammenarbeit, wodurch der Junge dem Team fremd. Beide Institutionen, Schule und Jugendhilfe, fühlten sich überfordert und sahen sich nicht in der Lage, auf individuelle Probleme einzugehen. Mangels Zeit für eine fachliche Zusammenarbeit entstand ein stillschweigender Konsens, dass jede Seite genug mit ihren eigenen Aufgaben zu tun habe und keine Kapazitäten für zusätzliche Probleme vorhanden seien. Diese strukturelle Überforderung und die daraus resultierende Selektion von „Störern“ dient oft dazu, das eigene System zu schützen, insbesondere wenn schwierige Kinder und Jugendliche auf problematische institutionelle Strukturen treffen. Diese Jugendlichen führen oft zu einer Situation, in der Fachkräfte unerträgliche Gefühle wie Hilflosigkeit erleben, die sie nicht bewältigen können. Infolgedessen ziehen sie sich auf vermeintlich sichere Arbeitsbereiche zurück und weichen der notwendigen, aber schwierigen Auseinandersetzung aus. Zwischen Schule und Jugendhilfe entsteht eine strikte Arbeitsteilung, begleitet von Schuldzuweisungen und dem gemeinsamen Ausschluss der Störer sowie deren Familien.

Die Fallanalysen verdeutlichen, dass institutionelle Strukturen, wie Kindergärten, Schulen und Jugendämter, maßgeblich zu den problematischen Erfahrungen der betroffenen Jugendlichen beitragen. Die Überforderung der Fachkräfte und die mangelhafte Kommunikation zwischen Hilfesystemen tragen zu einem Versagen der Unterstützungsprozesse bei, was in manchen Fällen zur „ruhenden Schulpflicht“ führt. Die gesetzliche Trennung von Schule und Jugendhilfe wurde bereits in den 1920er Jahren in der Weimarer Republik festgeschrieben. Seither haben sich das gegliederte Schulsystem und das differenzierte System der Jugendhilfe historisch gegenseitig beeinflusst. Diese strikte Arbeitsteilung wird selten hinterfragt, obwohl sie erhebliche Barrieren für eine effektive Zusammenarbeit schafft. Hans Pfaffenberger stellte 1969 fest, dass die Kooperation zwischen Schulen und sozialpädagogischen Einrichtungen nahezu nicht existierte. Barrieren wie Arbeitsüberlastung, Zeitmangel, unterschiedliche Fachsprachen und Statuskonflikte verhinderten eine effektive Zusammenarbeit – eine Situation,

die trotz Reformen weitgehend unverändert blieb. Zwar wurden in den frühen 1990er Jahren gesetzliche Grundlagen für eine intensivere Zusammenarbeit geschaffen, etwa durch das Kinder- und Jugendhilfegesetz von 1990, das eine enge Kooperation zwischen Schule und Jugendhilfe forderte, doch in der Praxis bleiben strukturelle Herausforderungen bestehen.

Die Analyse betont, dass institutionelle Unterschiede nach wie vor erhebliche Barrieren schaffen, die in der Arbeit mit schwierigen Jugendlichen zu Konflikten führen können. Eine reine Reflexion über diese Barrieren ist wichtig, jedoch allein nicht ausreichend, um Veränderungen herbeizuführen. Zudem wird hervorgehoben, dass Lehrer oft die Zusammenarbeit mit anderen Fachkräften vermeiden, was zu einer isolierten Berufskultur führt (Freyberg & Wolff, 2006, S. 40 - 67).

Ein Fallbeispiel verdeutlicht, dass bei besonders schwierigen Jugendlichen wie Falko die Balance zwischen Förderung und Freigabe entscheidend ist. Diese dynamische Herangehensweise erlaubt es dem Jugendlichen, mit Unterstützung und Herausforderungen gleichzeitig umzugehen, während er sich weiterentwickelt.

Falkos Fall zeigt, dass eine dynamische Unterstützung, die sowohl Hilfe als auch Herausforderungen bietet, entscheidend für seine Entwicklung war. Diese Konstellation half ihm, Selbstständigkeit zu erlangen und sich nach und nach von den Hilfsstrukturen zu lösen. Das Prinzip, Jugendliche unabhängig zu machen, indem man ihnen hilft, keine Hilfe mehr zu benötigen, war für Falko besonders wichtig. Seine Sehnsucht nach Autonomie, verstärkt durch negative Erfahrungen in der Familien-Wohngruppe, führte zu einer rebellischen Haltung, die sich in Verwahrlosung ausdrückte und sein Gefühl der Missachtung verstärkte. Der Rückzug in die Familie bot ihm zwar Freiheit, stellte aber auch eine potenzielle Gefahr für seine weitere Entwicklung dar, weshalb eine größere Wohnung, flexible Betreuung und eine enge Kooperation zwischen Schule und Familie notwendig waren. Die erfolgreiche Zusammenarbeit zwischen Schule und Jugendhilfe war entscheidend für Falkos Fortschritte, da sie Loyalitätskonflikte vermied und ihm Raum für seine Entwicklung bot. Die Forscher analysierten die

Konfliktdynamik zwischen Falko und den Institutionen und stellten fest, dass der Kampf um Kontrolle und Autonomie zentral war. Falkos Widerstand gegen Hilfe war Teil einer Abwehrstrategie, um tiefe Gefühle von Angst und Hilflosigkeit zu unterdrücken. Tragischerweise musste er diejenigen ablehnen, die ihm helfen wollten.

Ein entscheidender Aspekt seines Fortschritts war die Umwandlung seines Widerstands in eine produktive Entwicklungsstrategie, die auf koordinierten Arbeitsbündnissen basierte. Diese Bündnisse waren zwar unterschiedlich, zielten jedoch darauf ab, seine Entwicklung zu unterstützen und verstärkten sich gegenseitig. Falkos Wunsch nach Normalität war möglicherweise eine Abwehr gegen tiefsitzende Ängste vor Hilflosigkeit und Verlassenheit, die ihn dazu brachten, Hilfe aggressiv abzulehnen. Dennoch trugen die Arbeitsbündnisse dazu bei, dass er die Schule als förderlich für seine Entwicklung akzeptierte. Falkos Geschichte verdeutlicht den Zwang zur Wiederholung negativer Erfahrungen und sein Bedürfnis, sich aus einem als diskriminierend empfundenen Hilfesystem zu lösen, obwohl er davon abhängig war. Seine positiven Entwicklungen wurden durch die Stabilität und Unterstützung im Hilfesystem ermöglicht. Falkos starke Angst vor Therapie und Ablehnung zeigt, wie tief seine Furcht vor Zurückweisung sitzt. Diese Angst führte dazu, dass er Menschen, die ihm helfen wollten, als Feinde betrachtete, sobald sie ihm näherkamen. Sein Wunsch nach Kontrolle und Unabhängigkeit war eine Abwehr gegen die tiefe Angst vor Hilflosigkeit. Diese Kontrolle war jedoch brüchig, da sie auf kognitiven Mechanismen beruhte, die ihn vor überwältigenden Emotionen schützen sollten. Dennoch brachen immer wieder hypochondrische Ängste durch. In der Beziehung zu seiner Mutter herrschte eine ambivalente Dynamik, in der Falko sie einerseits idealisierte, andererseits aber auch Schuld- und Hassgefühle verbarg. Diese ambivalente Beziehung war ein Hindernis für seine vollständige Ablösung von ihr.

Falkos emotionale Stabilität hing stark von seiner Kontrolle über die Umwelt ab, was ihm half, seine narzisstische Selbstwahrnehmung zu bewahren. Sein Drang, das „Böse“ in anderen zu erkennen und zu verachten, war eine

wichtige Strategie, um psychische Kohärenz zu bewahren. Nähe konnte er jedoch kaum ertragen, aus Angst, seine eigene Destruktivität könnte andere vertreiben. Schließlich verstärkten die Lehrerinnen, die mit Falko arbeiteten, durch geschickte Nutzung von Spaltungstendenzen seinen Fortschritt, während der Pflegevater durch seine ablehnende Haltung negativ auf ihn einwirkte (Freyberg & Wolff, 2006, S. 97 - 118).

Der Zusammenhang zwischen Migration, dem Einfluss mütterlicher Figuren und der oft unsichtbaren Vaterfigur zeigt sich besonders bei ausländischen Jungen in der Grundschule. Die Konflikte, die in der Grundschule noch nicht so stark ausgeprägt sind, eskalieren häufig erst in der weiterführenden Schule und können zum Ausschluss führen. Die Psychoanalyse hebt die zentrale Rolle des Ödipuskonflikts in der psychischen Entwicklung eines Kindes hervor. Der Vater spielt hierbei eine wesentliche Rolle in der Triangulation zwischen Kind und Mutter, indem er das Inzestverbot und die Tötungshemmung vermittelt. Das „väterliche Gesetz“ steht für die kulturellen Normen und Werte, die die Grundlage jeder Kultur bilden und die Entwicklung der Mentalisierungsfähigkeit und Perspektivenübernahme des Kindes unterstützen. Wenn Eltern ihre persönlichen Wünsche über das väterliche Gesetz stellen, kann dies zu einer dysfunktionalen Familiendynamik führen und die positive Integration kultureller Werte durch die Kinder behindern. Eltern, die sich selbst zum Gesetz machen, können die Entwicklung ihrer Kinder negativ beeinflussen und Konflikte in der sozialen Integration verursachen. Häufig stehen Schulstörungen in Zusammenhang mit einer fehlenden Identifikation mit dem väterlichen Gesetz. Die Schulfähigkeit eines Kindes hängt von der Fähigkeit zur selbständigen Affektregulierung und der Verinnerlichung väterlicher Strukturen ab, einschließlich der Anerkennung von Mangel und der Fähigkeit zum Perspektivenwechsel. Die Schule erfordert, dass Kinder allein sein können, sich konzentrieren und stillsitzen. Viele Teilnehmer der Studie waren von Beginn an nicht schulreif und konnten die Schule nicht als förderliche Umgebung wahrnehmen. Für Kinder, deren Familien das väterliche Gesetz und kulturelle Triangulation nicht verinnerlicht haben, stellt die Grundschule eine erste Konfrontation mit gesellschaftlichen Erwartungen dar. In dieser

Rolle wird die Lehrerin zur Vertreterin des väterlichen Gesetzes und der kulturellen Normen. Wenn das Kind keine stabilen familiären Strukturen mitbringt, wird die Schule zur ersten Kulturinstanz, die sich mit der Hoffnungslosigkeit der väterlichen Grenzen auseinandersetzen muss. In der weiterführenden Schule verschärfen sich die Konflikte, insbesondere bei männlichen Lehrern, die möglicherweise eigene Autoritätskonflikte erleben. Diese Lehrer reagieren oft strenger auf störendes Verhalten. Es ist für gesellschaftliche Institutionen schwierig, ein familiäres Triangulierungsdefizit nachträglich auszugleichen, und die Schule kann eine fehlende Schulreife nur schwer kompensieren. Für eine erfolgreiche Integration in die schulische Kultur müssen Kinder neugierig sein, die Dringlichkeit unmittelbarer Stimulation in den Griff bekommen und Langeweile ertragen können. Die Fähigkeit zur Selbstberuhigung ist entscheidend, damit sie in der Lage sind, die Welt zu erkunden (Freyberg & Wolff, 2006, S. 121 - 130).

Die Analyse von Emils Fall verdeutlicht, dass das Fehlen des väterlichen Gesetzes und des Inzesttabus die Grundlage seiner Lern- und Verhaltensstörungen ist. Emil ist nicht in der Lage, den Vater als dritte Instanz zu nutzen, um sich von der Mutter zu lösen. Die Mutter bindet Emil aktiv an sich und verhindert die Entfaltung des väterlichen Gesetzes, was ihn daran hindert, sich von ihr zu trennen und neue Wahrnehmungsfähigkeiten zu entwickeln. Die Lust am Denken und Lernen hängt von der Mutter ab, die den Perspektivenwechsel des Kindes unterstützt. Der Vater tritt als dritte Figur in die familiäre Interaktion ein, was dem Kind hilft, Perspektiven zu wechseln, eine Fähigkeit, die die Mutter fördern muss. Emils familiäre Situation zeigt, dass sein Vater nicht nur abwesend war, sondern auch aggressiv und unfähig, kindliches Spiel von Realität zu unterscheiden. Die Mutter verstärkt dies, indem sie Emil als Selbstobjekt an sich bindet und seine Fähigkeit zur Empathieentwicklung hemmt. Emil kann keine eigenen symbolischen Spielwelten entwickeln, da er an die physische Präsenz seiner Mutter gebunden bleibt. Er übernimmt manchmal eine dominante Rolle in der Familie, möglicherweise durch Identifikation mit dem gewalttätigen Bild männlicher Autorität, das seine Mutter vermittelt. Sie setzt keine Grenzen und

fördert seine Individuation nicht, da sie ihn als Teil ihrer Innenwelt hält (Freyberg & Wolff, 2006, S. 133 - 138).

In Gülans Biografie zeigt sich ein Vaterkonflikt, der von der Mutter an den Sohn weitergegeben wird. Die Mutter selbst erlitt mehrfach Trennungen von ihren Eltern und war inzestuösen Grenzüberschreitungen ausgesetzt, was sich auch in ihrer späteren Ehe zeigt. Diese Erfahrungen entziehen sich den Normen des väterlichen Gesetzes und der Kultur, die in der türkischen Gesellschaft besonders auf die Geschlechtertrennung Wert legt. Gülans Mutter erlebte einen lieblosen Vater, der sie misshandelte. Aufgrund des fehlenden väterlichen Halts wuchs sie ohne stabile Bindungen auf, heiratete schließlich, doch ihr Mann bestätigte das negative Vaterbild durch Misshandlung und Degradierung. Dies führte zu einer Verwirrung zwischen dem biologischen und psychischen Vater in Gülans Wahrnehmung, da ihre Mutter die Identität des Vaters absichtlich verwischte, was die Unsicherheit über Gülans Herkunft verstärkte. Die Mutter verarbeitete ihren Hass auf den Vater, indem sie seine Bedeutung leugnete und ihn in ihrem Sohn radikal auslöschte. In der Folge konnte Gülan, der keine positive Vaterfigur erlebte, in seiner Fantasie ein ideales Vaterbild entwickeln, das er jedoch nicht in der realen Welt fand. Dies führte zu Enttäuschung und einem Gefühl der Überlegenheit und Rache gegenüber Autoritäten wie Lehrern, wobei die Identifikation mit der Mutter eine zentrale Rolle spielte. Das innere Vaterbild spielt eine zentrale Rolle in der Interaktion von Schülern mit Lehrern. Familiäre Konflikte, insbesondere der Vaterkonflikt, können sich unbewusst in den schulischen Beziehungen widerspiegeln und die Schule zu einem Schauplatz familiärer Konflikte machen.

Auch bei Marcos war die Suche nach einem idealen Vater zentral für seine Entwicklung, da seine Mutter ihm nicht die nötige emotionale Stabilität bieten konnte. Seine Enttäuschung darüber, keinen realen idealen Vater zu finden, führte dazu, dass er diese Rolle auf seine Lehrer projizierte, die zunächst idealisiert, später jedoch als Enttäuschung erlebt wurden (Freyberg & Wolff, 2006, S. 141 - 147).

Defizite in der professionellen Arbeit mit problematischen Jugendlichen wurden als strukturelle Verantwortungslosigkeit analysiert. Der „Mythos des Neuanfangs“ beschreibt, wie Fachkräfte sich in einer Illusion verlieren, dass ein neuer Start möglich sei, obwohl oft alte Muster wiederholt werden. Diese Haltung ist notwendig für Fachkräfte, die sich oft isoliert und ohne ausreichende institutionelle Unterstützung fühlen. Die Machtkämpfe der Jugendlichen mit der Schule spiegeln dabei ihren Konflikt mit dem „väterlichen Gesetz“ wider. Der Überlebenskampf der Jugendlichen manifestiert sich häufig in Konflikten mit der Schule, die als gesetzliche Institution eine entscheidende Rolle spielt. Der Schuleintritt markiert einen wichtigen Entwicklungsschritt, der psychoanalytisch als „Krise im Dienst der Entwicklung“ betrachtet wird. Idealerweise hat das Kind zu diesem Zeitpunkt bereits einen Großteil der frühen Trieb- und Beziehungskonflikte verarbeitet und beginnt, sich mit den kulturellen Normen und Erwartungen der Eltern zu identifizieren. Dieses innere Sicherheitsgefühl kennzeichnet den Beginn der Latenzphase, in der das Kind die familiäre Welt verlässt und sich neuen Herausforderungen stellt, begleitet von Neugier, Wut und Ängsten. Der Schuleintritt bringt für Kinder und Eltern tiefgreifende Veränderungen mit sich. Entwicklungspsychologisch erhält die Neugierde, die seit der Geburt vorhanden ist, durch eigenständige Handlungen wie das Laufen einen neuen Schub. Eltern müssen lernen, ihre Kontrolle loszulassen und negative eigene Schulerfahrungen zu reflektieren, um das Kind bei diesem Übergang zu unterstützen. Die Grundschule bietet die Möglichkeit, Schwächen auszugleichen und die Lern- und Leistungsfähigkeit des Kindes positiv zu beeinflussen, was das Selbstbewusstsein stärkt.

Das „väterliche Gesetz“ wird in der Adoleszenz durch die Auseinandersetzung mit Regeln und Gesetzen internalisiert, was Jugendlichen ermöglicht, unabhängig von Lehrerbeziehungen selbstständig zu arbeiten. Bei eskalierenden Konflikten mit der Schule werden die psychischen Probleme dieser Jugendlichen oft übersehen, da sie keinen adäquaten Erwachsenen als Unterstützung finden. Psychoanalytiker sehen in den destruktiven Reaktionen dieser Jugendlichen auf die Schule das Ergebnis einer gestörten therapeutischen Beziehung. Es ist schwierig, diese Schüler als

beziehungsgestörte Kinder zu erkennen und zu unterstützen, was das Schulsystem dazu verleitet, sie auszuschließen.

Diese Jugendlichen können das schulische Angebot nicht nutzen, sondern setzen ihre Intelligenz zur Abwehr ein. Jeder Trennungsschritt wird als bedrohlich empfunden, was destruktives Verhalten und Vernichtungsangst auslöst. Ihre scheinbare Unabhängigkeit ist lediglich eine Fassade, um ihre Angst zu verbergen, und ihre Destruktivität dient der Abwehr, was die Wahrnehmung der Fachkräfte beeinflussen kann. Für diese Schüler ist die Schule eine Bedrohung, und sie reagieren darauf mit destruktiven Mustern, um ihre Autonomie zu bewahren. Dies führt zu Machtkämpfen zwischen Schülern und Lehrern, wobei Letztere oft der Illusion erliegen, Disziplinarmaßnahmen könnten die Situation verbessern. Der Ausschluss aus der Schule stellt für die Jugendlichen eine bedrohliche Kränkung dar, die abgewehrt werden muss. Die Konflikte dieser Jugendlichen mit dem Schulsystem und der Jugendhilfe wurzeln in ihrer Unfähigkeit, eine Bindung an die „dritte Instanz“ zu entwickeln. Neue Lehrer-Schüler-Beziehungen wecken Ängste vor Enttäuschung und Verlassenheit, die in destruktives Verhalten umschlagen können. Trotz möglicher erfolgreicher Neuanfänge bleibt bei Jugendlichen oft die Angst vor Trennung und Ablehnung bestehen. Diese Angst kann in destruktive Angriffe münden, um Nähe und Aufmerksamkeit zu erzwingen. Wiederholte Enttäuschungen verstärken die Abwehrmechanismen gegen Verlassenheit und Enttäuschung. Obwohl Jugendliche manchmal das Gefühl von Macht und Kontrolle durch destruktives Verhalten erleben, bleibt eine tatsächliche Suche nach Hilfe aus.

Die Beziehungen zwischen Jugendlichen und professionellen Helfern werden durch institutionelle Strukturen, Methoden und Ressourcen beeinflusst. Um die Dynamik dieser Beziehungen zu verstehen, muss die institutionelle Struktur ebenso berücksichtigt werden wie die individuellen Konflikte des Jugendlichen. Ein dreijähriges Forschungsprojekt, das in Kooperation mit Jugendamt, freien Trägern der Jugendhilfe und der Universität Koblenz-Landau durchgeführt wurde, untersuchte, wie Kinder in Schwierigkeiten geraten und zu „besonders Schwierigen“ werden. Christian Schrapper betonte

in diesem Kontext, dass Kinder nicht von Geburt an schwierig sind, sondern durch ihre Lebensumstände und das Helfersystem geformt werden. Ein praktisches Ergebnis dieses Projekts war die Entwicklung eines Verfahrens für kollegiales Fallverstehen, das dabei hilft, Schwierigkeiten innerhalb des Teams und der Organisation zu identifizieren und produktiv anzugehen. Die Methode erfordert klare Regelungen bezüglich Zeitrahmen, Verantwortlichkeiten und Umgang mit Diskussionen (Freyberg & Wolff, 2006, S. 153 - 176). Das Verfahren des kollegialen Fallverstehens kann als Einbeziehung einer „dritten Instanz“ in die Arbeit mit schwierigen Kindern verstanden werden.

Der Kampf der Jugendlichen gegen die Schule wird oft als Abwehrkampf gegen die bedrohliche Macht einer „dritten Instanz“ verstanden, die in frühen Beziehungserfahrungen nicht als Schutz erlebt wurde. In Konflikten, in denen Handlungsdruck dominiert, wird der Raum des Lernens und der Experimentiermöglichkeiten dieser Jugendlichen ständig angegriffen. Die eigentliche Herausforderung besteht darin, die auftretenden Affekte wie Scheitern, Hilflosigkeit und Wut auszuhalten. Übertragungsphänomene spielen in der Kommunikation eine große Rolle, erfordern aber eine entwickelte Fähigkeit zur Gestaltung differenzierter Beziehungen, die bei schwierigen Jugendlichen oft unterentwickelt ist. Psychoanalytische Supervision hilft Fachkräften, nicht dem regressiven Sog ihrer Arbeit zu erliegen, sondern Regression produktiv zur Fallanalyse zu nutzen. Im psychoanalytischen Kontext steht das menschliche Unbewusste im Fokus, und die Verstrickung zwischen Jugendlichen und Fachkräften wird als Schlüssel für das Verständnis des Falls gesehen. In Konflikten zwischen Jugendlichen und ihren Lehrern oder Mitschülern werden oft frühere traumatische Beziehungsmuster erneut inszeniert, was durch den Mechanismus der Übertragung und Gegenübertragung verstärkt wird.

Professionelle Helfer geraten oft ungewollt in das Konfliktspiel der Kinder, indem sie kooperieren und so einen weiteren „konzentrischen Kreis“ schaffen. In der Supervision wird zwischen direkter und indirekter Reinszenierung unterschieden. Die direkte Reinszenierung spiegelt die

Beziehung zum Klienten im Verhältnis zwischen Supervisor und Vortragendem wider, während die indirekte Reinszenierung unbewusste Konflikte der Supervisanden reflektiert. Institutionelles Versagen wird häufig als individuelles Scheitern interpretiert, wodurch eine kritische Reflexion der Institution vermieden wird. Psychoanalytisch geschulte Supervision kann solche Schuldzuschreibungen klären und Veränderungsmöglichkeiten für Kinder, Fachkräfte und Organisationen eröffnen (Freyberg & Wolff, 2006, S. 180 - 186). Seit 2000 gibt es ein Modellprojekt zur Unterstützung von Kindern mit besonderem Förderbedarf in einer städtischen Kindertagesstätte. Es entstand als Reaktion auf die Unvorbereitetheit vieler Kinder auf die Schule. Verhaltensauffälligkeiten bei Kindern, insbesondere in benachteiligten Umfeldern, nehmen in verschiedenen Institutionen wie Kindergärten und Schulen zu. Die Überforderung dieser Einrichtungen zeigt, dass viele Schwierigkeiten bereits im Kindergartenalter sichtbar sind, jedoch oft nicht genügend Hilfen gewährt werden. In einem sozial benachteiligten Stadtteil, geprägt von Arbeitslosigkeit und Unsicherheit, benötigen viele Familien umfangreiche Unterstützung. Hinzu kommen kulturelle Fremdheit und traumatische Erfahrungen bei zugewanderten Familien (Freyberg & Wolff, 2006, S. 184 - 201).

Die Überlastung der Erzieherinnen, insbesondere in großen Gruppen, erschwert es, die individuelle Entwicklung der Kinder aufmerksam zu begleiten. Auch die Zusammenarbeit zwischen den Eltern schwieriger Kinder und Bildungseinrichtungen ist oft problematisch, da Gespräche über die Entwicklung der Kinder als belastend wahrgenommen werden. Ein Mangel an Vertrauen führt oft zu Loyalitätskonflikten bei den Kindern, wodurch Erzieherinnen scheitern. Die Kindertagesstätte übernimmt eine wichtige Vermittlerrolle im Hilfesystem, doch fehlen häufig Informationen über lokale Hilfsangebote sowie die notwendige Koordination zwischen den Einrichtungen. Dies erschwert die effektive Nutzung der Hilfsangebote für schwierige Kinder und ihre Familien. Der Übergang in die Grundschule ist für diese Kinder oft belastend, weshalb eine intensive Begleitung dieses Übergangs im Modellprojekt an Bedeutung gewinnt. In der traditionellen Sonderschulstruktur liegt der Fokus auf einer separierenden Förderung, was

häufig zu ähnlichen Konflikten wie in allgemeinen Schulen führt. Anstatt neue, lernfördernde Ansätze zu bieten, werden Schüler oft ausgeschlossen. Jedoch haben auch schwierige Schüler ein Recht auf Unterricht, der auf ihre individuellen Bedürfnisse abgestimmt ist, einschließlich der äußeren Organisation und der Didaktik. Die Sonderschulstruktur sollte darauf abzielen, den Übergang der Schüler in Regelschulen zu erleichtern und gleichzeitig die Regelschule zu stärken, um Schüler mit sozialen und emotionalen Schwierigkeiten besser zu betreuen. Ein differenzierter Förderplan für jeden Schüler stellt dabei einen wichtigen Wandel in der Förderung dar. Es geht nicht mehr darum, ob ein Schüler in die Sonderschule gehört, sondern darum, einen Ort der Förderung für alle Schüler zu schaffen. Die Neugestaltung der Schule umfasst unter anderem die Einrichtung eines Beratungs- und Förderzentrums, die Einführung von altersgemischten Klassen und die Kooperation mit Regelschulen, um die Schüler bestmöglich zu integrieren. Ziel ist es, ein System zu schaffen, das die Schüler stabilisiert und ihre Rückkehr in die Regelschule ermöglicht. Die Arbeit mit verhaltensauffälligen Schülern erfordert bewusst herbeigeführte Konflikte im Förderprozess, um diese durch aktive Beteiligung am Bildungsprozess zu lösen und destruktives Verhalten zu überwinden. Attraktive Angebote sollen die Schüler dazu motivieren, sich auf schulische Regeln einzulassen, wobei die Angebote an Leistungsanforderungen geknüpft sind, um Verhaltensänderungen zu fördern. Unerwartetes Verhalten wird als Gelegenheit zur Reflexion genutzt, ohne die Schüler moralisch zu verurteilen, sondern vielmehr durch Verständnis der Konfliktursachen.

Wichtig ist, dass jedem Schüler entsprechend seinem Verhaltensniveau Aufgaben angeboten werden, die er erfolgreich bewältigen kann, um positive schulische Erfahrungen zu ermöglichen. Die frühzeitige Einbindung von Schülern mit Förderbedarf in den Unterricht der Regelschulen wird empfohlen, um ihnen die nötige Zeit zur Entwicklung von Arbeits- und Sozialverhalten zu geben. Die Unterstützung der Klassenkameraden spielt eine zentrale Rolle bei der Reintegration in die Regelschule, da sie das erwartete Verhalten repräsentieren. Ebenso wichtig ist die Unterstützung durch Lehrkräfte, Eltern und Schulleitungen, die die Bedürfnisse der

kooperierenden Schüler verstehen müssen. Viele Lehrkräfte sehen das Scheitern an der Integration als problematisch und betrachten die Kooperation als Chance, neue pädagogische Ansätze kennenzulernen. Es wird betont, dass viele Schüler bereit sind, schulische Angebote anzunehmen und zu lernen, wenn sie entsprechend gefördert werden. Die Motivation der Schüler, zu lernen und soziale Anerkennung zu erhalten, wird von den Lehrkräften genutzt, um positive Dynamiken zu schaffen. Sollte ein Schüler nicht reagieren, wird das Angebot angepasst, anstatt den Schüler zu beschuldigen. Emotionale Reaktionen auf Schüler können dazu führen, dass Lehrkräfte in Konflikte verwickelt werden. Daher wird eine enge Zusammenarbeit zwischen Schule und Jugendhilfe als notwendig erachtet, da letztere oft mehr Erfahrung in der Reflexion solcher Situationen hat. Für eine erfolgreiche kooperative Beschulung müssen Lehrkräfte überzeugt sein, dass der Wechsel zur Regelschule förderlich ist, und der Schüler selbst sollte dieses Ziel anstreben. Sowohl Schüler als auch Eltern müssen Kooperationsbereitschaft zeigen, wobei emotionale Ansprechbarkeit, Kommunikationsfähigkeit und Anstrengungsbereitschaft beim Schüler entscheidend sind. Die Unterstützung der Eltern ist dabei von zentraler Bedeutung. Es wird empfohlen, vor der Aufnahme eines Schülers einen Elternabend abzuhalten, um mögliche Ängste zu klären und Akzeptanz für den Prozess zu schaffen. Zur Qualitätssicherung des Kooperationsprojekts zwischen allgemeinen und Sonderschulen wurden Maßnahmen wie Koordinierungsstunden, Konferenzen und Fortbildungen festgelegt, die regelmäßig durchgeführt werden (Freyberg & Wolff, 2006, S. 230 - 257).

Es wird hervorgehoben, dass die positiven Erfahrungen und Maßnahmen eines Falles, wie etwa individuelle Beschulung oder die Reduzierung von Anforderungen, nicht automatisch auf andere Situationen übertragbar sind. Die Rahmenbedingungen müssen stets geprüft werden, und der Erfolg hängt maßgeblich von der Bereitschaft aller Beteiligten ab, neue Wege zu beschreiten. Eine erfolgreiche Kooperation zwischen Schulen lässt sich nicht durch formale Vereinbarungen garantieren, da die Anforderungen und Strukturen der Regelschule oft zu Konflikten führen. Unkonventionelle Ansätze und die richtige Lehrerpersönlichkeit sind entscheidend, um

Sonderschüler effektiv zu unterstützen. Durch interdisziplinäre Forschung konnte Rivalität zwischen verschiedenen Professionen überwunden und die Vielfalt der Perspektiven als Quelle für Kreativität genutzt werden. Diese Zusammenarbeit zeigte, dass Differenzen im Umgang mit konkreten Fällen als bereichernd und konstruktiv empfunden werden können. Zudem wird kritisiert, dass Deutschland ein besonders selektives Schulsystem hat, in dem soziale und integrative Aspekte unterentwickelt sind. „Antisoziale Tendenzen“ wie Auslese und Ausgrenzung dominieren, und die Bildungsdefizite der Herkunftsfamilien beeinflussen hierzulande die Schullaufbahn früher und endgültiger als in anderen Ländern (Freyberg & Wolff, 2006, S. 263 - 284).

3.5. Eigene Sichtweise Jugendlicher auf die Abbrüche in der Heimerziehung: Julia Sewing

Die Untersuchung von Julia Sewing (Sewing, 2012) befasst sich mit der Rekonstruktion der Perspektive von Mädchen und Jungen, die mindestens einen sogenannten ‚Abbruch‘ in der stationären Jugendhilfe erlebt haben. Dabei wurden die eigenen Beschreibungen und Bewertungen für den Abbruch der Hilfen und seine begleitenden Umstände erhoben.

Das Wort „Abbruch“ definiert die Autorin als Ergebnis von Prozessen in der Jugendhilfe. Diese Prozesse werden dabei durch Interaktionen bestimmt, die sich gegenseitig beeinflussen, z.B. Jugendlicher / Mitarbeiter etc.

Da es verschiedene Abbruchperspektiven gibt, ist es Ziel der Studie, mehr über die Perspektive der Jugendlichen zu erfahren.

Die verschiedenen Abbruchperspektiven verdeutlicht Sewing graphisch (Sewing, 2012, S. 123):

Tabelle 3: Abbruchperspektiven

	Interne Perspektive Praxislogik	Externe Perspektive: Jugendhilfesysteme
SozialpädagogInnen / Jugendhilfeeinrichtungen	Zerwürfnis des Arbeitsbündnisses	Abbruch (durch die Institution)
Jugendliche	Umzug / Befreiung / ... (kaum erforscht)	Abbruch (durch den Jugendlichen)

Diese unterschiedlichen Perspektiven verdeutlichen, dass die verschiedenen Aspekte auch unterschiedliche Bewertungen haben. Somit befasst sich die Studie mit der inneren Perspektive. „Diese wird als permanent erneuerte und angepasste Aushandlung in Form einer Interaktion zwischen den Jugendlichen und der Einrichtung aufgefasst.“ (Sewing, 2012, S. 123).

Sewing differenziert zwischen einem Abbruch (offizielles Beenden der Maßnahme von Seiten der Institution oder des Jugendlichen) und einem „inneren Abbruch“. Bei einem inneren Abbruch verbleibt der Jugendliche physisch in der Einrichtung / Maßnahme, während er psychisch nicht mehr teilnimmt.

Ein problematischer Aspekt der Studie war, dass Jugendliche, deren Abbruch durch Verletzungen oder Vertrauensbrüche bedingt war, keinen Kontakt mehr zu ehemaligen Wohngruppen oder Betreuern hatten. Aus diesem Grund waren sie für die Studie nicht erreichbar. Infolgedessen nahmen nur Jugendliche an der Untersuchung teil, deren Ausstieg aus der Maßnahme auf weniger gravierende Gründe zurückzuführen war, wie etwa ein Rückzug zu den Eltern. Dies erklärt, warum alle Befragten über einen festen Wohnsitz verfügten, obwohl es Hinweise darauf gibt, dass einige Abbrecher möglicherweise obdachlos sind.

Für die Erhebung wurde das „Problemzentrierte Interview“ nach Andreas Witzel verwendet, um die subjektiven Einschätzungen der Jugendlichen zum Auszug und zum Verlauf der Hilfemaßnahmen zu erfassen. Die Interviews dauerten zwischen 30 und 90 Minuten und wurden mit insgesamt 16

Jugendlichen durchgeführt. Zusätzlich fanden 11 Experteninterviews mit Betreuern statt, wobei das durchschnittliche Alter der Jugendlichen bei 15 Jahren lag.

Es konnten 3 verschiedene Typen von Abbrüchen ausgemacht werden:

- Abbruch als Unfall
- Abbruch als Flucht
- Innerer Abbruch (Sewing, 2012, S. 130)

Diese Abbruch-Typen lassen sich 6 Kategorien (Erlebniskategorien) zuordnen:

1. Die Hilfe wird als Schaden wahrgenommen / erneute Verletzung durch die Maßnahme anstatt Unterstützung und Schutzraum
2. Enttäuschung über Hilfeleistung
3. Kommunikationsprobleme
4. Isolation von Freunden, Beziehung und Familie
5. Ungerechtigkeit im Hilfealltag
6. Anschlussprobleme an Abläufe und Mitbewohner

Für Jugendliche mit sogenannten ‚Jugendhelfekarrieren‘ stellt, laut Sewing, der Wechsel zwischen den Einrichtungen Normalität dar.

Julia Sewing beschreibt die Abbrüche als Unfälle und erläutert, dass es zu einer Ansammlung von Verhaltensweisen kommt, die von der Einrichtung als problematisch angesehen werden, wie unangemeldetes Fernbleiben, aggressives Verhalten, Drogenkonsum oder Strafanzeigen. Viele Jugendliche verstehen oft nicht, warum die Maßnahme beendet wird, und sind darüber überrascht.

Zudem sind sich die Jugendlichen nicht bewusst, wie ihr Verhalten bewertet wird, und sie hoffen, dass die Hilfe trotz ihrer Provokationen zeigt, dass sie in der Lage ist, mit ihnen umzugehen. Ihre Erfahrungen führen zu einer Zerrissenheit: Einerseits bedauern sie ihr Verhalten und möchten es rückgängig machen, andererseits fühlen sie sich passiv den Entscheidungen ausgeliefert und berichten, dass ihnen von den zuständigen Einrichtungen

kein Überblick und keine Kontrolle über den Verlauf der Hilfe vermittelt worden seien.

Im Gegensatz dazu wird der Abbruch als Flucht aktiv initiiert. Die Jugendlichen empfinden oft, dass sie keine andere Möglichkeit haben, ihre persönliche Situation zu verändern, als durch Störungen, Provokationen oder Weglaufen die Beendigung der Hilfe herbeizuführen. Besonders das Weglaufen wird als effektive Strategie zur Beendigung der Maßnahme angesehen. Dies geschieht häufig, wenn die angebotenen Hilfen keine Kompetenzen fördern oder den Jugendlichen keine Gelegenheit bieten, über ihre Zweifel und Bedenken in Bezug auf die Maßnahme zu sprechen.

Der innere Abbruch hingegen bedeutet, dass die Jugendlichen die Hilfe bereits lange vor der offiziellen Beendigung psychisch für sich selbst abgeschlossen haben. Sewing bezeichnet dies als das „Aushalten der Hilfe“. Wenn eine Einrichtung dem Jugendlichen keine Perspektive bietet, kann dies zu einem inneren Abbruch führen, der oft unbemerkt bleibt, während die Jugendlichen die Maßnahme weiterhin „absitzen“. Durch das oberflächliche Befolgen von Anweisungen bleibt dieser Abbruch zunächst verborgen. In diesem Kontext befürchten die Jugendlichen, dass sich ihre Lebenssituation durch die Maßnahme verschlechtern könnte (Sewing, 2012, S. 131 - 136).

Julia Sewing zeigt auf, dass es vor dem Abbruch der Hilfe zu sechs verschiedenen Kategorien des Erlebens kommt, die auch noch mal in Unterkategorien unterteilt werden können.

1. Hilfe wird als Schaden wahrgenommen / erneute Verletzung durch die Maßnahme, anstatt Unterstützung und Schutzraum

Die Jugendlichen äußern, dass sie sich den Machtverhältnissen in den Institutionen ausgeliefert fühlen und als Ergebnis einen Schaden an ihrer Persönlichkeitsentwicklung, psycho-sozialen Stabilität, psychischen Gesundheit und ihrem Lebensumfeld wahrnehmen (Sewing, 2012, S. 137). Eine weitere Auswirkung der Hilfe kann das Entstehen von Schuldgefühlen sein, insbesondere wenn die Jugendlichen durch die Maßnahme nicht in der Lage sind, ihren Familien zu helfen. Zudem stellt die Trennung von der Familie eine

belastende Situation dar, die oft zu Vereinsamung führt. Die Jugendlichen führen die Verschlechterungen, die sie durch die Hilfe erfahren, häufig auf das Verhalten der Betreuer/innen und den Einfluss ihrer Mitbewohner/innen zurück.

1.1. Schaden durch Verhalten der Betreuer/innen

Da die Betreuer die maßgeblichen Bezugspersonen in der Einrichtung für die Jugendlichen darstellen, hat deren Verhalten für diese eine hohe subjektive Bedeutung. Die Jugendlichen sehen oft die Betreuer als die Ursache ihrer Probleme. Ein weiterer Aspekt ist, dass sie sich sowohl physisch als auch psychisch von den Mitarbeitenden bedroht oder ihnen ausgeliefert fühlen (Sewing, 2012, S. 140 - 141). Die Untersuchung identifizierte vier Erlebnisumstände, die als Auslöser der gemeinsamen Erlebniskategorie festgehalten werden können:

- Eindringen in die Privatsphäre
- Respektlosigkeit
- Unterdrückung und
- Unehrlichkeit.

1.2. Mitbewohner werden als schädlich wahrgenommen

Mitbewohner können entweder unterstützend oder als Gefahr eingestuft werden (Sewing, 2012, S. 146).

Die Gefahr bezieht sich auf den Drogenkonsum, Diebstähle innerhalb der Gruppe oder Mobbing. Den Schutz vor Übergriffen suchen die Jugendlichen in Bündnissen. Wenn die Gefahr durch Mitbewohner ausgeht, dann gibt es für die Jugendlichen keinen Schutzraum innerhalb der Einrichtung.

2. Enttäuschung über die Hilfeleistung

Diese Erlebniskategorie beschreibt, dass die Betreuer „zwar helfen, wann sie können, aber keine richtige Lösung“ finden (Sewing, 2012, S. 147). Der Ursprung kann zum einen sein, dass sich die Jugendlichen mehr von der Hilfe erhoffen, oder die Kommunikation mit den anderen Jugendlichen effektiver finden, da die Betreuer die Situation weder verstehen noch nachvollziehen können.

Diesen Enttäuschungen liegen verschiedene Thesen zugrunde. Eine These ist, dass die Betreuer sich nicht für die Jugendlichen interessieren.

2.1. Betreuer interessieren sich nicht wirklich, sondern arbeiten nur für's Geld

Laut Aussagen einiger Jugendlicher in der Studie zeigen die „Betreuer/innen eigentlich kein Interesse an der Unterstützung der Mädchen und Jungen in der Gruppe“ (Sewing, 2012, S. 148). Die Befragten sind der Ansicht, dass die Betreuer/innen lediglich aus finanziellen Gründen arbeiten. Ein Anzeichen dafür ist die geringe Zeit, die ihnen für die Jugendlichen zur Verfügung steht. Zudem wurde angemerkt, dass die Betreuer eine negative Sichtweise auf die Jugendlichen haben und ihr Desinteresse sich darin zeigt, dass sie nur an oberflächlichen Zielen interessiert sind.

2.2. Fangen sie mich auf?

Eine weitere Enttäuschung ist, wenn die Jugendlichen merken, dass sie in Krisenphasen nicht aufgefangen werden.

2.3. Unzuverlässigkeit

Dabei geht es den Jugendlichen um die Unzuverlässigkeit bei der Sicherstellung von materieller Versorgung.

3. Kommunikationsprobleme

Die Jugendlichen bemängeln in den Interviews, dass sie das Gefühl hatten, an den Entscheidungen nicht beteiligt worden zu sein. Dies führt zur Demotivation in der Zusammenarbeit mit den Einrichtungen. Eine weitere Möglichkeit ist der Mangel an Vertrauen, der die Kommunikation stört.

3.1. Keine Stimme in Entscheidungsprozessen haben

Die Jugendlichen kritisieren, dass neue Regeln ohne deren Beteiligung eingeführt wurden. Des Weiteren wird aggressives Verhalten der Betreuer als Konsequenz befürchtet, wenn sie versuchen, ihre Meinung mit einzubringen (Sewing, 2012, S. 152).

3.2. Kommunikationshemmung mit dem Heim

In dieser Kategorie ist das mangelnde Vertrauen der Kernpunkt.

Dabei spielt der Schaden durch das Verhalten der Betreuer eine Rolle, aber auch Inkonsequenz und ein einschätzbares Verhalten.

4. Isolation von Freunden, Beziehung und Familie

Die Befragung ergab, dass die Trennung von der Familie und dem gewohnten Umfeld entlastende, aber auch belastende Elemente für die Jugendlichen haben kann. So gab es Personen, die sie vermissten, aber auch Personen, bei denen die Jugendlichen froh waren, keinen Kontakt mehr zu haben.

Der Großteil der Jugendlichen gab jedoch an, dass sie das Gefühl hatten, „dass sie von der Einrichtung gezwungen werden, den Kontakt zu ihrem alten Umfeld abubrechen. Jugendliche vermuten, dass sie Einrichtungen dadurch stärkeres Einlassen auf die Gruppenarbeit in den Wohnheimen erwirken möchten.“ (Sewing, 2012, S. 153 - 154).

Eine weitere Schwierigkeit zeigt sich bei den institutionellen Rahmenbedingungen. So haben Jugendliche u.a. die Angst, durch die Vorgaben der Gruppe den Partner / Partnerin zu verlieren (Kontaktsperre, eingeschränkte Besuchs- und Telefonzeiten, Übernachtungsregeln).

Ein weiterer wichtiger Faktor für die Jugendlichen ist die Isolation von der Familie. Dabei muss es nicht um die Eltern gehen, sondern auch beispielsweise um die Geschwister. Diese nehmen bei einigen Jugendlichen einen höheren Stellenwert ein als die Eltern.

5. Ungerechtigkeit im Hilfealltag

Das Empfinden von Ungerechtigkeit stellt ein Problem dar, das die Bereitschaft der Jugendlichen, in der Einrichtung mitzuwirken oder zu bleiben, erheblich mindern oder ganz beenden kann. Wenn sie ungerecht behandelt werden, versuchen sie oft, das, was sie als ihr Recht ansehen, auch entgegen den Regeln der Einrichtung durchzusetzen. „Gerechtigkeit ist ein wichtiges Thema für Jugendliche“. Es ist daher entscheidend, nachvollziehbare Regelungen zu schaffen, die ein Gleichgewicht zwischen der

gleichberechtigten Behandlung aller und individuellen Unterschieden herstellen (Sewing, 2012, S. 158 - 159).

6. Anschlussprobleme an Abläufe und Mitbewohner/innen

6.1. Umstellungsprobleme. Im Heim leben ist ungewohnt

Der Einzug in eine Wohngruppe ist ein tiefgreifender Einschnitt in das Leben der Jugendlichen, mit denen sie sich oft überfordert fühlen. Wenn die Einrichtung nicht auf den Jugendlichen zu geht, sondern eine reine Anpassung erwartet, können aus den Umstellungsschwierigkeiten Anpassungsprobleme werden.

Ein weiterer Auslöser für Anschlussprobleme kann sein, dass die Jugendlichen ein hohes Maß an Eigenständigkeit gewöhnt sind, in der Wohngruppe aber eine Aufgabe dieser Selbständigkeit gefordert ist (Sewing, 2012, S. 160).

6.2. Mitbewohner/innen sind unpassend

Für Jugendliche ist die Peergroup wichtig, besonders wenn sie ihr vertrautes Umfeld verlassen müssen. Sind in der Wohngruppe keine Gleichaltrigen sind Anschlussprobleme vorprogrammiert.

Die Kernaussage der Studie lautet: Die Konzentration auf oberflächliche Ziele, wie das reibungslose Absolvieren von Schule und Ausbildung oder das Einhalten der Regeln der Einrichtung, versperrte den Mitarbeiter/innen den Blick darauf, dass es sich bei den Jugendlichen um innere Abbrecher handelte (Sewing, 2012, S. 163).

3.6. Zeitliche Verläufe bei Hilfen zur Erziehung (Tornow)

In seiner Publikation „Zeitliche Verläufe bei Hilfen zur Erziehung“ (Tornow, Harald, 2019) präsentiert Harald Tornow eine empirische Untersuchung, die die Chancen und Risiken in der Jugendhilfe beleuchtet. Tornow betont, dass Hilfen zur Erziehung dazu dienen sollen, Personensorgeberechtigten und jungen Menschen bei der Überwindung erzieherischer Problemlagen sowie der Abwendung von Gefährdungen und Entwicklungsrisiken zu helfen. Er hebt hervor, dass Hilfeverläufe nicht linear verlaufen, sondern Wendungen zum Positiven oder Negativen nehmen können, von Krisen zu Abbrüchen zu

Neustarts und letztlich zum Erreichen definierter Ziele oder auch zum Scheitern führen können. Die Untersuchung umfasst 9.728 Hilfeverläufe, bei denen mindestens zu Beginn und zum Ende der Hilfe eine Bedarfseinschätzung durchgeführt wurde und mindestens eine Einschätzung zwischen Beginn und Ende vorliegt, um verschiedene Verlaufstypen zu differenzieren.

Harald Tornow analysiert die Verlaufsdaten, um typische Entwicklungen in der Jugendhilfe zu untersuchen. Die Statistiken zeigen, dass bei negativen Verläufen häufiger abgebrochen wird, wodurch im zweiten Jahr allein aufgrund des höheren Anteils an Positivverläufen bessere Wirkungsindikatoren gefunden werden. Die hohe Fallzahl minimiert Stichproben- und Messfehler und alle berichteten Ergebnisse sind signifikant. Tornow differenziert die Verläufe in drei Richtungen: Verbesserung, Gleichbleiben oder Verschlechterung im Vergleich zum vorherigen Zeitpunkt. Die Unterscheidung zwischen positiver und negativer Entwicklung erfolgt anhand der Differenz der Gesamt-Bedarfseinschätzungen. Eine Abnahme der Bedarfe wird als positiv und eine Zunahme als negativ bewertet.

Der häufigste Verlaufstyp ist gemäß Aussage des Autors anfängliches Gleichbleiben der Problematik mit anschließender Verbesserung (39%), während Verschlechterungen nach anfänglichen Erfolgen (2,1%) und anhaltende Verschlechterungen bis zum Hilfeende (7,3%) selten sind. Der Knickpunkt für Veränderungen liegt im Durchschnitt bei fünf Monaten, und 90% der Abstände bewegen sich zwischen drei und zwölf Monaten. Die Häufigkeitsverteilung der Verlaufstypen ist bei allen Hilfearten nahezu identisch, wobei die meisten Hilfen am Ende positive Ergebnisse aufweisen. Trotz anfänglicher Negativentwicklungen ist die Wahrscheinlichkeit einer positiven Wende größer als eines schlussendlichen Scheiterns. Die Geduld der Akteure und eine angemessene Dauer der Hilfen sind entscheidend für ein erfolgreiches Ende, wobei Kontinuität und angemessene Hilfedauer als stärkste Wirkfaktoren gelten. Der Verzicht auf Abbrüche bleibt der wichtigste

Wirkfaktor, selbst wenn das Abbruchrisiko nach einem schlechten Start nur leicht steigt.

Bei der Untersuchung des Abbruchrisikos nach einer Verschlechterung in der zweiten Hälfte der Hilfe (in 23% der Fälle) zeigt sich, dass unabhängig vom Verlauf der ersten Hälfte das Abbruchrisiko von $p(\text{Abbruch}) = 0,37$ auf $p(\text{Abbruch} \mid \text{minus am Ende}) = 0,57$ steigt. Trotzdem lässt die Gesamtbetrachtung der Verläufe ein positives Ergebnis erkennen: Die meisten Hilfen führen zu beabsichtigten positiven Veränderungen, sei es in Form von Problemlösungen oder zumindest einer Entschärfung der Problematik. Die Wege zu diesen Veränderungen sind vielfältig, aber bis auf wenige Ausnahmen erfolgreich.

3.7. Gelingende Jugendhilfe bei ‚aussichtslosen Fällen‘ (Rätz-Heinisch)

Regina Rätz-Heinisch (Rätz, 2005) wirft in ihrer Studie zwei zentrale Forschungsfragen auf:

1. Wie schaffen es Kinder und Jugendliche mit durch Brüche, Belastungen und Krisen geprägten Biografien, die Angebote der Jugendhilfe trotz wiederholter Rückschläge und pädagogischer Anläufe produktiv zu nutzen?
2. Welche Übereinstimmungen zwischen Lebensgeschichte und pädagogischen Hilfen ermöglichen es jungen Menschen, die als schwierig oder sogar als „aussichtslos“ betrachtet werden, ihre Biografien in Richtung einer erfolgreichen Lebensgestaltung zu lenken?

Regina Rätz-Heinisch fokussiert in ihrer Untersuchung auf die Rekonstruktion der Lebensgeschichten ehemaliger Jugendhilfe-Klienten, wobei der Erfolg der Jugendhilfe im Zentrum steht. In der Analyse der Lebensgeschichten steht das Verständnis der Interaktionen zwischen den Jugendlichen und dem Hilfesystem im Vordergrund. Diese Interaktionen werden als wechselseitiges und aufeinander bezogenes Handeln betrachtet, das die Formulierung eines gemeinsamen Hilfeprozesses ermöglicht.

Insbesondere werden Jugendliche untersucht, die während des Hilfeprozesses als besonders schwierig galten, und mit denen erst nach Phasen des Scheiterns eine erfolgreiche Interaktion des Hilfesystems möglich wurde. Die zentrale leitende Frage lautet dabei: „Was hat geholfen?“ (Rätz, 2005, S. 13).

Die Struktur der Studie von Regina Rätz-Heinisch besteht aus drei Hauptteilen:

1. Einleitung (Kapitel 1 – 7): In diesen Kapiteln beleuchtet die Autorin die Entwicklungs- und Sozialisationsbedingungen von Kindern und Jugendlichen in den neuen Bundesländern, insbesondere in den 80er und 90er Jahren. Sie thematisiert belastete Lebenslagen, die dazu führen können, dass Kinder und Jugendliche als „schwierige Fälle“ gelten. Zusätzlich werden die Widersprüche und Ambivalenzen diskutiert, in die die familienersetzenden Angebote der Flexiblen Erziehungshilfe eingebunden sind. Hierbei wird die Jugendhilfe als „Hilfe bei der Selbstrekonstruktion der Jugendlichen im vorhandenen Milieu“ betrachtet (Rätz, 2005, S. 85).
2. Der empirische Teil (Kapitel 8 – 9): Dieser Abschnitt skizziert zunächst den Forschungsprozess, das Forschungsdesign, die Stichprobe sowie die Methode der Studie (Kapitel 8). Anschließend werden in Kapitel 9 drei ausführliche Fallgeschichten von jungen Frauen aus Ostdeutschland präsentiert. Diese dienen als exemplarische Darstellungen für unterschiedliche Arten der Wendung: vom Scheitern zum Gelingen in der Jugendhilfe. Die Fallgeschichten verdeutlichen verschiedene Entwicklungsverläufe nach Abschluss der Jugendhilfemaßnahme, während sich die Jugendlichen im Verlauf der Maßnahme veränderten (Herringer, 2006)
3. Der Abschließende Teil (Kapitel 10 – 11): Dieser letzte Abschnitt fasst die Ergebnisse der Studie zusammen und erörtert konzeptionelle Schlussfolgerungen für die Arbeit mit schwierigen Jugendlichen. Rätz-Heinisch betont, dass erfolgreiche Jugendhilfe bei schwierigen Jugendlichen ein dialogisches Passungsverhältnis erfordert. Dieses

besteht aus einer sensiblen Anknüpfung an die biographisch hergestellten Handlungsstrukturen der Jugendlichen und der Unterstützung ihrer biographischen Handlungsmuster. Gleichzeitig sollten alternative, weniger verletzend Handlungsmuster aufgezeigt werden (Herringer, 2006; Rätz, 2005, S. 17).

Für einen erfolgreichen gemeinsamen Prozess der Hilfestaltung sind vor allem folgende Rahmenbedingungen entscheidend (Herringer, 2006; Rätz, 2005, S. 17, 314 ff):

1. Ein verlässlicher und vertrauter Kontakt zu einer Person oder einem Betreuerteam, der auch in Krisen, bei Auseinandersetzungen und Eskalationen zuverlässig an der Seite des Jugendlichen steht.
2. „Das Aufrechterhalten dieses Kontaktes über eine längere Zeit- und Wegstrecke hinweg, insbesondere auch in ökologischen Übergängen, wie beispielsweise beim Übergang von stationären zu ambulanten Hilfeformen und beim Übergang von der Jugendhilfe in ein selbstständiges Leben“ (S. 320 ff).
3. Die Gestaltung einer pädagogisch-ökologischen Umwelt, die ein „genügend gutes Milieu“ für Entwicklungsprozesse darstellt. Dies beinhaltet eine neue Orientierung pädagogischer Institutionen. Die Institution verfolgt ein Entwicklungskonzept, dass das Ergebnis der Entwicklung des Jugendlichen offenhält und sich nicht an vorgegebenen Entwicklungsergebnissen orientiert. Sie bietet den Jugendlichen sowohl Schutz als auch Sicherheit, um neue Entwicklungsschritte zu bewältigen und auch elementare Entwicklungsschritte nachzuholen, die ihnen als Kinder fehlten. Die Institution ermöglicht den Jugendlichen, in ihren eigenen Handlungsmustern zu agieren, auch wenn diese noch nicht der Vorstellung der Gesellschaft entsprechen. Es handelt sich dabei um einen pädagogischen Ort, der den Jugendlichen neue Möglichkeiten eröffnet, indem sie sich selbst erzeugen und entdecken können (Herringer, 2006; Rätz, 2005, S. 17, 320).

3.8. „Systemsprenger“ in den Hilfen zur Erziehung – Welche
Wirkungen werden erreicht und welche Faktoren sind hierfür
verantwortlich - Michael Macsenaere

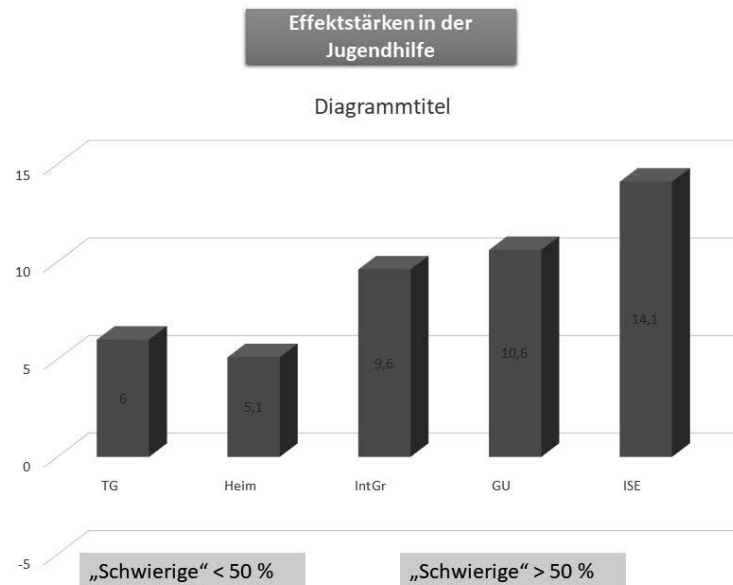
Zu Beginn seiner Studie stellt Michael Macsenaere (Macsenaere, 2018) zunächst die Herausforderung dar, den Begriff „Systemsprenger“ oder „schwierige junge Menschen“ zu definieren. Diese Termini werden in der Fachwelt häufig auch als „Grenzgänger“ und „Verweigerer“ bezeichnet. Macsenaere zeigt auf, dass diese Bezeichnungen suboptimal sind, da sie fälschlicherweise den Eindruck vermitteln, dass die alleinige Verantwortung für das Scheitern von Unterstützung bei den jungen Menschen selbst liegt und dabei die gesellschaftlichen, systemischen und familiären Verantwortlichkeiten außer Acht lassen.

Die Ausgangssituation für diese schwierigen jungen Menschen ist von zahlreichen Risikofaktoren geprägt, die die Erfolgsaussichten von Erziehungshilfen erheblich einschränken.

Vor dem Hintergrund dieser komplexen und anspruchsvollen Ausgangssituationen, einschließlich früherer nicht erfolgreicher Jugendhilfemaßnahmen, drängt sich die Frage nach den tatsächlich erzielbaren Auswirkungen in den Vordergrund.

Eine Analyse der dargestellten Effektstärken in Abbildung 1 zeigt, dass alle bewerteten Formen von Erziehungshilfen positive Veränderungen in der pädagogischen Betreuung schwieriger junger Menschen bewirken. Dies gilt auch für die Bereiche der Heimerziehung (Effektstärke: 5,1) und der Betreuung in Tagesgruppen (Effektstärke: 6,0), obwohl diese Formen nicht die Mehrheit der Unterstützungen ausmachen, die bei den schwierigsten Ausgangslagen zum Einsatz kommen. Spezielle Angebote, die auf die Bedürfnisse der schwierigsten Fälle zugeschnitten sind, erzielen noch höhere Effektstärken: Intensivgruppen (Effektstärke: 9,6) und Geschlossene Unterbringung (Effektstärke: 10,6) sind in der Lage, bei ihrer spezifischen Klientel deutliche Ressourcen aufzubauen und Defizite zu minimieren. Individualpädagogische Maßnahmen im In- und Ausland zeigen herausragende Effektstärken (Effektstärke: 14,1) in der Betreuung

schwieriger junger Menschen. Sie sind zweifellos am besten dazu in der Lage, im Verlauf der Unterstützung Symptome und Problemlagen zu reduzieren.

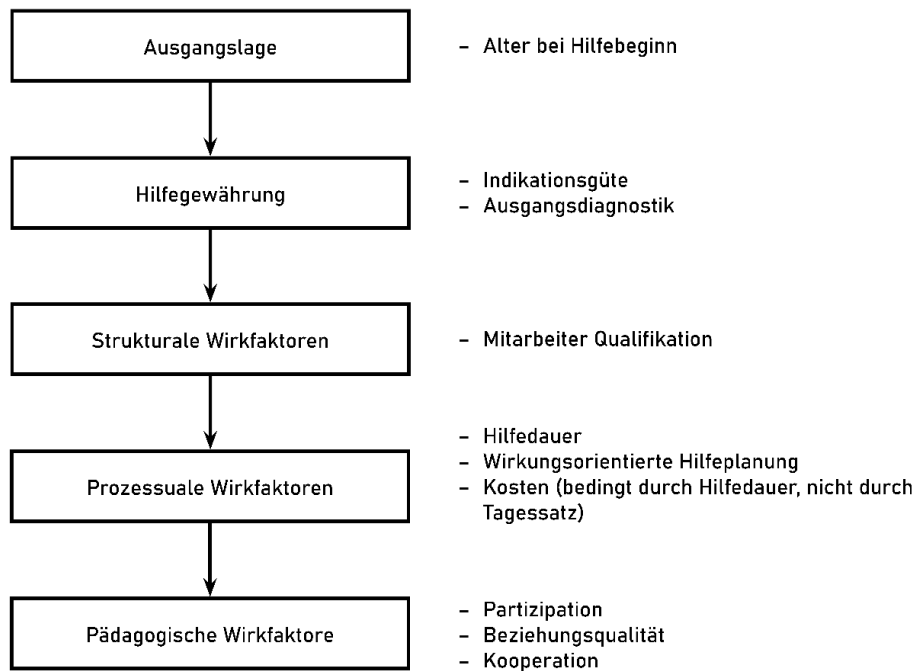


Modifiziert nach Michael Mascenaere; Jugendhilfe 56; 3/2018: Systemsprenger in den Hilfen zur Erziehung; S. 312

Abbildung 9: Effektstärken in der Jugendhilfe

Effektive Unterstützungsmaßnahmen in der Kinder- und Jugendhilfe erfordern eine enge Zusammenarbeit der Hauptakteure: die Dienstleister, die Mitarbeiter des Allgemeinen Sozialen Dienstes (ASD) und nicht zuletzt die Empfänger der Hilfe, d.h. die jungen Menschen und ihre Familien. Darüber hinaus haben empirische Studien die Wirkung einer Vielzahl von weiteren Faktoren bestätigt (Mascenaere & Esser, 2015). Diese Faktoren lassen sich in fünf Bereiche unterteilen, wie in der folgenden Abbildung dargestellt.

Wirkfaktoren betreffen 5 Bereiche



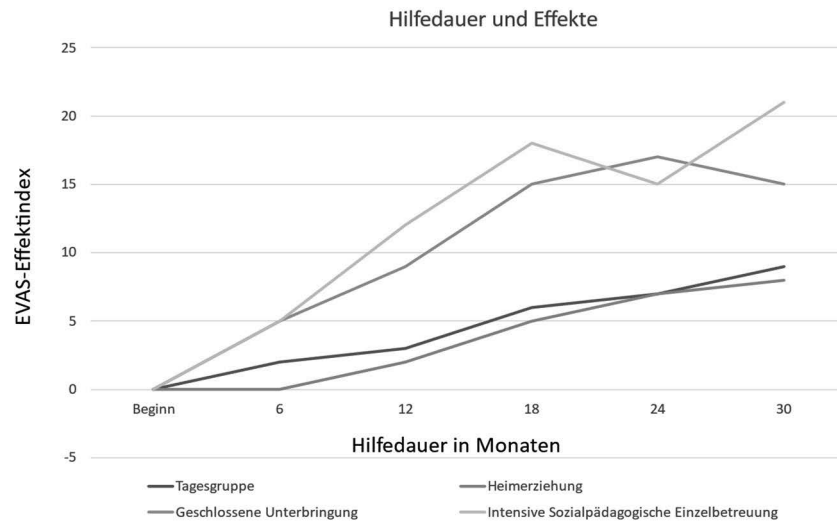
Modifiziert nach Michael Mascenaere; Jugendhilfe 56; 3/2018: Systemsprenger in der Hilfe zur Erziehung; S. 312

Abbildung 10: Wirkfaktoren betreffen 5 Bereiche

In Bezug auf die Ausgangssituationen zeigen sich einige Risikofaktoren, darunter ein höheres Alter zu Beginn der Hilfe, insbesondere in der Altersgruppe von 14 bis 17 Jahren, sowie eine bereits umfangreiche Vorgeschichte in der Jugendhilfe. In Bezug auf das Geschlecht bestehen keine signifikanten Unterschiede in der Effektivität, außer in Bezug auf die Ausgangssituationen von Mädchen und Jungen. Mädchen zeigen tendenziell internalisierende Probleme, während Jungen eher externalisierende Probleme aufweisen. Dies führt im Durchschnitt dazu, dass Mädchen in einem höheren Alter Hilfe erhalten.

Wiederholt haben Untersuchungen zur Wirksamkeit von Hilfen zur Erziehung gezeigt, dass individuelle pädagogische Prozesse den stärksten Zusammenhang mit der Effektivität aufweisen. Das betrifft insbesondere die Dauer der Hilfe sowie eine wirkungsorientierte Planung der Hilfe, bei der alle Beteiligten in einen Dialog über die Wirksamkeit der Maßnahmen treten (Macsenaere & Esser, 2015). Zudem ergaben Untersuchungen, dass Maßnahmen mit höheren Kosten auch höhere Effekte erzielen, was jedoch hauptsächlich auf die Dauer der Hilfe und nicht auf die täglichen Kosten zurückzuführen ist. In der Arbeit mit schwierigen jungen Menschen spielen pädagogische Faktoren wie Partizipation, Beziehungsgestaltung und Kooperation eine herausragende Rolle und werden nahezu als notwendige Voraussetzung für eine erfolgreiche Hilfe angesehen.

Abschließend wird einer der beschriebenen Faktoren genauer betrachtet: die Dauer der Hilfe. Wie bereits erläutert, besteht ein klarer Zusammenhang zwischen der Dauer der Hilfe und dem Erfolg der Maßnahme. Dieser Zusammenhang zeigt sich in allen untersuchten Arten von Hilfen zur Erziehung. Es gibt jedoch signifikante Unterschiede zwischen den regulären Angeboten nach § 32 und § 34 des Sozialgesetzbuches und spezifischen Maßnahmen für schwierige junge Menschen (vgl. Abbildung 9: Effektstärken in der Jugendhilfe). Heimerziehung und Tagesgruppen erzielen bei schwierigsten Ausgangssituationen im Durchschnitt nach 18 Monaten signifikante Verbesserungen, die sich im weiteren Verlauf fortsetzen. Geschlossene Unterbringung und Intensive Sozialpädagogische Einzelbetreuung zeigen ebenfalls eine kontinuierliche Steigerung über die ersten 18 Monate. Allerdings unterscheiden sie sich in zwei Punkten von Heimerziehung und Tagesgruppen. Zum einen erreichen sie bereits nach durchschnittlich 6 Monaten signifikante Verbesserungen. Zum anderen erreichen sie das maximale Niveau der Effektstärken bereits nach 18 Monaten, ohne dass weitere Steigerungen folgen.



Modifiziert nach Macsenaere, Michael; „Systemsprenger“ in den Hilfen zur Erziehung; 2018; (Jugendhilfe 56; 3/2018; S. 313), Abb.3

Abbildung 11: Hilfedauer und Effekte

Zusammenfassend deuten die Ergebnisse darauf hin, dass Hilfe zur Erziehung, selbst in den schwierigsten Ausgangssituationen, keineswegs hoffnungslos ist. Alle Arten von Hilfe zur Erziehung erzielen im Durchschnitt positive Effekte. Dabei haben spezialisierte Maßnahmen für schwierige junge Menschen eine noch höhere Erfolgsrate als die allgemeinen Angebote nach § 32 und § 34 des Sozialgesetzbuches VIII. Besonders effektiv sind individualpädagogische Maßnahmen im In- und Ausland gemäß § 35 des SGB VIII. Es ist ermutigend zu sehen, dass diese spezifischen Angebote nicht nur äußerst wirksam sind, sondern auch sehr frühzeitig positive Veränderungen bewirken. Diese Veränderungen treten bereits nach 18 Monaten auf, deutlich früher als bei anderen Arten von Hilfen, und erreichen dann ihr Maximum.

Jedoch sind die in dieser Studie beschriebenen Ergebnisse von den nachgewiesenen Wirkfaktoren abhängig. In Anbetracht der vielfältigen Umsetzung dieser Faktoren sollten zukünftige Bemühungen zur Qualitätsverbesserung und Weiterentwicklung bei den örtlichen Jugendämtern und Leistungserbringern hier ansetzen.

3.9. Kinder, die Systeme sprengen: Menno Baumann

Ein wichtiger Beitrag im intensivpädagogischen Forschungsbereich ist die Studie von Menno Baumann (Baumann, 2012b, 2019a). Die Studie beschäftigt sich mit Systemsprengern oder auch Hoch-Risiko-Klientel oder „den Schwierigsten“. Diese Bezeichnung steht für Kinder und Jugendliche, die meistens psychiatrische Mehrfachdiagnosen vorweisen. Des Weiteren sind zumeist Kinder und Jugendliche betroffen, die als nicht therapierbar eingestuft werden, da die Lebenssituation ungünstig erscheint und pädagogische Probleme im Vordergrund zu stehen scheinen.

Die Symptomatik kann sich differenziert zeigen, beispielsweise in verbaler und/oder körperlicher Gewalt gegenüber anderen Kindern und / oder Erwachsenen, Drogenkonsum und/ oder Drogenhandel, häufiges Entweichen in Kombination mit riskanten Verhaltensweisen und/oder extreme Formen der Selbstgefährdung. Gemäß der Definition von Baumann sind Systemsprenger „Hoch-Risiko-Klientel, welches sich in eine durch Brüche geprägten negativen Interaktionsspirale mit dem Hilfesystem, den Bindungsinstitutionen, und der Gesellschaft befindet, und diese durch als schwierig wahrgenommene Verhaltensweisen aktiv mitgestaltet“ (Baumann, 2012b).

Somit stellt sich ein dreifaches Problem:

1. Eine methodische Überforderung: Erziehung kann nicht, was sie will und soll!
2. Eine strukturelle Überforderung: den pädagogischen Systemen werden ihre Grenzen aufgezeigt, die ansonsten nur diffus definiert sind.
3. Eine ethische Überforderung: der Rechtsanspruch auf Bildung und Erziehung ist nicht umsetzbar.

Aus diesem Grunde landen die betroffenen Jugendlichen in einer Spirale zwischen der Herkunftsfamilie, den Psychiatrien und Einrichtungen der Jugendhilfe, im Extremfall noch den Justizvollzugsanstalten, also im sogenannten Drehtüreffekt.

Daraus folgt, dass sich ein sogenannter Deligationsmechanismus etabliert.
Dazu gehört:

- Das Prinzip des Durchreichens
- Nicht-Zuständigkeitserklärungen
- Und das sogenannte Institutionelle-Aufmerksamkeit-Defizit-Syndrom.

Dies hat zur Folge, dass die Prozesse von Hilfen- und Helfersystemen parallel, nacheinander oder gegeneinander verlaufen und das Kind lernt, pädagogische Bemühungen scheitern zu lassen. Das System an sich schafft seinerseits durch Konsequenzen neue Diskontinuität.

Die Studie identifiziert drei verschiedene Arten von Beziehungsdynamiken, an denen der Hilfeprozess scheitern kann. Die erste Art beinhaltet das Fehlen einer tragfähigen Beziehung zwischen Helfern und den Kindern oder Jugendlichen. In diesen Fällen scheitern die Pädagogen daran, die diffusen Aspekte der Beziehung in ihre Arbeitsabläufe zu integrieren, da diese abgewehrt werden. Gleichzeitig versuchen sie, diffuse soziale Beziehungen anzubieten, was zu Konflikten, Zurückweisungen und Verletzungen führt. Dies wird von den Mitarbeitern als persönlicher Angriff empfunden. Da die diffuse Beziehung nicht zustande kommt, werden die Pädagogen durch die Regelverstöße der Jugendlichen in ihrer Rollendefinition angegriffen. Dies führt dazu, dass sie die Kommunikation mit höheren Hierarchieebenen oft als Kritik und Zweifel an ihrer Kompetenz empfinden. Dies löst paradoxerweise persönliche und diffuse Verletztheit aus.

In der zweiten Variante beschreibt das Scheitern eher das Scheitern bereits bestehender Beziehungen. Hier entsteht zunächst eine gelingende Beziehung zwischen Pädagogen und Kind oder Jugendlichen, in der Nähe entstehen kann. Das Scheitern in diesem Verlauf liegt darin, dass die diffuse sozial-emotionale Bedürftigkeit des Kindes oder Jugendlichen so umfassend ist, dass sie dauerhaft nicht befriedigt werden kann. Dies führt zu Überforderung bei den Mitarbeitern, die sich ausgesaugt und beschlagnahmt fühlen.

Enttäuschungen und Verletzungen machen die Aufrechterhaltung der Beziehung unmöglich.

Die dritte Möglichkeit des Scheiterns beschreibt eine gelungene Beziehung, die aufgrund von massiven Regelverstößen und erheblichem Gefährdungspotenzial für den Betroffenen oder andere nicht mehr verantwortet werden kann. In diesen Fällen gelingt es einem einzelnen Mitarbeiter, eine gute (diffuse) Beziehung zu dem Kind oder Jugendlichen aufzubauen. Dies führt jedoch nicht zu wesentlichen Verhaltensänderungen in kurzer Zeit. Das erhebliche Gefährdungspotenzial, das vom Kind oder Jugendlichen ausgeht, führt zum Scheitern des Arbeitsbündnisses, trotz gelungener Beziehungsmomente. In der Kommunikation mit anderen Hierarchieebenen des Hilfesystems fühlen sich die Mitarbeiter leicht ausgegrenzt und wünschen sich eine stärkere Einbindung in Entscheidungsprozesse, was oft nicht ausreichend geschieht (Baumann, 2012, S. 81 - 84).

Das Ergebnis der Systemsprenger-Studie (Baumann, 2012, S. 88 ff.) zeigt, dass die betroffenen Kinder und Jugendlichen in ihrer Ausgangslage eine große innere Stärke und gute Resilienzfaktoren und Lösungskompetenzen haben. Eben diese Resilienzfaktoren sind es, die diese Kinder und Jugendlichen immer wieder in Konflikt mit dem System bringen.

Somit kämpft das pädagogische System gegen die innere Überlebens- und Entwicklungslogik des Betroffenen an, wodurch das System zwangsläufig nicht gewinnen kann, da die innere Not des Kindes verständlicherweise stärker ist als beruflich verordnete Konsequenz. Dies wird Eskalationslogik genannt.

Durch die Fallanalysen innerhalb der Studie konnte das Motiv der Kontrolle herausgearbeitet werden. Diese Kontrolle gibt es in drei verschiedenen Aspekten:

1. Kontrolle situativer Unsicherheiten
2. Kontrolle im Rahmen der eigenen Biografie über / gegen das Hilfeleistungssystem

3. Kontrolle über die Tragfähigkeit des umgebenen Netzes.

Die Kinder und Jugendlichen werden anhand dieser Aspekte in unterschiedliche Kategorien eingeteilt.

Kategorie A, die Eskalation als Kontrolle der situativen Unsicherheit, bedeutet, dass für diese Kinder und Jugendlichen die Ordnungsstrukturen andere Menschen nicht oder nur sehr schwer zu durchschauen sind. Daraus folgen die Angst und Überforderung der Betroffenen. Die sich daraus ableitende Logik ist: Eskalation = Kausalität = Sicherheit.

Die typischen Merkmale dieser Kategorie sind

- Die Erschaffung von alternativen Lebensräumen / eigenen Welten
- Erschaffung eigener Regel- und Gesetzmäßigkeiten
- Nicht bewältigte Lebensbedingungen
- Schwierige Kontaktaufnahmestrategien
- häufig Suchthaushalte oder schwere, unberechenbare Gewalterfahrungen.

Der letzte Punkt gilt auch für die anderen Kategorien.

Kategorie B, die Eskalation als Kampf um Autonomie gegen das Hilfesystem, hat als Motiv, dass die Kinder und Jugendlichen die Hilfe des Systems als Übergriff erleben. Das Annehmen von Strukturen, also das geforderte Anpassen, steht eigenen Zielen, nämlich dem Ausbreiten, gegenüber.

Die Kategorie B, lässt sich in drei Unterkategorien unterteilen, die jedoch nicht vollständig voneinander getrennt sind. Die Kategorie B1 beschreibt Jugendliche, die das Scheitern des Familiensystems erleben und sich in einem Machtkampf um Autonomie und Kontrolle der familiären Kommunikationsräume befinden. Sie entwickeln klare Intentionen und Ziele, die es ihnen unmöglich machen, sich an die Strukturen des Erziehungshilfesystems anzupassen. Ein Anpassen würde bedeuten, ihre eigenen Sinnstrukturen aufzugeben. Straßenszenen und delinquente Jugendbanden spielen in dieser Unterkategorie eine wichtige Rolle (Baumann, 2012, S. 137 - 139).

Die Kategorie B2 beschreibt Jugendliche, die einen Versorgungsauftrag für andere Menschen, meist innerhalb der Familie, übernommen haben und sich in der Verantwortung fühlen. Sie klammern sich an diese Aufgabe, da sie daraus Halt gewinnen. Das Aufgeben dieser Aufgabe würde zu einer Sinnentleerung führen, die sie verhindern wollen (Baumann, 2012, S. 145 - 146).

Die Kategorie B3 beschreibt Jugendliche, bei denen das Erziehungshilfesystem zum direkten Kontrahenten in einem Machtkampf um Autonomie wird. Der Kampf richtet sich gegen das Hilfeangebot und seine Vertreter. Die Jugendlichen möchten die Kontrolle über ihr eigenes Leben zurückgewinnen und bekämpfen das Erziehungshilfesystem. Dies kann auch zu Machtkämpfen innerhalb des Familiensystems führen, die jedoch nicht immer eindeutig von Kategorie B1 abgegrenzt werden können. Diese Jugendlichen stammen aus nach außen hin funktionierenden Familien, deren Kommunikationsstrukturen vor Außenstehenden verborgen werden. Eine Fremdunterbringung wird als der Gipfel des Kontrollverlusts empfunden (Baumann, 2012, S. 154 - 157).

Die Kategorie C bezeichnet die Frage an das Helfersystem, ob dieses das Kind / Jugendlichen (aus)hält und (er)trägt. Die dem zugrunde liegenden Kernmerkmale sind somit eine völlige Entwurzelung, kein gefühltes Zuhause und die Kernfamilie ist als Identifikationsgrundlage und brauchbar.

Aus diesem Grunde fordern diese Kinder Reaktionen auf ihr Verhalten ein. Dazu könnte gehören:

- Internalisierende Verhaltensweisen: z.B. Nahrungsverweigerung, selbstverletzendes Verhalten
- Externalisierende Verhaltensweisen: z.B. ausagierendes Verhalten, das Kontrolle und Kümmern verlangt, persönlich verletzendes Verhalten / Respektlosigkeit
- Sowie ein hoher depressiver Anteil.

Auf der Grundlage des Fallverstehens müssen in der Hilfeplanung zwei Fragen gleichwertig berücksichtigt werden.

1. Wie muss ein Setting aufgestellt werden, damit das Kind oder der Jugendliche nicht dagegen ankämpfen muss?
2. Wie muss ein Setting aufgestellt sein, damit die Mitarbeiter(innen) und das Hilfeleistungssystem den jungen Menschen aushalten kann?

Die Antwort auf diese Fragen teilt sich in situative und perspektivisch/planerische Notwendigkeiten.

Es erfordert situationsabhängig Fähigkeiten zur Deeskalation, zur Bewältigung von belastenden Situationen und die Bereitschaft, immer wieder von Neuem zu beginnen. Langfristig und in der Planung sind diagnostische Fähigkeiten, ein gemeinsames Fallverständnis im Team und die Entwicklung von Zielen und Perspektiven erforderlich. Diese Ressourcen sind jedoch wirkungslos, wenn den einzelnen Mitarbeitern nicht ausreichend Unterstützung zuteilwird. Dies beinhaltet die Möglichkeit zur Erholung, Zeit für Reflektion und die Verteilung der Belastung auf viele Schultern. Darüber hinaus sind flexible Strukturen notwendig, um die Kontinuität zu gewährleisten und den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern Raum zum Aushalten zu bieten.

Aus der nachfolgenden Abbildung (modifiziert nach Baumann, 2012a) ist die Klaviatur pädagogischer Unterstützungsmöglichkeiten zu entnehmen.

Klaviatur pädagogischer Unterstützungsmöglichkeiten

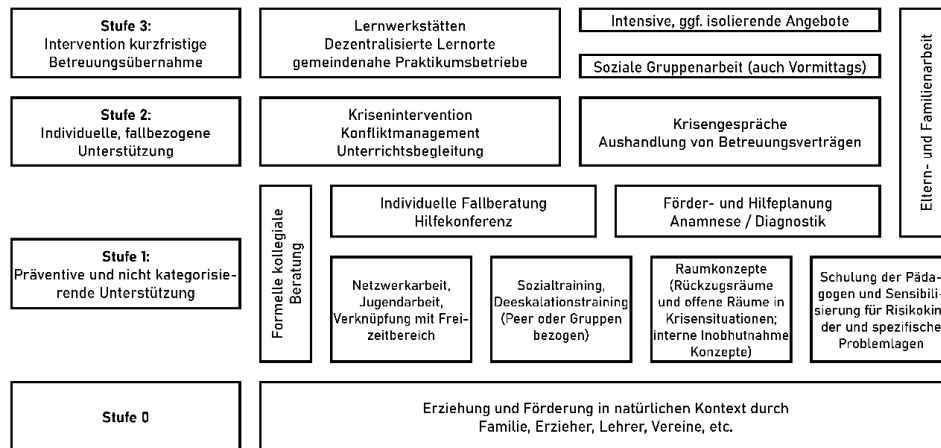


Abbildung 12: Die Klaviatur pädagogischer Unterstützungsmöglichkeiten

Als Konsequenz für die Arbeit mit Systemsprengern ist somit zu sagen, dass das bestimmende Element das Vertrauen ist. Durch das wachsende Vertrauen können die Prozesse dynamischer und die Strukturen offener werden (Papke & Kron, 2024; S. 85 ff.).

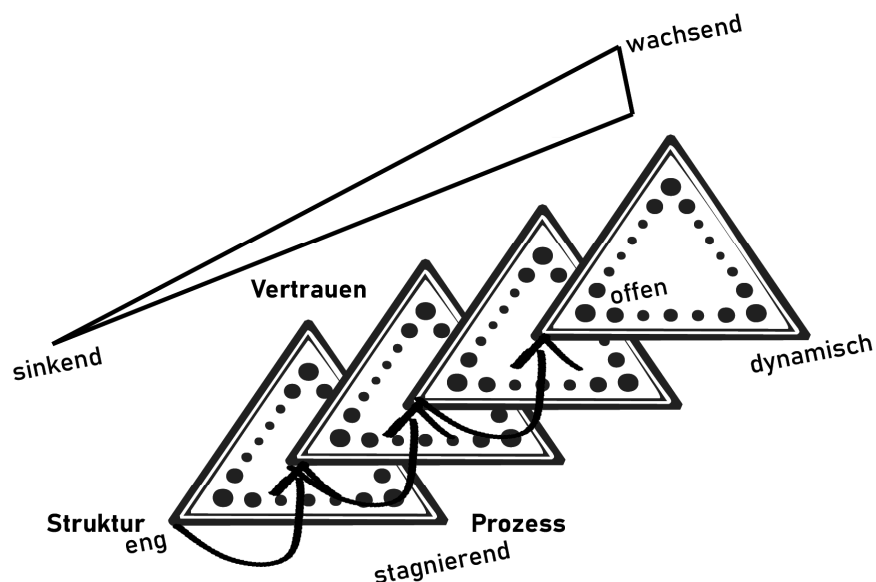


Abbildung 13: Vertrauen als das wichtigste Element

3.10. Die Effizienz der Jugendhilfe - Harald Tornow

Harald Tornow setzt sich in seiner Publikation „Ist der Jugendhilfe noch zu helfen?“ (Tornow, 2015) mit selten thematisierten Themen wie Wirtschaftlichkeit und Controlling in der Jugendhilfe auseinander. In diesem Zusammenhang beleuchtet er die Herausforderungen der Jugendhilfe aus seiner Perspektive und präsentiert Thesen, die potenziell zu Verbesserungen führen könnten. Tornow betont, dass dramatische Einzelereignisse, insbesondere medial aufbereitet, eine größere Effektivität für Veränderungen in der Jugendhilfe haben als wissenschaftliche Erkenntnisse. Als Beispiel führt er den „Fall Kevin“ von 2006 an, der zur Einführung neuer Gesetze wie dem Kinder- und Jugendhilfweiterentwicklungsgesetz und dem Bundeskinderschutzgesetz, zusätzlichem Personal, sowie Fachkongressen und Qualifizierungsmaßnahmen führte.

Harald Tornow behandelt diverse Aspekte im Zusammenhang mit der Jugendhilfe. Einerseits thematisiert er den Einfluss ordnungspolitischer Grundsatzdiskussionen und neuer Steuerungsmodelle auf die Wirtschaftlichkeit der Jugendhilfe. Andererseits betont er die Notwendigkeit für die Soziale Arbeit, ein genaues Verständnis von Komplexität zu entwickeln und sowohl theoretisch als auch praktisch damit umzugehen. Dabei hebt er die Bedeutung von Vereinfachungen, praktischen Methoden und dem Respekt vor den Grenzen der Erkenntnis hervor.

Des Weiteren beschäftigt sich Tornow mit der Herausforderung der Modellbildung und ihrer zwangsläufigen Komplexitätsreduktion. Er stellt fest, dass es grundsätzlich zwei Arten von Systemen gibt: vorhersehbare, mechanische, lineare Systeme und unberechenbare, vernetzte, chaotische, lebendige Systeme. Zudem erklärt er, wie komplexe lebendige Systeme, einschließlich der Jugendhilfe, sich im Laufe langer evolutionärer Prozesse verändern können.

Tornow betont, dass präzise Prognosen oder allgemein gültiges zeitloses Wissen über das Funktionieren von Systemen nicht möglich sind. Er argumentiert, dass weder das Jugendhilfesystem noch Einzelfälle gezielt im Sinne von Ist-Soll-Entscheidungen gesteuert werden können. Ein zentrales

Thema ist auch die Bedeutung von Vertrauen in sozialen Kontexten. Er bezieht sich auf Niklas Luhmann und unterstreicht, dass Vertrauen eine soziale Notwendigkeit ist, um die gesellschaftliche Komplexität zu reduzieren. Tornow fordert eine Vertrauenskultur in der Sozialen Arbeit auf allen Ebenen.

Abschließend diskutiert Tornow das Verhältnis von Vertrauen und Kontrolle und betont, dass ein ausgewogenes Verhältnis gefunden werden muss. Er warnt vor totalitären sozialen Strukturen, die aus einem Menschenbild entstehen, das von der üblen Grundnatur des anderen ausgeht. Dabei stellt er das Verhältnis von Vertrauen und Misstrauen als Gefangenendilemma in der Sozialpsychologie dar und schlägt die Strategie „Tit-for-tat“ vor, die auf Vertrauen, Belohnung, Bestrafung und erneutem Vertrauen basiert (Tornow, 2015, S. 9 - 16).

Harald Tornow beleuchtet verschiedene Aspekte im Zusammenhang mit Controlling und der Effizienz der Jugendhilfe. Er betont, dass Nachweise und vorsichtiges Taktieren die eigentliche Arbeit behindern und Zeit sowie Geld binden. Dabei differenziert er das Missverständnis zwischen „Controlling“ und Kontrolle, wobei Controlling als Methode zur rationalen Entscheidungsfindung und Ermächtigung der Mitglieder in Organisationen verstanden werden sollte.

Ein zentraler Punkt ist die Notwendigkeit eines überschaubaren Kennzahlensystems, das von Anfang an strategisch wichtige Informationen bereitstellt. Tornow warnt vor dem Fehler, zu viele Informationen und Kennzahlen zu verwenden. Er illustriert dies mit Beispielen aus der Jugendhilfepraxis, die verdeutlichen, wie falsch gewählte Kennzahlen zu ineffizienten Interventionen führen können, die höhere Kosten und geringere Fachlichkeit verursachen.

Tornow hebt die Bedeutung eines intelligenten und transparenten Controlling-Systems hervor, das Misstrauen abbauen und zu einer besseren Vertrauenskultur führen kann. Dies wiederum setzt fachliche Kräfte frei, vermeidet unproduktive Aktivitäten und spart Kosten. Er kritisiert die Tendenz des Jugendhilfesystems zu Eigenentwicklungen, die Zeit und

Ressourcen verschwenden und eine mangelnde Vergleichbarkeit und Anpassungsfähigkeit der Lösungen zur Folge haben.

Des Weiteren weist Tornow darauf hin, dass die Jugendhilfe auf organisatorischer Ebene oft an der Einmaligkeit und Differenz arbeitet, was zu einer Vielzahl von unterschiedlichen Leitlinien, Organisationsstrukturen und Qualitätsentwicklungsstrategien führt. Er betont die Herausforderungen bei der Bewältigung schwerwiegender Organisationsfehler und Transformationen, die oft individualisiert und kostspielig sind.

Abschließend kritisiert Tornow die Vielzahl von unterschiedlichen Formularsätzen in Jugendämtern, die trotz weitgehender Übereinstimmung vehement verteidigt werden. Er macht auf die Absurdität aufmerksam, wenn Jugendämter in nahen geografischen Regionen darauf bedacht sind, alles anders zu machen als ihre Nachbarn.

Harald Tornow reflektiert über die Herausforderungen und Kosten, die mit einer zentralisierten Standardisierung im Bereich der Jugendhilfe einhergehen. Er betont die Komplexität und Macht des Apparats zwischen Staat und Gesellschaft, der immense direkte und indirekte Kosten verursacht. Tornow führt aus, dass die Implementierung von Verfahren, Methoden und Qualifizierungsmaßnahmen Jahre dauern kann und oft mit erheblichen Anpassungskosten verbunden ist, da sich die Jugendhilfe im Laufe der Zeit stark verändert.

Er kritisiert die zögerliche Haltung der Sozialen Arbeit im Umgang mit Statistik, da diese oft eher als „Kampfmittel“ zur Durchsetzung von Interessen betrachtet wird. Tornow argumentiert jedoch, dass ein kompetenter Umgang mit Statistik unerlässlich ist, um komplexe Sachverhalte zu verstehen und rationale Entscheidungen zu treffen. Weiterhin hebt er die beiden möglichen Fehler hervor, die im Kinderschutz auftreten können: Überreaktion auf mögliche Gefährdungen oder Vernachlässigung berechtigter Leistungen aufgrund von Angst, Probleme zu übersehen (Tornow, 2015, S. 17 - 26).

Tornow bezieht sich auf das Bundeskinderschutzgesetz und stellt fest, dass die Erwartung an die Sensitivität im Kinderschutz zu einer deutlichen

Zunahme von Inobhutnahmen geführt hat. Trotz des Erfolgs des Gesetzes wundert er sich über die jetzigen Bedenken hinsichtlich der Kosten- und Fallzahlsteigerungen. Er plädiert für einen besonnenen Umgang mit Fehlern in Politik und Fachwelt, betont die Notwendigkeit einer genauen Analyse möglicher Fehler und drängt darauf, nicht das gesamte Jugendhilfesystem in Zweifel zu ziehen.

Zuletzt spricht er die Bedeutung der Abschätzung der Gelingenswahrscheinlichkeit einer Intervention in der Hilfeplanung an und betont die Herausforderungen, realistische Erwartungen zu kommunizieren, um Enttäuschungen und vorzeitige Abbrüche zu vermeiden.

Harald Tornow thematisiert in seinem Artikel „Ist der Jugendhilfe noch zu helfen?“ verschiedene Aspekte in der Sozialen Arbeit, insbesondere im Kontext von Prognosen, Qualitätsmanagement und der Rolle der Fachkräfte. Prognosen, sei es subjektiv oder frequentistisch, sind nach Tornow immer vorläufige Vorhersagen, die sich mit dem aktuellen Wissensstand verändern können. Er betont die Anwendung des Bayes'schen Theorems in anderen Bereichen und seine Vernachlässigung in der Sozialen Arbeit.

Tornow illustriert die Anwendung des Bayes'schen Theorems in der Hilfeplanung und Wirkungsanalyse. Er betont die Rolle von Wahrscheinlichkeiten, die durch bestimmte Voraussetzungen beeinflusst werden und die Chancen einer Intervention verdeutlichen können. Weiterhin weist er darauf hin, dass auch das Problem der Wirkungsanalyse mithilfe des Bayes'schen Theorems gelöst werden kann, indem Wirkfaktoren identifiziert werden.

Der Autor zieht eine Analogie zwischen der Rolle der Sozialarbeiter und den Kategorien des Handwerkers, Soldaten und Priesters gemäß Richard Sennett. Tornow diskutiert, ob Sozialarbeiter als Handwerker, Soldaten der sozialen Kontrolle oder Priester gesellschaftlicher Normen fungieren und betont die Notwendigkeit, verschiedene Rollen in Einklang zu bringen. Er ermutigt Mitarbeiter der Jugendhilfe, ihre Rolle zu klären und sich zu überlegen, ob sie eher Handwerker, Soldaten oder Priester sind.

Tornow hebt die Bedeutung des Handwerker-Ethos in der Sozialen Arbeit hervor und plädiert für ein prozess- und wirkungsorientiertes Qualitätsmanagement. Er betont jedoch die Herausforderungen in der öffentlichen Beauftragung und Finanzierung des Handwerks sowie die Schwierigkeiten, hochqualifizierte Fachkräfte in ausreichender Zahl heranzubilden. Der Autor kritisiert auch die mangelnde Regulierung und Kontrolle in der Sozialen Arbeit sowie die fehlende Anerkennung von Meisterschaft in diesem Bereich (Tornow, 2015, S. 27 - 34).

Tornow thematisiert ebenfalls verschiedene Herausforderungen und Probleme in der Sozialen Arbeit. Er kritisiert den mangelnden Wert, der Werkzeugen in der Sozialen Arbeit zugeschrieben wird, insbesondere im Zusammenhang mit Checklisten. Der Autor bemängelt, dass der Perfektionsdrang dazu führt, dass Checklisten bei der Einschätzung von Kindeswohlgefährdungen immer länger werden und die eigentliche Aufgabe darin besteht, Formulare auszufüllen und Entscheidungen zu legitimieren.

Der Autor verweist auf die Erkenntnisse von Gigerenzer und Kober (2008), die Heuristiken als effektive Werkzeuge in komplexen Situationen mit unscharfen Informationen identifiziert haben. Tornow hebt die Bedeutung von sogenannten „Entscheidungsbäumen FFT“ hervor, die auf geprüften Algorithmen basieren und Entscheidungen mit geringerer Fehlerquote ermöglichen. Trotz nachgewiesener Effektivität von evidenzbasierter Praxis (EBP) zeigen Praktiker in der Sozialen Arbeit oft Misstrauen gegenüber solchen Ansätzen.

Tornow plädiert für eine Abkehr von langen Checklisten und Vollständigkeitsansprüchen zugunsten der Kunst der Vereinfachung und des Weglassens. Er betont die Notwendigkeit, Analogien in der Jugendhilfe zu nutzen, sei es durch das Lernen von angrenzenden Professionen, die Typisierung von Erfahrungen in der Fallarbeit oder das Entwickeln neuer Gedankengänge durch Analogien mit verschiedenen Weltbereichen.

Der Autor bezieht sich auf die Bedeutung von Analogien in der Medizin, insbesondere bei der Bildung diagnostischer Gruppen, und hinterfragt die Betonung der Einmaligkeit der Jugendhilfe. Er führt den Vergleich zwischen

Erziehungshilfe und Kinder- und Jugendpsychiatrie an und argumentiert gegen ideologische Zuschreibungen von Unterschieden, die seiner Meinung nach weniger wirkliche Praxis als ideologische Vorstellungen sind.

Tornow kritisiert die Selbstinszenierung der Jugendhilfe als Einmaligkeit und betont die Notwendigkeit klarer Regeln bezüglich des erzieherischen Bedarfs. Er beklagt die zunehmende Unklarheit und Beliebigkeit bei der Feststellung des erzieherischen Bedarfs in Jugendämtern und den damit verbundenen Entscheidungsprozessen.

Harald Tornow kritisiert in seinem Werk „Ist der Jugendhilfe noch zu helfen?“ verschiedene Aspekte in der Jugendhilfe. Er hebt hervor, dass nach der Planungsphase in der Jugendhilfe der Klient jemand anderem übergeben wird, ohne sicher zu sein, ob dieser die Ziele und Einschätzungen verstanden hat und fachlich richtig handeln kann. Gleichzeitig beklagen Leistungserbringer, dass sie zu Beginn der Maßnahme oft nur lückenhafte Informationen zu den Bedarfen und Zielen haben, und sie wiederholen oft diagnostische Schritte, die bereits im Jugendamt durchgeführt wurden.

Tornow kritisiert den Irrtum, dass viele Informationen automatisch zu besserem Wissen führen, und betont, dass wahre Verstehensarbeit darin besteht, Informationen zu bewerten, auszusortieren und in Beziehung zu setzen. Er argumentiert, dass ein Denken in Analogien notwendig ist, um komplexe Erkenntnisse zu ermöglichen.

Der Autor warnt davor, dass das Selbstverständnis der Sozialen Arbeit als einzigartig und nicht vergleichbar mit anderen Fällen den Zugang zum Erfahrungswissen und Wissen anderer Professionen versperrt. Er betont die Bedeutung von Erfahrungswissen früherer Generationen und benachbarter Disziplinen für die Klienten.

Tornow fordert, dass Sozialarbeiter, die über Eignung und Notwendigkeit von Hilfen entscheiden, fundiertes Wissen in Psychopathologie, Entwicklungspsychologie und Sonder- und Heilpädagogik haben müssen. Er kritisiert jedoch, dass gegenwärtige Ausbildungen eher auf die Erstellung individueller Zielhierarchien und die Formulierung smarterer Ziele fokussieren,

ohne eine kognitive Verbindung zwischen psychosozialer fachlicher Diagnose und Interventionsentscheidungen zu betonen.

Der Autor appelliert an die Jugendhilfeakteure, nicht ausschließlich auf neue Leitlinien, Workshops und Qualitätsentwicklungsprojekte zu vertrauen, sondern auch die Möglichkeiten eines Evolutionsprozesses für wirklich Neues und besser Geeignetes zu berücksichtigen. Er zieht die Evolutionstheorie als allgemeines Modell für die Entstehung komplexer lebendiger Systeme in einer sich wandelnden Umwelt heran, das auch für die Erklärung kultureller und sozialer Entwicklung geeignet ist.

Er analysiert die Bedingungen für evolutionäre Prozesse in der Jugendhilfe und identifiziert fünf wesentliche Faktoren: Variabilität von Systemen, Persistenz des Entwurfs, Verstärkung von Varianten in einer Population, Wettbewerb mit anderen Varianten und Kooperation. Tornow betont, dass die Vielfalt in der Jugendhilfe ausdrücklich gewünscht ist, wie im SGB VIII mehrfach betont wird (Tornow, 2015, S. 35 - 45).

Der Autor hebt die individuelle Hilfeplanung als stärksten Motor des Variantenreichtums hervor, da sie eine Vielzahl von Einzelhilfen hervorbringt, die lediglich durch die Anzahl der Fälle begrenzt ist. Er warnt jedoch davor, dass die Lust auf selbstgemachte Unikate und die Skepsis gegenüber der „Manualisierung der Jugendhilfe“ die Persistenz und Verstärkung guter Ideen behindern können.

Tornow stellt fest, dass in der Jugendhilfe die Akzeptanz von Wirkungsforschung gespalten ist und Evaluationen oft misstrauisch betrachtet werden. Gleichzeitig wird Mainstream-Konzepten oft unkritisch gefolgt, ohne ausreichenden Nachweis ihrer Effektivität.

Der Autor diskutiert die Kriterien für bessere Lösungen in der Jugendhilfe und betont, dass der Wettbewerb unübersichtlich ist. Er stellt fest, dass der Hilfeadressat nicht darüber entscheidet, welche Varianten von Dienstleistungen überleben und dass dem Nutzer der Hilfe oft keine wirkliche Mitsprache gewährt wird.

Tornow argumentiert dafür, dass echte Partizipation mehr erfordert als nur Mitbestimmung bei Hilfeplänen und dass der zentrale Wettbewerbsfaktor der Nutzen für die Leistungsberechtigten sein sollte. Er identifiziert sechs aktuelle Wettbewerbskriterien in der Jugendhilfe und weist darauf hin, dass die Auswahlkriterien oft nicht unbedingt die Wirksamkeit und Effizienz der Jugendhilfe fördern.

Harald Tornow präsentiert Thesen zur Gestaltung einer effektiven und effizienten Jugendhilfe, die transparent und ökonomisch verantwortlich ist. Dabei stellt er zunächst fest, dass in der Jugendhilfe bestimmte Kriterien stärker im Fokus stehen als andere. Zu den priorisierten Kriterien gehören die schnelle Verfügbarkeit, die Akzeptanz durch die Leistungsempfänger, Kosteneffizienz, positive Erfahrungen der Sozialarbeiter, verständliche Berichte sowie die Konsistenz mit den Qualitätsmerkmalen „sozialraumorientiert“ und „Partizipation“.

Im Gegensatz dazu werden weniger beachtet: die nachweisliche Wirksamkeit und Nachhaltigkeit der Hilfe, langfristige Kosten, die Relation zwischen Kosten und Nutzen, die fachliche Kompetenz des Anbieters, die Solidität, Flexibilität und Problemlösefähigkeit des Trägers sowie die personelle Konstanz und Führungskultur beim Leistungserbringer.

Tornow thematisiert die Unsicherheiten bezüglich des individuellen Rechtsanspruchs auf Jugendhilfeleistungen und warnt davor, dass gesellschaftliche Veränderungen möglicherweise nach anderen Regeln ablaufen als von Experten und Fachgremien vorgesehen. Er betont die Bedeutung von Zufallsereignissen in der Geschichte und stellt die Frage, ob soziale, politische, wirtschaftliche und rechtliche Systeme ebenfalls evolutionär, nach dem Prinzip von Variabilität und Wettbewerb, entwickeln könnten.

Der Autor betrachtet die Jugendhilfe unter einem evolutionären Blickwinkel und sieht zwar ausreichende Variabilität, jedoch Zweifel, ob bestimmte Ideen sich langfristig durchsetzen können. Er identifiziert Hindernisse wie die Vereinzelung der Varianten, unterschiedliche Strategien im System sowie bürokratische Komplexität und Widerstände in großen Systemen.

Tornow diskutiert die Rolle des Jugendamts als verantwortliche Institution für die Qualität der Jugendhilfe und hebt die Dualität als Behörde staatlicher Strukturen und Dienstleistungsunternehmen für Bürger/innen hervor. Er erörtert den Wettbewerb zwischen Jugendamt als Behörde und als Dienstleistungszentrum sowie den Leistungsanbietern.

Der Autor beschreibt einen beobachteten Wettbewerb in der Jugendhilfe, der nach verschiedenen Kriterien entschieden wird, darunter die nachhaltige Finanzierung, sparsamer Umgang mit Ressourcen, Transparenz von Leistungen und Wirkungen, Rekrutierung qualifizierter Mitarbeiter, Unterstützung aus der Gesellschaft sowie die Balance zwischen Stabilität und Innovation.

Tornow betont, dass zurzeit finanzielle Ausstattung und kostengünstige Dienstleistungserstellung entscheidend sind. Er plädiert dafür, das Verständnis von Ökonomie zu erweitern und auch Vertrauen, Kompetenz und Wissen als wertvolle Ressourcen anzuerkennen.

In seinen Thesen für eine zukünftige Jugendhilfe hebt Tornow die Bedeutung von Theorien und Methoden zur angemessenen Reduktion der Komplexität der Sozialen Arbeit hervor. Er fordert eine einheitliche Sprache, standardisierte Messungen von Wirkungen und Modelle zur Erklärung von Problemlagen sowie evidenzbasierte Werkzeuge zum Fallverstehen. Zudem plädiert er für intelligentes Fachcontrolling, Vertrauen und Kooperation zwischen Organisationen, Partizipation der Klient/innen und eine Risikokompetenz der Sozialarbeiter/innen (Tornow, 2015, S. 46 - 57).

In seinem Werk „Vom Steuern und Gegensteuern in der Sozialen Arbeit“ (Tornow, 2012) thematisiert Harald Tornow die Frage, ob das System der Jugendhilfe überhaupt steuerbar ist und betont die Selbststeuerung und Veränderungskraft komplexer lebendiger Systeme. Er stellt die Unmöglichkeit einer technisch-rationalen Steuerung fest und hebt hervor, dass komplexe Systeme lediglich mehr oder weniger erfolgreich beeinflussbar sind.

Tornow beschreibt, dass komplexe lebendige Systeme auf äußere Einflüsse reagieren, aber auch ohne äußeren Anlass Veränderungen durchführen

können. Er führt den Begriff „Widerstand“ ein, um die Tendenz von Systemen zu erklären, den aktuellen Zustand homöostatisch zu erhalten oder nach Irritationen wieder in den alten Zustand zurückzukehren.

Der Autor nennt zwei Hauptmotive für Steuerungsbemühungen auf der oberen Ebene der Jugendhilfe. Einerseits strebt man nach einem Maximum an Chancengerechtigkeit, Funktionsfähigkeit in Familien, Kindeswohl, Integration und Bildung bei gleichzeitiger Kostenminimierung. Andererseits erkennt Tornow, dass Steuerungsinteressen oft über die Kompetenzgrenzen hinausgehen und unbegründet sind. Er beobachtet, dass viele Steuerungsbemühungen von der Annahme ausgehen, dass Organisationen ineffizient seien, Fachleute eine Verschwendungssucht für öffentliche Gelder hätten und Bürger die Großzügigkeit des Staates ausnutzten. Diese Annahmen manifestieren sich sogar in detaillierten operativen Anweisungen in Gesetzen wie dem Bundeskinderschutzgesetz. Tornow kritisiert, dass die Einflussnahme der oberen Ebene oft auf einzelnen, pressewirksamen Vorfällen basiert, wie beispielsweise einem spektakulären Kindstod im Zusammenhang mit mutmaßlichem oder tatsächlichem Helferversagen. Diese Fälle führen zu einer Steigerung von Regelungen, Gesetzen und Qualitätsanforderungen, jedoch oft ohne ausreichende Ressourcen.

Harald Tornow beleuchtet verschiedene Aspekte der Gegensteuerung in der Jugendhilfe. Finanzielle Aspekte spielen dabei eine zentrale Rolle, wobei verschiedene Steuerungsstrategien zum Einsatz kommen. Hierzu gehören Budget- oder Entgeltabsenkungen bei gleichbleibenden Ansprüchen, Eingriffe in die Fachlichkeit, wie beispielsweise die Rückgängigmachung aller Heimunterbringungen in Halle, Verlagerung der Finanzverantwortung auf die operative Ebene durch gedeckelte Sozialraumbudgets und der Rückbau von Rechtsansprüchen. Intelligentere Lösungen, wie die Vermeidung von Doppelarbeiten, realistische Folgekostenberechnungen vor Gesetzesvorhaben, die Senkung von Prozesskosten und die Anwendung wirkungsorientierter Controlling-Verfahren, finden zwar vermehrt Eingang in die Institutionen, sind jedoch auf politisch-administrativer Ebene noch nicht vorherrschend.

Tornow illustriert am Beispiel einer mittelgroßen Stadt (H.), wie Finanzsteuerer oft qualitative Entwicklungen auf institutioneller Ebene ignorieren und stattdessen pauschale Aussagen über zu hohe Ausgaben treffen, ohne vergleichbare Bedarfslagen oder belastbare Qualitätsvergleiche zu berücksichtigen. Er hebt die Bedeutung fachlicher Steuerung und Partizipation der Klienten hervor, da diese mit geringeren Jugendhilfekosten und Leistungsdichten korrelieren.

Der Autor weist darauf hin, dass Umstrukturierungen oft nicht zu nachhaltigen Verbesserungen führen, sondern das Vertrauen innerhalb der Organisation und bei Partnern und Kunden schwinden lassen. Hingegen betont er, dass eine erfolgreiche Umsteuerung auf gut organisierten Unternehmensprozessen basiert, die klare Verantwortlichkeiten, zielgerichtetes und lösungsorientiertes Arbeiten ermöglichen. Ein effektives Qualitätsmanagement fördert wohlgeordnete Prozesse, die Fehler minimieren und eine tägliche Aufgabe aller Mitarbeitenden darstellen.

Abschließend hebt Tornow die Bedeutung einer geduldigen, offenen Dialogkultur hervor, wenn es zu Störungen oder Zielverfehlungen kommt, anstatt einer reinen Gegensteuerung. Er betont, dass Systeme oft von allein korrigierend wirken, wenn ein solcher Dialog gepflegt wird.

Tornow geht auch auf die Arbeit mit schwierigen Jugendlichen in der Jugendhilfe ein. Diese Thematik bringt er in Verbindung zu dem ökonomischen Aspekt der Jugendhilfe.

In seiner Publikation „Arbeit mit schwer zu erreichenden Jugendlichen in der Jugendhilfe. Wirkung - Wirksamkeit – Wirkfaktoren“ (Tornow, Harald, 2020) thematisiert er den Einfluss ökonomischer Überlegungen auf die Frage der Effektivität sozialer Interventionen. Nach der Phase der neuen Steuerung in den 90er Jahren, die sich auf die ökonomische Seite Sozialer Arbeit konzentrierte, wurde klar, dass es nicht ausreicht, lediglich Dienstleistungen zu erwerben. Vielmehr liegt der Fokus darauf, dass Investitionen erst dann sinnvoll sind, wenn sie Probleme lösen und für die Bürger einen Nutzen darstellen. Die Aufmerksamkeit verschob sich von Output zu Outcome.

Tornow betont die Abhängigkeit von nachweisbaren kausalen und logischen Zusammenhängen zwischen angestrebten Zwecken und eingesetzten Mitteln. Im Kontext des Kinder- und Jugendhilfegesetzes unterstreicht er die Verantwortung der Jugendhilfe, Eltern bei der Entwicklung der Persönlichkeit ihrer Kinder zu unterstützen und zur Gemeinschaftsfähigkeit zu erziehen. Kinderrechte definieren die Ansprüche junger Menschen und die Bedingungen ihres Aufwachsens.

Der Autor hebt hervor, dass Sozialleistungen den Eltern zustehen, wenn Kinderrechte nicht erfüllt oder schwerwiegend verletzt werden. Diese Sozialleistungen müssen bedarfsgerecht geplant werden, um die Erziehungsziele zu erreichen. Dabei ist die Eignung der Maßnahmen die begründete Vermutung einer späteren Wirkung, wobei sichere Prognosen aufgrund unvollständiger Ausgangsbedingungen und unvorhersehbarer Entwicklungen nicht möglich sind.

Die Definition von „Wirkung“ erfolgt als beabsichtigte Veränderungen zwischen „vorher“ und „nachher“, die ohne entsprechende Intervention nicht eingetreten wären. Damit eine Differenz zwischen vorher und nachher feststellbar ist, müssen vorher klare Ziele festgelegt werden und am Ende dieselben Maßstäbe angewendet werden. Nachträgliche Zielfestlegungen sind nicht zulässig, um willkürliche Bewertungen zu vermeiden.

Tornow erläutert, warum Messstandards festgelegt werden, betont die Bedeutung einer gemeinsamen Sprache und übereinstimmender Maßstäbe bei der Zusammenarbeit mehrerer Personen in einem Fall. Die Wirksamkeit eines Hilfesystems definiert er als die Erwartbarkeit einer Wirkung.

Für die Messung der Wirkung im Einzelfall werden stetige Maße verwendet, die konzentriert werden, um einen wahrscheinlichen Wert für den durchschnittlichen Klienten zu erhalten. Tornow warnt vor einer übermäßigen Verwendung von Statistiken und betont, dass Kennzahlen über Daten aus Stichproben ermittelt werden, wobei die Zuverlässigkeit mit steigender Stichprobengröße zunimmt. Überzufällige Abweichungen sollten ernst genommen und in Qualitätsdialogen analysiert werden, um Verständnis zu erlangen und mögliche Strategien zur Korrektur zu entwickeln.

In seiner Publikation „Arbeit mit schwer zu erreichenden Jugendlichen in der Jugendhilfe. Wirkung - Wirksamkeit – Wirkfaktoren“ (Tornow, Harald, 2020) diskutiert Harald Tornow auch die komplexe Beziehung zwischen Finanzen und Effektivität in der Jugendhilfe. Er hebt hervor, dass ab einem bestimmten Ressourcenniveau keine wesentliche Verbesserung mehr erzielt werden kann (betriebswirtschaftlich: abnehmender Grenznutzen). Der Autor betont die Bedeutung der Kosten-Nutzen-Relation (cost-effectiveness) und erklärt die ökonomische Kunst, mit minimalem Aufwand ein Maximum an Wirkung zu erzielen. Tornow identifiziert das Aufnahmealter als Wirkfaktor, der die Wahrscheinlichkeit eines Hilfeabbruchs bei 13 bis 16-jährigen Jungen beeinflusst.

Zusätzlich präsentiert das e/l/s-Institut aus 80.000 Fallverläufen fünf starke Wirkfaktoren:

1. Schulbesuch und Bildungserfolge zügig fördern,
2. Wohlfühlen und Zufriedenheit der Klienten erreichen,
3. krisenhafte Entwicklungen frühzeitig und nachhaltig abwenden,
4. höchste Verlässlichkeit der Dienstleistung gewährleisten,
5. Sinnerleben und Nutzenerwartung bei Klienten wecken.

Der Autor analysiert weiterhin, wie bestimmte Situationen, wie beispielsweise das Fehlen von Schulbesuchen, die Effektivität beeinträchtigen können. Er betont die Bedeutung von Wohlfühlen und Zufriedenheit der Klienten sowie die Notwendigkeit eines proaktiven Krisenmanagements. Tornow hebt hervor, dass Zuverlässigkeit und Regelkonformität sowohl von den Klienten als auch vom Personal eingehalten werden müssen, um Enttäuschungen und Hilfeabbrüche zu vermeiden. Schließlich unterstreicht er, dass die Identifikation von Wirkfaktoren dazu beiträgt, Risiken und Chancen der Wirksamkeit vorherzusehen und zu besseren Entscheidungen in der Hilfeplanung zu führen.

Harald Tornow beleuchtet in seinem Artikel auch die Wirksamkeit von Hilfen in der Jugendhilfe und betont, dass diese bis auf wenige Ausnahmen sehr effektiv sind, sofern sie nicht vorzeitig abgebrochen werden. Es gibt jedoch legitime Gründe für vorzeitige Beendigungen, wie das Erreichen vordefinierter Ziele oder die Feststellung, dass eine andere Umgebung förderlicher ist. Tornow identifiziert vier Anlässe für Verlegungen der Klienten, darunter eine unpassende Diagnose oder Indikation, das Scheitern einer Hilfe mit der Möglichkeit eines erneuten Angebots, das Ende einer Hilfe mit weiterem Bedarf und der Wechsel der Zuständigkeit des Leistungsträgers.

Die Herausforderung besteht darin, dass die bestehende Praxis oft nicht darauf ausgerichtet ist, unterschiedliche Settings oder rechtliche Einbindungen miteinander zu verknüpfen. Dies führt dazu, dass jede neue Intervention tendenziell von Grund auf neu beginnt, wodurch wertvolle Informationen und Erfahrungen verloren gehen. Der Autor schlägt vor, einen Fallverantwortlichen im Allgemeinen Sozialen Dienst (ASD) als Bindeglied zwischen verschiedenen Stationen einzusetzen, obwohl dies aufgrund von hoher Fluktuation und Überlastung nicht immer praktikabel ist. Datenschutz stellt ein weiteres Hindernis dar, da Unsicherheit darüber besteht, ob verschiedene Institutionen überhaupt miteinander über den Klienten kommunizieren dürfen.

Abschließend betont Tornow die Bedeutung der Begleitung und Gestaltung des Übergangs aus einer Hilfe in den Alltag. Er hebt hervor, dass bei jeder Intervention nachhaltige Ziele im Fokus stehen, die erst durch die Bewährung im Alltag des normalen Lebens in den nächsten Jahren erreicht werden.

3.11. „Also war halt auch immer so ‚Hallo‘ und dann so bald
‚Tschüss‘ – Perspektiven jugendlicher ‚Systemsprengerinnen‘
auf die eigene Hilfestgeschichte“

In dem Artikel „Perspektiven jugendlicher ‚Systemsprenger*innen‘ auf die eigene Hilfestgeschichte“ von Sabrina Schmidt, Lea Gietz, Natalie Prangenberg und Sebastian Wen (Schmidt et al., 2023), veröffentlicht in der Zeitschrift für Sozialisationsforschung, stellen die Autoren ihre Untersuchung zu den Erfahrungen und Perspektiven jugendlicher

„Systemspreng*rinnen“ in der Heimerziehung dar. Dabei war es Ziel der Studie, die Perspektiven der Jugendlichen auf die eigene Hilfesgeschichte zu erfassen und daraus Rückschlüsse für die Gestaltung der Heimerziehung zu ziehen.

Als Systemsprenger definieren die Autoren Jugendliche, die durch mehrfaches Scheitern und Wechsel in den Hilfe- und Bildungssystemen auffallen. Diese Jugendlichen zeigen häufig Verhaltensweisen, die von Fachkräften als schwierig wahrgenommen werden.

Die Studie basiert auf sechs biographisch-narrativen Interviews mit Jugendlichen, die zum Zeitpunkt der Erhebung in Einrichtungen der Heimerziehung lebten. Diese Interviews wurden nach dem von Rosenthal entwickelten Verfahren der biographischen Fallrekonstruktion analysiert. Durch die Erzählungen der Jugendlichen soll ein tiefes Verständnis für die biographische Bedeutung ihrer Hilfesgeschichte und die darin eingebetteten Wechsel und Abbrüche gewonnen werden.

Die Resultate deuten darauf hin, dass die Heimerziehung häufig als „neuer Kontinent“ betrachtet wird und dass deren erfolgreiche Umsetzung von einem Bewusstsein für die Wahl der Unterstützung und einer Anpassung an die biographische Struktur der Jugendlichen abhängen kann. Die Untersuchung betont, dass viele Jugendliche infolge mangelnder individueller Bedürfnisse und fehlender Passung wiederholt Abbrüche und Wechsel in der Heimerziehung erleben. Diese Unterbrechungen führen eher zur Strukturreproduktion als zur Eröffnung neuer Entwicklungschancen.

Die Bedeutung einer Biografie orientierten Heimerziehung wird von den Autoren hervorgehoben. Dies bedeutet, dass die Fachkräfte die biographischen Strukturen von Jugendlichen entschlüsseln und verstehen müssen, um Ressourcen zu identifizieren und angemessene Unterstützung anzubieten. Um dies zu erreichen, ist es notwendig, dass die Verstehens- und Kommunikationsfähigkeiten der Fachkräfte verbessert werden und dass die Biographieanalyse in der Aus- und Weiterbildung stärker institutionell verankert wird. Nur auf diese Weise ist es Fachkräften möglich, Strukturen zu etablieren, die es ermöglichen, biographieorientierte Hilfe anzubieten und

sicherzustellen, dass diese mit der biographischen Struktur der Jugendlichen verknüpft werden können.

Die Studie weist nach Aussage der Autoren mehrere Limitationen auf, die die Generalisierbarkeit der Ergebnisse einschränken. Diese betreffen unter anderem die Größe und Art der Stichprobe, die Durchführung der Interviews in den Einrichtungen selbst sowie die Abhängigkeit von Gatekeepern, die die Auswahl der teilnehmenden Jugendlichen beeinflussten. Zudem führte die geringe Größe der Stichprobe zu weiteren Limitationen, da einige Jugendliche nicht an den Interviews teilnahmen oder nicht erreichbar waren, was zu einer verzerrten Darstellung der Erfahrungen und Ansichten führen könnte.

3.12. Wirksamkeit von Zwangsmaßnahmen im Kontext von stationärer Jugendhilfe

Der Einsatz von Zwang in der Jugendhilfe ist ein kontroverses Thema, das ethische, rechtliche und pädagogische Fragestellungen aufwirft. In einem Arbeitsfeld, das sich vorrangig um das Wohl von Kindern und Jugendlichen kümmert, stehen Fachkräfte vor der Herausforderung, in Krisensituationen oder bei Gefährdungen die richtigen Maßnahmen zu ergreifen. Dabei kann es erforderlich sein, Zwang oder zwangsähnliche Interventionen anzuwenden, um das Kindeswohl zu schützen, das Umfeld zu stabilisieren oder Entwicklungsprozesse anzustoßen. Die Frage, wie weit dieser Zwang gehen darf und wie er mit den Grundrechten der jungen Menschen sowie mit den Prinzipien der Jugendhilfe vereinbar ist, erfordert eine differenzierte Auseinandersetzung. Insbesondere die Balance zwischen Fürsorge, Schutz und Selbstbestimmung der Betroffenen stellt Fachkräfte vor schwierige Entscheidungen.

Aus diesem Grunde ist „Zwang in der Jugendhilfe“ eine häufig diskutierte und präsente Thematik.

So setzt sich Menno Baumann in seinem Artikel „Was wissen wir über Zwang in erzieherischer Absicht?“ (Baumann, 2019b) mit der Anwendung von Zwangsmaßnahmen in pädagogischen Kontexten auseinander, insbesondere

in der Jugendhilfe und im Jugendstrafvollzug. Er untersucht dabei die Spannungen zwischen pädagogischen Förderzielen und der Notwendigkeit von Zwangsmaßnahmen, um akute Selbst- und Fremdgefährdungssituationen zu bewältigen.

Dabei lassen sich folgende zentralen Aussagen zusammenfassen:

1. **Definition und Legitimation von Zwang:** Baumann thematisiert, wie Zwang im pädagogischen Umfeld definiert wird und wann dieser legitim ist. Somit definiert er Zwang in Form der Durchsetzung, vor allem aber der Verhinderung von als schädlich eingeschätzten Verhaltens – vollzogen z.B. durch mit physischen Mitteln durchgesetzte Freiheitsbegrenzung durch Einschluss oder sogar Fixierung. Er verweist auf verschiedene Gründe für den Einsatz, wie den Schutz des Kindes vor Eigen- oder Fremdgefährdung, die Durchsetzung von Regeln oder auch Strafen. Zwang sei in der pädagogischen Praxis häufiger anzutreffen, als es Fachkräften bewusst ist.
2. **„Ultima Ratio“-Prinzip und das Scheitern von Maßnahmen:** Das Prinzip der „Ultima Ratio“ wird oft als Rechtfertigung für Zwangsmaßnahmen angeführt, wenn andere Methoden keinen Erfolg zeigen. Baumann kritisiert dieses Vorgehen, da es oft nur Ausdruck der Überforderung der Fachkräfte ist, die keine Alternativen mehr sehen.
3. **Entscheidungsprozesse und Unsicherheiten:** Bei der Entscheidung für oder gegen Zwangsmaßnahmen spielen nicht nur die Situation und die Vorgeschichte des Kindes eine Rolle, sondern auch äußere Faktoren wie die Arbeitsbelastung der Fachkräfte. Baumann hebt hervor, dass oft sogenannte „Schmetterlingseffekte“ – kleine, unvorhersehbare Einflüsse – die Entscheidungen unbewusst prägen. Außerdem wird häufig defensiv entschieden, um rechtliche Risiken oder öffentliche Kritik zu vermeiden.
4. **Effektivität von Zwangsmaßnahmen:** Baumann zeigt anhand von Studien, dass Zwang nicht immer die erhoffte Wirkung erzielt.

Während manche Jugendliche von geschlossenen Unterbringungen profitieren, kann es bei anderen zu einer Verstärkung der Ablehnung und negativen Verhaltensmustern führen. Baumann betont, dass Zwang nur dann pädagogisch sinnvoll ist, wenn er in einen positiven Hilfeprozess eingebunden wird und die Jugendlichen die Maßnahme als Unterstützung und nicht als Strafe wahrnehmen.

5. **Bedeutung von Kooperation und Bildungsangeboten:** Ein Schlüsselfaktor für den Erfolg von Zwangsmaßnahmen ist, die Jugendlichen zur Kooperation zu bewegen. Zwang kann nur dann wirksam sein, wenn die Jugendlichen sich aktiv auf den Prozess einlassen. Bildungsangebote während der Freiheitsentziehung sind hierbei essenziell, da sie langfristig die Rückfallwahrscheinlichkeit verringern.
6. **Schutz vor Gewalt und problematische Gruppenkonstellationen:** Baumann weist auf die Gefahr hin, dass Jugendliche in Zwangsmaßnahmen Opfer von Gewalt durch andere werden können. In Einrichtungen, in denen viele Jugendliche mit schwierigen Verhaltensweisen zusammenkommen, steigt das Risiko gewaltsamer Auseinandersetzungen erheblich.

Abschließend fordert Baumann, dass der Einsatz von Zwang stets gut begründet und differenziert erfolgen sollte. Zwangsmaßnahmen dürfen nur dann angewandt werden, wenn sie wirklich im Interesse der Förderung des Jugendlichen stehen und von einem individuell angepassten Hilfeplan begleitet werden, der auch Bildungs- und Übergangsperspektiven berücksichtigt.

Auch Hanna Permien beschäftigt sich mit der Thematik „Zwang in der Jugendhilfe“. Ihre Studie „Erziehung zur Freiheit durch Freiheitsentzug?“ (Permien, 2010a) untersucht verschiedene Aspekte der Jugendhilfe sowie die damit verbundenen Herausforderungen und Auswirkungen auf die Jugendlichen. Ein zentrales Problem stellt der sogenannte „Drehtüreffekt“ dar, bei dem Jugendliche häufig zwischen unterschiedlichen Betreuungseinrichtungen der Jugendhilfe wechseln. Dieser ständige Wechsel

erschwert eine kontinuierliche und stabile Betreuung, was häufig zur Verschärfung problematischer Verhaltensweisen führt.

Auch die Rolle von Verträgen, die Jugendlichen auferlegt werden, um Aggressionen und selbstverletzendes Verhalten zu kontrollieren, wird kritisch betrachtet. Die Wirksamkeit solcher Maßnahmen wird in Frage gestellt, da sie oft schwer umsetzbar sind und nicht die tieferliegenden Probleme der Jugendlichen ansprechen.

Ein weiterer Schwerpunkt liegt auf der psychischen Gewalt, die Jugendliche sowohl in ihren Herkunftsfamilien als auch in Betreuungseinrichtungen erfahren. Solche Gewalterfahrungen können schwerwiegende, langfristige psychische und soziale Folgen haben. Der Text spricht sich daher für gezielte Maßnahmen zur Gewaltprävention aus und fordert eine stärkere Unterstützung der betroffenen Jugendlichen, um ihr Vertrauen in das Betreuungssystem wiederherzustellen.

Auch in dem Artikel „Freiheitsentzug in der Jugendhilfe - Chance oder (erneutes) Scheitern?“ (Permien, 2010b) setzt sich Hanna Permien eingehend mit dieser Thematik auseinander. Freiheitsentzug und der dahinterstehende Zwang, wird dabei, wie bei Baumann, als Maßnahme betrachtet, die in extremen Situationen angewendet wird, um die Sicherheit der Jugendlichen sowie der Gemeinschaft zu gewährleisten. Der Beitrag analysiert die rechtlichen und ethischen Rahmenbedingungen und beleuchtet die möglichen Auswirkungen auf die betroffenen Jugendlichen. Es wird aufgezeigt, dass der Entzug der Freiheit schwerwiegende psychologische und soziale Konsequenzen haben kann, wie Traumatisierungen, Vertrauensverlust und eine Verschärfung problematischer Verhaltensweisen. Daher wird betont, dass strikte Richtlinien und eine regelmäßige Überprüfung solcher Maßnahmen notwendig sind, um sicherzustellen, dass sie tatsächlich nur als letztes Mittel und im Interesse des Wohls der Jugendlichen eingesetzt werden.

Die Abhandlung enthält zudem Fallstudien und Erfahrungsberichte, die die praktischen Herausforderungen und ethischen Konflikte bei der Umsetzung von Freiheitsentzug in der Jugendhilfe verdeutlichen. Die Autorin spricht sich für alternative Ansätze aus, die auf therapeutische Interventionen und

intensive Betreuung abzielen, um die Ursachen des auffälligen Verhaltens der Jugendlichen gezielt anzugehen.

Die drei dargestellten Artikel geben einen tiefgehenden Einblick in die komplexen Herausforderungen und ethischen Fragestellungen in Bezug auf Zwang in der Jugendhilfe, insbesondere hinsichtlich des Einsatzes von Freiheitsentzug und Zwangsmaßnahmen. Sie heben die Bedeutung eines ganzheitlichen, therapeutisch orientierten Ansatzes hervor, der auf Verständnis, Unterstützung und positive Verstärkung setzt, um das Wohl und die Entwicklung der Jugendlichen zu fördern. Gleichzeitig wird jedoch betont, dass in bestimmten Fällen der Einsatz von Zwang unvermeidbar sein kann, um sowohl die Sicherheit der Jugendlichen als auch die der Gemeinschaft zu gewährleisten.

Teil II: Theoretischer Bezugsrahmen zur Studie

Den zweiten Teil der vorliegenden Dissertation bildet der theoretische Bezugsrahmen der Studie und dient als Grundlage für die wissenschaftliche Untersuchung der zentralen Fragestellung. In diesem Abschnitt wird der Bogen von der Formulierung der Forschungsfrage über die Darlegung des empirischen Vorgehens bis hin zur detaillierten Beschreibung des Studiendesigns und der Stichprobe gespannt. Ziel dieses Teils ist es, die theoretischen Grundlagen der Studie darzulegen und die methodischen Schritte, die zur Beantwortung der Forschungsfrage führen, klar und nachvollziehbar zu aufzuzeigen.

In dem Kapitel II.4, „Erläuterung der Forschungsfragen“, werden die zentralen Forschungsfragen formuliert und in den wissenschaftlichen Kontext eingebettet. Ausgangspunkt ist die Identifikation einer Forschungslücke und gleichzeitig eines spezifischen Problems, des Drehtüreffektes, der im Rahmen der Studie behandelt wird. In diesem Kapitel wird die Relevanz der Forschungsfragen dargestellt, sowie die Hintergründe dieser Fragestellungen.

Das Kapitel II.5, „Empirisches Vorgehen der Studie“, beschreibt detailliert, wie die theoretische Fragestellung in eine empirische Untersuchung überführt wird. Hier werden die methodischen Grundprinzipien der Studie dargelegt, die als Basis für die Erhebung und Analyse der Daten dienen. Zunächst wird die Wahl des Forschungsansatzes erläutert. Im Rahmen dieses Kapitels wird auch die spezifische Methode zur Datenerhebung, in der vorliegenden Studie die Interviews, beschrieben.

In dem Kapitel II.6., „Studiendesign und Methodik“, wird das Studiendesign im Detail dargestellt, das die strukturierte Planung der Untersuchung beschreibt. Hier geht es darum, den Aufbau und die Organisation der Studie zu erklären. Wichtige Aspekte, die in diesem Kapitel behandelt werden, sind unter anderem die Operationalisierung der Variablen. Es wird auch auf die Frage eingegangen, wie die Forschungsinstrumente entwickelt oder ausgewählt wurden, um valide und zuverlässige Ergebnisse zu gewährleisten. Darüber hinaus wird erläutert, wie die Daten ausgewertet werden sollen, welche qualitativen Analysemethoden zum Einsatz kommen und welche Software für die Auswertung verwendet werden. Ziel dieses Kapitels ist es, das methodische Vorgehen transparent darzulegen und mögliche Fehlerquellen sowie Limitationen des Studiendesigns offen zu diskutieren.

Das Kapitel II.7, „Beschreibung der Stichprobe“, ist ein zentraler Bestandteil der vorliegenden empirischen Untersuchung, da die Auswahl der Stichprobe die Generalisierbarkeit der Ergebnisse beeinflusst. In diesem Kapitel wird detailliert beschrieben, wie die Stichprobe ausgewählt wurde und welche Kriterien dabei eine Rolle spielten. Es wird erläutert, ob die Stichprobe repräsentativ für die Zielpopulation ist und welche Auswahlverfahren verwendet wurden. Zudem wird die Größe der Stichprobe sowie die demografischen Merkmale der Teilnehmer (z.B. Alter, Geschlecht) beschrieben, um ein klares Bild der Untersuchungspopulation zu vermitteln. Auch mögliche Herausforderungen oder Verzerrungen bei der Auswahl der Stichprobe werden hier thematisiert.

Der theoretische Bezugsrahmen zur Studie, der in diesem Teil der Dissertation entwickelt wird, bildet das Fundament für die empirische

Untersuchung und trägt wesentlich zur Beantwortung der Forschungsfrage bei. Durch die präzise Erläuterung der Forschungsfrage, die Darstellung des empirischen Vorgehens, das Studiendesign und die Beschreibung der Stichprobe wird sichergestellt, dass die wissenschaftliche Untersuchung nachvollziehbar, fundiert und methodisch korrekt durchgeführt wird.

4. Erläuterung der Forschungsfragen

Die vorliegende Studie, mit dem Titel „Traumatisierte Kinder und Jugendliche im Drehtüreffekt zwischen den Systemen“, widmet sich der Untersuchung eines besonders sensiblen Themas innerhalb der Psychologie, Sozialarbeit und Sonderpädagogik. Die Forschungsfragen betreffen die Herausforderungen, Konsequenzen und Hintergründe, die traumatisierte Kinder und Jugendliche im Kontext des „Drehtüreffekts“ zwischen verschiedenen sozialen Systemen erleben.

Die Thematik gewinnt in der aktuellen Forschungslandschaft zunehmend an Relevanz, da Kinder und Jugendliche, die von traumatischen Ereignissen betroffen sind, nicht nur individuelle Belastungen erfahren, sondern auch mit den Strukturen und Dynamiken verschiedener sozialer Systeme interagieren. Der „Drehtüreffekt“ bezieht sich dabei auf die häufigen Wechsel und Übergänge, denen traumatisierte junge Menschen zwischen den Systemen, wie beispielsweise Familie, Schule und therapeutischen Einrichtungen / Einrichtungen der Jugendhilfe, ausgesetzt sind (vgl. Kapitel 1.2. „Definition Drehtüreffekt / Systemsprenger“ in der vorliegenden Arbeit).

Die vorliegende Forschung zielt darauf ab, ein tieferes Verständnis für die spezifischen Herausforderungen dieser Zielgruppe zu entwickeln und Erkenntnisse darüber zu gewinnen, wie die verschiedenen sozialen Systeme effektiv zusammenarbeiten können, um die Bedürfnisse traumatisierter Kinder und Jugendlicher bestmöglich zu berücksichtigen. Durch die Betrachtung der Wechselwirkungen zwischen individuellen Traumafolgen und den Strukturen sozialer Systeme strebt diese Studie an, praxisrelevante Einblicke und Empfehlungen für eine verbesserte Unterstützung und Intervention zu generieren.

Die zentrale Fragestellung dieser wissenschaftlichen Untersuchung fokussiert sich auf die Entstehung des Drehtüreffektes bei Kindern und Jugendlichen. Angesichts der Tatsache, dass der Drehtüreffekt einen maßgeblichen Einfluss auf das Leben dieser Zielgruppe hat, strebt die Studie danach, die spezifischen Auswirkungen dieser Umstände auf die betroffenen Kinder und Jugendlichen zu verstehen. Die fortwährenden Erfahrungen, von einer Einrichtung zur nächsten geschoben zu werden, dürften höchstwahrscheinlich das Verhalten der Jugendlichen beeinflussen und gleichzeitig Auswirkungen auf ihr Selbstbild haben.

Die Forschungsfragen dieser Studie wurden formuliert, um einen detaillierten Einblick in verschiedene Facetten des Drehtüreffekts zu gewinnen:

1. Wie nehmen Kinder und Jugendliche den Drehtüreffekt wahr?
2. Wie erleben die betroffenen Kinder und Jugendlichen ihre Situation im Drehtüreffekt?
3. Wurden die Kinder und Jugendlichen in den Entscheidungsprozess einbezogen oder mussten sie sich widerstandslos fügen oder rebellieren?
4. Welche Auslöser oder Gründe führten dazu, dass die Kinder und Jugendlichen in den Drehtüreffekt gerieten?
5. Welche Lösungsansätze sehen die betroffenen Kinder und Jugendlichen für ihre eigene Situation?

Die übergeordnete Forschungsfrage, die den Rahmen dieser Studie bildet, lautet:

Was muss unternommen werden, um zu verhindern, dass Kinder und Jugendliche in den Drehtüreffekt geraten? Diese übergeordnete Frage zielt darauf ab, praxisrelevante Erkenntnisse zu generieren, um gezielt Interventionen und Unterstützungsmaßnahmen zu entwickeln, die den Drehtüreffekt als belastendes Phänomen für Kinder und Jugendliche reduzieren oder verhindern können.

Um die Komplexität der Hauptfragestellung zu erfassen, werden im Folgenden die einzelnen Forschungsfragen detailliert erläutert. Jede dieser Teilfragen zielt darauf ab, spezifische Aspekte des Drehtüreffekts sowie die

daraus resultierenden Auswirkungen auf das Selbstbild und das systembezogene Verhalten der betroffenen Kinder und Jugendlichen zu beleuchten.

Die erste Frage der Studie, „Wie nehmen Kinder und Jugendliche den Drehtüreffekt wahr?“, verfolgt das Ziel, die subjektive Wahrnehmung der Probanden zu erfassen und zu verstehen. Die Fragestellung geht dabei über die rein objektive Analyse des Drehtüreffekts hinaus und richtet den Fokus auf die individuelle Perspektive der betroffenen Kinder und Jugendlichen. Die Subjektivität der Wahrnehmung ist entscheidend, da sie Aufschluss darüber geben kann, ob die Kinder und Jugendlichen den Drehtüreffekt ebenso erleben und interpretieren, wie es in der Forschung beschrieben wird. Es ist möglich, dass die Umstände, die den Drehtüreffekt auslösen, von den Betroffenen anders wahrgenommen werden. Diese Diskrepanz zwischen der objektiven Realität des Drehtüreffekts und der subjektiven Wahrnehmung der Kinder und Jugendlichen kann wichtige Einblicke in deren psychosoziale Dynamik bieten. Durch die gezielte Erforschung der individuellen Sichtweisen lässt sich herausfinden, welche Aspekte des Drehtüreffekts für die Betroffenen besonders prägnant sind. Möglicherweise gibt es unterschiedliche Facetten, die von den Kindern und Jugendlichen als besonders belastend oder herausfordernd empfunden werden und diese Aspekte könnten von den rein objektiven Definitionen des Drehtüreffekts abweichen. Die Analyse der subjektiven Wahrnehmung ist daher von essentieller Bedeutung, um eine umfassende Perspektive auf die Auswirkungen des Drehtüreffekts zu erhalten. Diese Erkenntnisse können wiederum dazu beitragen, gezielte Unterstützungsmaßnahmen zu entwickeln, die nicht nur auf objektiven Kriterien, sondern auch auf den individuellen Bedürfnissen und Sichtweisen der Betroffenen basieren.

Die zweite Forschungsfrage der Studie lautet: „Wie erleben die betroffenen Kinder und Jugendlichen ihre Situation im Drehtüreffekt?“. Diese Fragestellung zielt darauf ab, einen tieferen Einblick in den subjektiven emotionalen Bereich der betroffenen Kinder und Jugendlichen zu gewinnen. Emotionen spielen eine zentrale Rolle, wenn es darum geht, die

Auswirkungen des Drehtüreffekts auf das Wohlbefinden und Verhalten der Betroffenen zu verstehen. Der Drehtüreffekt ist mit Unsicherheit, Wechseln zwischen verschiedenen Umgebungen und möglicherweise auch mit dem Gefühl des Verlorenseins verbunden. Diese emotionalen Aspekte können einen erheblichen Einfluss auf die psychische Gesundheit und das tägliche Leben der Kinder und Jugendlichen haben. Daher ist es wichtig zu erforschen, welche Gefühle der Drehtüreffekt konkret auslöst. Die Frage berücksichtigt auch die zeitliche Dimension der Emotionen. Indem untersucht wird, ob und wie sich die Gefühle im Laufe der Zeit verändern, kann besser verstanden werden, wie die Kinder und Jugendlichen auf die wiederholten Wechsel und Unsicherheiten reagieren. Die Dynamik der Emotionen im Zusammenhang mit dem Drehtüreffekt kann wichtige Hinweise darauf liefern, wie sich diese Erfahrungen langfristig auf das emotionale Wohlbefinden der Betroffenen auswirken. Die Konsequenzen dieser Emotionen werden ebenfalls in den Fokus gerückt. Indem analysiert wird, was die Kinder und Jugendlichen mit diesen Gefühlen gemacht haben, können mögliche Bewältigungsstrategien oder Verhaltensweisen identifiziert werden. Dies ist entscheidend, um gezielte Unterstützung und Interventionen entwickeln zu können, die auf den individuellen Bedürfnissen und emotionalen Herausforderungen der Betroffenen basieren. Insgesamt ist die zweite Teilfrage darauf ausgerichtet, den emotionalen Erfahrungshorizont der Kinder und Jugendlichen im Drehtüreffekt umfassend zu erfassen und somit ein tieferes Verständnis für die psychosozialen Auswirkungen dieser Situation zu gewinnen.

Die dritte Frage der Studie lautet: „Wurden die Kinder und Jugendlichen zu ihrer Meinung befragt / an der Entscheidung beteiligt? Oder mussten sie sich fügen / rebellieren?“. Diese Fragestellung fokussiert auf den Umgang der Einrichtungen mit den Wechseln und insbesondere auf die partizipative Einbindung der betroffenen Kinder und Jugendlichen in den Entscheidungsprozess, sowie die Reaktionen der Probanden auf dieses Vorgehen, falls sie nicht in den Prozess mit einbezogen wurden. Ein zentraler Aspekt dieser Teilfrage ist die Frage nach der Autonomie und Selbstbestimmung der Kinder und Jugendlichen im Kontext des Drehtüreffekts. Die Weise, wie die Wechsel zwischen den Einrichtungen

gestaltet werden, kann erhebliche Auswirkungen auf die individuelle Wahrnehmung der Betroffenen haben. Die Option, in Entscheidungen einbezogen zu werden, könnte eine positive Wirkung auf das Selbstwertgefühl und die psychosoziale Anpassung der Kinder und Jugendlichen haben. Darüber hinaus ermöglicht die Fragestellung Einblicke in mögliche emotionale Reaktionen und Verhaltensweisen der betroffenen Jugendlichen. Wenn sie in den Entscheidungsprozess einbezogen werden, könnten sich positive Emotionen wie Selbstverantwortlichkeit und Emanzipation entwickeln. Andererseits könnten fehlende Beteiligung oder fehlende Kommunikation zu Gefühlen der Ohnmacht, Frustration oder Widerstand führen. Die Untersuchung, ob die Kinder und Jugendlichen gezwungen sind, sich den Entscheidungen der Einrichtungen zu fügen oder ob sie rebellieren, liefert Einblicke in die Dynamik der Beziehung zwischen den Betroffenen und den unterstützenden Institutionen. Diese Dynamik kann wiederum entscheidend sein für das Verständnis der psychosozialen Anpassung und möglicher Bewältigungsmechanismen der Kinder und Jugendlichen im Drehtüreffekt. Insgesamt zielt diese Forschungsfrage darauf ab, die Partizipation der betroffenen Kinder und Jugendlichen in den Entscheidungsprozessen während der Wechsel zwischen den Einrichtungen zu erfassen und die potenziellen Auswirkungen dieses partizipativen Elements auf ihre emotionale Verfassung und ihr Verhalten zu verstehen.

Die vierte Frage der Studie lautet: „Welche Auslöser oder Gründe führten dazu, dass die Kinder und Jugendlichen in den Drehtüreffekt gerieten?“ Diese Fragestellung zielt darauf ab, die Ursachen und Auslöser für das Entstehen des Drehtüreffekts zu identifizieren und zu verstehen. Die Erhebung dieser Informationen ist von besonderem Interesse, da sie dazu beiträgt, die Gründe zu isolieren, die bei den betroffenen Kindern und Jugendlichen zu dieser fortlaufenden Problematik geführt haben. Indem die Studie die Auslöser und Gründe für den Drehtüreffekt untersucht, sollen potenzielle Anhaltspunkte identifiziert werden, an denen Interventionen und präventive Maßnahmen ansetzen können. Das Verständnis der spezifischen Ursachen ermöglicht es, gezielte Maßnahmen zu entwickeln, um den Drehtüreffekt zu stoppen oder zumindest zu minimieren, sowie zu verhindern, dass weitere Kinder und

Jugendliche in den Drehtüreffekt geraten. Mögliche Auslöser können vielfältig sein, darunter systemische Probleme, institutionelle Strukturen, individuelle Herausforderungen der Kinder und Jugendlichen, oder eine Kombination verschiedener Faktoren. Indem die Forschung die spezifischen Gründe herausarbeitet, bietet sie die Grundlage für die Entwicklung von zielgerichteten Interventionen auf verschiedenen Ebenen, sei es auf institutioneller, sozialer oder individueller Ebene. Insgesamt verfolgt die vierte Teilfrage das Ziel, eine umfassende Analyse der Ursachen des Drehtüreffekts durchzuführen, um so einen Beitrag zur Entwicklung effektiver Maßnahmen zur Prävention und Intervention in dieser Thematik zu leisten.

Die fünfte Teilfrage der Studie lautet: „Welche Lösungsansätze sehen die betroffenen Kinder und Jugendlichen für ihre eigene Situation?“ Diese spezifische Fragestellung fokussiert darauf, direkte Einblicke in die Perspektiven und Ideen der betroffenen Kinder und Jugendlichen zu erhalten, um mögliche Lösungsansätze für den Drehtüreffekt zu identifizieren. Die Auswahl dieser Frage resultiert aus der Erkenntnis, dass die Probanden seit Jahren in dieser problematischen Situation verweilen und bisherige Lösungsansätze der Fachwelt keine zufriedenstellenden Ergebnisse erzielt haben. Die direkte Befragung der betroffenen Kinder und Jugendlichen ermöglicht es, ihre eigenen Erfahrungen, Bedürfnisse und Vorstellungen in den Forschungsprozess einzubeziehen. Die Annahme ist, dass diese jungen Menschen, die unmittelbar von den Auswirkungen des Drehtüreffekts betroffen sind, einzigartige Einblicke in mögliche Lösungen bieten können. Ihre Sichtweise könnte Aspekte beleuchten, die bisher möglicherweise übersehen wurden und die Entwicklung von effektiven Strategien zur Bewältigung des Drehtüreffekts unterstützen. Die Frage berücksichtigt, dass die Kinder und Jugendlichen, die im Fokus der Studie stehen, Experten ihrer eigenen Lebensrealität sind. Durch ihre Meinungen und Vorschläge können mögliche Interventionsansätze, Präventionsmaßnahmen oder Veränderungen in den bestehenden Strukturen aufgezeigt werden. Somit trägt die fünfte Teilfrage dazu bei, die Forschungsergebnisse praxisorientiert und

bedarfsgerecht zu gestalten, indem sie die Stimmen der Betroffenen direkt in den Lösungsfindungsprozess einbezieht.

Die übergeordnete Forschungsfrage der Studie lautet: „Was muss getan werden, um zu verhindern, dass Kinder und Jugendliche in den Drehtüreffekt geraten?“ Diese Fragestellung stellt den Kernpunkt der Untersuchung dar. Der Drehtüreffekt ist als ein zentrales Problem identifiziert worden, was sich auch in der bildhaften Bezeichnung als „Systemsprenger“ widerspiegelt. Die Begrifflichkeit suggeriert eine Interaktion zwischen den betroffenen Kindern und Jugendlichen sowie dem bestehenden System, und die Frage zielt darauf ab, diese Dynamik genauer zu verstehen. Die Formulierung der Frage reflektiert die Unsicherheit darüber, ob die Kinder und Jugendlichen das System sprengen oder ob das System selbst die Kinder und Jugendlichen in diesen Zustand versetzt. Diese Fragestellung spiegelt den Kernkonflikt wider, der die zugrunde liegende Thematik charakterisiert und ermöglicht es, die komplexen Wechselwirkungen zwischen den individuellen Erfahrungen der Kinder und Jugendlichen und den strukturellen Gegebenheiten des bestehenden Systems zu beleuchten. Die Analyse dieser übergeordneten Frage zielt darauf ab, die Ursachen und Mechanismen des Drehtüreffekts zu identifizieren, um darauf aufbauend praxisrelevante Empfehlungen für Präventions- und Interventionsmaßnahmen abzuleiten. Die Forschung soll nicht nur die Symptome des Problems beleuchten, sondern vor allem tiefer liegende strukturelle und individuelle Faktoren erfassen, die zu dieser wiederkehrenden Problematik führen.

Durch die Untersuchung, wie der Drehtüreffekt zustande kommt und welche Maßnahmen ergriffen werden können, um diesen zu vermeiden, zielt die Studie darauf ab, evidenzbasierte Erkenntnisse zu generieren, die eine Grundlage für eine gezielte Verbesserung der Jugendhilfepraxis bieten können. Dies umfasst möglicherweise Veränderungen in den bestehenden institutionellen Strukturen, aber auch in den unterstützenden Maßnahmen auf individueller Ebene.

5. Empirisches Vorgehen der Studie (Forschungsdesign)

Forschungsmethode:

Die Forschungsmethode, die im Rahmen dieser Studie angewendet wird, basiert auf qualitativer Forschung, wobei leitfadenbasierte Interviews das zentrale Instrument zur Datenerhebung darstellen. Die Zielgruppe der Befragung sind Kinder und Jugendliche, die im sogenannten Drehtüreffekt gefangen sind – eine Situation, in der sie innerhalb verschiedener sozialer Systeme hin- und herbewegt werden (vgl. Kapitel 1.2. „Definition des Drehtüreffektes / Systemsprenger“ in der vorliegenden Arbeit). Diese besondere Gruppe steht im Fokus, da ihre Erfahrungen und Perspektiven aufgrund der häufigen Systemwechsel besonders komplex sind und tiefgreifende Auswirkungen auf ihre psychosoziale Entwicklung haben können.

Die Grundlage der Datenerhebung bildet ein strukturierter Leitfaden, der als Orientierungshilfe für die Interviews dient. Der Leitfaden ermöglicht eine grobe Strukturierung und Thematisierung relevanter Aspekte, während den Probanden gleichzeitig die Freiheit gegeben wird, ihre persönlichen Erlebnisse und Perspektiven offen zu teilen. Dieser Ansatz erlaubt eine tiefergehende Exploration der individuellen Sichtweisen der Kinder und Jugendlichen auf ihre eigene Situation im Drehtüreffekt.

Das Hauptziel der Erhebung besteht darin, die Ansichten und Erfahrungen der betroffenen Kinder und Jugendlichen zu hören, um ein detailliertes Verständnis für ihre Wahrnehmung ihrer eigenen Lebenssituation zu gewinnen. Die Interviews sollen vor allem qualitative Einblicke in die subjektiven Erlebniswelten der Probanden ermöglichen. Dabei steht die Aufarbeitung ihrer Perspektiven im Vordergrund, um Empfehlungen für eine bedarfsgerechte und effektive Unterstützung ableiten zu können.

Die Anwendung qualitativer Forschungsmethoden, explizit leitfadenbasierter Interviews, bietet somit eine ideale Grundlage, um die komplexen Zusammenhängen des Drehtüreffekts aus der Sicht der betroffenen Kinder

und Jugendlichen zu ergründen und damit einen Beitrag zur Optimierung der Versorgungssysteme für diese Zielgruppe zu leisten.

Daten:

Die vorliegende Studie konzentriert sich auf eine Gruppe von Probanden im Alter zwischen 15 und 31 Jahren, die allesamt zwischen 2019 und 2022 in insgesamt 21 leitfadengestützten Interviews befragt wurden. Diese Jugendlichen und jungen Erwachsenen sind im speziellen Kontext des sogenannten Drehtüreffekts des sozialen Systems zu verorten. Von den 21 Teilnehmern befanden sich 16 Jugendliche zum Zeitpunkt der Interviews aktiv im Drehtüreffekt, während fünf ehemalige „Systemsprenger“ rückblickend von ihren Erfahrungen berichteten. Unter den Probanden waren 14 männliche und 7 weibliche Jugendliche und junge Erwachsene, wobei das Durchschnittsalter bei 18,33 Jahren lag.

Die Datensammlung wurde durch die Kooperation mit Jugendämtern und Jugendhilfeeinrichtungen ermöglicht. Aufgrund der häufig fehlenden offiziellen Diagnostik bezüglich der Traumatisierung der Jugendlichen wurden biographische Daten herangezogen, um diesen Aspekt zu erfassen. Vor Beginn der eigentlichen Interviews erfolgte eine Evaluierung der Eignung der Kinder und Jugendlichen durch Befragung der Fachkräfte vor Ort. Diese Evaluierung richtete sich darauf, festzustellen, ob die potenziellen Teilnehmer die notwendigen Voraussetzungen für die Studie erfüllen.

Die Teilnahmevoraussetzungen umfassten zwei wesentliche Kriterien: Zum einen mussten die Kinder und Jugendlichen ein psychisches Trauma erlebt haben, und zum anderen befanden sie sich im Drehtüreffekt, was bedeutet, dass sie zwischen verschiedenen Schulen, Psychiatrien, Jugendhilfeeinrichtungen und der Familie hin und her wechselten. Nach erfolgreicher Evaluierung wurden diejenigen, die die Kriterien erfüllten, unter der Voraussetzung der Zustimmung ihrer Erziehungsberechtigten oder der volljährigen Probanden selbst, zu leitfadengestützten Interviews eingeladen. Diese Interviews dienten als Instrument zur Datenerhebung und ermöglichten den Jugendlichen, ihre Erfahrungen und Perspektiven im

Zusammenhang mit dem Drehtüreffekt ausführlich zu teilen (vgl. Kapitel II.7. „Beschreibung der Stichprobe“).

Analysemethode:

Die Analyse der in der Studie gesammelten Daten erfolgt durch eine umfassende Methodik, die darauf abzielt, die subjektiven Ansichten und den aktuellen Zustand der betroffenen Kinder und Jugendlichen im Drehtüreffekt eingehend zu verstehen. Die Grundlage dieser Analyse bilden die aufgezeichneten und anschließend transkribierten Interviews. Die methodische Auswertung orientiert sich dabei an der inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse nach Udo Kuckartz.

Die gewählte Methode ermöglicht eine tiefgehende Untersuchung der Interviewinhalte, um die vielschichtigen Aspekte der Erfahrungen der Kinder und Jugendlichen im Drehtüreffekt zu erfassen. Hierbei liegt der Fokus darauf, die persönlichen Perspektiven der Probanden zu identifizieren und deren aktuelle Situation zu beleuchten. Die qualitative Inhaltsanalyse nach Kuckartz bietet einen Rahmen, um Muster, Themen und Schlüsselaspekte in den Aussagen der Teilnehmer zu identifizieren und zu systematisieren.

Die Analyse zielt darauf ab, Erkenntnisse darüber zu gewinnen, wie sich die betroffenen Kinder und Jugendlichen im Drehtüreffekt fühlen, welche Wünsche sie hegen und wie sich ihre Erfahrungen auf ihr Verhalten auswirken. Hierbei spielen auch die möglichen Lösungsansätze für die vorliegende Problematik eine entscheidende Rolle. Durch die qualitative Inhaltsanalyse wird somit nicht nur ein differenziertes Bild der individuellen Lebenssituationen der Teilnehmer gezeichnet, sondern es werden auch mögliche Wege zur Bewältigung und Verbesserung aufgezeigt (vgl. Kapitel II.6. Studiendesign und Methodik).

Form der Ergebnisse:

Die Ergebnisdarstellung dieser Studie erfolgt durch eine sorgfältige Codierung der gesammelten Interviewdaten. Anschließend werden die Forschungsfragen systematisch durch Teilstücke aus den geführten Interviews beantwortet. Der Prozess der Kategorienbildung hat induktive Ergebnisse hervorgebracht, die über die zuvor formulierten Forschungsfragen hinausgehen und somit zusätzliche, tiefergehende Einsichten ermöglichen.

Die induktiven Ergebnisse werden in der Ergebnisdarstellung ebenso umfassend behandelt wie die deduktiven, die im Vorfeld aufgrund der Forschungsfragen abgeleitet wurden. Dieser Ansatz gewährleistet eine ganzheitliche und detailreiche Präsentation der gewonnenen Erkenntnisse. Die Ergebnisse werden nicht nur aufgeführt, sondern auch durch Ankerbeispiele aus den Interviews belegt, um eine nachvollziehbare und authentische Grundlage zu schaffen. Ebenso werden Modelle entwickelt, die die Ergebnisse verdeutlichen.

Die Kategorien, die sich während des Analyseprozesses herausgebildet haben, ermöglichen eine strukturierte und systematische Präsentation der Ergebnisse. Diese Vorgehensweise erleichtert nicht nur das Verständnis der gewonnenen Erkenntnisse, sondern bietet auch eine Grundlage für weiterführende Diskussionen und Interpretationen.

Die Darstellung der Ergebnisse in dieser Studie geht somit über die einfache Beantwortung der Forschungsfragen hinaus und ermöglicht einen umfassenden Einblick in die Vielschichtigkeit der Erfahrungen traumatisierter Kinder und Jugendlicher im Drehtüreffekt zwischen den verschiedenen sozialen Systemen.

6. Studiendesign und Methodik

6.1. Darstellung des Forschungsprozesses

Die vorliegende Studie „Traumatisierte Kinder und Jugendliche im Drehtüreffekt zwischen den Systemen“ verfolgt das Ziel, einen tiefgreifenden Einblick in die Lebensrealitäten von Kindern und Jugendlichen zu gewinnen, die sich im komplexen Gefüge des Drehtüreffekts zwischen verschiedenen sozialen Systemen bewegen. Im Fokus steht dabei die Anwendung eines Einzelfallstudienansatzes, der es ermöglicht, die individuellen Erfahrungen und Herausforderungen dieser jungen Menschen auf eine umfassende und detaillierte Weise zu erfassen.

Im Vorfeld der Studie wurden, basierend auf zuvor geführten Gesprächen mit betroffenen Jugendlichen, folgende Vorannahmen aufgestellt:

1. Die Kinder und Jugendlichen dürfen nicht mitbestimmen, was mit ihnen geschieht.
2. Je höher die Anzahl der Einrichtungen und/oder Maßnahmen ist, die die Kinder und Jugendlichen durchlaufen haben, desto überflüssiger, ungeliebter und abgeschobener fühlen sie sich.

Als Forschungsfragen der vorliegenden Studie wurden folgende Fragestellungen formuliert:

1. Wie nehmen die Kinder und Jugendlichen den Drehtüreffekt wahr?
2. Wie wirkt sich der Drehtüreffekt auf das subjektive Empfinden der Kinder und Jugendlichen aus?
3. Wurden die Kinder und Jugendlichen zu ihrer Meinung befragt oder an den Entscheidungen beteiligt? Oder mussten sie sich fügen bzw. rebellieren?
4. Was war der subjektive Auslöser bzw. Grund dafür, dass die Kinder und Jugendlichen in den Drehtüreffekt gerieten?
5. Was sehen die Kinder und Jugendlichen als Lösung für ihre eigene Situation?

Die übergeordnete Forschungsfrage lautete: „Was muss getan werden, um zu verhindern, dass traumatisierte Kinder und Jugendliche in den Drehtüreffekt geraten?“

Zur Berücksichtigung des besonderen Charakters jeder Lebensgeschichte und zur Durchführung einer systematischen Analyse der komplexen Verbindungen zwischen traumatischen Erfahrungen und dem Wechsel zwischen unterschiedlichen sozialen Institutionen wurde die Untersuchung als Einzelfallstudie anhand von Einzelinterviews durchgeführt

6.2. Theoretische Begriffe in Variablen umwandeln

Aus den Forschungsfragen und den Vorannahmen ließen sich die theoretischen Begriffe „Drehtüreffekt“ und „Trauma“, „Mitbestimmung“, „Einrichtung / Maßnahme“ und Gefühlen wie unter anderem „überflüssig“, „ungeliebt“, „abgeschoben“ extrahieren. Die Begriffe „Drehtüreffekt“ und „Trauma“ leiten sich von dem Forschungsschwerpunkt der vorliegenden Studie ab. Der Begriff „Mitbestimmung“ resultiert aus der dritten Forschungsfrage, in der es um die Beteiligung der Kinder und Jugendlichen an den Entscheidungen der Einrichtung und des weiteren Jugendhilfesystems geht, was wiederum zu den Begriffen „Einrichtung / Maßnahmen“ führt. Die Gefühle ergeben sich aus der angenommenen wahrscheinlichen Gefühlslage, die sich ergibt, wenn man sich im Drehtüreffekt befindet. Diesen Begriffen wurden verschiedene Variablen zugeordnet, wie beispielsweise Jugendhilfeindex oder die Diagnostik nach ICD-11 (Bundesinstitut für Arzneimittel und Medizinprodukte, 2022). Der ICD-11 ist die neue Klassifikation von Erkrankungen im europäischen Raum. Er erschien am 18.6.2019 und löste nach einer Übergangszeit bis 2022 das ICD-10 (Deutsches Institut für Medizinische Dokumentation und Information, 2020) ab (vgl. Kapitel 2.4. „ICD und ICF“).

Tabelle 4: Theoretische Begriffe in Variablen

Begriff	Variablen
Drehtüreffekt	Jugendhilfeindex
Trauma	Traumakriterium
Traurigkeit	Subjektives Empfinden
Wut	Subjektives Empfinden
Hilflosigkeit	Subjektives Empfinden
Resignation	Subjektives Empfinden
Angst	Subjektives Empfinden
Mitbestimmung	Gefragt werden
Einrichtung / Maßnahme	Jugendhilfeindex
Überflüssig	Subjektives Empfinden
Ungeliebt	Subjektives Empfinden
Abgeschoben	Subjektives Empfinden

Der Jugendhilfeindex errechnet sich aus der Anzahl der voran gegangenen Hilfen und deren „Intensität“. Je höher der Wert ausfällt, desto mehr und höherschwellige Hilfen liegen vor. Aus diesem Grunde eignet er sich als Variable zur Bestimmung des Drehtüreffektes. Mit der Geschwindigkeit des Wechsels sind die Maßnahmen pro Kalenderjahr gemeint.

Die vorliegende Studie beschäftigt sich mit traumatisierten Kindern und Jugendlichen, so dass die Traumakriterien zur Selektion der Probanden genutzt werden mussten. Traumakriterium bedeutet, dass nach ICD-11

Traumata definiert sind „als Ereignis oder Serie von Ereignissen von außergewöhnlicher Bedrohung oder katastrophenartigem Ausmaß“ (Bundesinstitut für Arzneimittel und Medizinprodukte, 2022)(WHO 2018). Neu hinzu gekommen ist außerdem eine Traumadefinition für die komplexe Form der PTBS, die das traumatische Ereignis hinsichtlich Zeitdauer und Intensität spezifiziert. Das amerikanische DSM-5 beschreibt Traumata folgendermaßen: Konfrontation mit tatsächlichem oder drohendem Tod, ernsthafter Verletzung oder sexueller Gewalt.“ (Falkai et al., 2018; Maercker, 2019).

6.3. Indikatoren für die Variablen festlegen

Um die zuvor genannten Variablen messbar zu machen, mussten die Sachverhalte in Indikatoren umgewandelt werden. Hierzu wurden Indikatoren genutzt, die die Variablen nachweisbar und vergleichbar machen. Diese Indikatoren sind mit Hilfe der Interviews belegbar. Genutzt wurden hierzu die Aktenlage, das ICD 11, sowie die Berichte der Probanden im Interview.

Tabelle 5: Indikatoren für die Variablen

Begriff	Variablen	Indikatoren
Drehtüreffekt	Jugendhilfeindex	Anzahl der Einrichtungen / Maßnahmen / Aktenlage
Trauma	Traumakriterium	Diagnostik nach ICD-1 / Berichte der Jugendlichen / Aktenlage
Traurigkeit	Subjektives Empfinden	Äußerung des Gefühlszustandes im Interview

Begriff	Variablen	Indikatoren
Wut	Subjektives Empfinden	Äußerung des Gefühlszustandes im Interview
Hilflosigkeit	Subjektives Empfinden	Äußerung des Gefühlszustandes im Interview
Resignation	Subjektives Empfinden	Äußerung des Gefühlszustandes im Interview
Angst	Subjektives Empfinden	Äußerung des Gefühlszustandes im Interview
Mitbestimmung	Gefragt werden	Aktenlage / Empfinden der Jugendlichen
Einrichtung / Maßnahme	Jugendhilfeindex	Anzahl der Einrichtungen / Maßnahmen pro Kalenderjahr
Überflüssig	Subjektives Empfinden	Äußerung des Gefühlszustandes im Interview
Ungeliebt	Subjektives Empfinden	Äußerung des Gefühlszustandes im Interview
Abgeschoben	Subjektives Empfinden	Äußerung des Gefühlszustandes im Interview

Nach ICD-11 „sind Traumata definiert als Ereignis oder Serie von Ereignissen von außergewöhnlicher Bedrohung oder katastrophenartigem

Ausmaß“ (WHO 2018). Im IDC-11 wurde die Traumadefinition überarbeitet und durch die PTBS und die komplexe Form der PTBS ersetzt. Die komplexe Form der PTBS spezifiziert das traumatische Ereignis hinsichtlich Zeitdauer und Intensität (Maercker, 2019; S. 15). Die Gefühlszustände sind immer an das Empfinden der Probanden gekoppelt, so dass als Indikator die Erwähnung im Interview genutzt wird.

6.4. Merkmalsausprägungen der Indikatoren bestimmen

Die Merkmalsausprägungen für die Variablen bzw. Indikatoren bezeichnet Merkmale der Indikatoren, oder auch die Teilbereiche, die die Messungen spezifizieren. Die aufgeführten Merkmale sind beim „Drehtüreffekt“ durch die verschiedenen Varianten der Einrichtungen / Institutionen gekennzeichnet, beim „Trauma“ durch die Diagnostik des emotionalen und sozialen Förderbedarfes sowie Symptome des psychischen Traumas. Die „Gefühle“ wurden anhand der Definitionen sowie Synonyme spezifiziert und die „Einrichtungen“ durch die zugehörigen Paragraphen, die die Einrichtungen und „Maßnahmen“ im gesetzlichen Rahmen festlegen.

Tabelle 6: Merkmalsausprägungen der Indikatoren

Begriff	Variablen	Indikatoren	Merkmalsausprägungen
Drehtüreffekt	Jugendhilfeindex	Anzahl der Einrichtungen / Maßnahmen / Aktenlage	Ambulante Jugendhilfe Wohngruppen 5-Tages-Gruppen Unterschiedliche Schulen / „Schulabstieg“ Ambulante Psychiatrien Stationäre Psychiatrien Familie

Begriff	Variablen	Indikatoren	Merkmalsausprägungen
Trauma	Traumakriterium	Diagnostik nach ICD-11 / Berichte der Jugendlichen / Aktenlage	E/S Diagnostik Suizidalität Aggression Autoaggression Depression
Traurigkeit	Subjektives Empfinden	Äußerung des Gefühlszustandes im Interview	Trauer bezeichnet die natürliche Reaktion auf das Erleben eines Verlustes bzw. die Bewältigung einer Verlusterfahrung. I.d.R. handelt es sich dabei um den Verlust einer Bezugsperson durch deren Tod, prinzipiell kommen aber auch andere Verlustobjekte in Betracht (z.B. ein Körperteil). Man unterscheidet den Trauerfall mit seinen obj. Merkmalen, die kognitiven und emotionalen Reaktionen darauf, die spezifischen Verhaltensweisen des

Begriff	Variablen	Indikatoren	Merkmalsausprägungen
			Trauernden sowie körperliche Erscheinungsformen. Trauer ist somit ein mehrdimensionales Phänomen, das interindividuell und interkulturell große Unterschiede aufweist (Wirtz, 2017).
Wut	Subjektives Empfinden	Äußerung des Gefühlszustandes im Interview	„Wut / Ärger bezeichnet eine Emotion, bei der die erlebende Person unzufrieden mit einem unerwünschten Ereignis ist, das sie dem tadelswerten Tun oder Lassen einer verantwortlichen Person bzw. Institution zuschreibt (Kausalattribution). Als tadelnswert gilt eine vermeidbare Verletzung von als verbindlich angesehenen Normen einer Gemeinschaft. Je unerwünschter das

Begriff	Variablen	Indikatoren	Merkmalsausprägungen
			betreffende Ereignis ist und je tadelnswerter das dafür verantwortliche Tun/Lassen des Urhebers, desto intensiver ist der erlebte Ärger“ (Wirtz, 2017).
Hilflosigkeit	Subjektives Empfinden	Äußerung des Gefühlszustand im Interview	Erlernte Hilflosigkeit ist ein von Seligmann begründeter Versuch, die Entstehung der reaktiven Depression zu erklären, der ursprünglich Beobachtungen aus Tierexperimenten von N. Maier benutzt: Versuchstiere können sich aversiven Reizen (Schocks)nicht entziehen und reagieren auf diese Erfahrung 'hilflos' mit Fixierung von nicht adaptivem Verhalten. In der humanpsychologischen Theorie wird mit kognitivistischen

Begriff	Variablen	Indikatoren	Merkmalsausprägungen
			Annahmen operiert, z.B. mit der, dass Personen die Abhängigkeit oder Nicht-Abhängigkeit der Ereignisse (Konsequenzen), auf ihre Handlung gerichtet ist, von ihren Handlungen wahrnehmen. Wiederkehrende Wahrnehmung von Nicht-Abhängigkeit werden generalisiert. Es handelt sich also um Nicht-Attribuierung von interner Kausalität (Wirtz, 2017).
Resignation	Subjektives Empfinden	Äußerung des Gefühlszustandes im Interview	Passive Hinnahme des scheinbar Unabwendbaren. Ein Bewältigungsstil, der bei der Auseinandersetzung mit Krankheiten ungünstig auf deren Verlauf wirkt (Wirtz, 2017).

Begriff	Variablen	Indikatoren	Merkmalsausprägungen
Angst	Subjektives Empfinden	Äußerung des Gefühlszustandes im Interview	„Emotionaler Zustand, gekennzeichnet durch Anspannung, Besorgtheit, Nervosität, innere Unruhe und Furcht vor zukünftigen Ereignissen. Angst kann 'frei flottierend' ohne klaren Bezug auf den Grund der Angst auftreten; bei klarem Bezug auf das Angstausslösende Objekt wird auch von Furcht gesprochen. Physiologisches Korrelat der Angst ist eine erhöhte Aktivität des autonomen Nervensystems (Stress). Angst ist eine überlebensnotwendige Reaktion auf gefährliche Situationen, die bspw. als Zeichen normaler Entwicklung im Alter

Begriff	Variablen	Indikatoren	Merkmalsausprägungen
			von ca. 8 Monaten fremden Erwachsenen gegenüber gezeigt wird. Neben solchen universellen Angstausslösern kann Angst klassisch oder operant auf bedingte Reize hin erlernt werden (Konditionierung) oder durch Beobachtungslernen erworben werden, wobei die Schnelligkeit des Erwerbs von Furcht gegenüber der best. Situation oder Objektes genetisch prädisponiert sein kann in Form eines evolvierten psychologischen Mechanismus (EPM) (z.B. gegenüber Schlangen oder ärgerlichen Gesichtern“ (Wirtz, 2017).

Begriff	Variablen	Indikatoren	Merkmalsausprägungen
Mitbestimmung	Gefragt werden	Aktenlage; Empfinden der Jugendlichen	Synonym für Teilhabe, Partizipation
Einrichtung / Maßnahme	Jugendhilfeeinrichtungen	Anzahl der Einrichtungen	§ 6 PsychKG § 9 PsychKG § 10 PsychKG § 14 PsychKG § 20 PsychKG § 27 SGB VIII § 34 SGB VIII § 35 SGB VIII § 35a SGB VIII § 41 SGB VIII § 42 SGB VIII § 20 SchulG NRW § 21 SchulG NRW § 40 SchulG NRW § 47 SchulG NRW § 53 SchulG NRW § 1631b BGB
Überflüssig	Subjektives Empfinden	Äußerung des Gefühlszustandes im Interview	Synonym für verzichtbar, unnötig, entbehrlich
Ungeliebt	Subjektives Empfinden	Äußerung des Gefühlszu-	Synonym für verhasst, verabscheut,

Begriff	Variablen	Indikatoren	Merkmalsausprägungen
		standes im Interview	bei jemandem großen Widerwillen erregen
Ablehnung	Subjektives Empfinden	Äußerung des Gefühlszustandes im Interview	Soziale Ablehnung; In der Persönlichkeitsforschung wird soziale Ablehnung durch wichtige Bezugspersonen als Prädiktor für spätere Unangepasstheit angesehen. Insbesondere Rogers hat die Bedeutung des unbedingten Akzeptierens für die Persönlichkeitsentwicklung betont. Soziale Ablehnung ist selten total, sie äußert sich in häufiger Kritik, feindlichen Akten oder im Ignorieren (Wirtz, 2017).

6.5. Treatment: Welche situativen Bedingungen müssen vorhanden sein, um die Studie durchzuführen?

Die Durchführung der vorliegenden Studie erforderte spezifische Treatment-Bedingungen, um valide und ethisch vertretbare Ergebnisse zu gewährleisten.

Im Fokus standen hierbei sowohl die Auswahl der Probanden (vgl. Kapitel II.7: Beschreibung der Stichprobe) als auch die Schaffung von geeigneten Interviewumgebungen und -bedingungen.

Die Interviews sollten unter optimalen Bedingungen durchgeführt werden, um eine offene Kommunikation und eine authentische Datenerhebung zu gewährleisten. Dies umfasst mehrere Aspekte, die sorgfältig beachtet werden müssen:

1. Zeit und Raum

Die Interviews sollten ohne Zeitdruck stattfinden, um den Probanden ausreichend Raum für ihre Erzählungen zu geben. Zeitlicher Druck könnte das Vertrauen beeinträchtigen und die Qualität der Informationen negativ beeinflussen. Daher ist es wichtig, den Jugendlichen genügend Zeit zu lassen, um ihre Gedanken und Gefühle frei zu äußern, ohne das Gefühl zu haben, sich beeilen zu müssen.

2. Atmosphäre

Die Interviews sollten in einer ruhigen und freundlichen Atmosphäre durchgeführt werden. Eine unterstützende Umgebung fördert das Wohlbefinden der Probanden und erleichtert den Zugang zu sensiblen Themen. Dies bedeutet, dass der Interviewraum so gestaltet sein sollte, dass er Sicherheit und Komfort bietet, um den Jugendlichen das Gefühl zu geben, dass sie in einem geschützten Raum ihre Erfahrungen teilen können.

3. Empathie

Empathie und Sensibilität sind entscheidend, um eine vertrauensvolle Beziehung aufzubauen. Aus diesem Grunde war es wichtig, diese Eigenschaften im Interview mitzubringen, damit die Probanden ehrlich und offen über das Erlebte sprechen konnten. Diese Eigenschaft wird jedoch individuell erlebt, so dass jeder Proband subjektiv eine andere Erfahrung macht und diese Bedingung somit nicht allgemeingültig messbar ist.

Die Gewährleistung dieser Bedingungen ist essenziell, um ethische Standards einzuhalten und gleichzeitig valide Ergebnisse für die Forschungsfrage zu erzielen. Der Fokus auf eine einfühlsame Durchführung und die Schaffung

einer unterstützenden Umgebung sind maßgeblich, um die Studie erfolgreich umzusetzen. Nur durch eine solche Vorgehensweise kann sichergestellt werden, dass die Ansichten der Jugendlichen authentisch und unverfälscht erhoben werden, was für die Qualität und Aussagekraft der Forschung von entscheidender Bedeutung ist.

6.6. Genehmigung der Ethikkommission

Die Ethikkommission spielt eine wichtige Rolle bei der Gewährleistung ethischer Standards und dem Schutz der Rechte und des Wohlbefindens der Teilnehmenden in wissenschaftlichen Untersuchungen. Im Fall der vorliegenden Studie zu traumatisierten Kindern und Jugendlichen im Drehtüreffekt wurde das Forschungsvorhaben vor Beginn der Durchführung der Interviews einer sorgfältigen ethischen Überprüfung durch die Ethikkommission der Fliegener Fachhochschule in Düsseldorf unterzogen.

Das Ziel der Ethikkommission besteht darin sicherzustellen, dass die Forschung ethischen Grundsätzen und Richtlinien entspricht. Hierzu gehört die Gewährleistung von Freiwilligkeit und informierter Zustimmung der Probanden, den Schutz ihrer Privatsphäre und ihrer Daten, sowie die Minimierung potenzieller physischer und psychischer Risiken.

Die vorliegende Studie erhielt nach eingehender Prüfung durch die Ethikkommission der Fliegener Fachhochschule in Düsseldorf ihre Genehmigung (vgl. Anlage 17). Dies bedeutet, dass das Forschungsvorhaben als ethisch vertretbar und den geltenden Standards entsprechend bewertet wurde. Die Forscherin hat alle erforderlichen Schritte unternommen, um sicherzustellen, dass die Rechte und das Wohlbefinden der beteiligten Kinder und Jugendlichen geschützt sind.

Die positive Entscheidung der Ethikkommission unterstreicht die Seriosität und Verantwortung der Studie. Die ethische Genehmigung gibt den Probanden die Gewissheit, dass ihre Teilnahme an der Studie unter Einhaltung höchster ethischer Standards erfolgt.

Insgesamt ist die Entscheidung der Ethikkommission ein wesentlicher Schutzmechanismus, der sicherstellt, dass die Forschung im Einklang mit den

Prinzipien der Forschungsethik steht und den höchsten moralischen und rechtlichen Standards genügt.

6.7. Setting

Im Kontext einer Feldstudie, die als Einzelfallstudie angelegt ist, wurde die vorliegende Forschung in Jugendhilfeeinrichtungen durchgeführt. Das Setting umfasste verschiedene Schritte, beginnend bei der Kontaktaufnahme bis zur eigentlichen Durchführung der Interviews.

1. Kontaktaufnahme und Auswahl:

Die Studie begann mit der Kontaktaufnahme über die Jugendämter, Kinder- und Jugendpsychiatrien oder direkt mit den Jugendhilfeeinrichtungen. Es wurden mehr als 400 Einrichtungen angeschrieben, wovon 5 Institutionen an der Studie teilnahmen. Hierbei waren die Fachkräfte vor Ort maßgeblich beteiligt und nutzten die vorliegende Aktenlage, um zu entscheiden, welcher Jugendliche, oder welcher ehemalige Klient, die erforderlichen Voraussetzungen für die Teilnahme an der Studie erfüllt.

2. Einverständniserklärung und Schweigepflichtentbindung:

Nach der Auswahl nahm die Einrichtung oder das betreffende Jugendamt Kontakt zu den Jugendlichen und, bei den minderjährigen Probanden, den Erziehungsberechtigten oder Vormündern auf. Es erfolgte die Information über die Einverständniserklärung (vgl. Anlage 15) und Schweigepflichtentbindung (vgl. Anlage 16) zwischen den Betreuern und der Forschenden, sowie die Unterzeichnung der Dokumente. Dieser Schritt ist essenziell, um die ethischen Standards der Forschung zu wahren und die Zustimmung aller Beteiligten einzuholen.

3. Terminvereinbarung und Durchführung der Interviews:

Die Forscherin trat daraufhin in Kontakt mit den ausgewählten Probanden, den Eltern oder den Einrichtungen, in denen sie lebten. In Absprache mit den Jugendlichen oder den Verantwortlichen vor Ort wurden die Termine zur Durchführung der Interviews vereinbart. Dies ermöglichte eine flexible

Gestaltung des Settings, die den individuellen Bedürfnissen der Probanden gerecht wird.

Das Setting der Studie zeichnet sich durch eine enge Kooperation mit Jugendhilfeeinrichtungen und eine klare Kommunikation mit allen Beteiligten aus. Dies trägt dazu bei, die Studie unter ethischen Gesichtspunkten verantwortungsbewusst und professionell umzusetzen.

6.8. Zeitlicher Ablauf

Die Interviews für die vorliegende Studie erstreckten sich über einen Zeitraum von 2019 bis 2022. Dieser lange Zeitraum resultiert aus verschiedenen Herausforderungen, denen sich die Forscherin gegenüber sah.

1. Schwierigkeiten bei der Probandengewinnung:

Die große Herausforderung bestand darin, Probanden zu rekrutieren, die den definierten Kriterien entsprechen. Viele Einrichtungen und Jugendämter zeigten eine gewisse Zurückhaltung oder boykottierten die Zusammenarbeit. Dies führte zu Verzögerungen im Rekrutierungsprozess, da eine intensive Überzeugungsarbeit notwendig war, um die notwendige Kooperation zu sichern. (vgl. Kapitel IV. 13: Kritische Reflexion des Forschungsprozesses)

2. Einfluss der Covid-19-Pandemie:

Die Covid-19-Pandemie stellte eine zusätzliche Hürde dar. Aufgrund der gesundheitlichen Bedenken und Sicherheitsmaßnahmen in vielen Einrichtungen wurde der Kontakt zu den Jugendlichen erschwert oder unterbunden. Einrichtungen schränkten den Zugang zu den Probanden ein, was die Planung und Durchführung der Interviews beeinträchtigte oder unmöglich machte. Die Unsicherheiten und Einschränkungen durch die Pandemie führten zu weiteren Verzögerungen im zeitlichen Ablauf.

3. Flexibilität und Anpassung:

Die Forscherin war gezwungen, flexibel auf die sich ändernden Umstände zu reagieren. Dies beinhaltete eine kontinuierliche Anpassung der Forschungsstrategie, um die Herausforderungen zu bewältigen und

gleichzeitig die ethischen Standards zu wahren. Aufgrund der Schwierigkeit der Interviewdurchführungen mussten die Anzahl der Interviews von geplanten 3 (mit einem Abstand von 6 Monaten) auf 1 Interview reduziert werden

Der zeitliche Ablauf der Interviews spiegelt somit nicht nur den Forschungsprozess selbst wider, sondern auch die vielfältigen Schwierigkeiten und Anpassungen, die während der Probandengewinnung und Durchführung der Studie erforderlich waren (vgl. Kapitel IV. 13: Kritische Reflexion des Forschungsprozesses)

6.9. Beschreibung der Stichprobe

Bei der Probandenbeschaffung für die vorliegende qualitative Studie wurden verschiedene Methoden angewendet, um geeignete Teilnehmer zu identifizieren. Dies schloss Anfragen an Jugendämter, Jugendhilfeeinrichtungen, Jugendhilfeträger und Kinder- und Jugendpsychiatrien ein. Das Hauptziel dieser Anfragen bestand darin, über die sogenannten Gatekeeper direkt mit Kindern und Jugendlichen in Kontakt zu treten, die als „Systemsprenger“ im Jugendhilfesystem den Drehtüreffekt erlebt haben oder zum Zeitpunkt der Kontaktaufnahme erleben. In der sozialen Forschung bezieht sich der Begriff „Gatekeeper“ auf Individuen oder Organisationen, die die Kontrolle über den Zugang zu bestimmten Informationen oder Ressourcen haben. Sie entscheiden darüber, wer Zugang zu den Informationen oder Ressourcen erhält und wer nicht. Gatekeeper spielen eine entscheidende Rolle bei der Sicherung der Privatsphäre, der Gewährleistung von Sicherheit, der Geheimhaltung und dem Schutz von Interessen der beteiligten Personen (Keyling, 2017).

Bei der Suche nach geeigneten Probanden, insbesondere in Nordrhein-Westfalen und später in den umliegenden Bundesländern, ergab sich eine Herausforderung. Es wurden über 400 Einrichtungen, Träger und Jugendämter angeschrieben, jedoch wurde die überwiegende Anzahl der Anfragen wurde von den Einrichtungen, Träger und Behörden (Jugendämter, Kinder- und Jugendpsychiatrien, sowie Einrichtungen der Jugendhilfe) nicht

beantwortet. Diejenigen, die auf die Anfragen reagierten, erteilten in den meisten Fällen entweder Absagen ohne nähere Begründung oder präsentierten alternative und kreative Gründe für die Ablehnung.

Ein exemplarisches Beispiel hierfür war die Antwort einer großen Kinder- und Jugendpsychiatrie, die die Durchführung von Interviews mit den betroffenen Kindern und Jugendlichen untersagen wollte. Als Begründung wurde angeführt, dass Gespräche über das Erlebte die Betroffenen retraumatisieren würden. Auch die Vorlage der Entscheidung der Ethikkommission brachte keine Veränderung dieser Entscheidung.

Des Weiteren gab es auch Psychiatrien und Einrichtungen der Jugendhilfe, bei denen es zu Gesprächen und einer Vorstellung des Forschungsvorhabens kam, bei denen jedoch keine Interviews durchgeführt wurden. Dies lag daran, dass die Einrichtungen nach diesen Gesprächen nicht mehr reagierten, die Anfrage nach der weiteren Terminierung ignorierten oder nach hinten schoben.

Aufgrund dieser Problematiken gestaltete sich die Suche nach einer ausreichenden Anzahl an Probanden, die bereit waren, sich für die Interviews zur Verfügung zu stellen, als zeitaufwendig. Dies führte zu einer Verzögerung, bis eine repräsentative Stichprobe für die Interviews erreicht werden konnte (2019 – 2022). Es wurden mehr als 400 Einrichtungen angeschrieben, wovon 5 Institutionen an der Studie teilnahmen.

Die Anbahnung von Kontakten zu den Probanden erfolgte erfolgreich durch die Zusammenarbeit mit einem Jugendamt und fünf Jugendhilfeeinrichtungen. Bedauerlicherweise lehnten alle anderen kontaktierten Stellen die Anfragen ab, was die Herausforderungen bei der Probandengewinnung verstärkte.

Ein weiteres Hindernis ergab sich durch die Unzuverlässigkeit der Jugendlichen sowie durch unvorhergesehene Umstände wie Abgängigkeit, Krankenhausaufenthalt oder plötzliche Meinungsänderungen. Diese Faktoren führten dazu, dass trotz vorheriger Zustimmung der Jugendlichen, Interviews nicht durchgeführt werden konnten. Infolgedessen reduzierte sich die Anzahl der verfügbaren Probanden erneut.

Die Zusammenarbeit mit dem Jugendamt und den unterstützenden Einrichtungen erfolgte durch die Bereitstellung von Ansprechpartnern, die als Gatekeeper fungierten. Diese übernahmen die Aufgabe, anhand der vorliegenden Aktenlage geeignete Probanden auszuwählen. Die Grundvoraussetzung hierbei war, dass die betreffenden Jugendlichen als sogenannte „Systemsprenger“ oder „herausfordernde Jugendliche“ im Jugendhilfesystem identifiziert wurden und den Drehtüreffekt erlebten. Des Weiteren hatten alle Probanden traumatisierende Erfahrungen machen müssen. Anschließend wurden diese Jugendlichen kontaktiert und um ihre Bereitschaft zur Teilnahme an der Studie gebeten.

Nach der Auswahl der Probanden initiierte der Gatekeeper bei minderjährigen Jugendlichen den Kontakt zu den Erziehungsberechtigten oder Vormündern. Die schriftliche Einwilligung dieser Personen war für die Teilnahme an der Studie unabdingbar. Ebenso erforderte die Weitergabe von Namen der Probanden und weiteren relevanten Informationen eine Schweigepflichtentbindung, die von den Erziehungsberechtigten oder Vormündern unterzeichnet werden musste.

Diese vorgeschalteten Schritte führten zu verschiedenen Selektionsmechanismen, die auf die Eigenheiten des Forschungsfeldes und die Stichprobenbeziehung durch die Gatekeeper zurückzuführen sind.

1. Durch die nicht Beantwortung der Anfragen waren die Jugendämter, Psychiatrien und Einrichtungen der Jugendhilfe der erste Selektionsmechanismus
2. Die Gatekeeper übernahmen nicht nur die Funktion der Kontaktvermittlung, sondern selektierten auch im Voraus potenzielle Probanden nach ihrem eigenen Ermessen. Trotz vorab übermittelter Kriterien und Definitionen für die Teilnahme an der Studie konnte nicht vermieden werden, dass subjektive Ansichten der Gatekeeper Einfluss auf die Auswahl nahmen. Es kam auch vor, dass die Gatekeeper am Tag des Interviews kurzfristig von der Durchführung abieten, wenn die Verfassung des Jugendlichen nicht für ein

Interview geeignet war, so dass weniger Interviews durchgeführt werden konnten, als geplant waren.

3. Ein weiterer Selektionsmechanismus war das Veto von Erziehungsberechtigten, die der Teilnahme nicht zustimmten, oder von Jugendlichen selbst, die keine Bereitschaft zur Teilnahme zeigten.
4. Als vierter Aspekt ist zu nennen, dass trotz erfolgter Auswahl durch den Gatekeeper, Zustimmung aller Beteiligten und Vorliegen aller erforderlichen Unterlagen (Einverständniserklärung und Schweigepflichtentbindung) Interviews nicht zustande kamen. Gründe hierfür waren unter anderem Abwesenheit, spontane Meinungsänderungen, Krankenhausaufenthalte oder das Nichterreichbar Sein der Jugendlichen.

Durch die Unterstützung des kooperierenden Jugendamtes und einigen Einrichtungen der Jugendhilfe konnten schließlich 21 Probanden für die vorliegende Studie interviewt werden, darunter fünf ehemalige „Systemsprenger“, die den Drehtüreffekt erfolgreich überwunden haben und die einen rückwärtigen und distanzierteren Blick auf die Situation des Drehtüreffektes ermöglichen.

Die zentralen Datenerhebungen dieser Studie resultieren aus den durchgeführten Interviews. Die Geschlechterverteilung der Probanden zeigt ein Verhältnis von 14 Jungen zu 7 Mädchen, was einem Verhältnis von 2:1 entspricht. Unter den fünf ehemaligen „Systemsprengern“ befinden sich eine weibliche Probandin und vier männliche Probanden.

Die befragten Jugendlichen und jungen Erwachsenen waren zum Zeitpunkt der Interviewdurchführung (2019 – 2022) im Altersbereich von 15 bis 31 Jahren, wobei die ehemaligen „Systemsprenger“ im Alter zwischen 20 und 31 Jahren lagen. Diejenigen, die die Drehtüreffekt-Problematik zum Zeitpunkt des Interviews aufwiesen, waren hauptsächlich zwischen 15 und 18 Jahren alt, wobei lediglich ein Proband bereits das 20. Lebensjahr erreicht hatte. Das durchschnittliche Alter aller Probanden lag somit bei 18,3 Jahren,

während die weiblichen Probanden im Durchschnitt 18 Jahre alt und die männlichen Probanden im Durchschnitt 18,5 Jahre alt waren.

Zusätzlich zu den Probandeninterviews wurden Hintergrundinformationen über die Teilnehmer sowohl aus den Einrichtungsakten, wobei nicht von allen Probanden Akten verfügbar waren, als auch aus persönlichen Gesprächen mit den Gatekeepern gewonnen. Die Vorgespräche mit den Gatekeepern wurden entweder persönlich oder telefonisch geführt.

Die Institutionen, in denen die Interviews stattfanden, lassen sich in sechs Formen unterteilen:

- Stationäre Wohnformen (Regelgruppen, Intensivwohngruppen)
- Verselbständigung (eigene Wohnung)
- Verselbständigung (Wohngemeinschaft)
- Ambulant betreutes Wohnen
- Geschlossener Strafvollzug
- Ehemalige, die nicht mehr im Jugendhilfesystem angegliedert sind

Eine stationäre Wohnform der Jugendhilfe (§ 34 SGB VIII) stellt eine Wohnmöglichkeit für Kinder und Jugendliche dar, die aufgrund von familiären Problemen oder anderen Herausforderungen nicht mehr im elterlichen zuhause leben können oder sollten. In einer solchen Wohngruppe sind die Jugendlichen rund um die Uhr untergebracht und erhalten Betreuung durch pädagogische Fachkräfte.

Stationäre Gruppen nach § 34 SGB VIII lassen sich je nach Konzeption des Trägers in Regel- und Intensivgruppen unterscheiden, wobei beide Begriffe nicht definiert sind und sie dementsprechend unterschiedlich mit Leben gefüllt werden. In der Regel unterscheiden sie sich durch den Personalschlüssel, die Anzahl der Plätze bzw. die Fokussierung auf ein Spezialthema wie beispielsweise sexuell grenzverletzende Jugendliche oder traumatisierte Kinder.

Die vollstationäre Intensivwohngruppe ist eine spezialisierte Wohnform für Kinder und Jugendliche, die eine besonders intensive und individuelle

Betreuung benötigen. In dieser Wohngruppe sind die Jugendlichen rund um die Uhr untergebracht und werden von pädagogischen Fachkräften betreut, die über eine spezielle Ausbildung und Erfahrung in der Arbeit mit schwer belasteten jungen Menschen verfügen.

Die Intensivwohngruppe bietet den Jugendlichen einen strukturierten Alltag sowie eine intensive Betreuung, die auf ihre individuellen Bedürfnisse und Herausforderungen zugeschnitten ist. Dabei wird eine enge Zusammenarbeit mit anderen Fachkräften und Therapeuten angestrebt, um eine ganzheitliche und effektive Unterstützung sicherzustellen.

Die Aufnahme in eine Intensivwohngruppe erfolgt in der Regel aufgrund schwerwiegender familiärer oder sozialer Probleme, wie beispielsweise psychische Erkrankungen, Vernachlässigung, Gewalt oder Missbrauch. Das übergeordnete Ziel dieser Wohnform ist es, den Jugendlichen eine sichere und stabile Umgebung zu bieten, in der sie ihre Probleme bewältigen und persönliche Ziele erreichen können.

Bei der Aufnahme geht es um die Tatbestandsvoraussetzungen gemäß § 37 SGB VIII, nämlich die Geeignetheit und Notwendigkeit. Dabei müssen immer beide Voraussetzungen erfüllt sein.

Entscheidend für eine vollstationäre Unterbringung ist, dass sie, wie alle anderen Formen der Hilfen zur Erziehung, auf Antrag der Sorgeberechtigten gewährt werden müssen, wenn sie „geeignet und notwendig“ sind, um ein Erziehungsdefizit zu beheben, welches die Entwicklung des jungen Menschen negativ beeinflusst.

Die Verselbständigung in der Jugendhilfe (§ 34 SGB VIII) beschreibt den schrittweisen Prozess der Ablösung von der stationären oder ambulanten Betreuung durch die Jugendhilfe, um Jugendliche und junge Erwachsene auf ein eigenverantwortliches Leben vorzubereiten. Ziel ist es, ihnen zu helfen, ihre Potenziale zu entfalten und persönliche Ziele zu erreichen.

Während der Verselbständigung übernehmen die Jugendlichen zunehmend Verantwortung und Selbstständigkeit, beispielsweise bei der Wohnungssuche, der Finanzplanung und der Berufswahl. Fachkräfte der

Jugendhilfe begleiten und unterstützen sie dabei, um eine erfolgreiche und nachhaltige Verselbständigung zu gewährleisten.

Unterstützende Maßnahmen können finanzielle Hilfe bei der Wohnungssuche, Beratung zur Berufswahl sowie Coaching in alltagspraktischen Fertigkeiten und Sozialkompetenzen umfassen. Die Verselbständigung in der Jugendhilfe ist entscheidend, um jungen Menschen eine erfolgreiche Zukunft zu ermöglichen. Dabei ist es von Bedeutung, ihre individuellen Bedürfnisse und Potenziale zu berücksichtigen und sie aktiv in ihrem Verselbständigungsprozess zu unterstützen und zu fördern.

Die ambulante Betreuung nach § 41 SGB VIII findet in selbst finanziertem Wohnraum statt. In dieser Wohnform leben die Jugendlichen entweder in einer eigenen Wohnung oder in einer Wohngemeinschaft, erhalten dabei Begleitung und Unterstützung von Fachkräften der Jugendhilfe.

Das Ziel der ambulanten Betreuung besteht darin, den jungen Menschen zu helfen, eine selbstständige und eigenverantwortliche Lebensführung zu entwickeln. Hierbei werden sie in verschiedenen Bereichen wie Wohnungssuche, Finanzplanung, Ausbildung und dem Umgang mit Behörden unterstützt. Die Betreuung erfolgt in regelmäßigen Einzelgesprächen oder Gruppentreffen und ist auf die individuellen Bedürfnisse der Jugendlichen abgestimmt.

Ambulante Betreuung stellt eine Form der Hilfe zur Erziehung dar und wird von der Jugendhilfe finanziell unterstützt.

§ 35 SGB VIII beschreibt die Intensive sozialpädagogische Einzelbetreuung, die nicht unbedingt stationär sein muss, sondern auch ambulant erfolgen kann. In stationärer Form sind damit oft Reiseprojekte im In- und Ausland oder Zirkusprojekte gemeint, bei denen die jungen Menschen unterwegs sind. Die Probanden der Studie haben alle Maßnahmen aus dieser Kategorie mitgemacht, jedoch war zum Zeitpunkt des Interviews kein Proband in dieser Maßnahme eingebunden.

Weitere Maßnahmen, die fast alle Probanden erlebt haben, ist die geschlossene Unterbringung nach § 1631b BGB für Minderjährige, entweder

als spezielle Wohnform der Jugendhilfe nach § 34 SGB VIII oder in der Kinder- und Jugendpsychiatrie. Zum Zeitpunkt des Interviews war kein Proband geschlossen untergebracht.

Der geschlossene Strafvollzug für Jugendliche (§ 7 JVollzGB IV) ist eine Form der Unterbringung von straffällig gewordenen Jugendlichen und Heranwachsenden in speziellen Jugendstrafanstalten. Diese Einrichtungen unterliegen strengen Regeln und Maßnahmen. Das Hauptziel des geschlossenen Strafvollzugs ist die Vorbereitung der Jugendlichen und Heranwachsenden auf ein Leben ohne Straftaten, indem sie zur Einsicht in ihr Fehlverhalten motiviert und zu einer positiven Verhaltensänderung angeleitet werden.

Im geschlossenen Strafvollzug erhalten die Jugendlichen und Heranwachsenden pädagogische, psychologische und sozialpädagogische Unterstützung und Förderung. Obwohl ihre Freiheiten eingeschränkt sind, beispielsweise durch regelmäßige Zellenüberprüfungen oder das Verbot von Handy- und Internetnutzung, haben sie auch Zugang zu Bildungs- und Ausbildungsmaßnahmen sowie therapeutischen Angeboten. Diese dienen der Persönlichkeitsentwicklung und erhöhen die Chancen auf eine erfolgreiche Resozialisierung.

Der geschlossene Strafvollzug bei Jugendlichen ist in Deutschland eine ultima ratio und wird nur in Ausnahmefällen angeordnet. Dabei steht stets das Wohl des Jugendlichen und die Verhältnismäßigkeit der Maßnahme im Vordergrund. Betont wird zudem, dass der Strafvollzug bei Jugendlichen darauf ausgerichtet sein sollte, eine möglichst schnelle Wiedereingliederung in die Gesellschaft zu ermöglichen. Wenn der Jugendliche dazu geeignet ist, dann wird der offene Strafvollzug bevorzugt eingesetzt.

In der vorliegenden Studie war ein Proband zum Zeitpunkt des Interviews im geschlossenen Strafvollzug untergebracht.

Die letzte Kategorie der Teilnehmer umfasste ehemalige Systemsprenger, die nun in eigenen Wohnungen leben und nicht mehr im Jugendhilfesystem untergebracht sind.

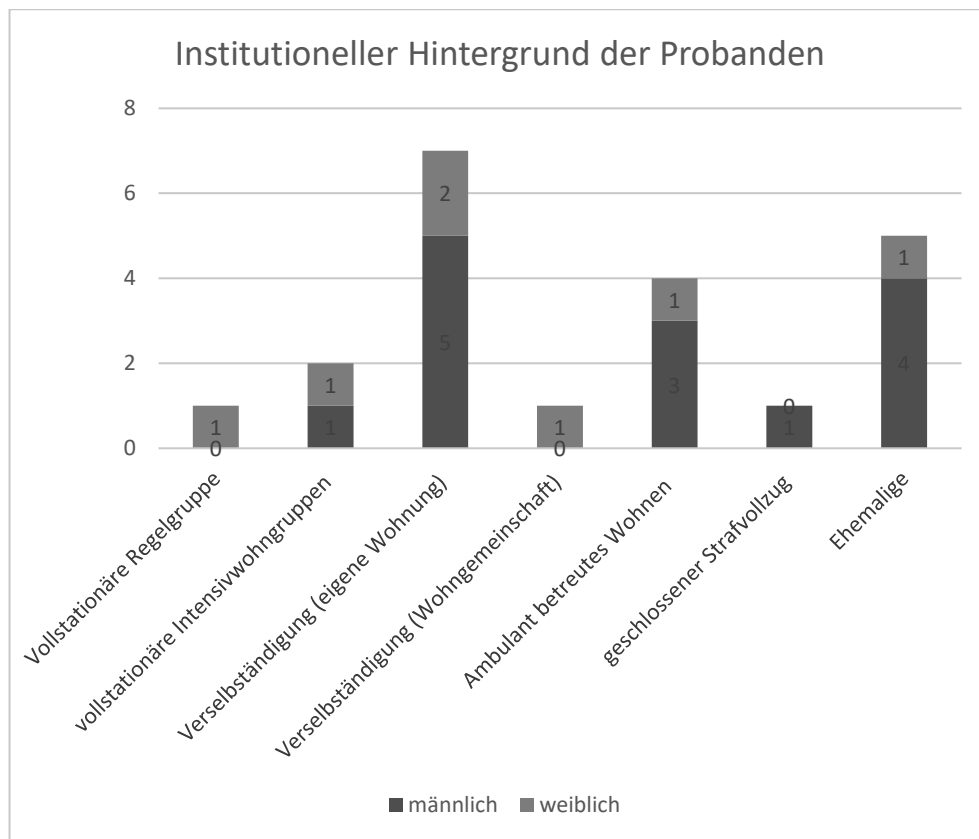


Abbildung 14: Institutioneller Hintergrund der Probanden

Die in der Grafik dargestellte Verteilung der Probanden auf die Arten der Einrichtungen bezieht sich auf den Zeitpunkt der Interviews. Alle Probanden hatten im Verlauf ihrer Jugendhilfekarriere Erfahrungen in Regelgruppen und Intensivgruppen gesammelt, einige hatten Gefängnisaufenthalte und/oder Aufenthalte in Psychiatrien durchlaufen. Einige von ihnen hatten auch Erfahrungen mit Auslandsmaßnahmen oder Obdachlosigkeit gemacht.

Daher beziehen sich die Auszüge aus den Interviews in der Analyse nicht nur auf die aktuelle Institution, sondern auf die gesamten Erfahrungen der Probanden in der Jugendhilfe und der Ursprungsfamilie.

In Bezug auf den familiären Hintergrund der Probanden zeigte die Auswertung deutliche Parallelen. Vor ihrem Einzug in das Jugendhilfesystem lebten sieben Probanden (drei Jungen und vier Mädchen) bei ihrer alleinerziehenden Mutter, drei Jungen beim alleinerziehenden Vater, und drei Probanden wechselten zwischen ihren getrenntlebenden Elternteilen hin und her. Sechs Probanden gaben an, entweder den biologischen Vater oder die

biologische Mutter nicht zu kennen, wobei ein Proband beide Elternteile nicht kennt. In Bezug auf Gewalt innerhalb der Familie berichteten sechs Jungen und vier Mädchen, dass sie in der Ursprungsfamilie Gewalt erlebt haben. Da jedoch in den vorliegenden Interviews nicht explizit danach gefragt wurde, können diese Ergebnisse nicht als valide gelten. Die tatsächliche Zahl kann abweichen und müsste weiter erforscht werden.

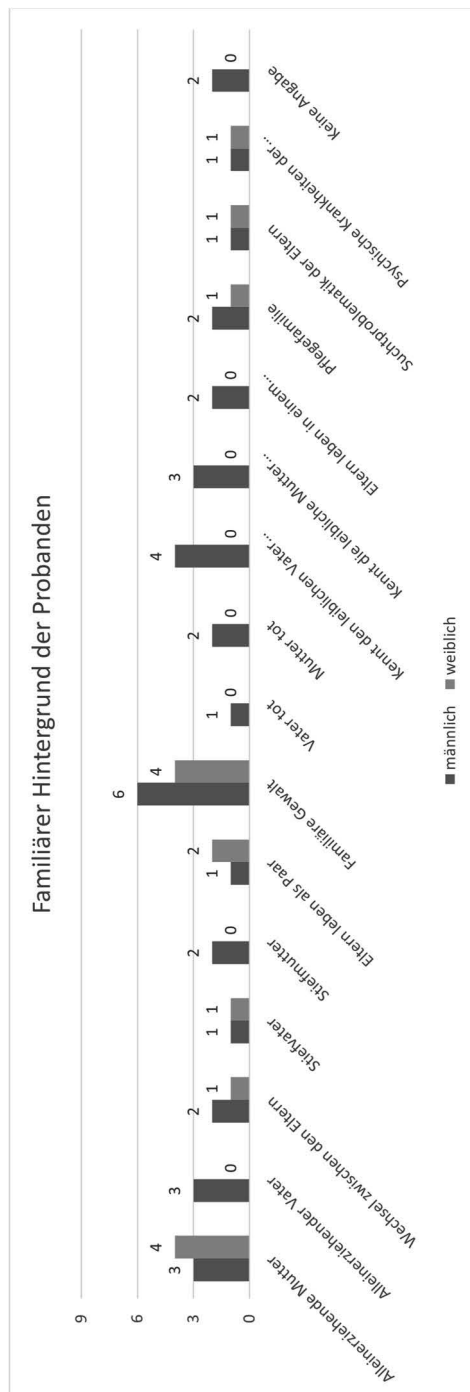


Abbildung 15: Familiärer Hintergrund der Probanden

Die Berücksichtigung der Limitationen in der Beschreibung der Stichprobe ist von erheblicher Bedeutung. Wie zuvor erwähnt, ergeben sich diese Einschränkungen aus der Selektion durch die Gatekeeper und den Schwierigkeiten, Zugang zu den Jugendlichen zu bekommen. Diese Schwierigkeiten resultierten aus zwei Hauptursachen: Zum einen wurde der Zugang zu den meisten Institutionen und den betroffenen Jugendlichen verwehrt, zum anderen gestaltete sich die Kontaktaufnahme mit den Jugendlichen als herausfordernd. Allerdings waren diese Jugendlichen in der Stichprobe nur selten vertreten, da die meisten Institutionen es nicht erlaubten, direkten Kontakt mit den Jugendlichen herzustellen. Bei den Einrichtungen, wo dies möglich war, empfanden die Teilnehmer es als äußerst positiv, mit Fremden über ihre Situation zu sprechen, ohne dass ihre Betreuer davon wussten oder dass das Gesagte gegen sie verwendet werden könnte.

Die vorliegende Studie fokussiert sich auf die persönliche Ansicht der Teilnehmer zum Phänomen des Drehtüreffekts in der Jugendhilfe. Die Interviews wurden im Rahmen persönlicher Gespräche in zwei Bundesländern durchgeführt. Die Wahl der Interview-Orte wurde von den Gatekeepern oder Behörden getroffen und umfasste Wohngruppen, Gefängnisse sowie zentrale Einrichtungen wie Büros, die von den Wohnorten der Jugendlichen entfernt waren und zu den Einrichtungen gehörten. Die detaillierte Aufgliederung, wie viele Probanden an welchen Orten interviewt wurden, kann aufgrund der Wahrung der Anonymität nicht gegeben werden.

Nach einer kurzen Einführung zur Interviewerin und ihrer Arbeit wurde das Interview gestartet. Die aufgezeichneten Gespräche haben eine Länge zwischen 15 und 109 Minuten. Die Handhabung des Interviewverlaufs war flexibel, da die Befragten teilweise andere Dinge als wichtig erachteten, als im Vorfeld der Studie berücksichtigt worden war.

Es ist wichtig für die Qualität der gesammelten Daten, dass während des Gesprächs angemessen auf die individuellen Gewichtungen eingegangen wird. Aus diesem Grunde wurde bei den betreffenden Äußerungen individuell und spezifisch nachgefragt, um die Informationen detaillierter zu erfassen.

6.10. Erhebungsinstrument (Interviewleitfaden)

Um den Probanden die Möglichkeit zu geben frei von ihren Erlebnissen und Gefühlen zu erzählen, jedoch das Gespräch nicht abschweifen zu lassen, wurden insgesamt vier Interviewleitfäden entwickelt. Diese dienten als Leitlinie des Gespräches, jedoch nicht als starres Konzept. Aus diesem Grunde war es auch möglich, im Gespräch individuelle Nachfragen spontan zu generieren.

Die Interviewleitfäden enthalten offene Fragen, um das Gespräch in Gang zu halten und einen natürlichen Fluss zu ermöglichen.

Die verschiedenen Leitfäden beziehen sich auf die unterschiedlichen Situationen der Probanden. Zuerst wurde Interviewleitfaden erstellt, der sich auf die zu untersuchenden Thesen bezieht (vgl. Anlage 18: Interviewleitfaden „Systemsprenger“). Parallel dazu wurde dieser Interviewleitfaden an die ehemaligen „Systemsprenger“ angepasst, um die Ansichten rückblickend und aus der Distanz heraus zu betrachten (vgl. Anlage 19: Interviewleitfaden „Ehemalige Systemsprenger“). Während der ersten Interviews die durchgeführt wurden, stellte sich heraus, dass in den Akten der Jugendhilfe, entgegen der vorherigen Annahme, nicht immer Informationen zur Biografie der Jugendlichen vorhanden sind, so dass die Aktenlage nicht pauschal zur Informationsgewinnung genutzt werden konnte. Teilweise waren auch keine Akten der Probanden verfügbar. Aus diesem Grunde wurde der Interviewleitfaden angepasst und um die Einstiegsfrage zur Biografie ergänzt (vgl. Anlage 21: Interviewleitfaden „Erweitert Biografie“). Der vierte Interviewleitfaden wurde erstellt, als sich herausstellte, dass ein Proband, der für ein Interview zur Verfügung stand, eine mehrjährige Haftstrafe in einer Vollzugsanstalt verbüßte. Das Interview wurde im Gefängnis geführt und die Fragen der Haftsituation angepasst (vgl. Anlage 20: Interviewleitfaden „Gefängnis“).

Der „Interviewleitfaden Systemsprenger“ wurden im Pretest mit fünf Jugendlichen getestet, die sich im gleichen Alter wie die Probanden befanden. Der Hauptzweck des Pretests war es zu prüfen, ob das Erhebungsinstrument, also der Interviewleitfaden, effektiv ist. Vor den eigentlichen Interviews der

Studie musste daher sichergestellt werden, dass Jugendliche die gestellten Fragen verstehen und entsprechend darauf antworten können.

Während des Pretests traten keine Verständnisprobleme oder Anmerkungen der Jugendlichen auf, weshalb der Leitfaden unverändert für die vorliegende Studie verwendet werden konnte.

Beim Einstieg zu den Interviews stellte sich die Interviewerin kurz vor und erklärte das Thema ihrer Forschung. Auch der Interviewverlauf wurde kurz erklärt, ebenso eine Information über den Datenschutz und Anonymität. Des Weiteren wurde das Einverständnis zur Audio-Aufnahme des Interviews eingeholt.

6.10.1. Bezug der Interviewfragen zu den einzelnen Aspekten

Für den Interviewleitfaden „Drehtüreffekt“ wurden folgende Fragen ausgearbeitet:

1. Erzähl doch mal, wie lange bist Du schon hier in dieser Einrichtung?

Die Auswahl der Einstiegsfrage „Erzähl doch mal, wie lange bist Du schon hier in dieser Einrichtung?“ in den leitfadenbasierten Interviews der vorliegenden Studie ist strategisch und methodisch fundiert, um eine umfassende Erfassung der Lebenssituation der Probanden zu ermöglichen. Diese Frage erfüllt mehrere Funktionen, die sich in den Schwerpunkten der Einleitung, der Einordnung in die aktuelle Situation des Kindes oder Jugendlichen sowie der Schaffung einer offenen Erzählumgebung manifestieren.

Zunächst dient die Einstiegsfrage als einführender Impuls, um die Probanden behutsam in das Gespräch zu führen. Die Frage nach der Dauer des Aufenthalts in der Einrichtung ist bewusst gewählt, da sie vergleichsweise leicht zugängliche Informationen liefert, die für die Probanden wenig emotional aufgeladen sind. Dadurch wird eine vertrauensvolle Gesprächsatmosphäre geschaffen, in der die Probanden sich zunächst mit einer weniger persönlichen Information öffnen können.

Die Frage ermöglicht darüber hinaus eine erste Einordnung in die aktuelle Lebenssituation der Kinder und Jugendlichen. Die Antwort auf die Frage bietet nicht nur einen zeitlichen Rahmen, sondern gibt auch Aufschluss darüber, wie lange die Probanden bereits in der jeweiligen Einrichtung verweilen. Dies bildet eine Grundlage, um nachfolgende Fragen gezielt auf ihre spezifischen Erfahrungen und Entwicklungen innerhalb dieses Zeitraums auszurichten.

Die Formulierung als Erzählaufforderung betont den narrativen Charakter des Interviews. Indem den Probanden Raum für eine freie Erzählung gegeben wird, wird eine offene und nicht-direktive Gesprächsstruktur geschaffen. Diese Herangehensweise erlaubt es den Kindern und Jugendlichen, ihre Perspektiven und Erlebnisse in ihren eigenen Worten zu schildern, ohne durch vorgegebene Antwortoptionen eingeschränkt zu sein. Die narrative Freiheit fördert die Authentizität der gesammelten Informationen und trägt dazu bei, ein umfassendes Bild der individuellen Erfahrungen im Zusammenhang mit dem institutionellen Aufenthalt zu zeichnen.

Insgesamt ist die Frage nach der Verweildauer in der Einrichtung als Einstieg in die Interviews daher bewusst gewählt, um eine balancierte Mischung aus Struktur und Offenheit zu gewährleisten. Sie ermöglicht einen sensiblen Zugang zu den Probanden, fördert eine vertrauensvolle Gesprächsatmosphäre und liefert wichtige Kontextinformationen für die darauf aufbauende qualitative Analyse.

2. In welchen Einrichtungen warst Du schon, ehe Du hierhergekommen bist? (Anzahl) (Schulen, Heime, Psychiatrien usw.)

Die Interviewfrage „In welchen Einrichtungen warst Du schon, ehe Du hierhergekommen bist? (Anzahl) (Schulen, Heime, Psychiatrien usw.)“ wurde gezielt als folgende Frage gewählt, um den Fokus auf die Erfassung des sogenannten Drehtüreffekts zu legen. Diese Fragestellung ist von entscheidender Bedeutung, da sie ermöglicht, die Vielfältigkeit der bisherigen Einrichtungswechsel zu quantifizieren und somit eine greifbare Messgröße für die Komplexität des Drehtüreffekts zu schaffen.

Die Quantifizierung der Einrichtungswechsel ermöglicht es, unterschiedliche Grade des Drehtüreffekts zu unterscheiden. Je höher die Anzahl der verschiedenen Einrichtungen ist, die ein Kind oder Jugendlicher vor dem aktuellen Aufenthalt durchlaufen hat, desto tiefer ist es im Drehtüreffekt gefangen. Diese Information erlaubt es, die Unterschiede in den individuellen Erfahrungen zu differenzieren und den Grad der Belastung durch den Drehtüreffekt zu erfassen.

Die Frage berücksichtigt verschiedene Arten von Einrichtungen, darunter Heime, Psychiatrien und weitere relevante Institutionen. Dieser umfassende Ansatz ermöglicht eine breite Erfassung des institutionellen Wechselverhaltens und erlaubt es, die Wechsel zwischen unterschiedlichen Kontexten zu berücksichtigen, die sich auf die Lebenssituation der Kinder und Jugendlichen auswirken.

Die Frage ist somit ein zentrales Instrument, um die Dimensionen des Drehtüreffekts zu analysieren und zu verstehen. Sie liefert quantitative Daten, die in der weiteren Forschung und Auswertung genutzt werden können, um Zusammenhänge zwischen der Anzahl der Einrichtungswechsel und verschiedenen psychosozialen Auswirkungen zu identifizieren. Dies unterstützt letztendlich das Ziel, umfassende Erkenntnisse über die Lebensrealität traumatisierter Kinder und Jugendlicher im Drehtüreffekt zu gewinnen. Die ersten Beiden Fragen dienen dem Einstieg in das Interview.

3. Wie findest Du es, dass Du schon in so vielen Einrichtungen warst?

Die Interviewfrage „Wie findest Du es, dass Du schon in so vielen Einrichtungen warst?“ wurde gezielt als dritte Frage gewählt, um eine Überleitung zum subjektiven Empfinden der Probanden hinsichtlich ihrer aktuellen Situation im Drehtüreffekt zu schaffen. Diese Fragestellung eröffnet einen Raum für die individuelle Perspektive der Kinder und Jugendlichen und ermöglicht einen tieferen Einblick in ihre persönlichen Meinungen und Gefühle bezüglich der wiederholten Wechsel zwischen verschiedenen Einrichtungen.

Die Frage zielt darauf ab, das subjektive Empfinden der Probanden hinsichtlich ihrer Lebenssituation zu erkunden. Durch die Konzentration auf die persönliche Meinung und das emotionale Befinden wird verdeutlicht, dass diese Faktoren als zentrale Elemente in der Forschung und im Verständnis des Drehtüreffekts betrachtet werden. Die Meinung und Emotionen der Kinder und Jugendlichen werden als bedeutungsvoll und ernstzunehmend eingestuft.

Indem die Frage auf die Anzahl der Einrichtungswechsel abzielt und dabei explizit nach dem eigenen Befinden in Bezug auf diese Wechsel fragt, ermöglicht sie den Probanden, ihre individuellen Perspektiven zu artikulieren. Dieser Fokus auf den persönlichen Erfahrungen bietet eine wichtige Ergänzung zu den quantitativen Daten über die Anzahl der Einrichtungswechsel und ermöglicht eine tiefgehende qualitative Analyse der Auswirkungen des Drehtüreffekts auf das Wohlbefinden der Kinder und Jugendlichen.

Darüber hinaus dient die Fragestellung dazu, den Probanden zu signalisieren, dass ihre Meinung und ihre Gefühle im Mittelpunkt stehen und ernst genommen werden. Dies trägt zur Schaffung einer vertrauensvollen Gesprächsatmosphäre bei, die für qualitativ hochwertige Daten in der Forschung unabdingbar ist. Die Probanden sollen ermutigt werden, ihre Gedanken offen zu teilen, um so eine umfassendere Sichtweise auf ihre Situation im Drehtüreffekt zu gewinnen.

Insgesamt erfüllt diese Frage somit den Zweck, die subjektiven Empfindungen der Probanden in den Vordergrund zu rücken und eine differenzierte Betrachtung ihrer individuellen Perspektiven im Kontext des Drehtüreffekts zu ermöglichen.

4. Du hast gesagt, dass Du schon in X Einrichtungen warst. Wie fühlst Du Dich dabei?

Die Interviewfrage „Du hast gesagt, dass Du schon in X Einrichtungen warst. Wie fühlst Du Dich dabei?“ wurde gezielt als folgende Frage gewählt, um eine vertiefte und konkretisierte Exploration der emotionalen

Befindlichkeiten der Probanden im Zusammenhang mit ihren zahlreichen Einrichtungswechseln zu ermöglichen. Diese Fragestellung basiert auf dem gleichen Hintergrund wie Frage 3, stellt jedoch eine Weiterführung dar, um eine präzisere Erfassung der Gefühle der Kinder und Jugendlichen zu gewährleisten.

Die Anwendung dieser Frage verfolgt das Ziel, den Probanden die Möglichkeit zu geben, ihre Emotionen auf eine individuellere Weise zu artikulieren. Indem auf die zuvor genannte Anzahl der Einrichtungswechsel Bezug genommen wird, ermöglicht die Frage eine direkte Verknüpfung zwischen der quantitativen Information und den subjektiven Empfindungen der Kinder und Jugendlichen. Die Frage dient somit dazu, die abstrakten Zahlen in konkrete, persönliche Erlebnisse und Emotionen zu übersetzen.

Die Fragestellung berücksichtigt auch die Vielfalt emotionaler Ausdrucksformen, die individuell unterschiedlich sein können. Durch die Hervorhebung der Gefühle im Kontext der Einrichtungswechsel wird den Probanden Raum gegeben, ihre Emotionen in ihren eigenen Worten zu beschreiben. Dies fördert eine präzisere und nuanciertere Datenerhebung, da die Kinder und Jugendlichen die Möglichkeit haben, ihre Erfahrungen auf ihre Weise zu verbalisieren.

Darüber hinaus trägt die Frage zur Vertiefung der Analyse bei, indem sie den Forschern ermöglicht, die individuellen Facetten der emotionalen Reaktionen auf die Drehtürsituation zu verstehen. Die Konkretisierung der Frage ermöglicht eine differenzierte Betrachtung verschiedener Nuancen in den emotionalen Reaktionen der Probanden, was einen wertvollen Beitrag zur qualitativen Forschung leistet.

Insgesamt erfüllt diese Frage den Zweck, eine präzisere und individuell angepasste Exploration der Gefühle im Zusammenhang mit den Einrichtungswechseln zu ermöglichen. Sie unterstützt die Schaffung eines tieferen Verständnisses für die emotionalen Belastungen und Herausforderungen, mit denen die Kinder und Jugendlichen im Drehtüreffekt konfrontiert sind.

5. Wie hast Du Dich in den Situationen des Wechsels gefühlt?

Die Rückfrage „Wie hast Du Dich in den Situationen des Wechsels gefühlt?“ wurde als fünfte Frage gezielt gewählt, um eine präzise und detaillierte Untersuchung der emotionalen Dimensionen im Kontext des Drehtüreffekts zu ermöglichen. Diese Fragestellung zielt darauf ab, die spezifischen Gefühle und Emotionen der Kinder und Jugendlichen während der konkreten Momente des Einrichtungswechsels zu erfassen.

Im Vergleich zu den vorherigen Fragen (Frage 3 und Frage 4) stellt diese Frage eine Konkretisierung dar, indem sie sich explizit auf die unmittelbaren Situationen des Wechsels fokussiert. Die Auswahl dieser Frage beruht auf der Annahme, dass sich die emotionalen Reaktionen der Probanden in diesen akuten Momenten, von denen in den Zeiträumen zwischen den Wechseln unterscheiden können.

Durch die Betonung der spezifischen Wechselsituationen wird eine Feinanalyse der emotionalen Dynamik ermöglicht. Dies erlaubt der Forschenden, mögliche Unterschiede oder Nuancen in den Gefühlsregungen der Kinder und Jugendlichen zu identifizieren, die spezifisch mit dem Wechselprozess verbunden sind. Beispielsweise könnten Trauer, Ängste oder auch Rebellion in diesen Momenten unterschiedlich ausgeprägt sein im Vergleich zu den Phasen zwischen den Wechseln.

Die Frage dient dazu, einen tieferen Einblick in die individuellen Erfahrungen der Probanden zu erhalten und emotionale Unterschiede innerhalb des Drehtüreffekts zu erkunden. Dies trägt zur weiteren Differenzierung der Daten bei und ermöglicht eine präzisere Analyse der Gefühlszustände in Abhängigkeit von verschiedenen Phasen des Wechselprozesses.

Zusammenfassend erfüllt die Frage „Wie hast Du Dich in den Situationen des Wechsels gefühlt?“ den Zweck, die emotionale Dimension im Kontext des Drehtüreffekts auf einer tieferen Ebene zu beleuchten und Unterschiede in den Gefühlswahrnehmungen der Probanden in verschiedenen Phasen des Einrichtungswechsels herauszuarbeiten.

6. Wurdest Du nach Deiner Meinung gefragt, bevor Du in eine neue Einrichtung musstest?

Die Interviewfrage „Wurdest Du nach Deiner Meinung gefragt, bevor Du in eine neue Einrichtung musstest?“ wurde als sechste Frage bewusst gewählt, um den Aspekt der Mitbestimmung in den Entscheidungsprozessen im Rahmen des Drehtüreffekts zu erforschen. Mit dieser Fragestellung wird gezielt erkundet, ob die Kinder und Jugendlichen die Möglichkeit hatten, ihre Meinung zu äußern und inwieweit ihre Präferenzen oder Bedenken bei den Entscheidungen, die ihre Platzierung in neuen Einrichtungen betreffen, berücksichtigt wurden.

Die Auswahl dieser Frage basiert auf der Annahme, dass die Mitbestimmung der betroffenen Kinder und Jugendlichen einen bedeutsamen Einfluss auf ihre Wahrnehmung des Drehtüreffekts sowie auf ihre emotionale und psychosoziale Belastung haben kann. Insbesondere in Situationen des Wechsels zwischen verschiedenen Einrichtungen kann das Gefühl der Autonomie und die Möglichkeit, an Entscheidungen beteiligt zu sein, einen signifikanten Einfluss auf das Wohlbefinden und die Anpassungsfähigkeit der Probanden haben.

Die Frage zielt darauf ab, Licht auf die Dynamik zwischen den Entscheidungsträgern und den betroffenen Kindern und Jugendlichen zu werfen. Sie ermöglicht, mögliche Disparitäten zwischen den tatsächlichen Erfahrungen der Probanden und einem partizipativen Entscheidungsprozess aufzudecken. Hierdurch wird die Forschung in die Lage versetzt, die Bedeutung von Mitbestimmung im Drehtüreffekt genauer zu verstehen und potenzielle Zusammenhänge zwischen Mitbestimmungserfahrungen und den emotionalen Reaktionen der Kinder und Jugendlichen zu erkunden.

Somit dient die Frage „Wurdest Du nach Deiner Meinung gefragt, bevor Du in eine neue Einrichtung musstest?“ dazu, Einblicke in den Grad der Mitbestimmung der Probanden zu gewinnen und somit eine umfassendere Analyse der sozialen Dynamiken im Kontext des Drehtüreffekts zu ermöglichen.

7. Warst Du an den Entscheidungen beteiligt?

Die Interviewfrage „Warst Du an den Entscheidungen beteiligt?“ wurde als nächste Frage bewusst gewählt, um die Untersuchung der Mitbestimmung der Probanden im Kontext des Drehtüreffekts zu vertiefen. Diese Frage baut auf der vorherigen Frage (Nr. 3) auf und zielt darauf ab, einen tieferen Einblick in die aktive Beteiligung der Kinder und Jugendlichen an den Entscheidungsprozessen zu erhalten. Aus diesem Grunde werden die beiden Fragen im Interviewleitfaden in eine Rubrik gefasst.

Die Auswahl dieser Frage basiert auf der Annahme, dass die Mitbestimmung nicht nur auf die Möglichkeit des Ausdrucks von Meinungen beschränkt sein sollte, sondern auch die tatsächliche Einbeziehung der Probanden in den Entscheidungsprozess umfasst. Durch die Untersuchung, ob die Kinder und Jugendlichen selbst aktiv an den Entscheidungen beteiligt waren, wird die Forschung dazu befähigt, genauer zu verstehen, in welchem Maße ihre Meinungen und Präferenzen tatsächlich Einfluss auf die Entscheidungen genommen haben.

Diese Frage eröffnet die Möglichkeit, potenzielle Diskrepanzen zwischen dem formalen Recht auf Beteiligung und der tatsächlichen Praxis aufzudecken. Insbesondere kann sie Aufschluss darüber geben, ob die Kinder und Jugendlichen in der Lage waren, ihre Interessen effektiv zu vertreten, und ob ihre Beteiligung als bloße Formalität oder als substantielle Einbindung wahrgenommen wurde.

Die Erforschung der Beteiligung der Probanden an den Entscheidungen ermöglicht es, die Qualität der partizipativen Erfahrungen im Zusammenhang mit dem Drehtüreffekt zu analysieren. Darüber hinaus liefert sie Erkenntnisse darüber, wie aktiv die betroffenen Kinder und Jugendlichen in die Gestaltung ihres Lebens und ihrer Unterbringung einbezogen wurden. Dies unterstreichen auch die Rückfragen, die einen detaillierten Einblick in die Gefühlslage und die Reaktionen der Probanden in diesen Situationen aufzeigen sollen.

Somit ist der Zweck der Frage „Warst Du an den Entscheidungen beteiligt?“, tiefergehende Informationen über die Mitbestimmung der Probanden zu gewinnen und ihre tatsächliche Rolle in den Entscheidungsprozessen im Rahmen des Drehtüreffekts zu beleuchten.

8. Was war Deiner Meinung nach der Auslöser / der Grund dafür, dass Du immer wieder die Einrichtung wechseln musst?

Die Interviewfrage „Was war Deiner Meinung nach der Auslöser / der Grund dafür, dass Du immer wieder die Einrichtung wechseln musst?“ wurde als achte Frage ausgewählt, um die Selbstreflexion der Kinder und Jugendlichen im Kontext ihres Wechselverhaltens zu erforschen. Diese Frage baut auf den vorherigen Fragen auf, die sich mit den Entscheidungen und der Mitbestimmung befasst haben, und geht nun einen Schritt weiter, um die Wahrnehmung der Probanden hinsichtlich der Ursachen für ihre wiederholten Einrichtungswechsel zu erkunden.

Die Wahl dieser Frage basiert auf der Annahme, dass ein tieferes Verständnis für die subjektive Sichtweise der Probanden auf die Ursachen ihrer Situation notwendig ist. Durch die Frage nach den Auslösern oder Gründen für die wiederholten Einrichtungswechsel soll ermittelt werden, inwiefern die Kinder und Jugendlichen ihre eigene Rolle und ihr Verhalten als mitbestimmend für ihre Lebenssituation erkennen.

Die Selbstreflexion ist ein entscheidender Aspekt, um die bewusste Wahrnehmung von Ursachen und Auslösern zu erfassen. Diese Frage ermöglicht es, die Kinder und Jugendlichen als Experten ihrer eigenen Lebensgeschichte zu betrachten und ihre Perspektiven und Erklärungen für ihre wiederholten Einrichtungswechsel zu verstehen.

Zudem eröffnet die Frage Raum für eine mögliche Identifikation von Mustern oder wiederkehrenden Themen, die als Auslöser für die Wechsel dienen könnten. Die Antworten der Probanden können Einblicke in ihre emotionalen, sozialen oder individuellen Herausforderungen geben, die zu den Einrichtungswechseln geführt haben.

Die Erkundung der subjektiven Wahrnehmung der Auslöser und Gründe für die Wechsel trägt dazu bei, die Komplexität der Situation der Kinder und Jugendlichen im Drehtüreffekt besser zu verstehen. Darüber hinaus liefert sie wertvolle Informationen für die Gestaltung von Unterstützungs- und Interventionsmaßnahmen, um auf die individuellen Bedürfnisse und Perspektiven der Probanden einzugehen.

9. Was ist Deiner Meinung nach die Lösung für die Probleme?

Die Interviewfrage „Was ist Deiner Meinung nach die Lösung für die Probleme?“ wurde als folgende Frage gewählt, um die Meinungen und Gedanken der Kinder und Jugendlichen hinsichtlich möglicher Lösungen für ihre Probleme zu erforschen. Diese Frage baut auf den vorherigen Fragen auf, die sich mit den Ursachen und Auslösern für die Einrichtungswechsel befasst haben, und geht nun einen entscheidenden Schritt weiter, um die Perspektive der Probanden auf potenzielle Lösungsansätze zu verstehen.

Die Wahl dieser Frage basiert auf der Annahme, dass die Probanden, als Experten ihrer eigenen Lebenssituation, möglicherweise eigene Ideen und Vorstellungen darüber haben, wie sie ihre aktuellen Herausforderungen bewältigen können. Indem nach möglichen Lösungen gefragt wird, ermöglicht dies einen Einblick in die Selbstwirksamkeitserwartung der Kinder und Jugendlichen – ihre Überzeugung, in der Lage zu sein, positive Veränderungen in ihrer Lebenssituation herbeizuführen.

Die Frage zielt darauf ab, die Eigeninitiative und die konstruktiven Denkansätze der Probanden hervorzuheben. Durch die Aufforderung, ihre Meinung zur Lösung der Probleme zu äußern, wird den Kindern und Jugendlichen Raum gegeben, ihre Perspektiven und Bedürfnisse aktiv in den Forschungsprozess einzubringen.

Die Antworten auf diese Frage können auch dazu beitragen, mögliche Ressourcen und Stärken der Probanden zu identifizieren, die für eine positive Veränderung genutzt werden könnten. Zudem eröffnet die Frage die Möglichkeit, die Vorstellungen der Kinder und Jugendlichen von

Unterstützung und Intervention zu verstehen, was wiederum relevante Informationen für die Planung von gezielten Hilfsmaßnahmen bietet.

Insgesamt fördert die Frage nach Lösungsvorschlägen nicht nur das Verständnis für die Sichtweise der Probanden, sondern stärkt auch ihre aktive Teilnahme am Forschungsprozess. Darüber hinaus bietet sie eine Grundlage für die Entwicklung von bedarfsorientierten Interventionen, die auf den individuellen Perspektiven und Lösungsvorschlägen der Kinder und Jugendlichen aufbauen.

10. Wie könnte man Deiner Meinung nach den häufigen Wechsel beenden?

Die Interviewfrage „Wie könnte man deiner Meinung nach den häufigen Wechsel beenden?“ wurde als zweite Frage in dieser Rubrik bewusst gewählt, um eine zusätzliche Perspektive auf die Problematik der häufigen Einrichtungswechsel zu erhalten. Diese Frage baut auf den vorherigen Fragen auf, insbesondere auf der Frage nach möglichen Lösungen für die Probleme der Probanden.

Die Entscheidung, den Begriff „häufiger Wechsel“ zu verwenden, erfolgte, um sicherzustellen, dass die Kinder und Jugendlichen die spezifische Situation, die als Problem wahrgenommen wird, klar verstehen. Dies könnte besonders wichtig sein, wenn die Probanden den abstrakten Begriff „Probleme“ möglicherweise nicht direkt mit ihrer Situation in Verbindung bringen. Die Verwendung des Begriffs „häufiger Wechsel“ zielt darauf ab, eine klare und präzise Referenz auf ihre Erfahrungen mit den wiederholten Veränderungen von Einrichtungen herzustellen.

Die Frage zielt darauf ab, die Probanden dazu zu ermutigen, konkrete Vorschläge und Ideen zu entwickeln, wie der Zyklus der häufigen Wechsel beendet werden könnte. Durch diese Frage können die Kinder und Jugendlichen ihre Perspektiven auf mögliche Lösungen weiter vertiefen und ihre Kreativität bei der Suche nach Wegen zur Veränderung ihrer Lebenssituation einbringen.

Die Antworten auf diese Frage bieten nicht nur Einblicke in die individuellen Vorstellungen der Probanden darüber, wie die Situation verbessert werden

könnte, sondern ermöglichen auch die Identifikation von Ressourcen und Unterstützungsmöglichkeiten, die sie für wirksam halten. Darüber hinaus trägt die Frage dazu bei, die aktive Beteiligung der Probanden am Forschungsprozess zu fördern und ihre Selbstbestimmung in Bezug auf mögliche Veränderungen zu betonen.

Insgesamt ermöglicht die Frage „Wie könnte man deiner Meinung nach den häufigen Wechsel beenden?“ eine differenzierte Betrachtung der Herausforderungen und Lösungsvorschläge aus der Sicht der Kinder und Jugendlichen, wodurch eine tiefere und nuancierte Analyse der Forschungsergebnisse ermöglicht wird.

11. Wenn Du daran denkst, was alles passiert ist, was hätte man anders machen müssen, damit die Probleme nicht so groß werden?

Die Interviewfrage „Wenn du daran denkst, was alles passiert ist, was hätte man anders machen müssen, damit die Probleme nicht so groß werden?“ wurde als folgende Frage aufgeführt, um eine rückwirkende Reflexion bei den Probanden anzuregen. Der Fokus liegt darauf, die Perspektive der Kinder und Jugendlichen auf die Entstehung und Entwicklung ihrer Probleme zu verstehen und konkrete Hinweise auf mögliche Ursachen und Fehlerquellen zu erhalten.

Die Frage zielt darauf ab, eine kritische Selbstreflexion bei den Probanden zu fördern und sie dazu zu ermutigen, ihre Erfahrungen im Kontext der wiederholten Einrichtungswechsel zu analysieren. Durch die rückwirkende Betrachtung sollen die Probanden überlegen, welche Entscheidungen, Handlungen oder Unterlassungen ihrer Meinung nach zu den aktuellen Problemen geführt haben. Dies ermöglicht nicht nur eine individuelle Sichtweise auf die Vergangenheit, sondern auch eine Identifikation von potenziellen Fehlerquellen aus ihrer persönlichen Wahrnehmung.

Die Frage betont die Bedeutung von Lernprozessen und Verbesserungsmöglichkeiten. Durch die Auseinandersetzung mit dem, was anders hätte gemacht werden können, wird Raum für konstruktive Überlegungen eröffnet. Dies kann dazu beitragen, nicht nur die Wurzeln der

Probleme zu identifizieren, sondern auch Ansätze für präventive Maßnahmen oder alternative Handlungsoptionen zu entwickeln.

Die Antworten auf diese Frage bieten Einblicke in die Selbstwahrnehmung der Probanden und ermöglichen es, ihre individuellen Perspektiven auf Veränderungen und Verbesserungen zu verstehen. Darüber hinaus trägt die Frage dazu bei, die Kinder und Jugendlichen als aktive Gestalter ihrer Lebenssituation zu positionieren und ihre Meinungen in den Forschungsprozess einzubeziehen.

Insgesamt unterstützt die Frage „Wenn du daran denkst, was alles passiert ist, was hätte man anders machen müssen, damit die Probleme nicht so groß werden?“ eine Analyse der individuellen Erfahrungen der Probanden und fördert die Identifikation von Handlungsalternativen und Präventionsmöglichkeiten aus ihrer eigenen Perspektive.

12. Wenn Du einen Wunsch frei hättest, was würdest Du Dir wünschen?

Die Interviewfrage „Wenn du einen Wunsch frei hättest, was würdest du dir wünschen?“ wurde bewusst als vorletzte Frage gewählt, um einen Einblick in die Träume und Sehnsüchte der Kinder und Jugendlichen zu erhalten. Diese „Wunderfrage“ dient dazu, die emotionalen Belastungen und inneren Konflikte der Probanden im Kontext des Drehtüreffekts zu erfassen. Die Hintergründe und Inhalte der geäußerten Wünsche können wertvolle Informationen darüber liefern, wie die Betroffenen ihre gegenwärtige Situation erleben und bewerten.

Die Frage nach den Wünschen ist darauf ausgerichtet, verborgene emotionale Aspekte und individuelle Bedürfnisse ans Licht zu bringen. In der Antwort der Probanden können möglicherweise tieferliegende Gefühle, Ängste oder Hoffnungen sichtbar werden, die mit den wiederholten Wechseln zwischen verschiedenen Einrichtungen zusammenhängen. Die Träume und Wünsche können als Ausdruck ihrer inneren Welt dienen und Rückschlüsse auf persönliche Bedürfnisse, aber auch auf mögliche Lösungsansätze für ihre Probleme ermöglichen.

Zudem kann die Frage dazu beitragen, festzustellen, ob die Wünsche der Kinder und Jugendlichen mit ihrer aktuellen Lebenssituation im Drehtüreffekt in Zusammenhang stehen. Die Antwort könnte beispielsweise zeigen, ob ihre Sehnsüchte auf eine Veränderung oder Stabilisierung ihrer Lebensumstände abzielen. Auch könnten mögliche Ressourcen oder unterstützende Elemente in den geäußerten Wünschen erkennbar werden.

Die Frage nach den Wünschen ermöglicht es, die Perspektive der Kinder und Jugendlichen zu erweitern und ihre individuellen Bedürfnisse und Hoffnungen besser zu verstehen. Durch die Berücksichtigung dieser subjektiven Sichtweise können Forscher und Fachkräfte im Sozialbereich besser auf die Bedürfnisse der Betroffenen eingehen und gezielte Hilfsmaßnahmen entwickeln, die ihren individuellen Träumen und Wünschen gerecht werden. Insgesamt liefert diese Frage somit wichtige qualitative Informationen über die emotionalen Erfahrungen der Probanden im Zusammenhang mit dem Phänomen des Drehtüreffekts.

13. Wir sind am Ende des Interviews. Haben wir etwas vergessen? Möchtest Du noch etwas sagen?

Die Interviewfrage „Wir sind am Ende des Interviews. Haben wir etwas vergessen? Möchtest Du noch etwas sagen?“ wurde bewusst als letzte Frage gewählt, um den Probanden die Gelegenheit zu geben, eventuell übersehene oder für sie besonders bedeutungsvolle Aspekte anzusprechen. Diese abschließende Fragestellung ist darauf ausgerichtet, den Kindern und Jugendlichen einen Raum für spontane Äußerungen zu bieten und sicherzustellen, dass keine relevanten Themen oder persönlichen Anliegen unberücksichtigt bleiben.

Durch die offene Formulierung der Frage wird den Probanden die Möglichkeit gegeben, das Interview aktiv mitzugestalten und ihre individuellen Perspektiven einzubringen. Die Forschende zeigt damit Wertschätzung für die Autonomie und die persönlichen Anliegen der Betroffenen. Die Antwort auf diese Frage kann auf zusätzliche Themen oder Informationen hinweisen, die für die Gesamtinterpretation der Interviews von Bedeutung sein könnten.

Diese abschließende Frage hat auch das Potenzial, eventuelle Unklarheiten oder Missverständnisse im Verlauf des Interviews zu klären. Es ermöglicht den Probanden, ihre Meinungen zu wiederholen, zu präzisieren oder zu ergänzen. Dies trägt zu einer höheren Validität der gesammelten Daten bei, da so sichergestellt wird, dass die erhaltenen Informationen möglichst vollständig und präzise sind.

Die Frage dient ebenfalls dazu, eine transparente und respektvolle Gesprächsatmosphäre zu schaffen. Indem den Probanden die Gelegenheit gegeben wird, die Diskussion zu beeinflussen, wird ihre aktive Teilnahme am Forschungsprozess betont. Diese letzte Frage fördert somit die partizipative und ressourcenorientierte Ausrichtung der qualitativen Forschung und unterstreicht die Bedeutung der Subjektivität der Betroffenen bei der Erhebung relevanter Daten.

Die anderen Interviewleitfäden wurden um einzelne Fragestellungen ergänzt, um spezifischere Informationen zu den Ansichten und Lebensumständen der Probanden zu erhalten.

Beim Interviewleitfaden für ehemalige Systemsprenger wurden allerdings die meisten Fragen hinzugefügt. Da diese Probanden rückblickend und mit einem gewissen Abstand auf den Drehtüreffekt und dessen Auswirkungen schauen konnten, war es wichtig sie umfassender zu befragen. Ihre Perspektive bietet wertvolle Einblicke in die langfristigen Empfindungen und Konsequenzen, während die Jugendlichen, die sich zum Zeitpunkt des Interviews noch im Drehtüreffekt befanden, emotional mitten in dieser Situation steckten und daher andere Empfindungen schildern konnten.

Daher wurden die ehemaligen Systemsprenger schon vor dem eigentlichen Interview um ihre Zustimmung zu Fragen über Gewalt, Straftaten, Suizidversuche und Suizidandrohungen gebeten. Wenn die Probanden diese Zustimmung nicht erteilten, wurden in diesem Zusammenhang keine Fragen gestellt.

Beim eigentlichen Interview gab es eine zusätzliche Einstiegsfrage:

Welche Erinnerungen hast Du noch an die erste Zeit / die ersten Monate in der Einrichtung?

Diese Frage wurde gestellt, um ein tieferes Verständnis für die Anfangsphase der Jugendlichen in den Einrichtungen zu gewinnen. Die ersten Monate sind oft prägend und können maßgeblich die weitere Entwicklung und das Wohlbefinden der Jugendlichen beeinflussen. Durch die Erfassung ihrer Erinnerungen und Eindrücke aus dieser Zeit lassen sich wertvolle Einblicke in die Herausforderungen und positiven Aspekte des Übergangsprozesses gewinnen. Diese Informationen sind entscheidend, um mögliche Schwierigkeiten frühzeitig zu erkennen und gezielte Unterstützungsmaßnahmen zu entwickeln. Solche Maßnahmen können den Einstieg in die Einrichtungen erleichtern und den Jugendlichen helfen, sich schneller einzuleben und wohlfühlen.

Auch der Hauptteil des Interviews wurde weitere Fragen ergänzt:

Welchen Unterschied hast Du zwischen dieser Wohngruppe (wenn die Probanden noch in der Wohngruppe lebten, in der sie den Ausstieg geschafft hatten) / der letzten Wohngruppe (bei Probanden, die nicht mehr im Jugendhilfesystem lebten) und den anderen Wohngruppen festgestellt? Hast Du überhaupt einen Unterschied festgestellt?

Diese Frage wurde in den Interviewleitfaden aufgenommen, um spezifische Erkenntnisse über die Unterschiede zwischen den verschiedenen Einrichtungen zu gewinnen, die die Jugendlichen durchlaufen haben. Es war entscheidend herauszufinden, ob die ehemaligen Systemsprenger rückblickend Unterschiede zwischen den zahlreichen Einrichtungen, in denen sie zuvor untergebracht waren, und derjenigen Einrichtung, in der sie den Ausstieg aus dem Drehtüreffekt geschafft haben, feststellen konnten.

Diese Frage zielt darauf ab, die besonderen Merkmale und Faktoren zu identifizieren, die in der letztgenannten Einrichtung möglicherweise eine entscheidende Rolle gespielt haben. Indem die Jugendlichen die Unterschiede benennen, können wertvolle Hinweise darauf gewonnen werden, welche spezifischen Bedingungen und Unterstützungsmaßnahmen in den

erfolgreichen Einrichtungen vorhanden waren. Diese Informationen sind von großer Bedeutung, da sie dazu beitragen können, wirksame Strategien und Interventionen zu entwickeln, die andere Einrichtungen übernehmen können. So können die Erkenntnisse dazu beitragen, den Drehtüreffekt zu vermeiden und den Jugendlichen zu helfen, sich in ihrer Umgebung besser zu integrieren und langfristig zu stabilisieren.

Zusammengefasst wurde diese Frage gestellt, um zu verstehen, welche Unterschiede die Jugendlichen in ihren Erfahrungen mit verschiedenen Einrichtungen wahrgenommen haben und welche spezifischen Faktoren ihnen geholfen haben, den Drehtüreffekt zu überwinden. Dies kann dazu beitragen, Verbesserungen im Jugendhilfesystem vorzunehmen und die Betreuung und Unterstützung für die Jugendlichen zu optimieren.

Ich habe Dich um die Erlaubnis gebeten, Dir auch zu den Ereignissen Fragen stellen zu dürfen, bei denen es Gewalt durch Dich gegen andere Kinder oder Mitarbeitende gab.

Heute gehst Du gewaltfrei durchs Leben. Was hat in Deinen Augen diese Veränderung verursacht, was hat sich für Dich geändert, dass Du keine Gewalt mehr gegen Andere anwendest? Was hat Dir dabei geholfen?

Diese Frage zielt darauf ab, die Ursachen und Mechanismen zu verstehen, die zu einem gewaltfreien Verhalten bei den Probanden geführt haben.

Diese Forschungsfrage wurde in den Interviewleitfaden aufgenommen, um tiefere Einblicke in die individuellen Veränderungsprozesse der Jugendlichen zu gewinnen. Es geht darum zu ergründen, warum Gewalt nicht mehr als Bewältigungsstrategie angesehen wird und welche Faktoren oder Ereignisse zu dieser positiven Veränderung beigetragen haben.

Der Fokus dieser Frage liegt darauf, die entscheidenden Elemente zu identifizieren, die den Jugendlichen geholfen haben, den Weg der Gewalt zu verlassen und andere Bewältigungs- und Lösungsstrategien zu entwickeln. Dies umfasst sowohl interne Veränderungen wie eine neue Selbstwahrnehmung oder gesteigerte emotionale Kontrolle als auch externe

Unterstützungssysteme wie therapeutische Maßnahmen, positive Beziehungen zu Betreuern oder strukturierte Programme innerhalb der Einrichtungen.

Indem die Probanden reflektieren, welche Veränderungen und Unterstützungen ihnen geholfen haben, können wertvolle Informationen darüber gewonnen werden, welche Interventionen und Ansätze in der Jugendhilfe besonders wirksam sind. Diese Erkenntnisse können dazu beitragen, Programme und Strategien zu entwickeln, die anderen Jugendlichen in ähnlichen Situationen helfen, ebenfalls gewaltfreie Wege zu finden und langfristig stabile und positive Bewältigungsstrategien zu etablieren.

Diese Frage wurde gestellt, um zu verstehen, welche spezifischen Faktoren den Jugendlichen geholfen haben, Gewalt als Bewältigungsstrategie aufzugeben und welche Unterstützungssysteme und Interventionen dabei besonders wirksam waren. Dies kann wichtige Hinweise für die Weiterentwicklung der Jugendhilfe und die Prävention von Gewalt liefern.

Gab es in der Wohngruppe trotzdem noch Situationen, mit denen Du
Dich nur schwer abfinden konntest?

Diese Frage wurde in den Interviewleitfaden aufgenommen, um zu verstehen, ob die Jugendlichen trotz ihrer gewaltfreien Lebensweise weiterhin mit Herausforderungen und Schwierigkeiten konfrontiert waren.

Diese Interviewfrage zielt darauf ab, Informationen darüber zu erhalten, ob die Probleme der Jugendlichen vollständig gelöst waren, nachdem sie aufgehört hatten, Gewalt anzuwenden, oder ob sie einfach andere Wege gefunden haben, um mit weiterhin bestehenden Problemen umzugehen. Es ist wichtig zu wissen, ob die Jugendlichen in der Lage waren, trotz anhaltender Schwierigkeiten gewaltfrei zu bleiben, und welche Strategien sie dafür entwickelt haben.

Die Frage hilft zu ermitteln, ob die erlernten Bewältigungs- und Lösungsstrategien der Jugendlichen robust genug waren, um auch in schwierigen Situationen ohne Rückgriff auf Gewalt auszukommen. Dies gibt

Aufschluss darüber, ob die Veränderung hin zu einem gewaltfreien Verhalten tief verankert und nachhaltig ist oder ob es möglicherweise nur eine oberflächliche Anpassung an bestimmte Bedingungen war.

Darüber hinaus kann die Antwort auf diese Frage Einblicke in die verbleibenden Herausforderungen innerhalb der Wohngruppen bieten und aufzeigen, welche weiteren Unterstützungssysteme und Interventionen notwendig sein könnten, um den Jugendlichen dauerhaft zu helfen. Es wird deutlich, ob die Wohngruppenumgebung noch Verbesserungsbedarf hat und welche spezifischen Situationen oder Bedingungen die Jugendlichen weiterhin belasten.

Mit den gegebenen Antworten lässt sich erforschen, ob die Jugendlichen trotz ihrer gewaltfreien Lebensweise weiterhin mit schwierigen Situationen zu kämpfen hatten und wie sie diese bewältigt haben. Dies liefert wertvolle Erkenntnisse darüber, ob die Probleme der Jugendlichen vollständig gelöst sind oder ob zusätzliche Maßnahmen erforderlich sind, um ihnen weiter zu helfen.

Als Du in diese / in die letzte Einrichtung gekommen bist war die Schule ein sehr schwieriges Thema für Dich. Kannst Du die Gründe beschreiben?

Schulabstinenz war in der Biografie jedes Probanden vorhanden. Selbst diejenigen, die anfangs die Schule als eine Fluchtmöglichkeit ansahen und gerne hingegangen sind, haben den Schulbesuch irgendwann eingestellt. Diese Interviewfrage dient dazu, die tieferliegenden Gründe für dieses Verhalten zu ergründen und zu verstehen, warum diese Handlungsweise bei allen Probanden gleich war.

Indem die individuellen Erfahrungen und Perspektiven der Jugendlichen in Bezug auf ihre Schulabstinenz erforscht werden, können wertvolle Einblicke in die zugrunde liegenden Ursachen und Muster gewonnen werden. Diese Erkenntnisse sind entscheidend, um die Faktoren zu identifizieren, die zu einem Abbruch des Schulbesuchs führen.

Darüber hinaus kann das Verständnis dieser Gründe dazu beitragen, gezielte Maßnahmen und Interventionen zu entwickeln, die den Schulbesuch für gefährdete Jugendliche wieder attraktiv und sinnvoll machen. Solche Maßnahmen könnten die Bereitstellung von spezifischer Unterstützung und Ressourcen, die Förderung eines positiven Schulklimas oder die Entwicklung individueller Bildungspläne umfassen. Letztendlich zielt diese Frage darauf ab, langfristige Lösungen zu finden, die die Motivation für den Schulbesuch stärken und den Jugendlichen helfen, ihre Bildung erfolgreich voranzutreiben.

Wie ist es mir der Schule weiter gegangen?

Diese Frage zielt darauf ab, den weiteren Werdegang der Probanden im Schulsystem zu untersuchen. Hintergrund dieser Fragestellung ist es, herauszufinden, welche spezifischen Gründe und Umstände dazu geführt haben, dass die Probanden den Schulbesuch abgebrochen haben. Dabei geht es darum zu klären, ob die Jugendlichen einfach nicht mehr zur Schule gegangen sind, ob sie von der Schule verwiesen wurden, ob sie die Schulart wechseln mussten oder ob sie sogar als schulunfähig erklärt wurden.

Indem diese verschiedenen Szenarien erforscht werden, können wir ein umfassenderes Verständnis der Herausforderungen und Hürden gewinnen, denen diese Jugendlichen gegenüberstanden. Dies beinhaltet das Erkennen von strukturellen Problemen innerhalb des Schulsystems, wie unzureichende Unterstützung für Schüler mit besonderen Bedürfnissen, fehlende Integration und Inklusion, sowie negative schulische Erfahrungen, die zu einem Schulabbruch führen können.

Darüber hinaus hilft die Frage, die Bandbreite der Reaktionen und Maßnahmen zu erfassen, die von den Schulen ergriffen wurden, und ob diese Maßnahmen zur Lösung oder Verschärfung der Probleme beigetragen haben. Das Verständnis dieser Faktoren ist entscheidend, um gezielte Reformen und Interventionen im Bildungssystem zu entwickeln, die den Bedürfnissen gefährdeter Jugendlicher gerecht werden, ihnen bessere Unterstützung bieten

und somit die Wahrscheinlichkeit erhöhen, dass sie ihre Schulausbildung erfolgreich abschließen.

Was hat Dich motiviert wieder zur Schule zu gehen und zu lernen?

Was hat Dir geholfen?

Diese Frage zielt darauf ab, die rückblickende Sicht der Probanden auf den Wendepunkt zu erfassen, an dem sie ihr Verhalten geändert und die Schule wieder als Möglichkeit genutzt haben, um ihr Leben in Bezug auf Bildung und Schulabschlüsse positiv zu verändern. Die rückblickende Perspektive der ehemaligen Systemsprenger kann spezifische Faktoren und Ereignisse aufzeigen, die ihnen geholfen haben, die Schule als Chance und Quelle kontinuierlicher Stabilität in ihrem Leben wahrzunehmen.

Durch diese Frage wird eruiert, welche spezifischen Ereignisse, Unterstützungsmaßnahmen oder persönlichen Einsichten dazu geführt haben, dass die Jugendlichen ihre Einstellung zur Schule und zur Bildung geändert haben. Dies kann Aufschluss darüber geben, welche Interventionen und Unterstützungen effektiv waren und in welcher Weise sie umgesetzt wurden.

Die Erkenntnisse aus dieser retrospektiven Analyse sind wertvoll, da sie praktische Hinweise darauf liefern können, welche Ansätze und Maßnahmen auch anderen Jugendlichen helfen könnten, ihre schulische Laufbahn wieder aufzunehmen und erfolgreich fortzusetzen.

Darüber hinaus kann die Identifikation dieser Wendepunkte dazu beitragen, präventive Strategien zu entwickeln, die bereits im frühen Stadium der schulischen Laufbahn greifen, um die Schulabstinenz zu vermeiden. Diese Strategien könnten darauf abzielen, gefährdete Jugendliche frühzeitig zu unterstützen und ihnen kontinuierlich positive schulische Erfahrungen zu ermöglichen.

Insgesamt soll diese Frage nicht nur die individuellen Geschichten der Verhaltensänderung erfassen, sondern auch systematische Ansätze und Lösungen identifizieren, die zur Verbesserung der schulischen Integration und Stabilität von gefährdeten Jugendlichen beitragen können.

Warum hast Du damals selbstgefährdendes Verhalten gezeigt (beispielsweise S-Bahn-Surfen bei Paul)? Warum hast Du damals gesagt, Du würdest dich umbringen wollen?

Diese Frage zielt darauf ab, die Hintergründe und Auslöser von selbstgefährdendem Verhalten sowie Suizidandrohungen oder Suizidversuchen zu ergründen. Durch das Verständnis der Ursachen dieser extremen Handlungsweisen kann die Basis für die Entwicklung präventiver Strategien geschaffen werden, die darauf abzielen, solche Verhaltensweisen zukünftig zu reduzieren.

Die genaue Kenntnis der Auslöser für selbstgefährdendes Verhalten und Suizidversuche ist von zentraler Bedeutung, um gezielte Interventions- und Präventionsmaßnahmen zu entwickeln.

Ein tieferes Verständnis der individuellen und systemischen Faktoren, die zu solchen Verhaltensweisen führen, ermöglicht es, spezifische Risikogruppen zu identifizieren und maßgeschneiderte Unterstützung anzubieten.

Darüber hinaus könnte die Untersuchung dieser Ursachen dazu beitragen, systemische Probleme im Jugendhilfesystem oder in anderen Betreuungseinrichtungen zu identifizieren, die zu solchen Verhaltensweisen beitragen. Eine umfassende Analyse der Ergebnisse kann dazu führen, dass strukturelle Veränderungen angestoßen werden, die langfristig die Bedingungen für gefährdete Jugendliche verbessern.

Die Erkenntnisse aus dieser Frage können auch dazu dienen, die Schulung und Sensibilisierung von Fachkräften im Jugendhilfesystem zu verbessern. Wenn Betreuer und Therapeuten ein besseres Verständnis für die Ursachen von selbstgefährdendem Verhalten haben, können sie frühzeitiger und effektiver eingreifen, um Krisen zu verhindern.

Wenn Du an die Zeit denkst, als Du in der letzten Einrichtung angekommen bist und was dir die letzten Jahre so passiert ist, wie würdest Du Deine Entwicklung beschreiben?

Diese Forschungsfrage zielt darauf ab, die Selbstreflexion der Probanden und deren subjektive Wahrnehmung ihrer eigenen Entwicklung zu erfassen. Sie soll aufzeigen, inwieweit die Erfahrungen innerhalb der Jugendhilfe und des Drehtüreffekts die persönliche Entwicklung der Probanden beeinflusst haben und welche Faktoren dabei die größte Rolle gespielt haben.

Durch die Befragung der Jugendlichen über ihre eigenen Erfahrungen und Sichtweisen können wertvolle Einblicke in die individuellen Entwicklungsprozesse gewonnen werden. Dies ermöglicht es, die spezifischen Herausforderungen und Hürden zu identifizieren, denen die Jugendlichen während ihrer Zeit in der Jugendhilfe ausgesetzt waren. Gleichzeitig können auch positive Einflüsse und unterstützende Maßnahmen herausgearbeitet werden, die zu einer positiven Entwicklung beigetragen haben.

Ein zentrales Ziel dieser Frage ist es, zu verstehen, wie die Probanden die verschiedenen Aspekte ihrer Zeit in der Jugendhilfe rückblickend bewerten. Welche Maßnahmen und Interventionen wurden als hilfreich empfunden? Welche Erlebnisse haben sich negativ auf ihre Entwicklung ausgewirkt? Die Antworten auf diese Fragen können Aufschluss darüber geben, welche Elemente des Systems verbessert werden müssen, um die individuellen Entwicklungsprozesse besser zu unterstützen. Ihre Reflexionen können wertvolle Hinweise darauf liefern, wie das Jugendhilfesystem gestaltet sein sollte, um den Bedürfnissen der Jugendlichen besser gerecht zu werden.

Die Erkenntnisse aus dieser Selbstreflexion sind essenziell, um maßgeschneiderte und wirksame Unterstützungsangebote zu entwickeln. Indem die größten Einflussfaktoren auf die Entwicklung der Jugendlichen identifiziert werden, können gezielte Maßnahmen ergriffen werden, die darauf abzielen, diese positiven Einflüsse zu verstärken und negative Einflüsse zu minimieren.

Hättest Du noch einen Wunsch für andere Kinder, die vielleicht gerade in einer ähnlichen Situation sind wie Du damals, bevor Du in die letzte Einrichtung gekommen bist?

Die Frage nach den Wünschen verdeutlicht, welche Bedürfnisse und Erfahrungen die Probanden im Rückblick als bedeutsam erachten. Sie zeigt auf, welche Unterstützung und Ressourcen sie sich in ihrer eigenen Vergangenheit gewünscht hätten, um ihre Herausforderungen besser bewältigen zu können. Durch diese Frage reflektieren sie nicht nur ihre eigenen Erfahrungen, sondern auch ihre Empathie und Solidarität mit anderen Kindern und Jugendlichen, die ähnliche Schwierigkeiten durchleben. Ihre Antworten bieten somit nicht nur Einblicke in persönliche Bedürfnisse, sondern auch wertvolle Anregungen für die Entwicklung von Unterstützungsmaßnahmen und Ressourcen für aktuelle und zukünftige „Systemsprenger“.

Wie ist Dein Leben heute? Was arbeitest Du?

Diese Fragestellung zielt darauf ab, herauszufinden, wie die ehemaligen Systemsprenger ihr Leben zum Zeitpunkt des Interviews gestalten, ob sie es geschafft haben, sich eine stabile Existenz aufzubauen und eine Ausbildung bzw. berufliche Qualifikation zu erlangen.

Durch diese Frage sollen die aktuellen Lebensumstände der Probanden beleuchtet werden, insbesondere in Bezug auf ihre berufliche und persönliche Entwicklung. Es ist wichtig zu verstehen, ob und wie die Jugendlichen in der Lage waren, nach ihrer Zeit im Jugendhilfesystem und dem Überwinden des Drehtüreffekts, ein eigenständiges und erfülltes Leben zu führen.

Die Erkenntnisse aus den Antworten auf diese Frage können wertvolle Einblicke in die langfristigen Auswirkungen der Unterstützungsmaßnahmen und Interventionen bieten, die ihnen während ihrer Zeit im Jugendhilfesystem zur Verfügung standen. Es ist von besonderem Interesse zu erkennen, welche Faktoren und Ressourcen ihnen geholfen haben, nachhaltige positive Veränderungen in ihrem Leben zu erreichen. Darüber hinaus kann die Analyse der gegenwärtigen Lebenssituationen der ehemaligen Systemsprenger dazu beitragen, erfolgreiche Strategien und bewährte Praktiken zu identifizieren, die auch anderen gefährdeten Jugendlichen auf ihrem Weg zu einem stabilen und erfolgreichen Leben helfen könnten.

Insgesamt zielt diese Fragestellung darauf ab, den langfristigen Erfolg und die Integration der ehemaligen Systemsprenger in die Gesellschaft zu evaluieren und zu verstehen, welche Maßnahmen und Unterstützungssysteme nachhaltig wirken und somit auch zukünftigen Generationen von Jugendlichen zugutekommen könnten.

Zusätzliche Änderungen am Interviewleitfaden betrafen den Fragebogen zur erweiterten Biografie, der in den letzten durchgeführten Interviews verwendet wurde.

Frage 1. Erzähl dich mal etwas zu Deiner Familie / Lebenssituation?

Diese Frage basiert auf der Erkenntnis, dass viele Jugendliche keine vollständigen Akten mit biographischen Informationen besitzen. Das ursprüngliche Vorhaben, die Biografien aus den Akten zu entnehmen, erwies sich in der Praxis als nicht umsetzbar. Daher wurde der Interviewleitfaden angepasst, um diese biographischen Informationen direkt von den Jugendlichen selbst zu erhalten. Diese Anpassung ermöglicht es, ein umfassenderes und genaueres Bild ihrer Lebensgeschichte zu zeichnen, indem sie ihre persönlichen Erlebnisse und Perspektiven einbringen können. Zudem fördert dies einen dialogischen Ansatz, der den Jugendlichen Raum gibt, ihre Geschichten in ihren eigenen Worten zu erzählen und dadurch eine authentischere und tiefere Einsicht in ihre Lebensumstände und Erfahrungen zu gewähren.

Frage 2: Wie alt bist Du?

Auch diese Frage basiert auf der zuvor erläuterten Problematik, dass häufig keine vollständigen Akten der Jugendlichen verfügbar waren. Aufgrund dieses Mangels an Dokumentation war es notwendig, das Alter der Jugendlichen direkt im Rahmen der Interviews zu ermitteln. Diese Vorgehensweise gewährleistet, dass präzise und aktuelle Informationen über das Alter der Befragten erfasst werden.

Die letzten Unterschiede innerhalb des Leitfadens gab es im Fragebogen „Gefängnis“.

Einstiegsfragen: Erzähl doch mal, wie lange bist Du schon hier im Gefängnis?

Diese Einstiegsfrage dient dazu, grundlegende Informationen über den aktuellen Aufenthalt im Gefängnis und dessen Vorgeschichte zu erhalten und schafft zugleich einen einfachen und klaren Einstieg in das Interview. Indem zunächst nach offensichtlichen und leicht zu beantwortenden Aspekten gefragt wird, wird den Jugendlichen der Einstieg erleichtert und eine offene Gesprächsatmosphäre geschaffen. Diese Vorgehensweise hilft, Vertrauen aufzubauen und den Jugendlichen das Gefühl zu geben, dass ihre Situation und ihre Perspektive ernst genommen werden, was wiederum die Bereitschaft erhöht, im weiteren Verlauf des Interviews detailliertere und persönlichere Informationen zu teilen.

Welche Erinnerungen hast Du noch an die erste Zeit hier im Gefängnis?

Diese Frage zielt darauf ab, den emotionalen Zustand der Jugendlichen während der ersten Zeit im Gefängnis zu erfassen, da diese Phase eine besonders belastende Ausnahmesituation darstellt. Zusätzlich werden durch diese Frage faktische Eindrücke abgefragt, um spezifische Herausforderungen und Problematiken zu identifizieren, die aufgrund der besonderen Umstände des Gefängnisaufenthalts auftreten.

Ich habe Dich um die Erlaubnis gebeten, Dir auch zu den Ereignissen Fragen zu stellen, bei denen es Gewalt durch Dich gegen andere Kinder / Jugendliche oder Mitarbeiter kam. Wie kam es dazu?

Diese Frage zielt darauf ab, die Ursachen von Gewalt zu ergründen und die Hintergründe zu verstehen, die dazu führen, dass die Probanden gegenüber anderen gewalttätig werden. Dabei wird untersucht, ob es unterschiedliche Gründe oder Muster gibt, je nachdem ob die Gewalt sich gegen andere Jugendliche oder gegen Mitarbeiter richtet. Diese Differenzierung ist wichtig, um spezifische Auslöser und Dynamiken der Gewaltanwendung zu

identifizieren. Das gewonnene Verständnis kann dazu beitragen, gezielte Präventions- und Interventionsstrategien zu entwickeln, die sowohl die Sicherheit als auch das Wohlbefinden aller Beteiligten verbessern.

Was geht in Dir vor, wenn Du aggressiv und / oder gewalttätig bist?

Diese Frage zielt darauf ab, den emotionalen Zustand während eines aggressiven „Ausraster“ zu erfassen. Das Hauptziel ist es, die Gründe zu verstehen, warum Jugendliche gewalttätig werden, obwohl ihnen bewusst ist, dass ihr Verhalten zu zusätzlichen Problemen führen kann. Durch die Untersuchung der zugrunde liegenden Emotionen und Auslöser sollen tiefere Einsichten in die Motivationen und psychischen Mechanismen gewonnen werden, die zu solchen Ausbrüchen führen. Diese Erkenntnisse können dann genutzt werden, um präventive Maßnahmen und gezielte Interventionen zu entwickeln, die helfen, gewalttätiges Verhalten zu reduzieren und den Jugendlichen alternative Bewältigungsstrategien zu bieten.

Die Schule ist ein schwieriges Thema bei Dir gewesen. Was waren die Gründe dafür?

Alle Probanden hatten Probleme in der Schule. Diese Frage zielt darauf ab, die Ursachen dieser Schulprobleme zu ergründen. Darüber hinaus soll untersucht werden, ob es Unterschiede im schulischen Bereich und im Umgang mit schulischen Herausforderungen zwischen den sogenannten „normalen“ Systemsprengern und denjenigen, die im Gefängnis saßen, gibt. Durch diese Differenzierung können spezifische Faktoren und Muster identifiziert werden, die zu den schulischen Schwierigkeiten beigetragen haben. Dies ermöglicht es, gezielte Maßnahmen zu entwickeln, die sowohl präventiv als auch unterstützend wirken, um Schulabbrüche und kriminelle Karrieren zu verhindern und die schulische Integration zu fördern.

Gehst Du hier im Gefängnis wieder zur Schule?

Diese Frage zielt darauf ab, herauszufinden, wie sich der Aufenthalt im Gefängnis auf den Schulbesuch der Probanden auswirkt. Es wird untersucht, ob der Gefängnisaufenthalt ihre Einstellung zur Schule verändert hat oder ob sie sich weiterhin weigern, die Schule zu besuchen. Zudem soll ermittelt

werden, ob sie möglicherweise lieber einer Arbeit nachgehen möchten. Diese Erkenntnisse sind wichtig, um zu verstehen, ob und wie der Gefängnisaufenthalt die Bildungs- und Berufsperspektiven der Jugendlichen beeinflusst. Dadurch können gezielte Bildungs- und Reintegrationsprogramme entwickelt werden, die sowohl die schulische Weiterbildung als auch alternative Ausbildungs- und Beschäftigungsmöglichkeiten fördern.

Wenn ja, was hat Dich motiviert wieder zur Schule zu gehen?

Diese Frage zielt darauf ab, die Gründe zu ermitteln, warum die Probanden sich entschieden haben, wieder die Schule zu besuchen. Es wird untersucht, welche Motivationen und Faktoren dazu beigetragen haben, dass sie trotz vorheriger Schwierigkeiten oder Ablehnung den Schulbesuch wieder aufgenommen haben. Diese Erkenntnisse sind von großer Bedeutung, um zu verstehen, welche Maßnahmen und Unterstützungsangebote effektiv dazu beitragen können, dass Jugendliche ihre Bildung fortsetzen. Das Wissen um diese Ursachen kann dabei helfen, erfolgreiche Strategien zur Wiedereingliederung in das Schulsystem zu entwickeln und so langfristig die Bildungschancen und Zukunftsperspektiven der Jugendlichen zu verbessern.

6.11. Auswertung und Methoden

Im Folgenden werden die in der vorliegenden Studie angewandten Auswertungsmethoden vorgestellt, mit besonderem Fokus auf die Qualitative Inhaltsanalyse und das entwickelte System der Kategorien.

6.11.1. Auswertungsmethodik

Für die vorliegende Studie war es notwendig, eine qualitative Auswertung von 21 Interviews vorzunehmen.

Zur Auswertung der Interviews wurden diese durch ein Schreibbüro transkribiert. Das gesamte Audiomaterial umfasste 537,99 Minuten und wurde auf 405 DIN-A4-Seiten verschriftlicht. Ein zentraler Aspekt der Transkription war die Einbindung von Zeitstempeln, um spezifische Passagen in den Interviews präzise lokalisieren zu können.

Zur Gewährleistung des Schutzes der Identität der Teilnehmer wurden die Interviews überarbeitet. Zunächst wurden die Befragungen komplett anonymisiert, dies bedeutet, dass aus dem Text Namen, Städte, Bundesländer und Institutionen entfernt wurden.

Des Weiteren wurden die Zitate eines Probanden, mit dem das Interview auf Englisch stattfand, anonymisiert, indem die Zitate aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt wurden. Dies geschah, da aufgrund der Sprache Rückschlüsse auf seine Identität möglich wären.

Die Methode zur Auswertung ist wichtig, um die Gültigkeit und Verlässlichkeit der gewonnenen Erkenntnisse zu gewährleisten. Dies umfasst auch die Entscheidung für die passende Analysesoftware. Für diese Studie wurde MAXQDA verwendet. MAXQDA ist ein speziell für die qualitative Datenanalyse konzipiertes Programm für den Computer. Für die systematische Analyse komplexer Datensätze stellt diese Software eine Vielzahl von Tools und Funktionen zur Verfügung.

Die wesentlichen Eigenschaften von MAXQDA (Kuckartz & Rädiker, 2019; S. 5):

1. Formen von Daten (Import und Auswertung)
2. Verwaltung von Daten und Benutzerfreundlichkeit
3. Die Transkription
4. Analyse von qualitativ hochwertigen Daten
5. Mixed Methods
6. Darstellung
7. Teamarbeit
8. Bericht & Veröffentlichung
9. Sprachen
10. Textanalyse mit quantitativer Bedeutung
11. Analyse statistischer Daten

Durch die Möglichkeit der Codierung und Kategorisierung ermöglichte die Software eine strukturierte Organisation der Interviews. Die Anwendung von MAXQDA machte es der Forscherin einfacher, den großen Datensatz zu verarbeiten.

Zur Strukturierung wurde Chat GPT genutzt. Das Programm unterstützte bei dem Aufbau der Gliederung der vorliegenden Arbeit.

6.11.2. Qualitative Inhaltsanalyse

Die Wahl, sich auf Einzelfallstudien zu konzentrieren, betont den qualitativen Ansatz dieser Forschung. Dieser zielt darauf ab, die individuellen Probleme, Bewältigungsstrategien, Bedürfnisse und Lösungsvorschläge der jungen Probanden besser zu verstehen als nur statistische Beweise.

Die Qualitative Inhaltsanalyse nach Udo Kuckartz wurde zur Durchführung der Untersuchung verwendet (Kuckartz & Rädiker, 2019, 2022, 2024). Die Wahl fiel auf diese Methode, da sie flexibel ist. Kuckartz erlaubt eine induktive und eine deduktive Arbeitsweise, im Gegensatz zu Mayring (Mayring, 2015), der diese Möglichkeit nicht bietet. Jedoch basiert die Methode von Kuckartz auf der von Mayring. Philipp Mayrings Qualitative Inhaltsanalyse ist ein systematischer Ansatz, um Kommunikationsinhalte systematisch zu analysieren, um Texte ausführlich zu analysieren und theoretisch fundierte Schlussfolgerungen zu ziehen. Mayring entwickelte diese Methode, um die soziale Realität in ihren vielfältigen Aspekten zu verstehen. Dabei liegt der Fokus auf Kontext, Sprache und Bedeutung des untersuchten Materials (Mayring, 2015; S. 12 -13).

Der Ablauf der qualitativen Inhaltsanalyse ist klar strukturiert. Zuerst wird das Material bestimmt und danach wird ein Kategoriensystem (deduktive Kategorien) entwickelt. Um die zentralen Aussagen und Themen hervorzuheben und diese unter einem theoretischen Ansatz zu interpretieren, erfolgt eine Anpassung dieses Kategoriensystems an das Material in einem wiederholten Prozess (Mayring, 2015; S. 50 - 53).

Die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring eignet sich für einen eingehenden Einblick in die subjektiven Erfahrungen und

Udo Kuckartz (Kuckartz & Rädiker, 2022, S. 132) entwickelte die oben beschriebene Qualitative Inhaltsanalyse weiter:



Die Qualitative Inhaltsanalyse nach Kuckartz basiert auf verschiedenen fundamentalen Prinzipien. Er hebt hervor, wie wichtig es ist, den Zugang zu den Daten offen und explorativ zu halten und dabei systematisch nach Mustern und Bedeutungen zu forschen. Im Mittelpunkt steht die Vorstellung, dass es notwendig ist, Texte durch eine strukturierte und transparente Analyse zu erschließen, anstatt sie einfach zu interpretieren.

Phasen der Qualitativen Inhaltsanalyse

1. Initiierende Textarbeit, Memos und Fallzusammenfassungen

In dieser ersten Phase erfolgte eine umfassende Auseinandersetzung mit dem Material. Die Texte wurden wiederholt gelesen, um einen Überblick zu erhalten und erste Eindrücke zu sammeln. Dabei wurden Schlüsselbegriffe und mögliche Kategorien identifiziert. Ziel war es, eine offene Haltung gegenüber den Daten zu bewahren und sich von vorgefassten Ideen zu lösen. Fallzusammenfassungen und Memos halfen, das Material zu kürzen und wichtige Informationen und Gedanken für einen späteren Zeitpunkt zu dokumentieren.

2. Hauptkategorien entwickeln

In diesem Stadium entstand ein Kategoriensystem, das eine systematische Durchsuchung der Texte und die Identifizierung relevanter Aussagen erlaubte. Dabei wurden ausschließlich deduktive Kodierungen entwickelt. Dies bedeutet, dass die Kategorien definiert wurden, die für die Beantwortung der ausgearbeiteten Forschungsfragen von Bedeutung waren.

3. Daten mit Hauptkategorien codieren (1. Codierungsschritt)

Mit den gebildeten Hauptkategorien wurden die Interviews erneut mehrfach gelesen und die wichtigen Zitate zu den passenden Kategorien codiert. Über diesen Weg ließen sich die Aussagen der Probanden den verschiedenen Schwerpunkten zuordnen.

4. Induktive Subkategorien bilden

Im folgenden Schritt wurden induktive Kategorien entwickelt. Aussagen der Probanden, die nicht in die Hauptkategorien passen und bei denen neue Themen angesprochen werden, führen zu diesen induktiven Kategorisierungen.

5. Daten mit Subkategorien codieren (2. Codierungsschritt)

Erneut wurden die Interviews gelesen und mit den erstellten Subkategorien codiert. Über diesen Weg wurden Themen erfasst, die die Jugendlichen beschäftigen, die aber ursprünglich nicht Teil dieser Studie waren.

6. Einfache und komplexe Analyse

Im nächsten Schritt wurden die Codierungen übergeordneten Themen zugeordnet. Die Analyse der Interviews erfolgte nicht isoliert nach einzelnen Zitaten, sondern im Kontext des Gesamtmaterials. Es wurde nach Widersprüchen, Mustern, wiederkehrenden Themen und Schlüsselaussagen gesucht, um tiefergehende Bedeutungen zu ergründen und die Forschungsfragen zu beantworten.

7. Ergebnisse verschriftlichen, Vorgehen dokumentieren

Für die verschriftlichten Ergebnisse der Studie vgl. Kapitel III.9. Vorstellung der zentralen Befunde der Untersuchung.

Teil III: Studie

Im dritten Teil vorliegenden Arbeit wird die empirische Untersuchung detailliert präsentiert. Unter dem Titel „Studie“ wird in diesem Abschnitt der Forschungsprozess zusammengeführt, indem sowohl die systematische Auswertung als auch die wichtigsten Ergebnisse der Untersuchung vorgestellt werden. Ziel dieses Teils ist es, die zentralen Befunde der Studie umfassend darzustellen. Damit baut dieser Abschnitt auf dem theoretischen

Bezugsrahmen und den methodischen Überlegungen auf, die im vorangegangenen Abschnitt ausgearbeitet wurden.

Das erste Kapitel dieses Abschnitts, Kapitel III.7., „Überblick über alle Kategorien der im Forschungsverlauf entwickelten gegenstandsverankerten Thesen“, bietet einen umfassenden Überblick über die im Rahmen der Studie entwickelten Kategorien. Diese Kategorien entstanden zum einen auf der Basis von vorher festgelegten Annahmen, aus denen die theoretischen Konzepte entwickelt wurden, zum anderen aus induktiven Kategorien, die während der Auswertung vergeben wurden. Dieses Vorgehen beruht auf der inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse nach Udo Kuckartz (vgl. Kapitel II.5. „Empirisches Vorgehen der Studie“ und II.5. „Studiendesign und Methodik“).

Im Kapitel III.8., „Vorstellung der zentralen Befunde der Untersuchung“, dieses Abschnitts werden die wichtigsten Befunde der Studie präsentiert. Hier liegt der Schwerpunkt darauf, die zentralen Ergebnisse klar und prägnant darzustellen. Dabei werden die Daten in Bezug auf die Forschungsfrage ausgewertet. Es wird erläutert, welche neuen Erkenntnisse die Untersuchung hervorgebracht hat und wie diese Ergebnisse zur Beantwortung der Forschungsfrage beitragen. Dieses Kapitel bildet das Herzstück der vorliegenden empirischen Arbeit, da hier die Resultate vorgestellt werden, die sich aus der Analyse der Daten ergeben haben. Auch induktive Ergebnisse werden hier dargestellt.

Diese beiden Kapitel sind eng miteinander verbunden und bauen systematisch aufeinander auf. Der Überblick über die Kategorien bietet eine theoretische Grundlage, die in der Auswertung konkretisiert wird, während die Ergebnisse die empirische Basis für die im Forschungsprozess gewonnenen Erkenntnisse darstellen. Damit liefert dieser Abschnitt eine umfassende und fundierte Darstellung der empirischen Untersuchung, die im nächsten Teil der Arbeit weiter diskutiert und in einen breiteren wissenschaftlichen Kontext eingeordnet wird.

7. Überblick über alle Kategorien der im Forschungsverlauf entwickelten gegenstandsverankerten These

Die Grundlage der Forschung bilden die Vorannahmen. Folgende Vorannahmen wurden aufgestellt:

1: Die Kinder und Jugendlichen dürfen nicht mitbestimmen, was mit ihnen geschieht.

2: Je höher die Anzahl der Einrichtungen und / oder Maßnahmen ist, die die Kinder und Jugendlichen durchlaufen haben, desto überflüssiger, ungeliebter und abgeschobener fühlen sie sich. Diese Vorannahmen begründen die Forschungsfragen (vgl. Kapitel II.4. „Erläuterung der Forschungsfragen“ in der vorliegenden Arbeit).

Um die Forschungsfragen (vgl. Kapitel II.4 „Erläuterung der Forschungsfragen“) beantworten zu können, wurden Kategorien erstellt und die Interviews damit codiert (vgl. Kapitel II.6. „Studiendesign und Methodik“ in der vorliegenden Arbeit).

Im Folgenden wird ein Überblick über alle Kategorien gegeben, die im Forschungsverlauf aufgestellt wurden. Die Kategorien bieten eine strukturierte Darstellung und Klassifizierung, wodurch eine übersichtliche Analyse ermöglicht wird.

Die Kategorien werden in dieser Studie in deduktive und induktive Kategorien unterteilt. „Deduktive Kategorien“ beziehen sich auf Kategorien oder Begrifflichkeiten, die bereits im Voraus auf Basis der bestehender Forschungsfragen festgelegt wurden. Im deduktiven Ansatz wird von allgemeinen Prinzipien oder Theorien ausgegangen und die Kategorien werden aufgrund dieser theoretischen Grundlagen abgeleitet. Deduktive Kategorien dienen als vorab festgelegte Strukturen, anhand derer die Informationen interpretiert und analysiert werden können. Im Gegensatz dazu steht die induktive Herangehensweise, bei der Kategorien direkt aus den Forschungsdaten abgeleitet werden, ohne vorherige theoretische Vorgaben.

Die systematische Auswertung der vorliegenden Studie basiert auf der Bildung von Kategorien, einem zentralen Element des Analyseprozesses.

Innerhalb dieser Studie erfolgt die Zuordnung von Interviewausschnitten zu bestimmten Kategorien nach klaren Kriterien: Ein Ausschnitt wird einer Kategorie zugeordnet, wenn der Proband Aspekte nennt, die dieser Kategorie zugeordnet sind.

Insgesamt wurden in diesem Analyserahmen 9 deduktive Kategorien mit 29 Unterkategorien gebildet. Diese deduktiven Kategorien wurden im Vorfeld der Studie auf Basis bestehender Theorien oder Modelle festgelegt. Parallel dazu wurden auch 20 induktive Kategorien mit 55 Unterkategorien entwickelt. Im Gegensatz zu den deduktiven Kategorien wurden diese induktiven Kategorien direkt aus den Forschungsdaten abgeleitet, ohne vorherige theoretische Vorgaben.

Die Entscheidung, ab welcher Häufigkeit ein Aspekt als Kategorie aufgenommen wird, wurde auf der Grundlage von mindestens drei Nennungen getroffen. Diese methodische Herangehensweise ermöglicht eine Kategorienbildung, die die Relevanz und Signifikanz der identifizierten Aspekte in den Fokus der Analyse rückt.

Für eine detaillierte Auflistung und umfassende Definitionen der gebildeten Kategorien wird auf den Anhang verwiesen (vgl. Anhang 16: Tabelle der entwickelten Kategorien). Dieser bietet einen detaillierten Überblick über die deduktiven und induktiven Kategorien sowie deren Unterkategorien, um eine transparente Nachvollziehbarkeit der Analyseergebnisse zu gewährleisten.

8. Vorstellung der zentralen Befunde der Untersuchung

In der vorliegenden Studie wurde die Perspektive und die Erfahrungen von traumatisierten Kindern und Jugendlichen untersucht, die sich im sogenannten Drehtüreffekt zwischen verschiedenen Hilfesystemen befinden. Der Drehtüreffekt (vgl. Kapitel 1.2. Definition des Drehtüreffektes / Systemsprenger in der vorliegenden Arbeit) beschreibt dabei die Situation, in der Kinder und Jugendliche, die bereits in einem Hilfesystem waren und immer wieder in ein anderes Hilfesystem überführt werden.

Aus diesem Grunde wurde folgende Fragestellung übergeordnete Forschungsfrage formuliert: Was muss getan werden, um zu verhindern, dass Kinder und Jugendliche in den Drehtüreffekt geraten?

Als Forschungsfragen wurden Folgende formuliert:

1. Wie nehmen die Kinder und Jugendlichen den Drehtüreffekt wahr?
2. Wie wirkt sich der Drehtüreffekt auf das subjektive Empfinden der Kinder und Jugendlichen aus?
3. Wurden sie bei Entscheidungen, die ihre Überführung in ein anderes Hilfesystem betrafen, zu ihrer Meinung befragt oder mussten sie sich fügen bzw. rebellieren?
4. Was war der Subjektive Auslöser / Grund, dass sie in den Drehtüreffekt gerieten (Ursachen für den Wechsel, Arten der Abbrüche)?
5. Was sehen die Kinder und Jugendlichen als Lösung für ihre eigene Situation?

Die Ergebnisse der Studie sollen dazu beitragen, Maßnahmen zu entwickeln, die verhindern sollen, dass Kinder und Jugendliche zukünftig in den Drehtüreffekt geraten. Hierbei wird es darum gehen, Transparenz und Nachvollziehbarkeit für die Betroffenen zu schaffen und ihnen eine aktive Beteiligung an Entscheidungen zu ermöglichen, die ihre Hilfe betreffen.

Auf Basis der Interviewleitfäden wurden 21 Probanden befragt (vgl. Kapitel „Beschreibung der Stichprobe“). Im Folgenden werden die Forschungsfragen der Studie, sowie die perspektivisch übergeordnete Frage nach der Prävention des Drehtüreffektes anhand der Aussagen der Probanden beantwortet.

Wie nehmen die Kinder und Jugendlichen den Drehtüreffekt wahr?

Die Forschungsfragen 1 (Wie nehmen die Kinder und Jugendlichen den Drehtüreffekt wahr?) und 2 (Wie wirkt sich der Drehtüreffekt auf das subjektive Empfinden der Kinder und Jugendlichen aus?) können nach Durchsicht des Forschungsmaterials nicht explizit getrennt werden. Die Wahrnehmung des Drehtüreffekts ist eng mit dem subjektiven Empfinden der Probanden verknüpft. Eine explizite Differenzierung der verschiedenen

Aspekte wurde von ihnen nicht vorgenommen, da sie diese Abstraktion nicht vollzogen haben. Dennoch wurde im nachfolgenden Kapitel versucht, die Aussagen der Probanden den Fragestellungen zuzuordnen.

Die Jugendlichen differenzieren auf Nachfrage zwischen den Erfahrungen in den Einrichtungen und dem eigentlichen Drehtüreffekt, den sie jedoch nicht so betiteln.

Des Weiteren kam eine komplette Spannbreite zwischen detaillierten Beschreibungen des Erlebten und dem Verdrängen des Erlebten zutage.

So berichtete Yannik auf die Frage nach seinen Heimerfahrungen:

„(P): Also ich weiß nicht mehr allzu viel, weil ich eigentlich auch das meiste eh vergessen wollte, weil ich mit dem Heim nichts mehr zu tun haben wollte.“ (Yannik P 1 Drehtüreffekt (Ehemaliger): S. 3, Zeilen 67 – 68).

Hasan dagegen sieht sich nicht in einem Drehtüreffekt gefangen. Er ist der Ansicht, dass er nur 2-mal wechseln musste und dass dies nicht viel sei. In Relation zu seinem Aufenthalt in Deutschland von 4 Monaten sind die Wechsel jedoch häufig.

*„(I): Nun, wenn du zurückdenkst, dass du so häufig musstest.“
#00:13:47#*

(P): Es war übrigens nur zweimal. (I: Ja.) Es war nicht so viel. Aber ja, (I: Hm.) es ist nicht so schön (Hasan P 8 Drehtüreffekt, S. 7 - 8)“

Lennox kann positive und negative Aspekte an seinen Wechseln benennen.

*„(I): Und ähm wie findest du das, dass du schon in so vielen Einrichtungen warst? #00:06:00# (P): Hmm, gut und schlecht.
#00:06:02#*

(II): Und was ist daran gut und was ist schlecht? #00:06:05#

(P): Also das Gute ist, damit hab ich ganz viele Freunde gefunden,

das Schlechte ist, dass ich die verlassen habe. #00:06:11# (Lennox P 4 Drehtüreffekt, S. 4)“

Emma sieht die Problematik im System der Jugendhilfe. Sie kann klar artikulieren, dass sie in den Wohngruppen nicht das bekommen hat, was sie brauchte. Aus diesem Grunde hat sie „ihr Ding“ gemacht und wurde in die nächste Wohngruppe weiter gereicht. Erst viel später kam die Idee einer Pflegefamilie auf, was auch zu Anfang gut funktioniert hat.

„(P): Ich bin ja auch immer in der Klinik gewesen oder von Wohngruppe zu Wohngruppe gesprungen. Wohngruppe ist nicht das, was ich halt brauche. Das sind zu viele Menschen. Die Regel waren für mich nie das Problem, aber ähm, ich kam nie mit den Jugendlichen oder mit den Kindern zurecht, oder auch mit den Betreuern. Deswegen bin ich immer rausgeschmissen worden, (I: Hm.) weil ich immer mein Ding gemacht habe. Irgendwann kam es dann dazu, dass ich, weil eine Pflegefamilie deutlich kleiner ist, dass wir das einfach so probieren, dass ich in eine Pflegefamilie komme. (I: Hm.) Das hat doch eigentlich ganz gut funktioniert. Bis-. #0:04:03#

(I): Erzähl mir mal weiter, alles gut. #0:04:50#

(P): Nein, bis ich dann gemerkt habe, dass ich denen anscheinend zu viel belaste. Das war so mein Gefühl. (I: Hm.) Die sagen, das ist nicht so gewesen, aber das war halt mein Gefühl und bin dann freiwillig raus. Ja und dann war ich auch erst mal so ein paar Tage auf der Straße und habe dann bei einer Freundin gewohnt. Und ja, immer so ein hin und her. Klinik, Obhutnahme. Obhutnahme, Wohngruppe. Wohngruppe, Klinik und so. Ja. #0:05:20# (Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 3)“

Leonie berichtet, dass ihr die Wechsel im Drehtüreffekt sehr großen Stress bereiten. Sie möchte nicht wechseln und sie leidet unter der Situation.

„(I): Mhm. Wenn du die Einrichtung gewechselt hast, ja, also wenn du dich wechseln-, wieder neu wechseln musstest, hierhin oder in die anderen, wie hast du dich denn dann gefühlt? Wenn jetzt der Wechsel genau wieder bevorstand und du wusstest wieder-, jetzt muss ich wieder woanders hin, wieder irgendwas Neues?

#00:57:42#

(P): Das ist mir zu-, also ehrlich, ich habe es nicht geschafft zu packen. Es war immer alles auf den letzten Drücker. Entweder einen Tag vorher oder am Tag selber, ne, weil ich es nicht auf die Reihe bekommen habe. Ähm, für mich ist das der größte Stress, den es gibt. Dann wieder stundenlang gefühlt mit einem Auto zu fahren. Von der einen-, von der einen-, zum einen Ort, von einem Ort in den nächsten. Dann muss ich das vielleicht zwei Etagen runtertragen und beim nächsten muss ich wieder zwei Etagen hoch tragen. Finde ich kacke. Ich hasse es, die ganze Zeit zu wechseln. Es ist jedes Mal ein Umzug, so. Die einen wohnen Jahrzehnte irgendwo, zu Hau-, in einer Bude. So. Ich wechsele gefühlt einmal im Jahr, vielleicht auch zwei Mal im Jahr meinen Wohnort und ich will das gar nicht. Also mich stresst das. Mir geht es damit ultra beschissen. #00:58:28#

(Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 26 - 27)“

Das soziale Problem ist auch das, was Simon anführt, was ihm am meisten am Drehtüreffekt zu schaffen macht. Bei ihm ist es primär das geographische Problem, da die Einrichtungen zu weit auseinander lagen, um soziale Kontakte aufrecht erhalten zu können. So musste er sich immer wieder auf neue soziale Beziehungen einlassen.

„(I): Wenn du da jetzt (räuspert sich) so drüber nachdenkst, wie findest du das, dass du schon in so vielen Einrichtungen warst?

#00:04:36#

(P): Wenn ich ehrlich bin, eigentlich nicht so gut. Wenn ich nicht ehrlich bin, gut. #00:04:44# (I): Einigen wir uns hier auf ehrlich? Fände ich super. (Lacht). #00:04:47#

(P): Ja. #00:04:48# [...]

(I): Und was findest du daran nicht so gut? #00:05:00#

(P): Dass ich halt (überlegt) gefühlt um die ganze Welt gereist bin.

Und, ja. #00:05:10#

*(I): (Räuspert sich). Weil die Einrichtungen dann so weit
auseinander waren, oder? #00:04:15#*

*(P): Ja. Und dann musste ich immer wieder neue Freunde
kennenlernen. Und bla, bla, bla. #00:05:20# (Simon P 17
Drehtüreffekt, S. 3)“*

Eine andere Probandin stellt dar, dass ihr größtes Problem bei den Wechseln der Abschied von lieb gewonnenen Personen war, somit sieht sie die Problematik des Abschiedes eher auf der sozialen Ebene (vgl.: Sophie P 15 Drehtüreffekt, S. 13).

Jaqueline und Tatjana suchen die Schuld bei sich, wenn sie wechseln mussten. Jaqueline beschreibt eine Leere, die sie gefühlt hat, wenn es zu den Wechseln kam. (Jaqueline P 19 Drehtüreffekt, S. 5 und S. 7). Bei Tatjana ist die menschliche Enttäuschung die primäre Problematik. Gleichzeitig zur Schuldsuche kommt der Aspekt, dass sie bis zum Zeitpunkt des Interviews nicht wusste, aus welchem Grund sie so oft wechseln musste. Sie ist genervt von der Situation des Drehtüreffektes und möchte ein Zuhause haben.

„(I): Okay. Und wie hast du dich dabei gefühlt? #0:07:34#

*(P): Wo ich rausgeflogen bin? Ja, ich habe mich halt so verraten
gefühlt, weil dir VERSPRICHT jemand, dass du jetzt ein LÄNGERES
Zuhause hast, wenn du gefühlt überall nur ein halbes Jahr gewohnt
hast. Und auf einmal, (lacht) auf einmal lassen die dich einfach im
Stich und sagen: „Ja, du kannst hier nicht mehr wohnen bleiben, du,
wir müssen dich leider gehen lassen“. Das ist Scheiße. (I: Hm) Man
sucht die Schuld bei sich. #0:08:04# (Tatjana P 20 Drehtüreffekt, S.
5)“*

„(P): (Zögert) Ja, ist halt einfach-, ist halt einfach Scheiße, man ist halt-, man hat halt kein Zuhause mehr. Man ist auf einmal quasi obdachlos. Man hat zwar immer Möglichkeiten, wo man hingehen kann. Aber man hat kein-, seine ganzen Sachen, man muss immer wieder seine Sachen packen, irgendwo anders hinbringen, auspacken, wieder packen und woanders hinbringen. Das ist halt auch auf Dauer einfach nervig. #0:13:01# (Tatjana P 20 Drehtüreffekt, S. 8 - 9)“

„(P): Ich weiß nicht. Ich weiß nicht mal, woran das Problem lag, dass ich (I: Hm) überall rausgeflogen bin. #0:15:18# (Tatjana P 20 Drehtüreffekt, S. 10)“

Michal hat dagegen kein Problem mit dem Drehtüreffekt. Für ihn sind Umzüge Alltag und er kennt es nicht anders.

„(I): In wie vielen Einrichtungen warst du bisher? #0:02:43#

(P): Ich habe tatsächlich-, meinen Sie jetzt Jugendeinrichtungen oder generell? #0:02:50#

(I): Generell. #0:02:51#

(P): Boah, bestimmt gute 20 Einrichtungen. (I: Hm.) Ja. #0:02:55#

(I): Und wie findest du das, dass du in so vielen Einrichtungen warst? #0:03:03#

(P): Tatsächlich ist das nichts Neues für mich. Ich bin sehr oft in meinem Leben umgezogen. Ich habe auch in fünf Ländern gewohnt schon. #0:03:09# (Michal P 21 Drehtüreffekt, S. 2 - 3)“

„(I): Und, wenn du in so vielen Einrichtungen warst, hast du gesagt, dass es für dich normal ist, aber findest du das gut, findest du das schlecht? Was ist das für ein Gefühl? #0:04:43#

(P): Dass man so viel umgezogen ist durch die Einrichtungen? (I: Hm.) Halt, ich kenne es nicht anders, deswegen ist es für mich normal gewesen, so. Immer neue Städte, immer neue Menschen, so.

War völlig normal eigentlich. #0:04:58# (Michal P 21 Drehtüreffekt, S. 3 - 4)“

An den oben dargestellten Zitaten lässt sich ablesen, dass die Jugendlichen den Drehtüreffekt ganz unterschiedlich wahrnehmen. Die Spannbreite reicht von „Alltag“ bis zu einem Leidensdruck, der die eigentlich vorherrschenden Probleme weiterhin verstärkt. Dies lässt sich anhand des subjektiven Empfindens der Jugendlichen belegen, welches in der nächsten Forschungsfrage behandelt wird.

Wie wirkt sich der Drehtüreffekt auf das subjektive Empfinden der Kinder und Jugendlichen aus?

Das subjektive Empfinden der Probanden, während sie sich im Drehtüreffekt befinden, wird unterteilt in den emotionalen Zustand sowie dem Selbstbild der Probanden.

Der emotionale Zustand der Jugendlichen

Der emotionale Zustand der Jugendlichen im Drehtüreffekt untersucht die emotionale Lage während der Wechsel und in der Zeit dazwischen.

Das subjektive Empfinden bezieht sich auf die individuelle Wahrnehmung, Meinung oder Erfahrung einer Person in Bezug auf eine bestimmte Situation, ein Ereignis oder einen Zustand. Es ist „subjektiv“ in dem Sinne, dass es von den persönlichen Gefühlen, Überzeugungen, Vorlieben, Wertvorstellungen und Erfahrungen einer Person geprägt ist und somit von Mensch zu Mensch variieren kann.

Ein und dasselbe Ereignis oder eine Situation kann von verschiedenen Menschen unterschiedlich wahrgenommen oder empfunden werden, da jeder Mensch eine einzigartige Perspektive und emotionale Reaktion hat. Dies bedeutet, dass das subjektive Empfinden nicht objektiv messbar oder nachprüfbar ist, sondern eher eine individuelle Bewertung oder Interpretation darstellt.

In den durchgeführten Interviews wurden die Probanden nach ihrer emotionalen Situation im Drehtüreffekt und auch speziell zum Zeitpunkt der Wechsel befragt.

„Sich scheiße fühlen“

Die häufigste Antwort, die die Probanden in den Interviews gegeben haben, war, dass sie sich „*scheiße fühlten*“.

Die Redewendung „sich scheiße fühlen“ ist eine umgangssprachliche Ausdrucksweise, die verwendet wird, um auszudrücken, dass man sich sehr schlecht, elend, unglücklich oder unwohl fühlt. Der Ausdruck „scheiße“ ist hierbei eine vulgäre Umgangssprache für Exkremente und die Verwendung in dieser Redewendung verstärkt die Intensität des Gefühlsausdrucks.

Wenn jemand sagt, er oder sie fühle sich „scheiße“, dann drückt das in der Regel starke Emotionen der Unzufriedenheit, Frustration, Traurigkeit oder ähnlichem aus. Es ist eine direkte und oft drastische Art, seine Gefühle zu kommunizieren und wird eher in informellen oder vertrauten Situationen verwendet.

So berichtet Leonie im Interview:

„(I): Mhm. Und, äh, wie findest du das, dass du jetzt schon in so vielen Einrichtungen warst? Du hast gesagt, du hast so viele durchgemacht und immer wieder gewechselt. #00:51:02#

(P): Ich find's scheiße. Ehrlich, ich find das scheiße. Man ist nicht konstant in einer Gruppe, bis das Alter nicht mehr-, bis das Alter sagt, hm, du bist zu alt. Du solltest mal-, vielleicht in die gleiche Form wieder gehen. Aber vielleicht in eine Gruppe gehen, wo Leute in deinem Alter sind und nicht Leute, die ein paar Jahre jünger als du sind. Weil, wenn du die Älteste auf einmal bist. Das ist halt einfach so. Oder vielleicht ist es eine bessere Form. (I: Mhm.) So, aber, äh, irgendwie für mich das Gef-, also ich finde es scheiße. Ich finde es ultra scheiße. (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 23)“

Die Wechsel sind auch ein soziales Problem. Nicht nur, dass das gewohnte Umfeld und die Freunde verlassen werden müssen, auch der weitere Kontakt wird erschwert oder unmöglich gemacht, so dass der Einschnitt für die Probanden noch heftiger ist.

„(P): Ich habe noch keine Umzugskartons, das ist ultra der Stress. Weil ich auch noch eine berufsvorbereitende Maßnahme habe, wo ich mal eben neun Stunden am Tag arbeiten muss und fast zwei Stunden hin- und zurückgefahren habe, auch von ...#01:00:32 nach [Stadt] teilweise, was alles so mitten-, gefühlt mitten in der Nacht war, morgens früh, so. Das sieht ja auch keiner. „Nee, das ist gar nicht so. Du schaffst das schon.“ Ja, dass ich die letzte Nacht damit verbracht habe, die komplette Nacht zu packen, dass ich morgens total übermüdet war, eh total unter Stress, weil es mich ultra gestresst hat, so. Ähm, mich da von allen zu verabschieden und zu wissen, du wirst die nächste Zeit eh nicht nach ...#01:00:59# kommen. Wow, ich war auch nicht wirklich in [Großstadt], weil [Großstadt] ist für mich auch ein Trigger, so, ich kann überhaupt nicht an Hauptbahnhöfe. Deswegen konnte ich auch teilweise Bewoh-, ehemalige Bewohner aus dem [Name Einrichtung] nicht besuchen, ähm, mit denen ich früher noch Kontakt hatte. (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 28)“

Auch Yassin berichtet, dass es ihm schlecht geht mit den Erfahrungen des Drehtüreffektes und dass ihm diese Problematik bei jedem neuen Anfang immer größere Probleme macht.

*„(I): Und wie findest du das, dass du schon in so vielen Einrichtungen warst? #00:01:48#
(P): Schlecht. #00:01:49#
(I): Und warum? #00:01:50#
(P): Ähm na ja, weil äh viele Leute dann, also wie soll man das sagen? Umgangssprachlich könnte man vielleicht sagen, es drückt mir einen gewissen Stempel auf ((I): Mhm), ja. Also, ich habe das*

Gefühl, in äh äh in der Jugendhilfe werden die Leute, die dort sind, mehr oder weniger kategorisiert und äh dadurch, dass ich in schon so vielen war, äh gehöre ich eher zu einer der unteren Kategorien. #00:02:23# (Yassin P 10 Drehtüreffekt, S. 2)“

Tatjana beschreibt das Gefühl der Obdachlosigkeit.

„(I): Hm. Und was war das für ein Gefühl, dass du-, die es dir noch nicht mal mit dir darüber gesprochen haben, dass die dir das noch nicht mal erklärt haben? Sondern einfach nur weg und das war es? #0:12:35#

(I): (Zögert) Ja, ist halt einfach-, ist halt einfach Scheiße, man ist halt-, man hat halt kein Zuhause mehr. Man ist auf einmal quasi obdachlos. Man hat zwar immer Möglichkeiten, wo man hingehen kann. Aber man hat kein-, seine ganzen Sachen, man muss immer wieder seine Sachen packen, irgendwo anders hinbringen, auspacken, wieder packen und woanders hinbringen. Das ist halt auch auf Dauer einfach nervig. #0:13:01# (Tatjana P 20 Drehtüreffekt, S. 8 - 9)“

„(I): Hm. Was war das für ein Gefühl? Ist ja noch mal heftiger als zu sagen, so wir gucken uns jetzt verschiedene Einrichtungen an und du sagst ja oder nein. #0:10:31#

(P): Ja, das war halt so, als würde man (lacht) den Boden unter den Füßen wegreißen, weil du denkst, du hast ein Zuhause, gehst ganz normal zum HPG und auf einmal musst du deine Sachen packen und gehen. Du hast-, du hast keine-, du hast kein ZUHAUSE mehr. Und dann auch noch dieses Gefühl, dass du weißt, dass deine Eltern dich aus MITLEID eigentlich nur genommen haben. (I: Hm) Das ist auch Scheiße. #0:10:53# (Tatjana P 20 Drehtüreffekt, S. 7)“

Auch Hasan beschreibt, dass es mit jedem Wechsel schlimmer wurde und dass er sich nicht gut dabei gefühlt hat.

„(I): Was war das Gefühl in dieser Situation des Wechsels?

#00:14:45#

(P): Äh, das erste Mal, als ich im Krankenhaus war, habe ich mich tatsächlich nicht verändert. Ich weiß noch, als ich im Krankenhaus war und sie die Untersuchungen durchführten, dachte ich, dass ich zu der Gruppe zurückkehren würde, und als sie es mir sagten, das (Klopfen) – yeah? (Hintergrundgespräch) #00:14:52#

[...]

(P): Ja. Als sie mir sagten, dass ich umziehen muss, war das kein gutes Gefühl das erste Mal. Beim zweiten Mal natürlich auch, denn eigentlich das zweite Zeit war eigentlich etwas schlimmer, als ich hierher kam (I: Hm.), weil das erste Mal, als ich in [Großstadt] war, war die Gruppe besser als in [Stadt], Du weißt schon. Und ich kam - ich ging von [Großstadt] zur [Stadt] und dachte dass es wie [Großstadt] sein würde, aber das war es nicht, es war schlimmer, weißt du. (I: Hm.) Und ich dachte, oh mein Gott, wo gehe ich als nächstes hin? (I: Hm.) Das ist das wird schlimmer und schlimmer und schlimmer. Es war also kein gutes Gefühl. (I: Hm.) Nein, das war es nicht. #00:15:13# (Hasan P 8 Drehtüreffekt, S. 8)“

„Sich scheiße fühlen“ ist eine allgemeine Aussage, die keine spezifischen Schlüsse zulässt, aber dem normalen Sprachegebrauch der Jugendlichen entspricht. Die expliziteren Aussagen werden im Folgenden dargestellt.

Aggression

Das Gefühl der Aggression erwähnten 17 von 21 Probanden, davon 12 Jungen und 5 Mädchen. Aggression wird definiert als jede Verhaltensweise, die darauf abzielt, einem anderen Lebewesen Schaden zuzufügen oder es zu verletzen, wobei dieses Lebewesen bestrebt ist, diese Behandlung zu vermeiden. „Schaden“ umfasst hierbei jegliche Form der Behandlung, die von der Zielperson als unerwünscht empfunden wird. Dies kann das Zufügen körperlicher Verletzungen, das Verletzen von Gefühlen, die Beschädigung sozialer Beziehungen durch die Verbreitung von Gerüchten oder die

Zerstörung von Dingen, die der Person lieb und teuer sind, beinhalten. Menschen können jedoch auch aggressive Handlungen gegen sich selbst richten, bis hin zur Selbsttötung (Ullrich et al., 2023, S. 313). Aggression kann sowohl bei Menschen als auch bei Tieren auftreten und hat verschiedene Ursachen und Motivationen. Diese können biologische Faktoren, wie hormonelle Einflüsse, genetische Neigungen oder neurologische Abweichungen, sowie psychologische Gründe, wie soziale Spannungen, Frustration, Ärger oder Stress, umfassen. Aggressives Verhalten kann auch aus erlernten Verhaltensweisen resultieren, sei es durch Beobachtung oder durch verstärkende Konsequenzen (Ullrich et al., 2023, S. 318 - 327).

Yannik berichtet, dass er aufgrund des Umgangs der Betreuer mit den Kindern und Jugendlichen Aggressionen entwickelte.

*„(I): Hm. Du hast jetzt schon mehrfach gesagt, dass die so schlecht mit dir oder euch, mit den ganzen Kindern und Jugendlichen umgegangen sind (P: hm). Wie war denn deine Reaktion damit?
#0:13:18#*

(P): Also im gewissen Maße wurde ich auch teilweise oft aggressiv darauf. #0:13:22# (Yannik P 1 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 11)“

Auch Niklas sagt im Interview, dass er aggressiv wurde.

*„(I): Hm. Und was verstehst du unter du hast Kacke gebaut?
#00:04:52#*

(P): Alles Mögliche. Brand, Leute beleidigt, geschlagen, ähm, ach, so viel. Mal nicht nach Hause gekommen, mal die ganze Zeit Stress gemacht. Wie gesagt, meinen Kopf immer durchgesetzt. Gezeigt, dass man nicht mir so macht oder so. Ja. Das klingt doof, ich weiß, aber-. #00:05:15#

(I): Alles gut. Kannst du, so im Nachhinein, kannst du sagen, warum du das so gemacht hast? #00:05:21#

(P): (Überlegt). Ach, ich, wie gesagt, ich bin ja schon abweisend zu Menschen. Und wenn mir dann jemand doof kommt oder mir was nicht gefällt oder ich meine Ruhe haben will, das ist hier ganz oft,

*wenn ich meine Ruhe nicht habe, dann ticke ich auch öfters aus. Ja.
#00:05:39# (Niklas P 2 Drehtüreffekt, S. 3)“*

Das gleiche berichtet Emma, die auch aufgrund ihrer Aggressivität große Probleme im Jugendhilfesystem hatte.

*„(I): Weil du gerade auch gesagt hast, du wärst auch aggressiv
gewesen. (P: Ja.) Dann in den neuen Wohngruppen dann immer?*

#0:28:01#

(P): Ja. #0:28:02#

(I): Wie kam das? #0:28:03#

*(P): Es ist halt schwierig, wenn man halt Eltern hat, aber die Eltern
für einen nicht da sind. Und ich habe das halt immer in mich
reingefressen, habe es nie irgendwie gesagt oder habe nie*

*Gespräche oder so etwas gesucht. Und wenn dann halt eine Sache
kommt mit Jugendlichen oder so etwas, dass ich dann Stress mit
denen habe, dann reicht das auf einmal aus. (I. Hm.) #0:28:34#*

(Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 14)“

An diesen Beispielen wird deutlich, dass die meisten Probanden das Gefühl der Aggression kennen und dass dieses aufgrund der gemachten Erfahrungen und des Umgangs in der Jugendhilfe entstanden ist. Gleichzeitig ist dieses Gefühl häufig der Grund, dass die Jugendlichen die Einrichtungen auch wieder verlassen müssen, sobald dieses gegen sich selbst oder gegen Andere ausgelebt wird (vgl. Modell „Entstehung des Drehtüreffektes“ in diesem Kapitel).

Wut

Wut und Aggression sind zum einen Ausdruck unseres Selbstschutzes und unserer Verteidigungsmechanismen, die unseren Überlebenswillen widerspiegeln. Zum anderen resultieren sie aus nicht ausgeführten oder nicht zu Ende gebrachten Verteidigungsreaktionen. Wenn man beispielsweise dem instinktiven Impuls zu kämpfen, nicht nachkommen kann oder eine Kampfreaktion nicht abschließen kann, weil man festgehalten wird, bleibt nicht nur die enorme Aktivierung im Körper bestehen, sondern auch der

Impuls zur Verteidigung. Dies kann dazu führen, dass man auf Trigger, wie eine bedrohliche Geste, Körperhaltung oder Berührung mit Wut und aggressivem Verhalten reagiert. Wut ist nicht zuletzt auch Ausdruck von Ohnmacht, Fassungslosigkeit, Verzweiflung und Schmerzes über das Geschehene und dessen mitunter unwiderrufliche Folgen (Lackner, 2021, S. 137 - 138).

In der vorliegenden Studie gaben 10 männliche und 5 weibliche Probanden an Wut empfunden zu haben, während sie sich im Drehtüreffekt befanden. Dabei gab es die Differenzierung, bei der die Wut zum entweder gegen Personen, gegen Gegenstände oder gegen sich selber ausgelebt wurde.

Aus diesem Grunde ist die Wut eine Vorstufe zur Aggression und auch bei dem Ausleben gegen Andere mit Aggression gleichgestellt.

So berichtet Yannik, dass er aufgrund der Handlungen eines Erziehers diese Wut auf alle übertragen hat.

„(P): Aber ich hatte einen Erzieher auch in der Gruppe gehabt, der hatte damals, wie ich mit anderen Kollegen aus dem Heim, also in der gleichen Gruppe, Ärger hatte und dann ernster wurde, vor der Turnhalle vor dem Schrank hat er mich so gepackt, kam so, dass ich halt dann kaum noch Luft bekommen habe. Und seitdem habe ich dann einen totalen Hass gegen Erzieher entwickelt. #0:04:35#

(I): Hm. #0:04:35#

(P): Die manches Mal dann so ein Verhalten an den Tag legen.

#0:04:40#

(I): Hm. Wie alt warst du da, als das passiert ist? #0:04:43#

(P): Ich glaube, 13 oder 14 dürfte das gewesen sein. #0:04:45#

(Yannik P I Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 4)“

Leonie beschreibt, dass sie die Wut in ihrem Elternhaus, aber auch in den Einrichtungen erlebte.

„(P): Nachmittags kam erst die Polizei und dann haben sie mich mitten in der Nacht abgeholt, weil laut meiner Mutter, was ich nicht weiß, ich wollte sie angeblich mit einer Schere abstechen. Ich hätte

meine Geschwister wieder geschlagen, was ich aber nicht mehr gemacht habe. Ich habe Monate vorher angefangen, mich selbst zu verletzen, weil ich meine Geschwister nicht mehr verletzen wollte, sondern die Wut und die Frust, die ich hatte, einfach an mir selber ausgelassen habe, was meine Mutter dann auch erst vier, fünf Monate später gemerkt hat (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 3)“

Sie berichtet auch, dass ihr in den Einrichtungen verboten wurde, ihre Wut auszuleben.

„(P): Ähm, sobald man hier irgendwas Falsches sagt, ist es komplett vorbei. Ähm, ich habe oft früher rum geschrien, Mal die Türen geknallt oder mal die Luft nur beleidigt. Ich darf keine Türen knallen, ich darf nicht rum schreien, ich darf nicht die Luft beleidigen. So. Wenn dann ein-, das sagt Herr [Name Bezugsbetreuer] zu mir. Komm runter, du darfst jetzt das und das und das nicht. Ja, schön, so, wo soll ich sonst meine Wut raus lassen? Wenn ich meine Wut im Schreien raus lasse, dann lasse ich meine Wut im Schreien raus. Dann tue ich mir nicht weh und dann tue ich keinem anderen weh. So. Knalle ich die Türe, kann ich verstehen, kann die Türe kaputt gehen. Kann ich nicht mehr richtig abschließen von innen, aber auch egal. So. Luft beleidigen verstehe ich immer noch nicht. So, weil ich beleidige ja die Luft und nicht eine bestimmte Person. (I: Mhm.) So, aber wenn dann ein [Name Bewohner] rum schreit, dann eine [Name Bewohnerin], die wieder am rum schreien ist. Ein [Name Bewohner] mal seine fünf Minuten hat, wie sie sind, ihre ADHS Phasen und so weiter und so fort. Ist dann auch wieder egal. Nur ich darf nicht rum schreien. Finde ich ein bisschen dreist (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 16)“

An den vorliegenden Beispielen wird deutlich, dass die Wut das Gefühl ist, was der Aggression voraus geht, diese sich aber in verschiedenen Facetten zeigen kann. Jedoch führt diese Wut, gleichgültig, wie sie sich äußert, immer wieder zu Entlassungen aus den Einrichtungen.

Sich ungerecht behandelt fühlen / Unfares Verhalten

In den Interviews äußerten viele Jugendliche, dass sie erhebliche Schwierigkeiten mit dem als unfair empfundenen Verhalten in den Einrichtungen der Jugendhilfe hatten. Dies gaben 6 männliche und 5 weibliche Jugendliche an. Ungerecht bedeutet, dass etwas nicht fair, gerecht oder rechtmäßig ist. Es bezieht sich auf Situationen, Handlungen oder Entscheidungen, die eine unangemessene Benachteiligung oder Behandlung verursachen, ohne eine angemessene Grundlage oder Rechtfertigung zu haben (Duden, o.J.).

Obwohl sie diese Problematik nicht ausdrücklich als direkten Auslöser für den Drehtüreffekt nannten, ist deutlich erkennbar, dass das unfair empfundene Verhalten, dem sie ausgesetzt waren, Reaktionen bei den Jugendlichen auslöste, die letztendlich den Drehtüreffekt begünstigten. Die Jugendlichen fokussierten sich dabei in erster Linie auf die unfaire Behandlung, die sie stark belastete, während sie weniger Aufmerksamkeit auf die Konsequenzen legten, die sich aus ihrem eigenen Verhalten als Reaktion auf diese Ungerechtigkeit ergaben.

In den durchgeführten Interviews berichteten die Probanden immer wieder von unfairen Behandlungen, denen sie ihrer Ansicht nach innerhalb der Jugendhilfe erfahren mussten. Dabei wird deutlich, dass es sich bei dem Gefühl der Ungerechtigkeit um ein vielfältiges Gefühl handelt, dessen Facetten in den nachfolgenden Zitaten deutlich werden.

So erläutert Yannik folgende Problematik:

„Hast du dich dann ungerecht behandelt gefühlt? #0:13:28#

(P): Oh ja. #0:13:28#

(I): Oder ähm... #0:13:29#

(P): Das habe ich. #0:13:30#

(I): Hm. Kannst du da ein Beispiel nennen? #0:13:32#

(P): Auch als Beispiel, es gibt auch andere Sachen, nicht nur mit dem Essen. Da haben wir einen speziellen, sage ich mal, der ist wirklich speziell gewesen, es gab in dieser Außenwohngruppe, der

hatte eine seltsame Neigung. Aber jetzt in... der hatte sehr Ekelhaftes gemacht, wenn er auf Toilette war. Er hat zum Beispiel Wände verschmiert (I: hm). Und dann sollten WIR das wegmachen. Und die Betreuer haben dann das nicht weggemacht. Immer mussten wir anderen das wegmachen und wir fanden das so widerlich und ekelhaft und haben uns vor dem geekelt. #0:14:08#“ (Yannik P 1 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 11).

Emma kämpfte intensiv mit der erzwungenen Isolation, die ihr von den Institutionen auferlegt wurde, und den damit verbundenen Unwahrheiten. Aufgrund ihrer Unfähigkeit, die Trennung von Freunden und Familie zu ertragen, geriet sie in eine Abwärtsspirale, die zu weiteren Schwierigkeiten und schließlich zu ihrer Entlassung führte

„(P): Und ähm, das war halt jetzt auch, das war eine Intensivwohngruppe. Das war halt ziemlich schwierig für mich, weil ich hatte vier Wochen Kontaktsperre. Ich durfte weder mit meinen Freunden irgendwie rausgehen oder mal meine Familie anrufen oder sonst irgendwas. Durfte kein Handy haben. Und es hieß, als ich dieses Gespräch hatte, in dieser Wohngruppe, dass ich nach vier Wochen mein Handy wiederbekomme. Dabei hatte es sich aber herausgestellt, dass es ein Stufensystem gibt. Das heißt, ich kriege mein Handy nicht nach vier Wochen, sondern erst, wenn ich auf einer gewissen Stufe bin. Ähm, das habe ich halt nicht mehr ausgehalten. Bin ich dann immer abgängig gewesen (Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 6)“

Emma berichtet ebenfalls, dass ein Junge aus ihrer Wohngruppe gedroht habe sie zu vergewaltigen. Nachdem sie sich zur Wehr setzte und die Betreuer ihr nicht glaubten, wurde sie wütend und attackierte den Betreuer. Schließlich wurde sie aus der Einrichtung entlassen, da man dem Jungen Glauben schenkte, ihr aber nicht. (Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 9 - 10)

Leonie benennt sehr viele Beispiele von unfairem Verhalten innerhalb des Jugendhilfesystems. Sie berichtet beispielsweise, dass sie freiwillig in die Psychiatrie gegangen ist, um Unterstützung zu suchen, diese aber nicht wieder verlassen durfte, als sie merkte, dass ihr der Aufenthalt nicht half. Man drohte ihr damit, sie aus der Wohngruppe zu entlassen, wenn sie die Psychiatrie verlassen sollte. Sie ist empört über die aus ihrer Sicht verzerrte Darstellung der Wahrheit seitens der Betreuer in Bezug auf dieses Ereignis.

„(P): Ja, dann sage ich, ich gehe freiwillig für einen stationären Aufenthalt auf eine Therapie-Station in die LVR-Klinik nach [Großstadt]. Habe ich auch gemacht. Bin am XX.XX. da hin. Am XX.XX. hatte man-, ähm XX.XX. so rum, hatte man mir gesagt, ähm: „Du darfst jetzt aussuchen. Entweder du gehst auf die Geschlossene oder wir entlassen dich.“ Weil ich mich zu oft selbst verletzt habe. Obwohl ich die Hilfe eingefordert habe, aber ich hatte in den fünf Wochen, die ich insgesamt da war, hatte ich zwei Mal oder drei Mal Einzeltherapie, die da ... #00:20:46# wie schön die Blumen seien und wie schön der Osten sei, wo ich ja eigentlich-, wo ich geboren wurde. Schön. Ich möchte lernen, wie ich mein Problem umgehen kann. Sie wollte mich stabilisieren, was nicht funktioniert hat. Ähm. Ich wollte mich dann entlassen. Dann kam [Name Einrichtung], hier der ehemalige Chef, das ist jetzt der neue Chef, Herr [Name Einrichtungsleitung], und Herr [Name Betreuer] haben gesagt, wir sagen es dir so wie es ist, wenn du dich jetzt entlässt, fliegst du aus der Gruppe. Ich bin freiwillig da rein und durfte freiwillig nicht mehr raus. Aber dann sagen, Leonie hat freiwillig die Therapie beendet und bla, bla, bla. Was nicht so war und das sind so Punkte, die mich zum Beispiel auch aufgeregt haben. Für was gehe ich freiwillig rein und wenn ich denke, es ist nicht das Richtige für mich, beende ich es auch freiwillig. Aber dann mich zu zwingen, da zu bleiben. (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 9 - 10)“

Ihr Unmut erstreckt sich auch darauf, dass die Jugendlichen in den Wohngruppen ungleich behandelt werden. Sie empfindet es als ungerecht, dass die Bedürfnisse der anderen berücksichtigt werden, während die Betreuer sich um sie überhaupt nicht kümmern. (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 10 - 11)

Leonie hat auch das Gefühl, dass sie im Vergleich zu den anderen Jugendlichen benachteiligt wird und dass ihre Bedürfnisse nicht berücksichtigt werden. Sie empfindet, dass keiner der Betreuer ihr Gehör schenkt und sie glaubt, dass sich die Betreuer ausschließlich um die anderen Jugendlichen kümmern. (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 13)

Dieses unfaire Verhalten und die differente Behandlung verdeutlicht Leonie auch an anderen Beispielen.

*„(P): Und ähm, wenn ich-, ich habe auch zu Frau [Name Betreuerin] letzte Woche gesagt, am Freitag, ich glaube Freitag war es. Ich breche-, ich möchte die Schule abbrechen. Meint sie so: „Nein, machst du nicht.“ Meine ich so: „Warum nicht?“ „Die brauchst du für deine Ausbildung“. Für eine Schreiner-Ausbildung kann ich Ihnen sagen, googeln Sie. Können Sie in jeder Seite nachsuchen. Ich brauche nur einen Hauptschulabschluss nach Klasse 10. Hm. Habe ich ja. Aber ich darf die Schule nicht abbrechen, ähm, [Name Bewohner] darf seine Ausbildung abbrechen. [Name Bewohnerin] wird aus dem FSJ geflogen. Kriegt hier keine Abmahnung. Kriegt nur eine Ermahnung, dafür dass sie zwei Wochen lang Medikamente geklaut hat, aus der Psychiatrie, aus-, von der Suchtstation. Tavor. Sich mal eben irgendwie-, angeblich jeden Tag 10 bis 15 Milligramm rein geschmissen hat.
#00:36:26# (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 16 - 17)“*

Sie bringt auch immer wieder zum Ausdruck, dass die Betreuer kein Interesse an ihr und ihren Anliegen zeigen und keine Gespräche mit ihr führen würden.

Dies belastet sie sehr, da sie das Bedürfnis hat, über ihre Probleme zu sprechen und sich mitzuteilen.

„(P): So, aber, ich verstehe oft nicht, warum manche Betreuer scheiße mit jemandem umgehen. So. Ich kann Ihnen sagen, [Name Bewohner] und [Name Bewohnerin] sind die Lieblings-, äh, sind die Bezugskinder von Frau [Name Betreuerin]. Frau [Name Betreuerin] bevorzugt oft die, ähm, das ist für mich ein Problem, was ich nicht akzeptiere. Ähm, [Name Bewohner] hat Gespräche teilweise von drei bis vier Stunden am Tag. Klar, wenn er sie braucht, dann soll er sie einfordern. So. Aber wenn dann-, ich zum Beispiel, in einer akuten Krise bin, nicht mehr weiter weiß oder mal ein Fünf-Minuten-Gespräch haben will, dann hat sie halt wieder keine Zeit. (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 22)“

Sie sieht auch das Thema Selbstverletzung als heikel an. Sie empfindet es als unfair, dass andere Jugendliche ihre Narben nicht verbergen müssen, während sie dazu gezwungen wird, sogar ihre kleinen Wunden, die nicht durch Selbstverletzung entstanden sind, zu verdecken.

„(P): „Du wirst an den Armen genäht, dann hast du was zu verdecken. Sie hatte-, auch am Oberschenkel wurde sie genäht, hat dann so eine Strumpfhose an, wo man aber alles, die kompletten Wunden gesehen hat. Ich habe gesagt, [Name Bewohnerin], zieh bitte was-, zieh dir bitte eine Hose an oder einen längeren Rock. So. Kurze Hose, ist mir scheiß egal. „Nein, warum sollte ich?“ „Ja, weil man deine scheiß Naht sieht.“ „Nein, das ist so in Ordnung, haben die gesagt.“ „Okay, dann gehe ich jetzt zu den Betreuern und beschwere mich.“ Und das Ende vom Lied war, äh, sie musste das auch nicht ändern, hat einfach die Strumpfhose irgendwann ausgezogen, man hat alles gesehen. Ich hatte an einer Narbe, so ein Mini-, wirklich ein Millimeter so eine Blase bekommen, die auf war. Was aber nicht bewusst von mir war, sondern weil es eine Blase ist,

weil ich eine leichte Wundheilungsstörung habe. Ich wurde angeschrien von den Betreuern. Ich soll mir denn was Langes anziehen, weil meine Wunde ja noch nicht zugewachsen ist. Es ist eine Blase, die auf meine Narbe gekommen ist. Aber da habe ich viel Ärger bekommen. Wo ich gesagt habe, okay, was ist-, was geht jetzt hier ab? Sie wird an dem kompletten Oberschenkel genäht und darf alles, man sieht alles. (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 34 - 35)“

Leonie kritisiert auch, dass die Jugendlichen verpflichtet sind, sich an die Betreuungsverträge zu halten, während die Betreuer ihrer Meinung nach diese Vereinbarungen nicht einhalten und somit die Jugendlichen ungleich behandeln (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 35 - 36). Die ungleiche Behandlung in Bezug auf die Schule und Ausbildungsplätze ist ein weiteres Anliegen, das Leonie stark beschäftigt. Immer wieder stößt sie auf das Problem, dass sie nicht in der Lage ist, mit ihren Betreuern zu kommunizieren. (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 37 - 38)

Yassin erklärt, dass er die Problematik, in der Betreuer die Kinder und Jugendlichen ungleich behandeln, ähnlich wie Leonie, auf ein System der Betreuer zurückführt, das auf Kategorisierung beruht (Yassin P 10 Drehtüreffekt, S. 3 - 4).

Er teilt ebenfalls mit, dass er Einrichtungen verlassen musste, ohne dass es dafür eine gerechtfertigte Begründung gab. Er führt dies darauf zurück, dass der Konflikt von Mitbewohnern und Betreuern falsch dargestellt wurde. Obwohl er dies als ungerecht empfand, sah er keine Möglichkeit, sich dagegen zu verteidigen. (Yassin P 10 Drehtüreffekt, S. 5)

„(I): Und ähm, wenn du so äh jetzt zurückdenkst, ähm was ist das für ein GEFÜHL, dass du schon in so vielen Einrichtungen warst? Wie fühlst du dich dabei? #00:04:26#

(P): Schlecht. #00:04:27#

(I): Aufgrund dieses Stempels? Oder gibt es da noch andere Dinge? #00:04:32#

(P): Aufgrund, dass es halt in einigen Einrichtungen logischerweise besser ist als in anderen und da ich auch meiner Meinung nach äh teils zu Unrecht aus einer rausgeflogen bin. #00:04:42# (Yassin P 10 Drehtüreffekt, S. 3)“

„(I): Und wie hast du dann reagiert? #00:07:04#

(P): Ich habe es akzeptiert. Was anderes bleibt mir nicht übrig. Ich habe teilweise auch versucht, noch äh MEINE Meinung dann, meine Meinung dann ähm, äh, wie soll ich das sagen? Meine Meinung auch äh dann kundzutun, warum es für mich unfair ist, dort rauszufliegen, warum ich nicht die Schuld an dem äh vorhergegangenen Konflikt äh trage, wenn es überhaupt einen gab. Manchmal gab es keinen. Ja, und das war es. Aber äh eigentlich habe ich es äh einfach nur akzeptiert. #00:07:36# (Yassin P 10 Drehtüreffekt, S. 4)“

Yassin ist auch unzufrieden damit, dass ihm die Einrichtungen in der Regel nicht den Grund mitteilen, aus dem er die Einrichtung verlassen musste.

„(I): Und, wenn du dann wechseln musstest, das hast du ja leider schon öfter hinter dir, wurde mit dir dabei auch über den Grund gesprochen? Oder ((P): Ja.) waren die Gründe, die du angeführt hast, jetzt Vermutungen? #00:09:51#

(P): Zum Teil. Zum Teil, meistens nicht, nein. #00:09:55#

(I): Das heißt, da wurde einfach nur gesagt: "Ätsch, du bist ((P): Da wurde gesagt, ich muss wechseln.) raus." Und das war es? #00:09:59#

(P): Dann habe ich selbstverständlich gefragt, warum. Und dann äh wurde mir nur gesagt: "Wegen dem Konflikt." Und als ich dann zu dem Konflikt etwas beitragen wollte, ähm die Betreuer einfach haben mir gesagt, dass ich leise sein soll oder haben den Raum verlassen oder sie haben den Grund gar nicht genannt. #00:10:14#

(I): Und auch nachfragen brachte dann nichts? #00:10:16#

(P): Nein. Die konnten sich ja der Frage dann ziemlich gut entziehen, wenn die wussten, dass ich in ein paar Stunden nicht mehr da sein werde. #00:10:23# (Yassin P 10 Drehtüreffekt, S. 6)“

Er äußert auch Kritik an der Hierarchie innerhalb der Jugendhilfeeinrichtungen und der ungleichen Behandlung der Jugendlichen durch die Betreuer. Seiner Meinung nach haben die Jugendlichen jedoch keine Möglichkeit, gegen dieses Verhalten vorzugehen. Er ist der Ansicht, dass den Jugendlichen nie geglaubt wird, während die Betreuer immer Recht bekommen.

„(P): Also bei mir war das so, die Sachen, die ich gemacht habe, also die, was heißt denn die ferneren, die ich gemacht habe, Sachen, die passiert sind, waren schon davor schon mal da passiert und ja und ich habe gesagt, zum Beispiel ein Freund von mir, der auch in der Wohngruppe war, der hat einmal Küchenmesser einfach mitgenommen (hm) in sein Zimmer, was nicht erlaubt ist und dann habe ich dasselbe getan, aber meine Strafe war, dass ich eine Woche nicht alleine in die Küche gehen darf und seine Strafe war halt ein Tag Handyverbot und das fand ich halt nicht so gerecht (hm) und ich sagte dann so „warum ist das bei dem so“ und der meinte, alle bei denen ist andere, ist Datenschutz, was weiß ich (hm), irgendwie nach Ausrede gesucht (hm). #00:21:41# (Yussuf P 13 Drehtüreffekt, S. 12)“

„(P): Ja, ich fand das nicht gerecht (hm) und dann ich wusste, dass ich nichts dagegen tun kann, weil ein Betreuer hat immer, was heißt denn immer mehr Rechte, hat besseren Einfluss, also bessere Position als eine Jugendliche, ein Jugendlicher, der in einem Jugendheim wohnt, wissen Sie. Am meisten so, wenn wir so die Heimkinder werden die halt so, die denken, wir wären scheiße, dass

die unsere Eltern uns nicht wollen, aber das kann ja auch andersrum sein (hm). #00:22:20# (Yussuf P 13 Drehtüreffekt, S. 12)“

Leon bemängelt, dass seine Mitbewohner unwahre Dinge über ihn verbreitet haben, was letztendlich dazu führte, dass er die Einrichtung verlassen musste.

„(P): Und ähm, die-, der andere Grund, was ich jetzt nicht verstanden habe, weil-, also, ich sage mal so, es waren kleinere Kinder auch in dem-, in der Einrichtung. Also so klein waren die jetzt nicht. Also die waren so zwölf, 13. Aber, die haben halt sehr viel Müll-, also Mist über mich geredet. Ähm, was die Betreuer natürlich denen geglaubt haben, ja. Und dann meinten die Betreuer, dass ich angeblich kleine Kinder zu Straftaten anstiften würde, was auch nicht gestimmt hat. Was sie denen aber geglaubt haben, weil sie das so gesagt haben. Ähm, ja und das waren halt so die Gründe, wo sie jetzt gesagt haben, okay, das geht nicht mehr, das klappt nicht und-, ja, dann haben die mich halt, sage ich jetzt mal, da rausgeworfen. #00:22:18# (Leon P 14 Drehtüreffekt, S. 9)“

Sophie äußert ebenfalls Kritik an der Ungleichbehandlung der Jugendlichen durch die Betreuer in den Wohngruppen. Diese Ungerechtigkeit hat sie so verärgert, dass seitens der Jugendhilfeeinrichtung der Versuch unternommen wurde, sie in der Psychiatrie unterzubringen, da sie aus Wut eine Tür zertrümmerte.

„(I): Und dann hat man, was da passiert ist? Was war der Grund, für diesen Auslöser? #00:15:19#

(P): Weil ich erkältet war und ich musste halt in meinem Zimmer bleiben. Das fand ich aber nicht nice, weil andere waren erkältet und mussten nicht in ihrem Zimmer bleiben. (I: Mhm.) Und ich habe gesagt, dass ich das halt assi finde und dass ich es nicht einsehe, in meinem Zimmer zu bleiben. Und deswegen ist es dann so eskaliert. (Sophie P 15 Drehtüreffekt, S. 7)“

Sie findet es ebenfalls ungerecht, dass sie eine Wohngruppe verlassen musste, obwohl sie keine Drogen genommen hatte (Sophie P 15 Drehtüreffekt, S. 8 - 9) und kritisiert auch die Herangehensweise der Einrichtungen im Umgang mit den Kindern und Jugendlichen. (Sophie P 15 Drehtüreffekt, S. 22 - 23). Pascal schließt sich dieser Meinung an und berichtet, dass auch er grundlos aus Einrichtungen entlassen wurde, da ihm nicht geglaubt wurde.

„(P): Oder halt auch ein schlechtes Gefühl, weil ich gar keine Schuld dran hatte, was passiert ist (I: Mhm.). Weil einmal wurde ich raus geworfen, weil ich jemandem aus Versehen die Hand eingeklemmt hatte. Das war also so ein richtiges scheiß Gefühl, weil ich halt null damit zu tun hatte, eigentlich. (I: Mhm.) Was heißt null damit zu tun. War nicht meine Schuld, war nicht meine Absicht. (I: Mhm. Halt blöd gelaufen). Ja. #00:04:58# (Pascal P 16 Drehtüreffekt, S. 4)“

*„(P): Diese Betreuer, die waren (räuspert sich) Hurensöhne.
#00:01:25#*

(I): Du kannst ruhig (P: Okay) frei nach Schnauze erzählen. Alles gut. #00:01:29#

*(P): Die waren Scheiße. Die waren dumm und behindert.
#00:01:34#*

(I): Warum? Was haben die gemacht? #00:01:36#

(P): Ähm, weil die mir nichts geglaubt haben und immer den anderen Kindern geglaubt haben. Und die haben immer Strafen gegeben, auch den Jugendlichen, die nichts gemacht haben. (Simon P 17 Drehtüreffekt, S. 1)“

Im Interview berichtet Tatjana, dass ihr von der Wohngruppe versprochen wurde, dass sie nun ein Zuhause hätte. Trotzdem wurde sie sehr schnell aus der Einrichtung entlassen. Dies war für sie äußerst belastend und sie fühlte

sich sehr enttäuscht (Tatjana P 20 Drehtüreffekt, S. 4 - 5). Zusätzlich dazu erzählt sie, dass ihr fälschlicherweise vorgeworfen wurde, sich zu prostituieren, obwohl dies nicht der Realität entsprach. Aufgrund dieser falschen Anschuldigungen wurde sie sich gezwungen die Wohngruppe zu verlassen (Tatjana P 20 Drehtüreffekt, S. 8).

*„(P): Und in der anderen war es, weil ich mich ANGEBLICH
prostituiert habe. #0:11:29#*

(I): Wie kommen die denn auf so was? #0:11:32#

*(P): Ähm. Ich und zwei Mädchen aus der Gruppe, wir sind halt
immer wieder nachts abgehauen und dann von so Typen abgeholt
worden, die halt krassere Autos hatten und dann haben die Betreuer
Schlüsse daraus gezogen, dass wir halt irgendwas dafür tun würden,
dass die uns nachts irgendwie, irgendwo abholen. #0:11:49#*

(I): Wenn du sagst angeblich, war das aber nicht so? #0:11:52#

(P): (Lacht) Nein. #0:11:53# (Tatjana P 20 Drehtüreffekt, S. 8)“

Die Jugendhilfe und ihre Einrichtungen sind eine entscheidende Säule im Schutz und in der Unterstützung von Kindern und Jugendlichen, die sich in schwierigen Lebenssituationen befinden. Ihr Hauptziel ist es, eine sichere Umgebung zu schaffen und die persönliche Entwicklung dieser jungen Menschen zu fördern. Dennoch zeigen die oben zitierten Aussagen von Jugendlichen, die Erfahrungen in solchen Einrichtungen gemacht haben, das subjektiv gefühlte Auftreten von unfairem Verhalten und Ungerechtigkeiten auf.

Nicht Glauben der Jugendlichen: Ein häufig wiederkehrendes Thema in den zitierten Aussagen ist, dass den Jugendlichen nicht geglaubt wird, wenn sie Probleme oder Vorwürfe äußern. Dieses Nicht-Glauben legt nahe, dass es eine Vertrauenslücke zwischen Jugendlichen und Betreuern gibt. Dies kann zu Frustration und Misstrauen führen, was sich negativ auf die Beziehung und die Effektivität der Unterstützung auswirken kann.

Vorzug der „Lieblinge“ / Unterschiedliche Behandlung der Jugendlichen: Die Erwähnung, dass einige Jugendliche bevorzugt behandelt

werden, weist auf eine, von den Jugendlichen so empfundene, ungleiche Behandlung innerhalb der Einrichtungen hin. Dies kann die Dynamik unter den Jugendlichen beeinträchtigen und das Gefühl der Ungerechtigkeit verstärken. Eine solche Praxis könnte auch das Vertrauen in das System der Jugendhilfe insgesamt untergraben.

Vorverurteilung: Die subjektiv empfundene Vorverurteilung von Jugendlichen, wie im Zusammenhang mit falschen Anschuldigungen und Lügen erwähnt, zeigt ein Muster von voreiligen Schlüssen seitens der Betreuer. Dies könnte auf Vorurteile oder mangelnde objektive Untersuchungen hinweisen.

Lügen und falsche Versprechungen: Das Erwähnen von Lügen und falschen Versprechungen zeigt das empfundene Versäumnis der Einrichtungen, ihre Zusagen einzuhalten. Dies kann das Vertrauen der Jugendlichen in die Integrität der Betreuer und der Einrichtungen selbst erschüttern.

Isolation: Die Erfahrung der Isolation, wie von einigen Jugendlichen erwähnt, kann schwerwiegende Auswirkungen auf die psychische Gesundheit haben. Die Jugendlichen fühlen sich abgeschnitten von Freunden und Familie, was ihre soziale Entwicklung und ihr Wohlbefinden beeinträchtigen kann.

Ungerechte Konsequenzen und Bestrafungen: Die Tatsache, dass Jugendliche als unfair empfundene Konsequenzen und Bestrafungen erleben, wenn sie in Konflikte geraten, weist auf das Fehlen einer ausgewogenen, transparenten und gerechten Disziplinarpraxis in einigen Einrichtungen hin. Dies kann zu Frustration und dem Gefühl führen, dass Jugendliche ungerecht behandelt werden.

Insgesamt zeigen die aufgeführten Aspekte, dass unfaires Verhalten und Ungerechtigkeiten in der Jugendhilfe existieren können oder von den Kindern und Jugendlichen als unfaires Verhalten wahrgenommen werden. Dies kann schwerwiegende Auswirkungen auf das Wohlbefinden und die Entwicklung der betroffenen Jugendlichen haben. Es ist von großer Bedeutung, dass

Einrichtungen der Jugendhilfe die Bedenken der Jugendlichen ernst nehmen, transparente Verfahren und klare Richtlinien einführen und sich bemühen, eine gerechte und unterstützende Umgebung für alle zu schaffen. Die Verbesserung der Kommunikation und die Schaffung einer Kultur des Vertrauens sind, nach Ansicht der Probanden, entscheidende Schritte zur Bewältigung dieser Probleme (vgl. Forschungsfrage 6: Was muss getan werden, um zu verhindern, dass Kinder und Jugendliche in den Drehtüreffekt geraten?).

In den durchgeführten Interviews stellt das Empfinden von ungerechter Behandlung einen Schlüsselfaktor dar. Dieser Faktor trägt dazu bei, das weitere Verhalten der Probanden auszulösen und hatte somit einen Einfluss auf den Drehtüreffekt im weiteren Verlauf (vgl. Modell „Entstehung Drehtüreffekt“).

Alleine / einsam

Die Probanden gaben auch an, dass sie sich im Drehtüreffekt alleine und einsam gefühlt haben.

Einsamkeit ist ein subjektives, negatives Gefühl, das entsteht, wenn eine Person eine Diskrepanz zwischen ihren gewünschten und ihren tatsächlichen sozialen Beziehungen wahrnimmt. Diese Diskrepanz kann sowohl die Quantität als auch die Qualität der Beziehungen betreffen.

Im Unterschied dazu beschreibt soziale Isolation einen objektiven Mangel an sozialen Beziehungen und Kontakten. Soziale Isolation führt nicht zwangsläufig zu negativen Gefühlen der Einsamkeit, erhöht jedoch das Risiko, Einsamkeit zu empfinden. Alleinsein ist wiederum ein neutraler Zustand, der nicht unbedingt mit negativen Gefühlen verbunden sein muss (Bühning, 2023).

Die Einsamkeit und auch die soziale Isolation kann negative Auswirkungen auf die psychische Gesundheit und das Wohlbefinden haben, wenn sie über längere Zeiträume anhält.

Paul berichtet von Momenten, in denen er sich verlassen fühlte, sei es, als sein Vater ihn weggegeben hat, oder auch durch die wiederholten Wechsel der Einrichtungen.

„(I): Das ist doch schon mal sehr gut. Ähm, in den- wenn es dann immer so einen Wechsel gab. Ne? Wenn der Vater gesagt hat, jetzt nicht MEHR oder dann eben die Wechsel danach. Wie haben Sie sich dann dabei gefühlt? #00:41:24#

(P): (atmet ein) Allein gelassen. Äh. Scheiße halt, ne? (Paul P 3 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 15)“

Emma konkretisiert die Problematik, indem sie auf die Betreuer hinweist, die zwar physisch präsent waren, jedoch nicht als Ansprechpartner oder Unterstützung agierten.

„(I): Als du jetzt noch in den ganzen anderen Einrichtungen warst, ne? Hast du da mit den dortigen Betreuern mal darüber gesprochen, was dir fehlt und wo eigentlich das Problem ist? #0:33:21#

(P): Ich konnte mit denen nicht reden. Wenn ich mit denen geredet habe oder geweint habe, dann wurde ich gesagt: “Ja, heule doch nicht, sondern arbeite an dir.” So, und das macht man nicht. #0:33:33#

(I): In jeder Einrichtung? #0:33:34#

(P): In jeder Einrichtung gab es immer irgendwie-. Es gab keinen Betreuer, mit dem ich reden konnte oder die mit zugehört haben. Und wie soll man zusammenarbeiten, wenn man nicht mit einer Person reden kann oder wenn man halt so Sachen gegen den Kopf geschmissen bekommt? Und das ist halt-. (I: Hm.) Das macht man nicht. #0:33:58# (Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 17 - 18)“

Neben der Einsamkeit, die Leonie in der Jugendhilfeeinrichtung erlebte, trat auch das Gefühl der Isolation im sozialen Umfeld außerhalb der Jugendhilfe auf.

*„(P): Ähm und das war für mich eigentlich-, das Schwerste war, dass ich kaum Kontakt zu irgendjemandem hatte, von außen. Ich hatte eben nie wirklich so Freunde und immer wenn ich versucht habe, auf eine externe Schule zu gehen, war dann eh immer: „Du bist psychisch krank. Wir wollen nichts mit dir zu tun haben“.
(Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 6)“*

Die aufgeführten Beispiele belegen, dass die Probanden das Gefühl der Einsamkeit erleben und sich trotz der Anwesenheit der Betreuer alleine fühlen. Dies legt nahe, dass die Betreuer sich auf der emotionalen Ebene unzureichend um die Probanden gekümmert haben und nicht als zuverlässige Ansprechpartner und Unterstützung fungierten.

Nicht gewollt

Eine Emotion, die von den Probanden während des Interviews oft genannt wurde, wenn sie nach ihrem emotionalen Zustand gefragt wurden, war das Gefühl der Unerwünschtheit.

„Sich nicht gewollt fühlen“ beschreibt das emotionale Empfinden einer Person, wenn sie den Eindruck hat, dass andere Menschen, sei es in zwischenmenschlichen Beziehungen oder sozialen Kontexten, kein Interesse an ihr zeigen oder sie nicht akzeptieren. Dieses Gefühl kann aus verschiedenen Gründen entstehen, wie zum Beispiel aufgrund von Zurückweisung, Ignoranz oder fehlender Anerkennung. Es beinhaltet oft das Gefühl, nicht wertgeschätzt oder in der Gesellschaft nicht willkommen zu sein. Dieses Empfinden kann zu emotionaler Belastung, Unsicherheit und einem Gefühl der Isolation führen.

Das Gleiche berichtet auch Boris. Auch sein Selbstbewusstsein litt unter der Situation und er fühlte sich nicht erwünscht.

„(I): Und wenn du dann wieder in die nächste Einrichtung geschoben wurdest, was war das für ein Gefühl? #00:02:56#

(P): So ein Wegschieben. So einfach weg, weg, weg, weg.

#00:03:01# (I: Mhm.) Dass man halt auch dann für sich irgendwann

so ne- so nen Nullwert hat, sag ich mal. Dann denkste so, kommst da hin und weil die eigentlich helfen sollten und wirst weggeschoben. (I: Mhm.) Finde ich auch ein bisschen schwierig. #00:03:14# (Boris P 7 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 3)“

Sophie berichtet, dass sie irgendwann keine Wohngruppe mehr aufnehmen wollte und sie dann aus Mangel an Alternativen in einer geschützte Mädchengruppe untergebracht wurde.

„(P): Dann wollte die Gruppe mich nicht, weil die ja-, es gibt ja so eine Akte von mir, von Wohngruppen, wo was drin steht, warum und wieso, warum jener ... #00:12:46# Jeder hat mich halt abgelehnt und ich kam dann halt irgendwann in [Großstadt] in die Mädchen-189 Zuflucht, wo Mädchen hinkommen, die alles wirklich so, geschützt-, also das ist so, dass halt keiner was finden würde, wo die ist, weil das für Mädchen sind, die halt irgendwie von Gewalt wegkommen oder irgendwie so, denen schlimme Sachen passiert sind. Und da war ich dann halt und da war ich wirklich fast ein komplettes Jahr. (Sophie P 15 Drehtüreffekt, S. 6)“

Jaqueline fühlt sich als Last und auch bei ihr leidet ihr Selbstbewusstsein unter der Situation der ständigen Wechsel.

„(I): Und wie findest du das, dass du da so durchgegangen bist, immer weitergereicht wurdest? #00:09:48# (P): Hm, ja, also, war auf jeden Fall nicht schön, weil (zögert) wenn man schon merkt, dass alle überfordert sind, auch schon die professionellen Leute, dann denkt man auch, ähm, dass, dass man ein hoffnungsloser Fall ist. Und jedes Mal herumgereicht zu werden, jedes Mal Neue kennenlernen, müssen. Neu Vertrauen aufbauen. Vor allem, wenn man schon so Probleme damit hat, aber irgendwie muss man das ja dann, gezwungenermaßen. Dann immer wieder von Freunden weg. In ein neues Umfeld. Das ist halt anstrengend. #00:10:29# (Jaqueline P 19 Drehtüreffekt, S. 4)“

Die genannten Beispiele verdeutlichen eine Verbindung zwischen dem Empfinden der Unerwünschtheit und einem abnehmenden Selbstbewusstsein. Die Probanden stellen auch damit einhergehende Gefühle wie Wut dar. Diese emotionale Dynamik kann dazu führen, dass der Drehtüreffekt durch Handlungen, die aus dieser emotionalen Lage resultieren, weiter verstärkt wird (vgl. Modell „Entstehung des Drehtüreffektes“ in diesem Kapitel).

Traurigkeit

Gefühle der Traurigkeit werden durch Ereignisse ausgelöst, die der Lebenssituation der betroffenen Person abträglich sind. Trauer tritt im Zusammenhang mit der Erfahrung von existenziellen Verlusten auf. Man kann jedoch auch traurig werden, wenn man im eigentlichen Sinne nichts verloren, sondern lediglich nichts gewonnen hat. Dies kann der Fall sein, wenn man gescheitert ist, eine Aufgabe nicht lösen kann, ein Ziel nicht erreicht oder in einem Wettkampf den Sieg verfehlt. Verschiedene Formen des Versagens können somit Anlass für Traurigkeit sein. Ebenso verbinden sich die Zerstörung von Hoffnungen sowie Erfahrungen der Desillusionierung und Enttäuschung mit dem Gefühl der Traurigkeit. Anlässe für Traurigkeit können auch auftreten, wenn jemand sich in seinen persönlichen und sozialen Entfaltungsmöglichkeiten und Einflussmöglichkeiten blockiert fühlt (Demmerling & Landweer, 2007, S. 259).

Traurigkeit kann von leichtem Unbehagen bis zu tiefem emotionalem Schmerz reichen und sich in verschiedenen physischen und psychischen Symptomen äußern, wie zum Beispiel vermindertem Interesse an Aktivitäten, Appetitverlust, Schlafstörungen, Energiemangel und Konzentrationsschwierigkeiten. Es ist eine natürliche Reaktion auf schwierige Lebensereignisse und kann Teil des menschlichen Gefühlslebens sein.

Emma empfindet es als schmerzhaft, dass ihre Familie den Kontakt zu ihr abgebrochen hat. Bei ihr wird ebenfalls eine Mischung aus Einsamkeit und Traurigkeit sichtbar. Sie bestätigt, dass sie in der Jugendhilfe niemanden hat, mit dem sie sprechen kann, und dass sie sich allein gelassen fühlt. Des

Weiteren beschreibt auch sie eine Wut, da sie annimmt, dass die Betreuer ihr nicht helfen möchten.

*„(I): Und wieso möchten sie [die Familie, Anm. der Forschenden]
keinen Kontakt mehr zu dir? #0:15:41#*

*(P): Ich weiß es nicht. Keine Ahnung. Meine Mutter ist eh immer
eine Lügnerin gewesen. Ich habe das Gefühl, sie hat irgendwas
rumerzählt, was anscheinend nicht gestimmt hat und dass es
dadurch ist, dass sie keinen Kontakt mehr haben wollen. (Seufzen)
Es ist halt schwierig, wenn man allein dasteht. Man hat in der
Schule keinen, mit dem man reden kann und dann halt zu Hause
nicht. Es ist halt schwierig. Seitdem versuche ich mich auch
irgendwie allein dadurch zu boxen. (I: Hm.) Wohngruppen haben
halt nie was gebracht. Die Kliniken haben etwas gebracht. So hin
und wieder. Aber der Gedanke, dass halt keiner von meiner Familie
aus Kontakt haben möchte, tut schon weh. #0:16:35# (Emma P 5
Drehtüreffekt, S. 8 - 9)“*

*„(I): Wie hast du dich gefühlt in der Situation des Wechsels. Also,
wenn du immer wieder in eine andere Einrichtung musstest?
#0:26:08#*

*(P): Es ist halt traurig. Es macht mich wütend, dass mir Leute nicht
helfen wollen, sondern anscheinend aufgeben und mich dann quasi
rausschmeißen. Das ist halt schwierig und es ist auch schwer zu
verkraften. Ja. #0:26:30# (Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 13)“*

Lennox macht auch deutlich, dass er nicht von jeder Station weg wollte und
dass er gerne in eine Einrichtung zurück gehen würde:

*„(I): Hm, und was ist das für ein Gefühl, wenn du, wenn man immer
wieder von einer Station zur nächsten geht und immer weiter?
#00:07:27#*

(P): Nicht gut, nicht gut. Weil wenn ich so nach [Großstadt]

*zurückdenke und so, da vermisste ich da schon einiges. #00:07:38#
(Lennox P 4 Drehtüreffekt, S. 5)“*

Auch Michal beschreibt die Traurigkeit bei dem Gedanken an seine Familie und seine Situation innerhalb des Jugendhilfesystems.

(P): Naja, ich habe jetzt meine ganze Kindheit im Heim verbracht, fernab von der Familie ohne Kontakt, immer allein. Es ist halt schon so, dass man auf sich allein halt gestellt ist und dass man auch allein alles lernen muss. Es ist eine andere Welt so, weil, wenn man bedenkt, viele Menschen haben Familie, viele auch nicht natürlich. Aber wenn man wortwörtlich allein durchs Leben geht, das ist schon ein bisschen anders. #0:07:01#

(I): Hm. Was ist das für ein Gefühl? #0:07:04#

(P): Ich würde sagen eher ein trauriges Gefühl so, wenn man so die anderen Familien sieht mit Kindern. Und wenn man da so allein-, stehe ich schon seit Jahren und dich so fragst: „Ey, wo ist meine Familie? Warum und wieso? #0:07:20# (Michal P 21 Drehtüreffekt, S. 4 - 5)

An den aufgezeigten Beispielen ist zu sehen, dass die Einsamkeit, die die Probanden im Jugendhilfesystem empfinden, sehr häufig mit Traurigkeit korreliert. Diese Traurigkeit bezieht sich auf ihre Situation in der Jugendhilfe, die Problematiken mit den Betreuern, aber auch auf ihre Situation bezüglich der Herkunftsfamilie. Auch diese Kombination an Emotionen kann Verhaltensweisen auslösen, die die Problematiken verstärken (vgl. Modell „Entstehung des Drehtüreffektes“ in diesem Kapitel).

Nicht ankommen dürfen / können

„Nicht ankommen“ beschreibt einen Zustand, in dem eine Person das Gefühl hat, dass ihre Bemühungen oder Handlungen keine zufriedenstellenden Ergebnisse erzielen oder dass sie in ihrem Streben nach Zielen oder Veränderungen nicht vorankommt. Es kann bedeuten, dass trotz

Anstrengungen und Versuchen, bestimmte Ziele zu erreichen, keine Fortschritte erzielt werden oder dass Hindernisse und Schwierigkeiten das Erreichen dieser Ziele verhindern.

Joshua berichtet ebenfalls, dass er in den Einrichtungen nicht angekommen ist. Dies führte dazu, dass es ihm gleichgültig wurde, wo er sich aufhielt.

„(I): Okay, und wenn du da jetzt so daran zurückdenkst, was ist das für ein Gefühl, dass du immer durch die Einrichtung gereicht wurdest? #00:04:17#

(P): Äh, nicht so richtig ankommen eben. Es ist halt. Keine Ahnung. Viele Leuten waren auch nur in einem Heim oder so. Ich glaube, die waren dann drei, vier Jahre im [Name Einrichtung] oder so.

#00:04:30# Das ist dann vielleicht auch noch mal dann besser, wenn man irgendwann die Bindung mit den Leuten hat, aber. Das war auch viel Selbstschutz natürlich, wenn ich überall rausgeflogen bin, aber. Irgendwann- irgendwie- irgendwann ist es egal, wo du bist. Also, irgendwann war es egal, ob ich draußen geschlafen hab oder drinnen oder so. #00:04:45# (?Solche Geschichten halt). Gar nicht mehr so wichtig. (I: Mhm). #00:04:50# (Joshua P 9 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 3)“

„(P): Äh, nicht so richtig ankommen eben. Es ist halt. Keine Ahnung. Viele Leuten waren auch nur in einem Heim oder so. Ich glaube, die waren dann drei, vier Jahre im [Name Einrichtung] oder so.

#00:04:30# Das ist dann vielleicht auch noch mal dann besser, wenn man irgendwann die Bindung mit den Leuten hat, aber. Das war auch viel Selbstschutz natürlich, wenn ich überall rausgeflogen bin, aber. Irgendwann- irgendwie- irgendwann ist es egal, wo du bist. Also, irgendwann war es egal, ob ich draußen geschlafen hab oder drinnen oder so. #00:04:45# (?Solche Geschichten halt). Gar nicht mehr so wichtig. (I: Mhm). #00:04:50# (Joshua P 9 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 3)“

Luna teilt ebenfalls mit, dass die fortwährenden Wechsel von Einrichtungen und Schulen problematisch sind, da einem nicht genug Zeit gegeben wird, sich einzuleben.

*„(I): Und wie findest du das, dass du schon in so vielen
Einrichtungen jetzt warst? #0:03:28#*

*(P): Ja, nicht so schön. Man zieht nicht gerne immer von da nach da,
von da nach da. In [Stadt] hab-, war ich ja auch wieder auf einer
neuen Schule, da habe ich mich so langsam dran gewöhnt. Aber jetzt
bin ich ja wieder hier (lacht). Das ist so, wie soll ich erklären?
Komisches Gefühl. Weil man braucht ja auch Zeit, sich einzuleben
(I: hm). Und dann, wenn man danach wieder direkt auszieht, so
dann bringt das ja gar nichts. #0:03:51# (Luna P 11 Drehtüreffekt,
S. 3 - 4)“*

Auch Pascal berichtet, dass es durch die stetigen Wechsel keine Möglichkeit gibt, sich einzuleben. Es geht ihm mit dieser Situation nicht gut. Auch in dieser Aussage sind mehrere Gefühle impliziert, was zeigt, dass nicht ein Gefühl vorherrschend ist, sondern dass es sich um eine Vielzahl an Emotionen handelt, die die Jugendlichen im Drehtüreffekt begleiten.

*„(I): Mhm. Und was ist das für ein Gefühl, wenn du überlegst, dass
du jetzt durch so viele Einrichtungen schon gegangen bist?
#00:03:44#*

*(P): Ja, Scheiße, wenn man nie Halt findet halt, aber jetzt läuft es ja
so einigermaßen. Halt Kacke, immer neue Stadt, neues Umfeld, neue
Betreuer. (I: Mhm.) ... #00:03:59# (Pascal P 16 Drehtüreffekt, S.
3)“*

Tatjana beschreibt die Heimatlosigkeit, sie berichtet, dass sie ihre Tasche nicht mehr auspacken wollte, da sie davon ausging, ohnehin bald wieder wechseln zu müssen.

*„(I): Und was ist das für ein Gefühl, dass du schon in so vielen
Einrichtungen warst? #0:04:21#*

*(P): Also, ich finde es persönlich nicht so viel. Also, es gibt Leute,
die waren in viel mehr, aber man fühlt sich, man fühlt sich halt
nirgendwo mehr zuhause. Also, ich wollte auch eigentlich meine
Sachen in meiner jetzigen Wohnung, in der ich jetzt bin nicht
auspacken, (lacht) weil ich halt dachte, okay, da fliege ich
wahrscheinlich eh in zwei Wochen wieder raus. Man fühlt sich halt
nirgends als wäre man zuhause. #0:04:44# (Tatjana P 20
Drehtüreffekt, S. 3)“*

Die zitierten Aussagen verdeutlichen, dass die einige Jugendliche sich ohne eine wirkliche Heimat empfinden. Obwohl sie einen Ort haben, an dem sie vorübergehend übernachten können, fühlen sie, dass ihnen keine Gelegenheit gegeben wird, sich dort tatsächlich niederzulassen und ein Zuhause zu finden. Dies führt dazu, dass sie sich lediglich als vorübergehende Gäste wahrnehmen, die kurzzeitig in den jeweiligen Einrichtungen verweilen. Diese Situation kann Emotionen wie Traurigkeit, Wut und Einsamkeit hervorrufen, was wiederum durch das daraus resultierende Verhalten zu weiteren Wechseln führen kann (vgl. Modell „Entstehung des Drehtüreffektes“ in diesem Kapitel).

Alltag / Gleichgültigkeit

„Alltag“ wird definiert als das „tägliche Einerlei“ und als ein „gleichförmiger Ablauf im (Arbeits)leben (Duden, o. J.). Der „Alltag“ bezieht sich somit auf die regelmäßigen und üblichen Abläufe, Aktivitäten und Routinen, die im täglichen Leben einer Person vorkommen. Dies umfasst gewöhnliche Aufgaben, Aktivitäten und Interaktionen, die in einem bestimmten Zeitraum wiederkehren. Der Alltag kann persönliche Pflichten, berufliche Tätigkeiten, soziale Interaktionen, Freizeitaktivitäten und andere Aspekte des täglichen Lebens einschließen.

„Gleichgültigkeit“ wird definiert, als eine Teilnahmslosigkeit, gleichgültiges Verhalten, Desinteresse oder inneres Unbeteiligtsein (Duden, o. J.). „Gleichgültigkeit“ beschreibt somit eine emotionale Haltung, bei der eine Person wenig Interesse oder emotionale Reaktion auf eine bestimmte Sache oder Situation zeigt. Es ist das Fehlen von starken Gefühlen, positiv oder negativ, in Bezug auf etwas. Gleichgültigkeit kann darauf hinweisen, dass eine Person desinteressiert, unberührt oder apathisch gegenüber etwas ist. Es bedeutet, dass die betreffende Person keine starke Meinung oder emotionale Bindung zu der betreffenden Angelegenheit hat.

Während des Interviews gaben 6 Jungen an, dass die Wechsel für sie zur Normalität geworden seien, jedoch hat kein Mädchen diese Ansicht geäußert. Niklas berichtet, dass die ständigen Wechsel für ihn zur Gewohnheit wurden. Er empfand sein Zimmer als einzigen Ort, den er als zuhause betrachtete, nicht jedoch den Ort, an dem er sich gerade befand.

*„(I): Okay. Wie findest du das, dass du schon in so vielen
Einrichtungen warst? #00:01:43#*

*(P): (Überlegt) Eigentlich war es für mich Alltag. Ich bin im Leben
damit reingekommen, also seitdem ich denken kann, viele Gruppen
zu wechseln. Oder Gruppen jede paar Jahre zu wechseln. (Atmet tief
ein). Mich hat es eigentlich nie gestört. Also, jetzt gerade ganz gut,
weil ich ja jetzt-. #00:02:03#*

*(I): Hm. Und wieso hat dich das nicht gestört? Ist das nicht komisch,
irgendwie immer weiter zu rennen? Jetzt sagst du, du bist, du findest
das gut, dass du hier bist. Aber? #00:02:16#*

*(P): Ja, mit anderen Gruppen kam ich halt nicht klar. Auch hier
nicht, mit Menschen richtig klar zu kommen. Man gewöhnt sich hier
dran. Hier habe ich viel mehr Freiheiten. (I: Hm). Ähm, ja.
#00:02:27#*

*(I): Das heißt, du warst quasi froh, dass du da wegkonntest, weil du
da Probleme hattest? Oder wie muss ich das verstehen? #00:02:36#*

*(P): Also, eigentlich hat es mich nie gestört, wo ich gewohnt habe.
Für mich war eigentlich das Zuhause eigentlich ich selber und mein*

Zimmer. War mir egal, wo ich gelebt habe. Eigentlich war es immer bei den anderen, wo ich das Problem war, weil ich öfters meinen Kopf durchsetze, wie ich es will. Ja. #00:02:56# (Niklas P 2 Drehtüreffekt, S. 2)“

Auch Yussuf schildert das Empfinden, seine Tasche nicht auspacken zu müssen, da er ohnehin bald die Einrichtung wieder verlassen würde. Dies löst bei ihm ein Gefühl der Gleichgültigkeit aus.

„(I): Wenn du von Einrichtung zu Einrichtung zu Einrichtung zu Einrichtung geschoben wirst, da überlegt, überlagt man nicht irgendwann mal, woran es liegt und was man machen könnte? #00:22:49#

(P): Zum Beispiel hier bei [Name Einrichtung] (hm), wenn ich rausfliege, habe ich keine Probleme mit, weil ist irgendwas passiert vielleicht, dass ich rausgeflogen bin, oder vielleicht ist meine Zeit gekommen (hm) zu gehen, so für mich war gehen niemals ein Problem, außer halt, wenn man irgendwo neu ankommt, ist das bisschen ungewohnt so mäßig, da zu sein und man fühlt sich immer so bisschen, sage ich mal, schüchtern so, wenn man irgendwo (hm) reingeht oder so, wo man noch nie war (hm). #00:23:30#

(I): Und wenn du dann überall rausgeflogen bist oder du hast grade gesagt teilweise alle zwei, drei Monate. #00:23:37#

(P): Ja, aber das, das wird irgendwann normal so, da gewöhnt man sich dran (I: Ja?), ja. #00:23:40#

(I): Dann macht dir das nichts oder hat dir das nichts mehr ausgemacht? #00:23:45#

(P): Nein, also ich, das war, ich hatte bisschen so immer eine Tasche, ich habe mir extra Sachen gekauft und in eine Tasche gepackt extra, damit ich, wenn ich einmal gehen musste, einfach meine Taschen nehmen konnte und einfach gehen konnte.

#00:24:02# (Yussuf P 13 Drehtüreffekt, S. 13)“

Hingegen ist Michal bereits mit der Situation eines ständig wechselnden Umfelds aus seiner Herkunftsfamilie vertraut, wodurch diese Erfahrungen für ihn lediglich fortgesetzt werden.

„(I): Und, wenn du in so vielen Einrichtungen warst, hast du gesagt, dass es für dich normal ist, aber findest du das gut, findest du das schlecht? Was ist das für ein Gefühl? #0:04:43#

(P): Dass man so viel umgezogen ist durch die Einrichtungen? (I: Hm.) Halt, ich kenne es nicht anders, deswegen ist es für mich normal gewesen, so. Immer neue Städte, immer neue Menschen, so. War völlig normal eigentlich. #0:04:58# (Michal P 21 Drehtüreffekt, S. 3 - 4)“

Die beobachtete Gleichgültigkeit hinsichtlich der sich wiederholenden Situation und des Alltags bei Jugendlichen in kontinuierlich wechselnden Umfeldern wirft eine interessante Frage auf: Handelt es sich tatsächlich um emotionale Gleichgültigkeit oder könnte es vielmehr eine Schutzmaßnahme der Jugendlichen sein, um die belastende Situation nicht zu stark an sich heranzulassen? Die scheinbare Gleichgültigkeit könnte als eine Art Abwehrmechanismus betrachtet werden, der es den Jugendlichen ermöglicht, sich von den wiederholten Enttäuschungen, Unsicherheiten und den Mangel an emotionaler Stabilität zu distanzieren. Es ist plausibel anzunehmen, dass sie sich durch die Entwicklung einer äußeren Gleichgültigkeit vor weiterem emotionalen Schmerz schützen wollen, indem sie die Situation auf eine gewisse Distanz halten. Es wäre interessant, diese vermeintliche Gleichgültigkeit weiter zu untersuchen, um festzustellen, ob sie wirklich eine emotionale Abstumpfung darstellt oder ob sie als ein Überlebensmechanismus fungiert, um die psychische Belastung zu bewältigen. Dies könnte tiefere Einblicke in die emotionalen Mechanismen der Jugendlichen in solchen Umgebungen bieten und könnte Ansätze für eine unterstützende Intervention liefern, die ihre emotionale Gesundheit und Bewältigungsfähigkeiten stärkt.

Im Stich gelassen gefühlt

Jemanden „im Stich lassen“ ist eine umgangssprachliche Formulierung für „jemanden hängen lassen“. Als Synonyme zu „hängen lassen“ oder „im Stich lassen“ wären „benachteiligen“, „Hilfe verweigern“ oder „sich nicht kümmern zu nennen (Duden, o. J.). „Sich im Stich gelassen fühlen“ ist eine emotionale Empfindung, die auftritt, wenn eine Person den Eindruck hat, dass andere Menschen, auf die sie sich normalerweise verlassen würde, sie in einer schwierigen Situation oder in Zeiten des Bedarfs nicht unterstützen. Dieses Gefühl kann auftreten, wenn man sich allein, vernachlässigt oder unbeachtet fühlt, obwohl man erwartet, dass andere Menschen da sind, um Hilfe, Unterstützung oder Trost zu bieten. Es kann eine tiefe Enttäuschung und emotionale Verletzung verursachen, besonders wenn die betreffende Person auf Unterstützung angewiesen ist oder wenn sie sich von ihren Mitmenschen im Stich gelassen fühlt, wenn sie es am dringendsten braucht.

Sophie schildert äußerst präzise die Situation, in der sie von einem erneuten Wechsel erfuhr, sowie die daraus entstandenen Emotionen und der Enttäuschung von den Mitarbeitern der Jugendhilfe.

„(P): Ich hab angefangen zu heulen, hab-, war mega pisst auf die. Ich hab auch erst mal nicht mehr mit denen geredet. Ich hab auch meine-, also meine ehemalige Betreuerin habe ich auch angepampt und hab gesagt: „Lasst mich in Ruhe, ich möchte grad nicht mit euch reden.“ Und dann kam noch der Leiter von der Gruppe und hat gesagt-, hat dann mit mir geredet und so, bla, bla, bla. Dann hab ich so: „Ja, das ist mir egal. Nur ich fühl mich grad von euch echt hart im Stich gelassen. Weil das genau gerade der Zeitraum ist, wo ich eigentlich festen Halt gebraucht hätte oder brauchen würde.“ Und hab dann die Tür wieder zugeknallt und hab mich auch eingeschlossen. Weil ich hatte einen eigenen Zimmerschlüssel. Und dann sollten die mich in Ruhe lassen. Ich hatte auch an dem Abend keinen Hunger mehr. Ich war sogar schon so kurz davor einfach wieder raus zu gehen und einfach auf die Kacke zu hauen, auf

Deutsch gesagt. Aber ich bin dann einfach schlafen gegangen.

#00:37:52# (Sophie P 15 Drehtüreffekt, S. 19)“

Das Gefühl der Nichtbeachtung und des nicht ernst genommen werden in der Jugendhilfe

Ein weiteres häufig berichtetes Problem, das die Jugendlichen ansprechen, ist das Gefühl, von den Betreuern in der Jugendhilfe nicht ernst genommen oder übersehen zu werden. Dieses Empfinden kann, ähnlich wie das unfair empfundene Verhalten, Reaktionen bei den Jugendlichen auslösen, die dazu beitragen, den Drehtüreffekt aufrechtzuerhalten. Jugendliche könnten auf diese mangelnde Aufmerksamkeit oder das Nichternstnehmen reagieren, indem sie Verhaltensweisen entwickeln, die zu häufigen Wechseln zwischen Einrichtungen führen (vgl. Modell „Entstehung des Drehtüreffektes“ in diesem Kapitel).

„Nicht ernst genommen werden“ bedeutet, dass die Gedanken, Gefühle, Meinungen oder Anliegen der Probanden von anderen Personen, zumeist Betreuern oder Therapeuten, oder einer Institution nicht angemessen berücksichtigt oder gewürdigt werden. Dies kann dazu führen, dass die betroffenen Jugendlichen das Gefühl haben, dass ihre Sorgen oder Bedenken nicht als wichtig oder relevant erachtet werden, und dass sie in ihren Anliegen nicht ernst genommen werden (vgl. nachfolgende Zitate).

In der Jugendhilfe ist es von wichtig, dass die Fachkräfte die Bedürfnisse und Anliegen der Jugendlichen respektieren und angemessen darauf reagieren, um eine gesunde Entwicklung und einen positiven Verlauf zu fördern. Wenn Jugendliche das Gefühl haben, nicht ernst genommen zu werden, kann dies negative Auswirkungen auf ihr Vertrauen in die Einrichtung und ihre Bereitschaft zur Zusammenarbeit haben.

In den Interviews der vorliegenden Studie berichteten die Probanden, dass sie immer wieder das Gefühl hatten, in den Einrichtungen der Jugendhilfe, sowie in Therapiesitzungen, nicht ernst genommen zu werden.

Lennox berichtet, dass er den Eindruck hatte, dass seine Probleme von der Psychologin, die er aufsuchen musste, nicht ernst genommen wurden.

„(P): Ähm, das in den Wohngruppen, war ich noch nicht der Meinung, also erst vermutet, müsste in die Therapie gehen, habe ich auch am Anfang gesagt, aber haben die nie gemacht meistens, ja in [Stadt] haben die mir einen Psychologen gegeben, die mich nicht ernst nimmt (I: Okay.). Also die hat mich erst mal für so nen Kasper gehalten. Die hat mir halt nen Wutkissen gegeben, da darf ich reinschreien, reinboxen, alles machen kann und, und das ich bemalen konnte so mit Kissen, Stifte, so bemalen konnte und so (hm), also es war einfach nur unglaublich, wie die mich ernst nimmt, als ob ich ein Clown wär (hm). #00:19:45# (Lennox P 4 Drehtüreffekt, S. 11 - 12)“

Emma, Leonie und Yassin (Yassin P 10 Drehtüreffekt, S. 8) kritisieren, dass ihnen in den Einrichtungen nicht zugehört wurde. Dies führte bei ihnen zu dem Eindruck, dass ihre Bedürfnisse nicht ernst genommen wurden und sie mit ihren Problemen alleine gelassen wurden.

„(P): Ich bin in die Wohngruppe nebenan gekommen. In der Wohngruppe wurde mir aber auch nicht zugehört. Ich konnte mit denen reden, wie ich wollte, die haben mir nicht zugehört. (Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 11)“

„(P): “Und: „Ihr sollt nicht über eure Probleme reden“. Ja, dann kommt her und redet mit mir über meine Probleme. Oder dann kann ich ja über meine Probleme reden. Wenn dies aber nicht möglich ist, weil ihr dann wieder sagt: „Hm, wir haben keine Zeit, komm in fünf Stunden gefühlt noch mal wieder.“ Hm, vielleicht habe ich ja dann einen Termin oder ich muss dann kochen. Dann habe ich ja auch keine Zeit, um zu reden. Wenn es mir jetzt akut scheiße geht, dann solltet ihr diese-, sei es ein Bericht, den ihr schreiben müsst oder für eine Fallbesprechung vorbereiten müsst, dann müsst ihr das nach hinten schieben, weil es geht mir scheiße und ich brauche eure Hilfe.

Und wenn ich zu euch komme und sage, ich brauche Hilfe, ich möchte an mir arbeiten oder möchte, dass es mir jetzt besser geht. Aber nicht die Möglichkeit und die Hilfe bekomme, falle ich in ein weiteres Loch und wenn ich mich dann wieder selbst verletze, dann kriege ich ja Ärger, wenn ich das gemacht habe. Oder, jetzt gehst du alleine ins Krankenhaus. Schön. Oder darüber reden, äh, warum ich das getan habe, in dem Moment, ist dann auch egal. So. Es juckt hier einfach keinen mehr, so (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 21 - 22)“

Boris, Simon (Simon P 17 Drehtüreffekt, S. 8 - 9) und Daniela (Daniela P 18 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 19) betonen, dass ihren Berichten über Ereignisse in den Einrichtungen nicht geglaubt wurde. Stattdessen wurde entweder anderen Jugendlichen oder den Betreuern mehr Vertrauen geschenkt. Dies führte dazu, dass sie sich nicht ernst genommen fühlten.

„(P): Also, wir hatten damals immer Gespräche vom Jugendamt gehabt zum HPG und so und hab da auch gesagt, dass ich geschlagen worden bin. So. Dann ist der Betreuer, der neben einem sitzt und tut dann nein sagen. #00:09:18#
(I): Geschlagen vom Betreuer, oder? #00:09:20#
(P): Mhm. Oder eingesperrt. #00:09:22# Und dann sagt man dem HPG, wenn der Betreuer daneben ist, und der Betreuer sagt „nein“. Okay, stimmt nicht. Und das ist auch so ein Gesetz für Jugendliche in der Jugendhilfe. Betreuer haben immer Recht. Also das ist. Also-gut, es gibt vielleicht auch einige die lügen. Das ist halt auch bei einigen die Krankheit, auch die Psyche. So, aber. Nicht jeder in Jugendhilfe hat nicht Unrecht. (I.: Mhm). Und zu dem Zeitpunkt hatte ich #00:09:51# (?noch Recht). #00:09:52# (Boris P 7 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 8)“

Eine weitere Herausforderung, die von Luna und Sophie thematisiert wurde, besteht darin, dass sie den Eindruck hatten, dass ihre Meinungen ignoriert wurden.

„(I): Das heißt deine alte Betreuerin hat das wirklich ignoriert, dass du gesagt hast, du möchtest woanders hin? #0:03:19#

(P): Nein, nicht die Betreuerin, sondern die Jugendamt-Frau.

#0:03:21# (Luna P 11 Drehtüreffekt, S. 3)“

„(P): Ich hab zu denen immer gesagt, dass wenn ich so einen Ausraster bekomme, ich immer zuerst in mein Zimmer gehe, mich abrege und dann manchmal sogar schlafen gehe, weil ich danach so erleichtert und so müde bin, dass ich einfach schlafen gehe. Und danach gehe ich immer zu den Betreuern und entschuldige mich sogar. Das haben die nie respektiert. Bei dem einen Ausraster haben die direkt den RTW gerufen. Auf einmal guck ich da raus, aus dem Fenster und auf einmal steht der RTW da und die haben davon nix erwähnt. So, fand ich eigentlich in dem Moment eigentlich auch recht scheiße weil, die kannten mich da noch nicht gut, ne. Weil ich hab denen schon so oft gesagt, wenn ich einen Wutanfall, sage ich jetzt mal auf Deutsch gesagt, habe, und ich provoziere es dann manchmal noch ein bisschen. Aber wenn ich ja selber keine Kraft habe, gehe ich immer in mein Zimmer. Knall meine Tür, guck irgendwas, hör Musik oder was auch immer. Aber dann irgendwann schlaf ich einfach ein. Schlaf ich einfach ein und dann, wenn ich wieder wach bin, hab ich mich wieder beruhigt und bin halt wieder gefühlt-, bekomm halt dann ...#00:43:48 auf Deutsch gesagt. Und ja, also die hätten mich einfach meistens einfach in Ruhe gelassen, dann wäre es eigentlich, glaube ich, auch gar nicht so weit gekommen, wie es gekommen ist. #00:44:00# (Sophie P 15 Drehtüreffekt, S. 22)“

Die Aussagen von Lennox, Emma, Leonie, Boris, Simon, Daniela, Luna und Sophie verdeutlichen ein gemeinsames Problem, das viele Jugendliche im Hilfesystem erleben: das Gefühl der Nichtbeachtung und das nicht ernst genommen werden durch das Personal und die Betreuer in den Jugendhilfeeinrichtungen. Dieses Problem manifestiert sich in verschiedenen Formen, die durch die Schlagworte „den Jugendlichen wird nicht zugehört“, „den Jugendlichen wird nicht geglaubt“ und „Die Meinung der Jugendlichen wird ignoriert“ veranschaulicht werden.

1. Mangelnde Zuhörbereitschaft: Die Jugendlichen berichten, dass sie das Gefühl hatten, dass ihnen in den Einrichtungen nicht zugehört wurde. Dies kann eine erhebliche Belastung darstellen, da das Zuhören und Verstehen der Bedürfnisse und Sorgen der Jugendlichen entscheidend für eine effektive Unterstützung ist. Das Fehlen einer angemessenen Zuhörbereitschaft kann das Selbstwertgefühl der Jugendlichen beeinträchtigen und das Vertrauen in die Betreuer und das System insgesamt untergraben.

2. Fehlendes Vertrauen: Die Erfahrungen, dass den Jugendlichen oft nicht geglaubt wurde, wenn sie Ereignisse berichteten, kann zu einem erheblichen Vertrauensbruch führen. Wenn Jugendliche das Gefühl haben, dass ihre Schilderungen angezweifelt oder nicht ernst genommen werden, können sie dazu neigen, Informationen zurückzuhalten oder sich zurückzuziehen, was die Möglichkeit einer angemessenen Unterstützung erschwert.

3. Ignorieren der Meinung der Jugendlichen: Das Ignorieren der Meinung der Jugendlichen ist ein weiteres schwerwiegendes Problem. Jugendliche, die das Gefühl haben, dass ihre Meinungen und Wünsche in Entscheidungsprozessen nicht berücksichtigt werden, fühlen sich oft machtlos und entfremdet. Dies kann ihre Motivation beeinträchtigen, aktiv an mit den Betreuern zusammen zu arbeiten.

Diese Formen der Nichtbeachtung und das nicht ernst genommen werden in der Jugendhilfe können schwerwiegende Auswirkungen auf das psychische Wohlbefinden und die Entwicklung der betroffenen Jugendlichen haben.

Zusammenfassend ergibt sich aus den zuvor aufgeführten Zitaten eine klare Tendenz: Die Jugendlichen fühlen sich in der Situation des Drehtüreffekts unwohl und es lässt sich ablesen, dass sie die Wechsel größtenteils nicht absichtlich herbeiführen (vgl. „Modell der Arten von Abbrüchen“ in der vorliegenden Arbeit). Sie sind in einem Kreislauf gefangen, aus dem sie anscheinend alleine nicht entkommen können. Sie empfinden, dass ihnen weder ausreichend Hilfe geboten wird noch genügend Zeit zur Verfügung steht, um diese Problematik eigenständig zu bewältigen. Auffällig ist, dass einige Probanden erwähnen, dass sie Hoffnung auf Hilfe und ein Zuhause hatten, aber von den Mitarbeitern im Jugendhilfesystem enttäuscht wurden. Dies wird aus Äußerungen wie „sich im Stich gelassen gefühlt“, „sich unverstanden gefühlt“ und „sich verraten gefühlt“ deutlich.

Die negativen Gefühle, die durch die Wechsel hervorgerufen werden, treiben Handlungen an, die wiederum zu weiteren Wechseln führen, was die negativen Emotionen verstärkt (vgl. Modell „Entstehung des Drehtüreffektes“ in der vorliegenden Arbeit). Weniger häufig erwähnte Gefühle, wie das Gefühl, nicht von der Familie oder Freunden weg zu wollen oder Angst/Panik sowie das Gefühl der Enge oder Frustration, verdeutlichen die negative emotionale Situation, in der sich die Jugendlichen befinden.

Auch wenn nicht explizit von allen Probanden genannt, sind einzelne Aussagen wie „Hass auf das Heim“, „verwirrt sein“, das „Spüren von Druck“, das „Gefühl der Leere“, „Schuldgefühle“, „Überforderung“, „Genervt sein“, das „Gefühl des Ausgeschlossenenseins“, das Empfinden „wie eine Marionette“ zu sein oder das Gefühl, „nicht wahrgenommen“ zu werden, unterschwellig in anderen Äußerungen erkennbar. Die Aussage „froh beim Wechsel“ verdeutlicht, dass die Jugendlichen in einigen Fällen auch Erleichterung verspüren können, wenn sie eine Einrichtung verlassen können, in der sie sich unwohl fühlten.

Selbstbild

Das „Selbstbild“ bezieht sich auf die individuelle Wahrnehmung und Vorstellung, die eine Person von sich selbst hat. Es umfasst die Gesamtheit der Überzeugungen, Bewertungen und Vorstellungen, die jemand über seine eigene Persönlichkeit, Fähigkeiten, Eigenschaften, Werte und Identität hat.

Die Art und Weise, wie Menschen sich selbst wahrnehmen, formt ihr Selbstbild, das hauptsächlich von ihren inneren Überzeugungen und nicht von objektiv beobachtbaren Eigenschaften geprägt ist. Daher ist das Selbstbild ein vollständig subjektives Phänomen. Es hat eine große Bedeutung für das Leben, da es den Lebensweg maßgeblich beeinflusst. Ein positives Selbstbild führt zu einem hohen Maß an Selbstachtung und eröffnet viele Möglichkeiten. Im Gegensatz dazu schränkt ein negatives Selbstbild die Chancen ein. Das Selbstbild bestimmt direkt das Selbstvertrauen: Je positiver das Selbstbild ist, desto mehr trauen sich die Menschen zu. Mit ausreichendem Selbstvertrauen ist man besser gerüstet, um verschiedenen Herausforderungen zu begegnen. Man geht unerschrocken und zuversichtlich an Schwierigkeiten und Widrigkeiten heran, lässt sich nicht so leicht entmutigen und verfolgen seine Ziele beharrlich. Diese Haltung führt oft zum Erfolg. Sowohl das Selbstbild als auch das Selbstvertrauen haben die Tendenz, sich immer wieder selbst zu bestätigen (Lemper-Pychlau, 2015, S. 11).

Das Selbstbild kann von verschiedenen Einflüssen geprägt werden, darunter persönliche Erfahrungen, Beziehungen, soziale Vergleiche und gesellschaftliche Normen. Es ist nicht immer objektiv, da es durch persönliche Interpretationen und Wahrnehmungen gefiltert wird. Das Selbstbild spielt eine entscheidende Rolle im Selbstkonzept und beeinflusst, wie eine Person sich selbst sieht, welche Ziele sie sich setzt und wie sie mit Herausforderungen und Erfolgen umgeht. Es kann im Laufe des Lebens dynamisch sein und sich durch Erfahrungen und Reflexion verändern. Das Selbstbild der Probanden ist aufgrund der voran gegangenen Erfahrungen sehr different. Niklas sieht sich als „Spezi“, als ein Außenseiter, der nirgends

dazu gehört. Er gibt an, sich selbst nicht zu verstehen, insofern sieht er sich selbst nicht als normalen Jugendlichen.

„(I): Hm. Und in welchen Einrichtungen beziehungsweise in wie vielen warst du schon, bevor du hierhingekommen bist? #00:00:40#

(P): Ah (überlegt), fünf oder sechs, ich weiß nicht mehr. #00:00:43#

(I): Was waren das für Einrichtungen? #00:00:45#

(P): Normale, eher nicht so auf (zögert) Spezis wie mich, kann man schon sagen. Also ich weiß, ich bin anders erzogen. Ich, ja. Normale einfach, die nicht so, wie so eine schlechte Kindheit hatten oder schlecht mit Menschen zurechtkommen, sondern normale. Kann man sagen, ja. #00:01:07#

(I): Wieso nennst du dich Spezi? Wieso meinst du, dass du anders bist? #00:01:11#

*(P): Ich merke das. Ähm, ich weiß, dass ich nicht mit Menschen gut reden kann. Ich kann nicht meine, ich verstehe Gefühle nicht, ich kann meine eigenen Gefühle nicht verstehen und ja, ich weiß selber nicht, was ich will. Ich, manchmal bin ich leicht hochzubringen, manchmal auch aber auch so gar nicht, obwohl es eigentlich unverständlich ist. Ja. (I: Hm). Es gibt viele Gründe. Ja. #00:01:38#
(Niklas P 2 Drehtüreffekt, S. 1)“*

Er gibt offen zu, dass er mit Menschen nicht zurechtkommt und dass er am liebsten keinen Kontakt hätte.

„(P): Ja, mit anderen Gruppen kam ich halt nicht klar. Auch hier nicht, mit Menschen richtig klar zu kommen. (Niklas P 2 Drehtüreffekt, S. 2)“

„(P): (Überlegt). Ach, ich, wie gesagt, ich bin ja schon abweisend zu Menschen. Und wenn mir dann jemand doof kommt oder mir was nicht gefällt oder ich meine Ruhe haben will, das ist hier ganz oft,

*wenn ich meine Ruhe nicht habe, dann ticke ich auch öfters aus. Ja.
#00:05:39# (Niklas P 2 Drehtüreffekt, S. 3)“*

Er ist jedoch überzeugt, dass er keineswegs dumm ist, sondern dass seine Lebenssituation der Grund für seine Probleme ist. Seiner Ansicht nach sind die Ursachen seiner Aggressivität und die Quelle seiner Probleme stets die Mitmenschen, da er Schwierigkeiten hat, mit ihnen zurechtzukommen.

„(P): Hm, wie gesagt, ich komme nicht mit Menschen klar und dann, und ich bin auch nicht doof, und dann in der Schule langweile ich mich, ich kann das schon. Und ich lerne das nach zwei Sekunden schon. (Niklas P 2 Drehtüreffekt, S. 8)“

Paul dagegen sieht sich als Kämpfer, der seinem Umfeld beweisen will, dass er etwas leisten kann.

„(P): Alle haben gesagt zu mir immer, der Junge kann nix, der Junge ist so doof, der wird niemals irgendwas schaffen. NIEMALS. Und das war natürlich, natürlich ein Ansporn wie Führerschein machen, eigenes Auto. Und dann sagst du, hey, es geht schon. Du musst nur dran glauben an DICH. Natürlich gab es mal ein paar Situationen, wo du denkst, nein, ich schaffe das nicht. Wenn du so erzogen worden bist, du bist doof, du kannst nichts. Ähm. Du musst denen das natürlich zeigen. Aber dann denkt man wieder auf der anderen Seite, wozu soll ich es den Leuten beweisen? Aber ich habe natürlich- ich war so einer. Ich war so ein Kämpfer und ich hab gesagt, „pass auf, ich zeige denen allen den Arsch“. Und dann hat es auch so funktioniert. (Paul P 3 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 10)“

Er sieht sich allerdings auch als jemand, der sehr leicht zu reizen ist und auch sehr schnell aggressiv wird.

„(P): Also ich bin eher einer, der leicht schon äh (lacht) aus der Haut fährt. (Paul P 3 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 33)“

Leonie reflektiert für sich, dass sie mittlerweile psychisch in einem stabileren Zustand ist und dass sie auf einem guten Weg ist. Aus diesem Grunde möchte sie jetzt auch in die Verselbständigung wechseln.

„(P): Ähm, weil die Betreuer und ich auch dachten, dass es besser geworden ist und dass ich mich auch verselbständigen möchte. [aus diesem Grunde hat sie in die aktuelle Einrichtung gewechselt, Anm. der Forschenden] (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 1)“

„(P): Ähm, es war am Anfang eigentlich relativ schwer, hier anzukommen, für mich einfach. Ähm, ich hatte früher drei Ausgänge am Tag und hier darf ich eigentlich bis 22 Uhr eigentlich täglich raus und dann sollte ich nur Bescheid sagen, dass ich wieder da bin. Soll aber auch gucken, dass ich meine Aufgaben trotz alledem hier noch erledigt bekomme und hatte halt am Anfang wieder ein paar Klinik-Aufenthalte. Das ist aber weniger geworden und jetzt würde ich mal sagen, für mich selber, ich bin stabiler geworden und habe mich auch-, geschafft um Sachen zu kümmern, die ich jetzt vor einem Jahr nicht geschafft hätte und jetzt ist ja auch das Ziel, dass ich im ersten Quartal nächstes Jahr, das heißt, zwischen Januar und März in die Verselbständigungsgruppe-, ähm Wohngru-, also ins Trainings-Appartement gehe [...]. #00:01:57# (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 1)“

Hasan sagt, dass es ihm zum Zeitpunkt des Interviews deutlich besser geht, so dass er auch keine Suizidversuche mehr unternimmt.

„(P): Jetzt bin ich ein - im Moment geht es mir besser. Weißt du, psychisch ist alles besser, denke ich. Natürlich habe ich Probleme. Ich habe Probleme, aber nicht mehr so viel wie damals. Weißt du, jeder hat Probleme. (I: Hm.) Das ist nichts, was ich habe (Räuspern)

oder du hast oder jeder auf dieser Welt, egal wie reich er ist oder wie berühmt sie sind, beliebt, jeder hat Probleme. (I: Hm.) Aber meine Probleme waren damals größer. Aber im Moment gibt es kleinere. Ich.. Ich denke, es ist besser für mich. #00:20:39# (Hasan P 8 Drehtüreffekt, S. 11)

Mohammed ist von sich und seinem aktuellen Zustand selber erstaunt und über die großen Fortschritte, die er geschafft hat.

„(P): Also ich würde, also ich würde meine Entwicklung beschreiben so, also ich bin selber von mir erstaunt, so dass ich das überhaupt so geschafft habe. Ich dachte, ich werde so für immer so sein. So einfach immer, wenn mich einer aggressiv macht, würde ich mit dem schlagen oder so, dann wird der blind. Aber jetzt so, wenn mich einer beleidigt so, geh ich einfach weiter, sage ich dem, ja egal. Aber vorher war das anders. Wenn mich einer beleidigt hat, so, dann hat das so meine Seele verletzt. Wissen Sie? Und dann wurde ich aggressiv so. Aber jetzt ist mir egal, wenn mich einer beleidigt, kein Problem so. Gehe ich halt weg von dem, damit kein Stress passiert. Weil ich will ja nicht mein Leben lang hier drinsitzen [im Gefängnis, Anm. der Forschenden]. #00:09:58# (Mohammed P 12 Drehtüreffekt, S. 6)“

Sophie ist stolz darauf, dass sie ihre Aggression jetzt besser unter Kontrolle hat. Dies nimmt sie als sehr großen Fortschritt wahr.

„(P): Aber seitdem ich diesen schlimmen Ausraster in der alten Gruppe hatte, bin ich halt komplett anders geworden, was meine Ausraster betrifft und jetzt habe ich halt einfach fast gar keine mehr irgendwie, dass ich was kaputt mache. Also ich hab sie schon heftig-, also ich hab die definitiv mehr unter Kontrolle und ich kann sie auch mehr steuern, sage ich jetzt mal so. (Sophie P 15 Drehtüreffekt, S. 10)“

Pascal sagt deutlich von sich selber, dass er ein Rebell sei und dass ihm dieser Umstand die Probleme eingebracht habe.

„(P): Irgendwie dann fünf, sechs Einrichtungen und jetzt bin ich bei [Name Einrichtung]. #00:02:02#

(I): Mhm. Und warum hat es nicht geklappt? #00:02:04#

(P): Ähm, ja weil ich ein Rebell bin. #00:02:08#

(I): Ist nicht unbedingt was Negatives (lacht). #00:02:12#

(P): Nein, ich sag-, ich lass mir nicht von irgendeinem Betreuer sagen, du isst-, du isst dein Essen auf, du isst mit Messer und Gabel, du kommst dann nach Hause. Geht nicht. #00:02:22# (Pascal P 16 Drehtüreffekt, S. 2)

Daniela ist sehr zufrieden mit sich selbst und mit dem, was sie geschafft hat und auch von sich selber überrascht, dass sie den Drehtüreffekt zum Zeitpunkt des Interviews überwunden hatte.

„(I): Okay und welche Erinnerungen hast du noch an die Zeit hier am Anfang, als du hier frisch hingekommen bist? #00:00:42#

(P): Ja, die Erinnerung war, dass ich, ähm, viel noch, ähm, viel mehr Baustellen hatte als heute (I: Hm.), genau, dass ich da auch weitestgehend auch mit meinen Problemen noch nicht so gut umgehen konnte, wie ich heute mit den Problemen umgehen kann. #00:00:59#

(I): Hm und wo waren die Schwierigkeiten hier am Anfang? #00:01:02#

(P): Ja so generell, dieses man ist weiter weg von der Familie und ähm man hat dann noch so ein paar, also ich muss ehrlich zugeben, auch ein bisschen so ein Aufmerksamkeitsproblem gehabt am Anfang noch, ähm, das mit dem Selbstverletzen war noch ein bisschen schlimmer und ja so generell, das Leben war am Anfang schwierig, weil ich auch noch ein bisschen Aggressivität gezeigt habe und deswegen ist also, wenn man es jetzt vergleicht, war, habe ich viele,

viele, ähm, Sprünge gemacht, also schon viel geschafft, wo man am Anfang gedacht hätte, dafür braucht man noch länger oder das wird gar nicht so sein. #00:01:44# (Daniela P 18 Drehtüreffekt (Ehemalige), S. 1)“

„(I): Und wenn du jetzt überlegst, seit du hier bist, du hast gerade gesagt, du bist vier Jahre hier, wie würdest du jetzt in den vier Jahren die Entwicklung beschreiben? #00:35:00#

(P): Super, wirklich super, also man soll sich nicht so selbst loben, aber wenn man wirklich, wenn du mich sehen würdest, wie es war, wo ich hierhergekommen bin und wie ich jetzt bin, sind das riesige Sprünge, wirklich, also wirklich, also so auch mit dem Selbstverletzen, mit dem Selbstständig werden, mit dem Nicht-mehr-so-an-die-Decke-Gehen und sofort mit meinen, meiner Krankheit generell umgehen, das habe ich in diesen vier Jahren so gelernt, dass ich weiß, es ist okay, wenn man einen Rückschlag hat, das ist okay, wenn die Stimmen wiederkommen, ja dann kennen wir das ja, dann geht man halt wieder in die Klinik und guckt und dies und das, also Riesensprünge, wirklich von Anfang an bis jetzt kann man, also Frau [Name Betreuerin] meinte letztens, im HPG-Bericht kann sie nichts reinschreiben, die muss krankhaft überlegen, was sie reinschreibt, was ich noch für Probleme habe (I: Hm.). #00:35:52# (Daniela P 18 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 18)“

Boris differenziert seine Aussagen. Er ist zufrieden mit dem, was er erreicht hat, und sieht sich auf einem guten Weg, jedoch sagt er rückblickend, dass die Erlebnisse in der Jugendhilfe sein Selbstbild negativ beeinflusst hat.

„(I): Und wenn du dann wieder in die nächste Einrichtung geschoben wurdest, was war das für ein Gefühl? #00:02:56#

(P): So ein Wegschieben. So einfach weg, weg, weg, weg.

#00:03:01# (I: Mhm.) Dass man halt auch dann für sich irgendwann

*so ne- so nen Nullwert hat, sag ich mal. Dann denkste so, kommst da hin und weil die eigentlich helfen sollten und wirst weggeschoben.
(I: Mhm.) Finde ich auch ein bisschen schwierig. #00:03:14# (Boris P 7 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 3)“*

Der Drehtüreffekt hat eine große Auswirkung auf das Selbstbild der Probanden, wobei es zu einer teilweise erheblichen Verschlechterung kommt. Die ständigen Wechsel und die fehlende Möglichkeit, sich in stabilen Umgebungen einzuleben, können dazu führen, dass die Probanden ihr Selbstwertgefühl beeinträchtigt sehen. Die Unbeständigkeit und Unsicherheit der Situationen können zu einem Gefühl der Unzulänglichkeit und der Schwierigkeit führen, ein positives Selbstkonzept aufrechtzuerhalten.

Interessanterweise zeigt sich jedoch auf der anderen Seite, dass die Probanden in der Lage sind, sich selbst äußerst reflektiert wahrzunehmen. Trotz der negativen Einflüsse des Drehtüreffekts sind sie oft in der Lage, ihre eigenen Probleme und Fortschritte genau zu benennen. Sie zeigen die Fähigkeit, die Gründe und Ursachen ihrer individuellen Problematiken zu identifizieren. Diese reflektierte Selbstwahrnehmung könnte als Bewältigungsstrategie dienen, um die Kontrolle über ihre Situation zu behalten und eine gewisse Stabilität in ihrer eigenen Identität aufrechtzuerhalten, trotz der sich ständig ändernden äußeren Umstände. Die gleichzeitige Verschlechterung des Selbstbildes und die reflektierte Selbstwahrnehmung verdeutlichen die Komplexität der psychosozialen Auswirkungen des Drehtüreffekts auf das emotionale Wohlbefinden und die Selbstkonzepte der Jugendlichen.

Daraus ergibt sich, dass durch das fortlaufende Weiterreichen der Jugendlichen zwischen den Einrichtungen zwar die Herausforderungen mit den Jugendlichen verschoben werden, aber gleichzeitig entsteht ein Kreislauf, der dazu führt, dass die als „schwierigen Verhaltensweisen“ bezeichneten Probleme durch diese kontinuierliche Weitergabe weiter verstärkt werden (vgl. Modell „Entstehung des Drehtüreffektes“ in diesem Kapitel).

Wurden die Kinder und Jugendlichen zu ihrer Meinung befragt / an den Entscheidungen beteiligt? Oder mussten sie sich fügen bzw. rebellieren?

Eine zusätzliche Fragestellung der vorliegenden Studie befasste sich mit den Verfahrensweisen der Einrichtungen während des Wechselprozesses. In diesem Kontext wurden die Probanden darüber befragt, ob sie in die Entscheidungsfindung einbezogen wurden oder wie ihnen die Notwendigkeit eines Einrichtungswechsels mitgeteilt wurde. Gleichzeitig war von Interesse, wie die Probanden auf diese Herangehensweise der Einrichtungen reagierten. Beispielsweise berichtet Yannik, dass er zwar nach seiner Meinung gefragt wurde, er jedoch jeden Vorschlag akzeptierte, um seine Mutter zu entlasten und in ihrer Nähe zu bleiben.

*„(I): Ähm wir haben das gerade schon angeschnitten, ähm wenn du wechseln musstest, von [Region in Deutschland] dann nach [Kleinstadt], von [Kleinstadt] hierhin, wurdest du da nach deiner Meinung gefragt, wenn du, wenn du wechseln musstest? #0:07:34#
(P): So viel ich weiß, ja. #0:07:36#
(I): Okay und du hättest auch sagen können nein, möchtest du nicht? #0:07:41#
(P): Da denke ich mir schon, da hätte meine Mutter dann aber weitergucken müssen, wo ich hin will. Weil ich wollte natürlich auch alles haben, wo ich nicht allzu weit von meiner Mutter entfernt wohne. #0:07:50# (Yannik P 1 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 6 - 7)“*

Niklas erzählt, dass er lediglich beim ersten Wechsel in den Entscheidungsprozess einbezogen wurde. Bei den anschließenden Wechseln war dies nicht der Fall und er musste sich den Entscheidungen fügen.

„(I): Bevor du dann die Einrichtung wechseln musstest, wurdest du dann gefragt? #00:05:47# [...] (P): Oh, ich weiß nicht. Öfters habe ich die Erfahrung gemacht, aber eigentlich bin ich aus fast jeder rausgeflogen oder war zu lang drin. Bei einer wurde ich gefragt, ob, in welche ich möchte. Ich habe mir

dann mehrere angeschaut. (I: Hm). Das war meine Erste, also nach meiner Ersten die Zweite. Und ja, danach nicht. Aus dem Rest bin ich geflogen. #00:06:15#

(I): Okay, das heißt, du wurdest da dann in Entscheidungen auch überhaupt nicht beteiligt? Du wurdest vor vollendete Tatsachen gestellt? #00:06:23#

(P): Hm, danach ja. Also, als ich Scheiße gebaut habe. Aber das kann ich auch verstehen. Also, ich kann ja nicht dort leben und dann muss ich auch irgendwo anders hin. #00:06:30# (Niklas P 2 Drehtüreffekt, S. 3 - 4)“

Auch Paul gibt im Interview an, dass er bei einem Wechsel weder befragt noch auf irgendeine Weise in die Entscheidung einbezogen wurde. Als Sanktion auf sein Verhalten wurde er daraufhin in eine weiter entfernte Großstadt verlegt.

„Wenn die Frau [Name Mitarbeiterin Jugendamt] dann wieder irgendeine neue Station gesucht hat, wurden Sie denn dann in die Entscheidung, in die Suche mit einbezogen? Oder wurde das einfach- #00:59:53#

(P): Das wurde einfach gemacht. #00:59:55#

(I): Und dann friss oder stirb, oder? #00:59:58#

(P): Richtig. So und [Großstadt] war ihre Lektion. (Paul P 3 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 30)“

Yussuf erzählt, dass er zwar gefragt wurde, seine Meinung aber von den zuständigen Mitarbeitern dennoch nicht berücksichtigt wurde. (Yussuf P 13 Drehtüreffekt, S. 5 - 6)

Lennox teilt ebenfalls mit, dass er nicht in die Entscheidungsprozesse einbezogen wurde. Hätte er die Möglichkeit gehabt, Einfluss zu nehmen, wäre er bei einigen Einrichtungen nicht zu einem Wechsel bereit gewesen.

„(I): Wenn du sagst, du konntest dir das angucken, äh, du hast gesagt, es wurde bestimmt, aber du konntest dir das angucken,

wurdest du denn dann gefragt, ob du dahin möchtest, oder war das dann einfach Probe und dann bist du da dageblieben? Hattest du da irgendein Mitspracherecht? #00:11:00#

(P): Ähm, ich hatte da kein Mitspracherecht, aber es war halt auch mit der einen Gruppe egal, ob ich da lande oder nicht, aber es gab da auch noch paar Gruppen, die mir total gefallen haben und ich finde, da wäre ich jetzt noch hin. #00:11:18#

(I): Bist du dann in die Gruppen auch gekommen oder bist du da gar nicht reingekommen? #00:11:22#

(P): Gar nicht. Ich durfte mir die ansehen und dann haben die sich da so abgesprochen und haben dann meine und dann haben die zur Jugendamt haben die dann gesagt „nee, wir nehmen ihn nicht da auf“ oder „ja, wir nehmen den auf“. #00:11:36# (Lennox P 4 Drehtüreffekt, S. 7)“

Ebenso berichtet Leonie von einer ähnlichen Erfahrung. Auch sie wurde nicht in die Entscheidungsprozesse einbezogen. Zusätzlich erfuhr sie von den Wechseln immer äußerst kurzfristig, was Angst und Wut in ihr auslöste (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 27 und 29).

Auch Emma bestätigt, dass sie nie in die Entscheidungsprozesse einbezogen wurde und niemals nach ihrer Meinung gefragt wurde. Sie kapitulierte vor dem System und der Vorgehensweise der Mitarbeiter.

„(I): Und wurdest du den auch mal gefragt, ob du wechseln möchtest oder wurde einfach nur gesagt: “Du musst jetzt.”? #0:27:21#

(P): Ich wurde nie gefragt, ob ich wechseln möchte. #0:27:23#

(I): Das heißt, in den ganzen Prozess wurdest du nie mit reingenommen? #0:27:27#

(P): Nein. #0:27:28#

(I): Okay. #0:27:29#

(P): Also, ich durfte mich nie irgendwie entscheiden, das möchte ich jetzt nicht oder das ist vielleicht besser, das durfte ich nicht, das

konnte ich auch nicht. #0:27:38#

*(I): Und wie hast du dabei dann reagiert? Hast du dich dann einfach
gefügt oder hast du rebelliert, oder-? #0:27:47#*

(P): Ich habe es runtergeschluckt und bin dann da rein. (I: Hm.)

*Was anderes blieb mir ja nicht übrig. #0:27:54# (Emma P 5
Drehtüreffekt, S. 13 - 14)“*

Yassin berichtet im Interview, dass alle Entscheidungen ohne seine Mitwirkung getroffen wurden. Auch er wählte den Weg der Kapitulation, obwohl er dennoch versuchte, seine Meinung zum Ausdruck zu bringen. Er erfuhr von den Wechslen immer erst wenige Stunden, bevor er gehen musste. (Yassin P 10 Drehtüreffekt, S. 4)

Boris kann ebenfalls bestätigen, dass er nie in die Entscheidungen mit einbezogen wurde und dass ihm das auch immer sehr kurzfristig mitgeteilt wurde. Wenn er sich aufgrund dieses Verhaltens wütend wurde, wurde er in die Psychiatrie gebracht und mit Medikamenten ruhiggestellt. Somit war er nicht erst, wie angekündigt, am nächsten Tag aus der Einrichtung entlassen, sondern sofort.

*„(I): Wurdest du denn nach deiner Meinung gefragt (P: Ne.), wenn
du dann in die nächste Einrichtung musstest? #00:03:26#*

(P): Ne. #00:03:26#

(I): Wie wurde dir das denn mitgeteilt? #00:03:28#

*(P): Du bist morgen raus. Dann bin ich halt immer ausgerastet und
dann in die Psychiatrie gekommen. #00:03:34#*

(I): So kurzfristig? Morgen raus. #00:03:37#

(P): Genau. #00:03:37#

(I): Und dann von den Betreuern oder von den #00:03:38#.

*(P): Entweder wurde ich abgeholt oder auf dem Jugendamt oder die
haben mich gefahren. (I: Okay.) #00:03:45#*

*(I): Und dann bist du noch zwischengeparkt worden in der
Psychiatrie, oder? #00:03:49#*

(P): Genau. Weil ich da ausgerastet bin. (I: Okay.) #00:03:52#

(I): Was haben die dann da mit dir gemacht? #00:03:53#

(P): Ja, ich meine, wenn die mich aus einer Akutsituation aus einer Wohngruppe holen, ist ja, glaube ich, nicht mehr viel mit reden - von denen und so und auch von meiner Seite gewesen. So, dann kommt halt die Schleuse, wird gesucht. Dann geht es in eine Gummizelle. Dann- da wirst du gepackt. Dann kriegst du eine Spritze und schläfst #00:04:14#. (Boris P 7 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 3 - 4)“

Im Gegensatz dazu sagt Luna, dass sie immer in Kenntnis gesetzt wurde. Sie wurde nach ihrer Meinung gefragt und auch in den Prozess mit einbezogen.

„(I): Das heißt jedes Mal wurdest du gefragt, ob das für dich okay ist, äh dass du dann gehst und es wurde nicht einfach über deinen Kopf hinweg entschieden? #0:04:25#

(P): Nein. #0:04:25#

(I): Das ist ja schon mal sehr gut. #0:04:26#

(P): Das ist sehr gut. #0:04:28#

(I): Okay. Und inwieweit wurdest du an der Entscheidung beteiligt? #0:04:33#

(P): Eigentlich komplett. Die haben nie ohne mich geredet, also die haben (I: hm)... und wenn die mal ein Gespräch alleine hatten, haben die mich direkt davon in Kenntnis gesetzt (I: hm), so dass das so gut so wie es ist. Also dass die mir alles erzählen und so und nicht über meinen Kopf hinweg entscheiden. #0:04:49# (Luna P 11 Drehtüreffekt, S. 4 - 5)“ -> Seitenwechsel noch drin?

Leon berichtet im Interview, dass die Betreuer der Einrichtung nicht mit ihm gesprochen hätten, auch nicht über die Gründe. Auch ihm wurde der Wechsel immer sehr kurzfristig mitgeteilt (Leon P 14 Drehtüreffekt, S. 7 - 8)

Joshua erzählt, dass er ab der zweiten Station nicht mehr mit in die Entscheidungen einbezogen wurde. Er berichtet auch, dass er zwischendurch

obdachlos war, da das Jugendamt ihm keinen Schlafplatz zuweisen konnte.
(Joshua P 9 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 4)

Sophie erläutert, dass auch sie vor bereits getroffene Entscheidungen gestellt wurde und kurz darauf in eine Schutzstelle gebracht wurde. Ähnlich wie Joshua hatte sie Hausverbot in der Einrichtung, was zur Folge hatte, dass sie nicht einmal die Möglichkeit hatte, ihre eigenen Sachen zu packen. Sie hat aber auch ambivalente Erfahrungen gemacht, da sie als kleines Kind nicht gefragt wurde, später aber teilweise in die Entscheidung mit einbezogen wurde (Sophie P 15 Drehtüreffekt, S. 14).

„(P): Und dann hatte ich auch noch ein Gespräch mit meinem Jugendamt und mit der Betreuerin, also mit den Leuten aus der Klinik. Und dann habe ich halt gefragt-, und noch meine Betreuerin, da habe ich so gefragt: „Ja, wann darf ich denn wieder in die Gruppe-, darf ich nach der Situation wieder zurück in die Gruppe?“ Da wurde mir von heute auf morgen gesagt: „Nein, du bist da rausgeflogen.“ Und das war dann auch so-, wirkte so-, da wollte ich wirklich nicht mehr. Da bin ich sogar aus dem Gespräch heulend raus gegangen und in mein Zimmer gegangen. Und dann, aber noch genau an demselben Tag bin ich dann in die Jugendschutzstelle gekommen. Da war es auch erst einen Monat (Sophie P 15 Drehtüreffekt, S. 5)“

„(P): Also die haben mir auch einfach meine Sachen gepackt, in Tüten geworfen und so. #00:31:02#

*(I): Ach du durftest nicht mal selber deine Sachen packen?
#00:31:05#*

(P): Ich durfte die Gruppe erst mal nicht mehr betreten. (Sophie P 15 Drehtüreffekt, S. 14 - 15)“

Tatjana war teilweise in den Entscheidungsprozess involviert. Ihr wurde mitgeteilt, dass ein Einrichtungswechsel erforderlich sei, jedoch hatte sie die

Möglichkeit, sich daran zu beteiligen, in welche spezifische Einrichtung sie ziehen wollte. Diese Option galt jedoch nicht für jeden Wechsel. Auch berichtet sie, dass sie vom Jugendamt in die Obdachlosigkeit geschickt wurde, was ihre Eltern veranlasste, sie wieder aufzunehmen.

*„(I): Also wurdest du da irgendwie an einer Entscheidung beteiligt?
#0:06:57#*

(P): Ja schon. Also, die haben mich schon gefragt, ob ich da hin möchte und ich konnte das quasi selber entscheiden. Also, ich hätte jetzt nicht zehn Jugendgruppen ablehnen können, aber ich hätte eins, zwei auch ablehnen können. Habe ich auch gemacht, deswegen also, durfte ich das schon entscheiden. Also, außer beim Kinderheim (lacht) da durfte ich nicht entscheiden. #0:07:17#

(I): Aber, dass du bei der alten raus musstest, da wurde, da wurdest du wahrscheinlich dann nicht beteiligt. Nur wo du dann hinmusstest? Verstehe ich das richtig? #0:07:27#

(P): Ja. #0:07:28# (Tatjana P 20 Drehtüreffekt, S. 5)“

„(P): Ja, das war aber, das war aber in jeder Wohngruppe so, in der ich war. Da hieß es beim HPG einfach, wir müssen gehen und bei einer Wohngruppe, der ersten Wohngruppe, wo ich war, nicht das Kinderheim, Wohngruppe, da wurde einfach beim HPG gesagt, ich muss jetzt gehen und ich muss in einer Stunde meine Sachen packen und weg sein. Hätten meine Eltern mich nicht aufgenommen, ich wäre in die JuSchu gekommen. #0:09:38#

(I): Innerhalb von einer Stunde? #0:09:41#

*(P): JA, die haben gesagt, die haben gesagt ich muss raus und ich musste nach oben gehen, meine Sachen packen in einer Stunde und ich war weg. Ich konnte nicht mal irgendwem Tschüss sagen.
#0:09:49#*

*(I): Und das Jugendamt hatte auch keine neue Bleibe für dich, oder?
#0:09:55#*

(P): Nein. Also meine Eltern haben mich dann netterweise

aufgenommen. Aber meine Eltern haben mich auch immer nur aus Mitleid aufgenommen, weil die nicht wollten, dass ich in ein JuSchu oder so gehe. #0:10:04# (Tatjana P 20 Drehtüreffekt, S. 6 - 7)“

Simon erzählt im Interview, dass er sich bewusst war, dass Wechsel bevorstanden, wenn er sein Verhalten nicht ändert. Ihm wurde stets die Frist bis zum nächsten Hilfeplangespräch gesetzt, bevor der tatsächliche Wechsel vollzogen wurde.

„(I): Und bei den anderen Einrichtungen, so hatte ich dich verstanden, war der Wechsel ja nicht von dir geplant. #00:06:35#

(P): Nein, vom Jugendamt. #00:06:36#

(I): Und haben die irgendwie mit dir gesprochen? #00:06:40#

(P): Ja, es gab ja immer HPG. (4 Sek.) Was heißt noch mal HPG? #00:06:47#

(I): Hilfe-Plan-Gespräch. #00:06:48#

(P): Ja, genau. #00:06:49#

(I): Und haben die dich irgendwie mit in die Entscheidung einbezogen? Oder wurdest du vor vollendet Tatsachen gestellt? Oder wie lief das ab? #00:06:57#

(P): Also, es gab halt immer diese HPGs. (I: Hm). Ähm, da stellte sich oft heraus, dass ich mich in Gruppen scheiße benommen habe. Wie gesagt, hat mein Jugendamt zum Beispiel gesagt, bis zum nächsten HPG, wenn es dann immer noch schlecht wird, suchen wir dir eine andere Einrichtung. Die hatten sogar vor, mich in eine Intensivgruppe nach [Stadt] zu schicken. (I: Hm). Die habe ich aber nicht gemacht. Weil die sich das nicht getraut hat. #00:07:27#

(I): Okay. Das heißt, dieser Wechsel, diese Wechsel, es waren ja mehrere, kamen quasi immer mit Ansage? Du wusstest, wenn du dein Verhalten nicht änderst, dann müsstest du wieder woanders hin? #00:07:40#

(P): Genau. #00:07:41# (Simon P 17 Drehtüreffekt, S. 4 - 5)“

Jaqueline und Michal teilen ebenso mit, dass sie nicht nach ihrer Meinung gefragt wurden (Michal P 21 Drehtüreffekt, S. 5). Jaqueline gab ebenfalls nach und kapitulierte, aus Furcht, aus der Jugendhilfe entlassen zu werden. Michal berichtet, dass jeder Wechsel gegen seinen Willen geschah und er keine Möglichkeit hatte, dies zu beeinflussen. Seine Ansichten schienen die Mitarbeiter der Jugendhilfe nicht zu interessieren. Letztendlich entschied auch er sich für die Kapitulation (Michal P 21 Drehtüreffekt, S. 6), um nicht als aggressiv dargestellt zu werden, wenn er sich gegen die Veränderungen wehrt. Bei ihm war die Zeitspanne zwischen der Ankündigung des Wechsels und dem tatsächlichen Umzug ebenfalls nur wenige Stunden (Michal P 21 Drehtüreffekt, S. 6 - 7).

„(I): Hm. Hm. Und wurdest nach deiner Meinung gefragt, wenn du in eine neue Einrichtung musstest? Wurdest du da irgendwie dran beteiligt, an der Entscheidung? #00:11:27#

(P): (Überlegt, 5 Sek.). Nein, nicht wirklich. #00:11:33#

(I): Was heißt nicht wirklich? #00:11:37#

(P): Das Jugendamt hat halt gesucht. Und da ich ja auch schon so alt war, und ähm, ich dann sowieso die Sorge hatte, dass das Jugendamt abspringt, weil ich so alt bin. Und wenn ich dann auch noch, keine Ahnung, einen Aufstand mache, dass ich die, also da und da nicht hinwill, hatte ich halt die Sorge, (I räuspert sich) dass ich dann gar nichts habe und auf der Straße bin. Deswegen habe ich mich da auch rausgehalten. Und die haben dann auch gar nicht wirklich gefragt. #00:12:06#

(I): Hm. Das heißt, du hast dich quasi in die Situation nur gefügt? Aus Angst, dass du sonst komplett rausfliegst? #00:12:11#

(P): Ja. #00:12:12# (Jaqueline P 19 Drehtüreffekt, S. 5)“

„(I): Und wurde deine Meinung irgendwie in die Entscheidung mit einbezogen? #0:15:38# (P): Gar nicht. Überhaupt nicht. #0:15:39#
(I): Es hört sich so ein bisschen an, auch wie du da sitzt, als würdest du dich da quasi als Marionette da so ein bisschen fühlen. #0:15:50#

*(P): Ja, das war tatsächlich der Fall. #0:15:54# (Michal P 21
Drehtüreffekt, S. 10)*

Von den Probanden wurde der größte Teil nicht in den Entscheidungsprozess einbezogen. Lediglich 2 Probanden waren nur beim ersten Wechsel beteiligt, während bei 2 anderen Probanden eine vollständige Einbeziehung erfolgte. Bei einem Probanden erfolgte eine teilweise Beteiligung.

Es kam jedoch vor, dass einige Probanden nicht nach ihrer Bereitschaft zum Wechsel befragt wurden, jedoch trotzdem die Möglichkeit erhielten, die Einrichtung, in die sie wechselten, mitzubestimmen. Auffällig ist der kurze Zeitraum zwischen der Bekanntgabe des Wechsels und seiner tatsächlichen Umsetzung, der mitunter nur wenige Stunden betrug. Dies wirft die Frage auf, ob dieser zeitliche Rahmen bewusst gewählt wird, um potenziellen Problemen, Fragen oder Reaktionen der Jugendlichen aus dem Weg zu gehen.

Die überwiegende Mehrheit der Jugendlichen entschied sich für die Kapitulation und fügte sich den Gegebenheiten. Michal berichtete, dass jegliche Abweichung von dieser Haltung als aggressives Verhalten ausgelegt wurde (Michal P 21 Drehtüreffekt, S. 6). Eine Alternative zur Kapitulation war die Rebellion gegen das Vorgehen des Systems. Es kam auch vor, dass einige Probanden sowohl rebellierten als auch kapitulierten – diese Entscheidung hing oft davon ab, ob sie die Einrichtung, die sie verlassen mussten, gemocht haben oder nicht.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Jugendlichen sich bei den Wechselprozessen weitestgehend nicht beteiligt gefühlt haben oder sich an keine Beteiligung an Entscheidungen und Prozessen erinnern.

Die Jugendlichen sind in gewisser Weise im System gefangen und gezwungen, sich anzupassen. Ein partizipativer Ansatz, der die Meinungen, Wünsche und Lösungen der Jugendlichen einbezieht, scheint den Ansichten der Probanden nach selten zu sein. Dies weist auf einen hierarchischen Charakter des Jugendhilfesystems hin, in dem die betroffenen Kinder und Jugendlichen oft eine passive Rolle einnehmen. Die häufig auftretende

Kapitulation verdeutlicht die Erkenntnis der Betroffenen über die Problematik, während die mehrfach gefallene Äußerung „Was soll ich machen?“ (z.B. Michal P 21 Drehtüreffekt, S. 6) ihre Gefühlslage der Hoffnungslosigkeit verdeutlicht.

Vorgehen der Einrichtungen beim Wechsel

Die Probanden teilten auch ihre Erfahrungen bezüglich der Vorgehensweise der Einrichtungen im Zusammenhang mit Wechseln mit. Diese Aussagen sind, wie auch die anderen Aussagen in der vorliegenden Arbeit, die subjektive Ansicht und das subjektive Empfinden der Probanden. Diese Informationen sind ein Unterthema der Fragestellung zur Partizipation der Kinder und Jugendlichen.

„Das Vorgehen der Einrichtungen beim Wechsel“ bezieht sich auf den Prozess und die Maßnahmen, die Jugendhilfeeinrichtungen ergreifen, wenn Jugendliche von einer Einrichtung in eine andere wechseln.

In den vorliegenden Interviews berichten die Probanden über verschiedene Verfahrensweisen der Einrichtungen.

Die Berichte der Probanden lassen sich in Bezug darauf unterteilen, ob sie in den Entscheidungsprozess einbezogen wurden oder nicht, insbesondere wenn es um den Wechsel in eine andere Einrichtung ging.

Die Erfahrungen der Jugendlichen im Hinblick auf den Wechsel innerhalb der Einrichtungen des Jugendhilfesystems lassen sich in verschiedene Kategorien einteilen, die jeweils unterschiedliche Vorgehensweisen der Einrichtungen widerspiegeln.

1. **Die Jugendlichen wurden in den Prozess mit einbezogen:** Einige der Jugendlichen gaben an, dass sie in den Prozess des Wechsels aktiv einbezogen wurden. Ein positives Beispiel hierfür ist Luna, die angibt, dass sie immer in Kenntnis gesetzt wurde und sogar in die Entscheidungen einbezogen wurde. Dies zeigt, dass es Einrichtungen gibt, die Wert auf Partizipation und Kommunikation legen und die Meinungen der Jugendlichen berücksichtigen.

2. **Die Jugendlichen wurden nicht mit einbezogen:** Ein Großteil der Jugendlichen berichtet jedoch, dass sie nicht in die Entscheidungsprozesse einbezogen wurden. Sie wurden vor vollendete Tatsachen gestellt und hatten keine Möglichkeit, ihre Meinung oder ihre Bedenken zu äußern. Dieses Vorgehen führte bei einigen Jugendlichen zu Frustration und Unverständnis, was teilweise auch in Wutausbrüchen endete, da sie das Gefühl hatten, keine Kontrolle über ihre eigene Situation zu haben. Einige Jugendliche wie Lennox und Emma resignierten und fügten sich dem System, da sie sich machtlos fühlten.
3. **Den Jugendlichen wurden Gründe für den Wechsel genannt:** Einige Jugendliche berichteten, dass ihnen die Gründe für ihren Wechsel aus den Wohngruppen bekannt waren. Dies geschah entweder im Vorfeld oder im Nachhinein. Dabei wurden teilweise individuelle Verhaltensweisen als Grund für den Wechsel genannt. Dies zeigt, dass zumindest in einigen Fällen eine gewisse Transparenz seitens der Einrichtungen gegeben war. Jugendliche wie Lennox und Joshua kannten die Gründe für ihre Wechsel und hatten die Möglichkeit, sich darauf vorzubereiten.
4. **Den Jugendlichen wurden keine Gründe genannt:** Eine beträchtliche Anzahl von Jugendlichen gab an, dass ihnen keine Gründe für den Wechsel mitgeteilt wurden. Sie erfuhren erst teilweise nachträglich, warum sie die Wohngruppen verlassen mussten. Dieses Vorgehen führte bei einigen Jugendlichen zu Verwirrung und Unsicherheit, da sie nicht nachvollziehen konnten, warum sie wechseln sollten. Einige Jugendliche wie Sophie und Pascal wussten bis zum Zeitpunkt des Interviews nicht, warum sie bestimmte Einrichtungen verlassen mussten.

Zu 1: Die Jugendlichen wurden in den Prozess mit einbezogen:

Yannik gibt an, dass er zwar gefragt wurde, jedoch nie versucht hat, dagegen anzugehen (Yannik P 1 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 6 - 7).

Luna gibt in ihrem Interview an, dass sie regelmäßig über Entscheidungen informiert wurde und sogar in die Entscheidungsprozesse einbezogen wurde. Dies stellt eine Ausnahme unter den Probanden dar, da die meisten von ihnen solche Erfahrungen nicht gemacht haben.

„(I): Hm. Und wurdest du denn nach deiner Meinung gefragt, wenn du wieder von einer Einrichtung in die andere (Nebengeräusch) gegangen bist? #0:04:15#

(P): Ja. #0:04:17#

(I): Das heißt jedes Mal wurdest du gefragt, ob das für dich okay ist, äh dass du dann gehst und es wurde nicht einfach über deinen Kopf hinweg entschieden? #0:04:25#

(P): Nein. #0:04:25#

(I): Das ist ja schon mal sehr gut. #0:04:26#

(P): Das ist sehr gut. #0:04:28#

(I): Okay. Und inwieweit wurdest du an der Entscheidung beteiligt? #0:04:33#

(P): Eigentlich komplett. Die haben nie ohne mich geredet, also die haben (I: hm) ... und wenn die mal ein Gespräch alleine hatten, haben die mich direkt davon in Kenntnis gesetzt (I: hm), so dass das so gut so wie es ist. Also dass die mir alles erzählen und so und nicht über meinen Kopf hinweg entscheiden. #0:04:49# (Luna P 11 Drehtüreffekt, S. 4 - 5)“

Auch Tatjana hat die Erfahrung gemacht, dass sie mitbestimmen konnte, wohin sie wechselte.

„(I): Hm. Und wurdest du denn nach deiner Meinung gefragt, bevor du in eine neue Einrichtung musstest? Also wurdest du da irgendwie an einer Entscheidung beteiligt? #0:06:57#

(P): Ja schon. Also, die haben mich schon gefragt, ob ich da hin möchte und ich konnte das quasi selber entscheiden. Also, ich hätte jetzt nicht zehn Jugendgruppen ablehnen können, aber ich hätte eins, zwei auch ablehnen können. Habe ich auch gemacht, deswegen also, durfte ich das schon entscheiden. Also, außer beim Kinderheim (lacht) da durfte ich nicht entscheiden. #0:07:17#

(I): Aber, dass du bei der alten raus musstest, da wurde, da wurdest du wahrscheinlich dann nicht beteiligt. Nur wo du dann hinmusstest? Verstehe ich das richtig? #0:07:27#

(P): Ja. #0:07:28# (Tatjana P 20 Drehtüreffekt, S. 5)“

Yussuf berichtet, dass er zwar offiziell nach seiner Meinung gefragt wurde, aber dass seine Meinung zu den Wechseln niemanden wirklich interessierte.

„(I): Und wurdest du vorher denn gefragt, ob du wechseln möchtest, oder hattest du Mitspracherecht, wohin du wechselst? #00:08:41#

(P): Ja, da, das gab, aber ich glaube, das war nicht so halb so wild, was man zu sagen hatte. #00:08:46#

(I): Inwiefern? #00:08.48#

(P): Also zum Beispiel es gab, ich wollte nie weg von da, wo ich bin (hm), weil ich mich an die, ich habe mich daran gewöhnt, da zu bleiben und so (hm) und dann, wenn man direkt nach ein, zwei Monaten, wo man sich erst, wo man erst mal ankommt und dann wieder weg, das ist nicht so gute Sache und man bekommt halt mit, dass man weggeht (hm), also das wird schon Bescheid gegeben, aber es gibt auch so halt Situationen, wo du von einen Tag auf den anderen Tag rausfliegst (hm). (Yussuf P 13 Drehtüreffekt, S. 5 - 6)“

Sophie hat in verschiedenen Einrichtungen unterschiedliche Erfahrungen gemacht. In einigen Fällen wurde sie teilweise in Entscheidungen einbezogen (Sophie P 15 Drehtüreffekt, S. 14), insbesondere wenn es darum ging, neue Gruppen auszuwählen. In anderen Wohngruppen hingegen wurde sie vor vollendete Tatsachen gestellt, ohne dass ihre Meinung berücksichtigt wurde.

„(I): Aber da ging es dann auch um die Gruppe aussuchen und dass du die Gruppe verlässt, da wurdest du aber nicht mit einbezogen?

Also es wurde dann gesagt, du musst hier raus, aber die neue kannst du dir mit aussuchen? So rum, verstehe ich das richtig? (P: Ja.)

Okay. #00:29:46#

(P): Also zum Beispiel die in [Stadt], da wurde einfach hinter meinem Rücken entschieden, ja, Sophie, wir kriegen das mit dir nicht hin, du ziehst aus. Das haben sie mir von heute auf morgen gesagt.

Und ich war so sauer auf alle Betreuer, dass ich sogar halt meine eigentliche, meine wirklich Lieblings-Betreuerin, die ich wirklich immer noch im Herz hab, die kam an dem Abend, wo mir das gesagt worden ist, auf mein Zimmer und ich war so pissig, weil ich gesagt habe, wollt ihr mich eigentlich veräppeln? Wo soll ich denn wieder hin? Soll ich jetzt wieder in eine Obhutnahme oder was? Und die alle ganz genau wissen, wie schwer die Zeit für mich war, in der Obhutnahme und die wissen, dass ich das nie wieder will, weil diese Zeit hat mich so kaputt gemacht, sage ich mal so. Und weil es gerade auch noch war, wo ich ab und zu noch mal Drogen konsumiert habe und so. Und hab ich halt gesagt, wenn ich jetzt wegen euch in die ...

#00:30:32# komme, dann könnt ihr wirklich zu mir Adios sagen, ich versinke wieder im Drogen-Rausch. Das habe ich zu denen klipp und klar gesagt, weil-, wo ich manchmal Drogen genommen habe, haben die halt meine Gedanken vergessen, meine ganzen Probleme. Die waren zwar am nächsten Tag wieder da, aber trotzdem so und in [Stadt] haben die einfach gesagt, ich bin rausch-, die haben mich nicht immer gefragt, die haben einfach entschieden und so und ich habe das ja in der Klinik erfahren. Also die haben mir auch einfach meine Sachen gepackt, in Tüten geworfen und so. #00:31:02#

(I): Ach du durftest nicht mal selber deine Sachen packen?

#00:31:05#

(P): Ich durfte die Gruppe erst mal nicht mehr betreten. Das erste Mal habe ich sie wieder betreten, das war dieses Jahr. #00:31:10#

(Sophie P 15 Drehtüreffekt, S. 14 - 15)“

Zu 2: Die Jugendlichen wurden nicht mit einbezogen:

Der größere Teil der Jugendlichen berichtete, dass sie nicht in den Prozess des Wechsels einbezogen wurden. Stattdessen wurden sie mit vollendeten Tatsachen konfrontiert und hatten sich diesen zu fügen (Paul P 3 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 30).

Lennox berichtete, dass er keinerlei Mitspracherecht hatte (Lennox P 4 Drehtüreffekt, S. 6). Obwohl er sich die Gruppen anschauen durfte, geschah dies nicht, damit er eine Entscheidung treffen konnte, sondern damit die Gruppen einen Eindruck von ihm bekommen konnten und dann die Entscheidung über seinen Wechsel trafen.

„(I): Wenn du sagst, du konntest dir das angucken, äh, du hast gesagt, es wurde bestimmt, aber du konntest dir das angucken, wurdest du denn dann gefragt, ob du dahin möchtest, oder war das dann einfach Probe und dann bist du da dageblieben? Hattest du da irgendein Mitspracherecht? #00:11:00#

(P): Ähm, ich hatte da kein Mitspracherecht, aber es war halt auch mit der einen Gruppe egal, ob ich da lande oder nicht, aber es gab da auch noch paar Gruppen, die mir total gefallen haben und ich finde, da wäre ich jetzt noch hin. #00:11:18#

(I): Bist du dann in die Gruppen auch gekommen oder bist du da gar nicht reingekommen? #00:11:22#

(P): Gar nicht. Ich durfte mir die ansehen und dann haben die sich da so abgesprochen und haben dann meine und dann haben die zur Jugendamt haben die dann gesagt „nee, wir nehmen ihn nicht da

*auf“ oder „ja, wir nehmen den auf“. #00:11:36# (Lennox P 4
Drehtüreffekt, S. 7)“*

Auch Emma machte die Erfahrung, dass sie kein Mitspracherecht hatte. Sie wurde ebenfalls vor vollendete Tatsachen gestellt und resignierte aufgrund dieser Vorgehensweise.

*„(I): Hm. Und wurdest du den auch mal gefragt, ob du wechseln
möchtest oder wurde einfach nur gesagt: “Du musst jetzt.”?
#0:27:21#*

*(P): Ich wurde nie gefragt, ob ich wechseln möchte. #0:27:23# P 5
14*

*(I): Das heißt, in den ganzen Prozess wurdest du nie mit
reingenommen? #0:27:27#*

(P): Nein. #0:27:28#

(I): Okay. #0:27:29#

*(P): Also, ich durfte mich nie irgendwie entscheiden, das möchte ich
jetzt nicht oder das ist vielleicht besser, das durfte ich nicht, das
konnte ich auch nicht. #0:27:38#*

*(I): Und wie hast du dabei dann reagiert? Hast du dich dann einfach
gefügt oder hast du rebelliert, oder-? #0:27:47#*

*(P): Ich habe es runtergeschluckt und bin dann da rein. (I: Hm.)
Was anderes blieb mir ja nicht übrig. #0:27:54# (Emma P 5
Drehtüreffekt, S. 13 - 14)“*

Auffällig ist auch die Kurzfristigkeit, in der die Wechsel stattfanden. So berichtet Leonie, dass sie zwei Tage vorher Bescheid bekam, dass sie wechseln musste. Auch sie wurde in keinen Prozess mit einbezogen. Dies führte dazu, dass sie „ausgerastet“ ist und große Angst bekam.

*„(P): Und mich, meiner Meinung nach, mich hat noch nie gefra-,
mich hat noch nie jemand gefragt. Ich wusste, irgendwann steht
wieder ein Wechsel an. Aber wohin, wusste ich dann auch wieder*

nicht. Ich habe im [Name Einrichtung] -, hat man mir zwei Tage vorher gesagt-, ähm, ich hatte nämlich den letzten Gerichtstermin für einen Beschluss, ähm, „Du ziehst übermorgen ins [Name Einrichtung].“ Ach, schön zu wissen. Kriege ich das jetzt auch zwei Tage vorher gesagt. (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 27)“

„(P): Also von, ähm, dem [Name Einrichtung] ins [Name Einrichtung] bin ich von-, war ich echt sauer. Ich bin an dem Tag auch extrem ausgerastet. A, weil ich gesagt habe, ihr seid scheiße, ihr könnt mir das nicht immer zwei Tage vor-, ihr könnt mir das nicht zwei Tage vorher sagen. Das ist mir zu schnell. Ich kriege- und keine Ahnung, dann habe ich Panik bekommen. (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 29)“

Auch Boris erlebte diese Kurzfristigkeit. Bei ihm ging es so weit, dass er innerhalb von nur wenigen Stunden wechseln musste. Seine daraus resultierenden Wutausbrüche führten immer wieder zu Einweisungen in die Psychiatrie.

„(I): Wurdest du denn nach deiner Meinung gefragt (P: Ne.), wenn du dann in die nächste Einrichtung musstest? #00:03:26#

(P): Ne. #00:03:26#

(I): Wie wurde dir das denn mitgeteilt? #00:03:28#

(P): Du bist morgen raus. Dann bin ich halt immer ausgerastet und dann in die Psychiatrie gekommen. #00:03:34#

(I): So kurzfristig? Morgen raus. #00:03:37#

(P): Genau. #00:03:37# (Boris P 7 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 3 - 4)“

Joshua erlebte dasselbe, auch bei ihm wurde ab der zweiten Station über seinen Kopf hinweg entschieden. Dies führte dazu, dass er obdachlos wurde, da ihm kein Schlafplatz zugewiesen wurde.

„(I): Und wenn du dann in die nächste Einrichtung musstest, wurdest du dann nach deiner Meinung gefragt oder konntest du da irgendwie mitreden oder wurde das über deinen Kopf hinweg entschieden? #00:5:50#

(P): Über meinen Kopf hinweg entschieden. Nachdem- also am Anfang #00:05:54# Sportinternat. Ich war früher fußballerisch eigentlich begabt. Da hat man halt geguckt, was könnte man #00:06:00#. Das war ja noch korrekt und #00:06:0# auch super. Alles, was so danach kam, wo ich angefangen hab wirklich ein bisschen reinzuschalten, da #00:06:11# (lacht) HPG fragt, wo kommt er hin? Was ist halt offen? Irgendwann gab es so ein Ding, dass mich halt kein Heim mehr wollte. Da habe ich irgendwie zwei, drei Wochen von meinem Jugendamt gar keinen Wohnort bekommen. Meine alten Sachen mussten im alten Heim bleiben, aber ich durfte da halt nicht rein. (lacht) Genau. (I: Und wo hast du denn gewohnt?) Draußen. Da habe ich unter anderem bei Freunden halt oder auf der Straße, also #00:06:32# Auf der Straße geschlafen. (Joshua P 9 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 4)“

Die Erfahrungen von Yassin (Yassin P 10 Drehtüreffekt, S. 4) und Leon (Leon P 14 Drehtüreffekt, S. 7 - 8) decken sich mit denen vieler anderer Jugendlicher, die nicht in den Prozess des Wechsels einbezogen wurden. Bei Leon wurde die Frist von der Bekanntgabe bis zum eigentlichen Wechsel einmal auf nur 30 Minuten reduziert, was die Situation noch schwieriger machte. Dieses Vorgehen führte bei vielen Jugendlichen zu Stress, Unsicherheit und in einigen Fällen sogar zu eskalierenden Konflikten.

„(P): Ähm, das fand ich jetzt nicht sonderlich schlimm, also ich-, es war für mich eigentlich ganz normal. Ähm, nur, ähm, das erste Mal,

als ich wechseln musste, also da, wo ich ja drei Monate war. Als ich von da aus wechseln musste, so, das war halt-, ich kam vom Praktikum nach Hause und äh #00:15:44#

(I): Also in dieser Inobhutnahmestelle. #00:15:46#

(P): Inobhutnahme, genau. (I: Mhm.) Und mir war absolut gar nichts bewusst-, also gar nix. Und auf einmal sagt die Betreuerin zu mir, ja, okay, du packst deine Sachen und in einer halben Stunde kommt jemand vorbei, der holt dich ab und dann wirst du halt woanders hingebracht. Und das war für mich erst mal ein Moment, wo ich so gedacht habe, okay, das geht ganz schön schnell. Ähm, hab dann auch angefangen zu weinen und so, also das war-, also ich war eigentlich überfordert (I: Mhm.) Ähm, ja, weil ich halt nicht wusste, wo es jetzt hingehet und was ist überhaupt passiert? Ja und dann, äh, bin ich halt in die andere-, also ins Appartement, sage ich jetzt mal, gekommen, wo ich halt alleine war. Und habe aber auch schon relativ schnell gemerkt, dass es eigentlich besser für mich ist, so. (I: Mhm.) Also es ist-, war halt im ersten Moment so ein Schock-Moment, aber dann ging's. (I: Mhm.) Und jetzt ... #00:16:55# der letzte Umzug, das war für mich ganz normal. (Leon P 14 Drehtüreffekt, S. 7)“

Sophie schildert eine besonders prägende Erfahrung, die sie in Bezug auf den Wechsel zwischen Wohngruppen machen musste. Ihre Betreuer haben ihr nicht persönlich mitgeteilt, dass sie aus der Wohngruppe verwiesen wurde. Stattdessen erfuhr sie davon während ihres Aufenthalts in der Psychiatrie. Diese Vorgehensweise zeugt von einem Mangel an Kommunikation und Empathie seitens der Betreuer. Zudem konnte Sophie nicht in eine andere Wohngruppe umziehen, sondern wurde vorübergehend in einer Jugendschutzstelle untergebracht, was die Unsicherheit und Instabilität in ihrem Leben weiter verstärkte.

„(P): Und dann hatte ich auch noch ein Gespräch mit meinem Jugendamt und mit der Betreuerin, also mit den Leuten aus der

Klinik. Und dann habe ich halt gefragt-, und noch meine Betreuerin, da habe ich so gefragt: „Ja, wann darf ich denn wieder in die Gruppe-, darf ich nach der Situation wieder zurück in die Gruppe?“ Da wurde mir von heute auf morgen gesagt: „Nein, du bist da rausgeflogen.“ Und das war dann auch so-, wirkte so-, da wollte ich wirklich nicht mehr. Da bin ich sogar aus dem Gespräch heulend raus gegangen und in mein Zimmer gegangen. Und dann, aber noch genau an demselben Tag bin ich dann in die Jugendschutzstelle gekommen. Da war es auch erst einen Monat (Sophie P 15 Drehtüreffekt, S. 5)“

Auch in einer anderen Wohngruppe machte Sophie ähnliche Erfahrungen. Die Betreuer teilten ihr zwar mit, dass sie die Einrichtung verlassen müsse, taten dies jedoch erst, als alles bereits festgelegt war und keine Möglichkeit zur Mitbestimmung mehr bestand. Darüber hinaus wurde ihrer Mutter im Vorfeld nichts mitgeteilt. Dieser wurde gesagt, dass alles sehr gut mit Sophie laufe, was auf mangelnde Transparenz und Kommunikation seitens der Betreuer hinweist. Dies führte zu einer erheblichen Verunsicherung und Unzufriedenheit bei Sophie und ihrer Familie.

„(P): Nur in der alten Gruppe hätten sie schon viel früher mit mir reden können, weil ich hab nicht mal was davon gewusst, irgendwie, dass die den Gedanken mal wieder haben. Der Gedanke war ja schon mal da und dann hab ich den ja wieder erkannt, weil-, ich hab selbst zu meiner Mutter. Ich habe meine Mutter nebenbei noch angerufen und hab gesagt, Mama, ich muss hier in zwei Wochen raus. Die so: „Wie?“. Ich so: „Ja, die haben gesagt, ich würde mich halt nicht mehr an Regeln halten und so. Die wollen mich jetzt-“ Meine Mutter so: „Die wollen mich doch komplett verarschen.“ Und dann ich: „Nein, ja, keine Ahnung.“ So, weil die eigentlich jede Woche mit meiner Mutter telefoniert haben und ihr immer erzählt haben, es läuft gut mit mir. Die Sophie macht gut wieder mit und so. Und dann von heute auf morgen wirklich so richtig so umgedreht:

„Ja, ja, du musst leider raus. Also, es geht leider nicht anders.“

#00:39:58# (Sophie P 15 Drehtüreffekt, S. 20)“

Auch Pascal hatte Erfahrungen mit kurzfristigen Wechseln gemacht, bei denen er sich nicht angemessen vorbereiten konnte und auch nicht mit einbezogen wurde (Pascal P 16 Drehtüreffekt, S. 5). Der Wechsel erfolgte direkt nach der Bekanntgabe, was ihm keine ausreichende Zeit zur Vorbereitung ließ. Dies führte zu zusätzlicher Belastung in seinem Leben.

„(I): Okay. Und wurdest du nach deiner Meinung gefragt, bevor du in eine neue Einrichtung musstest oder wurde das einfach äh bestimmt? #00:05:06#

(P): Einfach bestimmt. Also mir wurde gesagt, ey, du kommst morgen oder so in eine neue Einrichtung. Vielmehr auch nicht. #00:05:13#

(I): So kurzfristig auch? #00:05:15#

(P): Richtig kurzfristig. #00:05:17# (Pascal P 16 Drehtüreffekt, S. 4)“

„(I): Und wie wurde dir die Entscheidung mitgeteilt? (P: Wie?) Mhm. #00:06:12#

(P): Ich hab irgendeine Scheiße gebaut. Dann haben die sich kurz besprochen, angerufen, dann wurde gesagt: „So, du kommst in eine andere Einrichtung. Pack deine Sachen.“ #00:06:20#

(I): Aber dann direkt vor Ort in eine Einrichtung und nicht erst beim nächsten HPG? #00:06:25#

(P): Nö, direkt. #00:06:27# (Pascal P 16 Drehtüreffekt, S. 5)“

Jaqueline wurde ebenfalls nicht in die Entscheidungen bezüglich ihrer Wohngruppenwechsel einbezogen. Allerdings traute sie sich auch nicht, irgendetwas dazu zu sagen, da sie befürchtete, aufgrund ihres Alters aus der

Jugendhilfe entlassen zu werden. Diese Unsicherheit und Angst vor einem möglichen allein sein verstärkte ihr Gefühl der Ohnmacht und des Ausgeliefertseins in dieser Situation (Jaqueline P 19 Drehtüreffekt, S. 5).

Tatjana berichtet, dass sie im Hilfeplangespräch stets vor vollendete Tatsachen gestellt wurde. Besonders belastend für sie war die Erkenntnis, dass ihre Eltern sie nur aus Mitleid aufgenommen hatten, da das Jugendamt keine neue Wohngruppe für sie finden konnte. Diese Erfahrung verstärkte ihr Gefühl der Ausweglosigkeit und der fehlenden Unterstützung durch das Jugendhilfesystem.

„(I): Hm. Und wie wurde dir die Entscheidung mitgeteilt? #0:08:43#

*(P): Ähm, also, ich wurde nach-, zu einem HPG nach #0:08:48#
gefahren von denen und ich habe mich schon gewundert, weil die
haben mit angelogen. Ich habe mich schon gewundert, weshalb so
ein Chef von denen mitkommt, meint das ist das ist ganz normal,
wenn man neu ist und so, aber ich war da nicht lange. Ich war drei
Monate oder so nur da. Und dann meinten die so, ja, dass sie das
nicht mehr tragen können und dass es einfach nicht geht und dass
ich gehen muss. #0:09:10#*

*(I): Das heißt die haben gar nicht privat mit dir gesprochen, sondern
direkt im HPG nur? #0:09:15#*

*(P): Ja, das war aber, das war aber in jeder Wohngruppe so, in der
ich war. Da hieß es beim HPG einfach, wir müssen gehen und bei
einer Wohngruppe, der ersten Wohngruppe, wo ich war, nicht das
Kinderheim, Wohngruppe, da wurde einfach beim HPG gesagt, ich
muss jetzt gehen und ich muss in einer Stunde meine Sachen packen
und weg sein. Hätten meine Eltern mich nicht aufgenommen, ich
wäre in die JuSchu gekommen. #0:09:38#*

(I): Innerhalb von einer Stunde? #0:09:41#

*(P): JA, die haben gesagt, die haben gesagt ich muss raus und ich
musste nach oben gehen, meine Sachen packen in einer Stunde und
ich war weg. Ich konnte nicht mal irgendwem Tschüss sagen.*

#0:09:49#

(I): Und das Jugendamt hatte auch keine neue Bleibe für dich, oder?

#0:09:55#

(P): Nein. Also meine Eltern haben mich dann netterweise aufgenommen. Aber meine Eltern haben mich auch immer nur aus Mitleid aufgenommen, weil die nicht wollten, dass ich in ein JuSchu oder so gehe. #0:10:04# (Tatjana P 20 Drehtüreffekt, S. 6 - 7)“

„(I): Hm. Eine Stunde ist nicht viel Zeit. (lacht) #0:10:14#

(P): (Lacht) Nein und meine Eltern haben mir auch geholfen, wir haben alles einfach in Kartons reingeworfen und dann-, aber das war das war KRASS, das war wirklich krass. #0:10:23# (Tatjana P 20 Drehtüreffekt, S. 7)“

Michal kennt ebenfalls die Situation, in der er keinerlei Möglichkeit hatte, auf die Entscheidungen der Betreuer Einfluss zu nehmen. Er wurde nie in die Prozesse mit einbezogen, und auch bei ihm gab es die Kurzfristigkeit. Direkt nach der Bekanntgabe musste er seine Sachen packen und die Einrichtung verlassen, was zu einer weiteren stressigen und belastenden Erfahrung für ihn führte.

„(I): Hm. Und wenn du dann wechseln musstest, also, die Einrichtung wechseln musstest, wurdest du dann nach deiner Meinung gefragt? Warst du irgendwie beteiligt an den Entscheidungen? #0:07:31#

(P): Überhaupt nicht. Es war eigentlich immer gegen meinen Willen. Es wurde immer alles auf schön geredet auf jeden Fall. Ähm, und ich hatte auf jeden Fall kein Mitspracherecht. #0:07:48# (Michal P 21 Drehtüreffekt, S. 5)“

„(I): Hm. Und wie wurde dir die Entscheidung mitgeteilt? #0:10:10#

(P): Indem die erwachsenen Personen immer allein geredet haben.

*Dann ist am Schluss immer jemand gekommen und hat mir die
Entscheidung mitgeteilt. #0:10:23#*

(I): Wusstest du dann, dass sie über dich reden, oder? #0:10:28#

*(P): Na klar, ich wusste es. Die ganzen Menschen sind ja wegen mir
gekommen so und haben die falschen Entscheidungen getroffen,
meiner Meinung nach. #0:10:40#*

*(I): Was war das für ein Vorlauf. Wenn dir gesagt wurde, du musst
wechseln, wie lange Zeit hattest du dann noch? #0:10:50#*

*(P): Zum Wechseln meinen Sie? (I: Hm.) Nicht sonderlich lang.
Eigentlich war das Gespräch dann und direkt Sachen packen und
gehen. #0:11:00#*

(I): Okay. Also, am gleichen Tag noch? #0:11:02#

(P): Ja, ja. #0:11:03# (Michal P 21 Drehtüreffekt, S. 6 - 7)“

Michal berichtet auch von seinen Versuchen, seine Ansichten und Wünsche in die Entscheidungen einzubringen, doch diese scheiterten regelmäßig. Seine Anmerkungen und Vorschläge wurden von den Betreuern ignoriert, was zu einer Frustration und dem Gefühl der Hilflosigkeit führte (Michal P 21 Drehtüreffekt, S. 9 und 10).

Niklas berichtet, dass er beim ersten Wechsel noch in den Entscheidungsprozess einbezogen wurde, jedoch danach nicht mehr (Niklas P 2 Drehtüreffekt, S. 3 - 4).

Zu 3: Den Jugendlichen wurden die Gründe für den Wechsel genannt

Des Weiteren stellt sich die Frage, ob den Jugendlichen beim Wechsel der Grund genannt wurde, aus dem sie die Wohngruppe verlassen müssen. Paul (Paul P 3 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 34) und Lennox (Lennox P 4 Drehtüreffekt, S. 10) berichten im Interview, dass ihnen die Gründe bekannt waren. Sie wurden auch vorgewarnt, dass sie wechseln müssen, wenn sie sich nicht ändern. Dagegen berichtet Emma, dass ihr zwar ein Grund genannt

wurde, aber sie diesen als vorgeschoben erachtet, da sie sich ihrer Ansicht nach gut an Regeln halten kann. Auch in diesem Fall empfindet sie eine gewisse Resignation gegenüber dem System.

*„(P): Nein, also, mir wird immer gesagt, ich habe mich nicht an die Regeln gehalten. Ähm, ja, wird halt immer berichtet, habe mich nicht an die Regeln gehalten. Aber die Regeln waren bei mir nie das Problem. Ich kann mich eigentlich ziemlich gut an die Regeln halten. Ja und also mir dann immer gesagt wurde, dass ich mich nicht an die Regeln halten kann und so was, dann habe ich es halt so stehen gelassen. Ich habe es in mich reingefressen und, ja. (I: Hm.) Und-
#0:30:15# (Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 15)“*

Joshua, Mohammed, Simon und Jaqueline berichten ähnlich wie Lennox, dass sie wussten, dass sie aus den Wohngruppen entlassen würden, wenn sie ihr Verhalten nicht änderten. Joshua gibt an, dass seine Betreuer jedoch keine Möglichkeit hatten, mit ihm darüber Gespräche zu führen, da er meistens abgängig war (Joshua P 9 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 8).

Mohammed erzählt, dass es ihm gleichgültig war, ob er entlassen wurde oder nicht. Er berichtet, dass er, wenn er wütend ist, nicht mehr über Konsequenzen nachdenkt und nur handelt. Aus diesem Grund konnte er sein Verhalten nicht spontan ändern, so wie die Einrichtung es von ihm verlangte.

„(P): Na, also, einmal wurde, glaube ich, mit mir gesprochen, aber mir war das auch egal so, ich war halt einfach nur so ein Jahr da oder so. [...] #00:04:31#. (Mohammed P 12 Drehtüreffekt, S. 3)“

„(I): Okay. Und wurde mit dir über den Grund gesprochen, warum du dann aus der Einrichtung raus musstest? Oder wurdest du einfach eh in die nächste geschoben? #00:06:32# (P): Ah nein, also, die haben schon mit mir den Grund besprochen und ich wusste den ja auch selber. #00:06:37#

*(I): Hm, das heißt, dir war ganz bewusst, wenn du das jetzt machst
(P: Ja), dann bist du da raus. #00:06:42#
(P): Ja, aber so, es gibt so, wenn ich aggressiv bin, gibt es so ein
Zeitfenster, dann sehe ich gar nicht so. Wenn ich aggressiv bin, dann
sehe ich gar nichts mehr, dann bin ich halt aggressiv so, dann
beherrsche ich mich oft nicht. Wenn der sagt, du fliegst raus oder so,
dann war es mir eigentlich egal. #00:06:55# (Mohammed P 12
Drehtüreffekt, S. 5)“*

Simon und Jaqueline berichten, dass sie ebenfalls die Gründe für ihre Entlassung aus den Wohngruppen kannten, jedoch haben sie nicht näher erläutert, warum sie ihr Verhalten nicht ändern konnten oder wollten.

*„(I): Und bei den anderen Einrichtungen, so hatte ich dich
verstanden, war der Wechsel ja nicht von dir geplant. #00:06:35#
(P): Nein, vom Jugendamt. #00:06:36#
(I): Und haben die irgendwie mit dir gesprochen? #00:06:40#
(P): Ja, es gab ja immer HPG. (4 Sek.) Was heißt noch mal HPG?
#00:06:47#
(I): Hilfe-Plan-Gespräch. #00:06:48#
(P): Ja, genau. #00:06:49#
(I): Und haben die dich irgendwie mit in die Entscheidung
einbezogen? Oder wurdest du vor vollendet Tatsachen gestellt?
Oder wie lief das ab? #00:06:57#
(P): Also, es gab halt immer diese HPGs. (I: Hm). Ähm, da stellte
sich oft heraus, dass ich mich in Gruppen scheiße benommen habe.
Wie gesagt, hat mein Jugendamt zum Beispiel gesagt, bis zum
nächsten HPG, wenn es dann immer noch schlecht wird, suchen wir
dir eine andere Einrichtung. Die hatten sogar vor, mich in eine
Intensivgruppe nach [Stadt] zu schicken. (I: Hm). Die habe ich aber
nicht gemacht. Weil die sich das nicht getraut hat. #00:07:27#
(I): Okay. Das heißt, dieser Wechsel, diese Wechsel, es waren ja
mehrere, kamen quasi immer mit Ansage? Du wusstest, wenn du*

dein Verhalten nicht änderst, dann müsstest du wieder woanders hin? #00:07:40#

(P): Genau. #00:07:41# (Simon P 17 Drehtüreffekt, S. 4 - 5)“

„(I): Okay. Und wenn du dann wechseln musstest, wurde mit dir dann über den Grund gesprochen? Warum du dann jetzt letzten Endes gehen musst? #00:15:17#

(P): Ja. Da wurde mit mir drüber gesprochen. Aber mir war das auch selber klar. Ich kannte die Regeln (I: Hm), ich hatte ja auch immer wieder Gespräche, dass es so nicht weitergehen kann, was ich ändern muss. Aber ich habe es halt trotzdem gemacht, deswegen wusste ich, ähm, wenn ich so weitermache, werde ich auch rausfliegen. Und dann (I räuspert sich) wusste ich ja im Prinzip die Gründe. #00:15:40# (Jaqueline P 19 Drehtüreffekt, S. 7)“

Zu 4: Den Jugendlichen wurden keine Gründe für den Wechsel genannt

Die Gruppe der Jugendlichen, die angaben, dass ihnen keine Gründe für den Wechsel genannt wurden, ist größer. Leonie berichtet, dass sie die Gründe für die Wechsel erst im Nachhinein erfahren habe und gibt den zeitlichen Faktor als Wechselgrund an (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 33 - 34).

Auch Yassin berichtet, dass ihm keine Gründe für den Wechsel genannt wurden. Es wurde lediglich die allgemeine Begründung genannt, dass es aufgrund von Konflikten sei. Seinen eigenen Ansichten wurde dabei keine Beachtung geschenkt, und detaillierte Nachfragen brachten seiner Aussage nach auch nichts, da er innerhalb weniger Stunden die Einrichtung wechseln musste.

„(I): Mhm. Und, wenn du dann wechseln musstest, das hast du ja leider schon öfter hinter dir, wurde mit dir dabei auch über den Grund gesprochen? Oder ((P): Ja.) waren die Gründe, die du

angeführt hast, jetzt Vermutungen? #00:09:51#

(P): Zum Teil. Zum Teil, meistens nicht, nein. #00:09:55#

(I): Das heißt, da wurde einfach nur gesagt: "Ätsch, du bist ((P): Da wurde gesagt, ich muss wechseln.) raus." Und das war es?

#00:09:59#

(P): Dann habe ich selbstverständlich gefragt, warum. Und dann äh wurde mir nur gesagt: "Wegen dem Konflikt." Und als ich dann zu dem Konflikt etwas beitragen wollte, ähm die Betreuer einfach haben mir gesagt, dass ich leise sein soll oder haben den Raum verlassen oder sie haben den Grund gar nicht genannt. #00:10:14#

(I): Und auch nachfragen brachte dann nichts? #00:10:16#

(P): Nein. Die konnten sich ja der Frage dann ziemlich gut entziehen, wenn die wussten, dass ich in ein paar Stunden nicht mehr da sein werde. #00:10:23#

(I): So kurzfristig war das? Also, dass du wirklich ((P): Ja, bei

#00:10:30#) ein paar Stunden SPÄTER schon weg musstest?

#00:10:32#

(P): Ja. #00:10:32#

(I): Okay. Da hattest du ja GAR keine Vorlaufzeit. #00:10:35#

(P): Nein. #00:10:36# (Yassin P 10 Drehtüreffekt, S. 6)“

Yussuf differenziert seine Antwort. Wenn er gewalttätig war, wusste er, aus welchem Grund er die Einrichtungen verlassen musste. Allerdings gibt es Wechsel, bei denen er bis zum Zeitpunkt des Interviews die Gründe nicht kannte, da es dort keine problematischen Vorfälle gab.

„(P): Hmm (zögert), jein, also es gab Vor-, Vorfälle, wo ich geflogen bin, weil ich gewalttätig wurde und es gab Vorfälle, wo es einfach nicht weiterging, also Jugendamt hat gesagt „da solltest du nicht sein“. #00:08:01#

(I): Gab es, gab es da irgendeinen Grund? #00:08:05#

(P): Nein, vielleicht zu weit weg, ich weiß es nicht. #00:08:07#

(I): Das heißt, du bist, es gibt dann Einrichtungen, Gewalt gut, okay,

*aber es gibt Einrichtungen, wo nichts passiert ist und du trotzdem
wegmusstest? #00:08:17#*

(P): Ja (I: Okay.) (Yussuf P 13 Drehtüreffekt, S. 5)“

Auch Sophie kennt bei einigen Einrichtungen nicht den Grund für den Wechsel, während sie bei anderen Einrichtungen, ähnlich wie Leonie, vermutet, dass der zeitliche Aspekt eine Rolle gespielt haben könnte.

„(P): Nee, nee, das war so, dass ich ja ein Monat in der JuSchu war und die dann gesagt haben, dass es gut wäre, wenn ich weg komme, weil mir das halt nicht gut tut und sie merken, dass es mir halt auch nicht gut tut, so und das war dann so, dass die mich dann in die Mädchen-, in der Mädchen-Zuflucht angerufen und gefragt, ob die noch Platz haben. Und die hatten halt noch einen Platz und dann wurde ich halt dahin geschickt (I: Dann warst du da. Mhm.) und dann war ich da halt sehr lange. Aber weil ich halt wirklich die längste da war und jeder, der mir wichtig geworden ist, nach und nach ausgezogen ist, ist das dann irgendwann-, ist mein Kopf durchgedreht und dann hat das-, hatte das da auch ein-, und dann kam ich auch erst wieder in die JuSchu. (I: Mhm.) Dann von der JuSchu aus bin ich dann nach [Stadt] gezogen und da haben die dann halt auch einfach im Team besprochen, dass ich halt ausziehe und wo ich mir gedacht habe-, wo ich dann zu denen gesagt habe, äh, ich verstehe das nicht, warum ich jetzt hier ausziehen soll? Ich habe mich an alle Regeln gehalten. Ich habe versucht, mich zusammen zu reißen, ich habe versucht, alles zu gegeben. Und jetzt auf einmal sagt ihr, ich soll ausziehen, so. Und dann habe ich es halt respektiert und dann war es halt so. #00:33:39# (Sophie P 15 Drehtüreffekt, S. 16 - 17)“

Das gleiche Problem berichtet auch Pascal. Zum Zeitpunkt des Interviews wusste er nicht, warum er manche Einrichtungen verlassen musste. Bei

anderen Einrichtungen erfuhr er die Gründe nicht von seinen Betreuern, sondern sie wurden ihm im Nachhinein mitgeteilt (Pascal P 16 Drehtüreffekt, S. 1 und S. 7 – 8).

Tatjana leidet sehr darunter, dass ihr gesagt wurde, dass sie jetzt ein Zuhause habe und nicht mehr rausgeworfen werde. Allerdings hielten sich die Betreuer nicht daran, und sie wurde nach nur 6 Wochen aus der Einrichtung entlassen. Die Gründe für ihre Wechsel kannte sie bis zum Zeitpunkt des Interviews nicht.

„(P): Ähm, also, in der ersten Wohngruppe, das war halt so, die haben mir gesagt, dass ich jetzt ein Zuhause habe und dass sie nicht so schnell rausschmeißen. Haben mich dann nach sechs Wochen RAUSGESCHNISSEN. Und in der anderen Wohngruppe war das GENAU und ich hätte es NIEMALS gedacht, dass ich so schnell da rausfliege, weil die haben, die haben wirklich auf Regeln, so die haben sich, also denen war das EGAL, wenn man sich nicht an die Regeln gehalten hat. Und dann bin ich trotzdem rausgeflogen. Warum, weiß ich bis heute nicht so richtig. #0:06:14# (I): Obwohl die dir vorher gesagt haben, sie würden dich nicht rausschmeißen? #0:06:16#

(P): Ja, also die meinten, dass es nur in sehr extremen Fällen Leute gibt, die rausgeschmissen werden. Und ich habe eigentlich GENAU, GENAU das andere gemacht, was die anderen auch gemacht haben und ich bin rausgeflogen. (I: Hm) Deswegen, das habe ich nicht so richtig verstanden, aber die Gruppenstimmung wurde halt doch immer schlechter, weil da noch so ein anderes Mädchen war, das die ganze Gruppenstimmung halt immer kaputt gemacht hat und es lag halt auch teilweise an mir, weil ich mich nicht mit jedem verstanden habe. Und wahrscheinlich deswegen oder so. #0:06:45# (Tatjana P 20 Drehtüreffekt, S. 4)“

„(I): Und wurde mit dir denn über die Gründe gesprochen, warum du wechseln musstest oder ist das eine Vermutung von dir?

#0:12:01#

(I): Also so richtig erklärt bekommen habe ich es nicht. Ich habe es eig-, also, eigentlich habe ich es mir nur selbst irgendwie zusammengereimt und auch das, was die anderen mir erzählt haben, was die Betreuer zu denen gesagt haben. Weil die haben ja AUCH gefragt, weshalb ich einfach weg bin. #0:12:20# (Tatjana P 20 Drehtüreffekt, S. 8)“

„(I): Als du noch in den Wohngruppen warst, was wäre deiner Meinung nach da eine Lösung gewesen für diese Probleme?

#0:15:09#

(P): Ich weiß nicht. Ich weiß nicht mal, woran das Problem lag, dass ich (I: Hm) überall rausgeflogen bin. #0:15:18# (Tatjana P 20 Drehtüreffekt, S. 10)“

Das Gleiche berichtet Michal. Auch ihm wurden keine Gründe für den Wechsel genannt, und er berichtet, dass ihm die Problematik erst später erklärt wurde.

„(I): Und wurde mit dir über den Grund gesprochen, warum du dann wechseln musstest, oder ist das jetzt eine Vermutung von dir im Nachhinein, dass das die Gründe waren? #0:12:00# (P): Nein, nein. Mir wurde jetzt erst im Nachhinein in den ganzen Jahren erst wirklich erklärt, wieso und weshalb und ähm, naja, wenn ich ein paar Jahre zurückblicke so, dann würde ich schon sagen, dass ich auf jeden Fall kein normales Kind war. #0:12:20#

(I): Aber das heißt, wenn du sagst, dass ist dir jetzt im Nachhinein erst klargeworden, dann wurde dir in dem Moment, wo du dann wechseln musstest nicht gesagt, warum? #0:12:33# (P): (6. Sek.) Hm. Jein kann man dazu sagen. Ich habe natürlich auch viel Scheiße

gebaut als Kind, so ist es nicht. So und natürlich bin ich auch schuld daran, wenn man ständig abhaut oder sonstiges, aber sonst eigentlich haben die nichts gesagt. #0:12:57#

(I): Also, einfach nur: „Da ist die Tür. Du bist raus.“ Der Grund, der ist dann wirklich jetzt, im Nachhinein erst klar geworden. #0:13:07#

(P): Ja. (I: Okay.) Auf jeden Fall. #0:13:10# *(Michal P 21 Drehtüreffekt, S. 7 - 8)“*

Insgesamt zeigen die Aussagen der Probanden, dass es im Jugendhilfesystem unterschiedliche Herangehensweisen und Praktiken gibt, wenn es um den Wechsel der Jugendlichen zwischen den Einrichtungen geht. Die Art und Weise, wie Jugendliche in den Prozess einbezogen werden oder nicht, wie transparent die Gründe für den Wechsel kommuniziert werden oder nicht, kann erhebliche Auswirkungen auf das Wohlbefinden und die Zufriedenheit der Jugendlichen haben. Einrichtungen, die auf Partizipation, Kommunikation und Transparenz setzen, könnten dazu beitragen, die Erfahrungen der Jugendlichen im Jugendhilfesystem zu verbessern und die Herausforderungen im Zusammenhang mit dem Wechsel zu minimieren (vgl. Forschungsfrage 5: „Was sehen die Kinder und Jugendlichen als Lösung für ihre eigene Situation?“ und 6. Was muss getan werden, um zu verhindern, dass Kinder und Jugendliche in den Drehtüreffekt geraten? Unterpunkt „Wendepunkte im Drehtüreffekt“ in diesem Kapitel).

Was war der subjektive Auslöser / Grund, dass die Kinder und Jugendlichen in den Drehtüreffekt gerieten?

In der durchgeführten Studie wurden die Probanden nach ihrer Ansicht zu den Ursachen der Wechsel befragt. Über diese Informationen sollte die Forschungsfrage, welche Gründe aus Sicht der Probanden dazu führten, dass sie immer wieder die Einrichtungen wechseln mussten, beantwortet werden.

Bei der Auswertung wurden die Probanden nach Geschlecht getrennt, da dieser Aspekt auffällige Differenzen bei den Ursachen zeigt. So wurde

selbstverletzendes Verhalten, Drogen und Suizidversuch primär bei den weiblichen Probanden als Ursache genannt, Sachbeschädigung, „Stress machen“ und den eigenen Kopf durchsetzen vorrangig bei den Männlichen. Auffallend war, dass fast alle Gründe für den Wechsel (bis auf einen Gefängnisaufenthalt) von beiden Geschlechtern angegeben wurde, es differiert nur die Gewichtung.

Weitere Gründe für Abbrüche waren ein schlechter Einfluss auf andere Jugendliche, das Alter, ein zu langer Aufenthalt oder die Entfernung.

Aufgrund der vorliegenden Ergebnisse war es möglich, die Auslöser für die Abbrüche einer Jugendhilfemaßnahme in verschiedene Abbrucharten zusammenzufassen.

Diese hat schon Julia Sewing in Ihrer Studie „Eigene Sichtweisen Jugendlicher auf Abbrüche in der Heimerziehung – Ergebnisse einer Interviewstudie“ aufgestellt (Sewing, 2012, Kapitel I.3.5 "Eigene Sichtweisen Jugendlicher auf Abbrüche in der Heimerziehung – Ergebnisse einer Interviewstudie" in der vorliegenden Arbeit).

J. Sewing konnte in ihrer Studie die 3 Abbrucharten

1. Abbruch als Unfall
2. Abbruch als Flucht und den
3. Innere Abbruch eruieren.

Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung wurde der Versuch unternommen, Sewings ausgearbeitete Abbrucharten auf das vorliegende Datenmaterial anzuwenden. Es konnte festgestellt werden, dass sämtliche von ihr benannten Abbrucharten in den Daten abgebildet waren. Allerdings stieß die Forscherin auf Datensätze, die sich nicht eindeutig zuordnen ließen. Dies kann zum einen auf den kleineren Datensatz zurückgeführt werden, den Julia Sewing für ihre Forschung verwendete, zum anderen ergab sich diese Differenz auch daraus, dass Sewing speziell Einzelabbrüche untersuchte. Aus diesem Grund zeigte sich in der vorliegenden Studie die Notwendigkeit, das

Modell um weitere Abbrucharten zu erweitern, um den spezifischen Gegebenheiten gerecht zu werden.

Folglich wurde die Klassifikation der Abbrüche auf fünf Auslöser erweitert, wobei der Abbruch aufgrund eines Unfalls zwei Unterformen aufweist.

Gemäß den dargestellten Aussagen der Probanden lassen sich die Ursachen für den Abbruch in Auslösergruppen zusammenfassen. Im Folgenden werden diese Gruppierungen definiert und anschließend den Aussagen zugeordnet.

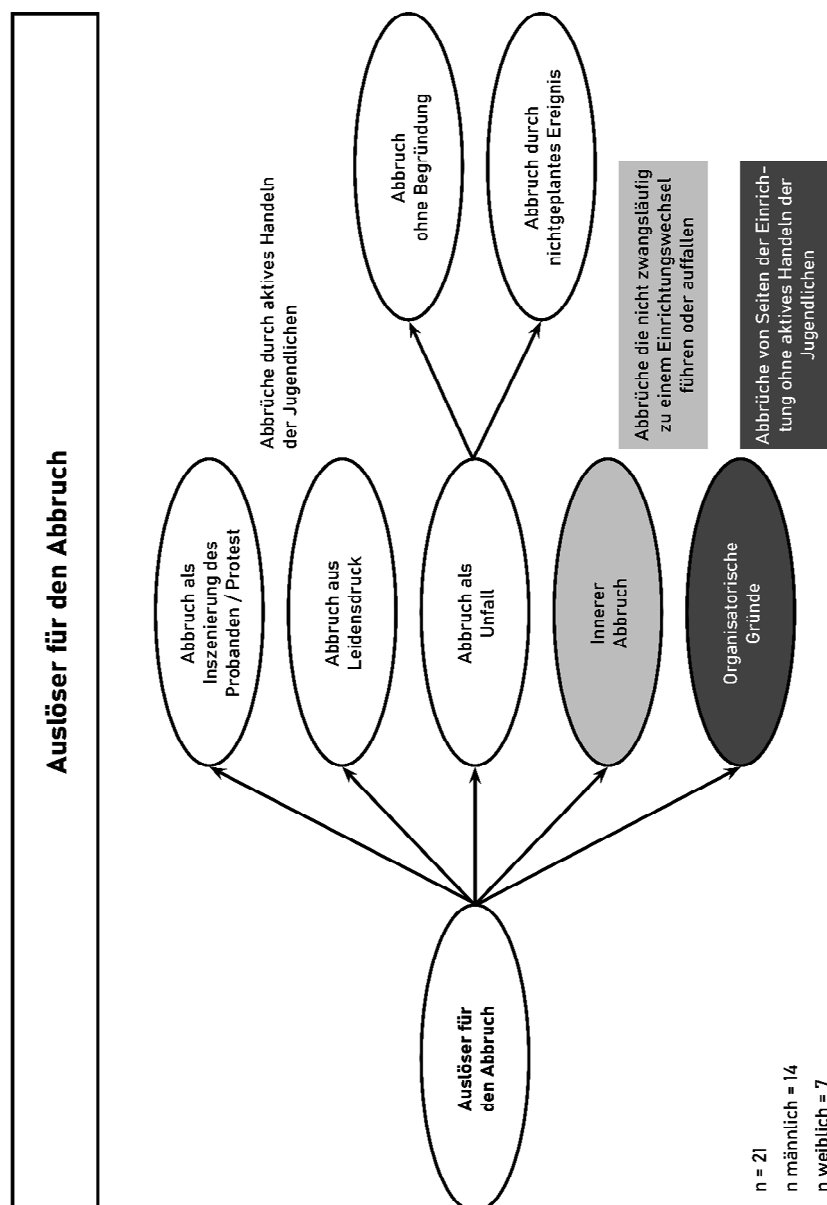


Abbildung 17: Modell "Auslöser für den Abbruch"

Abbruch als Inszenierung

Der Abbruch als Inszenierung ist ein bewusst und willentlich herbeigeführter Abbruch.

„Inszenierung“ bezieht sich darauf, wie Jugendliche ihre eigene Situation wahrnehmen und beeinflussen, indem sie bewusst bestimmte Verhaltensweisen wählen. Die Jugendlichen können versuchen, ihre Umgebung durch gezielte Aktionen zu beeinflussen, um bestimmte Ziele zu erreichen, wie beispielsweise den Abbruch der Hilfe oder den Wechsel zu einer anderen Unterstützungsform oder Einrichtung.

Dieses Verhalten kann eine Form des Ausdrucks von Unzufriedenheit, Ablehnung oder dem Wunsch nach Veränderung sein. Die Jugendlichen können versuchen, durch provokantes oder regelwidriges Verhalten eine Reaktion seitens der Betreuungseinrichtung zu provozieren, die letztendlich zu ihrem Rauswurf führen kann.

Die Inszenierung von problematischem Verhalten kann verschiedene Gründe haben, darunter Unzufriedenheit mit der aktuellen Hilfeform, der Wunsch nach mehr Autonomie oder die Ablehnung von Regeln in der Einrichtung.

Die Jugendlichen, die an der vorliegenden Studie teilnahmen, sagten aus, dass sie dies taten, wenn sie in einer Einrichtung sehr unzufrieden waren, oder wenn sie zeigen wollten, was sie wirklich benötigten.

So berichtet Paul, wie er seinen „letzten Wechsel“ inszeniert hat, um aus der Pflegefamilie zu entkommen, zu der er nie wollte und wo er sich nicht wohl fühlte. Mit einem Messer bedrohte er die Pflegemutter und wurde daraufhin in eine andere Einrichtung gebracht. (Paul P 3 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 3).

„(P): Richtig. Die FREIHEIT war mir wichtig. [...] Mit dem Messer da. Ich habe gesagt, nein, ich brauche meine Freiheit. Da habe ich mich wirklich gefühlt, wie so eine Katze. Ich bin jetzt hier.

#00:54:57#

(I): Und das Messer war dann der Weg in die Freiheit

wiederzukriegen? #00:55:01#

*(P): Ja, da dachte ich mir, jetzt, jetzt kann ich machen was ich will.
Jetzt kann ich also eigentlich- #00:55:05# (Paul P 3 Drehtüreffekt
(Ehemaliger), S. 26)“*

Auch Simon nutzte die Maschinerie des Jugendhilfesystems, um die
Einrichtung zu wechseln:

*„(P): Dann bin ich in die dritte Wohngruppe gekommen. Die war
aber gefühlt schlimmer als Knast und diese [Inobhutnahmestelle].
Ähm, dann habe ich da gezielt Scheiße gebaut, damit ich da
rausfliege. (Simon P 17 Drehtüreffekt, S. 2)“*

„(I): Was hast du denn da gemacht? #00:04:07#

*(P): (Atmet tief ein). Ich war länger draußen, ich bin oft abgehauen,
habe die anderen geärgert. (Lacht). Ähm, ja, und ich habe diese
Gruppengespräche nie eingehalten. Ich habe mein Handy immer
behalten. Und ja. #00:04:25# (Simon P 17 Drehtüreffekt, S. 2 - 3)“*

Pascal beschreibt die Unzufriedenheit aufgrund von, seiner Ansicht nach,
falschen Aussagen in der Jugendhilfe und seine Reaktion darauf. Mit der
Sachbeschädigung, die er in der Einrichtung beging, schaffte er es entlassen
zu werden und nach Hause zu kommen, was ihm Jahre vorher nicht gelungen
war.

„(I): Wie lange warst du da? #00:01:25#

*(P): Vier Jahre. Dann, ähm, sozusagen nach zwei Jahren komme ich
raus, ist nicht passiert. Habe ich-, okay, nach vier Jahren komme ich
raus, wurde mir gesagt. Ist auch nicht passiert. Mit Reden hat es
dann nicht geklappt, ey, ich will nach Hause. Und dann habe ich-,
was hab ich gemacht, bin ich durchgedreht, hab meinen Tisch kaputt
gemacht. #00:01:42#*

(I): Weil du nicht nach Hause durftest oder was? (P: Ja.) Mhm.

#00:01:44#

(P): Dann habe ich meinen Willen gekriegt und bin nach Hause gekommen. (I: Mhm.) (Pascal P 16 Drehtüreffekt, S. 1 - 2)“

Michal bringt hingegen deutlich zum Ausdruck, dass er bewusst Situationen inszeniert hat, um aufzuzeigen, wo die Schwierigkeiten liegen und um zu verdeutlichen, welche Unterstützung er benötigt – Unterstützung, die ihm zu diesem Zeitpunkt verwehrt blieb.

„(P): Ich war ein Kind. Ich war allein. Ich war hilflos. Was sollte ich großartig tun? Ich hatte keine #0:21:04#. Und ich hatte auch nicht viele Möglichkeiten eigentlich. Halt, wenn ich nach deren, schön gesagt, so nach deren Pfeife getanzt hätte, dann würde ich vielleicht jetzt hier nicht mit Ihnen sitzen, sondern in einer weiteren Jugendhilfeeinrichtung, ich weiß nicht, wohnen und so. Ergibt keinen Sinn, so. #0:21:27#

*(I): Das heißt, die-, deine, ich nenne es jetzt mal ganz platt Aufsässigkeit, war für dich auch ein Mittel, um so ein bisschen selbst entscheiden zu können oder warum hast du das gemacht? #0:21:46#
[...]*

*(P): Ich habe das alles gemacht, um zu versuchen meinen Willen wirklich durchzusetzen, so. Ich wollte zeigen, was ich brauche. (I: Hm.) [...] Und das kann ich zum Beispiel erreichen, indem ich Scheiße mache. Halt, hätte ich mich nach dem Konzept gehalten, hätte ich niemals hier diese Chance bekommen von #0:22:41#
(Michal P 21 Drehtüreffekt, S. 12 - 13)“*

Die Aussagen zeigen, dass ein Abbruch als Inszenierung eine starke Emotionalität voraussetzt. Die Jugendlichen wissen, dass sich etwas ändern muss und sind nicht mehr bereit, die vorherrschenden Umstände in der betreffenden Einrichtung mitzumachen. Aus diesem Grunde wollen sie aus der vorherrschenden Situation entkommen, eine Änderung selbst

beeinflussen und wählen die Möglichkeit der Inszenierung, da ihnen die Strukturen bekannt sind und sie diese für sich ausnutzen möchten.

Abbruch aus Leidensdruck

Die nächste Ursachengruppe, die zu Abbrüchen führt, ist der Abbruch aus Leidensdruck. Der Begriff „Leidensdruck“ wird in der Psychologie und Medizin verwendet, um „das subjektive Empfinden / Erleben des Ausmaßes, in dem sich ein Patient durch eine Krankheit oder Störung in seinem Wohlbefinden bzw. Lebensqualität beeinträchtigt fühlt“ (Wirtz, 2017). Der Begriff beschreibt das emotionale oder psychische Leiden, das eine Person aufgrund von Problemen, Belastungen oder einer Erkrankung erfährt. Es ist ein subjektives Empfinden und kann sich auf verschiedene Aspekte des Lebens einer Person beziehen, einschließlich körperlicher, emotionaler, sozialer oder beruflicher Schwierigkeiten.

Der Leidensdruck kann von Person zu Person variieren und hängt von individuellen Faktoren, der Art und Schwere der Belastungen und den Bewältigungsfähigkeiten der betroffenen Person ab.

Der Leidensdruck, den die Jugendlichen im Jugendhilfesystem empfinden, basiert primär auf sozialen Problemen, jedoch können psychische Probleme, Probleme in der Schule oder Lebenskrisen den Druck verstärken. Die Jugendlichen leiden ihrer eigenen Aussage nach unter der Situation und dem Umgang und/oder den Regeln in den Einrichtungen, so dass sie keinen anderen Weg sehen als die Flucht. Diese kann in Abgängigkeit ausgelebt werden, aber auch in selbstverletzendem Verhalten, dem Drogenkonsum oder einem Suizidversuch. Aufgrund dieser Verhaltensweisen werden die Jugendlichen aus den Einrichtungen entlassen, anstatt nach dem Grund zu suchen und eine Lösung zu finden.

Emma berichtet, dass sie sehr unter dem Kontaktverbot zu ihren Freunden und auch zu ihrer Familie gelitten hat und dass die Einrichtung ihr beim Erstgespräch falsche Informationen zur Kontaktsperre gegeben habe. (Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 6)

Sie berichtet auch, dass sie aufgrund von selbstverletzendem Verhalten aus der psychiatrischen Klinik entlassen wurde, obwohl schon zuvor bekannt war, dass sie diese Problematiken aufgrund des Erlebten hat und dass sie diesbezüglich Hilfe benötigt. Diese Entlassung führte auch dazu, dass sie erneut ihren Wohnort wechseln musste und zu ihren Eltern und damit in das gewalttätige Umfeld zurückzog.

„(P): Ne, ich habe dann bei meiner Tante gewohnt und habe auch meine Therapie gemacht. Aber die Therapie wurde dann abgebrochen, weil ich mich nicht an den Vertrag gehalten habe. Und ähm meine Tante wollte mich dann nicht mehr aufnehmen und dann bin ich zu meiner Mutter wieder. #0:13:03#

(I): Darf ich kurz dazwischenfragen, an was du dich nicht gehalten hast und warum deine Tante dich deshalb nicht aufgenommen hat? #0:13:09#

(P): In diesem Vertrag stand halt drin, dass man sich halt nicht verletzen darf, dass man keinen Suizid begehen darf und keine Aggressionen und so weiter. Ich habe mich halt selbst verletzt in der Klinik und das auch mehrfach und dann wurde halt irgendwann die Therapie abgebrochen. Und meine Tante hat mich nicht mehr aufgenommen, weil ich die Therapie nicht durchgezogen habe und die wollten, dass ich die Therapie durchziehe. Ja, deswegen haben sie mich nicht aufgenommen. #0:13:40#

(I): Hm. Okay. #0:13:41#

(P): Ja und dann bin ich wieder zu meinen Eltern. Und dann hatte ich auch da einen schlimmen Suizidversuch gehabt. Und ähm, ja bin dann halt wieder in die Klinik gekommen. Von der Klinik aus dann wieder zu meinen Eltern. Ja, dann schwierig. (18 Sek.) #0:14:26#

(Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 7)“

Sie beschreibt ebenfalls, wie die Mitbewohnerinnen aus einer Wohngruppe sie durch Mobbing in den Suizidversuch getrieben haben und sie daraufhin die Wohngruppe verlassen musste. (Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 9).

Leonie beschreibt ihre Abgängigkeit und ihre Drogen- und Tabletteneinnahme, so dass sie die Einrichtung wechseln musste (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 3).

Sophie berichtet ebenfalls, dass es in der Gruppe aufgrund einer Bevormundung durch die Betreuer eskalierte und sie danach abgängig war. Sie sagt auch, dass die Atmosphäre in der Wohngruppe der Grund war, aus dem sie begann, sich selbst zu verletzen (Sophie P 15 Drehtüreffekt, S. 4 - 5).

Simon merkte früh, dass es so nicht mehr weiter gehen konnte und er seine Pflegefamilie verlassen musste. Aus diesem Grunde entschied er sich im Alter von 6 Jahren dazu, von der Pflegefamilie weg zu laufen (Simon P 17 Drehtüreffekt, S. 1).

Auch innerhalb der Einrichtungen entschied er sich dafür, weg zu gehen, um den belastenden Situationen zu entkommen. Der immense Druck und die schwierigen Umstände innerhalb der Einrichtung waren für ihn derart belastend, dass die Obdachlosigkeit in seinen Augen das geringere Übel darstellte.

„(P): Kam ich wieder in die [Inobhutnahmestelle]. (Lacht). Da war ich dann auch wieder einen Monat, bis mich irgendeine Betreuerin auf den Sack gegangen ist. Anstatt der eine reinzuhauen bin ich lieber abgehauen. Dann war ich acht Monate auf der Straße, jetzt bin ich hier. #00:03:34#

(I): Okay. Und was hat die Betreuerin gemacht? #00:03:38#

(P): Die hat mich vor allen anderen runtergemacht. (I: Hm).

#00:03:42# (Simon P 17 Drehtüreffekt, S. 2)“

Jaqueline griff zu Drogen, Selbstverletzungen und Abgängigkeit, um mit ihren Problemen umzugehen. Letztlich wurde sie gezwungen, die Einrichtungen aufgrund dieser Umstände zu verlassen (Jaqueline P 19 Drehtüreffekt, S. 1).

Sie machte auch die Erfahrung, dass selbst spezialisierte Einrichtungen ihr nicht helfen konnten und sie auch dort entlassen wurde, da sie die Probleme,

die schon bestanden, ehe sie dorthin kam, nicht in den Griff bekam (Jaqueline P 19 Drehtüreffekt, S. 1 - 2).

Jaqueline ist der Ansicht, dass es der Einrichtung um die Außenwirkung geht und sie aus diesem Grunde immer wieder ausziehen musste.

(I): Hm. Das heißt, du bist immer wegen Alkoholkonsum rausgeflogen? (P: Hm). Oder wenn du-. #00:13:2#
(P): Hm, auch wegen Selbstverletzungen, weil die dann, ja, irgendwann schon ziemlich tief waren. Ähm, und, ja, weil ich auch ähm chronische Suizidgedanken hatte. (4 Sek.). Die hatten halt immer die Sorge, dass ich mich in der Einrichtung umbringe, und ja, (I räuspert sich) wenn das sich herumspricht, will doch keiner mehr ein Kind in die Einrichtung bringen. #00:13:53# (Jaqueline P 19 Drehtüreffekt, S. 6)

Tatjana hat ebenfalls die Erfahrung gemacht, dass sie wegen des Konsums von Alkohol und Drogen, sowie Abgängigkeit die Einrichtung verlassen musste (Tatjana P 20 Drehtüreffekt, S. 7 - 8).

Im Gegensatz dazu entschied sich Michal im Alter von 8 Jahren für eine Einweisung in die Psychiatrie, um von seiner Familie weg zu kommen und wechselte von dort aus zur Jugendhilfe. Der Leidensdruck in seinem häuslichen Umfeld war derart stark, dass er nach einem Ausweg suchte, um dieser Belastung zu entkommen (Michal P 21 Drehtüreffekt, S. 1 - 2).

Die aufgeführten Fallbeispiele zeigen, dass der Leidensdruck bei den Jugendlichen so stark sein kann, dass sie einen Ausweg suchen. Michal sucht sich schon sehr früh Hilfe, wogegen die anderen Probanden andere Wege suchen, um mit der Situation zurecht zu kommen. Dies kann entweder zu gewollten Abbrüchen kommen (Michal kam nach der Psychiatrie, wo er selber Hilfe suchte, in die Jugendhilfe) oder zu den unbeabsichtigten Abbrüchen, die den Leidensdruck weiter verstärken.

Abbruch als Unfall

Die dritte Abbruchursache ist der Abbruch als Unfall.

Ein Unfall ist ein unvorhergesehenes, ungewolltes Ereignis oder eine Situation, die zu Schaden, Verletzungen oder Sachschäden führt. Es handelt sich um ein plötzliches, von außen wirkendes Ereignis und unbeabsichtigtes Geschehen, das eine negative Auswirkung auf Personen, Eigentum oder die Umwelt haben kann. Die Person erleidet dadurch eine unfreiwillige Gesundheitsschädigung (Klemm et al., 2020).

Unfälle sind somit Ereignisse, die nicht beabsichtigt waren und durch Umstände oder Handlungen verursacht werden, die außerhalb der Kontrolle der beteiligten Personen liegen. Die Folgen eines Unfalls können von geringfügig bis schwerwiegend reichen und hängen von den spezifischen Umständen und der Art des Unfalls ab.

Im Bereich der Jugendhilfe bedeutet dies, dass der Jugendliche aufgrund eines Ereignisses aus der Einrichtung entlassen wird, welches er nicht absichtlich provoziert hat und eigentlich in der Einrichtung verbleiben wollte.

Die Ursache Abbruch als Unfall kann in 2 Unterformen eingeteilt werden. Zum einen gibt es die Abbrüche ohne Begründung, bei denen den Jugendlichen nur mitgeteilt wird, dass sie die Einrichtung zu verlassen haben, aber keine Gründe oder Erklärungen genannt werden. Die Zweite Möglichkeit, die von den Probanden genannt wird, ist der Abbruch durch ein nicht geplantes Ereignis. Dies bedeutet, dass die Jugendlichen genau wissen, warum sie die Einrichtung verlassen mussten, dies war jedoch nicht intendiert.

Abbrüche ohne Begründung

Die Abbrüche ohne Begründung sind weniger vertreten, verunsichern die Probanden aber. Es konnte nicht eruiert werden, aus welchem Grunde keine Begründungen für den Wechsel angegeben wurden, da keine Interviews mit den Betreuern stattfanden.

Emma berichtet beispielsweise, dass die Einrichtungen ihrer Ansicht nach vorgeschobene Gründe genannt haben, die aber so nicht stimmen (Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 15).

Ihre Aussage differenziert dabei. Auf der einen Seite sagt sie, dass sie sich nicht an Regeln gehalten hätte, auf der anderen Seite sagt sie, dass sie das kann und dass die Behauptung der Betreuer falsch seien. Sie differenziert zwischen dem reinen „können“ und „wollen“, was die Betreuer ihrer Ansicht nach nicht getan oder gesehen haben.

Bei Paul fing der Wechsel ohne Begründung schon im Elternhaus an. Auch sein Vater nannte ihm keine Gründe, warum er ihn in die Jugendhilfe gab (Paul P 3 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 34).

Auch bei den Wechseln aus vermutlich strukturellen Gründen (Alter der Bewohner) wurde dies nicht offen kommuniziert. So gibt Leonie an, dass sie diese Alters- oder Zeitgrenze erst im Nachhinein nachvollziehen konnte (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 33).

Yassin berichtet dazu, dass auch ein Nachfragen nichts brachte und er auch dann keine konkreten Informationen bekommen habe.

„(I): Mhm. Und, wenn du dann wechseln musstest, das hast du ja leider schon öfter hinter dir, wurde mit dir dabei auch über den Grund gesprochen? Oder ((P): Ja.) waren die Gründe, die du angeführt hast, jetzt Vermutungen? #00:09:51#

(P): Zum Teil. Zum Teil, meistens nicht, nein. #00:09:55#

(I): Das heißt, da wurde einfach nur gesagt: "Ätsch, du bist ((P): Da wurde gesagt, ich muss wechseln.) raus." Und das war es?

#00:09:59#

(P): Dann habe ich selbstverständlich gefragt, warum. Und dann äh wurde mir nur gesagt: "Wegen dem Konflikt." Und als ich dann zu dem Konflikt etwas beitragen wollte, ähm die Betreuer einfach haben mir gesagt, dass ich leise sein soll oder haben den Raum verlassen oder sie haben den Grund gar nicht genannt. #00:10:14#

(I): Und auch nachfragen brachte dann nichts? #00:10:16#

(P): Nein. Die konnten sich ja der Frage dann ziemlich gut entziehen, wenn die wussten, dass ich in ein paar Stunden nicht mehr da sein werde. #00:10:23#

(I): So kurzfristig war das? Also, dass du wirklich ((P): Ja, bei #00:10:30#) ein paar Stunden SPÄTER schon weg musstest? #00:10:32#

(P): Ja. #00:10:32# (Yassin P 10 Drehtüreffekt, S. 6)“

Pascal berichtet im Interview, dass ihm nicht bekannt ist, aus welchem Grunde er aus der Tagesgruppe in die vollstationäre Jugendhilfe wechseln musste (Pascal P 16 Drehtüreffekt, S. 1).

Er berichtet ebenfalls, dass auch beim Wechsel der stationären Einrichtungen nicht mit ihm gesprochen wurde (Pascal P 16 Drehtüreffekt, S. 7 - 8).

Michal erzählt, dass ihm nicht aufgezeigt wurde, aus welchem Grund er immer wieder die Einrichtungen wechseln musste. Ihm ist dies alles erst im Nachhinein bewusst geworden (Michal P 21 Drehtüreffekt, S. 7 - 8).

Yussuf sind die Wechsel ohne Begründung ebenfalls bekannt. Er kann auch zum Zeitpunkt des Interviews nur eigene Vermutungen anstellen, warum er wechseln musste. Auch im Nachhinein wurde ihm dies nicht mitgeteilt (Yussuf P 13 Drehtüreffekt, S. 5- 6).

Er hat ebenso die Erfahrung gemacht, dass Gründe, die von den Betreuern genannt werden, vorgeschoben werden, es also, seiner Ansicht nach, keine wirklichen Gründe gibt. (Yussuf P 13 Drehtüreffekt, S. 11 - 12)

Auch Sophie gibt im Interview an, dass ein Rauswurf ohne Begründung nicht einfach zu verkraften war. Auch sie hat keine Informationen zu den Hintergründen bekommen (Sophie P 15 Drehtüreffekt, S. 16 - 17).

Sophie berichtet auch von der Diskrepanz an Informationen an die Eltern und dem tatsächlichen Stand (Sophie P 15 Drehtüreffekt, S. 20 - 21).

Tatjana ist sehr enttäuscht von den Einrichtungen und fühlt sich verraten. Ihr wurde mitgeteilt, dass sie nicht entlassen wird, sie wurde es aber dennoch, und dies ohne Angabe von Gründen (Tatjana P 20 Drehtüreffekt, S. 5 - 6).

„(I): Hm. Und wie hast du dich dann in der Situation des Wechsels gefühlt? #0:05:44#

(P): Ähm, also, in der ersten Wohngruppe, das war halt so, die haben mir gesagt, dass ich jetzt ein Zuhause habe und dass sie nicht so schnell rausschmeißen. Haben mich dann nach sechs Wochen RAUSGESCHNISSEN. Und in der anderen Wohngruppe war das GENAU und ich hätte es NIEMALS gedacht, dass ich so schnell da rausfliege, weil die haben, die haben wirklich auf Regeln, so die haben sich, also denen war das EGAL, wenn man sich nicht an die Regeln gehalten hat. Und dann bin ich trotzdem rausgeflogen. Warum, weiß ich bis heute nicht so richtig. #0:06:14#

(I): Obwohl die dir vorher gesagt haben, sie würden dich nicht rausschmeißen? #0:06:16#

(P): Ja, also die meinten, dass es nur in sehr extremen Fällen Leute gibt, die rausgeschmissen werden. Und ich habe eigentlich GENAU, GENAU das andere gemacht, was die anderen auch gemacht haben und ich bin rausgeflogen. (I: Hm) Deswegen, das habe ich nicht so richtig verstanden, aber die Gruppenstimmung wurde halt doch immer schlechter, weil da noch so ein anderes Mädchen war, das die ganze Gruppenstimmung halt immer kaputt gemacht hat und es lag halt auch teilweise an mir, weil ich mich nicht mit jedem verstanden habe. Und wahrscheinlich deswegen oder so. #0:06:45# (Tatjana P 20 Drehtüreffekt, S. 4)“

Sie berichtet, dass sie über die Gründe für den Wechsel nicht informiert wurde, sondern dass sie sich selbst im Nachhinein Begründungen zusammengereimt hat. Sie gibt auch zu, dass Ihr diese Wechsel sehr schwergefallen sind und dass sie sich sehr schlecht gefühlt hat.

„(I): Und wurde mit dir denn über die Gründe gesprochen, warum du wechseln musstest oder ist das eine Vermutung von dir?

#0:12:01#

(I): Also so richtig erklärt bekommen habe ich es nicht. Ich habe es eig-, also, eigentlich habe ich es mir nur selbst irgendwie zusammengereimt und auch das, was die anderen mir erzählt haben, was die Betreuer zu denen gesagt haben. Weil die haben ja AUCH gefragt, weshalb ich einfach weg bin. #0:12:20# (Tatjana P 20 Drehtüreffekt, S. 8)“

Auch im Nachhinein kann Tatjana nicht erklären, warum sie in all den verschiedenen Einrichtungen, in denen sie untergebracht war, derartige Probleme hatte und warum sie letztendlich aus allen wieder weggeschickt wurde. Daher sieht sie sich auch nicht in der Lage, Veränderungen herbeizuführen.

„(I): Hm. (6 Sek.) Und ähm, als du in den ganzen Einrichtungen warst, was wäre da so-, oder jetzt bisher-, eher eine eigene Wohnung, auch wenn es-, auch wenn es eine Ferienwohnung ist. Als du noch in den Wohngruppen warst, was wäre deiner Meinung nach da eine Lösung gewesen für diese Probleme? #0:15:09#

(P): Ich weiß nicht. Ich weiß nicht mal, woran das Problem lag, dass ich (I: Hm) überall rausgeflogen bin. #0:15:18# (Tatjana P 20 Drehtüreffekt, S. 10)“

Abbruch durch ein nicht geplantes Ereignis

Der Abbruch durch ein nicht geplantes Ereignis ist die größte Gruppierung. Alle 21 Probanden haben angegeben, dass sie mehrfach diese Abbrüche hatten, obwohl es weder geplant noch gewollt war.

Niklas berichtet dazu im Interview, dass er rausgeflogen ist, weil er „Kacke gebaut“ hat:

„(P): Ich hatte früher immer viel Stress gemacht. Und dann ist mir was aus Versehen passiert, dann bin ich rausgeschmissen worden. Bei den anderen bin ich auch rausgeschmissen worden, weil ich auch wieder Kacke gebaut habe. [...]

(I): Hm. Und was verstehst du unter du hast Kacke gebaut?

#00:04:52#

(P): Alles Mögliche. Brand, Leute beleidigt, geschlagen, ähm, ach, so viel. Mal nicht nach Hause gekommen, mal die ganze Zeit Stress gemacht. Wie gesagt, meinen Kopf immer durchgesetzt. Gezeigt, dass man nicht mir so macht oder so. Ja. Das klingt doof, ich weiß, aber-. #00:05:15#

(I): Alles gut. Kannst du, so im Nachhinein, kannst du sagen, warum du das so gemacht hast? #00:05:21#

(P): (Überlegt). Ach, ich, wie gesagt, ich bin ja schon abweisend zu Menschen. Und wenn mir dann jemand doof kommt oder mir was nicht gefällt oder ich meine Ruhe haben will, das ist hier ganz oft, wenn ich meine Ruhe nicht habe, dann ticke ich auch öfters aus. Ja. Dann-. #00:05:39# (Niklas P 2 Drehtüreffekt, S. 3)“

„(P): Also, aus der Gruppe in #00:08:14# bin ich rausgeflogen, weil ich jemandem eine Tür vor den Kopf gehauen habe. Also ja, (I:Hm) weil ich Kacke gebaut habe. Das war übrigens das Versehen. Bei der anderen habe ich halt jeden Tag Stress gemacht. Aber da ist es nie zu, ähm, Auseinandersetzungen gekommen mit Gewalt, aber ich habe halt meinen Kopf umgesetzt und das war eine etwas strengere Gruppe. Etwas strengere Gruppe. (Atmet tief ein). (Niklas P 2 Drehtüreffekt, S. 5)“

Auch Lennox hat Erfahrungen damit gehen zu müssen, obwohl er es nicht wollte. Er hegt Zweifel an den Aussagen, die vorher getätigt wurden und an der Kompetenz des Personals.

„(P): [...] ich hatte auch so irgendwie gespürt, da wurden so, Kind, so zwölf Jahre alt, reingekommen ist, sind alle unter zwölf auch reingekommen wie freie Zimmer waren später, wo ich weg war und die haben sich als angeblich Experten für Menschen wie ich ausgegeben, total gelogen. #00:04:18#

(I): Wieso (schmunzelt)? #00:04:19#

(P): Ja die haben mich nach nem Monat rausgeworfen, weil ich da EINMAL ausgerastet bin, nur EINMAL (hm). Statt mal (?die Kirche) zu alarmieren, nein. Ich musste unbedingt nach nem Monat raus (hm) (Lennox P 4 Drehtüreffekt, S. 3)“

Die Problematik des raus geworfen Werdens, ohne dass es gewollt ist, bezieht sich jedoch nicht nur auf den Wohnort, sondern auch auf die Schule:

„(P): Also weil ich hab, ich hab nie Schule geschwänzt, ich wurde so eher Schule, also von Schule in den Urlaub geschickt sozusagen.

#00:06:45#

(I): Was bedeutet „in Urlaub geschickt“? #00:06:48#

(P): Also die haben mich für geraume Zeit rausgeworfen.

#00:06:52#

(I): Warum? #00:06:53#

(P): Weil ich da auch immer ausgerastet bin. #00:06:56# (Lennox P 4 Drehtüreffekt, S. 5)“

Lennox kann im Nachhinein bei den meisten Einrichtungen genau sagen, was die Ursachen waren, dass er die Einrichtungen verlassen musste, jedoch konnte er sich in dem Moment nicht kontrollieren und bekam seine „Ausraster“, wie er es nennt.

„(I): Und was war deiner Meinung nach der Auslöser, der Grund, dass du immer wieder wechseln musstest? Du hast, du hast gerade immer gesagt, dass weil du ausgerastet bist, oder? #00:13:23#

(P): Weil ich die Einrichtungen beschädigt habe mehrfach, die, erst

mal habe ich mal Löcher in die Wand gemacht durch nen Stuhl und dann habe ich versucht, ein Fenster einzuschlagen mit nem Stuhl oder bin mit oder bin oder habe die Jugendlichen angegriffen, da waren mehr ältere Jugendliche als jüngere (hm). (Lennox P 4 Drehtüreffekt, S. 8 - 9)“

Auch die Problematik dieser „Ausraster“ kann er genau beschreiben, welche zu den Abbrüchen durch nicht geplante Ereignisse geführt hat.

*„(I): Und wenn du sagst, dass du da so gewaltdtätig warst, [...] kannst du denn sagen, warum du das so gemacht hast (hm), also wenn du so im Nachhinein drüber nachdenkst? #00:14:28#
(P): Einfach, wenn ich darüber nachdenke, war es mein Impulsausbruch und mein Wutfass. Vielleicht habe ich das Wutfass noch nie erwähnt, also seitdem ich hier in [Name Einrichtung] wohne, das habe ich dann erst erwähnt, wo ich dann in der Therapie bin (hm) und dieses Wutfass hat eine bestimmte Grenze, ab dann brodelte es und dann geht es außer Kontrolle. #00:14:54# (Lennox P 4 Drehtüreffekt, S. 9)“*

*„(I): Das heißt, du wusstest, wenn das noch mal passiert, dann musst du gehen (hm)? Das war mit Ankündigung? #00:17:04#
(P): Ja. #00:17:04#
(I): Okay und was war das für ein Gefühl, wenn das gesagt wurde? #00:17:09#
(P): Ein doofes Gefühl. #00:17:11#
(I): Hm, aber du hast es dann auch nicht geschafft oder wolltest du es nicht schaffen, dich da (P: Zu regulieren?), genau, oder warum hat das nicht funktioniert? #00:17:22#
(P): Ähm, weil ich das mich mit Regulieren schwer geschafft, schwerer gemacht habe, [...] und wenn ich einmal in Wut leicht war, so bockig, so will meinen Willen verlangen, dann gabs da schon*

Momenten, in denen ich mich gerne, in denen ich mich so schwer wie möglich regulieren konnte (hm), also ich habs halt versucht, aber irgendein Gefühl in-, innerlich pushte mich immer wieder mehr auf, also hat mich mehr aufgewühlt (hm). #00:18:00# (Lennox P 4 Drehtüreffekt, S. 10 - 11)“

Ein weiterer Punkt, der von vielen Jugendlichen angesprochen wurde, war die Aggression, die aus dem Verhalten der Betreuer resultierte und letztlich dazu führte, dass sie die Einrichtung verlassen mussten (Yannik P 1 Drehtüreffekt (Ehemaliger): S. 11, Zeilen 234 - 236).

Emma berichtet, dass auch sie viele Abbrüche aufgrund von Ereignissen hatte, die von ihr nicht geplant waren.

Allgemein sagt sie, dass sie immer Probleme mit der Größe und mit den Mitbewohnern hatte, aber auch mit den Betreuern, so dass sie sich irgendwann nicht mehr darauf eingelassen hat.

„(P): Wohngruppe ist nicht das, was ich halt brauche. Das sind zu viele Menschen. Die Regel waren für mich nie das Problem, aber ähm, ich kam nie mit den Jugendlichen oder mit den Kindern zurecht, oder auch mit den Betreuern. Deswegen bin ich immer rausgeschmissen worden, (I: Hm.) weil ich immer mein Ding gemacht habe. (Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 3)“

Die Problematiken in den Wohngruppen führten auch dazu, dass sich bei Emma die Wut und damit verbundene Aggression steigerte (Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 5).

Emma berichtet auch, dass sie aus einer Einrichtung geworfen wurde, weil sie sich gegen einen Mitbewohner wehrte und anschließend aggressiv gegenüber einem Betreuer wurde, da dieser ihr nicht zuhören wollte.

„(P): Und in [Großstadt] war dann ein Junge, der mich ziemlich stark an meinen Bruder erinnert hat. Und ich war auch oft mit ihm draußen, also, mit diesen zwei Jungs. Die waren jünger als ich. Die waren zwölf und dreizehn. Mit denen war ich halt auch draußen. Und der Dreizehnjährige hat mich von hinten angefasst und hat gesagt: „Ich vergewaltige dich.“ Ich selbst musste das halt miterleben und ich habe ihn daraufhin dann auch geschlagen. Er hat mich zurückgeschlagen. Da war ein großer Polizeieinsatz, weil ich dann auf den Betreuer losgegangen bin. #0:18:35#

(I): Warum auf den Betreuer? #0:18:36#

(P): Weil er hat mir halt einfach nicht zugehört. #0:18:38#

(I): Achso, du wolltest denen sagen, was passiert ist. Okay.
#0:18:40#

(P): Genau. Er hat mir nicht zugehört und hat sich auf die Seite des Jungen gestellt. Er ist ja auch jünger gewesen. Also, ich war die Älteste in dieser Gruppe und dann ist doch klar, dass man die Jüngeren schützt. Aber ich finde das halt einfach eine Frechheit, weil ich eigentlich am wenigsten dafür beigetragen habe, dass irgendwas passiert, dass mir trotzdem nicht zugehört wird. Deswegen bin ich auf den Betreuer losgegangen. [...] #0:19:34#
(Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 9 - 10)“

„(P): Ich bin aus der Einrichtung rausgeschmissen worden.
#0:20:20#

(I): Rausgeschmissen? Wegen diesem Vorfall? #0:20:23#

(P): Ja. #0:20:24# (Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 10 - 11)“

Leonie dagegen war häufig abgängig und konsumierte auch Drogen. Dies führte zu Abbrüchen, die von ihr aber nicht provoziert waren, sondern als Konsequenz auf ihr Handeln angesehen wurden.

„(P): Ähm, dann war die erste fakultativ Geschlossene dran, also das [Name Einrichtung] von [Stadt]. Ähm, kopo-, kooperiert auch mit dem [Name Einrichtung]. Da gab es auch viele Abgängigkeiten. Ähm, ich bin abgehauen, mal für eine Nacht, dann mal für ein paar Tage mehr und das wurde halt irgendwie immer mehr und dann bin ich in den Sommerferien 2018 für zwei, drei Wochen abgehauen, bin dann aber mit einer Überdosis Tabletten und Drogen ins Krankenhaus gekommen, auf die Intensivstation und dann, äh, war halt auch nicht mehr-, äh, war halt klar, ich komme nicht in eine komplett offene Gruppe und bin halt auch ins [Name Einrichtung] dann gegangen. (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 3)“

Leonie berichtet auch, dass es Wechsel gab, weil sich ihr Verhalten verbessert hatte, jedoch auch Wechsel aufgrund der physischen und sexualisierten Gewalt der Betreuer (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 31).

Rückblickend kann Boris berichten, dass seine aufgebauten Schutzmechanismen immer wieder zum Wechsel durch die Einrichtungen führten.

*„(I): In wie vielen Einrichtungen warst du? #00:01:14#
(P): Ich kenne nicht die Zahl, aber es waren einige (lacht). Es waren schon echt eine Menge. (I: Okay.) #00:01:21#
(I): Und, äh, wie- in welchem Zeitabstand bist du ungefähr gewechselt? #00:01:26#
(P): Alle drei Monate bis halbes Jahr, würde ich schon sagen. #00:01:29# Da musste ich immer wechseln, da war ich nicht mehr tragbar. (I: Okay). #00:01:33#
(I): Und was waren da die Gründe? #00:01:35#
(P): Äh, Aggression, sehr viel Gewalt, auch von meiner Seite dann auch aus als Schutz (I: Mhm). So, wo dann alle meinten, das könnte man den Kollegen und den anderen übrigen nicht antun. #00:01:49#
(Boris P 7 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 1 - 2)“*

Die kurzfristigen Wechsel aufgrund seines Verhaltens führten dazu, dass seine Aggressionen immer weiter verstärkt wurden und er somit in einen Kreislauf der Gewalt geriet.

„(I): Wurdest du denn nach deiner Meinung gefragt (P: Ne.), wenn du dann in die nächste Einrichtung musstest? #00:03:26#

(P): Ne. #00:03:26#

(I): Wie wurde dir das denn mitgeteilt? #00:03:28#

(P): Du bist morgen raus. Dann bin ich halt immer ausgerastet und dann in die Psychiatrie gekommen. #00:03:34# (Boris P 7 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 3)“

„(I): Und dann bist du noch zwischengeparkt worden in der Psychiatrie , oder? #00:03:49#

(P): Genau. Weil ich da ausgerastet bin. (I: Okay.) #00:03:52#

(I): Was haben die dann da mit dir gemacht? #00:03:53#

(P): Ja, ich meine, wenn die mich aus einer Akutsituation aus einer Wohngruppe holen, ist ja, glaube ich, nicht mehr viel mit reden - von denen und so und auch von meiner Seite gewesen. So, dann kommt halt die Schleuse, wird gesucht. Dann geht es in eine Gummizelle. Dann- da wirst du gepackt. Dann kriegst du eine Spritze und schläfst #00:04:14#. Das hatte ich auch schon dreimal in der Woche gehabt. #00:04:15#

(I): Dreimal in der Woche? [Einweisung in die Psychiatrie; Anm. der Forschenden] #00:04:16#

(P): Ja. Heute rein und morgen raus. #00:04:18# Eine Woche lang. #00:04:20#

(I): Und das war immer nur, wenn du wieder diese Wechsel angekündigt gekriegt hast, oder? #00:04:26#

(P): Ne, auch wenn mich irgendwas sehr genervt hat oder andere mich richtig genervt haben, weil die halt wissen. Ich rede nicht viel. So. Wenn ich was sag, dann mach ich das. So. Und #00:04:40# gesagt habe so, kümmert euch drum, dass ihr mir nicht auf den Sack

geht, sonst muss ich #00:04:46#, so. Dann kam es halt immer dazu.

#00:04:48#

(I): Und das wurde ignorierte, wenn du das gesagt hast? #00:04:51#

(P): Genau. #00:04:52# (I: Okay.)

(I): Das heißt, im Endeffekt hattest du gar keine andere Wahl, als dich zu- – wenn ich das richtig verstanden habe – als dich zu fügen und der einzige- (P: Ja.) das einzige Wehren waren dann diese Ausraster? #00:05:06#

*(P): Genau. Das Ding ist also. Was ich- so wie ich mich gefühlt habe, ich hätte mich fügen müssen, damit ich in dieses System reinpasse, wo ich anscheinend nicht reingehört habe. Dann wäre nicht alles so eskaliert in meinen Augen. (I: Mhm.) #00:05:21#
(Boris P 7 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 4 - 5)“*

Auch Michal gibt seine Aggressionsproblematik als Grund für die Wechsel an, aber auch er provozierte die Wechsel nicht, sondern die Wechsel waren eine unbeabsichtigte Folge seines Verhaltens.

„(I): Was war denn deiner Meinung nach der Auslöser oder der Grund dafür, dass du immer wieder wechseln musstest? #0:11:15#

(P): Tatsächlich lag es an mir selbst auch. Dadurch, dass ich halt ein anderes Kind war. Ja, auf jeden Fall sehr aggressiv gewesen, sehr fremdscheu. Habe das gemacht, was ich wollte. Ich war ein Freigeist, (I: Hm.) wenn man es so nennen kann. #0:11:39#

(I): Das heißt, du warst aggressiv den anderen Kindern gegenüber oder auch den Betreuern? #0:11:46#

*(P): Ja, beide Seiten auf jeden Fall, Kinder und Betreuer. #0:11:52#
(Michal P 21 Drehtüreffekt, S. 7)“*

Joshua berichtet, dass er ein extremes Verhalten gezeigt hat. Auch in diesem Fall war nicht seine Intention aus der Einrichtung entlassen zu werden, es wurde ihm mit der Zeit jedoch gleichgültig was passierte.

„(I): Okay. Und, du hast nun gerade schon angedeutet, aber was war deiner Meinung nach der Auslöser oder der Grund, dass du immer wieder die Einrichtung wechseln musstest? #00:07:31#
(P): Extremes Verhalten. Also auch wenig Anwesenheit. Ich war- konnte sehr mitreißend sein. Ich habe vielleicht auch den einen oder anderen Jugendlichen, der davor nicht so war, ein schlechteres- habe einen schlechten Einfluss auf ihn genommen. Dann #00:07:52# auch immer meistens. So Geschichten dann hat. #00:07:54#
(I): Was verstehst du unter extremem Verhalten? #00:07:52#
(P): Alles Mögliche. Von Essentisch aus dritte Stockwerk auf die Polizei geworfen (lacht) bis hin zu wir haben Betreuer eingesperrt. Wir haben viele Sachen gemacht. Alles Mögliche, extremes Verhalten, ja, aber, ja, es gibt Schlimmeres (lacht). (I: lacht.) Das ist schon hart, aber es geht noch schlimmer, also. (Joshua P 9 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 5 - 6)“

Bei Joshua waren die Hauptgründe für die Wechsel seine Abgängigkeit, das Verhalten gegenüber den Betreuern und seine Straftaten.

„(I): Und du gehst davon aus, dass diese ganzen Straftaten, Gewalt usw., und nicht da sein, dass das der Grund war, warum du immer weg sein musstest? #00:10:43#
(P): Genau, hauptsächlich ja. (Joshua P 9 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 7 - 8)“

„(I): Das heißt, du bist zwar offiziell jemand, der permanent durchgewechselt ist, aber du kennst die Leute gar nicht, weil du da nur deine Meldeadresse hattest. #00:29:52#
(P): Ja, ich habe da keine Woche gedauert, dann habe ich vielleicht wegen Drogen- also Drogenkonsum. Irgendwann war ich platt. Dann habe ich halt durchgepennt oder war komplett matt und dann bin ich da mal aufgetaucht halt. Ich war auch oft – zum Beispiel bei meinen Pflegeeltern gibt es so ein kleines Gartenhäuschen. Das

*#00:30:17# wo ich war, was näher war. So habe ich das genommen.
Nicht so als Zuhause. #00:30:09# (Joshua P 9 Drehtüreffekt
(Ehemaliger), S. 19 - 20)“*

Yassin berichtet, dass es in seiner subjektiven Wahrnehmung sehr unfair war, dass er aus den Einrichtungen entlassen wurde und dass er keine Schuld an den Konflikten gehabt habe. Diese Abbrüche als Unfall führten dann parallel zu einem inneren Abbruch, da er kapitulierte.

„(I): Okay. Und was war das für ein Gefühl, wenn dir das einfach so an den Kopf geknallt wurde? #00:06:53#

(P): Ja, ein schlechtes. Ein äh, es war halt unfair, also meiner Meinung nach. #00:07:00#

(I): Und wie hast du dann reagiert? #00:07:04#

(P): Ich habe es akzeptiert. Was anderes bleibt mir nicht übrig. Ich habe teilweise auch versucht, noch äh MEINE Meinung dann, meine Meinung dann ähm, äh, wie soll ich das sagen? Meine Meinung auch äh dann kundzutun, warum es für mich unfair ist, dort rauszufliegen, warum ich nicht die Schuld an dem äh vorhergegangenen Konflikt äh trage, wenn es überhaupt einen gab. Manchmal gab es keinen. Ja, und das war es. Aber äh eigentlich habe ich es äh einfach nur akzeptiert. #00:07:36# (Yassin P 10 Drehtüreffekt, S. 4)“

Luna dagegen ist abgängig gewesen, um zu ihrem Freund zu kommen und wurde daraufhin entlassen. Auch in diesem Fall war die Entlassung nicht geplant, sondern ein Nebenprodukt.

„(I): Ähm das wurde dir auch gesagt, wenn du nicht oft genug da bist, dann beendet man das oder was (P: wir haben vorher) oder wie war das? #0:05:04#

(P): Warnung gegeben, weil ich (I: hm) öfters abgehauen bin. Ja und dann weil das so viele waren, dachte ich mir so, vielleicht sagen die

*das ja nur, dann bin ich immer weiter abgehauen wegen meinem
Freund auch viel. (Luna P 11 Drehtüreffekt, S. 5)“*

Auch bei Mohammed waren die Entlassungen aus den Einrichtungen ebenfalls ein Nebenprodukt und nicht provoziert. Er war aggressiv, wurde straffällig und war abgängig. Als ihn keine Wohngruppe mehr haben wollte wurde er obdachlos und wohnte bei einem Freund, bis er inhaftiert wurde.

*„(I): Okay. Und ähm wieso hat das da nicht geklappt? #00:02:23#
(P): Ja, also, ich war aggressiv. Ich habe mich immer mit den
Betreuern geschlagen. Oder ja, ich habe irgendwas geklaut. Ähm,
deswegen bin ich irgendwann halt mal rausgeflogen, von
#00:02:45#. [...] Da habe ich immer von der anderen nachts
abgehauen, bin ich zu meinen Freunden und so, ja. Und dann, die
Polizei hat mich immer wieder dahingebracht so. Ich habe, ja, und
deswegen, dann bin ich dann auch da rausgeflogen. (I: Hm). Ähm,
und ja dann irgendwann wollte mich keine Wohngruppe mehr haben.
[...] Ja, und und irgendwann kam es halt zum Haftbefehl, zu viele
Straftaten. #00:03:11# (Mohammed P 12 Drehtüreffekt, S. 2)“*

Er äußert auch, dass er die Einrichtung nicht verlassen wollte und erklärt die Problematik, die vorherrschte:

*„(P): Also ich war in eine zufrieden. Also, ich war, das war in
[Stadt] in einer Wohngruppe und da war ich auch eigentlich
zufrieden. (I: Hm). War, (zögert) ich habe trotzdem so Stress immer,
auch wenn ich zufrieden bin. Da habe ich mich zum Beispiel mit dem
Betreuer geschlagen und so. Weil, wenn der zum Beispiel, wenn der
mir Anweisungen gibt, mag ich das auch nicht, wenn mir jemand so
Anweisungen gibt. Und sagt, mach das und mach das, mach ich auch
nicht. Oder wenn ich was haben will und dann er sagt nein oder so,
dann mach ich das auch nicht, dann werde ich aggressiv und so.*

#00:05:05# (Mohammed P 12 Drehtüreffekt, S. 3 - 4)“

Er versucht ebenfalls seine Aggressionen bzw. deren Entstehung zu erklären.

„(I): Hm. Und was, ähm, du hast gerade gesagt, dass Aggression der Auslöser war, dass du da immer raus musstest aus den Einrichtungen-. #00:05:33#

(P): Genau, also meistens die Aggression. Ja. Ich habe mich immer mit (zögert) meinem Ther-, meinem Dings da, meinem Zimmernachbarn gestritten und da mit dem, mit dem Betreuer. #00:05:44#

(I): Okay. Und wie kommt es, ähm, kannst du sagen, weshalb du immer aggressiv geworden bist? #00:05:52# [...]

(P): Ja, ich weiß nicht, also, bei mir, damals, ich wurde so ganz schnell, also ich war immer nett zu denen, aber ich, ich habe so ganz leicht ausgetickt, wenn wenn der mir so, zum Beispiel so schief angeguckt hat oder so, dann habe ich so beleidigt, wurde ich einfach aggressiv. Wenn der dann sagt, hör auf und so, oder er sagt, du musst auf dein Zimmer gehen und so, dann macht mich das immer nur aggressiver und so. Dann ja, dann habe ich mich einfach mit dem Betreuer und so angelegt. #00:06:24# Mohammed P 12 Drehtüreffekt, S. 4)“

Obwohl Mohammed bewusst war, dass er die Einrichtung verlassen muss, wenn er aggressiv wird, konnte er dies nicht verhindern. Ähnlich dem „Wutfass“ von Pascal beschreibt er ein Zeitfenster, in dem er sich nicht kontrollieren kann.

„(I): Hm, das heißt, dir war ganz bewusst, wenn du das jetzt machst (P: Ja), dann bist du da raus. #00:06:42#

(P): Ja, aber so, es gibt so, wenn ich aggressiv bin, gibt es so ein Zeitfenster, dann sehe ich gar nicht so. Wenn ich aggressiv bin, dann sehe ich gar nichts mehr, dann bin ich halt aggressiv so, dann

beherrsche ich mich oft nicht. Wenn der sagt, du fliegst raus oder so, dann war es mir eigentlich egal. (Mohammed P 12 Drehtüreffekt, S. 5)“

Auch Yussuf berichtet von Situationen, in denen er unberechtigterweise beschuldigt wurde und der daraus resultierenden Aggression seinerseits.

„(P): [...] aber ich bin auch, es gab auch eine Situation, wo ich rausgeflogen bin, weil ich also, ein Jugendlicher hat mich so provoziert und die, also die Betreuerin, das war so, wissen Sie, ich war irgendwie das schwarze Schaf und zum Beispiel, wenn jemand da irgendwie scheiße gebaut hatte, haben die direkt auf mich geschoben, die dachten, ich wäre das, ich habe da scheiße gebaut und irgendwann habe ich gesagt, „ey so geht das nicht, ihr könnt doch nicht alles auf mich schieben“ und dann habe ich gesagt „hier, der hat das getan“. Dann haben die gesagt „nein, du bist das“. Danach hat der Junge noch mal scheiße gebaut und dann ist der in sein Zimmer reingegangen und ich wollte in sein Zimmer rein, ich gehe ganz normal zu dem, ich klopfe, der macht die Tür nicht auf. Dann kommt der Betreuer und der sagt „ey, was klopfst du bei dem“ und so. Ich habe dem die Sache ganz normal erklärt, der meinte „nein, du musst jetzt in dein Zimmer“ und ich habe das halt nicht akzeptiert und ich habe mir eine Axt geholt und dann halt auf die Türe, also ich habe mit der Axt versucht, die Türe aufzumachen und dann ja, haben die die Polizei angerufen und ich bin, also ich war nicht gewalttätig gegenüber Polizei oder so, ich glaube, ich habe zur Polizei gesagt „komm, nimm mich fest, ist kein Problem“ (hm). #00:13:22#

(I): Und warum hast du das gemacht mit der Axt? #00:13:25#

(P): Weil ich reinwollte. #00:13:27# (Yussuf P 13 Drehtüreffekt, S. 7 - 8)“

Ein großes Problem waren für Yussuf auch die vielen Regeln in den Einrichtungen, die er nicht annehmen konnte:

„(I): Was ist deiner Meinung nach der Grund dafür, dass du immer wieder die Einrichtungen wechseln musstest? #00:18:08#
(P): Ich? Ich glaube, weil ich zu schnell ausgerastet bin, einmal, und zweitens, weil ich mit Betreuern nicht klarkam (I: Inwiefern?) aus verschiedenen Gründen, zum Beispiel Einkäufe oder so. Ich bin so eine Person, also ich, die Betreuer haben halt gekocht, was, was man ja auch eigentlich dankbar sein sollte, aber ich wollte halt mit meinem Geld selber kochen und so und die haben halt das nicht erlaubt (hm) und durfte halt nicht so einfach in Küche reingehen (hm). Das war halt öfter der Grund, weil ich halt, ich wollte halt mein Geld haben und selber was damit anfangen, damit ich so auf mein, so wenn ich 18 oder so von der Jugendhilfe weg bin, keiner von denen kommt jetzt zu mir und kocht für mich, wissen Sie (hm)? Deswegen wollte ich immer selber irgendwie ausprobieren, hab die, hat paarmal funktioniert, aber nicht immer. #00:19:01# (Yussuf P 13 Drehtüreffekt, S. 10 - 11)“

Ein Problem mit den Regeln gab auch Leon an. Auch bei ihm war dies ein Grund, dass er aus den Einrichtungen entlassen wurde (Leon P 14 Drehtüreffekt, S. 3). Als weiteres Problem zu den Regeln kamen die Drogen, die er konsumierte.

Er berichtet außerdem, dass die Betreuer ihm keinen Glauben schenkten, wenn er etwas sagte. Wie auch bei Emma und Tatjana, wurden stattdessen den anderen Kindern oder Jugendlichen geglaubt.

„(P): Und ähm, die-, der andere Grund, was ich jetzt nicht verstanden habe, weil-, also, ich sage mal so, es waren kleinere Kinder auch in dem-, in der Einrichtung. Also so klein waren die jetzt nicht. Also die waren so zwölf, 13. Aber, die haben halt sehr viel Müll-, also Mist über mich geredet. Ähm, was die Betreuer natürlich denen geglaubt haben, ja. Und dann meinten die Betreuer, dass ich angeblich kleine Kinder zu Straftaten anstiften würde, was auch nicht gestimmt hat. Was sie denen aber geglaubt haben, weil sie das

so gesagt haben. Ähm, ja und das waren halt so die Gründe, wo sie jetzt gesagt haben, okay, das geht nicht mehr, das klappt nicht und-, ja, dann haben die mich halt, sage ich jetzt mal, da rausgeworfen. (Leon P 14 Drehtüreffekt, S. 9)“

Sophie erzählt von einer Einrichtung, in der sie sich sehr wohl gefühlt hat und viele gute Erinnerungen gesammelt hat. Dennoch gab es dort Probleme, die dazu führten, dass sie die Einrichtung verlassen musste. (Sophie P 15 Drehtüreffekt, S. 4).

Sie machte auch die Erfahrung, dass sie häufig unfreiwillig aus den Einrichtungen entlassen wurde. Aufgrund ihrer Aggressivität wurde sie regelmäßig in der Psychiatrie untergebracht. Dennoch erzählt sie von einer Gruppe, in der sie sich sehr wohl gefühlt hat und an die sie sehr gute Erinnerungen hat.

„(P): Und dann ist halt 2019 halt der Tag gekommen, wo es dann komplett eskaliert ist, mit einer Betreuerin, dass ich abgehauen bin. Dann irgendwann wieder gekommen bin und ich wollte halt Wasser haben, weil ich mag kein stilles Wasser. [...] und die wollten mir kein Sprudelwasser geben und haben gesagt: „Du kannst Leitungswasser trinken.“ Das fand ich natürlich gar nicht nice, sage ich jetzt mal so und bin dann halt komplett ausgerastet, habe den ganzen Flur unter Wasser gesetzt, hab Seife auf den Boden getan, hab, sag ich mal so, dann noch Blumenerde drauf getan und durch die Gruppe habe ich auch anfangen, mich auch selbst zu verletzen. [...] und dann bin ich halt, wie gesagt, aus der Gruppe raus geflogen und bin dann noch mal in der XXX-Klinik in [Großstadt] gelandet. [...] an dem Tag, ähm, hatten die halt eigentlich gar keinen Grund mich aufzunehmen, aber dann haben sie mich halt trotzdem danach mitgenommen, weil ich halt gesagt habe, dass ich nicht wieder in diese Gruppe gehen will, erst mal. [...] Und dann hatte ich auch noch ein Gespräch mit meinem Jugendamt und mit der Betreuerin, also mit den Leuten aus der Klinik. Und dann habe ich halt gefragt,

und noch meine Betreuerin, da habe ich so gefragt: „Ja, wann darf ich denn wieder in die Gruppe-, darf ich nach der Situation wieder zurück in die Gruppe?“ Da wurde mir von heute auf morgen gesagt: „Nein, du bist da rausgeflogen.“ Und das war dann auch so-, wirkte so-, da wollte ich wirklich nicht mehr. Da bin ich sogar aus dem Gespräch heulend raus gegangen und in mein Zimmer gegangen. Und dann, aber noch genau an demselben Tag bin ich dann in die Jugendschutzstelle gekommen. (Sophie P 15 Drehtüreffekt, S. 4 - 5)“

In einer anderen Gruppe wurde sie entlassen, obwohl sie sich Mühe gab, in der Einrichtung zu bleiben.

„(P): Nur dann, ähm, sind halt so kleine Sachen passiert. So ich hatte schon über ein halbes Jahr einen Freund oder so. Dann ist aber eine Sache zwischen dem und mir passiert, das-, das dann so weit ging, weil ich das nicht verkraften konnte, dass ich dann falsche Freunde gefunden habe, zu Drogen gegriffen habe und dann war das halt in der Gruppe kritisch, weil durch die Drogen ist mir halt alles egal geworden, wirklich alles. Ähm, ich bin länger draußen geblieben, ich hab Scheiße gebaut, ich bin vor der Polizei weggerannt und das waren dann halt so Zeiten, wo die Gruppe dann irgendwann gesagt hat, dass das nicht mehr geht und dass sie mir Vorlagen geben, woran ich mich halten muss. Ähm, ich hab mich auch gut zusammengerissen. Ich hab wirklich aufgehört, mit Drogen oder so. Und dann war halt einmal wieder ein Test positiv. Da war ich aber schockiert, weil ich habe keine Drogen genommen. Ich habe wirklich gar nichts an dem Tag ein-, an dem Tag genommen. Oft bleibt ja das noch eine Woche im Urin, so. (Sophie P 15 Drehtüreffekt, S. 8)“

„(P): Und das Ding war, dass ich halt in-, ich glaube, von da-, zwei-, zwei Wochen vorher, bevor sie diesen Test gemacht haben, war ich halt einfach mit einem Freund draußen, der halt gekifft hat. Der saß neben mir. Ich habe aber gar nicht-, (I: Mhm.) ich hab gesagt-, der

hat mir zwar angeboten, aber ich habe gesagt: „Nein, ich möchte nicht, weil ich-, hab kein Bock hab und ich nicht aus der Gruppe raus fliegen will.“ (I: Mhm.) Ja und so wie es aussieht, weil der mich dann aus Spaß auch irgendwie angepustet hat, was ich halt auch komisch fand, weil ich nicht mal irgendwie davon auch high wurde oder so. Weil das kann ja auch passieren. Und dann machten meine Betreuer einen Drogentest und dann war er positiv. Und ich hab richtig geheult, weil ich die Enttäuschung von meinen Betreuern im Gesicht gesehen habe (I: Mhm.) und dann irgendwann war es so weit, dass sie dann gesagt haben, von heute auf morgen, dass ich halt ausziehe [...]. #00:18:52# (Sophie P 15 Drehtüreffekt, S. 8 - 9)“

Sophie gibt auch die Schuld den Betreuern, da diese nicht auf sie gehört haben.

„(P): Ich hab zu denen [den Betreuern, Anm. der Forschenden] immer gesagt, dass wenn ich so einen Ausraster bekomme, ich immer zuerst in mein Zimmer gehe, mich abrege und dann manchmal sogar schlafen gehe, weil ich danach so erleichtert und so müde bin, dass ich einfach schlafen gehe. Und danach gehe ich immer zu den Betreuern und entschuldige mich sogar. Das haben die nie respektiert. Bei dem einen Ausraster haben die direkt den RTW gerufen. Auf einmal guck ich da raus, aus dem Fenster und auf einmal steht der RTW da und die haben davon nix erwähnt. So, fand ich eigentlich in dem Moment eigentlich auch recht scheiße weil, die kannten mich da noch nicht gut, ne. Weil ich hab denen schon so oft gesagt, wenn ich einen Wutanfall, sage ich jetzt mal auf Deutsch gesagt, habe, und ich provoziere es dann manchmal noch ein bisschen. Aber wenn ich ja selber keine Kraft habe, gehe ich immer in mein Zimmer. Knall meine Tür, guck irgendwas, hör Musik oder was auch immer. Aber dann irgendwann schlaf ich einfach ein. Schlaf ich einfach ein und dann, wenn ich wieder wach bin, hab ich mich wieder beruhigt und bin halt wieder gefühlt-, bekomme halt

dann ...#00:43:48 auf Deutsch gesagt. Und ja, also die hätten mich einfach meistens einfach in Ruhe gelassen, dann wäre es eigentlich, glaube ich, auch gar nicht so weit gekommen, wie es gekommen ist. (Sophie P 15 Drehtüreffekt, S. 22)“

Auch Pascal ist die Problematik bekannt, aus Einrichtungen entlassen zu werden, obwohl dies eigentlich nicht gewollt war.

„(P): Weil einmal wurde ich raus geworfen, weil ich jemandem aus Versehen die Hand eingeklemmt hatte. Das war also so ein richtiges scheiß Gefühl, weil ich halt null damit zu tun hatte, eigentlich. (I: Mhm.) Was heißt null damit zu tun. War nicht meine Schuld, war nicht meine Absicht. (Pascal P 16 Drehtüreffekt, S. 4)“

Pascal wurde ebenfalls aggressiv, wenn er das Gefühl hatte, sich wehren zu müssen. So nennt er einige Gründe, weswegen er die Einrichtungen verlassen musste, jedoch war keiner dieser Wechsel von ihm beabsichtigt.

„(P): Ja, einmal habe ich meinen Tisch kaputt gemacht. Dann in [Stadt] habe ich wem geholfen, das Handy aus dem Büro raus zu schmuggeln. Das war nicht so gut, weil die hatten Kameras (I: lacht). Dann in [Stadt] hat mir jemand meine Kippen abgezogen. Also es ist ja kein Problem. Ich war da nicht 16, ich war noch 14 oder so. Aber dass sie mir mein Zimmer durchsucht haben, hat halt irgendwie abgefickt. (I: Mhm.) Dann habe ich halt Messer gezogen, gebe mir meine Sachen wieder. Dann hat er mir die Hälfte wieder gegeben, dann hab ich ein anderes Messer, gib mir die andere Hälfte. Dann ist die Polizei gekommen, hat mich in die Klappe gebracht. Die haben mich aber nicht aufgenommen, weil alles gut ist mit mir. Ja. Das war so eine Story. Und halt, weil ich, keine Ahnung, kein Bock auf die Regeln hatte. Ich wollte einfach nach Hause. Ich wollte mein Ding durchziehen. Aber ging halt nicht. #00:07:49# (I): Mhm. Wieso hast du denn-, bist du dann sogar so weit gegangen,

ein Messer zu ziehen? Was war denn-, wieso hast du das denn gemacht? #00:07:58# [...]

(P): Ich hab es ja erst ruhig gesagt (I: Ah okay.) Gib mir meine Sachen wieder, (I: Mhm.) durchsuch nicht mein Zimmer und so was. Haben die nix gemacht (I: Mhm.) und dann hab ich halt ein Messer gezogen. #00:08:10#

(I): Okay. Hättest du ihn auch verletzt oder war das-, war das nur zum Drohen? #00:08:16# (P): Ich weiß es nicht, ich glaube, nur zum Drohen. [...] War nur ein Druckmittel. Aber hat geklappt. #00:08:33# (Pascal P 16 Drehtüreffekt, S. 6 - 7)“

Simon betont, dass er Schwierigkeiten hatte sein Verhalten zu ändern, um den Regularien der Wohngruppen zu entsprechen.

„(I): Okay. Das heißt, dieser Wechsel, diese Wechsel, es waren ja mehrere, kamen quasi immer mit Ansage? Du wusstest, wenn du dein Verhalten nicht änderst, dann müsstest du wieder woanders hin? #00:07:40#

(P): Genau. #00:07:41#

(I): Und warum hast du es nicht geändert? Beziehungsweise was hast du in den Wohngruppen so gemacht, was da ausschlaggebend-. #00:07:48#

(P): Ich fand das halt schwierig, keine Scheiße zu bauen. (I: Hm). Ich fand es sehr, sehr schwierig. #00:07:54#

(I): Und warum? #00:07:57#

(P): Das kann ich gar nicht sagen. Das konnte ich früher auch nicht sagen, wieso ich da so schwierig bin. #00:08:03#

(I): Jetzt auch noch nicht? #00:08:05#

(P): So, eigentlich nicht. Nein. #00:08:08# (Simon P 17 Drehtüreffekt, S. 5)“

Jaqueline dagegen wurde nie anderen gegenüber aggressiv. Auch sie wollte nicht die Einrichtungen wechseln, jedoch hatte sie ein Problem mit den

Regeln und auch mit ihrer Sucht. Dazu zeigte sie noch selbstverletzendes Verhalten, was ebenfalls ein Grund für die Abbrüche als Unfall waren.

„(I): Und was war deiner Meinung nach der Auslöser beziehungsweise der Grund, dass du immer wieder wechseln musstest? #00:12:22#

(P): Ja, aufgrund meines Verhaltens. Ich habe halt, ähm, (überlegt), ja, oft impulsiv gehandelt. Nicht nachgedacht. Habe zwar viele Chancen auch immer wieder bekommen, viele Gespräche mit den Betreuern und Psychologen und so. Aber dann, ja, habe ich es dann wieder gemacht. Immer wieder getrunken, obwohl die meinten, ich darf nichts mehr trinken, wenn es noch mal passiert, dann muss ich Sachen packen. Dann mache ich es erst recht, weil, (I räuspert sich) ich mag es nicht, wenn man mich irgendwie so in meiner Freiheit eingrenzt. (I: Hm). Dann muss ich das erst recht machen, damit ich denen zeigen kann, ähm, ihr habt nichts über mich zu sagen (lächelt), (I lächelt), ich mache das, was ich will. #00:13:12#

(I): Also selbstbestimmt? #00:13:14#

(P): Ja, da habe ich halt manchmal so Momente, wo ich dann so (überlegt), ja, so dumm denke. #00:13:18#

(I): Hm. Das heißt, du bist immer wegen Alkoholkonsum rausgeflogen? (P: Hm). Oder wenn du-. #00:13:2#

(P): Hm, auch wegen Selbstverletzungen, weil die dann, ja, irgendwann schon ziemlich tief waren. Ähm, und, ja, weil ich auch ähm chronische Suizidgedanken hatte. (4 Sek.). Die hatten halt immer die Sorge, dass ich mich in der Einrichtung umbringe, und ja, (I räuspert sich) wenn das sich herumspricht, will doch keiner mehr ein Kind in die Einrichtung bringen. #00:13:53# (Jaqueline P 19 Drehtüreffekt, S. 6)“

(I): Hm. Und wenn du sagst, du hast impulsives Verhalten gezeigt, war das dann immer selbstverletzendes Verhalten? Oder? #00:14:01#

(P): Ja. Also ich habe nie (I: Hm) andere irgendwie angegriffen. (I:

Hm). Immer nur so gegen mich gerichtet. Ja. #00:14:10#
(I): Möchtest du erzählen, warum du das gemacht hast? #00:14:13#
(P): Ja, so, ich weiß nicht, das kam halt irgendwann. Also das war schon in meiner Kindheit so. Da war ich neun oder zehn, da habe ich es das erste Mal gemacht. Ich weiß nicht, also ich weiß eigentlich nicht, warum ich das genau mache. Also, eigentlich ist das ja Schwachsinn, macht es ja nicht besser. (I: Hm). Aber in dem Moment, ähm, weiß ich halt nichts mit mir anzufangen und bin dann so aufgewühlt, ähm, ja, dass mir dann nichts Besseres einfällt (I: Hm), wie ich das irgendwie loswerde. #00:14:50#
(I): Angestaute Aggression? Oder? #00:14:53#
(P): Ja, auch. #00:14:54#
(I): Das heißt, es gibt immer irgendeinen Auslöser, irgendeinen Konflikt, und dann machst du das? Oder? #00:14:59#
(P): Ja, aber, hm, manchmal gibt es auch keine Konflikte. (I: Hm). Manchmal bin ich einfach so wütend. #00:15:06# (Jaqueline P 19 Drehtüreffekt, S. 6 - 7)“

Tatjana kennt ebenfalls die Abbrüche, die nicht gewollt sind. Sie war abgängig und nahm Drogen. Des Weiteren schildert sie einen Vorfall, bei dem die Betreuer ihr unterstellten, sie würde sich prostituieren, was aber ihrer Aussage nach so nicht geschehen ist (Tatjana P 20 Drehtüreffekt, S. 7 - 8).

„(P): Ähm ja, dann bin ich letztes Jahr nach [Großstadt] gezogen in eine Wohngruppe, bin da schon nach sechs Wochen rausgeflogen, weil ich dann abgehauen bin. (Tatjana P 20 Drehtüreffekt, S. 1 - 2)“

Die aufgezeigten Beispiele offenbaren die komplexen und oft unvorhersehbaren Faktoren, die zum vorzeitigen Verlassen von Betreuungseinrichtungen führen können. Abbrüche als Unfall können grob in zwei Hauptkategorien unterteilt werden: „Abbruch ohne Begründung“ und „Abbruch durch ein nicht geplantes Ereignis“.

Der Abbruch ohne Begründung ist durch unerwartete Entlassung der Jugendlichen durch die Einrichtung gekennzeichnet, ohne dass klare Gründe oder eine nachvollziehbare Erklärung dafür gegeben werden. Solche Abbrüche sind besonders problematisch, da sie auf tieferliegende, nicht adressierte Probleme hinweisen können, die sowohl bei den Jugendlichen als auch im System der Jugendhilfe selbst verankert sein können. Diese Form des Abbruchs deutet darauf hin, dass es an Kommunikation zwischen den Mitarbeitern der Jugendhilfe und den Jugendlichen mangelt.

Die zweite Gruppe der Abbrüche entsteht durch unvorhergesehene, nicht geplante Ereignisse. Diese Art von Abbruch kann viele Formen annehmen, wie den aufgeführten Zitaten zu entnehmen ist. Diese Abbrüche sind nicht das Ergebnis einer bewussten Entscheidung der Jugendlichen, sondern eher das Produkt äußerer Umstände und das Resultat des Verhaltens der Jugendlichen, die eine Fortsetzung der Betreuung für die Einrichtungen unmöglich machen. So können beispielsweise plötzliche Gewaltvorfälle, sowohl zwischen den Jugendlichen als auch zwischen Jugendlichen und Betreuern, zu einem sofortigen Abbruch der Betreuung führen.

Die Gruppe der „Abbrüche als Unfall“ stellt die Größte innerhalb der Abbrüche in der Jugendhilfe dar.

Abbruch aus organisatorischen Gründen

Eine weitere Art des Abbruchs ist der Abbruch aus organisatorischen Gründen. Der Begriff „Abbruch aus organisatorischen Gründen“ bezieht sich auf die vorzeitige Beendigung des Aufenthaltes eines Kindes oder Jugendlichen in einer Einrichtung der Jugendhilfe aufgrund organisatorischer Entscheidungen oder Umstände. Dabei können verschiedene Faktoren eine Rolle spielen, die mit der Struktur, den Zielen oder den Ressourcen einer Organisation zusammenhängen.

Im Falle der Jugendhilfe könnten dies beispielsweise nach Alter getrennte Wohngruppen sein oder auch anderweitige strukturelle Gründe. Da den Jugendlichen diese Abbrüche aus organisatorischen Gründen allerdings nicht

mitgeteilt wurden, beruht dieser Abbruch nicht auf belegbaren Aussagen, sondern nur auf Vermutungen der Probanden.

Auch das Ansehen einer Einrichtung gehört zu dem Punkt organisatorischer Abbruch. So berichtet Jaqueline, dass sie aufgrund ihrer Selbstverletzungsproblematik und Suizidversuchen entlassen wurde, damit sich dies nicht herumspricht.

*„Das heißt, du bist immer wegen Alkoholkonsum rausgeflogen? (P: Hm). Oder wenn du-. #00:13:2#
(P): Hm, auch wegen Selbstverletzungen, weil die dann, ja, irgendwann schon ziemlich tief waren. Ähm, und, ja, weil ich auch ähm chronische Suizidgedanken hatte. (4 Sek.). Die hatten halt immer die Sorge, dass ich mich in der Einrichtung umbringe, und ja, (I räuspert sich) wenn das sich herumspricht, will doch keiner mehr ein Kind in die Einrichtung bringen. (Jaqueline P 19 Drehtüreffekt, S. 6)“*

Leonie vermutet beispielsweise, dass sie auch wegen des Alters wechseln musste. Doch da dies nicht kommuniziert wurde, ist diese Aussage nicht als Fakt zu werten.

*„(I): Wurde dir das oder diese Gründe, wurden die dir denn gesagt, wenn gesagt wurde, so, nächste Woche oder übermorgen oder wie auch immer musst du umziehen. Wurde dann sofort klar gesagt, das liegt jetzt daran, dass du zu alt bist, dass du zu lange hier bist oder (P: Nein.) hast du das im Nachhinein raus bekommen? #01:12:23#
(P): Ähm, ich hab das eher-, im Nachhinein raus bekommen, auch bei anderen Bewohner und so weiter. Die sind alle ungefähr in dem Alter in die nächste Gruppe gezogen oder äh von der, in diesem zeitlichen Rahmen so. (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 33)“*

Zu den Problematiken und den häufigen Wechseln der Jugendlichen kommen Wechsel, die eventuell aufgrund der Struktur in der Jugendhilfe zustande kamen. Dies erhöht die Anzahl der Wechsel noch mal. Es ist zu vermuten, dass einige der Wechsel aus organisatorischen Gründen identisch sind mit den Wechseln ohne Begründung.

Der Abbruch aus organisatorischen Gründen konnte in der vorliegenden Studie nicht bewiesen werden, da die Einrichtungen selbst nicht befragt wurden. Jedoch haben sich die Probanden diese Abbruchart als eine Erklärung gesucht, wenn Ihnen keine Begründung genannt wurde, warum sie die Einrichtungen verlassen mussten. So konnten die Probanden beispielsweise beobachten, dass alle Mitbewohner im gleichen Alter die Einrichtung wechseln mussten, was die Jugendlichen zu der Vermutung bringt, dass die Einrichtungen Altersgrenzen haben. Keinem Probanden wurde dies jedoch gesagt, so dass sie ihre These nicht bestätigen konnten. Zu den Gründen für Abbrüche aus organisatorischen Gründen gehören das Alter (z.B. Niklas P 2 Drehtüreffekt, S. 3), die Entfernung (z.B. Yussuf P 13 Drehtüreffekt, S. 5), zu langer Aufenthalt (z.B. Niklas P 2 Drehtüreffekt, S. 3) oder das Ansehen der Einrichtung (z.B. Jaqueline P 19 Drehtüreffekt, S. 6).

Innerer Abbruch

Die letzte Abbruchgruppe, die in den Interviews offensichtlich wurde, ist der „innere Abbruch“.

Der innere Abbruch bedeutet, dass die Jugendlichen innerlich mit der Einrichtung oder gesamtem Hilfeverlauf abgeschlossen haben, dies aber nicht nach außen kommunizieren. Ein innerer Abbruch muss nicht zwangsläufig zur Entlassung aus der Einrichtung führen. Dies geschieht nur, wenn noch andere Begleitumstände dazu kommen, die nach außen hin bemerkbar sind, wie beispielsweise Abgängigkeit oder selbstverletzendes Verhalten.

So gibt Niklas an, dass es ihm egal ist, wo er wohnt und wer dort vor Ort ist. Er sieht die Einrichtung nicht als sein Zuhause an und möchte einfach nur in Ruhe auf seinem Zimmer sein.

„(P): Ähm, es ist einfach nur (zögert) eine Reise gewesen. Ich habe hier ja auch nur mein Zimmer als Zuhause, aber nicht dieser ganze Ort. (I: Hm). Egal, wo ich bin, ich fühle mich recht wohl, solange ich in Ruhe gelassen werde. #00:07:04#

(I): Das heißt, du hast dich in die Entscheidung einfach gefügt?
#00:07:06#

(P): Genau. Ja. #00:07:08# (Niklas P 2 Drehtüreffekt, S. 4)“

„(I): Und wenn du, du hast gerade gesagt, es liegt an dir. Was hättest du denn anders machen müssen? #00:12:51#

(P): Ich weiß es nicht. Also, halt nicht meistens die Klappe halten oder so, aber das hätte mir halt innerlich nicht gepasst. (I: Hm). Aber ich verstehe mich ja immer noch selber nicht, schon seitdem ich lebe. Ja, ja. Nein. Ich weiß nicht, was. Deshalb bin ich auch nur im Zimmer. Damit ich Problemen aus dem Weg gehe, und mir selber aus dem Weg gehe. Ich zocke nur. Ja. #00:13:16# (Niklas P 2 Drehtüreffekt, S. 8)“

Auch Lennox fügte sich in die Entscheidungen, wenn er wieder die Einrichtung wechseln musste (Lennox P 4 Drehtüreffekt, S. 8).

Bei Emma wurde im Interview deutlich, dass sie mit der Einrichtung abgeschlossen hatte, ehe sie diese offiziell verlassen musste. Sie äußert ihre Frustration aufgrund des Verhaltens der Betreuer und das daraus resultierende Verhalten.

„(P): Ich bin in die Wohngruppe nebenan gekommen. In der Wohngruppe wurde mir aber auch nicht zugehört. Ich konnte mit denen reden, wie ich wollte, die haben mir nicht zugehört. Und ich wollte dann rausgehen, habe dann zu denen gesagt: “Ich würde gerne rausgehen.” Und dann meinte sie: “Ja, es gibt gleich Abendessen.” Ich so: “Ich bin dann zum Abendessen wieder da.” Und dann durfte ich rausgehen. Ich bin dann abgängig gewesen. Ich

habe mein Handy verloren und bin dann ins Krankenhaus gekommen, weil ich eine Nierenbeckenentzündung hatte, weil ich halt auch den ganzen Tag draußen war. Es war kalt, hat geregnet, habe auf dem Boden gesessen und bin dann ins Krankenhaus gekommen und hatte dann kein Handy und konnte niemanden erreichen. Deswegen war ich dann quasi vier Tage vermisst. Und montags wurde ich dann wieder von der Gruppe abgeholt. Ich durfte trotzdem nicht in die Gruppe rein und dann bin ich wieder gegangen. (Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 11)“

Sie äußert auch, dass sie allem, was von den Betreuern und vom Jugendamt vorgeschlagen wurde, zustimmte, da sie keinen Sinn in der freien Meinungsäußerung sah und auch keine Erfolgchancen einkalkulierte (Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 13 - 14).

Joshua beschreibt, dass die permanenten Wechsel bei ihm den inneren Abbruch ausgelöst haben, so dass es ihm letzten Endes egal war, wo er sich aufhielt.

„(I): Okay, und wenn du da jetzt so daran zurückdenkst, was ist das für ein Gefühl, dass du immer durch die Einrichtung gereicht wurdest? #00:04:17#

(P): Äh, nicht so richtig ankommen eben. Es ist halt. Keine Ahnung. Viele Leuten waren auch nur in einem Heim oder so. Ich glaube, die waren dann drei, vier Jahre im [Name Einrichtung] oder so.

#00:04:30# Das ist dann vielleicht auch noch mal dann besser, wenn man irgendwann die Bindung mit den Leuten hat, aber. Das war auch viel Selbstschutz natürlich, wenn ich überall rausgeflogen bin, aber. Irgendwann- irgendwie- irgendwann ist es egal, wo du bist. Also, irgendwann war es egal, ob ich draußen geschlafen hab oder drinnen oder so. #00:04:45# (?Solche Geschichten halt). Gar nicht mehr so wichtig. (I: Mhm). #00:04:50# (Joshua P 9 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 3)“

Yussuf erzählte ebenso, dass es ihm gleichgültig wurde und er sich auch darauf vorbereitete, jederzeit gehen zu können. Somit hatte er mit dem Jugendhilfesystem innerlich gebrochen und sich eine Möglichkeit geschaffen, mit der Situation bestmöglich umzugehen.

„(I): Und wenn du dann überall rausgeflogen bist oder du hast grade gesagt teilweise alle zwei, drei Monate. #00:23:37#

(P): Ja, aber das, das wird irgendwann normal so, da gewöhnt man sich dran (I: Ja?), ja. #00:23:40#

(I): Dann macht dir das nichts oder hat dir das nichts mehr ausgemacht? #00:23:45#

(P): Nein, also ich, das war, ich hatte bisschen so immer eine Tasche, ich habe mir extra Sachen gekauft und in eine Tasche gepackt extra, damit ich, wenn ich einmal gehen musste, einfach meine Taschen nehmen konnte und einfach gehen konnte.

#00:24:02# (Yussuf P 13 Drehtüreffekt, S. 13)“

Das Gleiche berichtet Yassin im Interview, auch er sah keine andere Möglichkeit, als sich dem Geschehen zu fügen (Yassin P 10 Drehtüreffekt, S. 4).

Die Kapitulation im System und den damit verbundenen inneren Abbruch kennt auch Michal. Er formulierte die auch Hilflosigkeit, die er verspürt hat, da ihm jegliches anderes Verhalten weitere Probleme eingebracht hätte.

„(I): Und wenn du so-, wenn das so über deinen Kopf entschieden wurde, dass du jetzt zu wechseln hast, du hast gesagt, du warst auch wütend, wie hast du dich dann verhalten? (P: Ähm.) Was hast du gemacht? #0:09:33#

(P): Tatsächlich habe ich die Emotionen in mir drin gelassen und versucht sie so gut wie möglich nicht rauszulassen. Ähm, ich habe mich halt so meinem Schicksal entgegengestellt. Ich habe gesagt:

„Okay, ich habe ja eh kein Mitspracherecht. Was soll ich machen?“ Und wenn ich dann etwas gemacht habe, dann hieß es aggressiv,

*angreifend und so etwas. #0:10:05# (Michal P 21 Drehtüreffekt, S.
6)“*

Der innere Abbruch, oder auch Resignation, zählt zu den emotionalen Verarbeitungsmechanismen der Kinder und Jugendlichen. Er kann als Vorstufe eines „richtigen“ Abbruchs fungieren, muss jedoch nicht zwangsläufig darin enden. Der innere Abbruch kann als ein mögliches Ergebnis des Drehtüreffekts betrachtet werden und stellt einen Ausdruck der Resignation der Kinder und Jugendlichen dar. Im Modell der Entstehung des Drehtüreffekts lässt sich die Resignation als eine Variante der emotionalen Reaktion einordnen.

Aus Sicht der Jugendlichen ist der innere Abbruch ein tatsächlicher Abbruch, da sie innerlich aufgegeben haben und sich den Gegebenheiten fügen, die sie nicht ändern können. Von außen betrachtet wirken sie jedoch weiterhin funktional und unauffällig, weshalb die Jugendhilfe diesen Zustand nicht als Abbruch erkennt. Diese Diskrepanz zwischen der inneren und äußeren Wahrnehmung verdeutlicht die tiefgreifenden emotionalen Belastungen, die diese Problematik bei den betroffenen Kindern und Jugendlichen verursachen kann.

Durch die Jugendhilfe verursachter Leidensdruck

Ein weiterer problematischer Faktor, der in den Interviews als ein möglicher Auslöser für den Drehtüreffekt identifiziert werden kann, ist der Leidensdruck, der bei den Kindern und Jugendlichen durch die Jugendhilfe ausgelöst werden kann.

„Durch die Jugendhilfe verursachter Leidensdruck“ bezieht sich auf die Situation, in der Kinder und Jugendliche während ihres Aufenthalts in Einrichtungen der Jugendhilfe weitere negative Erfahrungen machen müssen. Diese zusätzlichen Erfahrungen können durch verschiedene Faktoren ausgelöst werden, darunter unangemessenes Verhalten der Betreuer oder Mitbewohner, Gewalt, Vernachlässigung, Missbrauch, mangelnde Unterstützung oder unangemessene Einschränkungen der Freiheit.

Dies kann zu einer Verschlimmerung bestehender Symptome bei den Betroffenen führen oder dazu, dass die Kinder und Jugendlichen durch die Erlebnisse in der Jugendhilfe neue Symptome entwickeln, die sie zuvor nicht hatten, wie beispielsweise Alkoholkonsum oder Aggressionen.

Ein Punkt, den viele Jugendliche im Interview hervorgehoben haben, betrifft das Gefühl des Eingesperrt seins in den Einrichtungen und den Zwängen, denen sie unterworfen wurden.

„(P): Ich finde, ja, fakultativ geschlossen hat-, muss man echt viel Scheiße gebaut haben, um da hinzukommen. Aber man kann keine Jugendlichen so krass einsperren, das geht nicht. (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 18)“

„(P): Ich wurde körperlich begrenzt. (I: Mhm.) Vier Betreuer und drei Security's. #01:04:05# (I): Mhm. Das ist viel. #01:04:08# (P): Und ich war sehr viel dünner als jetzt. (I: Mhm.) Eher eine Bohnenstange #01:04:12# (I): Okay. Das ist wirklich viel. (P: Ja.) Und dann wurdest du irgendwo (I: Auf dem Boden.) ...#01:04:19# eingeschlossen oder wie ist das? #01:04:22# (P): Äh, in so einen Time-Out-Raum. (I: Mhm.) Das ist eine Gummizelle (I: Okay.) Wo auch Kameras drin sind. #01:04:28# (I): Und dann? Wie ist es dann weiter gegangen? #01.04:33# (P): Zwei, drei Stunden später haben sie mich dann raus geholt, weil ich konnte-, ich konnte da-, von außen konnte-, von innen konnte ich nicht raus, weil sie mich eingesperrt haben. (I: Mhm.) Wovor ich auch Panik habe. Das wissen die auch. Ähm, wenn ich die Türe selber nicht mehr öffnen kann, kriege ich Panik davor, dass-, äh, so, weil ich nicht mehr da raus komme. (I: Mhm.) Fanden die anscheinend-, fanden die gefühlt immer lustig. Nicht nur bei mir, auch bei anderen Bewohnern. (I: Mhm.) Wenn man da stundenlang drin sitzt, liegt, wie auch immer und am Heulen ist und einfach nicht

mehr kann und man ja nicht raus kommt. #01:05:06#

(I): Mhm. Und letzten Endes hast du dich dann gefügt und hast nach außen hin mitgemacht oder (P: Ja) wie ist das dann weiter gegangen? #01:05:14#

(P): Ähm, nach ein paar Stunden haben sie mich dann da raus geholt, haben gesagt: „Hier, geh duschen, putz dir die Zähne und ab ins Bett“ und das war es dann. Ich hatte an dem Tag kein Abendessen bekommen, weil es ja schon nachmittags angefangen hat und man mich die ganze Zeit da drin liegen lassen hat. (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 29 - 30)“

„(P): Ja, ich meine, wenn die mich aus einer Akutsituation aus einer Wohngruppe holen, ist ja, glaube ich, nicht mehr viel mit reden - von denen und so und auch von meiner Seite gewesen. So, dann kommt halt die Schleuse, wird gesucht. Dann geht es in eine Gummizelle. Dann- da wirst du gepackt. Dann kriegst du eine Spritze und schläfst #00:04:14#. Das hatte ich auch schon dreimal in der Woche gehabt. #00:04:15#

(I): Dreimal in der Woche? #00:04:16#

(P): Ja. Heute rein und morgen raus. #00:04:18# Eine Woche lang. #00:04:20# (Boris P 7 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 4)“

„(P): Ich war eingesperrt, keine Therapie, nur mit Medikamenten vollgepumpt, keine, ich sollte mit den, ich habe mit meinem Psychologen geredet, das ging wirklich so „wie geht es dir“, „mir geht es scheiße“, „okay, gehst du mal wieder weg“. Du wurdest eingesperrt in deinem Zimmer, du hast nur Medikamente bekommen, ähm, nicht irgendwie Therapie oder so was und durftest hoffen, dass du irgendwann vielleicht mal raus darfst und ja, das war ganz schlimm, ganz schlimm, weil sofort immer diese Klinik war, es, es hat, hat mir wehgetan, also ich stand da oft davor und habe gesagt,

wenn ich jetzt irgendwie die Möglichkeit hätte, eine Klinge haben könnte oder ähm, dann würde ich das tun, also ich habe einmal, wo sie dann auch gesagt haben, mir wird mein Ausgang gestrichen, Bettlaken genommen, über die Dusche gehangen und ich sage mal, ein Glück sitze ich hier noch, weil der, dies, das Duschding mit runtergekracht ist, sonst würde ich hier nicht mehr sitzen. Es war so schlimm war das und ich finde es krass, dass ein Mensch so behandelt, ein Mensch so behandelt wird, dass er sagt, ich habe, ich kann das nicht mehr, dann lieber Suizid als irgendwas anderes (I: Hm.). So schlimm muss ich sagen, schätze ich diese Klinik ein (Daniela P 18 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 9 - 10)“

Ein weiterer häufig angesprochener Punkt betrifft die in den Einrichtungen vorkommende Gewalt. Diese Gewalt kann in verschiedene Kategorien unterteilt werden, darunter körperliche, psychische und sexuelle Gewalt (vgl. Abschnitt „Gewaltformen“ in diesem Kapitel). Diese Erfahrungen haben das Potenzial, bei den Betroffenen Symptomverschlimmerungen oder das Entstehen von Traumata auszulösen.

Boris schildert, dass er von Betreuern körperlich misshandelt wurde, jedoch niemand ihm glaubte.

*„(P): Also, wir hatten damals immer Gespräche vom Jugendamt gehabt zum HPG und so und hab da auch gesagt, dass ich geschlagen worden bin. So. Dann ist der Betreuer, der neben einem sitzt und tut dann nein sagen. #00:09:18#
(I): Geschlagen vom Betreuer, oder? #00:09:20#
(P): Mhm. Oder eingesperrt. #00:09:22# Und dann sagt man dem HPG, wenn der Betreuer daneben ist, und der Betreuer sagt „nein“. Okay, stimmt nicht. Und das ist auch so ein Gesetz für Jugendliche in der Jugendhilfe. Betreuer haben immer Recht. Also das ist. Also-gut, es gibt vielleicht auch einige die lügen. Das ist halt auch bei einigen die Krankheit, auch die Psyche. So, aber. Nicht jeder in*

Jugendhilfe hat nicht Unrecht. (I.: Mhm). Und zu dem Zeitpunkt hatte ich #00:09:51# (?noch Recht). (Boris P 7 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 8)“

Daniela leidet unter den Erfahrungen, die sie während ihrer Zeit in der Jugendhilfe gemacht hat. Als Beispiel nennt sie eine Situation, in der ihr Hilfegesuch damit endete, gewaltsam in den Kriseninterventionsraum eingesperrt zu werden (Daniela P 18 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 3).

Emma berichtet im Interview, dass zwei Mitbewohner versucht haben, sie zu vergewaltigen. Dies hat bei ihr eine Retraumatisierung ausgelöst, da sie zuvor bereits ähnliche traumatische Erfahrungen gemacht hatte, bevor sie in die Jugendhilfe kam (Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 9). Sie führt auch an, dass ihre Erfahrungen in den Wohngruppen sehr schlecht waren.

„(P): Ich habe mich einfach nur darauf eingelassen. So, ich habe mir auch immer gesagt, ich muss den Leuten eine Chance geben. Aber, dass die Wohngruppen so schlimm sind, wie ich sie-, damit hätte ich nie gerechnet. #0:29:08# (Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 15)“

Auch Leonie berichtet von sexuellen Übergriffen durch Mitbewohner und Betreuer (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 24), die sie während ihrer Zeit in der Jugendhilfe erleben musste (vgl. Abschnitt „Sexualisierte Gewalt“ in diesem Kapitel).

„(P): Weil ich es nicht mag, wenn andere-, äh, wenn ich vor anderen weine, weil das für mich ein Zeichen von Schwäche ist. Was mir in der Anfangszeit der Jugendhilfe beigebracht worden ist, von Bewohnern, die nicht so tolle Sachen mit mir gemacht haben. (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 23)“

„(P): Ich hatte ultra viele Vorfälle. Es sind immer-, also seit-, an meinem ersten Tag in der Jugendhilfe ist es passiert und nicht nur einmal, so. Und es ist fast jeden Tag passiert. Es ist ungefähr immer zur gleichen Uhrzeit passiert. Und was weiß ich. Aber ich, wenn ich hier sage, sorry, jetzt ist es vorbei. Ich kann jetzt gerade nicht, ich brauche jetzt mal Zeit für mich, das sieht dann auch wieder keiner. Weil es für mich so-, bestimmte Zeiten sind für mich extreme Trigger, wo ich versuche, auch gar nicht mehr so wirklich auf die Uhr zu gucken, um zu wissen, ähm, jetzt haben wir wieder sieben Uhr abends so. (I: Mhm.). Weil es ist fast täglich passiert. Es ist ein paar Mal am Tag passiert. Es war fast-, es ist wirklich immer, wenn ich in der Gruppe war. (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 24 - 25)“

(I): Mhm. Und von dir aus da, den Betreuern gegenüber in dem Bereich, mal offen zu sein, um da vielleicht ein bisschen Luft zu kriegen? Hast du da mal drüber nachgedacht? #00:56:14#

(P): Nein. Weil, ähm, es bestimmte Punkte gibt, wo ich nicht weiß, dadurch dass ich noch minderjährig bin, Anzeigepflicht und so weiter und so fort. Und dann-, das will ich nicht. Also die Sachen jähren sich. Also die erste-, der erste Vorfall ist jetzt acht Jahre, ein Monat und eine Woche her. So. Aber das wissen die Betreuer nicht. Also ich habe gesagt, ich hatte Vorfälle, während der Jugendhilfezeit, von Bewohnern und auch von Betreuern. Aber ein bisschen bröckelig angesprochen. Also ich habe es jetzt nicht genauso gesagt, sondern eher so untern Tisch gekehrt so. Weil es für mich halt echt schwer war, überhaupt das zu sagen. (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 26)

Ein weiterer wichtiger Punkt, den die Jugendlichen angesprochen haben, ist das Gefühl der Einsamkeit. Dies kann ebenfalls eine sehr negative Erfahrung darstellen und vorhandene Symptome verschlimmern oder neue auslösen.

„(I): Hm. Das heißt auch Enttäuschung, wenn es nicht besser wurde? #0:05:34#

(P): Auf jeden Fall. Viel Ver-, sehr viel Vertrauen auf den Staat gesetzt. Jegliche Hilfe eigentlich bekommen so, gescheitert so, weil die Hilfen auch nicht wirklich, wie soll man sagen, richtig angewendet wurden. #0:05:53# (I): Inwiefern? #0:05:54#

(P): Ich habe tatsächlich, glaube ich, alle Maßnahmen durch, außer die ESE-79 Maßnahmen im Ausland. Sonst habe ich alles durch. Auch eine geschlossene Einrichtung mit Gerichtsbeschluss. Alles und äh, ja. Das ist halt eine andere Welt wie diese. #0:06:20#

(I): Inwiefern eine andere Welt? Kannst du das beschreiben und erklären? #0:06:25#

(P): Naja, ich habe jetzt meine ganze Kindheit im Heim verbracht, fernab von der Familie ohne Kontakt, immer allein. Es ist halt schon so, dass man auf sich allein halt gestellt ist und dass man auch allein alles lernen muss. Es ist eine andere Welt so, weil, wenn man bedenkt, viele Menschen haben Familie, viele auch nicht natürlich. Aber wenn man wortwörtlich allein durchs Leben geht, das ist schon ein bisschen anders. #0:07:01# (Michal P 21 Drehtüreffekt, S. 4 - 5)“

Eine Analyse des „durch die Jugendhilfe verursachten Leidensdruckes“ basierend auf den in der Studie erhobenen Zitaten zeigt, dass viele Jugendliche, die in Jugendhilfeeinrichtungen betreut wurden, zusätzliche negative Erfahrungen gemacht haben. Diese weiteren Erlebnisse können in mehrere Bereiche aufgeteilt werden:

1. **Sexueller Missbrauch und Vergewaltigung**: Einige Jugendliche berichteten von sexuellen Übergriffen und Missbrauch in den Einrichtungen, sowohl durch Mitbewohner als auch durch Betreuer. Dies hat bei den Betroffenen zu schweren psychischen Belastungen geführt.
2. **Gewalt und Misshandlung**: Körperliche Gewalt von Betreuern und Mitbewohnern war ebenfalls ein wiederkehrendes Thema. Die

Tatsache, dass einigen Jugendliche von den Betreuern nicht geglaubt wurde, verstärkte die negativen Erfahrungen. Die Opfer von Gewalt in Einrichtungen der Jugendhilfe erleben oft Gefühle von Hilflosigkeit, Angst oder Wut (vgl. Abschnitt „Gewaltformen“ in diesem Kapitel).

3. **Physische Isolation und Freiheitsentzug:** Die Jugendlichen berichteten von der Erfahrung, in den Einrichtungen eingesperrt oder ihrer Freiheiten beraubt zu werden. Dies führte zu einem Gefühl der Isolation und des Kontrollverlustes über das eigene Leben. Diese Erfahrungen können zu schweren emotionalen Belastungen führen und das Vertrauen in andere Menschen und Institutionen erheblich beeinträchtigen.
4. **Mangelnde Unterstützung und fehlendes Verständnis:** die meisten der befragten Jugendlichen gaben an, dass ihnen in den Einrichtungen keine angemessene Unterstützung für ihre individuellen Bedürfnisse zuteilwurde. Die Unfähigkeit, mit Betreuern über ihre Probleme zu sprechen, verstärkte das Gefühl der Hilflosigkeit und des Unverständnisses, aber auch der Einsamkeit. Dies führte dazu, dass einige Jugendliche alternative Bewältigungsmechanismen entwickelten, wie Drogenmissbrauch oder selbstverletzendes Verhalten.
5. **Einsamkeit und soziale Isolation:** Die Jugendlichen berichteten auch von starkem Gefühl der Einsamkeit während ihrer Zeit in den Einrichtungen. Die fehlende soziale Unterstützung und das Fehlen stabiler Bindungen sind weitere negative Erfahrungen und können die Fähigkeit Vertrauen aufzubauen beeinträchtigen und die Entwicklung von Bewältigungsmechanismen fördern.

Insgesamt verdeutlichen diese Berichte, dass die Erfahrungen innerhalb der Jugendhilfe für viele der befragten Jugendlichen negativ waren und in einigen Fällen zu einem erhöhten Leidensdruck führten. Die (subjektiv empfundene) fehlende angemessene Unterstützung, die erlebte Gewalt und der Mangel an

Sicherheit und Schutz in den Einrichtungen haben das Leiden der Jugendlichen verlängert und vertieft. Dies unterstreicht die Wichtigkeit einer Überarbeitung der Jugendhilfesysteme, um sicherzustellen, dass sie den Bedürfnissen und Rechten der Jugendlichen gerecht werden und weiteren negativen Erfahrungen entgegenwirken können.

Zwang

Im Rahmen der Interviews äußerten zahlreiche Probanden ihre Erfahrungen mit Zwang innerhalb der Jugendhilfe. Dieser Zwang manifestierte sich in verschiedenen Bereichen, darunter insbesondere im Zusammenhang mit den Wechseln zwischen verschiedenen Einrichtungen. Ebenso war er im Alltag innerhalb der Jugendhilfe präsent und diente oft als Auslöser für Reaktionen seitens der Probanden, die wiederum zu weiteren Wechseln führten.

Zwang ist ein Begriff, der sich auf die Handlung oder den Zustand bezieht, in dem eine Person gegen ihren Willen gezwungen wird, etwas Bestimmtes zu tun oder nicht zu tun (Baumann, 2019b).

In den nachfolgenden Beispielen, die die Berichte der Probanden über Erfahrungen mit Zwang in Jugendhilfeeinrichtungen widerspiegeln, lassen sich sowohl physischer als auch psychischer Zwang identifizieren. Die Ausführungen zum Thema „Zwang in der Jugendhilfe“ überschneiden sich mit dem Abschnitt „Gewalt in der Jugendhilfe“ in der vorliegenden Studie, da die Grenzen fließend sind.

Emma berichtet von einem Einrichtungswechsel, bei dem sie keine Gelegenheit hatte, ihre Ansichten einzubringen oder mitzubestimmen. Sie empfand das Vorgehen der Einrichtungen als Zwang, da sie deutlich machte, dass ihr keine andere Option blieb, als sich der Situation zu fügen.

„(I): Hm. Und wurdest du den auch mal gefragt, ob du wechseln möchtest oder wurde einfach nur gesagt: “Du musst jetzt.”“

#0:27:21#

(P): Ich wurde nie gefragt, ob ich wechseln möchte. #0:27:23# P 5

14

(I): Das heißt, in den ganzen Prozess wurdest du nie mit

reingenommen? #0:27:27#

(P): Nein. #0:27:28#

(I): Okay. #0:27:29#

(P): Also, ich durfte mich nie irgendwie entscheiden, das möchte ich jetzt nicht oder das ist vielleicht besser, das durfte ich nicht, das konnte ich auch nicht. #0:27:38#

(I): Und wie hast du dabei dann reagiert? Hast du dich dann einfach gefügt oder hast du rebelliert, oder-? #0:27:47#

(P): Ich habe es runtergeschluckt und bin dann da rein. (I: Hm.)

*Was anderes blieb mir ja nicht übrig. #0:27:54# (Emma P 5
Drehtüreffekt, S. 13 - 14)“*

Leonie dagegen spricht von körperlichem Zwang oder sogar körperlicher Gewalt, die sie erlebt hat. Sie wurde mittels „körperlicher Begrenzung“ gezwungen, sich so zu verhalten, wie es von den Betreuern erwartet wurde. Dies geschah insbesondere in Situationen, in denen sie wütend wurde.

Sie berichtet ebenfalls von Time-Out-Räumen, in denen sie eingesperrt wurde. Ihrer Aussage nach wurden ihre Ängste und ihr Weinen von den Betreuern ignoriert, während sie in der „Gummizelle“ saß. In solchen Situationen erhielt sie auch keine Nahrung.

*„(P): Ich wurde ständig, äh, wie die schön im [Name Einrichtung] sagen, gelegt oder körperlich begrenzt. Wo dann eh mal fünf Betreuer und die Security-Leute alle auf mir saßen und äh, ich teilweise überall an meinem ganzen Körper blaue Flecken hatte, wo es auch keinen interessiert hat. Ähm. So. Und im [Name Einrichtung] war-, ist es genau das Gleiche. (Leonie P 6
Drehtüreffekt, S. 18)“*

„(I): Und als du da so sauer warst, was ich gut verstehen kann, wie haben die Betreuer da reagiert? #01:04:01#

(P): Ich wurde körperlich begrenzt. (I: Mhm.) Vier Betreuer und drei

Security's. #01:04:05# (I): Mhm. Das ist viel. #01:04:08#
(P): Und ich war sehr viel dünner als jetzt. (I: Mhm.) Eher eine
Bohnenstange #01:04:12#
(I): Okay. Das ist wirklich viel. (P: Ja.) Und dann wurdest du
irgendwo (I: Auf dem Boden.) ... #01:04:19# eingeschlossen oder wie
ist das? #01:04:22#
(P): Äh, in so einen Time-Out-Raum. (I: Mhm.) Das ist eine
Gummizelle (I: Okay.) Wo auch Kameras drin sind. #01:04:28#
(I): Und dann? Wie ist es dann weiter gegangen? #01:04:33#
(P): Zwei, drei Stunden später haben sie mich dann raus geholt, weil
ich konnte-, ich konnte da-, von außen konnte-, von innen konnte ich
nicht raus, weil sie mich eingesperrt haben. (I: Mhm.) Wovor ich
auch Panik habe. Das wissen die auch. Ähm, wenn ich die Türe
selber nicht mehr öffnen kann, kriege ich Panik davor, dass-, äh, so,
weil ich nicht mehr da raus komme. (I: Mhm.) Fanden die
anscheinend-, fanden die gefühlt immer lustig. Nicht nur bei mir,
auch bei anderen Bewohnern. (I: Mhm.) Wenn man da stundenlang
drin sitzt, liegt, wie auch immer und am Heulen ist und einfach nicht
mehr kann und man ja nicht raus kommt. #01:05:06#
(I): Mhm. Und letzten Endes hast du dich dann gefügt und hast nach
außen hin mitgemacht oder (P: Ja) wie ist das dann weiter
gegangen? #01:05:14#
(P): Ähm, nach ein paar Stunden haben sie mich dann da raus
geholt, haben gesagt: „Hier, geh duschen, putz dir die Zähne und ab
ins Bett“ und das war es dann. Ich hatte an dem Tag kein
Abendessen bekommen, weil es ja schon nachmittags angefangen hat
und man mich die ganze Zeit da drin liegen lassen hat. (Leonie P 6
Drehtüreffekt, S. 29 - 30)“

„(P): Ähm, aber es ist trotzdem Sachen, die sie nicht machen dürfen.
Wenn sie körperlich begrenzen wollen, dann sollen sie das tun, aber
nicht mit sieben Leuten auf eine Bohnenstange, so. Weil es tut

höllisch weh. Die verdrehen einem die Arme komplett. Das ist schlimmer, als wenn die Polizei einem Handschellen dran macht, meiner Meinung nach. Und wenn die da zu viert auf dir sitzen und es sind Polizisten und die wissen was sie tun, genauso wie die angeblich wissen, was sie tun, aber es ist nicht wirklich so. (I: Mhm.) So, die-, es tut einfach weh. Und wenn dann so extrem übergewichtige Pädagoginnen zu zweit oder zu dritt auf mir sitzen, hat man das Gefühl, man ist Matsche-Pampe. Ja, ich darf ja nichts dazu sagen, weil ich bin ja-, ich bin in meiner Trance, ich bin sauer und keine Ahnung, dann setzen sie sich auf mich oder verdrehen mir die Arme, dann auch noch die Beine und den Kopf legen sie komplett zur Seite auf den Boden, rein, wird drauf gedrückt, dass man kaum Luft bekommt. (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 30 - 31)“

Sie berichtet ebenfalls von dem Gefühl der Gefangenschaft und dem streng regulierten Ausgang, den sie in manchen Einrichtungen erlebt hat (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 18). Sie betont, dass diese Art der Isolation zu Aggressionen geführt hat.

„(P): Ich finde, ja, fakultativ geschlossen hat-, muss man echt viel Scheiße gebaut haben, um da hinzukommen. Aber man kann keine Jugendlichen so krass einsperren, das geht nicht. (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 18)“

„(P): Du kannst den Typen trotzdem nicht äh non-stop hier drinnen gefangen halten. Du kannst hier keinen non-stop gefangen halten, einfach aus dem Grund, was macht das-, was macht es-, du greifst in deinen Gedanken-, du suchst Methoden, um hier irgendwas zu zerstören. Du rastest eigentlich immer mehr aus, weil du innerlich so fertig bist, wenn du die ganze Zeit nur Decken und Wände anstarrst oder immer nur die gleichen Leute siehst. Klar, dann bist du mal

*eine halbe Stunde oder eineinhalb Stunden insgesamt am Tag raus,
aber das bringt ja auch nicht viel. (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 19)“*

Auch Boris berichtet, ähnlich wie Leonie, von Situationen, in denen er von den Betreuern eingesperrt wurde.

*„(P): Also es gab nicht nur gute Sachen. Teilweise auch so die
Regel, die ich halt sehr widersprüchlich fand. So mit einsperren,
kein Essen, wenn, dann auch nur Brot, so als. Das finde ich halt
schon schwierig. Genau. #00:00:57# (Boris P 7 Drehtüreffekt
(Ehemaliger), S. 1)“*

Ein weiterer Punkt, den Leonie anspricht, ist der Zwang, das zu tun, was die Betreuer von ihr verlangen. Dies geht oft mit der Drohung einher, dass sie aus der Einrichtung entlassen wird, wenn sie sich nicht fügt. Dabei kritisiert sie, dass die Betreuer ihr nicht richtig zuhören und somit den von ihr empfundenen Zwang ausüben, ohne das volle Ausmaß ihrer Gefühle und Situation zu verstehen.

*„(P): Ja, die Schule macht mich auch psychisch fertig, falls du es
nicht mitbekommst und ich bin seit fast zwei Monaten da. Aber, hm,
das ist egal. „Ja, rede doch mit deinem Bezugs-Betreuer darüber.“
Ja, im Gegensatz zu dir wollen meine Bezugs-Betreuer dass ich eine
vernünftige Zukunft habe, auch wenn es mir damit scheiße geht, aber
ja. (I: Mhm.) Die hören mir aber auch eigentlich gar nicht zu. Mein
Bezugs-Betreuer, das war wie letztes Jahr. Ich habe ein
berufsvorbereitende Maßnahme in [Großstadt] gemacht, beim
[Name Anbieter]. Vom Arbeitsamt aus. Ähm, in Metallbau, einfach
nur, damit ich das Jahr irgendwie überbrückt bekomme, weil ich halt
keine Ausbildung gefunden hatte. Das Ende vom Lied war, ich habe
Woche für Woche Frau [Name Betreuerin] gesagt: „Frau [Name
Betreuerin] ich kann nicht mehr, ich möchte es abbrechen. Es macht
mich nervlich fertig.“ „Wenn du das jetzt abbrichst, fliegst du aus*

[Name der Einrichtung] raus. “ (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 37 - 38) “

Simon und Daniela können die Problematik des Eingesperrtseins ebenfalls bestätigen. Simon berichtet, dass dieser Zustand bei ihm zu einem inszenierten Abbruch führte. Daniela drückt es so aus, dass sie sich nicht als Mensch wahrgenommen fühlte, während sie in der Psychiatrie eingesperrt war. Dazu kamen noch weitere Strafen, die die Situation noch weiter erschwerten.

„(P): Da kam ich halt hin (I: Hm). Da war ich einen Monat. Da lief es dann schon gut. Ist ja klar, dass es da gut lief, also, gut oder scheiße. Ich war da halt gefühlt eingesperrt. Und hatte nur eine Stunde Ausgang am Tag. Voll die Wixer. #00:02:48#

(I): Und den Rest musstest du dann im Zimmer bleiben (P: Nein), oder wie läuft das da? #00:02:51#

(P): Nein, man konnte schon draußen herumhängen, herumrennen. Aber wenn man abgehauen ist, und da länger draußen bleibt, oder sehr spät wieder zurückkommt, hat man 24 Stunden Zimmer(?arrest). Ähm. Dann bin ich in die dritte Wohngruppe gekommen. Die war aber gefühlt schlimmer als Knast und diese PA. Ähm, dann habe ich da gezielt Scheiße gebaut, damit ich da rausfliege. (Simon P 17 Drehtüreffekt, S. 2) “

„(P): Es war dieses Gefühl, also es war einfach unbeschreiblich, das ist, das tat so weh, wirklich, weil man wusste ja, man darf nicht raus, man darf nicht dies, was auch ein bisschen ein Problem war (lacht), da ich Raucher bin, dass ich dann nicht da rauchen konnte (I: Ja.) und mich nicht so und da wirklich hinter Gittern und Schleusen und dies und das, ähm, da fühlt man sich nicht wohl als Mensch, das ist, glaube ich, das würde glaube ich jeder sagen, der da war und dieses zum Beispiel, wenn das Zimmer nicht aufgeräumt war, bekommen

wir keinen Strom für Radio oder so, also das war halt schon ganz streng und ähm ich muss sagen, das war auch die schlimmste, in der ich war. (Daniela P 18 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 8 - 9)“

Das Gleiche, was Leonie und Yassin berichteten, gilt auch für Leon. Auch er musste sich den Entscheidungen beugen.

„(I): Ja, gut, das war ja dann auch innerhalb von [Name Einrichtung], die Betreuer sind ja dann auch geblieben (P: Ja.) gehe ich von aus, ne? Und du hast dann einfach nur die Wohnung gewechselt. (P: Ja.) Okay. Das heißt, du wurdest aber auch überhaupt nicht an Entscheidungen beteiligt, wenn du dann wechseln musstest? (P: Wie?) Also wurdest du um-, äh nach deiner Meinung gefragt? #00:17:23#
(P): Ja, aber ich konnte jetzt nicht sagen, okay, ich will da jetzt nicht hin. Also ich musste da hin. #00:17:29#
(I): Mhm. Okay, also in der Jugendhilfe wurde es einfach über deinen Kopf hinweg entschieden. (P: Ja.) (Leon P 14 Drehtüreffekt, S. 7 - 8)“

Daniela berichtet auch, dass ihr das Essen verboten wurde, da sie durch die Einnahme der Medikamente zugenommen habe.

„(P): Die waren immer so abgefickt, sorry, dass ich das jetzt so sage (lacht) (I: Ist alles gut.) und ähm haben dann ihre schlechte Laune da rausgelassen und dies und das und ähm ich bin ja, ich habe ja auch zugenommen durch die Medikamente, ich bin mit 65 Kilo in meine erste Psychiatrie rein, jetzt gucken Sie mich an. #00:22:45#
(I): Das ist leider so eine blöde Nebenwirkung. #00:22:48#
(P): Genau und dann wurde mir das Essen quasi auch verboten, also ich sollte dann immer Schonkost essen und dann habe ich auch nur ein Brötchen zum Frühstück bekommen und zum Abendbrot dies und

das und wenn ich dann mich mal dagegen gewehrt habe, habe ich gesagt Leute, ich habe Hunger, also ihr könnt mir nicht, ja und dann haben sie mir auch gesagt nein, du kriegst jetzt nichts und dies und das und ähm es war generell, also diese Klinik war nicht, nicht, nicht menschlich, das war und das ist der große Unterschied, Menschlichkeit oder keine Menschlichkeit und das hat man sofort gemerkt in [Name der ersten Klinik] und LVR (I: Hm.), sofort (Daniela P 18 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 12)“

Im Kontext der Jugendhilfe offenbart sich ein vielschichtiges Problem, das die betroffenen Jugendlichen in den Einrichtungen häufig erfahren - Zwang. Dieser Zwang äußert sich auf verschiedene Weisen und hat erhebliche Auswirkungen auf das Leben und die psychische Gesundheit der Jugendlichen. Eine der am häufigsten empfundenen Formen dieses Zwangs ist die fehlende Partizipation und das Fehlen von Mitspracherecht bei der Entscheidung über den Wechsel von Einrichtungen.

Die Jugendlichen werden oft ohne ihre Zustimmung und ohne Berücksichtigung ihrer Wünsche und Bedürfnisse von einer Einrichtung zur nächsten verlegt. Dieser erzwungene Wechsel wird als eine der Hauptursachen für den sogenannten „Drehtüreffekt“ betrachtet, bei dem die Jugendlichen immer wieder zwischen verschiedenen Einrichtungen hin- und hergeschoben werden, ohne die Möglichkeit zur Stabilisierung und Integration in eine bestimmte Umgebung.

Eine weitere Form des Zwangs, die die Jugendlichen erleben, ist die körperliche Begrenzung. In einigen Einrichtungen werden Jugendliche, nach Aussage der Probanden, physisch gezwungen, das zu tun, was die Betreuer von ihnen erwarten. Dies kann sich in Form von körperlicher Gewalt oder Einschränkungen der Bewegungsfreiheit manifestieren. Leonie berichtet von der „Körperlichen Begrenzung“, die sie zwang, sich in bestimmter Weise zu verhalten, insbesondere wenn sie wütend wurde. Dieser physische Zwang hat nicht nur das Potenzial, körperlichen Schaden anzurichten, sondern auch das

Selbstwertgefühl und das Vertrauen der Jugendlichen in die Betreuer zu untergraben.

Ein weiterer Aspekt des Zwangs in der Jugendhilfe ist die Isolation. Obwohl die Jugendlichen in geschlossenen Einrichtungen nicht offiziell isoliert werden, sind sie oft von der Außenwelt abgeschnitten. Sie haben häufig keinen Kontakt zu Freunden oder Familienmitgliedern und sind einem strengen Tagesablauf unterworfen, der sie den größten Teil des Tages „eingesperrt“ hält. Diese Isolation kann erhebliche negative Auswirkungen auf die psychische Gesundheit der Jugendlichen haben und Aggressionen auslösen, wie von Leonie berichtet.

Auch das Einsperren in sogenannten „Time-Out-Räumen“ oder in ihren Zimmern, manchmal begleitet von der Maßnahme, ihnen das Essen zu verbieten, wird von den Probanden in den Interviews genannt. Diese Maßnahmen sollen vermutlich dazu dienen, das Verhalten der Jugendlichen zu kontrollieren oder zu bestrafen, haben jedoch oft schwerwiegende Konsequenzen für ihr Wohlbefinden.

Insgesamt zeigt die Erfahrung der befragten Jugendlichen in der Jugendhilfe, dass Zwang in verschiedenen Formen und Ausprägungen vorhanden ist. Dieser Zwang geht oft mit einem Mangel an Mitspracherecht, physischer Begrenzung, Isolation und drastischen Maßnahmen wie dem Einsperren in Time-Out-Räumen einher. Diese Maßnahmen verletzen nicht nur die Rechte der Jugendlichen, sondern können auch Auswirkungen auf ihre psychische Gesundheit und ihr Wohlbefinden haben.

Die Anwendung von Zwang, insbesondere in Form von geschlossenen Einrichtungen, ist ein kontrovers diskutiertes Thema im Kontext der Jugendhilfe (Baumann, 2019; Permien, 2010b, 2010a, Kapitel I.3.12. "Wirksamkeit von Zwangsmaßnahmen im Kontext von stationärer Jugendhilfe" in der vorliegenden Arbeit). Diese Entscheidung, ob eine Unterbringung in einer geschlossenen Einrichtung erfolgen soll, sollte stets durch klare rechtliche Rahmenbedingungen und hohe Standards für den Umgang mit Jugendlichen geregelt sein.

Die Gründe für die Anwendung von Zwang, wie die Unterbringung in geschlossenen Einrichtungen, sind vielfältig und können auf verschiedene Ursachen zurückgeführt werden. Einer der Hauptgründe ist der Schutz des Jugendlichen selbst. Wenn ein Jugendlicher akut selbstgefährdend ist oder andere gefährdet, kann die vorübergehende Unterbringung in einer geschlossenen Einrichtung als Schutzmaßnahme notwendig sein, um Schlimmeres zu verhindern. Dies kann beispielsweise bei starken Anzeichen von Selbstverletzung oder suizidalem Verhalten der Fall sein.

Ein weiterer Grund für die Anwendung von Zwang kann das Fehlen sicherer Alternativen sein. In einigen Fällen gibt es möglicherweise keine angemessenen offenen Einrichtungen oder Betreuungsplätze, die den individuellen Bedürfnissen des Jugendlichen entsprechen. Dies kann dazu führen, dass geschlossene Einrichtungen vorübergehend als letzte Option dienen, bis geeignete Alternativen gefunden werden.

Die Ursachen für die Anwendung von Zwang können auch in der Schwere der Verhaltensprobleme des Jugendlichen liegen. Wenn ein Jugendlicher wiederholt gewalttätig ist, die Einrichtungsregeln grob missachtet oder andere gravierende Verhaltensprobleme zeigt, kann dies zu einem erhöhten Bedarf an Kontrolle und Aufsicht führen, um die Sicherheit aller Beteiligten zu gewährleisten.

Diese Maßnahmen müssen in Übereinstimmung mit den geltenden Gesetzen und unter Berücksichtigung der individuellen Bedürfnisse und Rechte der betroffenen Jugendlichen durchgeführt werden. Körperliche, physische oder sexualisierte Gewalt sind gesetzlich nicht vertretbare Methoden, kommen jedoch, nach den Aussagen der Jugendlichen, in den Einrichtungen der Jugendhilfe vor (vgl. „Absatz Gewaltformen“ in diesem Kapitel).

Auch die Erfahrung eines Gefängnisaufenthalts stellt eine Form von Zwang dar. Gleichzeitig beschreiben die Jugendlichen diesen jedoch teilweise als Wendepunkt, da sie durch diese Maßnahme erkannt haben, dass sie ihr Verhalten ändern müssen, um künftige Inhaftierungen zu vermeiden.

Gewaltformen

In den Interviews mit den Probanden trat eine auffällige Häufung von Berichten über Gewalt auf (vgl. Kapitel 1.6. Definition von Gewalt).

Die meisten Jugendlichen berichten, dass sie sowohl im Elternhaus als auch innerhalb der Jugendhilfe unterschiedliche Formen von Gewalt erfahren haben. Diese Gewalterfahrungen lassen sich in physische, psychische und sexuelle Gewalt unterteilen, wobei die Jugendlichen diese als Opfer erlebten. Darüber hinaus berichteten einige Jugendliche auch von eigenen Gewalthandlungen, bei denen sie selbst als Täter agierten (vgl. Modell „Kategorien der Gewalt“ in diesem Kapitel).

Die Jugendhilfe ist eine Institution, die dazu dient, benachteiligten und gefährdeten Jugendlichen Unterstützung und Förderung zukommen zu lassen. Sie verfolgt das Ziel, ihre soziale Integration und persönliche Entwicklung zu fördern. Die Berichte von Gewaltvorfällen in Einrichtungen der Jugendhilfe wirft nicht nur Fragen nach den Ursachen und Konsequenzen auf, sondern erfordert auch eine gründliche Untersuchung, um die betroffenen Jugendlichen angemessen zu unterstützen und die Jugendhilfe effektiver und sicherer zu gestalten.

Innerhalb der verschiedenen Gewaltformen ist es wichtig, zwischen der Gewalt zu unterscheiden, die von den Jugendlichen selbst gegen andere Personen ausgeübt wird, und der Gewalt, der sie selbst zum Opfer fallen – sei es durch Mitbewohner oder durch die Betreuer der Einrichtung. Auch das nahe Umfeld außerhalb der Jugendhilfe zeigte sich aufgrund der Berichte der Probanden als teilweise gewalttätig. Zudem befassen sich diese Ergebnisse mit dem selbstverletzenden Verhalten und Suizidversuchen von Jugendlichen als einer weiteren Form der Gewalt gegen sich selbst.

Die Reaktionen der betroffenen Jugendlichen auf die erlebte Gewalt sind ein zentraler Fokus dieser Untersuchung, da diese auch bei der Entstehung des Drehtüreffektes eine Rolle spielt (vgl. Modell „Entstehung des Drehtüreffektes“). Hierbei interessiert im Besonderen, wie die betroffenen Jugendlichen mit den diesen Erfahrungen umgehen, welche Folgen die

Gewalt für ihre psychische Gesundheit hat und wie / ob sie Unterstützung suchen oder erhalten.

In Anbetracht der weitreichenden Implikationen des Befundes von Gewalt in der Jugendhilfe ist es wichtig, die zugrunde liegenden Faktoren, Mechanismen und Auswirkungen zu verstehen.

Die Aussagen der Probanden bezüglich der Gewalterfahrungen konnten in verschiedene Kategorien zusammengefasst werden.

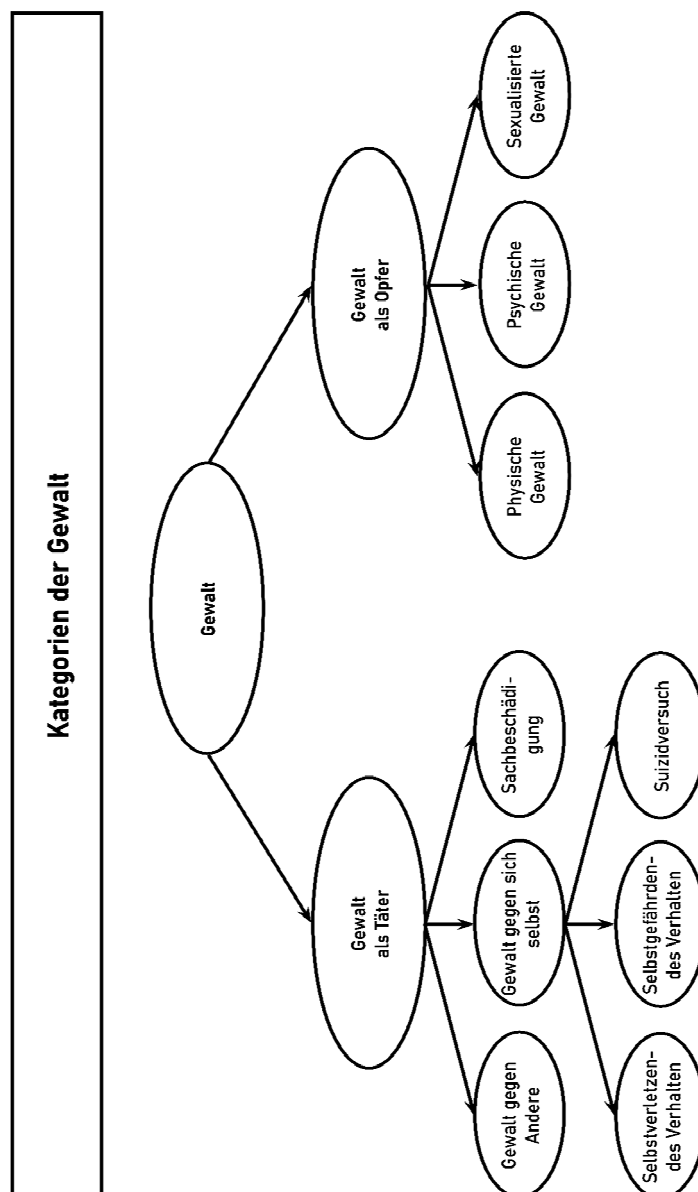


Abbildung 18: Kategorien der Gewalt

Im folgenden Abschnitt werden die verschiedenen Variationen von Gewalt näher erläutert.

Physische Gewalt in der Jugendhilfe

Physische Gewalt zielt darauf ab, andere Personen zu schädigen, zu verletzen oder gar zu töten. Diese Form der Gewalt wird laut Imbusch (Imbusch, 2002, S. 38) stets deutlich und in den meisten Fällen auch absichtlich ausgeübt. Sie ist eine allzeit verfügbare Handlungsoption und erfordert keine dauerhaft überlegenen Machtmittel. Zudem ist physische Gewalt „kulturell voraussetzungslos und universell wirksam“ und bedarf keiner besonderen Interpretation oder Verständnisebene. Nach Galtung umfasst physische Gewalt nicht nur das Zufügen von Schmerzen bis hin zum Tod, sondern auch die Einschränkung der Bewegungsfreiheit durch körperliche Einengung oder räumliche Beschränkungen (Galtung & Galtung, 1984; Kailitz, 2007).

Wenn absichtliche körperliche Verletzungen eines Kindes oder Jugendlichen auftreten, spricht man von physischer Kindesmisshandlung oder Gewalt. Manche Definitionen beziehen nicht nur tatsächliche, sondern auch drohende Schädigungen mit ein. Auch fahrlässige Schädigungen werden teilweise unter Kindesmisshandlung gefasst (Kindler & Deutsches Jugendinstitut, 2006). Beispiele für körperliche Gewalt gegen Kinder umfassen Schläge mit der Hand oder einem Gegenstand, Treten, Beißen, Kratzen, das Zufügen von Verbrennungen, Vergiften oder Würgen (Derr, 2023, S. 35; Mertens & Pankofer, 2011, S. 31).

In den vorliegenden Interviews wurden verschiedene Arten von physischer Gewalt in unterschiedlichen Situationen und Kontexten beschrieben, die im Folgenden näher untersucht werden.

1. **Physische Gewalt der Betreuer in der Jugendhilfe:** Dies umfasst Fälle, in denen die Jugendlichen berichteten, körperlich von ihren Betreuern misshandelt oder angegriffen worden zu sein. Solche Vorfälle können von Schlägen bis zu anderen gewalttätigen Handlungen reichen.

2. **Physische Gewalt der Mitbewohner:** In einigen Fällen gaben die Jugendlichen an, dass sie von anderen Bewohnern in den Einrichtungen oder Wohngemeinschaften körperlich attackiert wurden.
3. **Physische Gewalt durch Sicherheitspersonal:** In Einrichtungen der Jugendhilfe oder ähnlichen Umgebungen ist es nach Aussage der Probanden vorgekommen, dass das eingesetzte Sicherheitspersonal körperliche Gewalt gegenüber den Jugendlichen anwendet, um Disziplin durchzusetzen oder Situationen zu kontrollieren.
4. **Physische Gewalt in der Psychiatrie:** Einige der Jugendlichen berichteten von Erfahrungen in psychiatrischen Einrichtungen, in denen physische Gewalt durch das medizinische Personal oder Sicherheitskräfte aufgetreten sei.
5. **Physische Gewalt in Pflegefamilien:** Es wurde auch physische Gewalt innerhalb von Pflegefamilien erlebt, wo die Jugendlichen durch das Jugendamt untergebracht waren.
6. **Physische Gewalt durch Polizisten:** Es wurde auch von Fällen berichtet, in denen Jugendliche während polizeilicher Interventionen oder Festnahmen physische Gewalt von Polizisten erfahren.
7. **Physische Gewalt in der Familie:** Einige der Jugendlichen erzählten von Erfahrungen mit körperlicher Gewalt in ihrer eigenen Familie, bevor sie in die Obhut der Jugendhilfe kamen. Es gab auch Fälle, in denen die Jugendlichen vom Jugendamt wieder in die gewalttätige Familie zurückgeschickt wurden.

Die genannten Rubriken werden im Verlauf weiter untersucht, um die verschiedenen Formen von physischer Gewalt zu verstehen, die von den Jugendlichen erlebt wurden, und um die Auswirkungen dieser Gewalterfahrungen auf ihre psychische Gesundheit und das Verhalten zu analysieren.

Physische Gewalt der Betreuer in der Jugendhilfe

Lennox lässt durch seine Aussagen auf physische Gewalt durch die Betreuer schließen, ist jedoch aufgrund des Erlebten so stark belastet, dass er während des Interviews nicht näher darauf eingehen möchte. Dies betonte er zu Beginn des Gesprächs, so dass er die erlebte Gewalt nur oberflächlich erwähnt und das Thema von der Interviewerin nicht weiter hinterfragt wurde.

„(I): Wie bist du denn, bist du denn dann bei deiner Mutter, wie lange hast du da dann noch gewohnt? #00:02:47#

(P): Hmm, bis ich zwölf Jahre alt war. #00:02:49#

(I): Hm, und dann? #00:02:51#

(P): Dann bin ich in die ähm so ne Not-, ne Notwohnung, wo wir einge-, einge-, also gelandet und ähm dann nach, wie lange war ich da eingebogen bei euch? Beides? Dann bin ich nach, nach [Stadt] gezogen nach, nach langer Zeit haben die mich da auch misshandelt, geknebelt. #00:03:20#

(I): In der Einrichtung? #00:03:21#

(P): Ja (Lennox P 4 Drehtüreffekt, S. 2 - 3)“

Im Interview berichtet Emma, dass sie nicht mehr in die Wohngruppe hineingelassen wurde und die Nacht stattdessen im Treppenhaus verbringen musste (Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 5).

Leonie kann von verschiedenen Situationen innerhalb der Jugendhilfe berichten, in denen sie physische Gewalt erfahren hat. Dazu gehören „körperliche Begrenzungen“, aber auch Fälle, in denen sie eingesperrt wurde (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 29 - 30) oder einen Armbruch durch einen Betreuer erlitt (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 31).

„(P): Ich wurde ständig, äh, wie die schön im [Name Einrichtung] sagen, gelegt oder körperlich begrenzt. Wo dann eh mal fünf Betreuer und die Security-Leute alle auf mir saßen und äh, ich teilweise überall an meinem ganzen Körper blaue Flecken hatte, wo es auch keinen interessiert hat. Ähm. So. Und im [Name

*Einrichtung] war-, ist es genau das Gleiche. (Leonie P 6
Drehtüreffekt, S. 18)“*

*„(P): Ähm, aber es ist trotzdem Sachen, die sie nicht machen dürfen.
Wenn sie körperlich begrenzen wollen, dann sollen sie das tun, aber
nicht mit sieben Leuten auf eine Bohnenstange, so. Weil es tut
höllisch weh. Die verdrehen einem die Arme komplett. Das ist
schlimmer, als wenn die Polizei einem Handschellen dran macht,
meiner Meinung nach. Und wenn die da zu viert auf dir sitzen und es
sind Polizisten und die wissen was sie tun, genauso wie die
angeblich wissen, was sie tun, aber es ist nicht wirklich so. (I: Mhm.)
So, die-, es tut einfach weh. Und wenn dann so extrem
übergewichtige Pädagoginnen zu zweit oder zu dritt auf mir sitzen,
hat man das Gefühl, man ist Matsche-Pampe. Ja, ich darf ja nichts
dazu sagen, weil ich bin ja-, ich bin in meiner Trance, ich bin sauer
und keine Ahnung, dann setzen sie sich auf mich oder verdrehen mir
die Arme, dann auch noch die Beine und den Kopf legen sie komplett
zur Seite auf den Boden, rein, wird drauf gedrückt, dass man kaum
Luft bekommt. (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 30 - 31)“*

Boris kann ebenfalls von Erfahrungen des Eingesperrt Werdens berichten,
ebenso wie von Strafmaßnahmen wie der Verweigerung von Lebensmitteln.
Des Weiteren lassen seine Aussagen auf weitere Vorfälle physischer Gewalt
schließen, er geht jedoch nicht näher ins Detail.

*„(P): Also es gab nicht nur gute Sachen. Teilweise auch so die
Regel, die ich halt sehr widersprüchlich fande. So mit einsperren,
kein Essen, wenn, dann auch nur Brot, so als. Das finde ich halt
schon schwierig. Genau. #00:00:57#
(I): Und das ist schon direkt am Anfang gewesen, als du mit drei
Jahren da hinkamst oder kam das später erst? #00:01:02#*

*(P): Das war mit sechs, sieben Jahren. #00:01:04# (I: Okay.)
Genau. #00:01:05# (Boris P 7 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 1)“*

*„(P): Als Schutz, weil ich halt auch schon am Anfang (?meine ich)
sehr viel Gewalt erlebt hab. Um mich dann selber zu schützen, habe
ich dann eher ausgeteilt statt einzustecken. #00:02:37#*

*(I): Die Gewalt dann auch in den Einrichtungen? #00:02:39# (P):
Genau. Gegenüber den Mitarbeitern. #00:02:41#*

*(I): Gegenüber den Mitarbeitern oder von den Mitarbeitern?
#00:02:45#*

*(P): Gegenüber den Mitarbeitern (I: Okay.) und von den
Mitarbeitern. #00:02:48# (Boris P 7 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S.
3)“*

Die Berichte der Probanden in den Interviews offenbaren eine neue Sicht auf die Jugendhilfe: das Auftreten von physischer Gewalt seitens der Betreuer.

Physische Gewalt der Mitbewohner

Die zweite Form physischer Gewalt, die in den Interviews genannt wurde, betrifft die Gewalt, die von Mitbewohnern innerhalb der Jugendhilfeeinrichtungen ausgeübt wurde. Ein Beispiel hierfür (physische und sexualisierte Gewalt) ist Emmas Bericht über zwei Mitbewohner, die versuchten, sie zu vergewaltigen. Emma wehrte sich gegen diesen Angriff und wurde als Konsequenz aus der Einrichtung entlassen. Dieses Ereignis unterstreicht die Wichtigkeit, die Sicherheit und das Wohlbefinden der Jugendlichen in der Jugendhilfe zu gewährleisten und angemessene Schutzmechanismen gegen Gewalt von Mitbewohnern zu etablieren.

*„(P): Und in [Großstadt] war dann ein Junge, der mich ziemlich
stark an meinen Bruder erinnert hat. Und ich war auch oft mit ihm
draußen, also, mit diesen zwei Jungs. Die waren jünger als ich. Die
waren zwölf und dreizehn. Mit denen war ich halt auch draußen.*

Und der Dreizehnjährige hat mich von hinten angefasst und hat gesagt: „Ich vergewaltige dich.“ Ich selbst musste das halt miterleben und ich habe ihn daraufhin dann auch geschlagen. Er hat mich zurückgeschlagen. (Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 9)“

Yassin berichtet von Übergriffen, bei denen ältere Kinder und Jugendliche in Wohngruppen jüngere Mitbewohner misshandeln. Dabei kritisiert er, dass die Betreuer von diesen Misshandlungen Kenntnis hatten und diese trotzdem ignorierten.

„(P): Na ja, es gibt halt äh sehr viele Kinder, äh die halt äh in eine Wohngruppe äh gesteckt werden, in der sie äh sehr viel jünger sind und sich halt körperlich nicht gegen die anderen wehren können ((I): (Räuspern)) und in denen sie dem-, dementsprechend auch von den anderen Kindern misshandelt werden (Yassin P 10 Drehtüreffekt, S. 7)“

„(I): Und deine Betreuer? #00:22:28#

(P): Die hätten quasi ALLES anders machen sollen. #00:22:34#

(I): Das heißt, WAS spezifisch? #00:22:39#

(P): Die hätten aufhören sollen, die Misshandlungen an den Kindern in der Wohngruppe zu ignorieren. Die hätten die Probleme der Kinder ernst nehmen sollen. (Yassin P 10 Drehtüreffekt, S. 13)“

Yussuf berichtet von rassistischen Übergriffen seiner Mitbewohner, die sowohl physische als auch psychische Gewalt umfassten (Yussuf P 13 Drehtüreffekt, S. 7).

Er berichtet auch von einem Übergriff auf eine Mitbewohnerin durch andere Mitbewohner, den er verhindern konnte.

„(P): Ich sehe, das Mädchen macht auch gleichzeitig die Tür auf, die sieht und die Jungs scheppern rein (hm) und die wollten ihr Handy und so, ihre Sachen nehmen, ich weiß nicht, was die noch vorhatten, dann bin ich halt auch dahingegangen. Dann haben die uns gesagt „komm, mach mal mit“, haben die das Mädchen auf den Boden gepackt, haben die Pflaster auf ihren Mund gemacht, danach, darüber hinaus habe ich eine, wie nennt man das, diese roten Teile?

#00:16:25#

(I): Feuerlöscher? #00:16:25#

(P): Ja, habe ich Feuerlöscher gepackt und ich bin, ich habe es angemacht und ich habe überall im Zimmer verteilt (hm) und dann ist halt Betreuer gekommen und weil es laut war und dann ja, dann sind diese drei Jungs geflogen, aber ich nicht (hm). #00:16:40#

(I): Heißt, du hast dem Mädchen geholfen? #00:16:42#

(P): Ja. Ich habe sogar ein besseres Zimmer bekommen. Das ist das Gute (I: lacht), wenn man gute Sachen tut, wird man auch gelobt.

#00:16:49# (Yussuf P 13 Drehtüreffekt, S. 9 - 10)“

Die Berichte der Jugendlichen in den Interviews offenbaren eine Problematik innerhalb der Jugendhilfeeinrichtungen: die physische Gewalt, die von Mitbewohnern gegenüber ihren Mitbewohnern ausgeübt wird. Dieses Problem erstreckt sich über verschiedene Formen von Gewalt, darunter Misshandlungen oder rassistische Übergriffe, und wirft dringende Fragen zur Sicherheit und Verantwortlichkeit innerhalb dieser Einrichtungen auf. Auffällig ist, dass, abgesehen von Yussuf, keiner der Probanden berichtet, dass die Betreuer eingegriffen hätten.

Die Berichte über physische Gewalt durch Mitbewohner verdeutlichen den dringenden Handlungsbedarf. Jugendhilfeeinrichtungen müssen sicherstellen, dass der Schutz und die Unterstützung der Jugendlichen im Vordergrund stehen und dass geeignete Maßnahmen ergriffen werden, um Gewalt zu verhindern und zu bekämpfen.

Insgesamt verdeutlicht diese Analyse die Notwendigkeit einer umfassenden Überarbeitung und Stärkung der Schutzmechanismen in Jugendhilfeeinrichtungen, um die Sicherheit und das Wohlbefinden der betreuten Jugendlichen zu gewährleisten, gleichzeitig aber auch der Transparenz.

Physische Gewalt durch Sicherheitspersonal

Einige der interviewten Jugendlichen berichten, dass in Jugendhilfeeinrichtungen Sicherheitsdienste vorhanden waren und dass manche dieser Sicherheitskräfte, ähnlich wie einige Betreuer, physische Gewalt gegen die Bewohner anwendeten.

„(I): Und als du da so sauer warst, was ich gut verstehen kann, wie haben die Betreuer da reagiert? #01:04:01#

(P): Ich wurde körperlich begrenzt. (I: Mhm.) Vier Betreuer und drei Security's. #01:04:05# (I): Mhm. Das ist viel. #01:04:08#

(P): Und ich war sehr viel dünner als jetzt. (I: Mhm.) Eher eine Bohnenstange #01:04:12#

(I): Okay. Das ist wirklich viel. (P: Ja.) Und dann wurdest du irgendwo (P: Auf dem Boden.) ...#01:04:19# eingeschlossen oder wie ist das? #01:04:22# (P): Äh, in so einen Time-Out-Raum. (I: Mhm.) Das ist eine Gummizelle (I: Okay.) Wo auch Kameras drin sind. #01:04:28# (I): Und dann? Wie ist es dann weiter gegangen? #01:04:33#

(P): Zwei, drei Stunden später haben sie mich dann raus geholt, weil ich konnte-, ich konnte da-, von außen konnte-, von innen konnte ich nicht raus, weil sie mich eingesperrt haben. (I: Mhm.) Wovor ich auch Panik habe. Das wissen die auch. Ähm, wenn ich die Türe selber nicht mehr öffnen kann, kriege ich Panik davor, dass-, äh, so, weil ich nicht mehr da raus komme. (I: Mhm.) Fanden die anscheinend-, fanden die gefühlt immer lustig. Nicht nur bei mir, auch bei anderen Bewohnern. (I: Mhm.) Wenn man da stundenlang drin sitzt, liegt, wie auch immer und am Heulen ist und einfach nicht

*mehr kann und man ja nicht raus kommt. #01:05:06# (Leonie P 6
Drehtüreffekt, S. 29 - 30)“*

Joshua berichtet, dass die Sicherheitskräfte auch körperliche Durchsuchungen durchführten, wenn die Jugendlichen die Einrichtungen betraten.

(P): Die haben erst mal eine Waffeneinheit gemacht, die von. Ich kam [Name Einrichtung] rein, ich wurde durchsucht von Security mit Handschuhen. #00:18:11# (?Das war der erste Gedanke. #00:18:13# ging es dann schon manchmal los, weil ich mir das nicht (?abnehmen) lassen durfte. Dann ... #00:18:16#
(I): Wo, wo wurdest du durchsucht?
(P): [Name Einrichtung] zum Beispiel oder [Name Einrichtung] natürlich. #00:18:20#
(I): Da gab es Security? #00:18:22#
(P): Ja, #00:18:32# Waffen und Dings. #00:18:25# Securities auf ein, zwei Stockwerken. Und die können dich mal durchsuchen und hier bist du halt reingekommen. (Joshua P 9 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 12 - 13)

Die Berichte der Jugendlichen über Gewalt in Jugendhilfeeinrichtungen durch Securitys verdeutlichen die Sicherheitspraktiken innerhalb dieser Einrichtungen der Jugendhilfe. Dieses Problem umfasst sowohl körperliche Gewalt als auch körperliche Durchsuchungen bei der Rückkehr der Jugendlichen in die Einrichtungen.

1. Körperliche Gewalt: Die Berichte über körperliche Gewalt seitens der Securitys sind auffällig. Die Tatsache, dass Sicherheitskräfte in Einrichtungen der Jugendhilfe anwesend sind und auch Gewalt anwenden, kann das Vertrauen der Jugendlichen in die Einrichtungen untergraben, und kann auch schwerwiegende physische und psychische Folgen haben.

2. Körperliche Durchsuchungen: Die Berichte über körperliche Durchsuchungen bei der Rückkehr in die Einrichtungen sind ebenfalls bei den Probanden negativ bewertet. Privatsphäre ist ein grundlegendes Bedürfnis, was Sicherheit und gleichzeitig Vertrauen vermittelt. Körperliche Durchsuchungen verletzen nicht nur die Intimsphäre, sie können auch das Vertrauen in die Einrichtung und deren Mitarbeiter zerstören und bei den Betroffenen Gegenmaßnahmen auslösen.

Es ist jedoch wichtig zu betonen, dass die Berichte über das Sicherheitspersonal in Einrichtungen der Jugendhilfe zu begrenzt sind, um eine umfassende Analyse durchzuführen oder klare Tendenzen abzuleiten. Es handelt sich hierbei um Einzelaussagen der Jugendlichen.

Physische Gewalt in der Psychiatrie

Ein weiterer Bereich, den die Probanden in den Interviews ansprachen, betrifft die physische Gewalt in psychiatrischen Einrichtungen. Boris berichtet, dass diese Gewalt in Form von körperlichen Übergriffen, aber auch durch den erzwungenen Einsatz von Medikamenten erfolgte.

„(P): Ja, ich meine, wenn die mich aus einer Akutsituation aus einer Wohngruppe holen, ist ja, glaube ich, nicht mehr viel mit reden - von denen und so und auch von meiner Seite gewesen. So, dann kommt halt die Schleuse, wird gesucht. Dann geht es in eine Gummizelle. Dann- da wirst du gepackt. Dann kriegst du eine Spritze und schläfst #00:04:14#. Das hatte ich auch schon dreimal in der Woche gehabt. #00:04:15#

(I): Dreimal in der Woche? #00:04:16#

(P): Ja. Heute rein und morgen raus. #00:04:18# Eine Woche lang. #00:04:20# (Boris P 7 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 4)“

Daniela hat immer noch erhebliche Schwierigkeiten damit, dass sie in der Psychiatrie nicht respektvoll behandelt wurde. Wenn sie Hilfe suchte, wurde teilweise mit körperlicher Gewalt reagiert.

„(P): Wo ich so lange war, ähm, die sind mit einem umgegangen, als wäre man kein Mensch, also zum Beispiel habe ich einmal gesagt „ich habe Selbstverletzungsdruck, können Sie was mit mir machen“ und zwei Minuten später standen fünf Männer in meinem Zimmer und haben mich in den Kriseninterventionsraum geschleppt, weil ich ja gesagt habe, ich würde mir, ich würde mich selbst verletzen, obwohl ich ganz klar gesagt habe „ich habe Selbstverletzungsdruck, können Sie was mit mir machen“, also ich wollte dagegen vorgehen und so ist es dann geendet und generell, ähm, gut, ich war noch ähm, es war so nicht das Anfangsstadium, muss ich sagen, von der Erkrankung, aber es war das stärkste, so diese stärkste Phase, die ich je erlebt habe mit der Erkrankung und deswegen wurde man dann auch da und wenn man dann halt noch ähm Pfleger hat oder Pflegerinnen, die einen nicht leiden können und einen dann da runterziehen, ist nicht so schön gewesen. #00:05:06# (Daniela P 18 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 3)“

Auch Jaqueline berichtet von Erfahrungen in der Psychiatrie, wo sie fixiert wurde und in einer geschlossenen Einrichtung untergebracht war. Sie gibt an, dass sie das Personal angegriffen haben soll, kann sich jedoch nicht mehr an diese Vorfälle erinnern.

„(P): Dann wurde ich mitgenommen und ähm, wurde erst mal überwacht. Und ja, dann bin ich irgendwann wach geworden und dann habe ich ein Deliran-, De-, Delirantes (fragend), Delidantes (fragend), Alkohol-Entzugs-Deli-, (I: Delir), Krankheitsbild gezeigt. Also, ich war richtig crazy unterwegs. Ich kann mich auch gar nicht mehr daran erinnern (I: Hm), ich habe es halt nur gelesen, ich weiß gar nichts davon. Also, dass ich es wirklich gemacht habe. Ähm, ja, dann wurde, ähm, bin ich auch auf die Ärzte und das Pflegepersonal gegangen, habe die angegriffen, wenn die mir Medikamente geben wollten. Dann wurde ich fixiert. Ähm, ja, und dann konnte ich mich halt erst dran erinnern, dass ich wach geworden bin und halt so

*gefesselt war. Dann war ich halt da für zwei Wochen mit Beschluss.
(Jaqueline P 19 Drehtüreffekt, S. 3)“*

Die Berichte der Jugendlichen über physische Gewalt in psychiatrischen Einrichtungen verdeutlichen die Vorgehensweisen in den Einrichtungen und werfen ethische und gesundheitliche Fragen auf. Dieses Problem betrifft nicht nur die körperliche Sicherheit der Betroffenen, sondern auch ihre psychische Gesundheit und das Vertrauen in das Gesundheitssystem.

1. Körperliche Übergriffe: Die Berichte von Boris und Daniela über physische Gewalt in der Psychiatrie sind sehr ähnlich, obwohl es sich um verschiedene Einrichtungen handelt, in denen sie diese Erfahrungen gemacht haben. Psychiatrische Einrichtungen sollten Orte sein, an denen Menschen mit psychischen Gesundheitsproblemen Unterstützung und Behandlung erhalten, ohne Angst vor körperlicher Gewalt haben zu müssen.

2. Fixierung: Die Berichte über Fixierung in der Psychiatrie werden von mehreren Probanden ausgeführt. Auch bei diesen Berichten handelte es sich um verschiedene Einrichtungen.

Die Erfahrungen der Jugendlichen in der Psychiatrie, die von physischer Gewalt geprägt sind, können langanhaltende Auswirkungen haben. Dies kann die psychische Gesundheit der Betroffenen weiter verschlimmern und das Vertrauen in das Gesundheitssystem erschüttern, was die Bereitschaft zur Inanspruchnahme von Hilfe beeinträchtigen kann. Des Weiteren können die schwierigen Verhaltensweisen, die die Jugendlichen zeigen, durch diese Erfahrungen verstärkt werden oder neue hinzukommen (vgl. Modell „Entstehung des Drehtüreffektes in diesem Kapitel). Auch der Leidensdruck (vgl. Forschungsfrage 4 in diesem Kapitel) kann sich durch solche Vorfälle verstärken.

Insgesamt verdeutlichen die Berichte der Probanden, dass physische Gewalt in psychiatrischen Einrichtungen vorhanden ist und diese Tatsache dringende Maßnahmen erfordert, um die Sicherheit und die Rechte der Patienten zu schützen.

Physische Gewalt in Pflegefamilien

Die Prävalenz physischer Gewalt in Pflegefamilien ist in der vorliegenden Studie gering, was jedoch auch auf die Tatsache zurückzuführen sein kann, dass nur wenige der Probanden in Pflegefamilien untergebracht waren. Ein Beispiel hierfür ist Simon, der bereits im Alter von 6 Jahren aufgrund der physischen Gewalt in seiner Pflegefamilie beschloss, nicht mehr dort leben zu wollen und stattdessen lieber abgängig war. Dieser Umstand zeigt, dass die Auswirkungen von physischer Gewalt auf das Wohlbefinden und die Lebensentscheidungen von Kindern und Jugendlichen erheblich sein können und dass das alleine auf der Straße leben als angenehmer betrachtet wird, als innerhalb eines gewalttätigen Umfeldes.

„(P): Am Anfang bei der zweiten war das okay so. Und nach einer Zeit haben die angefangen mich zu schlagen. Ja. Und dann (zögert) hatte ich keinen Bock mehr auf die. Deswegen bin ich auch voll oft abgehauen. Dann haben die mich irgendwann... #00:00:54#

(I): In dem Alter? Da musst du ja maximal sechs gewesen sein. #00:00:56#

(P): Ja. (I: Okay). Ähm, (I räuspert sich) da hatte ich irgendwann, also ja, völlig egal, gut. (Simon P 17 Drehtüreffekt, S. 1)“

Simon ist der einzige Jugendliche, der von seinen negativen Erfahrungen in einer Pflegefamilie berichtet. Die meisten Probanden verbrachten ihre Zeit in anderen Betreuungsformen, wie Wohngruppen, was die seltenen Erwähnungen von Erfahrungen mit Pflegefamilien erklären könnte. Simons Bericht bietet daher eine Perspektive auf diese spezifische Form der Unterbringung innerhalb der Jugendhilfe und illustriert einen Fall, in dem diese Unterbringungsform nicht erfolgreich war.

Physische Gewalt durch Polizisten

Die Gewalt seitens der Polizei wird auch von einigen Probanden angesprochen, wobei hierbei vor allem die Fixierung im Fokus steht. Diese Fixierung erfolgte häufig mithilfe von Kabelbindern oder Handschellen. Paul

berichtet von seinen Erfahrungen, als er von der Polizei in die Wohngruppe zurückgebracht wurde und im Auto mit Kabelbindern fixiert wurde. Besonders auffällig ist jedoch die Aussage von Boris, der berichtet, dass er bereits im Alter von etwa 7 Jahren mit Handschellen fixiert wurde.

„(I2) Erinnerst du dich, als du damals von der Polizei gebracht wurdest? Zusammen mit dem Herrn [Name Jugendlicher]?

#00:44:15#

(P): Der [Name anderer Jugendlicher]. #00:44:17#

(I2): Oder [Name anderer Jugendlicher] genau. Mit dem Streifenwagen, mit, mit Kabelbinder. #00:44:23#

(P): Kabelbinder. #00:44:23#

(I2): Fest gesichert. Wochenenddienst und- #00:44:25#

(P): Da war der angepasst. #00:44:26#

(I2): Im Auto am Randalieren. Die kamen um die Ecke, die waren mucksmäuschenstill die Polizisten. #00:44:34# (Paul P 3 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 17)“

„(I2): Die waren wirklich komplett angebunden. Hände und Füße. Gegen die Sitze getreten hart. #00:45:19# (Paul P 3 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 18)“

„(I): In der zweiten Klasse schon das erste Mal in die Psychiatrie?

#00:15:21#

(P): Ja. Mit Handschellen abgeführt. #00:15:24#

(I): In der zweiten Klasse mit Handschellen? #00:15:26#

(P): Weil ich meinem Lehrer mit dem Füller an den Hals wollte.

#00:15:28# (Boris P 7 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 11)“

Physische Gewalt in der Familie

Eine größere Anzahl der Jugendlichen in der Studie berichtet von physischer Gewalt in ihrer Ursprungsfamilie. Beispielsweise schildern Yannik, Paul und

Leon, dass sie häufig von ihren Vätern bzw. Stiefvätern körperlich misshandelt wurden. Leon zog aufgrund der Gewalt durch seinen Vater wiederholt zu seiner Mutter, mit der es jedoch ebenfalls Probleme gab, sodass er immer wieder zu seinem Vater zurückkehren musste (Leon P 14 Drehtüreffekt, S. 5 - 6). Dies verdeutlicht, dass nicht nur Gewalt in Institutionen, sondern auch häusliche Gewalt präsent ist und schädliche Auswirkungen auf das Wohlbefinden und die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen haben kann.

„(P): Mein ehemaliger Stiefvater, der wohnte in [Kleinstadt], also in einem Dorf, das zu [Kleinstadt] gehört. #0:08:43#

(I): Okay, wo war da das Problem mit ihm? #0:08:46#

(P): Och, ich sage es mal so, wenn man sich gegen seine... dem gesetzt hat, was er wollte, hat er dementsprechend mit Gewalt manchmal gehandelt oder des Öfteren. #0:08:54#

(I): Hm. #0:08:55#

(P): Er hat mich auch damals sehr oft GESCHLAGEN, geschweige denn dadurch wurde ich auch aggressiver auf ihn und der hat sogar mich mal, ist mir mal hoch hinterher gerannt zum Zimmer, wie ich da nach oben wollte und meine Mutter Besuch hatte von einer Freundin. Und meine Mutter ist dann hinterher gerannt und kam dann vor ihm und dann wollte er meine Mutter wegschubsen und da hat meine Mutter ihm so einen Schubser gegeben, dass er fast die Badtür mitgenommen hätte. Also da hatte ich kein Mitleid mit meinem ehemaligen Stiefvater, absolut nicht, weil er schon vorher sehr gewalteingestellt war. #0:09:34# (Yannik P 1 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 7 - 8)“

„(P): Mein Vater war direkt so asozial, der schlägt direkt und Schimpfwörter so. Wo du denkst, was ist los mit dem? Ich bin dein Sohn und Verantwortung oder Kosten. Nein, nein, zahle ich nicht. Aber ein Kind machen kannst du? Das funktioniert nicht. Ja und jetzt ist das Verhältnis natürlich besser. Ne? Irgendwann so mit 23, ja 24

ja, haben wir uns mal so ein bisschen, ja wie soll ich sagen? Ähm. Geredet. Und ähm, er sieht es ein. Ich habe gesagt, „pass auf, eigentlich zu spät. Ich brauchte dich da und nicht jetzt. Ich habe jetzt meinen Weg gefunden. Du kannst froh sein, dass ich überhaupt noch mit dir rede.“ Und ähm, ja. #00:14:56# (Paul P 3 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 8 - 9)“

„(I): Das heißt, du hattest das [schweigen; Anm. der Forschenden] im Endeffekt als Schutzfunktion, weil du Angst hattest, dass dein Vater dich wieder schlägt oder? #00:26:04#

(P): Ja. So war es halt. #00:26:06#

(I): Okay. Wie oft kam das denn vor? (P: Hm.) Ungefähr. #00:26:11#

(P): Dass er mich geschlagen hat? (I: Mhm.) Ähm, also (pustet), damals-, äh damals vor drei, vier Jahren war das noch schlimmer gewesen. Da gab es, sage ich jetzt mal, pro Woche vielleicht zwei bis drei Auseinandersetzungen. Ähm, dann war ich halt, ähm, habe ich ja mit meiner Mutter damals geredet gehabt. Die waren dann-, ich weiß nicht, ob beim Jugendamt oder irgendwo waren die. Und da hat mein Vater dann halt gesagt, okay, er bessert sich. Hm, hat er soweit eigentlich auch gemacht. Ähm, also ich habe weniger Schläge bekommen, auf jeden Fall. Aber es gab halt immer noch-, immer noch Ausnahmen. Das war vielleicht zwei Mal im Monat oder so. (I: Mhm.) Aber auf jeden Fall besser als zwei, drei Mal in der Woche. #00:27:17# (Leon P 14 Drehtüreffekt, S. 11)“

Auch Emma teilt Erfahrungen von Gewalt in ihrer Familie, wobei diese nicht allein von ihrem Vater, sondern auch von ihrer Mutter, Großeltern und ihren Geschwistern ausging. In ihrer Familie wurde immer das älteste Kind, das zum Zeitpunkt in der Familie lebte, Ziel physischer Gewalt. Dies unterstreicht die komplexen Dynamiken häuslicher Gewalt und deren schwerwiegende

Auswirkungen auf Kinder in solchen Umgebungen. Ihre Probleme mit den Aggressionen und der Alkoholsucht ihres Vaters beschreibt sie ganz deutlich. (Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 4).

„(P): Ja, ich bin halt schon sehr sehr früh geschlagen worden. Ich musste ziemlich viel Gewalt miterleben, auch von meinen, also von meinen Eltern und auch von meinem Opa, von meiner Oma, von meinen Geschwistern. #0:01:04# (Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 1)“

„(P): Also, damals ist ja schon meine Schwester ziemlich früh ausgezogen, im Alter von fünf, sechs. Und ich habe halt einfach immer guten Kontakt zu meiner Schwester gehabt. Damals war halt so meine Schwester die, die immer geschlagen wurde oder der ganze Stress also zwischen meinen Eltern und meiner Schwester. Und ich war ja auch ziemlich klein als das halt alles war. Und irgendwann war halt einfach meine Schwester weg. Und ich wusste halt nicht, wohin sie gegangen ist, wohin sie jetzt ist. Das hat mich halt ziemlich, ich habe ziemlich gelitten dadurch. Ja und als meine Schwester weg war, war ich diejenige, die alles abbekommen hat. Als ich dann ausgezogen war, ist es jetzt halt mein beeinträchtigter Bruder. #0:02:34# (Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 2)“

„(P): Und ich bin dann halt oft rausgegangen, mit Freunden, habe Stress mit der Polizei gehabt, habe mich vollgetrunken und eines Abends musste mich mein Vater betrunken von der Polizeiwache abholen. Und ähm die haben mich dann-, er hat mich dann nach Hause gefahren. Und dann wurde ich halt von meinen Geschwistern wieder geschlagen, von meinen Eltern geschlagen, von meiner Mutter geschlagen abends dann als ich eigentlich im Bett schon lag. (Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 11)“

„(P): Ich habe dann quasi meine Tasche alle gepackt, habe das Nötigste mitgenommen und bin dann raus. Ich war dann die ganze Nacht draußen. Bin dann morgens wieder zurück. Dann konnte ich tatsächlich einmal noch mal mit meiner Mutter ordentlich reden, ohne dass irgendwie mein Vater dabei ist, meine Geschwister dabei sind oder sonst irgendwas. Dann hatten wir das eigentlich auch geklärt gehabt und, ähm ja, dann hat meine Eltern, beziehungsweise meine Mutter, meine Geschwister geweckt und dann ist wieder alles schlimmer geworden. Dann war meine Mutter wieder gegen mich. Meine Geschwister waren gegen mich. Die haben mich geschlagen. (Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 11 - 12)“

Michal schildert, dass in seiner Familie seine Mutter äußerst gewalttätig war und sowohl ihn als auch seine Geschwister körperlich misshandelt hat.

*„(P): Hm. Sie [die Mutter; Anm. der Forschenden] ist sehr, sehr schwer drogenabhängig, ähm, hat Psychosen, Realitätsverlust und so weiter und so fort. Sehr gewalttätig. #0:02:01#
(I): Das heißt, sie hat dich und deine Geschwister auch geschlagen? #0:02:04#
(P): Natürlich. Das war Alltag. Und ähm, ja. Was kann ich noch sagen? #0:02:14# (Michal P 21 Drehtüreffekt, S. 2)“*

Sophie selbst wurde nicht physisch misshandelt, jedoch musste sie Zeuge davon werden, wie ihre Mutter körperlich angegriffen wurde. Sie musste die Misshandlungen, die ihre Mutter erlitt, miterleben und wurde selbst von dem ehemaligen Partner der Mutter bedroht. Aufgrund der sich entwickelnden schwierigen Verhaltensweisen, die sich schon im Kindergarten zeigten, sowie zu ihrem Schutz, wurde sie aus der Familie genommen. Dies verdeutlicht die traumatischen Auswirkungen von häuslicher Gewalt, auch wenn sie nicht unmittelbar gegen das betroffene Kind gerichtet ist, sondern sich in der Umgebung abspielt, in der es aufwächst (Sophie P 15 Drehtüreffekt, S. 1).

Jaqueline wurde in ihrem Elternhaus nicht nur körperlich misshandelt, sondern erlebte auch sexuellen Missbrauch. Aufgrund dieser Situation wurde sie aus ihrer Familie genommen. Dies verdeutlicht die schwerwiegenden und traumatischen Erfahrungen, die einige Jugendliche in ihren Ursprungsfamilien erlebten und die zu ihrer Unterbringung in Jugendhilfeeinrichtungen geführt haben.

„(P): Ähm, ja, und dann kam es halt öfter zu ähm, ja, (zögert) nicht so schönen Ereignissen. Das hat dann das Jugendamt irgendwann mitbekommen. #00:00:38#

(I): Und was war das, wenn ich fragen darf? #00:00:39#

(P): Ach, Gewalt, Missbrauch. Ähm, ja dann ist das Jugendamt darauf aufmerksam geworden und hat mich dann in ein Kinderheim gebracht (Jaqueline P 19 Drehtüreffekt, S. 1)“

Die Berichte der Jugendlichen über physische Gewalt in ihren Ursprungsfamilien zeigen die weit verbreiteten Herausforderungen und Traumata auf, denen sie in ihren frühen Lebensjahren ausgesetzt waren. Aus den Berichten der Jugendlichen lassen sich folgende Punkte herausarbeiten:

1. Kindheitstrauma und Traumafolgen: Die Berichte von Jugendlichen wie Yannik, Paul, Emma, Michal und Sophie über physische Gewalt seitens ihrer Eltern oder Familienmitglieder legen nahe, dass sich diese Erfahrungen zu einem Trauma entwickelt haben können. Solche Traumata können einen erheblichen Einfluss auf die psychische Gesundheit und das emotionale Wohlbefinden haben, was zu langfristigen psychischen Problemen führen kann.

2. Familienmuster und Gewaltzyklus: Die Tatsache, dass mehrere Jugendliche angeben, dass nicht nur ihre Eltern sie misshandelt haben, sondern dass sie auch selbst zu Tätern wurden (vgl. „Gewalt gegen Andere“ in diesem Kapitel), weist auf das Vorhandensein eines Gewaltzyklus in bestimmten Familien hin. Dies deutet darauf hin, dass das Anwenden von Gewalt an die nächste Generation weitergegeben werden kann und

Maßnahmen zur Prävention und Unterbrechung dieses Zyklus dringend erforderlich sind.

3. Langfristige Auswirkungen:

Die Auswirkungen von Gewalt in der Kindheit sind individuell sehr unterschiedlich, können jedoch oft lebenslang anhalten. Die Symptomatik ist häufig breiter als die diagnostischen Kriterien für Traumafolgestörungen in gängigen Klassifikationssystemen. Unabhängig von der Art der erlebten Kindesmisshandlung können laut Moggi (2009) verschiedene Folgen auftreten:

Emotionale Folgen umfassen Posttraumatische Belastungsstörung, Ängste, Phobien, Depression, niedrigen Selbstwert, Suizidalität, Schuld- und Schamgefühle, Feindseligkeit, selbstschädigendes Verhalten (z.B. Selbstverletzungen) und allgemeine Störungen der Affektregulation.

Kognitive Folgen beinhalten Aufmerksamkeits- und Konzentrationsstörungen, dysfunktionale Kognitionen (wie negative Attributionsmuster und Schemata), sowie Sprach-, Lern- und Schulschwierigkeiten.

Somatische und psychosomatische Folgen zeigen sich in Kopfschmerzen, Atembeschwerden, Ess- und Schlafstörungen sowie Enuresis und Enkopresis.

Im Sozialverhalten zeigen misshandelte Kinder bei Trennungen von den misshandelnden Eltern oft keine Gefühle, während sie zu fremden Personen übermäßiges Vertrauen zeigen. Weitere Auffälligkeiten sind Rückzugsverhalten, Fernbleiben vom Unterricht, Hyperaktivität, Appellationshandlungen (wie Weglaufen von zu Hause), aggressives Verhalten wie mutwillige Zerstörung von Eigentum, physische Angriffe und anderes delinquentes Verhalten, das sich auch gegen die Eltern richten kann. Beckmann et al. (2017) berichten, dass körperliche und verbale Gewalt in der Kindheit die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass Jugendliche selbst gegenüber ihren Eltern aggressiv werden.

Kinder und Jugendliche, die Gewalt erlebt haben, erfüllen oft die Kriterien psychischer Störungen und zeigen häufig komorbide Störungen. Neben etablierten Diagnosen gibt es die Notwendigkeit für neue Begrifflichkeiten wie die „komplexe posttraumatische Belastungsstörung“.

Eine multizentrische Studie aus Deutschland mit 322 Kindern und Jugendlichen, die Misshandlung und Vernachlässigung erlebt hatten, zeigte, dass fast ein Drittel die Kriterien einer psychischen Störung erfüllten und bei fast 43 % komorbide Störungen auftraten.

Zudem zeigen sich neurobiologische und hirnstrukturelle Veränderungen in verschiedenen Bereichen wie Hippocampus, Amygdala, Präfrontalkortex und Corpus callosum. Epigenetische Mechanismen werden ebenfalls diskutiert. Das Alter bei Misshandlungserlebnissen und die Chronizität scheinen einen Einfluss auf das neurokognitive Leistungsvermögen zu haben. Teicher und Samson (2016) fassen die Studienlage zusammen, dass chronische Kindesmisshandlung zu hirnstrukturellen und -funktionellen Veränderungen führen kann, die Form der Misshandlung unterschiedliche Auswirkungen hat, das Alter bei Erleben der Misshandlung von Bedeutung ist und es Geschlechtsunterschiede gibt. Es bleibt unklar, ob die neurobiologischen Konsequenzen reversibel sind und wie Gewalt in der Kindheit zu Veränderungen im zentralen Nervensystem führt (Maercker, 2019, S. 122 - 124).

Von diesen aufgeführten Problematiken berichten die Probanden teilweise ebenfalls in den Interviews.

4. Kinderschutz und Intervention: Die Berichte über physische Gewalt im Elternhaus verdeutlichen die Wichtigkeit von Kinderschutzmaßnahmen und Interventionen in Familien, in denen solche Gewalt vorkommt. Dies erfordert eine verbesserte Früherkennung und den Schutz gefährdeter Kinder, um ihr Wohlbefinden und ihre Sicherheit zu gewährleisten.

Insgesamt zeigen die Aussagen der Jugendlichen, dass physische Gewalt im Elternhaus eine ernsthafte Bedrohung für das körperliche und seelische Wohlbefinden von Kindern und Jugendlichen darstellt.

Fazit: Physische Gewalt in verschiedenen Lebensbereichen

Die in den Interviews gesammelten Informationen bieten Einblicke in die vielfältigen Erfahrungen der Jugendlichen mit physischer Gewalt und verdeutlichen die Dringlichkeit von Schutzmaßnahmen und Unterstützung in den betroffenen Lebensbereichen.

1. Gewalt in der Ursprungsfamilie: Viele Jugendliche berichteten von physischer Gewalt in ihren Ursprungsfamilien, sei es durch Eltern, Stiefeltern, Großeltern oder Geschwister. Diese Form der Gewalt kann zu schwerwiegenden Traumata führen und langfristige Auswirkungen auf die psychische Gesundheit und das soziale Wohlbefinden der Betroffenen haben.

2. Gewalt in der Jugendhilfe: Die Jugendlichen, die in Einrichtungen der Jugendhilfe wohnen, erlebten teilweise ebenfalls physische Gewalt, sei es durch Betreuer, Sicherheitsdienste oder Mitbewohner. Diese Erfahrungen können das Vertrauen in die Betreuungssysteme untergraben und die Betroffenen weiter oder neu traumatisieren.

3. Gewalt in der Psychiatrie: Einige Jugendliche berichteten von physischer Gewalt in psychiatrischen Einrichtungen durch das Personal. Die Verabreichung von Medikamenten unter Zwang wird ebenfalls von den Probanden erwähnt. Solche Erfahrungen können das Vertrauen in das Gesundheitssystem beeinträchtigen und die bereits fragilen psychischen Zustände der Jugendlichen verschlimmern.

4. Gewalt in der Pflegefamilie: Eine Einzelaussage war der Bericht über physische Gewalt in der Pflegefamilie. Diese Form der Gewalt führte zur Abkehr des Kindes von ihren Pflegefamilien und zu einem frei gewählten Leben auf der Straße.

5. Gewalt durch Polizei: Physische Gewalt seitens der Polizei waren ebenfalls in den Berichten enthalten und verdeutlichen die vielfältigen Orte und Kontexte, in denen Jugendliche Gewalt erleben können.

Physische Gewalt in verschiedenen Lebensbereichen kann zu schwerwiegenden langfristigen Auswirkungen führen, darunter Traumata,

psychische Gesundheitsprobleme, Suchtverhalten und Schwierigkeiten in sozialen Beziehungen (Maercker, 2019, S. 122 - 124). Diese gewalttätigen Erfahrungen erhöhen den Leidensdruck der Jugendlichen erheblich und verstärken problematische Verhaltensweisen, die bei ihnen bereits vorhanden sind oder es entwickeln sich weitere schwierige Verhaltensweisen (vgl. Modell „Entstehung des Drehtüreffektes“ in diesem Kapitel).

Die Erlebnisse der Jugendlichen mit physischer Gewalt verdeutlichen die Notwendigkeit von Maßnahmen zur Prävention sowie von gezielten Interventionen und Unterstützungsangeboten für diejenigen, die bereits Gewalt erlebt haben. Es ist wichtig, die Häufigkeit von Gewalt in diesen Kontexten zu reduzieren und die Betroffenen aktiv auf ihrem Weg der Bearbeitung des Erlebten zu begleiten. Nur eine umfassende und frühzeitige Unterstützung kann die langfristigen negativen Auswirkungen der Gewalt mildern und den Jugendlichen kann geholfen werden, das Erlebte zu verarbeiten.

Psychische Gewalt in der Jugendhilfe

Psychische Gewalt ist eine Form von Misshandlung oder Missbrauch, die darauf abzielt, das psychische Wohlbefinden und die emotionale Gesundheit einer Person zu schädigen. Sie kann in verschiedenen Kontexten auftreten, einschließlich familiärer Beziehungen, zwischen Partnern, am Arbeitsplatz oder in Bildungseinrichtungen. Es können auch physische Auswirkungen entstehen, wie beispielsweise Schlafstörungen oder Panikattacken.

Psychische Misshandlung liegt laut der Definition der American Professional Society on the Abuse of Children (APSAC) vor, wenn die Bemühungen eines Kindes, seine psychosozialen Bedürfnisse zu erfüllen, vereitelt, verdreht oder korrumpiert werden. Zu diesen grundlegenden Bedürfnissen zählen der Schutz vor Gefahren, das Erleben von Liebe und Fürsorge, die Fähigkeit, andere zu lieben und für sie zu sorgen, als einzigartiges Individuum respektiert und wertgeschätzt zu werden sowie ein Mitspracherecht in seinem eigenen Leben zu haben (APSAC Taskforce, 2017, S. 2 ff.).

Psychische Gewalt kann verschiedene Straftatbestände erfüllen, darunter Bedrohung (§ 241 StGB), Erpressung (§ 253 StGB), Nachstellung (Stalking, § 238 StGB), Beleidigung (§ 185 StGB) und üble Nachrede (§ 186 StGB). Das Gewaltschutzgesetz bietet weitere Möglichkeiten zum Schutz vor häuslicher Gewalt, darunter Anträge auf Näherungs- und Kontaktverbot sowie die Zuweisung der Wohnung. Auch eine vorzeitige Scheidung kann bei Vorliegen eines Härtefalls ermöglicht werden. Diese rechtlichen Maßnahmen sind entscheidend, um Betroffenen Schutz und Sicherheit zu bieten und ihnen zu ermöglichen, ein gewaltfreies Leben zu führen.

Im Kontext der Jugendhilfe bezieht sich psychische Gewalt auf einzelne oder mehrere der oben aufgeführten Verhaltensweisen, die von Betreuern, Pflegeeltern oder anderen Personen ausgeübt werden, die die Verantwortung für das Wohl und die Betreuung von Kindern und Jugendlichen tragen.

Psychische Gewalt durch Jugendhilfe - Betreuer

Das Verhalten der Betreuer in der Jugendhilfe war ein zentrales Thema in den Berichten der Probanden. Emma schilderte, dass sie in Momenten, in denen es ihr schlecht ging, keine Unterstützung erfuhr, sondern stattdessen verletzende Kommentare von den Betreuern erhielt.

*„(P): Ich konnte mit denen nicht reden. Wenn ich mit denen geredet habe oder geweint habe, dann wurde ich gesagt: “Ja, heule doch nicht, sondern arbeite an dir.” So, und das macht man nicht.
#0:33:33# (Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 17)“*

Leonie hat Schwierigkeiten damit, dass sie unter anderem von Betreuern wegen ihrer Homosexualität schikaniert wird.

„(P): Ähm und-, aber hier anzukommen, war, glaube ich, die schwerste Wohngruppe anzukommen, wenn man aus-. Also man kriegt hier oft gesagt, ja, du bist ein alter Hase in der Jugendhilfe und du weißt doch alles am Besten und ähm, teilweise so abwertende Sachen, von Pädagogen hier. Ich habe aktuell viele Trigger. Ich

habe etliche Diagnose und jedes Mal an dem Essenstisch-, wir sind fünf Bewohner insgesamt auf unserer Gruppe. Wir sind vier Mädchen, ein Junge. Eine Bewohnerin ist meine feste Freundin, meine Partnerin. Das war, glaube ich, auch die schwerste Sache, die ich jemals in der Jugendhilfe habe. Als ich mich geoutet habe. Äh, Betreuer und auch Jugendliche haben mich fertig gemacht. (I: Inwiefern?) Ähm, homophobe Aussagen, ähm. Wenn ich sage: „Ich bin homosexuell, ich bin lesbisch und das wird auch so bleiben.“ „Nein, wirst-, bist du sowieso nicht. Das kann gar nicht sein. Das darf man auch nicht sein.“ Und was weiß ich. Oder- #00:13:29# (I): Das kam von den Betreuern? # 00:13:30# (P): Von Betreu-, äh, von Betreuer-, nicht jetzt hier aus [Name Einrichtung], aber aus vorherigen Gruppen. „Das kann nicht sein. Das darf man nicht. Das ist ekelhaft“. Und so weiter und so fort. Ähm. (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 6)“

Sie berichtet auch, dass sie Panik bekommt, wenn sie eingesperrt ist. Obwohl ihre Betreuer von dieser Angst wussten, wurde sie dennoch eingesperrt und musste mehrere Stunden in diesem Raum bleiben (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 29 - 30).

Auch Boris berichtet davon, dass er eingesperrt wurde und ihm Lebensmittel verweigert wurden (Boris P 7 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 1).

Yassin sagte im Interview, dass die Betreuer sich geweigert hätten, ihn zum Arzt zu bringen, als seine Hand gebrochen war. Zudem haben sie sich geweigert, ihm seine Versicherungskarte auszuhändigen, so dass er nicht alleine zum Arzt gehen konnte.

„(P): EINMAL habe ich mir in einer Wohngruppe die Hand gebrochen. Das war die rechte. Ich habe mir den fünften Mittelhandknochen gebrochen. Ähm und ich hatte starke Schmerzen. Und die Betreuer haben äh mich äh, haben mich äh, haben mich ähm nicht ernst genommen und haben gesagt, dass die Schmerzen

nicht stark wären und äh haben sich dann äh, haben sich dann äh mehrere Stunden lang geweigert, mit mir ins Krankenhaus zu fahren. Als ich, weil die gesagt haben, dass meine Hand nur geprellt wäre. Als ich dann im Krankenhaus war, äh wurde die geröntgt und es wurde festge-, festgestellt, dass die tatsächlich äh, äh gebrochen äh war. (Yassin P 10 Drehtüreffekt, S. 8 - 9)“

„(P): Und äh dann äh bin ich dort hingegangen, also bin ich zu den Betreuern gegangen, um, damit die mich noch mal ins Krankenhaus fahren. Und die Betreuer haben sich dann geweigert, äh mich dort hinzufahren und sich geweigert, mir meine Krankenkassenkarte auszuhändigen, händigen, was dann dazu geführt hat, dass äh mein fünfter Mittelhandknochen jetzt schief zusammengewachsen ist. (Yassin P 10 Drehtüreffekt, S. 9)“

Simon berichtet davon, dass ihn eine Betreuerin vor allen anderen abwertend behandelt hat.

*„(P): Da war ich dann auch wieder einen Monat, bis mich irgendeine Betreuerin auf den Sack gegangen ist. Anstatt der eine reinzuhauen bin ich lieber abgehauen. Dann war ich acht Monate auf der Straße, jetzt bin ich hier. #00:03:34#
(I): Okay. Und was hat die Betreuerin gemacht? #00:03:38#
(P): Die hat mich vor allen anderen runtergemacht. (I: Hm). #00:03:42# (Simon P 17 Drehtüreffekt, S. 2)“*

Diese aufgeführten Beispiele von psychischer Gewalt in Jugendhilfeeinrichtungen durch die Betreuer zeigen das Vorkommen von Diskriminierung, verletzenden Kommentaren, Verweigerung von Hilfe, Einsperren, Verweigerung von Lebensmitteln, abwertender Behandlung, emotionaler Erpressung und Manipulationen. Die Berichte der Probanden verdeutlichen, dass diese Form der Gewalt eine Bedrohung für das

Wohlbefinden und die psychische Gesundheit der Jugendlichen darstellen kann.

Die Berichte, dass Jugendliche aufgrund ihrer sexuellen Orientierung oder anderer persönlicher Merkmale diskriminiert und schikaniert werden, verdeutlichen, dass in den Jugendhilfeeinrichtungen, die eigentlich ein Schutzraum sein sollten, nach Aussage der Probanden ernsthafte Probleme bestehen.

Die Verweigerung von Hilfe, sei es medizinischer oder emotionaler Art, ist eine schwerwiegende Vernachlässigung der Verantwortung seitens der Betreuer und kann schwerwiegende gesundheitliche Folgen haben. Das Einsperren von Jugendlichen verstärkt das Gefühl der Entmündigung und kann zu schweren Angstzuständen und Panikattacken führen. Die Verweigerung von Lebensmitteln stellt eine Verletzung der Grundbedürfnisse dar.

Die Berichte über emotionale Erpressung und Manipulationen (z.B. Michal P 21 Drehtüreffekt, S. 10 - 11) sind ebenso auffällig, da sie das Selbstwertgefühl der Jugendlichen untergraben können und nicht dazu führen, dass die Einrichtungen der Jugendhilfe die Sicherheit und das Wohlbefinden der Jugendlichen gewährleisten.

Die Berichte der Probanden verdeutlichen die Wichtigkeit einer detaillierteren Untersuchung.

Psychische Gewalt durch Jugendhilfe - Mitbewohner

Auch die psychische Gewalt durch Mitbewohner ist ein alarmierendes Problem, von dem die Probanden in den Interviews berichten. So schildert Emma, wie sie von ihren Mitbewohnern gemobbt wurde, was letztendlich zu einem Suizidversuch führte. Leonie wiederum berichtet davon, dass ihre Mitbewohner immer wieder problematische Themen aufgriffen, die sie emotional verletzten.

„(P): Und die Mädchen, mit denen ich halt zusammengewohnt habe, die haben mich halt versucht rauszumobben. Haben sie mir gesagt,

dass sie mich nicht haben wollen. Und ähm ich habe ungefähr sieben Monate dort gewohnt, bis ich dann halt keine Kraft mehr hatte und Suizidversuch hatte und dann rausgeschmissen wurde. (Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 9)“

*„(P): Dann kommt ein [Name Bewohner] mit seinem Kuscheltier.
„Äh, es sieht aus, als wärst du schwanger, wann ist es denn so weit?“ Und so weiter und so fort. (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 13)“
[die Probandin hatte eine Fehlgeburt, was in der Gruppe bekannt war, Anm. der Forschenden]*

Leonie berichtet, dass sie aufgrund des Verhaltens ihrer Mitbewohner sich nicht mehr traut, Schwäche zu zeigen.

„(P): Weil wenn, dann heule ich eigentlich in meinem Zimmer, in der Ecke und keiner kriegt es mit. Weil ich es nicht mag, wenn andere-, äh, wenn ich vor anderen weine, weil das für mich ein Zeichen von Schwäche ist. Was mir in der Anfangszeit der Jugendhilfe beigebracht worden ist, von Bewohnern, die nicht so tolle Sachen mit mir gemacht haben. So. Und ähm, da kriegt halt wieder keiner was mit und das geht halt die ganze Zeit so. Und das ist immer und immer wieder und irgendwann kommt dann wieder der riesige Knall, äh, wie [Name Bewohnerin] so schön sagt. Und dann, äh, dann bist du aber wieder der Buh-Mann. Ah, den bin ich seit Monaten schon. #00:50:52# (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 23)“

Yussuf berichtet von rassistischen Übergriffen seitens seiner Mitbewohner (Yussuf P 13 Drehtüreffekt, S. 3) und die daraus resultierende physische Gewalt.

„(I): Die in der Jugendwohngruppe haben Flaschen nach dir geworfen? #00:10:49#

(P): Nein, die Jungen (I: Oder draußen auf der Straße?) draußen, aber auch die Leute, die da drin waren, waren nicht so jetzt freundlich zu mir. #00:10:56#

(I): Inwiefern? #00:10:57#

(P): Also es gab Situationen, wo die so, zum Beispiel der Betreuer war, die Betreuer waren ab und zu mal ganz korrekt, aber nicht immer, also die waren nicht, auf jeden Fall nicht rassistisch (hm), aber von der Jugend so haben die einfach geschrien und so, dieses „Sieg Heil“ oder so (hm) oder so Zahlen gerufen, immer verschiedene Sachen oder Hakenkreuze an die Tür gemalt (hm). Und dann habe ich halt einen erwischt, dann habe ich den halt gepackt und ich meinte „was soll das“. Dann habe ich den Betreuer gerufen und die haben dem halt Strafe gegeben, Ausgangsverbot, aber dann hat der das draußen mit seinen Freunden versucht, halt mich zu packen, dann darüber hinaus habe ich mir Steine genommen und dann halt auf die los. #00:11:49# (Yussuf P 13 Drehtüreffekt, S. 6 - 7)“

Die psychische Gewalt durch Mitbewohner innerhalb der Jugendhilfe ist ein Problem, von dem die Probanden in den Interviews berichteten. Die Aussagen der Jugendlichen verdeutlichen, dass diese Form der Gewalt in Jugendhilfeeinrichtungen verbreitet ist und schwerwiegende Auswirkungen auf die Betroffenen haben kann.

Ein Fallbeispiel ist Emma, die von Mobbing durch ihre Mitbewohner berichtet. Diese fortwährende psychische Gewalt führte dazu, dass sie einen Suizidversuch unternahm, um dem Druck und den Qualen zu entkommen und als Reaktion darauf aus der Einrichtung entlassen wurde. Dies verdeutlicht, wie stark der Einfluss von Mitbewohnern sein kann und wie verheerend die psychischen und institutionellen Auswirkungen sein können.

Ein weiteres Beispiel ist Yussuf, der rassistischen Übergriffen seitens seiner Mitbewohner ausgesetzt war. Rassismus kann eine besonders verletzende

Form der psychischen Gewalt sein, da sie aufgrund von Vorurteilen und Diskriminierung auftritt. Dies führte bei Yussuf zu starken emotionalen Belastungen und potentiell traumatischen Erfahrungen.

Leonie wiederum berichtet davon, dass sie aufgrund des Verhaltens ihrer Mitbewohner nicht mehr in der Lage ist, Schwäche zu zeigen. Dies zeigt, wie Mitbewohner durch psychische Gewalt das Selbstwertgefühl und das Vertrauen der Jugendlichen in sich selbst erheblich beeinträchtigen können.

Die Berichte der Jugendlichen verdeutlichen, dass es wichtig ist, dass die Einrichtungen der Jugendhilfe sicher und unterstützend sind und keine Toleranz gegenüber psychischer Gewalt oder andere Formen von Missbrauch zulassen. Jugendliche, die bereits Opfer solcher Gewalt geworden sind, benötigen Unterstützung und psychologische Hilfe, um ihre negativen Erfahrungen zu bewältigen.

Insgesamt zeigen diese Ergebnisse, wie wichtig es ist, die Sicherheit und das Wohlbefinden von Jugendlichen in Jugendhilfeeinrichtungen zu gewährleisten und auf ihre psychischen Bedürfnisse einzugehen, um die negativen Auswirkungen von psychischer Gewalt zu minimieren.

Psychische Gewalt in der Schule

Psychische Gewalt in der Schule bezieht sich auf verschiedene Formen von Verhalten, die darauf abzielen, Schülerinnen, Schüler oder Mitarbeiter emotional oder psychisch zu verletzen oder zu schikanieren. Sie kann sowohl von Schülern als auch von Lehrern oder anderen schulischen Mitarbeitern ausgehen.

Leonie berichtet von sozialer Ausgrenzung durch ihre Mitschüler aufgrund ihrer psychischen Erkrankung.

„(P): Ich hatte eben nie wirklich so Freunde und immer wenn ich versucht habe, auf eine externe Schule zu gehen, war dann eh immer: „Du bist psychisch krank. Wir wollen nichts mit dir zu tun haben“. (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 6)“

Sophie und Daniela (Daniela P 18 Drehtüreffekt (Ehemalige), S. 17) berichten von Mobbing-Erfahrungen in der Schule, die sich nachteilig auf ihre Entwicklung ausgewirkt haben, einschließlich der Entwicklung von Aggressionen.

„(P): Ich hatte halt immer sehr Schwierigkeiten, mich an neue Menschen zu gewöhnen und an neue Mitschüler und so und es war halt wirklich-, ich war zehn und mir hat man wirklich heftig angesehen, dass ich übergewichtig war oder sogar immer noch bin, weil ich halt etwas kleiner war und ich war zehn so-. Und damals hat dann auch mit zehn das erste Mal das Mobbing angefangen, auf der Schule. Es hat mich ja aber im Endeffekt irgendwie-, zwar hat es mich auch mal verletzt und dadurch bin ich auch immer so wütend geworden. (Sophie P 15 Drehtüreffekt, S. 2 - 3)“

„(P): [...] und dann hat das angefangen, dass ich ähm aggressiv geworden bin in der Schule gegenüber Schülern, gegenüber Lehrern, ähm, dies und das und meine Eltern haben sich dann Hilfe gesucht und sind dann halt zu vielen Kliniken auch gegangen und alle meinten nur „ach, das ist Pubertät, das geht vorbei“, dies und das, und „kriegen Sie Ihr Kind mal unter Kontrolle“ und da hat meine Mutter ganz klar gesagt, „nein, das Kind ist zu Hause das liebste Kind, was es gibt, aber in der Schule oder in der Freizeit ist die ganz anders“, weil zu Hause ist, ist nicht und ähm ja hatte wahrscheinlich auch viel mit Mobbing zu tun in der Schule und so, dass man da halt auch immer runtergezogen wird, genau, und dann hatte ich halt in meiner, ich bin von einer Mittelschule geflogen, also Oberschule geflogen, weil ich, wie gesagt, handgreiflich geworden bin gegenüber meiner Lehrerin (Daniela P 18 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 4)“

„(P): Also ich glaube, das hat alles mit dem Mobbing angefangen, weil irgendwann habe ich mich dagegen gewehrt. Ich habe oft gesagt, ich schlucke das runter, aber es hat mit dem Mobbing angefangen, wo ich dann gesagt habe, ich gehe jetzt auch auf die Leute drauf, mir ist das scheißegal, ich schubse die da weg, haue denen eine rein, dies und das. (Daniela P 18 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 14)“

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass psychische Gewalt in der Schule nach Aussage der Probanden ein schwerwiegendes Problem darstellt, wie von Leonie, Sophie und Daniela in ihren Berichten verdeutlicht wurde. Die Erfahrungen von Ausgrenzung und Mobbing in der schulischen Umgebung haben tiefe Spuren in ihrer Entwicklung hinterlassen und Aggressionen gefördert.

Psychische Gewalt in Psychiatrien

Psychische Gewalt in Psychiatrien bezieht sich auf jegliche Form von aggressivem oder schädlichem Verhalten, das darauf abzielt, die psychische Gesundheit, das emotionale Wohlbefinden oder die Autonomie einer Person, die sich in einer psychiatrischen Einrichtung befindet, zu schädigen oder zu beeinträchtigen. Diese Form der Gewalt kann verbal oder emotional sein und umfasst Taktiken wie Einschüchterung, Demütigung, Drohungen, Schikanen, Beleidigungen, Isolation oder das Verweigern von grundlegenden Bedürfnissen und Rechten. Psychische Gewalt in Psychiatrien kann schwerwiegende Auswirkungen auf die Betroffenen haben und steht im Widerspruch zu den ethischen Grundsätzen der psychischen Gesundheitsversorgung und der Menschenrechte.

Lennox gibt an, dass er während seiner psychiatrischen Behandlung das Gefühl hatte, dass seine Anliegen und Bedürfnisse nicht ernst genommen wurden.

„(P): Ähm, das in den Wohngruppen, war ich noch nicht der Meinung, also erst vermutet, müsste in die Therapie gehen, habe ich

auch am Anfang gesagt, aber haben die nie gemacht meistens, ja in [Stadt] haben die mir einen Psychologen gegeben, die mich nicht ernst nimmt (I: Okay.). Also die hat mich erst mal für so nen Kasper gehalten. Die hat mir halt nen Wutkissen gegeben, da darf ich reinschreien, reinboxen, alles machen kann und, und das ich bemalen konnte so mit Kissen, Stifte, so bemalen konnte und so (hm), also es war einfach nur unglaublich, wie die mich ernst nimmt, als ob ich ein Clown wär (hm). #00:19:45# (Lennox P 4 Drehtüreffekt, S. 11 - 12)“

Daniela berichtet, dass sie aufgrund ihrer negativen Erfahrungen in der Psychiatrie einen Suizidversuch unternommen hat, um der Einrichtung zu entkommen. Sie empfand, dass sie dort nicht wie ein Mensch behandelt wurde, sie wurde eingesperrt, wenn sie um akute Hilfe bat, wenn es ihr schlecht ging (Daniela P 18 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 3) und ihr wurde der Zugang zu Nahrungsmitteln verweigert.

„(P): Ich war eingesperrt, keine Therapie, nur mit Medikamenten vollgepumpt, keine, ich sollte mit den, ich habe mit meinem Psychologen geredet, das ging wirklich so „wie geht es dir“, „mir geht es scheiße“, „okay, gehst du mal wieder weg“. Du wurdest eingesperrt in deinem Zimmer, du hast nur Medikamente bekommen, ähm, nicht irgendwie Therapie oder so was und durftest hoffen, dass du irgendwann vielleicht mal raus darfst und ja, das war ganz schlimm, ganz schlimm, weil sofort immer diese Klinik war, es, es hat, hat mir wehgetan, also ich stand da oft davor und habe gesagt, wenn ich jetzt irgendwie die Möglichkeit hätte, eine Klinge haben könnte oder ähm, dann würde ich das tun, also ich habe einmal, wo sie dann auch gesagt haben, mir wird mein Ausgang gestrichen, Bettlaken genommen, über die Dusche gegangen und ich sage mal, ein Glück sitze ich hier noch, weil der, dies, das Duschding mit runtergekracht ist, sonst würde ich hier nicht mehr sitzen. Es war so schlimm war das und ich finde es krass, dass ein Mensch so

behandelt, ein Mensch so behandelt wird, dass er sagt, ich habe, ich kann das nicht mehr, dann lieber Suizid als irgendwas anderes (I: Hm.). So schlimm muss ich sagen, schätze ich diese Klinik ein (Daniela P 18 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 9 - 10)“

„(P): Genau und dann wurde mir das Essen quasi auch verboten, also ich sollte dann immer Schonkost essen und dann habe ich auch nur ein Brötchen zum Frühstück bekommen und zum Abendbrot dies und das und wenn ich dann mich mal dagegen gewehrt habe, habe ich gesagt Leute, ich habe Hunger, also ihr könnt mir nicht, ja und dann haben sie mir auch gesagt nein, du kriegst jetzt nichts und dies und das und ähm es war generell, also diese Klinik war nicht, nicht, nicht menschlich, das war und das ist der große Unterschied, Menschlichkeit oder keine Menschlichkeit und das hat man sofort gemerkt in [Name der ersten Klinik] und [Klinikverband] (I: Hm.), sofort. (Daniela P 18 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 12)“

Insgesamt zeigen die Berichte der Probanden, dass psychische Gewalt in Psychiatrien eine Thematik ist, die die Jugendlichen beschäftigt. Die Probanden fühlten sich oft nicht ernst genommen und entmenslicht. Die Erfahrung, eingesperrt zu sein und keine Hilfe zu bekommen, verstärkte diese Gefühle der Hilflosigkeit und Unterdrückung weiter. Die Verweigerung von Lebensmitteln verschärfte die Situation zusätzlich. Es wird deutlich, dass die psychische Gewalt in Psychiatrien schwerwiegende Auswirkungen auf die Patienten haben kann.

Psychische Gewalt in der Familie

Die Familie sollte ein sicherer Ort für Kinder und Jugendliche sein, an dem sie Liebe, Geborgenheit und Unterstützung erfahren sollten. Jedoch ist dies nicht immer der Fall und psychische Gewalt innerhalb der Familie kann schwerwiegende und langanhaltende Auswirkungen auf die Betroffenen haben. Psychische Gewalt in der Familie bezieht sich auf eine Form von

Misshandlung oder emotionaler Gewalt, bei der ein Familienmitglied das andere gezielt und wiederholt seelisch verletzt, erniedrigt, kontrolliert oder manipuliert.

Emma berichtet im Interview, dass in ihrer Familie das älteste Kind immer die Zielscheibe sowohl psychischer als auch physischer Gewalt war.

„(P): Und (zögern) der ganze Stress immer zu Hause. Weil ich die Älteste bin, dass man halt das alles auf die Ältesten geschoben wird. Und, dass die Ältesten immer irgendwie unter jedem Scheiß drunter leiden müssen. (I: Hm.) Ja. #0:01:37#

(I): Das heißt, deine kleinen Schwestern haben es nicht so abbekommen? #0:01:41#

(P): Nein. Also, damals ist ja schon meine Schwester ziemlich früh ausgezogen, im Alter von fünf, sechs. Und ich habe halt einfach immer guten Kontakt zu meiner Schwester gehabt. Damals war halt so meine Schwester die, die immer geschlagen wurde oder der ganze Stress also zwischen meinen Eltern und meiner Schwester. Und ich war ja auch ziemlich klein als das halt alles war. Und irgendwann war halt einfach meine Schwester weg. Und ich wusste halt nicht, wohin sie gegangen ist, wohin sie jetzt ist. Das hat mich halt ziemlich, ich habe ziemlich gelitten dadurch. Ja und als meine Schwester weg war, war ich diejenige, die alles abbekommen hat. (Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 1 - 2)“

„(P): Die Aggressionen und die Alkoholsucht von meinem Vater, das war halt einfach viel zu viel für mich. (Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 4)“

Leonie berichtet, dass ihre Familie ihr mitteilte, dass sie weder respektiert noch toleriert werde. Diese verletzenden Aussagen führten dazu, dass sie verstärkt Drogen konsumierte.

„(P): Habe aber jetzt auch gesagt, ich habe den Kontakt jetzt zu meiner Mutter abgebrochen und zu meiner-, also zu meiner ganzen Familie, weil sie mir nicht gut tun, weil sie mich fertig damit machen. Meine Mutter ist nur homophob nur mir gegenüber. Jedem anderen Menschen ist ihr das scheiß egal, nur mir gegenüber ist sie homophob. Genauso mein Stiefvater. Man sagt: „Wir respektieren-, äh wir tolerieren dich nicht wirklich, wir respektieren dich auch nicht wirklich.“ Ähm, so. #00:25:00#

(I): Das sagen die zu dir? #00:25:01#

(P): Das haben sie mir schon ein paar Mal gesagt. Und das sch-, das war auch, also ich habe sie das letzte Mal wirklich gesehen, einen Tag bevor die Schule angefangen hat. Wo ich mir danach eine Runde Drogen mal wieder in-, bei mir in der Straße besorgt hab, wo meine Eltern halt wohnen (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 11 - 12)“

Sie berichtet ebenfalls, dass ihre Mutter ihr gesagt habe, dass sie an allem schuld sei, einschließlich ihrer neurologischen Erkrankung (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 44). Leonie teilt ebenso ihre Gefühle der Traurigkeit über ihre familiäre Situation mit und erklärt, dass sie einerseits unter ihrer Situation in der Jugendhilfe leidet, andererseits jedoch aus Selbstschutz den Kontakt zu ihrer Familie abgebrochen hat.

„(P): Oder ich hatte letzte Woche das Gespräch mit Herrn [Name Betreuer] und mit dem Herrn [Name Einrichtungsleitung], unserem neuen Chef und noch meinem Jugendamt und meinem Vormund. Und dann: „Oh, die Leonie ist so Jugendhilfe erfahren, bla, bla, bla. Sag noch mal, wie lange du da bist.“ Ja, jedes Mal, wenn sich diese Scheiße jährt, geht es mir beschissen. Dann sitze ich in meinem Bett und heule, weil ich lieber nach Hause möchte. So. Habe aber jetzt auch gesagt, ich habe den Kontakt jetzt zu meiner Mutter abgebrochen und zu meiner-, also zu meiner ganzen Familie, weil sie mir nicht gut tun, weil sie mich fertig damit machen. Meine Mutter ist nur homophob nur mir gegenüber. Jedem anderen

Menschen ist ihr das scheiß egal, nur mir gegenüber ist sie homophob. Genauso mein Stiefvater. Man sagt: „Wir respektieren-, äh wir tolerieren dich nicht wirklich, wir respektieren dich auch nicht wirklich.“ Ähm, so. #00:25:00# (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 11)“

Auch Michal berichtet davon, dass seine Mutter ihn und seine Geschwister manipulierte und so unter Druck setzte, dass er freiwillig in die Jugendhilfe ging.

„(I): Okay und wie bist du in die Jugendhilfe gekommen? #0:01:06#

(P): Das erste Mal mit acht Jahren. Da habe ich mich freiwillig eingewiesen in eine geschlossene Psychiatrie. #0:01:16#

(I): Mit acht Jahren selbst? #0:01:18#

(P): Ja. #0:01:19#

(I): Darf ich fragen, warum? #0:01:21#

(P): Weil meine Mum mich sehr psychisch unter Druck gesetzt hat, ähm, auch manipulativ war und ich es überhaupt nicht als kleines Kind aushalten konnte. Und in dem Fall habe ich mich dann halt entschieden: „Okay, gut, ich lasse mich lieber einweisen.“ Ich habe schon damals gemerkt, dass ich #0:01:47# sehr Probleme hatte. #0:01:49#

(I): Was hat sie denn gemacht? #0:01:50#

(P): Hm. Sie ist sehr, sehr schwer drogenabhängig, ähm, hat Psychosen, Realitätsverlust und so weiter und so fort. Sehr gewalttätig. #0:02:01#

(I): Das heißt, sie hat dich und deine Geschwister auch geschlagen? #0:02:04#

(P): Natürlich. Das war Alltag. Und ähm, ja. Was kann ich noch sagen? #0:02:14# (Michal P 21 Drehtüreffekt, S. 1 - 2)“

Die Berichte der Probanden zur psychischen Gewalt in der Familie vermitteln ein Bild von Aggressionen, Erniedrigungen, Schuldzuweisungen und emotionaler Manipulation innerhalb ihrer familiären Umgebung. Emma schildert, wie sie als ältestes Kind, nachdem ihre ältere Schwester aus der Familie genommen wurde, die Hauptlast der Aggressionen in ihrer Familie tragen musste, während Leonie berichtet, dass ihr die Schuld für verschiedene Probleme zugeschoben wurde. Auch Michal und Jaqueline berichteten von manipulativen und erpresserischen Taktiken in ihren Familien, die sie schließlich dazu drängten, in die Jugendhilfe zu gehen.

Diese Erzählungen verdeutlichen, wie psychische Gewalt in der Familie nicht nur durch verbale Angriffe, sondern auch durch das Schaffen von Schuldgefühlen, das Ignorieren der Bedürfnisse der Kinder und den Einsatz von Zwang und Manipulation stattfinden kann. Sie zeigen, wie solche negativen Erfahrungen die psychische Gesundheit der Jugendlichen beeinflussen und dazu führen können, dass sie in die Jugendhilfe flüchten oder dorthin in Sicherheit gebracht werden, um der Gewalt zu entkommen. Die Problematik wird jedoch verstärkt, wenn die Kinder und Jugendlichen die gleichen Erfahrungen in den Einrichtungen der Jugendhilfe ebenfalls machen müssen (vgl. Absätze „Psychische Gewalt durch Betreuer der Jugendhilfe“ und „Psychische Gewalt durch Mitbewohner“). Diese Muster der Gewalt und Manipulation in der Familie hinterlassen oft tiefe emotionale Narben und beeinflussen das Verhalten und die Bewältigungsmechanismen der Jugendlichen in ihren späteren Lebensphasen (vgl. Modell „Entstehung des Drehtüreffektes“ in diesem Kapitel).

Psychische Gewalt in der Pflegefamilie

Jaqueline erzählt, dass sie in ihrer Pflegefamilie ignoriert wurde, wenn sie etwas falsch gemacht hat. Des Weiteren wurde sie unter Druck gesetzt und gezwungen, sich anders zu geben, als sie es wollte und war.

„(P): Ähm, (I räuspert sich) also, da gab es jetzt nicht wirklich Gewalt, also, so, eher so, die hat mich irgendwie systematisch

emotional missbraucht. Also, sie war sehr toxisch und narzisstisch. Es musste immer alles perfekt sein. Wenn es nicht so war, hat sie mich ignoriert. Ich durfte halt nie so sein, wie ich bin, ich musste so sein, wie sie es gerne hätte. Und wenn ich nicht so war, wurde ich halt bestraft mit, keine Ahnung, Handyverbot oder du musst jetzt joggen gehen, du hast zugenommen, du darfst keine Süßigkeiten mehr essen. (I: Hm). Ich musste jeden Morgen auf die Waage. Ich durfte nur das und das anziehen, ich musste mich zwin-, ähm, ich musste mich schminken, obwohl ich es nicht wollte. Es waren halt immer so Sachen. Und, ja, ich glaube, das hat auch viel dazu beigetragen. Und auch ihre, ähm, Stimmungsschwankungen. Man wusste nie, wo man bei ihr gerade steht. #00:19:39# (Jaqueline P 19 Drehtüreffekt, S. 8 - 9)“

Gewalt in Pflegefamilien, sei es physische, psychische oder sexualisierte Gewalt, stellt eine besondere Problematik dar, da sie unter der Aufsicht des Jugendamtes stattfindet. Jaqueline ist die Einzige, die von psychischer Gewalt in der Pflegefamilie berichtet.

Sexualisierte Gewalt

Im pädagogischen Diskurs gewinnt der Begriff „sexualisierte Gewalt“ zunehmend an Bedeutung. Dieser Begriff betont, dass Sexualität hier instrumentalisiert wird, um Gewalt auszuüben. Sexualität wird dabei als Mittel genutzt, um Gewalthandlungen zu verstärken und mit Macht zu verbinden. Die Täter setzen Sexualität primär ein, um Macht zu erleben, sich überlegen zu fühlen, andere zu demütigen, zu bestrafen, Wut abzubauen oder ihre Männlichkeit zu beweisen. Diese Perspektive verdeutlicht, dass es bei sexualisierter Gewalt nicht primär um sexuelle Befriedigung, sondern um Machtausübung geht (Derr, 2023, S. 38).

Sexualisierte Gewalt ist eine Form von physischem und psychischem Missbrauch, bei der sexuelle Handlungen, Übergriffe oder Belästigungen ohne Zustimmung oder Einverständnis einer Person durchgeführt werden.

Diese Gewalt kann verschiedene Formen annehmen, einschließlich Vergewaltigung, sexueller Missbrauch, sexuelle Belästigung, erzwungene Prostitution, sexuelle Nötigung und andere sexuelle Übergriffe. Sie verletzt die körperliche und seelische Integrität der Opfer und hinterlässt oft langanhaltende traumatische Folgen.

Sexuelle Übergriffe innerhalb der Jugendhilfe beziehen sich auf sexuelle Gewalt, die in Einrichtungen oder im Rahmen von Dienstleistungen der Jugendhilfe begangen wird. Dies kann Kinder und Jugendliche betreffen, die sich in Obhut von Jugendhilfeorganisationen oder -einrichtungen befinden oder die Unterstützung und Betreuung von Jugendhilfepersonal in Anspruch nehmen.

Bei den folgenden Aussagen von Leonie lässt sich nicht eruieren, ob die Vorfälle durch die Betreuer oder die Vorfälle durch die Mitbewohner gemeint sind.

„(P): Ich hatte ultra viele Vorfälle. Es sind immer-, also seit-, an meinem ersten Tag in der Jugendhilfe ist es passiert und nicht nur einmal, so. Und es ist fast jeden Tag passiert. Es ist ungefähr immer zur gleichen Uhrzeit passiert (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 24)“

„(P): Weil es ist fast täglich passiert. Es ist ein paar Mal am Tag passiert. Es war fast -, es ist wirklich immer, wenn ich in der Gruppe war. (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 25)“

Sexualisierte Gewalt durch Betreuer der Jugendhilfe

Leonie berichtet im Interview, dass sie von Mitbewohnern und Betreuern innerhalb der Jugendhilfe vergewaltigt wurde. Sie kann das Erlebte nicht vollständig verbalisieren, leidet jedoch sehr darunter.

„(P): Ja, mir geht's damit scheiße. Mir geht es damit ultra scheiße, weil ich hatte Vorfälle, hm, mit neun, durch Mitbewohner. Teilweise auch durch Pädagogen. Das Wort mit V, was ich nicht ausspreche. Und das ging-, in Haus ...#00:52:46# ging es los. Es hat geendet in

[Name Einrichtung]. In jeder Gruppe. Eher Bewohner. In Haus ...#00:52:53# in einer Gruppe gab es auch ein bis zwei Betreuer, die das total lustig fanden. Ich nicht. Seitdem heule ich auch kaum bis gar nicht. (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 24)“

*„(I): Mhm. Und von dir aus da, den Betreuern gegenüber in dem Bereich, mal offen zu sein, um da vielleicht ein bisschen Luft zu kriegen? Hast du da mal drüber nachgedacht? #00:56:14#
(P): Nein. Weil, ähm, es bestimmte Punkte gibt, wo ich nicht weiß, dadurch dass ich noch minderjährig bin, Anzeigepflicht und so weiter und so fort. Und dann-, das will ich nicht. Also die Sachen jähren sich. Also die erste-, der erste Vorfall ist jetzt acht Jahre, ein Monat und eine Woche her. So. Aber das wissen die Betreuer nicht. Also ich habe gesagt, ich hatte Vorfälle, während der Jugendhilfezeit, von Bewohnern und auch von Betreuern. Aber ein bisschen bröckelig angesprochen. Also ich habe es jetzt nicht genauso gesagt, sondern eher so untern Tisch gekehrt so. Weil es für mich halt echt schwer war, überhaupt das zu sagen. (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 26)“*

„(P): Und ähm, da, weil ich gut gelaufen bin, da habe ich aber zwischen der Wohngruppe gewechselt, weil ein Betreuer mir-, der hat mir den Arm gebrochen gehabt. Der hatte mir den Schlüssel in den Arm gerammt. Der hat-, der und noch ein anderer Betreuer in der Wohngruppe hatten mit Betreuer, ähm mit Bewohnern Spaß. Was meine Vorfälle angeht, also sind sie auch dran mit beteiligt (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 31)“

Leonie ist die einzige Probandin, die von sexuellen Übergriffen seitens der Betreuer berichtet, es wurde allerdings innerhalb der Interviews auch nicht explizit nach solchen Vorfällen gefragt.

Sexualisierte Gewalt durch Mitbewohner in der Jugendhilfe

Emma und Leonie berichten von sexuellen Übergriffen durch Mitbewohner in den Wohngruppen (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 24).

„(P): Und in [Großstadt] war dann ein Junge, der mich ziemlich stark an meinen Bruder erinnert hat. Und ich war auch oft mit ihm draußen, also, mit diesen zwei Jungs. Die waren jünger als ich. Die waren zwölf und dreizehn. Mit denen war ich halt auch draußen. Und der Dreizehnjährige hat mich von hinten angefasst und hat gesagt: „Ich vergewaltige dich.“ Ich selbst musste das halt miterleben und ich habe ihn daraufhin dann auch geschlagen. Er hat mich zurückgeschlagen. Da war ein großer Polizeieinsatz, weil ich dann auf den Betreuer losgegangen bin (Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 9)“

„(P): Ich habe Fußball gespielt, ich habe bei ...#00:54:30# gespielt. Und einer auf-, vom Gelände, in Haus ...#00:54:33# ähm, der hat auch bei ...#00:54:34# gespielt. Wir haben zusammen da gespielt und jedes Mal, wenn ich mit dem Fahrrad zum Stadion gefahren bin, weil wir da ja direkt dann trainiert haben, hat er mich gezwungen, dass ich mich ausziehe. Und das jedes Mal. So. Genauso wie in der Gruppe (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 25)“

Die Berichte über sexualisierte Gewalt durch Mitbewohner in der Jugendhilfe zeigen, mit welchen Situationen einige Jugendliche in Einrichtungen konfrontiert sind. Diese Berichte verdeutlichen die dringende Notwendigkeit, die Sicherheit der jungen Menschen in der Jugendhilfe zu gewährleisten.

Sexualisierte Gewalt in der Familie

Emma und Jaqueline berichten im Interview davon, dass sie in ihrer Familie sexuelle Gewalt erlebt haben.

„(P): Und (zögern) auch sexuell, sexuelle Übergriffe musste ich in meiner Familie erfahren. #0:01:15#

(I): Von deinem Vater oder? #0:01:16#

(P): Ne, von meinem Onkel. (Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 1)“

„(P): Ähm, ja, und dann kam es halt öfter zu ähm, ja, (zögert) nicht so schönen Ereignissen. Das hat dann das Jugendamt irgendwann mitbekommen. #00:00:38#

(I): Und was war das, wenn ich fragen darf? #00:00:39#

(P): Ach, Gewalt, Missbrauch. Ähm, ja dann ist das Jugendamt darauf aufmerksam geworden und hat mich dann in ein Kinderheim gebracht (Jaqueline P 19 Drehtüreffekt, S. 1)“

Die Berichte von Emma und Jaqueline über sexuelle Gewalt innerhalb ihrer Familien verdeutlichen die weitreichenden Folgen, die solche negativen Erfahrungen auf das Leben junger Menschen haben können. Sexuelle Gewalt ist ein schwerwiegender Missbrauch und eine klare Verletzung der Rechte und des Wohlbefindens. Der Umzug in die Jugendhilfe sollte eigentlich die Probleme mindern und die Jugendlichen unterstützen, das Erlebte zu verarbeiten.

Diese Erfahrungen zeigen die Notwendigkeit auf, dass unsere Gesellschaft verstärkt Maßnahmen zur Prävention von sexuellem Missbrauch in Familien ergreift.

Die Gesellschaft insgesamt muss sensibilisiert werden, um auf die Bedürfnisse und Sicherheit von Kindern und Jugendlichen zu achten. Dies erfordert unter anderem eine umfassende Aufklärung über sexuelle Gewalt.

Sexualisierte Gewalt im Bekanntenkreis

Im Verlauf der Interviews wurde auch auf die Thematik der sexualisierten Gewalt im Bekanntenkreis eingegangen, wobei zwei der Probanden entsprechende Erfahrungen schilderten. Leonie beschreibt auch die Wut und die daraus resultierende Gewalt, die das Erlebte zur Folge hatte. Leon dagegen berichtet, dass er immer noch von dem Täter kontaktiert wird (Leon P 14 Drehtüreffekt, S. 14).

„(P): Ich wurde in der Grundschule gemobbt, ich wurde fertig gemacht. Ich hatte da teilweise schon Vorfälle, durch einen bestimmten Mann, der bei uns zu Hause in der Straße gewohnt hat. Ähm, so die Wut oder die Frust oder diesen Schmerz, den ich hatte, habe ich an anderen raus gelassen, also eigentlich so an meiner Schwester, die jetzt 15 ist oder an meinem Bruder, der jetzt 13 ist. Ähm, habe es aber nicht realisiert, dass man das nicht machen sollte. (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 43)“

„(P): [...] Ja und da war halt ein Typ gewesen, der war 21 und da war ich 15. Ja. Mit dem hab ich-, mit dem hab ich geschrieben, der hat auch in der Nähe gewohnt und so und der hat halt gefragt, ob wir uns mal auf eine Kippe treffen wollen und so. Ja und dann hab ich mich dann-, mich mit dem halt verabredet gehabt, vorm, ähm, vor dem Haus. Ähm und ja, dann bin ich halt, als er schon da war, bin ich halt noch den Müll runterbringen gegangen. Ähm, dann-, also wir hatten unten, da standen die Mülltonnen und unten gab's so einen Weg durch den Keller hinten raus, durch-, zu den Mülltonnen halt. Und da bin ich halt durch gelaufen, hab den-, die ganzen Sachen da reingepackt und dann kam er halt und wir sind dann halt zusammen hinten wieder durch den Keller und wollten halt dann eigentlich vorne wieder raus. Äh, wegen, weil wir wollten ja eine rauchen, äh, dachte ich zumindest. Ja und dann hat er mich halt gepackt, äh, dann in eine Ecke gezogen und sage ich jetzt mal, sexuell missbraucht. Ja und ich war halt unter Schock gewesen. Ich

konnte mich nicht wehren, gar nichts. Ähm, wollte aber-, wollte es einfach nur schnell hinter mich bringen. Als es dann vorbei war, dann ist er halt gegangen. Ich bin dann daraufhin direkt erst mal hoch gegangen, zu meinen-, also meine Eltern waren auch da gewesen, aber das war halt-, also ein vierstöckiges Gebäude. Ähm und wir haben halt ganz oben gewohnt, deswegen hat es auch niemand mitbekommen. Bin dann erst mal hoch. Hab mich sofort geduscht und so, weil, ähm, ja (I: Mhm.) verständlich. Äh und war dann erst mal eine Woche lang in meinem Zimmer. Bin gar nicht raus gekommen. Ja, dann, ähm, das Ding ist, ich habe halt damals den Fehler gemacht, ich bin nicht zur Polizei gegangen, ich hab es niemandem erzählt, ich hab es für mich behalten. Hm, das war ein ziemlich großer Fehler. Und bin dann, ähm, halt auch weil ich Angst hatte, raus zu gehen, also ich musste ja irgendwann rausgehen, weil ich auch Termine hatte und sonst was. Immer wenn ich draußen war, halt immer, sage ich jetzt mal, ein Messer dabei gehabt, falls was passiert, dass ich mich wehren kann. Weil in dieser Situation hatte ich nichts dabei gehabt. Ich konnte mich nicht wehren, gar nichts. Ähm, bin dann halt durch diese nächsten zwei Monate, jedes Mal, wenn ich raus bin, habe ich immer ein Messer mitgenommen, weil ich Angst hatte, dass mir noch mal so was passiert. Ähm, das habe ich mir dann zum Glück irgendwann abgewöhnt. Ja und das ist jetzt zwei Jahre her und ich hatte halt dann auch fast vier Monate lang wieder Depressionen gehabt und mittlerweile ist es so, ich hab nicht übliche Depressionen, aber halt immer mal so Tage, wo es mir richtig schlecht geht. Und ähm, jetzt in diesen zwei Jahren hat er mich auch wieder öfters mal angeschrieben, ob wir uns treffen wollen und so. [...](Leon P 14 Drehtüreffekt, S. 12 - 14).“

Die Tatsache, dass zwei der Probanden im Interview berichten sexualisierte Gewalt im Bekanntenkreis erlebt haben, zeigt, dass sexueller Missbrauch in verschiedenen sozialen Kontexten auftreten und Jungen sowie Mädchen

betreffen kann. Diese Erfahrungen verdeutlichen die Notwendigkeit, unsere Gesellschaft weiterhin für das Thema sexuelle Gewalt zu sensibilisieren und Maßnahmen zur Prävention und Unterstützung von Betroffenen zu stärken.

Sexueller Missbrauch im Bekanntenkreis kann besonders komplex und belastend sein, da er oft von Menschen begangen wird, die den Opfern nahestehen oder in ihrem sozialen Umfeld vertraut sind.

Fazit und Ausblick Gewalt

Die Berichte der Probanden verdeutlichen, dass Gewaltvorfälle innerhalb der Jugendhilfe und darüber hinaus auftreten, die in die Kategorien physische, psychische und sexualisierte Gewalt unterteilt werden können.

Die oben genannten Formen von Gewalt, die in den Jugendhilfe-Einrichtungen oder im direkten Umfeld der Probanden auftraten, kamen im Rahmen der Berichte der Jugendlichen zum Thema des Drehtüreffekts zur Sprache. Es sei darauf hingewiesen, dass die vorliegende Studie nicht explizit auf das Thema Gewalt abzielte, weshalb danach nicht konkret danach gefragt wurde. Aufgrund der auffälligen Häufung solcher Berichte ist es jedoch von großer Bedeutung, diese Erfahrungen der Kinder und Jugendlichen weiter zu untersuchen. Dies wird in separaten Studien geschehen, um festzustellen, ob die Häufung der Aussagen auf Zufall beruht oder ob sie auf ein allgemeineres Problem hinweist.

Des Weiteren können die schwierigen Verhaltensweisen, die die Jugendlichen zeigen, durch diese Erfahrungen verstärkt werden (vgl. Modell „Entstehung des Drehtüreffektes“ in diesem Kapitel). Auch der Leidensdruck (vgl. Forschungsfrage 4 in diesem Kapitel), den die Jugendlichen erleben, kann sich durch solche Vorfälle verstärken.

Gewalt in Pflegefamilien und auch in Einrichtungen der Jugendhilfe, sei es physische, psychische oder sexualisierte Gewalt, stellt eine besondere Problematik dar, da diese Vorfälle unter der Aufsicht des Jugendamtes stattfinden. Diese Tatsache verschärft die Situation, da Pflegefamilien und die Einrichtungen der Jugendhilfe eigentlich als sichere und schützende Umgebung für Kinder und Jugendliche dienen sollen, die aus

problematischen Verhältnissen kommen. Das Versagen, solchen Missbrauch in einem überwachten Umfeld zu verhindern, wirft Fragen zur Wirksamkeit und Sorgfalt der Aufsichtsmechanismen auf. Zudem wird das Vertrauen der Betroffenen und ggf. ihrer Familien in das gesamte Betreuungssystem erheblich erschüttert, wenn selbst in diesen vermeintlich sicheren Zufluchtsorten Gewalt erfahren wird. Dies macht deutlich, dass es dringend notwendiger Maßnahmen bedarf, um sicherzustellen, dass Pflegefamilien und Einrichtungen der Jugendhilfe wirklich die schützenden und unterstützenden Umgebungen bieten, die sie sein sollten.

Reaktionen auf die Gewalt

Die Reaktion auf Gewalt bezieht sich auf die Art und Weise, wie Individuen, Gemeinschaften, Institutionen und Gesellschaften auf Gewalttaten oder -ereignisse reagieren. Diese Reaktionen können vielfältig sein und hängen oft von der Art der Gewalt, den betroffenen Personen und den bestehenden sozialen, rechtlichen und kulturellen Kontexten ab.

In dem folgenden Abschnitt wird die unmittelbare Reaktion der Probanden auf Ereignisse untersucht, welche eine oder mehrere der aufgezeigten Gewaltarten beinhaltet. Die Analyse der unmittelbaren Reaktionen ist von besonderem Interesse, da sie Einblicke in die ersten Verarbeitungsschritte von sensorischen Informationen und emotionalen Reaktionen bietet. Dieser erste Reaktionsschritt legt die Grundlage für weitere kognitive, emotionale und Verhaltensreaktionen auf das Ereignis.

Die Erforschung der unmittelbaren Reaktionen hat eine breite Anwendbarkeit in verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen, beispielsweise Psychologie, Neurowissenschaften, Soziologie und Medizin. Diese Erkenntnisse helfen, das Verständnis für die menschliche Wahrnehmung, Emotionen und Verhalten in verschiedenen Kontexten zu vertiefen. Insbesondere können sie dazu beitragen, die Entstehung von emotionalen Reaktionen und die Entwicklung von Verhalten in Reaktion auf Reize zu beleuchten.

Diese Fragestellung zielt darauf ab, die unmittelbaren Reaktionen der Probanden in Bezug auf einen spezifischen Stimulus oder ein bestimmtes Ereignis zu charakterisieren und zu analysieren. Durch die Untersuchung dieser Reaktionen wird angestrebt, neue Erkenntnisse über die zugrunde liegenden Prozesse zu gewinnen und ihr Potenzial zur Vorhersage von weiteren Verhaltensweisen und emotionalen Reaktionen zu erkunden. Die Ergebnisse dieser Untersuchung könnten wichtige Implikationen für die Bereiche der Psychologie, Neurowissenschaften und angewandten Forschung haben und unser Verständnis für die menschliche Reaktion auf die Erlebnisse in der Jugendhilfe erweitern.

Am häufigsten gaben die Probanden an, auf die erlebte Gewalt mit der Entwicklung eigener Aggression reagiert zu haben. Dies verdeutlicht, dass Gewalt häufig Gegengewalt hervorruft. So berichtet Yannik, dass die physische Gewalt, die er durch seinen Stiefvater erlebt hat, ihn aggressiv machte (Yannik P 1 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 8). Aber auch die Aggressionen gegen Betreuer und Mitbewohner aufgrund des geschilderten Umgangs in den Einrichtungen werden von den Probanden berichtet.

„(I): Hm. Du hast jetzt schon mehrfach gesagt, dass die [die Betreuer in der Jugendhilfe, Anm. der Forschenden] so schlecht mit dir oder euch, mit den ganzen Kindern und Jugendlichen umgegangen sind (P: hm). Wie war denn deine Reaktion damit? #0:13:18#

(P): Also im gewissen Maße wurde ich auch teilweise oft aggressiv darauf. #0:13:22# (Yannik P 1 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 11)“

„(P): [...] aber manche Betreuer waren auch, so die Managerin, war ja so stärker und einmal habe ich sogar auch, einer hat mich halt von einer Tür weggeschubst, dann habe ich ihn halt angegriffen und wenn ich in der Wut bin, sollte man mich NIEMALS so ja, so schubsen und dann so gehen. Und dann kommt so, dann kommt innerlich wieder ein Gefühl nämlich Rache, Rachwut (hm) und wenn

das einmal passiert, dann möchte ich einfach nur meine Ruhe danach haben (hm). #00:22:59# (Lennox P 4 Drehtüreffekt, S. 13)“

„(P): Und in [Großstadt] war dann ein Junge, der mich ziemlich stark an meinen Bruder erinnert hat. Und ich war auch oft mit ihm draußen, also, mit diesen zwei Jungs. Die waren jünger als ich. Die waren zwölf und dreizehn. Mit denen war ich halt auch draußen. Und der Dreizehnjährige hat mich von hinten angefasst und hat gesagt: „Ich vergewaltige dich.“ Ich selbst musste das halt miterleben und ich habe ihn daraufhin dann auch geschlagen. Er hat mich zurückgeschlagen. (Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 9)“

„(P): Dann hatte ich noch einen Jugendamtstermin und habe dem Jugendamt gesagt, dass ich nicht mehr zu Hause leben kann. Und dann meinte sie: „Ja, du musstest nicht zu Hause wohnen. Das war einfach so, dass du ein Dach über dem Kopf hast.“ Dann habe ich zu ihr gesagt: „Ja gut, dann gehe ich jetzt eben ein paar Sachen von mir packen, hole mein Handy und gehe wieder.“ Ja, und dann habe ich meine-, als ich dann zu Hause angekommen bin, habe ich meine Mutter gefragt, ob ich mein Handy haben kann. Sie hat es mir dann nicht gegeben. Und, ähm, wollte dann wieder gehen. Die hat dann diese Tür zugehalten. Ich habe mich dann quasi an die Türklinke so-. Ich habe versucht daran zu kommen. Dann hat mich meine Mutter halt und, ähm, dann hat mich meine Mutter halt geschubst. Dann habe ich halt tatsächlich das erste Mal meiner Mutter eine geklatscht. Und habe dann zur ihr gesagt (aggressiv) „Du F-. Du schlägst mich nicht noch einmal. Du schlägst mich nicht noch einmal.“ Und habe sie dann mit dem Messer bedroht. Und dann kam halt die Polizei und ich wurde zwangseingewiesen. (Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 12)“

Leonie berichtet, dass ihre Aggression sich kontinuierlich steigerte, nicht aufgrund eines akuten Ereignisses, sondern aufgrund des Gefühls des Eingesperrt seins und der emotionalen Belastung durch die gesamte problematische Situation.

„(P): Du kannst hier keinen non-stop gefangen halten, einfach aus dem Grund, was macht das-, was macht es-, du greifst in deinen Gedanken-, du suchst Methoden, um hier irgendwas zu zerstören. Du rastest eigentlich immer mehr aus, weil du innerlich so fertig bist, wenn du die ganze Zeit nur Decken und Wände anstarrst oder immer nur die gleichen Leute siehst. Klar, dann bist du mal eine halbe Stunde oder eineinhalb Stunden insgesamt am Tag raus, aber das bringt ja auch nicht viel. (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 19)“

„(P): Ich hatte da teilweise schon Vorfälle, durch einen bestimmten Mann, der bei uns zu Hause in der Straße gewohnt hat. Ähm, so die Wut oder die Frust oder diesen Schmerz, den ich hatte, habe ich an anderen raus gelassen, also eigentlich so an meiner Schwester, die jetzt 15 ist oder an meinem Bruder, der jetzt 13 ist (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 43)“

Auch Boris und Daniela berichten, dass ihre Bereitschaft zur Gewalt aufgrund der gemachten Erfahrungen immer weiter zunahm und diese dann als Selbstschutz fungierte (Boris P 7 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 2).

„(P): Als Schutz, weil ich halt auch schon am Anfang (?meine ich) sehr viel Gewalt erlebt hab. Um mich dann selber zu schützen, habe ich dann eher ausgeteilt statt einzustecken. #00:02:37#

(I): Die Gewalt dann auch in den Einrichtungen? #00:02:39#

(P): Genau. Gegenüber den Mitarbeitern. #00:02:41#

(I): Gegenüber den Mitarbeitern oder von den Mitarbeitern?

#00:02:45#

(P): Gegenüber den Mitarbeitern (I: Okay.) und von den

Mitarbeitern. #00:02:48# (Boris P 7 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 3)“

„(P): Also ich glaube, das hat alles mit dem Mobbing angefangen, weil irgendwann habe ich mich dagegen gewehrt. Ich habe oft gesagt, ich schlucke das runter, aber es hat mit dem Mobbing angefangen, wo ich dann gesagt habe, ich gehe jetzt auch auf die Leute drauf, mir ist das scheißegal, ich schubse die da weg, haue denen eine rein, dies und das. (Daniela P 18 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 14)“

„(P): Also ich muss sagen, meine Eltern gegenüber mir waren mir nie gewalttätig gegenüber, das auf jeden Fall nicht (I: Hm.), also ich weiß quasi nicht, von wem ich das habe, aber ich denke mal, das hatte auch viel mit Verzweiflung zu tun, dass man nicht mehr weiterwusste, weil das mit dem Mobbing habe ich viel geschluckt, viel (I: Hm.), viel geschluckt, anspucken, dies und das, ähm, wirklich alles, habe ich viel mitgemacht und irgendwann waren wir bei der, ich kann mich da noch genau dran erinnern, waren wir bei der Essensausgabe und da waren zwei Jungs, die mich beleidigen mussten, dann bin ich auf die losgegangen. Ich habe da keinen Verstand mehr gehabt (I: Hm.), wie, als wäre der Verstand weg, nur noch Taten, genau. So war das immer, das war wie so ein man kann sich nicht mehr beherrschen. Man geht einfach drauf los. (Daniela P 18 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 15)“

Eine weitere Reaktion auf das Erlebte war die Rebellion gegen das System, um den eigenen Willen durchzusetzen.

„(I): Und ähm du hast gesagt, das waren so Punkte, wo du dann aggressiv geworden bist. Was hast du dann gemacht? #0:14:18#

(P): Bin einfach rausgegangen. Ich bin auch einfach weiter weggelaufen, also noch innerhalb [Kleinstadt], aber so, dass die mich nicht sehen konnten, geschweige denn nicht schnell genug hinterher waren, weil ich ja auch schnell rennen kann. Und ich bin so einmal am späten Abend, also mit einem Kollegen, zwei Stück, einfach in [Kleinstadt] einfach rausgegangen und bin dann mit denen in der Nacht noch unterwegs gewesen in [Kleinstadt].

#0:14:46#

(I): Hm. Also quasi gegen das System rebelliert und das gemacht, was du wolltest? #0:14:52# (P): Sozusagen. #0:14:53# (Yannik P 1 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 11 - 12)“

Leonie berichtet, dass ihr in den Einrichtungen der Jugendhilfe beigebracht wurde, keine Schwäche zu zeigen. (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 24).

„(P): Ihr kennt mich seit elf Monaten und wenn ich mal heule, dann ist es halt echt erstaunlich. Weil wenn, dann heule ich eigentlich in meinem Zimmer, in der Ecke und keiner kriegt es mit. Weil ich es nicht mag, wenn andere-, äh, wenn ich vor anderen weine, weil das für mich ein Zeichen von Schwäche ist. Was mir in der Anfangszeit der Jugendhilfe beigebracht worden ist, von Bewohnern, die nicht so tolle Sachen mit mir gemacht haben. So. (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 23)“

Sie berichtet ebenfalls, dass sie, wenn sie in den Time-Out-Raum gesperrt wurde, Panik bekam. Dabei weinte sie viel, und die Betreuer waren darüber informiert. Ihre Angst, in solchen Situationen eingesperrt zu sein, führte zu erheblichem Leidensdruck (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 30).

Leon hingegen berichtet, dass seine Reaktion auf die Aggressionen und gewalttätigen Übergriffe seines Vaters eine durch Angst ausgelöste Starre war.

„(P): [...] wenn er [der Vater, Anm. der Forschenden] halt mit mir geredet hat, hab ich halt kein Wort raus bekommen, weil ich Angst

hatte. Und also-, das ist auch schon, seitdem ich klein bin. Seitdem ich klein bin und ich das immer so mitbekommen habe, wie meine Eltern sich streiten, konnte ich, wenn ich was gefragt wurde, nichts dazu sagen, weil sich mein Kopf einfach abgeschaltet hat. Also so halt-, ja, weil ich konnte einfach nichts sagen. Konnte mich halt nicht äußern, meine Meinung nicht sagen, gar nichts. Weil es einfach wie so ein-, wie so ein Schutzmechan-, Mechanismus ist halt so. (I: Mhm.) Und das habe ich mir halt über die Jahre, sage ich jetzt mal, antrainiert, ungewollt. Ähm, ja. Und deswegen-, also mittlerweile ist es bei mir so, ich kann mehr reden und auch mehr meine Meinung sagen, ähm, was ich auch gut finde. Ähm, ja. (Leon P 14 Drehtüreffekt, S. 10 - 11)“

„(I): Das heißt, du hattest das im Endeffekt als Schutzfunktion, weil du Angst hattest, dass dein Vater dich wieder schlägt oder?

#00:26:04#

(P): Ja. So war es halt. #00:26:06#

(I): Okay. Wie oft kam das denn vor? (P: Hm.) Ungefähr.

#00:26:11#

(P): Dass er mich geschlagen hat? (I: Mhm.) Ähm, also (pustet), damals-, äh damals vor drei, vier Jahren war das noch schlimmer gewesen. Da gab es, sage ich jetzt mal, pro Woche vielleicht zwei bis drei Auseinandersetzungen. (Leon P 14 Drehtüreffekt, S. 11)“

Ein weiterer Punkt, den nur eine Probandin in dem geführten Interview explizit erwähnte, jedoch bei den meisten anderen Jugendlichen zu beobachten war, ist die Selbstverletzung. Die Gründe hierfür wurden von den meisten Jugendlichen nicht genannt, aber Leonie berichtet, dass sie aufgrund ihrer Erfahrungen in der Jugendhilfe damit begonnen hat.

„(P): Und nachdem ich dann irgendwann dann doch wieder nach Hause gekommen bin, vor fast vier Jahren, äh, also drei Jahre, habe

ich für mich selber entschieden, ich werde meine Geschwi-, also auch im Laufe der Jugendhilfezeit habe ich meine Geschwister nicht mehr geschlagen, weil ich gesagt habe, ich möchte das nicht mehr und keine Ahnung. Aber ich hatte irgendwie-, also zwischendrin habe ich schon mal angefangen, mich selbst zu verletzen, während der Jugendhilfezeit hat es auch nie jemand mitbekommen. Ähm, weil diesen ganzen Frust und diesen Schmerz ich durch die Vorfälle auch hatte. (I: Mhm.) Musste ich irgendwie raus lassen, so. (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 43 - 44)“

Insgesamt zeigen die Berichte der Probanden, dass sie auf die erlebte Gewalt in den verschiedenen Situationen auf unterschiedliche Weisen reagierten. Die häufigsten Reaktionen waren Wut, Aggression und die Entwicklung eines starken Schutzmechanismus, um sich vor weiteren Verletzungen zu schützen. Viele Jugendliche entwickelten eine Form von Gegenwehr, sei es in Form von physischer Gewalt gegen andere oder in Form von Rebellion gegen das System. Die Fähigkeit, Gefühle zu zeigen und Schwäche zu offenbaren, wurde von einigen als gefährlich empfunden, was dazu führte, dass sie ihre Emotionen verbargen.

Eine Jugendliche äußerte explizit, dass sie zu selbstverletzendem Verhalten griff, um mit ihren inneren Qualen fertigzuwerden, während andere Gewalt gegen Andere als Schutzmechanismus einsetzten. Jedoch sind die Spuren des selbstverletzenden Verhaltens bei vielen Probanden sichtbar gewesen. Ein Proband reagierte auf die Gewalt mit einer Starre, die es ihm schwer machte, über das Erlebte zu sprechen oder sich zu wehren. Dies verdeutlicht die vielschichtigen Auswirkungen von Gewalt auf das Verhalten und die psychische Gesundheit von Jugendlichen.

Es ist wichtig zu beachten, dass die Reaktionen der Jugendlichen auf die erlebte Gewalt oft von den individuellen Umständen abhängen. Dies verdeutlicht die Wichtigkeit von gezielten Interventionen und Unterstützungsmaßnahmen, um Jugendlichen zu helfen, mit den Folgen von

Gewalt umzugehen und ihre psychische Gesundheit wiederherzustellen. Es ist wichtig, die individuellen Bedürfnisse und Ressourcen der Jugendlichen zu berücksichtigen, um effektive Hilfe und Unterstützung bieten zu können.

Gewalt des Probanden gegen Andere

Gewalt gegen andere bezieht sich auf physische, psychische oder emotionale Handlungen oder Verhaltensweisen, die darauf abzielen, anderen Menschen Schaden zuzufügen oder sie zu verletzen. Diese Handlungen können vielfältige Formen annehmen und reichen von körperlicher Gewalt, wie Schlägen oder Tritten, bis hin zu verbalen oder psychologischen Angriffen, wie Beleidigungen, Bedrohungen oder sozialer Ausgrenzung. Gewalt gegen andere kann in verschiedenen Kontexten auftreten, einschließlich zwischenmenschlichen Beziehungen, in der Familie, in der Gemeinschaft, in der Schule, am Arbeitsplatz oder in gesellschaftlichen Zusammenhängen.

Im kommenden Abschnitt wird analysiert, ob die Probanden in irgendeiner Form Gewalt gegen andere ausgeübt haben und es wird versucht, die Ursachen für dieses Verhalten zu eruieren.

Während der Interviews offenbarten der größte Teil der Probanden (13 männliche und 6 weibliche Jugendliche), dass sie aufgrund der belastenden Situationen in ihren Familien und den Einrichtungen der Jugendhilfe Aggressionen entwickelten. Diese aufgestauten Emotionen fanden ihren Ausdruck oft in gewalttätigem Verhalten gegenüber verschiedenen Zielen, sei es Betreuern, Mitbewohnern oder im schulischen Umfeld. Die Auswertung der Berichte ergab verschiedene Kategorien, die die Gründe für das gewalttätige Verhalten der Probanden verdeutlichen.

Gewalt, weil Proband nicht in Ruhe gelassen wird

Ein Beispiel hierfür liefert Niklas, der betont, dass einer der Hauptgründe für sein gewalttätiges Verhalten darin lag, dass er häufig nicht in Ruhe gelassen wurde.

„(I): Hm. Und was verstehst du unter du hast Kacke gebaut?“

#00:04:52#

(P): Alles Mögliche. Brand, Leute beleidigt, geschlagen, ähm, ach, so viel. Mal nicht nach Hause gekommen, mal die ganze Zeit Stress gemacht. Wie gesagt, meinen Kopf immer durchgesetzt. Gezeigt, dass man nicht mir so macht oder so. Ja. Das klingt doof, ich weiß, aber-. #00:05:15#

(I): Alles gut. Kannst du, so im Nachhinein, kannst du sagen, warum du das so gemacht hast? #00:05:21#

(P): (Überlegt). Ach, ich, wie gesagt, ich bin ja schon abweisend zu Menschen. Und wenn mir dann jemand doof kommt oder mir was nicht gefällt oder ich meine Ruhe haben will, das ist hier ganz oft, wenn ich meine Ruhe nicht habe, dann ticke ich auch öfters aus. Ja.

(Niklas P 2 Drehtüreffekt, S. 3) #00:05:39# (Niklas P 2 Drehtüreffekt, S. 3)“

Gewalt als Schutzfunktion

Eine weitere Begründung, die von den Probanden im Interview auf Nachfrage genannt wurde, ist die Gewalt als Schutzfunktion. Sowohl Daniela als auch Boris erwähnten diese allgemeine Schutzfunktion, während Emma von einer situativen Schutzfunktion sprach. Daniela betonte, dass sie aufgrund von wiederholtem Mobbing dazu gedrängt wurde, sich zu verteidigen, um nicht ständig selbst Opfer zu sein.

„(I): Ich hatte dich ja am Anfang gefragt, ob ich auch zum Thema Gewalt noch mal fragen darf (P: Genau.) und da hast du ja gesagt, das ist in Ordnung (P.: Ja.), also so wie ich auch jetzt von der Frau [Name Betreuerin] gehört habe, ist das Thema ja momentan wirklich ad acta, also dass du ja jetzt komplett gewaltfrei bist (P: Genau.). Wie kam es denn dazu, also ich meine, es gehört ja schon was dazu, wirklich so aggressiv und auf andere auch draufzugehen. Kannst du im Nachhinein sagen, wie es dazu gekommen ist? #00:26:36#

(P): Also ich glaube, das hat alles mit dem Mobbing angefangen, weil irgendwann habe ich mich dagegen gewehrt. Ich habe oft gesagt, ich schlucke das runter, aber es hat mit dem Mobbing angefangen, wo ich dann gesagt habe, ich gehe jetzt auch auf die

Leute drauf, mir ist das scheißegal, ich schubse die da weg, haue denen eine rein, dies und das. (Daniela P 18 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 14)

Auch Boris berichtet, dass seine Neigung zur Gewalt eine allgemeine Schutzfunktion hatte und aufgrund der erfahrenen Gewalt entstand.

„(I): Und, äh, wie- in welchem Zeitabstand bist du ungefähr gewechselt? #00:01:26#

(P): Alle drei Monate bis halbes Jahr, würde ich schon sagen.

#00:01:29# Da musste ich immer wechseln, da war ich nicht mehr tragbar. (I: Okay). #00:01:33#

(I): Und was waren da die Gründe? #00:01:35#

(P): Äh, Aggression, sehr viel Gewalt, auch von meiner Seite dann auch aus als Schutz (I: Mhm). So, wo dann alle meinten, das könnte man den Kollegen und den anderen übrigen nicht antun. #00:01:49# (Boris P 7 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 2)“

„(P): Das Negative ist halt, dass halt immer wieder das Gewaltmuster (?vorhanden)

44 #00:02:25# ist. #00:02:27#

(I): Inwiefern?

(P): Als Schutz, weil ich halt auch schon am Anfang (?meine ich) sehr viel Gewalt erlebt hab. Um mich dann selber zu schützen, habe ich dann eher ausgeteilt statt einzustecken. #00:02:37# (Boris P 7 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 2 - 3)“

Emma hingegen berichtet von zwei Situationen, in denen sie Gewalt anwandte, um sich zu verteidigen. In einem Fall richtete sich die Gewalt gegen ihre Mutter, im anderen Fall gegen einen Mitbewohner. Interessanterweise führte die eine Situation dazu, dass sie die Einrichtung

verlassen musste, da ihr nicht geglaubt wurde, während die andere zu einer Zwangseinweisung in die Psychiatrie führte, weil sie sich gegen die gewalttätigen Übergriffe ihrer Mutter wehrte (Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 12).

„(P): Und in [Großstadt] war dann ein Junge, der mich ziemlich stark an meinen Bruder erinnert hat. Und ich war auch oft mit ihm draußen, also, mit diesen zwei Jungs. Die waren jünger als ich. Die waren zwölf und dreizehn. Mit denen war ich halt auch draußen. Und der Dreizehnjährige hat mich von hinten angefasst und hat gesagt: „Ich vergewaltige dich.“ Ich selbst musste das halt miterleben und ich habe ihn daraufhin dann auch geschlagen. Er hat mich zurückgeschlagen. Da war ein großer Polizeieinsatz, weil ich dann auf den Betreuer losgegangen bin. #0:18:35#

(I): Warum auf den Betreuer? #0:18:36#

(P): Weil er hat mir halt einfach nicht zugehört. #0:18:38#

(I): Achso, du wolltest denen sagen, was passiert ist. Okay.

#0:18:40#P 5 10

(P): Genau. Er hat mir nicht zugehört und hat sich auf die Seite des Jungen gestellt. Er ist ja auch jünger gewesen. Also, ich war die Älteste in dieser Gruppe und dann ist doch klar, dass man die Jüngeren schützt. Aber ich finde das halt einfach eine Frechheit, weil ich eigentlich am wenigsten dafür beigetragen habe, dass irgendwas passiert, dass mir trotzdem nicht zugehört wird. Deswegen bin ich auf den Betreuer losgegangen. Und jetzt läuft auch deswegen ein Gerichtsverfahren. Also, ich habe einen Gerichtstermin durch diese Scheiße und ähm jetzt wird das halt vor Gericht geklärt. Und ich finde das einfach eine Frechheit, dass obwohl er, er ist dreizehn, er ist nicht strafmündig oder sonst irgendwas, aber dass ich trotzdem darunter leiden muss, obwohl ich am wenigsten dafür kann. #0:19:34# (Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 9 - 10)“

Gewalt als Ventil

Ein weiterer Grund für die ausgeübte Gewalt gegenüber anderen Menschen ist die Verwendung der Gewalt als Ventil. Dies bedeutet, dass die angestauten Emotionen und Aggressionen so stark werden, dass sie sich schließlich in einem explosiven Ausbruch entladen, häufig gegenüber anderen Personen. Dieses Verhalten wurde von Daniela, Emma und Leonie thematisiert. Leonie begann aus diesem Grund sogar mit selbstverletzendem Verhalten, um anderen keinen Schaden zuzufügen.

„(I): [...] so bist du aber auch auf Betreuer oder Lehrerin, hast du ja auch gerade selber gesagt (P: Hmm) oder ihren Mann oder so, das ist ja aber noch mal was ganz anderes. Kannst du im Nachhinein sagen, wie das kam und wie es dir dabei ging? Warum das so weit gekommen ist? #00:28:48#

(P): Ich weiß es nicht (4 sek). Also ich muss sagen, meine Eltern gegenüber mir waren mir nie gewalttätig gegenüber, das auf jeden Fall nicht (I: Hm.), also ich weiß quasi nicht, von wem ich das habe, aber ich denke mal, das hatte auch viel mit Verzweiflung zu tun, dass man nicht mehr weiterwusste, weil das mit dem Mobbing habe ich viel geschluckt, viel (I: Hm.), viel geschluckt, ansucken, dies und das, ähm, wirklich alles, habe ich viel mitgemacht und irgendwann waren wir bei der, ich kann mich da noch genau dran erinnern, waren wir bei der Essensausgabe und da waren zwei Jungs, die mich beleidigen mussten, dann bin ich auf die losgegangen. Ich habe da keinen Verstand mehr gehabt (I: Hm.), wie, als wäre der Verstand weg, nur noch Taten, genau. So war das immer, das war wie so ein man kann sich nicht mehr beherrschen. Man geht einfach drauf los. #00:29:44# (Daniela P 18 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 15)“

„(I): Weil du gerade auch gesagt hast, du wärst auch aggressiv gewesen. (P: Ja.) Dann in den neuen Wohngruppen dann immer? #0:28:01#

(P): Ja. #0:28:02#

(I): Wie kam das? #0:28:03#

(P): Es ist halt schwierig, wenn man halt Eltern hat, aber die Eltern für einen nicht da sind. Und ich habe das halt immer in mich reingefressen, habe es nie irgendwie gesagt oder habe nie Gespräche oder so etwas gesucht. Und wenn dann halt eine Sache kommt mit Jugendlichen oder so etwas, dass ich dann Stress mit denen habe, dann reicht das auf einmal aus. (I. Hm.) Also, es ist halt -. #0:28:34# (Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 14)“

„(I): Mhm. Du hast auch relativ am Anfang gesagt, dass du angefangen hast, dich selbst zu verletzen, weil du andere nicht mehr verletzen wolltest. (P: Ja.) Warum hast du denn andere verletzt? Warum, wie kam das, dass du da so gewalttätig geworden bist? #01:33:22#

(P): Ähm, ich hab halt in der-, also ich hab halt schon von klein auf angefangen, meine Geschw-, äh, meine drei Halbgeschwister zu schlagen. Nein, meine zwei, die ganz Kleine, die ist 2010 erst geboren. Ähm und habe die Wut, den Frust, den ich hatte, durch die Grundschule. Ich wurde in der Grundschule gemobbt, ich wurde fertig gemacht. Ich hatte da teilweise schon Vorfälle, durch einen bestimmten Mann, der bei uns zu Hause in der Straße gewohnt hat. Ähm, so die Wut oder die Frust oder diesen Schmerz, den ich hatte, habe ich an anderen raus gelassen, also eigentlich so an meiner Schwester, die jetzt 15 ist oder an meinem Bruder, der jetzt 13 ist. Ähm, habe es aber nicht realisiert, dass man das nicht machen sollte. Ja, man sollte es nicht machen. Das sagen dann die Eltern. Auf die Eltern hört man dann meistens sowieso nicht, wenn man sauer ist. So. Ist normal. Und nachdem ich dann irgendwann dann doch wieder nach Hause gekommen bin, vor fast vier Jahren, äh, also drei Jahre, habe ich für mich selber entschieden, ich werde meine Geschwi-, also auch im Laufe der Jugendhilfezeit habe ich meine Geschwister nicht mehr geschlagen, weil ich gesagt habe, ich

möchte das nicht mehr und keine Ahnung. Aber ich hatte irgendwie, also zwischendrin habe ich schon mal angefangen, mich selbst zu verletzen, während der Jugendhilfezeit hat es auch nie jemand mitbekommen. Ähm, weil diesen ganzen Frust und diesen Schmerz ich durch die Vorfälle auch hatte. (I: Mhm.) Musste ich irgendwie raus lassen, so. (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 43 - 44)“

Gewalt um den eigenen Willen durchzusetzen

Gewalt als Mittel, um den eigenen Willen durchzusetzen, ist ein Thema, das im Rahmen der Interviews mit den Probanden eine signifikante Rolle spielte. In diesem Abschnitt werden die Gründe und Motivationen beleuchtet, die dazu führen, dass einige Jugendliche Gewalt anwenden, um ihre Interessen und Bedürfnisse in den Einrichtungen der Jugendhilfe oder im familiären Umfeld durchzusetzen. Die Berichte der Probanden geben Einblick in die Dynamiken, die zu solchen Verhaltensweisen führen können, und werfen ein Licht auf die Herausforderungen, mit denen Jugendliche konfrontiert sind, wenn es darum geht, sich Gehör zu verschaffen oder ihre Rechte zu verteidigen.

Die Probanden nannten oft den Grund, dass sie sich nicht vorschreiben lassen wollten, was sie zu tun haben. Dies zeigt eine Tendenz zur Autonomie und Selbstbestimmung, die bei Jugendlichen besonders wichtig ist. Sie wollen ihre Entscheidungen und Handlungen nicht von anderen kontrollieren lassen und versuchen, ihre Freiheit und Unabhängigkeit zu wahren. Dies kann zu Konflikten führen, wenn die Betreuer oder Familienmitglieder versuchen, ihre Autorität auszuüben und Regeln aufzuerlegen. In solchen Fällen kann die Gewalt als Mittel gesehen werden, um den eigenen Willen und die persönlichen Grenzen zu verteidigen. Beispiele hierfür zeigen Michal, Lennox (Lennox P 4 Drehtüreffekt, S. 9) und Mohammed auf:

*„(P): Tatsächlich lag es an mir selbst auch. Dadurch, dass ich halt ein anderes Kind war. Ja, auf jeden Fall sehr aggressiv gewesen, sehr fremdscheu. Habe das gemacht, was ich wollte. Ich war ein Freigeist, (I: Hm.) wenn man es so nennen kann. #0:11:39#
(I): Das heißt, du warst aggressiv den anderen Kindern gegenüber*

oder auch den Betreuern? #0:11:46#

(P): Ja, beide Seiten auf jeden Fall, Kinder und Betreuer. #0:11:52#

(Michal P 21 Drehtüreffekt, S. 7)“

„(P): Also, ich war, das war in [Stadt] in einer Wohngruppe und da war ich auch eigentlich zufrieden. (I: Hm). War, (zögert) ich habe trotzdem so Stress immer, auch wenn ich zufrieden bin. Da habe ich mich zum Beispiel mit dem Betreuer geschlagen und so. Weil, wenn der zum Beispiel, wenn der mir Anweisungen gibt, mag ich das auch nicht, wenn mir jemand so Anweisungen gibt. Und sagt, mach das und mach das, mach ich auch nicht. Oder wenn ich was haben will und dann er sagt nein oder so, dann mach ich das auch nicht, dann werde ich aggressiv und so. #00:05:05#

(I): Weißt du warum? #00:05:07#

(P): Nein, aber das war auf jeden Fall so, wo ich ähm so, da war ich, da war ich noch ein bisschen anders, da habe ich anders getickt so. Da war ich irgendwie voll aggressiv. Wenn der dann das gesagt hat und so, war ich aggressiv. Aber jetzt, seit ich hier drin bin so, bin ich bisschen so runtergekommen. Jetzt weiß ich auch, ich denke, bevor ich handele. Ja. #00:05:25# (Mohammed P 12 Drehtüreffekt, S. 3 - 4)“

Ein weiterer, von Paul und Pascal genannter, Grund war das Gefühl, keine Freiheit mehr zu haben. Die Umstände in der Jugendhilfe sowie die Maßnahmen der Einrichtungen, wie das Durchsuchen des Zimmers, führten dazu, dass sie sich so eingeengt fühlten, dass sie keine andere Möglichkeit sahen, als durch gewalttätiges Verhalten ihre Freiheit zurückzugewinnen. Dies verdeutlicht, wie wichtig das Bedürfnis nach Autonomie und Freiheit für Jugendliche ist und wie die Einschränkungen in den Einrichtungen zu Konflikten führen können.

„(P): Wo die damals da in dieses [Stadt] da vorhatten- zwei Tagen war ich da, dann war vorbei. Mit dem Messer da. Ich habe gesagt, nein, ich brauche meine Freiheit. Da habe ich mich wirklich gefühlt, wie so eine Katze. Ich bin jetzt hier. #00:54:57# (I): Und das Messer war dann der Weg in die Freiheit wiederzukriegen? #00:55:01# (P): Ja, da dachte ich mir, jetzt, jetzt kann ich machen was ich will. (Paul P 3 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 26)“

„(P): Dann in [Stadt] hat mir jemand meine Kippen abgezogen. Also es ist ja kein Problem. Ich war da nicht 16, ich war noch 14 oder so. Aber dass sie mir mein Zimmer durchsucht haben, hat halt irgendwie abgefickt. (I: Mhm.) Dann habe ich halt Messer gezogen, gebe mir meine Sachen wieder. Dann hat er mir die Hälfte wieder gegeben, dann hab ich ein anderes Messer, gib mir die andere Hälfte. Dann ist die Polizei gekommen, hat mich in die Klappe gebracht. Die haben mich aber nicht aufgenommen, weil alles gut ist mit mir. Ja. Das war so eine Story. (Pascal P 16 Drehtüreffekt, S. 6)“

„(I): Mhm. Wieso hast du denn-, bist du dann sogar so weit gegangen, ein Messer zu ziehen? Was war denn-, wieso hast du das denn gemacht? #00:07:58# (P): Ja, weil er mein Zimmer durchsucht hat. #00:08:00#

(I): Ja, kann man ja auch anders sagen. #00:08:03#

(P): Ich hab es ja erst ruhig gesagt (I: Ah okay.) Gib mir meine Sachen wieder, (I: Mhm.) durchsuch nicht mein Zimmer und so was. Haben die nix gemacht (I: Mhm.) und dann hab ich halt ein Messer gezogen. #00:08:10#

(I): Okay. Hättest du ihn auch verletzt oder war das-, war das nur zum Drohen? #00:08:16# (P): Ich weiß es nicht, ich glaube, nur zum Drohen. Ja, was heißt, hätte er mich angegangen, hätte ich mich natürlich irgendwie gewehrt (I: Mhm.), Instinkt, aber eigentlich

nicht (I: Okay.) War nur ein Druckmittel. Aber hat geklappt.

#00:08:33# (Pascal P 16 Drehtüreffekt, S. 6 - 7)“

Erkrankung

Dieser Abschnitt wird sich mit einem weiteren Aspekt der Gewaltbefunde aus den Interviews befassen: der Gewalt, die aufgrund von psychischen Erkrankungen oder emotionalen Belastungen der Jugendlichen ausgeübt wurde. Die Berichte der Probanden verdeutlichen, dass psychische Gesundheitsprobleme und emotionale Belastungen oft mit Gewalt in Verbindung stehen können. Dieser Abschnitt wird die verschiedenen Arten von Gewalt beleuchten, die im Zusammenhang mit psychischen Erkrankungen und emotionalen Herausforderungen auftreten, und die individuellen Erfahrungen der Jugendlichen genauer betrachten.

Daniela hat in den Interviews offen über ihre Erfahrungen mit psychischen Gesundheitsproblemen gesprochen. Sie berichtete davon, Stimmen zu hören, die ihr befahlen, den Ehemann ihrer Lehrerin umzubringen. Diese belastenden psychischen Symptome führten zu weiteren Herausforderungen in ihrem Leben. Selbst nach ihrer Entlassung aus der Psychiatrie blieb die Problematik bestehen und führte zu eskalierenden Situationen.

„(P): [...] und zu meiner Lehrerin gegenüber hatte ich dann halt auch dann diese Stimmen, die gesagt haben „mach dies und das“, dann war ich bei meiner Lehrerin und ähm bin dann auch, das war das erste Mal, ich war oft bei ihr, ich bin oft abgehauen, bin oft dahingerannt, ähm, habe mir auch einiges zuschulden kommen lassen, was sehr unnormale ist, was aber im Endeffekt zu der Erkrankung zurückzuführen ist und ähm ich bin zu ihr nach Hause gefahren und ähm, als ich dann wieder gehen sollte, ähm, hatte ich ähm, ich konnte nicht mehr und bin halt auf die Straße gerannt und wollte halt einfach Suizid begehen, dann wurde ich dann in die Klinik eingeliefert und bin dann immer wieder, ähm, wenn ich entlassen wurde, immer wieder zu ihr und wollte mich entschuldigen und dann ist es immer wieder eskaliert und es ging dann irgendwann so weit, dass ich dem Mann das Messer an die Kehle gehalten habe

und ähm-. #00:08:45#

(I): Dem Mann von deiner Lehrerin? #00:08:46#

(P): Ja und auch mir eine Softair-Pistole besorgt habe und ihn damit bedroht habe, also ähm ich kam gar nicht mehr klar, auch mit den, also die Stimmen waren so dieses, dieses, dieser Tatendrang (Daniela P 18 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 4 - 5)“

Jaqueline hat im Interview offen über ihre Erfahrungen während eines Alkoholentzugs gesprochen. Sie berichtete, dass ihr mitgeteilt wurde, sie sei aggressiv gegenüber dem Pflegepersonal gewesen. Dieses Verhalten war jedoch auf ein Delirium zurückzuführen, das infolge ihres Alkoholentzugs auftrat. Laut ihrer eigenen Aussage hat Jaqueline keinerlei Erinnerung an diesen Vorfall, was auf die Herausforderungen hinweist, mit denen Menschen während eines Entzugs konfrontiert sein können und wie diese Erfahrungen ihr Verhalten und ihre Wahrnehmung beeinflussen können.

„(P): Aber vor (überlegt), ich glaube, sechs Wochen, ähm, ja, bin ich wieder bewusstlos geworden, aber das war draußen im Park. Nachts. (I räuspert sich). Dann wurde ich mitgenommen und ähm, wurde erst mal überwacht. Und ja, dann bin ich irgendwann wach geworden und dann habe ich ein Deliran-, De-, Delirantes (fragend), Delirantes (fragend), Alkohol-Entzugs-Deli-, (I: Delir), Krankheitsbild gezeigt. Also, ich war richtig crazy unterwegs. Ich kann mich auch gar nicht mehr daran erinnern (I: Hm), ich habe es halt nur gelesen, ich weiß gar nichts davon. Also, dass ich es wirklich gemacht habe. Ähm, ja, dann wurde, ähm, bin ich auch auf die Ärzte und das Pflegepersonal gegangen, habe die angegriffen, wenn die mir Medikamente geben wollten. Dann wurde ich fixiert. Ähm, ja, und dann konnte ich mich halt erst dran erinnern, dass ich wach geworden bin und halt so gefesselt war. Dann war ich halt da für zwei Wochen mit Beschluss. (Jaqueline P 19 Drehtüreffekt, S. 3)“

Gewalt aus Angst, Einzelmeinung

Paul ist der Einzige, der berichtet, dass er aus Angst Gewalt angewendet habe. Somit ist diese Aussage nicht repräsentativ, jedoch zeigt sie einen weiteren Aspekt auf, der zu Gewalt führen kann.

„(P): So, mein Vater hat mich natürlich abgeschoben, ja weg damit. Ja, machen Sie, ich kann das nicht mehr. Ich gebe Ihnen den hier in die Hand. #00:03:30# Irgendwie auf der einen Seite asozial, aber auf der anderen Seite, hm, konnte er nicht mehr. Er wusste nichts mehr mit mir anzufangen (schnalzt). #00:03:40#

(I): Warum? Was war das Problem? #00:03:43#

(P): Ja, ich bin früher ähm sehr, sehr aggressiv gewesen. In den Schulen, sehr viel mit Polizei zu tun gehabt. Und der hat sich einfach überfordert gefühlt, ne? Und ja, dann kam der natürlich hier an die [Name Träger], Familienamt, die Frau [Name Betreuerin] vor allem. Ja. Und darüber ging das. Und sie hat einen Fehler gemacht und mich dann nach ähm [(falscher) Name Stadt], wie das heißt? #00:04:09#

(I): [Name Stadt] gibt es auch, ja. #00:04:10#

(P): Ja, irgend so ein Dorf. Land eher. Bei so eine Familie. Und die dachten, das funktioniert. Und das hat nicht funktioniert, weil ich habe gesagt, nä. Und dann habe ich natürlich dann den Einzelweg, den ich überhaupt gefunden habe, weil die haben #00:04:27# ist hier zu. Dann kommst du nicht mehr raus. Und da habe ich mich wie in so einem KNAST gefühlt. Und dann natürlich habe ich mich dann natürlich, gut-. Stop. Ich habe es, glaube ich, durch ähm ANSGT oder das-, was passiert jetzt hier? Habe ich natürlich ein Messer genommen und habe dann natürlich die Frau bedroht oder beide. #00:04:50#

(I): Die Pflegem- oder aus der Pflegefamilie. Mhm. #00:04:52#

(P): Ja und dann gibt es natürlich richtig und dann ging das ruckzuck und war ich ruckzuck weg. Die haben gesagt, nein. Das

*können wir nicht verantworten. (Paul P 3 Drehtüreffekt
(Ehemaliger), S. 2 - 3)“*

Gewalt, um andere zu schützen, Einzelmeinung

annik berichtet, dass er auch aggressiv wurde, um Andere zu beschützen. Auch dies ist eine Einzelmeinung und somit nicht als repräsentativer Aspekt zu behandeln.

„(P): Ja, wenn man da so spezielle, ich sag es mal so, Erzieher hat. Es war ein Heim extra für so was, für schwer-, für schwierige Kinder. Aber wenn man dann da mal Probleme hat und dann eine Erzieherin hat, die da rumschreit, einen anschreit, dann tut es natürlich auch in einem irgendwann Zorn wecken und das kann dann ausarten. Und das hat es bei mir auch damals, nicht wegen der Erzieherin, sondern auch in der Schulzeit. Da wurde mein Klassenkamerad des Öfteren verprügelt und ich habe einen sehr starken Beschützerinstinkt entwickelt. Dadurch habe ich dann, weil mein Klassenkamerad hat mehrere Monate verprügelt wurde und der Schuldirektor und die Lehrer nichts gemacht haben, habe ich den Schüler dann, weil ich die gewarnt habe, den Schuldirektor und Lehrer und die nichts gemacht haben, habe ich dem Schüler so einen über den Schädel gezogen, dass er mit einem Schlag eine Gehirnerschütterung hatte. Da war ich aber auch in Aggressionen verfallen. #0:02:49# (Yannik P 1 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 2)“

Gewalt gegen andere Personen in Jugendhilfeeinrichtungen und deren Umfeld ist ein ernstes Problem, das eine Vielzahl von Gründen haben kann. Die hier vorgestellten Informationen aus den Probandeninterviews bieten einen Einblick in die verschiedenen Motive und Ursachen für Gewalt in dieser Umgebung.

1. **Gewalt als Schutzfunktion:** Ein häufig genannter Grund für die ausgeübte Gewalt ist die Selbstverteidigung oder der Schutz vor weiterem Schaden. Dieser Ansatz wurde von mehreren Jugendlichen genannt, die Gewalt als eine Möglichkeit sahen, sich gegenüber anderen zu behaupten oder sich vor Angriffen zu verteidigen.
2. **Den eigenen Willen durchsetzen:** Einige Jugendliche gaben an, dass sie Gewalt als Mittel zur Durchsetzung ihres eigenen Willens oder zur Abwehr von Autoritäten und Einschränkungen in der Jugendhilfeeinrichtung einsetzten. Dies zeigt, wie stark der Wunsch nach Autonomie und Freiheit sein kann, besonders wenn Jugendliche sich in einem Umfeld befinden, das von Regeln und Kontrolle geprägt ist.
3. **Gewalt als Ventil:** Die Interviews verdeutlichen, dass viele Jugendliche unter aufgestauten Emotionen und Aggressionen leiden. Die Gewalt dient in solchen Fällen als Ventil, um diese Emotionen loszuwerden. Sie wird genutzt, um den aufgestauten Druck abzubauen und eine Form der Entlastung zu finden.
4. **Weil etwas nicht gefällt:** Einige Jugendliche reagierten mit Gewalt, wenn ihnen etwas in ihrer Umgebung nicht gefiel oder sie sich in einer unangenehmen Situation befanden. Dies zeigt, wie Gewalt als Reaktion auf negative Emotionen und Unzufriedenheit dienen kann.
5. **In Ruhe gelassen werden wollen:** Ein wichtiger Aspekt, der genannt wurde, war der Wunsch, in Ruhe gelassen zu werden. Jugendliche, die sich in einer unangenehmen emotionalen Verfassung befanden, wollten häufig allein gelassen werden und griffen zu Gewalt, um diese Einsamkeit zu erzwingen.
6. **Einzelmeinungen: Erkrankung, um andere zu schützen, Angst:** Einige Probanden berichteten von psychischen Erkrankungen, die zu Gewaltausbrüchen geführt haben könnten. Hierbei ist zu beachten, dass diese Erfahrungen Einzelfälle darstellen und möglicherweise nicht repräsentativ für die Gesamtpopulation sind. Als eine weitere Einzelmeinung wurde angegeben, dass Gewalt ausgeübt wurde, um Andere zu schützen. Es ist wichtig zu betonen, dass die Erwähnung

von Angst als Einzelmeinung in den Interviews auftrat. Angst kann eine Rolle bei der Ausübung von Gewalt spielen, insbesondere wenn Jugendliche sich bedroht oder unsicher fühlen.

Insgesamt verdeutlichen diese Ergebnisse, dass Gewalt oft auf eine Vielzahl von Faktoren zurückzuführen ist. Dies zeigt die Wichtigkeit von gezielten Interventionen und Maßnahmen zur Gewaltprävention sowie zur Unterstützung von Jugendlichen bei der Bewältigung ihrer emotionalen Herausforderungen in diesen Umgebungen. Weitere Forschung ist erforderlich, um diese komplexen Zusammenhänge besser zu verstehen und geeignete Lösungen zu entwickeln.

Schwierige Verhaltensweisen

Gewalt gegen sich selbst, in der wissenschaftlichen Literatur oft als „selbstverletzendes Verhalten“ oder „autoaggressive Handlungen“ bezeichnet, ist ein tiefgreifendes und komplexes Phänomen, das im Kontext der psychischen Gesundheit von erheblicher Bedeutung ist. Dieses Verhalten umfasst absichtliche Handlungen, bei denen Individuen sich selbst physisch oder emotional schaden, indem sie sich selbst schneiden, ritzen, schlagen, verbrennen oder durch andere Methoden verletzen. Es kann auch Suizidversuche oder gedankliche Annäherungen an Suizid einschließen. Die Motivationen hinter solchem Verhalten sind vielfältig und reichen von der Bewältigung von emotionalen Schmerzen bis hin zur Suche nach Kontrolle oder einem Ausdruck innerer Konflikte (Petermann & Nitkowski, 2008; Petermann & Winkel, 2009; Plener et al., 2015).

In der vorliegenden Forschungsarbeit wurde von den Probanden vermehrt darauf hingewiesen, dass Gewalt gegen sich selbst als Bewältigungsstrategie oder Ausdruck von schwerwiegenden psychischen Problematiken auftrat. Diese Problematiken können von Angststörungen und Depressionen bis hin zu posttraumatischem Stresssyndrom und Persönlichkeitsstörungen reichen. Die Aussagen und Berichte der Probanden legen nahe, dass selbstverletzendes Verhalten und Suizidversuche oft tief verwurzelte psychische Leiden widerspiegeln und als Versuch dienen, mit den inneren Qualen und emotionalen Turbulenzen umzugehen.

Diese Kategorie zielt darauf ab, ein besseres Verständnis für die Dynamik von Gewalt gegen sich selbst zu gewinnen und die zugrunde liegenden Faktoren und Motivationen, die zu diesem Verhalten führen, genauer zu untersuchen. Durch die Analyse der Erfahrungen und Perspektiven der Probanden soll beleuchtet werden, wie Gewalt gegen sich selbst in verschiedenen Lebenskontexten auftritt.

Selbstgefährdendes Verhalten

Selbstgefährdendes Verhalten bezieht sich auf Handlungen oder Verhaltensweisen einer Person, die ihre eigene physische, psychische oder emotionale Gesundheit oder Sicherheit ernsthaft gefährden. Innerhalb des Verhaltens der Selbstverletzung / des selbstgefährdenden Verhaltens können verschiedene Unterkategorien identifiziert werden, darunter:

1. **Selbstverletzung als Ventil**: Dies umfasst Handlungen, bei denen eine Person sich selbst absichtlich körperlichen Schaden zufügt, wie das Schneiden, Ritzen oder Verbrennen der eigenen Haut. Oft wird selbstverletzendes Verhalten als Mittel zur Bewältigung von emotionalen Schmerzen oder inneren Konflikten verwendet.
2. **Selbstbestrafung**: Hierbei handelt es sich um Verhaltensweisen, bei denen eine Person sich absichtlich Schmerz oder Leiden zufügt, häufig als Reaktion auf wahrgenommenes Fehlverhalten oder Schuldgefühle. Selbstbestrafung kann in verschiedenen Formen auftreten, einschließlich körperlicher Selbstverletzung oder selbstkritischer Gedanken und Verhaltensweisen.
3. **Suizidversuch**: Dies bezieht sich auf den Versuch einer Person, sich das Leben zu nehmen. Suizidversuche sind äußerst ernsthafte Handlungen und erfordern dringende Hilfe und Intervention.

Zusätzlich zu diesen Unterkategorien können selbstgefährdende Verhaltensweisen auch riskante Verhaltensweisen umfassen, die die körperliche Gesundheit oder Sicherheit gefährden, wie beispielsweise gefährlicher Sport.

Im Interview gibt Paul an, dass er regelmäßig auf U-Bahnen surfte.

„(I): Warum macht man denn U-Bahn-Surfen? Was war denn da der Auslöser? #00:11:00# (P): Boah, da fragen Sie mich was.

#00:11:01#

(I): Ist ja nicht gerade ungefährlich. #00:11:02#

(P): Ja, das auf jeden Fall. Aber jung, dumm, cool sein. Ja. Wir wollten dann, wenn die U-Bahn- wir wussten ja genau, wo die halten, wo man draufspringen KONNTE und dann haben wir den ganzen Zug besprüht, innen, außen. Ja. (Paul P 3 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 7)“

Während des Interviews war auch Pauls ehemaliger Betreuer anwesend, der ebenfalls zu diesem Thema berichtete.

„(P): Schlimm war halt natürlich immer die Straftaten dann und das war natürlich das andere. #00:56:16#

(I2): Ja, die Straftaten, auch die Selbstgefährdung. Die Maßnahmen. Straßenbahn-Surfen ist ja jetzt, mal abgesehen davon, dass es nicht erlaubt ist, ist ja auch extrem selbstgefährdend. #00:56:40#

(P): Ja. #00:56:41#

(I2): Da brauchst du nur abzurutschen. Auf der Straßenbahn rumzuklettern. #00:56:46#

(P): Stimmt, S-Bahn haben wir auch noch gemacht. #00:56:48#

(I2): S-Bahn, ja genau. Hatten wir auch noch. #00:56:50# Und hinten auf dem Puffer mitfahren. #00:56:53#

(P): Richtig. Das war immer, boah. (Paul P 3 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 27 - 28)“

Im Gegensatz dazu griff Leonie, ebenso wie andere Probanden, auf Tabletten und andere Drogen zurück, um zumindest vorübergehend den Problemen zu entkommen.

„(P): Ähm, dann war die erste fakultativ Geschlossene dran, also das [Name Einrichtung] von [Stadt]. Ähm, kopo-, kooperiert auch mit dem [Name Einrichtung]. Da gab es auch viele Abgängigkeiten. Ähm, ich bin abgehauen, mal für eine Nacht, dann mal für ein paar Tage mehr und das wurde halt irgendwie immer mehr und dann bin ich in den Sommerferien 2018 für zwei, drei Wochen abgehauen, bin dann aber mit einer Überdosis Tabletten und Drogen ins Krankenhaus gekommen, auf die Intensivstation und dann, äh, war halt auch nicht mehr-, äh, war halt klar, ich komme nicht in eine komplett offene Gruppe und bin halt auch ins [Name Einrichtung] dann gegangen. (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 3)“

„(P): Meine Mutter ist nur homophob nur mir gegenüber. Jedem anderen Menschen ist ihr das scheiß egal, nur mir gegenüber ist sie homophob. Genauso mein Stiefvater. Man sagt: „Wir respektieren-, äh wir tolerieren dich nicht wirklich, wir respektieren dich auch nicht wirklich.“ Ähm, so. #00:25:00#

(I): Das sagen die zu dir? #00:25:01#

(P): Das haben sie mir schon ein paar Mal gesagt. Und das sch-, das war auch, also ich habe sie das letzte Mal wirklich gesehen, einen Tag bevor die Schule angefangen hat. Wo ich mir danach eine Runde Drogen mal wieder in-, bei mir in der Straße besorgt hab, wo meine Eltern halt wohnen (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 11 - 12)“

Die Zitate aus den Interviews werfen ein Licht auf verschiedene Formen des selbstgefährdenden Verhaltens bei den Probanden. Paul berichtet von regelmäßigem U-Bahn-Surfen, eine riskante Aktivität, die seine physische Gesundheit ernsthaft gefährdete. Leonie und einige andere Probanden (z.B.

Joshua) hingegen griffen zu Tabletten und anderen Drogen, um vorübergehend vor den Problemen zu fliehen, mit denen sie konfrontiert waren. Diese Formen des Drogen- und Tablettenkonsums sowie riskante Verhaltensweisen können als Bewältigungsstrategien dienen, um emotionalen Schmerz oder inneren Konflikt vorübergehend zu lindern.

Im nächsten Abschnitt werden diese Unterkategorien des selbstgefährdenden Verhaltens im Detail untersucht und die Notwendigkeit von Unterstützung und Interventionen näher erläutert.

Gefährdender Konsum

Sucht ist ein Zustand, der durch ein starkes und zwanghaftes Verlangen nach einer Substanz oder einer bestimmten Verhaltensweise gekennzeichnet ist, die kurzfristig angenehme Gefühle oder Erleichterung von Unbehagen verschafft. Diese Sucht kann sowohl auf Substanzen wie Drogen, Alkohol, Nikotin oder verschreibungspflichtige Medikamente als auch auf Verhaltensweisen wie Glücksspiel, Essen, Internetnutzung oder Arbeit bezogen sein. Sucht ist oft von einem Kontrollverlust gekennzeichnet, bei dem die betroffene Person Schwierigkeiten hat, ihr Verhalten zu stoppen oder einzuschränken, selbst wenn es negative Auswirkungen auf ihre Gesundheit, Beziehungen oder soziale Funktionen hat. Es ist ein komplexes biopsychosoziales Phänomen, das auf psychologische und soziale Faktoren zurückgeführt werden kann (Bundesinstitut für Arzneimittel und Medizinprodukte, 2022; Deutsches Institut für Medizinische Dokumentation und Information, 2020).

Im Interview berichtet Leonie, dass sie infolge ihrer Erfahrungen in der Jugendhilfe und in der Familie mit dem Konsum von Drogen und Alkohol begonnen hat. Die Entwicklung einer Sucht führte dazu, dass sie bei auf tretenden Problemen immer extremer Drogen konsumierte (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 3), ebenso wie bei Abgängigkeiten, wo der Konsum immer höher wurde, da sie nicht wusste, wann sie gefunden wurde und die Zeit ausnutzen wollte. (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 18).

„(P): Durch die Jugendhilfe habe ich angefangen Drogen zu konsumieren, Alkohol unregelmäßig. Irgendwann wurde das dann regelmäßiger und geraucht habe ich dann auch dadurch. Ähm, aber das schon am Anfang der Jugendhilfe, so mit neun, fast neuneinhalb (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 2 - 3)“

„(P): Hatte Probleme mit Dissoziation und Flash-Backs und körperlichen Erinnerungen, dass, äh, ich ins Krankenhaus gekommen bin, weil ich auch auf Drogen war (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 4)“

„(P): Dann musste ich eine Nacht auf die Geschlossene, nur damit die Chef-Ärztin sagt: „Du gehst wieder hoch.“ Und ich sechs Tage später entlassen werde, weil sie mit meinen Problemen-, weil sie mit meinem Krankheitsbild nicht klar kommen. Ja, ich habe mehrere Suchterkrankungen, sei es Alkohol, Tabletten und Drogen an sich. Äh, ich habe Borderline, also Typ Borderline, im Typ impulsiv. Ich habe leichte Wasch-Zwänge und eine Angst-Störung. Ich habe ja durch PTBS eine Psychose, die dadurch ausgelöst ist. (seufzt) (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 10)“

„(P): Meine Mutter ist nur homophob nur mir gegenüber. Jedem anderen Menschen ist ihr das scheiß egal, nur mir gegenüber ist sie homophob. Genauso mein Stiefvater. Man sagt: „Wir respektieren-, äh wir tolerieren dich nicht wirklich, wir respektieren dich auch nicht wirklich.“ Ähm, so. #00:25:00#

(I): Das sagen die zu dir? #00:25:01#

(P): Das haben sie mir schon ein paar Mal gesagt. Und das sch-, das war auch, also ich habe sie das letzte Mal wirklich gesehen, einen Tag bevor die Schule angefangen hat. Wo ich mir danach eine

Runde Drogen mal wieder in-, bei mir in der Straße besorgt hab, wo meine Eltern halt wohnen (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 11 - 12)“

Auch Tatjana berichtet, dass sie durch die Wohngruppen zum Drogenkonsum kam.

„(P): Ähm, ja und halt so in Wohngruppen werden halt meistens so, ja, schlechte Sachen gemacht. Und dann wird man dazu angestiftet und irgendwann macht man das sogar dann von alleine. Zum Beispiel irgendwie Drogen nehmen oder so, weil man das ja dann so oft gemacht hat, dann kann man das ja auch quasi alleine machen. #0:04:13# (Tatjana P 20 Drehtüreffekt, S. 3)“

Leonie berichtet ebenfalls von ihrer Abhängigkeit von verschreibungspflichtigen Medikamenten.

„(P): Klar, eine Scheiße, die ich noch baue und ich fliege, weil ich schon ein paar Mal Alkohol getrunken hatte. Hier oder mal eine Überdosis gegeben habe. Was nicht wirklich eine Überdosis war. Es war eigentlich nur Mirtazapin, 150 Milligramm. Ich konnte nach-, also man sagt so, nach einer halben Stunde bei 7,5 Milligramm schläfst du. Ich-, krieg ab dem ersten Tag die Medikamente, gehe sie an der Apotheke abholen, pfeif sie mir alle rein, zehn Stunden später schlafe ich für zwei Stunden und das war es. Aber: „Das ballert richtig rein.“ Ich hab 150 Milligramm intus und ich konnte nicht besser schlafen als sonst. (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 20)“

Auch Boris und Joshua berichten von ihrer Abhängigkeit von Alkohol und verschreibungspflichtigen Medikamenten. Für sie dienten diese Substanzen als Fluchtmittel vor ihren Problemen, da sie nicht in der Lage waren, darüber zu sprechen (Boris P 7 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 10). Joshua unternahm während seiner Zeit im Gefängnis einen Entzug, der nicht ausreichte, um

seine Drogensucht zu überwinden. Jedoch empfindet er diese Zeit im Nachhinein als positiv (Joshua P 9 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 9 und 17 - 18).

„(I): Und du hast gerade so kurz angesprochen, dass du auch selbstverletzendes Verhalten gemacht hast. (P: Ja.) Was hast du da gemacht? #00:18:26# (P): Ich habe Tabletten genommen ganz viele. Schneide mir die Arme auf. So und das auch recht stark so an der Anfangszeit bei [Name Einrichtung]. Da haben die mich aber auch wieder rausgeholt. #00:18:40#
(I): Und warum hast du das gemacht? #00:18:42#
(P): Weil es mir schlecht ging, weil ich nicht reden konnte. (I: Mhm.) #00:18:46# (Boris P 7 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 13)“

„(P): Ich habe- #00:05:06# aber als kleines Kind, sag ich mal, als Jugendlicher wird dadurch Wut, Traurigkeit natürlich auch. Trauer. Ich habe echt extrem Drogen konsumiert früher. Alles Mögliche halt auch. Und das hat man das kompensiert. Ich glaube auch, das hört sich jetzt wirklich ein bisschen hart an, aber manche Zeit als ich von [Name Einrichtung] zum [Name Einrichtung] ging und alles Mögliche. Aber, wann genau, was den Druck gemacht hat, ist durch Drogen leider nicht mehr in meinem Kopf. So weit geht es leider (lacht). #00:05:33# (I: Kann passieren.) Kann passieren. Genau. #00:05:34# (Joshua P 9 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 4)“

„(P): [...] mit 16 bin ich auch hingegangen [ins Gefängnis, Anm. der Forschenden]. Dann mit 17 ½ knapp dann wieder raus. Dann erst in die Geschlossene war ich, dann zwei Monate offen. #00:09:56#

(I): Darf ich fragen, weshalb du da warst? #00:9:57#

(P): Hauptsächlich wegen #00:09:59# alles Möglichem, aber auch heftig Drogen konsumiert, auch großen Teil zum Selbstschutz. Dass

ich halt nicht mehr Gelegenheit hab, an Drogen zu kommen. Ähm, ja, und der Beschluss ging innerhalb von sechs Wochen. Ich bin halt dann da so komplett eskaliert. Auch erst nach [Stadt], sag ich mal, ging es dann komplett bergab eigentlich so. #00:10:16#

(I): Komplette eskaliert heißt gewaltmäÙig? #00:10:17#

(P): Also, #00:10:18# Natürlich mal hier gewalttätig und so. Wir sind auch- kleinere Straftaten gemacht. Alles Mögliche. Aber danach wurde es dann auch heftiger. Genau. (I: Okay.) #00:10:35# (Joshua P 9 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 7)“

Joshua äußert auch die Ansicht, dass Großstädte kein geeigneter Ort für Wohngruppen sind, die mit Kindern und Jugendlichen arbeiten. Er argumentiert, dass in Großstädten der Zugang zu Drogen viel zu einfach ist und man sie überall kaufen kann.

„(I): Aber so im Nachhinein, was wäre deiner Meinung nach die Lösung für das- die ganzen Probleme gewesen? #00:14:06#

(P): Ähm. Boh, das ist echt schwer zu sagen. Umfeld auf jeden Fall. Also in einer Großstadt lernst du viele Leute kennen. Deswegen vielleicht auch noch, also an die Drogen dranzukommen, war #00:14:17# einfach, weil man viel gemacht hat, vor allem mit Geld. Alles Mögliche und auch relativ früh. #00:14:28# (?Und dann keine Probleme gehabt.) Vielleicht nicht an so Orten wie [Aufzählung von drei Städten] oder so aufteilen die Jugendlichen, sondern mehr raus ins Ländliche, wo nicht so viele schlechte Umstände sind. Und mehr so Leute wie [Leitung Einrichtung]. #00:14:34# Das hilft auf jeden Fall sehr viel. #00:14:41# (Joshua P 9 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 10)“

Im Rückblick betrachtet Joshua Drogen als sein größtes Problem, das auch verhinderte, dass er zur Schule ging und seinen Abschluss machte.

„(P): Du hast gesagt, du gehst jetzt wieder zur Schule. Das heißt, das bist du ja damals nicht. (P: lacht.) Warum? Kannst du da die Gründe dafür nennen? Du hast gesagt, du bist bis zur achten Klasse im Gymnasium gewesen und danach ... #00:22:02#
(P): Genau. Realschule und Hauptschule #00:22:06# Und dann bin ich von allem so gewechselt worden. Zack, zack, zack. Weil ich nicht anwesend war, habe ich letzten zwei Jahre einfach ein Abgangszeugnis von der Hauptschule, wo ich auch nie war. Genau. Wahrscheinlich- also ein Großteil wahrscheinlich wegen Drogen. Da zu dem Zeitpunkt (Joshua P 9 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 15)“

„(I): Wenn du einen Wunsch frei hättest, was würdest du dir wünschen? #00:31:26#
(P): Also, wahrscheinlich niemals Drogen genommen zu haben. Genau. #00:31:25#
(I): Ist es auch das, was du den anderen hier raten würdest oder vielleicht ...? #00:31:34#
(P): Mit den Drogen? Ja, so ein Stückweit. Keine Ahnung. Im gewissen Alter sich mal am Wochenende eine zu rauchen, aber das interessiert ja keinen und sollte auch keinen interessieren. Ist ja nicht schlimm. Aber in dem Maße, in dem auf jeden Fall. Komplett die Finger davon weglassen. (I: Mhm). Drogen machen sehr viel kaputt. Eigentlich das Meiste #00:31:57# (Joshua P 9 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 20 - 21)“

Luna teilt mit, dass die Problematik des Alkohol- und Drogenkonsums bereits in ihrem Elternhaus vorhanden war und dass sie diese Verhaltensweisen übernommen hat. Sie vermutet, dass sie damit nicht begonnen hätte, wenn ihre Vergangenheit anders gewesen wäre. Sie berichtet auch von negativen Einflüssen durch falsche Freunde, die die Problematik weiter verstärkten.

Auch Michal erkennt die zugrunde liegende Problematik in seinem Elternhaus und die frühe Prägung als wesentlichen Faktor an.

„(P): Und da ist... meine Mutter ein Alkoholproblem, aber will es halt selber nicht EINSEHEN (I: hm). Wie Menschen halt sind. Kann ich ihr auch nicht so übelnehmen, weil das ist ja ehrlich ein PROBLEM. Aber ich habe oft mich mit der, also wir hatten immer nur Stress, ich bin auch von zu Hause immer abgehauen und so (I: hm), weil die getrunken hat. Ich habe dann Scheiße gebaut mit meinen Freunden, habe auch viele Drogen genommen, viel Alkohol genommen. (Luna P 11 Drehtüreffekt, S. 2)“

„(P): Von meiner Mutter, die hätte früher direkt aufhören sollen mit Trinken. Das war ja früher so, dass, wo ich klein war und meine Mutter hat gekifft und gezogen. Also ich weiß nicht, ob Sie wissen, was das ist. Elf Jahre dann durch und dann hat die neuen Freund, also die ist jetzt schon länger mit ihrem Freund zusammen, da hat die mit allem aufgehört. Respekt von mir. Aber hat dann angefangen zu trinken (I: hm). Und bis jetzt immer noch und ich meine, hätte die früher alles mit Drogen und so nicht gemacht in meiner Kindheit, wäre vielleicht alles anders gelaufen. #0:11:26# (Luna P 11 Drehtüreffekt, S. 9)“

„(P): Ich habe viele Drogen, ich habe zum Beispiel Ecstasy genommen, dann Marihuana (I: hm). Getrunken habe ich viel im Sommer, also mein letzter Sommer war richtig schlimm, da hatte ich auch viele Rangeleien mit Beamten, also Polizei, Krankenwagen (I: hm). Ich wollte mir nicht helf-, nicht helfen lassen, weil ich so besoffen war (I: hm). War schon vor Gericht deswegen, habe jetzt auch noch zwei weitere Sachen am laufen wegen Beamten. Ich muss Schmerzensgeld bezahlen. So, das alles (I: hm) ein bisschen aus dem Ruder gelaufen im Sommer. Ein bisschen viel. #0:13:06#

(I): Hm. Und warum hast du das gemacht? War das so Flucht oder jetzt erst recht, oder? #0:13:13#

(P): Freunde, falsche Freunde (I: hm), dann von zu Hause einfach RAUS, dann, wenn man so was vorgelebt kriegt, so Alkohol, dann will man ja auch irgendwann mal wissen, wie das ist (I: hm). Und dann, wenn man mit Freunden ist, dann macht man halt so was. In der Jugend ist das halt so (lacht) (I: lacht), das ist halt so, das hat sich so ergeben (lacht) (I: lacht). #0:13:31# (Luna P 11 Drehtüreffekt, S. 10)“

„(I): Und ähm, was hätten deine Eltern anders machen können oder sollen, damit das nicht so eskaliert? #0:23:06#

(P): Hm. (5 Sek.) Wie soll man sagen? Halt, ich habe überhaupt keine Liebe bekommen zum Beispiel, überhaupt keine Aufmerksamkeit. Ich musste schon als kleines Kind auf mich selbst aufpassen, so, auf meine Geschwister, auch wenn sie älter waren oder so. Ähm, ja dieses-, einfach Eltern. Das hat gefehlt einfach. Und die Drogen und alles anderen und die Kriminalität hat halt alles verschlimmert, so. Die Eltern haben mich sozusagen mit reingezogen. #0:23:48# (Michal P 21 Drehtüreffekt, S. 13)“

Mohammed berichtet ebenfalls, dass er durch seine damaligen Freunde in die Drogenszene eingeführt wurde (Mohammed P 12 Drehtüreffekt, S. 8 - 9) und nicht nur Drogen konsumierte, sondern auch aktiv bei dem Verkauf von Drogen involviert war.

„(I): Und kannst du im Nachhinein sagen, warum das sich so gesteigert hat? Was der Grund dafür war? #00:12:17#

(P): Weil, ich bin halt aus allen Wohngruppen rausgeflogen. Dann war ich halt, dann war in [Großstadt], da hatte ich die falschen Freunde. Dann habe ich ja, ich habe Drogen verkauft, ich habe, ich weiß, ich habe mich mit Leuten geschlagen. (I: Hm). Ja, ich habe

*selber Gras geraucht so. #00:12:35# (Mohammed P 12
Drehtüreffekt, S. 8)“*

Leon berichtet von seiner Depression und erwähnt, dass er während dieser Zeit mit dem Drogenkonsum begann. Er fühlt sich jedoch auch von den Einrichtungen unter Druck gesetzt, da die Betreuer ihm geraten haben, einen Entzug zu machen. Er wurde auch unter anderem wegen seines Drogenkonsums aus den Einrichtungen entlassen (Leon P 14 Drehtüreffekt, S. 8 - 9). Er möchte jedoch nicht zu einem Entzug gezwungen werden, er ist der Ansicht, dass er einen Entzug alleine schafft, wenn er das möchte (Leon P 14 Drehtüreffekt, S. 19).

„(P): Ja und das halt-, mit den ...#00:43:52# Drogen, halt damals angefangen, ähm, als ich meine erste Depression hatte. Weil ich halt einfach nicht damit klar kam und dann halt irgendwann ähm hatte ich halt Kontakte, worüber ich das halt bekommen hatte und ich wollte es halt mal probieren, so, ich meine, in der Ju-, heutzutage probiert man in der Jugend sowieso irgendwie alles aus. (I: Mhm.) Und das hat mir halt persönlich, also bis heute immer noch, es hilft mir sehr, runter zu kommen und ähm deswegen mache ich das heutzutage halt immer noch, auch wenn ich weiß, dass es schädlich ist und ich will auch irgendwann damit aufhören. Genauso wie rauchen. Ich rauche jetzt seit fünf, sechs Jahren. Und das ist halt-, also ich bin noch nicht mal 18 (I: Mhm.) so und ich rauche seit fünf, sechs Jahren. Das-, deswegen hab ich mir auch gesagt, okay, das ist-, ich meine, ich hab es ja schon mittlerweile relativ gut abgewöhnt. Damals war es so, ich hab pro Tag, eine halbe bis zirka fast ganze Schachtel geraucht. Ähm, heutzutage rauche ich vielleicht am Tag fünf Stück oder so. Maximal fünf Stück. (Leon P 14 Drehtüreffekt, S. 18)“

„(P): Ja, es ist halt, weil ich aber weiß, dass es erstens mir nur schadet und zweitens halt auch Arsch viel Geld kostet. Äh, ja, deswegen will ich halt damit auch irgendwann aufhören. Das Ding ist halt, ich hab das ja auch in der ION angesprochen, dass ich auch irgendwann damit aufhören will. Und die meinten zu mir, ja ich soll unbedingt zu irgendeiner Psychiatrie irgendwie so eine Entzugsklinik oder so gehen. Da habe ich gesagt, alle ihr spinnt doch. Ihr könnt mich doch jetzt nicht zwingen, von einem Tag zum anderen aufzuhören, mit allem. (I: Mhm.) Wenn ich doch selber schon auf einem guten Weg bin, damit aufzuhören. (I: Mhm.) So, oder? Ich meine, okay, es ist doof, dass ich Drogen nehme und es ist doof, weil ich rauche. Aber ich sehe es ja ein, dass es schlecht für mich ist und ich will ja damit aufhören und ich bin ja auf einem guten Weg dorthin (I: Mhm.) aufzuhören. Und trotzdem sagen die zu mir, ja, ich soll in eine Entzugs-Klinik gehen. (I: Mhm.) Das ist-, da bin ich auch fast ausgerastet, ey. (Leon P 14 Drehtüreffekt, S. 19)“

Sophie berichtet auch von den negativen Einflüssen durch falsche Freunde, die sie an den Drogenkonsum herangeführt haben. Des Weiteren erwähnt sie eine Erfahrung, die sie als unfair empfand: ihre Entlassung aus einer Einrichtung aufgrund eines positiven Drogentests (vgl. Abschnitt „Sich ungerecht behandelt fühlen / unfaires Verhalten“ in diesem Kapitel). Sie spricht auch von Momenten des völligen Absturzes, bei denen sie Drogen und Alkohol als Bewältigungsstrategie für Probleme einsetzte, mit denen sie nicht anders umgehen konnte. Sie berichtet auch, dass sie einmal aus einer Einrichtung entlassen worden wäre, obwohl sie keine Drogen genommen habe, der Test jedoch positiv war (Sophie P 15 Drehtüreffekt, S. 8 - 9).

„(P): Nur dann, ähm, sind halt so kleine Sachen passiert. So ich hatte schon über ein halbes Jahr einen Freund oder so. Dann ist aber eine Sache zwischen dem und mir passiert, das-, das dann so

weit ging, weil ich das nicht verkraften konnte, dass ich dann falsche Freunde gefunden habe, zu Drogen gegriffen habe und dann war das halt in der Gruppe kritisch, weil durch die Drogen ist mir halt alles egal geworden, wirklich alles. Ähm, ich bin länger draußen geblieben, ich hab Scheiße gebaut, ich bin vor der Polizei weggerannt und das waren dann halt so Zeiten, wo die Gruppe dann irgendwann gesagt hat, dass das nicht mehr geht und dass sie mir Vorlagen geben, woran ich mich halten muss. Ähm, ich hab mich auch gut zusammengerissen. Ich hab wirklich aufgehört, mit Drogen oder so. Und dann war halt einmal wieder ein Test positiv. Da war ich aber schockiert, weil ich habe keine Drogen genommen. Ich habe wirklich gar nichts an dem Tag ein-, an dem Tag genommen. Oft bleibt ja das noch eine Woche im Urin, so. (Sophie P 15 Drehtüreffekt, S. 8)“

„(P): Also zum Beispiel die in [Stadt], da wurde einfach hinter meinem Rücken entschieden, ja, Sophie, wir kriegen das mit dir nicht hin, du ziehst aus. Das haben sie mir von heute auf morgen gesagt. Und ich war so sauer auf alle Betreuer, dass ich sogar halt meine eigentliche, meine wirklich Lieblings-Betreuerin, die ich wirklich immer noch im Herz hab, die kam an dem Abend, wo mir das gesagt worden ist, auf mein Zimmer und ich war so pissig, weil ich gesagt habe, wollt ihr mich eigentlich veräppeln? Wo soll ich denn wieder hin? Soll ich jetzt wieder in eine Obhutnahme oder was? Und die alle ganz genau wissen, wie schwer die Zeit für mich war, in der Obhutnahme und die wissen, dass ich das nie wieder will, weil diese Zeit hat mich so kaputt gemacht, sage ich mal so. Und weil es gerade auch noch war, wo ich ab und zu noch mal Drogen konsumiert habe und so. Und hab ich halt gesagt, wenn ich jetzt wegen euch in die ... #00:30:32# komme, dann könnt ihr wirklich zu mir Adios sagen, ich versinke wieder im Drogen-Rausch. Das habe ich zu denen klipp und klar gesagt, weil-, wo ich manchmal Drogen genommen habe, haben

die halt meine Gedanken vergessen, meine ganzen Probleme. Die waren zwar am nächsten Tag wieder da, aber trotzdem so und in [Stadt] haben die einfach gesagt, ich bin rausch-, die haben mich nicht immer gefragt, die haben einfach entschieden und so und ich habe das ja in der Klinik erfahren. Also die haben mir auch einfach meine Sachen gepackt, in Tüten geworfen und so. #00:31:02#

(I): Ach du durftest nicht mal selber deine Sachen packen?

#00:31:05#

(P): Ich durfte die Gruppe erst mal nicht mehr betreten. (Sophie P 15 Drehtüreffekt, S. 14 - 15)“

„(I): Was war das für ein Gefühl? 00:31:14#

(P): Also es war in [Stadt], ein sehr scheiß Gefühl, also ich war wirklich fertig. Ich hab nur geheult, weil ich auch ein schlechtes Gewissen hatte und so. Aber im Nachhinein habe ich mich dann halt angefangen, krass zu fühlen, weil geil, ich wohne nicht mehr in einer Wohngruppe. Ich war 13 (I: Mhm.) in dem Zeitraum, wo sie mich rausgeschmissen haben. Und ich dachte mir nur, geil, kann Scheiße bauen. Aber das war halt auch in dem Zeitraum, wo ich angefangen habe, da mal Alkohol zu probieren. Hat mir da noch nicht geschmeckt, fand ich da richtig ekelhaft, Wodka zu trinken. Es war halt richtig bitter. Es hat halt wirklich so-, ich hab ein Schluck genommen, ich hab das direkt ausgespuckt, weil ich das halt nicht kannte, mit 13. Und ähm, da hab ich halt auch angefangen, zu klauen und wirklich mein Leben so, einfach gedacht, ich kann mein Leben jetzt genießen, so im Endeffekt, so hab ich dann im Nachhinein gedacht so. (Sophie P 15 Drehtüreffekt, S. 1 - 16)“

Im Interview berichtet Jaqueline, dass sie alkoholsüchtig ist. Dies ist auch einer der Gründe, warum sie viele der Einrichtungen verlassen musste.

„(P): Dann bin ich nach [Stadt] gezogen, in die erste Wohngruppe. Die war aber nicht spezialisiert auf psychische Krankheiten. Und ja, dort bin ich dann nach einem Jahr auch rausgeflogen. Wegen Selbstverletzungen, Alkoholkonsum, Abgängigkeit. So Sachen halt. Ähm, ja und Suizidversuch. Und die wollten irgendwann die Verantwortung auch nicht mehr tragen (Jaqueline P 19 Drehtüreffekt, S. 1)“

„(P): Und ja, nach drei Monaten hat das Jugendamt eine neue Einrichtung für mich gefunden, die (I räuspert sich) spezialisiert auf psychisch, psychisch kranke Jugendliche ist. Ähm, ja, da kam es dann auch immer wieder zu Eskalationen. Alkohol, Gras und Selbstverletzungen. So Sachen halt. Ähm, ja, irgendwann wollten die dann auch da nicht die Verantwortung mehr tragen (Jaqueline P 19 Drehtüreffekt, S. 2)“

Sie berichtet auch von starken körperlichen Reaktionen während des Entzugs.

„(P): Ähm, dann (überlegt) war ich aber irgendwie bewusstlos in meinem Bett für zwei Tage oder länger, ich weiß es nicht mehr. Und ähm, ja-54 #00:04:41#

(I): Und warum? (P: Eingepisst). Hast du irgendwas genommen? Oder? #00:04:42#

(P): Nein, ich hatte einen Alkoholentzugsanfall (I: Ah, okay) und Verdacht auf epileptischen Anfall. (Jaqueline P 19 Drehtüreffekt, S. 2)“

„(P): Aber vor (überlegt), ich glaube, sechs Wochen, ähm, ja, bin ich wieder bewusstlos geworden, aber das war draußen im Park. Nachts. (I räuspert sich). Dann wurde ich mitgenommen und ähm, wurde erst mal überwacht. Und ja, dann bin ich irgendwann wach

geworden und dann habe ich ein Deliran-, De-, Delirantes (fragend), Delirantes (fragend), Alkohol-Entzugs-Deli-, (I: Delir), Krankheitsbild gezeigt. Also, ich war richtig crazy unterwegs. Ich kann mich auch gar nicht mehr daran erinnern (I: Hm), ich habe es halt nur gelesen, ich weiß gar nichts davon. Also, dass ich es wirklich gemacht habe. Ähm, ja, dann wurde, ähm, bin ich auch auf die Ärzte und das Pflegepersonal gegangen, habe die angegriffen, wenn die mir Medikamente geben wollten. Dann wurde ich fixiert. Ähm, ja, und dann konnte ich mich halt erst dran erinnern, dass ich wach geworden bin und halt so gefesselt war. Dann war ich halt da für zwei Wochen mit Beschluss. Habe dann auch den Entzug dort gemacht und habe jetzt auch einen Reha-Antrag da geschrieben, also wegen Alkohol, damit ich das, ja, dann lasse. (Lacht). Für drei Monate. Also maximal soll die Reha (I: Hm) drei Monate gehen. Und vorher muss ich noch eine Woche ähm in die Entzugsklinik. (I räuspert sich). Hm, ja, (überlegt) und dann, seitdem ist halt nicht mehr wirklich viel passiert. #00:07:27# (Jaqueline P 19 Drehtüreffekt, S. 3)“

Die oben aufgeführten Zitate beleuchten die vielfältigen Facetten der Suchtproblematik bei Jugendlichen, die im Rahmen der Jugendhilfe betreut werden. Hierzu zählen insbesondere die Abhängigkeiten von Medikamenten, Alkohol sowie verschiedenen Drogen, darunter Cannabis und harte Drogen. Die Analyse zeigt, dass mehrere Faktoren zur Entstehung und Verschärfung dieser Suchtprobleme beitragen.

1. Entlassung aus Jugendhilfeeinrichtungen aufgrund von Drogenkonsum:

Ein bedeutsamer Aspekt ist die Entlassung von Jugendlichen aus den Jugendhilfeeinrichtungen aufgrund ihres Drogenkonsums. Dies kann als einer der Auslöser betrachtet werden, der die Jugendlichen in eine riskante Abwärtsspirale führt, da sie nach ihrer Entlassung häufig ohne angemessene

Unterstützung sind und sich weiterhin in einem gefährlichen Umfeld befinden.

2. Probleme in der Jugendhilfe:

Die Jugendlichen berichten von Problemen innerhalb der Jugendhilfeeinrichtungen, die zu ihrem Drogenkonsum beitragen. Dazu gehört das Gefühl der Nichtbeachtung, das Ignorieren ihrer Probleme und das Fehlen von Unterstützung bei der Bewältigung ihrer emotionalen Belastungen. Diese Probleme können die Anfälligkeit für den Konsum von Suchtmitteln erhöhen.

3. Schlechter Einfluss durch die Jugendhilfe bzw. anderen Jugendlichen:

Ein weiterer signifikanter Faktor ist der Einfluss von anderen Jugendlichen oder der Jugendhilfe selbst. Jugendliche berichten von negativen Einflüssen, die sie in die Drogenkultur hineingezogen haben, sei es durch falsche Freunde oder ungünstige Vorbilder innerhalb der Einrichtungen.

4. Drogenkranke Eltern und schlechtes Vorbild:

Die Tatsache, dass einige der Jugendlichen Drogen konsumierende Eltern haben, stellt ein zusätzliches Risiko dar. In vielen Fällen fungiert das Elternhaus als schlechtes Vorbild und vermittelt den Jugendlichen eine Akzeptanz des Drogenkonsums als Bewältigungsstrategie.

5. Drogen als Bewältigungsstrategie und Flucht vor traumatischen Erfahrungen:

Eine herausragende Thematik in den Interviews ist der Drogenkonsum als eine Form der Bewältigung und Flucht vor belastenden Erlebnissen. Jugendliche greifen zu Drogen, um vor emotionalen Schmerzen, Ängsten und traumatischen Erfahrungen zu fliehen. Drogen bieten vorübergehende Erleichterung und ermöglichen es ihnen, vorübergehend ihre Probleme zu vergessen. Dieses Verhalten kann leicht zur Sucht führen und ist oft eine Reaktion auf das Fehlen angemessener Bewältigungsmechanismen und Unterstützung in ihrem Umfeld.

Insgesamt verdeutlicht die Analyse, dass die Suchtproblematik bei Jugendlichen im Hilfesystem ein komplexes Problem ist, das auf eine Kombination von Faktoren zurückzuführen ist. Eine wirksame Prävention und Unterstützung erfordert eine umfassende Herangehensweise, die die Verbesserung der Bedingungen in den Jugendhilfeeinrichtungen, die Förderung gesunder Bewältigungsstrategien und die Bereitstellung angemessener Suchthilfe umfasst. Es ist von Bedeutung, dass das Hilfesystem Jugendliche in ihrer Bewältigung von Suchtproblemen aktiv unterstützt und die zugrunde liegenden Ursachen angeht, um langfristige Lösungen zu schaffen.

Selbstverletzung als Ventil

„Selbstverletzung als Ventil“ bezieht sich auf eine Situation, in der jemand selbstverletzendes Verhalten als eine Art Ausdruck oder Bewältigungsmechanismus verwendet, um mit emotionalen Schmerzen, inneren Konflikten oder überwältigenden Gefühlen umzugehen. In solchen Fällen dient die Selbstverletzung als eine Art Ventil oder Kanal, um emotionale Spannungen abzubauen oder zu bewältigen. Der Hintergrund von der Handlung „Selbstverletzung als Ventil“ ist, dass die physische Schmerzerfahrung durch selbstverletzendes Verhalten vorübergehend die emotionalen Schmerzen überdecken kann. Dies kann eine kurzfristige Erleichterung bieten und dazu führen, dass die betroffene Person vorübergehend eine gewisse Kontrolle über ihre Gefühle wahrnimmt oder sich von ihren emotionalen Belastungen ablenkt.

So berichtet Emma, dass sie nach der Rückführung ins Elternhaus und damit in die dort vorherrschenden Problematiken und häusliche Gewalt begonnen hat, sich selbst zu verletzen.

„(P): Ich weiß nur, dass die Wohngruppe echt toll war. Ähm, ne und dann gab es halt, als ich dann zwölfteinhalb war eine Rückführung. Da habe ich dann tatsächlich das erste Mal richtig gemerkt, dass etwas mit mir nicht stimmt. Also, ich hatte die Suizidgedanken, ich habe angefangen mich selbst zu verletzen. Und allgemein der Zustand von mir war nicht gerade normal. (I: Hm.) Und mit 14, also,

so zwei Jahre habe ich gedacht, vielleicht Pubertät, irgendwas ist, ne. Ja, dann bin ich mit 14 in die Klinik gekommen. (Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 4 - 5)“

Leon gibt an, dass er aufgrund der Gewalt in seinem Elternhaus begann, sich selbst zu verletzen. Diese andauernde Atmosphäre der Angst und des Gefühls des ausgeliefert sein führte ihn in einen emotionalen Zustand, aus dem er keinen anderen Ausweg fand.

(P): Da gab es, sage ich jetzt mal, pro Woche vielleicht zwei bis drei Auseinandersetzungen. Ähm, dann war ich halt, ähm, habe ich ja mit meiner Mutter damals geredet gehabt. Die waren dann-, ich weiß nicht, ob beim Jugendamt oder irgendwo waren die. Und da hat mein Vater dann halt gesagt, okay, er bessert sich. Hm, hat er soweit eigentlich auch gemacht. Ähm, also ich habe weniger Schläge bekommen, auf jeden Fall. Aber es gab halt immer noch-, immer noch Ausnahmen. Das war vielleicht zwei Mal im Monat oder so. (I: Mhm.) Aber auf jeden Fall besser als zwei, drei Mal in der Woche. #00:27:17#

(I): Mhm. Das auf jeden Fall, ja. Hast du mit deinem Vater da irgendwann mal drüber gesprochen? #00:27:23#

(P): Äh, nee, also ich glaube, er weiß selber, dass es scheiße ist für mich, deswegen habe ich bis jetzt darüber nicht gesprochen. Ja. Weiß ich ned. #00:27:42#

(I): Mhm. Das ist natürlich schon ziemlich heftig, das stimmt. Zwei, drei Mal die Woche, das ist klar, dass man da in Angst lebt. Das kann ich sehr gut nachvollziehen. #00:27:53#

(P): Ja, ich hatte deswegen damals auch-, also nicht vorgewiesener Maßen Depressionen, aber ich bin mir ziemlich sicher, dass es Depressionen-, weil ich auch Selbstmordgedanken hatte und so was. Hatte ich alles schon. Ähm, hatte mich auch schon selbst verletzt. Obwohl ich damals mir geschworen hatte, dass ich so was niemals machen werde, weil es einfach unnötig ist, sage ich jetzt mal. (I:

Mhm.) Ähm, hab 's dann aber halt, durch diese ganze Situation einfach nicht mehr-, also wusste ich halt nicht mehr, was ich mach und hab 's dann gemacht. So. #00:28:32# (Leon P 14 Drehtüreffekt, S. 11 - 12)

Leonie, Jaqueline und Boris berichten, dass sie versucht haben, sich mithilfe von selbstverletzendem Verhalten von den aufgestauten Emotionen zu befreien, da sie keine alternative Lösung gesehen haben. Jaqueline war sehr wütend auf sich selber, dass sie es nicht schaffte, sich nicht weiter selber zu verletzen und aus diesem Grunde immer wieder die Einrichtungen verlassen musste (Jaqueline P 19 Drehtüreffekt, S. 7).

„(P): Aber ich hatte irgendwie-, also zwischendrin habe ich schon mal angefangen, mich selbst zu verletzen, während der Jugendhilfezeit hat es auch nie jemand mitbekommen. Ähm, weil diesen ganzen Frust und diesen Schmerz ich durch die Vorfälle auch hatte. (I: Mhm.) Musste ich irgendwie raus lassen, so (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 44)“

„(I): Hm. Und wenn du sagst, du hast impulsives Verhalten gezeigt, war das dann immer selbstverletzendes Verhalten? Oder?

#00:14:01#

(P): Ja. Also ich habe nie (I: Hm) andere irgendwie angegriffen. (I: Hm). Immer nur so gegen mich gerichtet. Ja. #00:14:10#

(I): Möchtest du erzählen, warum du das gemacht hast? #00:14:13#

(P): Ja, so, ich weiß nicht, das kam halt irgendwann. Also das war schon in meiner Kindheit so. Da war ich neun oder zehn, da habe ich es das erste Mal gemacht. Ich weiß nicht, also ich weiß eigentlich nicht, warum ich das genau mache. Also, eigentlich ist das ja Schwachsinn, macht es ja nicht besser. (I: Hm). Aber in dem Moment, ähm, weiß ich halt nichts mit mir anzufangen und bin dann so aufgewühlt, ähm, ja, dass mir dann nichts Besseres einfällt (I:

Hm), wie ich das irgendwie loswerde. #00:14:50#

(I): Angestaute Aggression? Oder? #00:14:53#

(P): Ja, auch. #00:14:54#

(I): Das heißt, es gibt immer irgendeinen Auslöser, irgendeinen Konflikt, und dann machst du das? Oder? #00:14:59#

(P): Ja, aber, hm, manchmal gibt es auch keine Konflikte. (I: Hm). Manchmal bin ich einfach so wütend. #00:15:06# (Jaqueline P 19 Drehtüreffekt, S. 6 - 7)“

Boris beschreibt ebenfalls, dass er Schwierigkeiten hatte, verbal auszudrücken, was ihn belastete (Boris P 7 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 13). Allerdings gibt er keine Aufschlüsse darüber, ob dieser Umstand auf seinen psychischen Zustand oder auf das Verhalten der Betreuer in der Jugendhilfe zurückzuführen war. Sophie beschreibt die Herausforderungen innerhalb der Wohngruppe und wie es aufgrund einer Kleinigkeit zur Eskalation kam. Sie begann mit selbstverletzendem Verhalten als Reaktion auf die Probleme in der Jugendhilfe, jedoch erläutert sie nicht, aus welchem Grund sie zu dieser Bewältigungsmethode griff.

„(P): Und dann ist halt 2019 halt der Tag gekommen, wo es dann komplett eskaliert ist, mit einer Betreuerin, dass ich abgehauen bin. Dann irgendwann wieder gekommen bin und ich wollte halt Wasser haben, weil ich mag kein stilles Wasser. Also ich bin wirklich so ein Kind, ich muss Sprudelwasser trinken oder anderes trinken und die wollten mir kein Sprudelwasser geben und haben gesagt: „Du kannst Leitungswasser trinken.“ Das fand ich natürlich gar nicht nice, sage ich jetzt mal so und bin dann halt komplett ausgerastet, habe den ganzen Flur unter Wasser gesetzt, hab Seife auf den Boden getan, hab, sag ich mal so, dann noch Blumenerde drauf getan und durch die Gruppe habe ich auch anfangen, mich auch selbst zu verletzen. (Sophie P 15 Drehtüreffekt, S. 4 - 5)“

Selbstverletzendes Verhalten kann in einigen Fällen als ein Ventil dienen, durch das Individuen versuchen, mit starken emotionalen Belastungen und inneren Konflikten umzugehen. Die Aussagen von Probanden, am Beispiel von Emma, Leonie, Jaqueline und Boris, werfen Licht auf die Dynamik von selbstverletzendem Verhalten in Bezug auf das Fehlen alternativer Bewältigungsstrategien und die Herausforderungen, die sie in ihrem Leben erlebten.

1. Fehlende Kommunikation und Probleme innerhalb der

Jugendhilfe: Ein wiederkehrendes Thema in den Berichten ist die Unfähigkeit, über die bestehenden Probleme und Belastungen zu sprechen. Dies könnte darauf hinweisen, dass die Probanden Schwierigkeiten hatten, ihre Emotionen und inneren Konflikte verbal auszudrücken. Dieses Fehlen einer Kommunikationsmöglichkeit innerhalb der Jugendhilfe kann frustrierend und belastend sein.

Ein weiterer Aspekt besteht darin, dass die Jugendlichen den Eindruck haben, dass die Betreuer desinteressiert sind und keine Zeit für Gespräche aufbringen (vgl. „Hilfeanforderung an das System“ in der vorliegenden Arbeit). Dadurch haben sie keine Gelegenheit, über ihre Probleme zu sprechen und somit keine Möglichkeit, alternative Bewältigungsstrategien zu entwickeln.

2. Rückführung in vorherrschende Probleme der

Herkunftsfamilie: Die Berichte deuten darauf hin, dass die Probanden nach der Rückführung in ihre Herkunftsfamilien mit anhaltenden Problemen und auch häuslicher Gewalt konfrontiert waren, aus der sie durch die Inobhutnahme und Unterbringung in der Wohngruppe entkommen konnten. Diese Situation kann zu erheblichen emotionalen Belastungen geführt haben, bei denen die Probanden sich möglicherweise hilflos oder überfordert fühlten.

3. Selbstverletzendes Verhalten als Ausdruck von Frustration,

Schmerz und Aggression: Infolge der oben genannten Schwierigkeiten griffen einige der Probanden zu selbstverletzendem Verhalten, um ihren inneren Druck abzubauen oder ihre aufgestauten

Emotionen auszudrücken. Selbstverletzung kann vorübergehend Erleichterung von emotionalen Schmerzen bieten und als eine Möglichkeit dienen, eine gewisse Kontrolle über die eigenen Gefühle zurückzugewinnen. Dies könnte erklären, warum sie „keinen anderen Weg gesehen haben“ und sich für diese Methode entschieden haben.

Die Erfahrungen der Probanden unterstreichen die Bedeutung eines besseren Zugangs zu mentaler Gesundheitsversorgung und die Notwendigkeit, alternative Bewältigungsstrategien zu entwickeln, insbesondere für Jugendliche, die mit solchen Herausforderungen konfrontiert sind. Die Unterstützung durch Fachleute, Familien und soziale Netzwerke ist entscheidend, um diesen jungen Menschen zu helfen, gesunde Wege zur Emotionsregulation und Bewältigung zu finden.

Selbstbestrafung

Selbstbestrafung bezieht sich auf das Verhalten oder die Handlungen einer Person, bei denen sie absichtlich Schmerzen, Leiden oder negative Konsequenzen auf sich selbst anwendet. Dies geschieht in der Regel als Reaktion auf ein wahrgenommenes Fehlverhalten, Schuldgefühle, innere Konflikte oder eine Art der Selbstregulierung. Selbstbestrafung kann auf verschiedene Weisen auftreten, darunter körperliche Selbstverletzung (wie das Schneiden der Haut), selbstaufgelegte Entbehrungen (wie das Verweigern von Nahrung oder Schlaf) oder selbstkritische Gedanken und Selbstbeschimpfung.

Es ist wichtig zu betonen, dass Selbstbestrafung oft mit psychischen Gesundheitsproblemen, insbesondere solchen wie Depression, Angststörungen, Essstörungen und anderen Formen von emotionalen Belastungen, in Verbindung steht. Menschen, die sich selbst bestrafen, können dies tun, weil sie Schwierigkeiten haben, mit ihren eigenen Emotionen, Schuldgefühlen oder inneren Konflikten umzugehen. Das Verhalten dient als Bewältigungsmechanismus, um vorübergehend eine Erleichterung von emotionalen Schmerzen oder innerer Spannung zu erfahren, obwohl es langfristig schädlich sein kann.

„(I): Wie würdest du es beschreiben, was ist der Auslöser für die oder der Grund für die Gewalttätigkeit gegen dich selber, dass du dich selbst verletzt oder verletzt hast? #00:31:30# (P): Das fing alles damit an, wenn die, das fing alles damit an, dass ich an mir rumzweifele, dass ich fett bin, dass ich nichts geschafft habe in meinem Leben, dies und das, dass ich meine Eltern enttäuscht habe (I: Hm.), dies alles und dann kommt das einfach (I: Hm.), dann schlägt man halt, tut man sich selbst weh (I: Hm.), will man einfach bestraft werden, also weil ich das Gefühl habe, ich muss für was bestraft werden und manchmal tut mir der Schmerz auch gut, wenn ich den Schmerz habe, dann weiß ich okay, jetzt habe ich den Schmerz, dann heule ich auch nicht mehr (I: Hm.). #00:32:10# (Daniela P 18 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 16)

Daniela empfand eine tiefe Enttäuschung über sich selbst und erlebte ein Gefühl der Minderwertigkeit, was sie dazu veranlasste, sich selbst zu verletzen, wobei sie dies als eine Form der Selbstbestrafung interpretierte. Sie war jedoch die Einzige, die die Selbstbestrafung als Grund angab, somit ist diese Aussage nicht repräsentativ.

Suizidversuch

Ein Suizidversuch ist ein bewusster Akt oder eine Handlung, bei der eine Person absichtlich versucht, sich das Leben zu nehmen. Dies kann auf verschiedene Arten geschehen, einschließlich der Einnahme von giftigen Substanzen, Überdosierung von Medikamenten, Erhängen, Ertränken, Schneiden, Schusswaffenmissbrauch oder andere Methoden, die dazu führen können, dass die Person schwerwiegende körperliche Verletzungen erleidet oder stirbt (Stein, 2019).

Die Probanden berichteten in den Interviews, dass sie aufgrund verschiedener Problematiken versucht haben, sich zu suizidieren.

Emma beschreibt, dass sie nach ihrer Rückführung aus der Jugendhilfe in das Elternhaus versucht hat, sich das Leben zu nehmen. Nach einem

Klinikaufenthalt kehrte sie erneut in ihr häusliches Umfeld zurück. Ihr zweiter Suizidversuch ereignete sich während ihres Aufenthalts in der Jugendhilfe, als sie Mobbing durch Mitbewohner erlebte.

„(P): In diesem Vertrag stand halt drin, dass man sich halt nicht verletzen darf, dass man keinen Suizid begehen darf und keine Aggressionen und so weiter. Ich habe mich halt selbst verletzt in der Klinik und das auch mehrfach und dann wurde halt irgendwann die Therapie abgebrochen. Und meine Tante hat mich nicht mehr aufgenommen, weil ich die Therapie nicht durchgezogen habe und die wollten, dass ich die Therapie durchziehe. Ja, deswegen haben sie mich nicht aufgenommen. #0:13:40#

(I): Hm. Okay. #0:13:41#

*(P): Ja und dann bin ich wieder zu meinen Eltern. Und dann hatte ich auch da einen schlimmen Suizidversuch gehabt. Und ähm, ja bin dann halt wieder in die Klinik gekommen. Von der Klinik aus dann wieder zu meinen Eltern. Ja, dann schwierig. (18 Sek.) #0:14:26#
(Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 7)“*

„(P): Ich habe in der Verselbstständigung dort gewohnt und ähm ich bin dann halt in die, ziemlich schnell in die WG gezogen. Und die Mädchen, mit denen ich halt zusammengewohnt habe, die haben mich halt versucht rauszumobben. Haben sie mir gesagt, dass sie mich nicht haben wollen. Und ähm ich habe ungefähr sieben Monate dort gewohnt, bis ich dann halt keine Kraft mehr hatte und Suizidversuch hatte und dann rausgeschmissen wurde (Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 9)“

Sie gibt auch an, dass sie während ihres Aufenthalts in der Psychiatrie einen weiteren Suizidversuch unternommen hat. Obwohl sie keinen expliziten Grund nennt, lässt sich vermuten, dass die belastende Situation in ihrem

Elternhaus und die ständigen Wechsel zwischen Jugendhilfe und psychiatrischen Einrichtungen zu diesem Schritt geführt haben könnten.

„(I): Deine Mutter hat die Polizei gerufen? #0:24:34#

(P): Ja. Weil ich halt zu ihr gesagt habe, dass ich sie umbringe.

#0:24:40# Von der Klinik aus bin ich dann in die Pflegefamilie gekommen. Und von der Pflegefamilie aus war ich ungefähr acht Monate und bin dann, ähm, wieder in die Klinik. Und in der Klinik habe ich dann halt, ähm, wieder einen Suizidversuch gehabt und wurde dann verlegt nach [Stadt], weil das halt mein Einzugsgebiet war. Ich war noch in [Stadt] gemeldet. Ja, und von [Stadt] bin ich dann aus, also, von [Stadt], hat der [Name Einrichtungsleitung] mich dann abgeholt. Und dann seitdem dann bin ich hier. (Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 12)

Boris berichtet, dass er ebenfalls Suizidversuche unternahm. Auch er war mit der Situation überfordert und wusste keinen anderen Ausweg.

„(I): Und du hast gerade so kurz angesprochen, dass du auch selbstverletzendes Verhalten gemacht hast. (P: Ja.) Was hast du da gemacht? #00:18:26#

(P): Ich habe Tabletten genommen ganz viele. Schneide mir die Arme auf. So und das auch recht stark so an der Anfangszeit bei [Name Einrichtung]. Da haben die mich aber auch wieder rausgeholt. #00:18:40#

(I): Und warum hast du das gemacht? #00:18:42#

(P): Weil es mir schlecht ging, weil ich nicht reden konnte. (I: Mhm.) #00:18:46#

(I): Und wirklich im Suizidgedanken (P: (?Zweimal)) oder als Druckauf- äh Druckabbau? #00:18:51#

(P): Zweimal Suizidgedanken. Einmal war noch ein Betreuer dabei. Der hat es mir dann verbunden, wahrscheinlich, weil ich direkt (?aus dem Fenster springen wollte). (I: Mhm.) Dass die mich einfach

gepackt haben am Arm und zurück. #00:19:05# Und einmal, wo auch der [Name Einrichtungsleitung] mitkam, wo mich die Polizei dann gesucht hat, wo ich mich dann mit der Polizei gekloppt hab, weil die mich in die Ecke gedrängt haben. Ein ganz großer Fehler, leider. So. 0:19:20. (Boris P 7 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 13 - 14)“

Hasan gibt keinen spezifischen Grund für seine Suizidversuche an, sondern erklärt lediglich, dass er mit der Situation in der Wohngruppe nicht zurechtkam (Hasan P 8 Drehtüreffekt, S. 5 - 6). Daniela erzählt, dass sie ihren ersten Suizidversuch aufgrund ihrer psychischen Erkrankung unternahm. Der zweite Versuch war eine Reaktion auf die Behandlung in der Klinik. Sie wollte lieber tot sein, als weiterhin der Situation und Behandlung in der Psychiatrie ausgesetzt zu sein.

„(P): [...] und zu meiner Lehrerin gegenüber hatte ich dann halt auch dann diese Stimmen, die gesagt haben „mach dies und das“, dann war ich bei meiner Lehrerin und ähm bin dann auch, das war das erste Mal, ich war oft bei ihr, ich bin oft abgehauen, bin oft dahingerannt, ähm, habe mir auch einiges zuschulden kommen lassen, was sehr unnormal ist, was aber im Endeffekt zu der Erkrankung zurückzuführen ist und ähm ich bin zu ihr nach Hause gefahren und ähm, als ich dann wieder gehen sollte, ähm, hatte ich ähm, ich konnte nicht mehr und bin halt auf die Straße gerannt und wollte halt einfach Suizid begehen, dann wurde ich dann in die Klinik eingeliefert und bin dann immer wieder, ähm, wenn ich entlassen wurde, immer wieder zu ihr und wollte mich entschuldigen und dann ist es immer wieder eskaliert und es ging dann irgendwann so weit, dass ich dem Mann das Messer an die Kehle gehalten habe und ähm-. #00:08:45#

(I): Dem Mann von deiner Lehrerin? #00:08:46#

(P): Ja und auch mir eine Softair-Pistole besorgt habe und ihn damit bedroht habe, also ähm ich kam gar nicht mehr klar, auch mit den,

*also die Stimmen waren so dieses, dieses, dieser Tatendrang
(Daniela P 18 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 4 - 5)“*

*„(I): Und die zwei Jahre, wo du dann da in dieser Klinik warst,
wurde da mit dir irgendwann mal über andere Möglichkeiten
gesprochen oder warst du wirklich, ich sage mal, eingesperrt?
#00:17:12#*

*(P): Ich war eingesperrt, keine Therapie, nur mit Medikamenten
vollgepumpt, keine, ich sollte mit den, ich habe mit meinem
Psychologen geredet, das ging wirklich so „wie geht es dir“, „mir
geht es scheiße“, „okay, gehst du mal wieder weg“. Du wurdest
eingesperrt in deinem Zimmer, du hast nur Medikamente bekommen,
ähm, nicht irgendwie Therapie oder so was und durftest hoffen, dass
du irgendwann vielleicht mal raus darfst und ja, das war ganz
schlimm, ganz schlimm, weil sofort immer diese Klinik war, es, es
hat, hat mir wehgetan, also ich stand da oft davor und habe gesagt,
wenn ich jetzt irgendwie die Möglichkeit hätte, eine Klinge haben
könnte oder ähm, dann würde ich das tun, also ich habe einmal, wo
sie dann auch gesagt haben, mir wird mein Ausgang gestrichen,
Bettlaken genommen, über die Dusche gehangen und ich sage mal,
ein Glück sitze ich hier noch, weil der, dies, das Duschding mit
runtergekracht ist, sonst würde ich hier nicht mehr sitzen. Es war so
schlimm war das und ich finde es krass, dass ein Mensch so
behandelt, ein Mensch so behandelt wird, dass er sagt, ich habe, ich
kann das nicht mehr, dann lieber Suizid als irgendwas anderes (I:
Hm.). So schlimm muss ich sagen, schätze ich diese Klinik ein.
#00:18:36# (Daniela P 18 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 9 - 10)“*

Die Zitate von Emma, Boris, Hasan, und Daniela zeigen verschiedene Aspekte von Suizidversuchen unter Jugendlichen im Hilfesystem. Diese jungen Menschen haben in ihrer Vergangenheit schwierige und

herausfordernde Lebensumstände erlebt, die zu schwerwiegenden emotionalen Belastungen und psychischen Gesundheitsproblemen geführt haben.

Emma berichtet von Suizidversuchen nach ihrer Rückführung ins Elternhaus und während ihres Aufenthalts in der Jugendhilfe. Die andauernde Instabilität, die psychische und physische Gewalt sowie die Wechsel zwischen verschiedenen Umgebungen könnten zu ihrer Verzweiflung beigetragen haben.

Boris und Hasan teilen ähnliche Erfahrungen. Beide waren mit der Situation in ihren Wohngruppen überfordert und sahen in einem Suizidversuch einen Ausweg aus ihren Belastungen.

Daniela hingegen führte ihren ersten Suizidversuch auf ihre psychische Erkrankung zurück. Der zweite Versuch resultierte aus ihren Erfahrungen in der Klinik und dem dortigen Umgang mit den Patienten, die für sie offenbar unerträglich waren.

Die Gründe, warum Jugendliche im Hilfesystem Suizidversuche unternehmen, sind vielschichtig. Sie sind oft geprägt von:

1. **Psychische Gesundheitsprobleme:** Viele Jugendliche im Hilfesystem kämpfen mit schweren psychischen Gesundheitsproblemen wie Depressionen, Angststörungen oder posttraumatischen Belastungsstörungen. Depressionen sind mit Abstand die häufigste Ursache für Suizide.
2. **Große Hoffnungslosigkeit, starke Schuldgefühle, verstärkter sozialer Rückzug:** Einige Jugendliche fühlen sich innerhalb des Hilfesystems nicht ausreichend unterstützt oder verstanden, wie sie in den Interviews betonten. Sie können Schwierigkeiten haben, eine angemessene Hilfe oder Betreuung zu erhalten, was zu Gefühlen der Verzweiflung und Isolation führen kann. Aufgrund der gemachten Erfahrungen im Drehtüreffekt zeigen sich Schuldgefühle oder auch Hoffnungslosigkeit, da sie nicht mehr an eine Besserung ihrer

Situation glauben (vgl. Absatz „Der emotionale Zustand der Jugendlichen“ in diesem Kapitel).

3. **Starke Impulsivität – erhöhte Gefahr bei Drogen- oder Alkoholkonsum –, Gereiztheit oder Aggressivität**

Alle Probanden berichteten von einer mangelnden Impulskontrolle aufgrund ihrer Erfahrungen. Gereiztheit und Aggressivität (gegen Andere oder gegen sich selber) werden von den Jugendlichen ebenfalls als Emotionen beschrieben, die ihre Erlebnisse ausgelöst haben. Auch Drogen und Alkohol spielten bei den Jugendlichen eine große Rolle. Diese Anzeigen deuten auf eine starke psychische Belastung hin, was das Risiko eines Suizidversuches oder Suizids steigert (Ärzteblatt, 2024).

Aus den Berichten der Jugendlichen ist ersichtlich, dass Jugendliche im Hilfesystem angemessene Unterstützung erhalten müssen, um ihre psychische Gesundheit zu fördern und auf negative Erfahrungen angemessen zu reagieren.

Was sehen die Kinder und Jugendlichen als Lösung für ihre eigene Situation?

Die Lösungen, die die Probanden für ihre eigene Situation sehen, können auch als „Verbesserungen für das System“ angesehen werden. Nach Ansicht der Jugendlichen hätten einige Veränderungen die permanenten Wechsel beendet, oder zumindest reduziert.

So berichtet Yannik, dass seiner Ansicht nach das Verhalten der Betreuer ein sehr großes Problem war. Des Weiteren wurde bei einer Konfrontation der Betreuer mit dieser Problematik diese von den Betreuern verdreht und runter gespielt.

„(I): Okay, was wäre deiner Meinung nach eine Lösung gewesen?

#0:14:57#

*(P): Wenn die mal darauf geachtet hätten, was sie machen,
geschweige denn was sie damit ausrichten können bei jungen*

Männern, #0:15:06# Jugendlichen. #0:15:07#

(I): Hm, hm. Du hast gerade gesagt, dass du den Betreuern auch gesagt hast, so nach dem Motto: „Jetzt seht ihr mal und wäret ihr mal anders mit uns umgegangen.“ Ähm wie war denn da die Reaktion von den Betreuern? #0:15:21#

(P): Also die Hauptamtlichen, die Betreuer, die #0:15:29# haben gesagt: „Ach, stelle dich nicht so an.“ So in etwa. „Das war doch gar nicht so schlimm.“ Er hat es dann wieder anders dargestellt, verdreht, sage ich es mal so. #0:15:40#“ (Yannik P 1 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 12)

Bezugnehmend auf das Verhalten der Betreuer gibt er auch an, dass die Bewohner der Gruppen gezwungen wurden, Exkreme von Anderen zu entfernen.

„Auch als Beispiel, es gibt auch andere Sachen, nicht nur mit dem Essen. Da haben wir einen speziellen, sage ich mal, der ist wirklich speziell gewesen, es gab in dieser Außenwohngruppe, der hatte eine seltsame Neigung. Aber jetzt in... der hatte sehr Ekelhaftes gemacht, wenn er auf Toilette war. Er hat zum Beispiel Wände verschmiert (I: hm). Und dann sollten WIR das wegmachen. Und die Betreuer haben dann das nicht weggemacht. Immer mussten wir anderen das wegmachen und wir fanden das so widerlich und ekelhaft und haben uns vor dem geekelt.“ (Yannik P 1 Drehtüreffekt (Ehemaliger): S. 11, Zeilen 244 - 251)

Zusammenfassend gibt er an, dass er der Ansicht ist, dass die Betreuer auf die Jugendlichen hätten eingehen sollen. Dies hätte vieles erleichtert und die Situation vermutlich nicht so eskalieren lassen (Yannik P 1 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 22). Niklas berichtet, dass die Lösung für ihn gewesen wäre, ihn in Ruhe zu lassen. Des Weiteren findet er die Regeln in den Einrichtungen, die seiner Ansicht nach keinen Sinn haben, absolut überflüssig

und er ärgert sich darüber. Auch dies war ein Grund, wegen dem es Probleme gab.

„(I): Okay. Und was wäre deiner Meinung nach die Lösung für deine Probleme? #00:09:07# (P): Eigentlich nur, dass ich in Ruhe gelassen werde. Mehr nicht. Wenn ich das brauche, dann sage ich das auch. (I: Hm). Aber wenn man sich nicht dran hält, meine Privatsphäre, wenn ich im Zimmer bin, ich schaue übrigens immer dahin, weil dort in der Richtung mein Zimmer ist (I lacht), ähm, ja, mag ich nicht. #00:09:25#

(I): Hm. Okay. Das heißt, deinen häufigen Wechsel, den du hinter dir hast, meinst du auch, dass das einfach dich in Ruhe lassen wäre einfach der Grund, wie man das Ganze auch beenden könnte? Dass du dann auch jetzt hier bleiben könntest? #00:09:42#

(P): In Ruhe lassen und wenn es, Entschuldigung, wenn es nicht so schwachsinnige, ja, Sachen sind, die verboten werden. Wie zum Beispiel Küche auflassen abends oder so, wenn ich eigentlich Hunger habe. Aus so was hat sich meistens Stress ergeben, aber nicht aus so was bin ich rausgeflogen, sondern weil ich halt über einen längeren Zeitraum Stress gemacht habe. #00:10:04# (Niklas P 2 Drehtüreffekt, S. 5 - 6)“

Allerdings hat er in den vorherigen Einrichtungen nie mit den Betreuern darüber gesprochen, dass er in Ruhe gelassen werden möchte. In der Einrichtung, in der das Interview stattfand, hat er es gesagt, jedoch ist er nicht der Ansicht, dass die Mitarbeiter darauf eingehen (Niklas P 2 Drehtüreffekt, S. 7). Niklas hat für sich selbst als Lösung die Kapitulation und die Isolation gewählt, um Problemen aus dem Weg zu gehen.

„(I): Ah, okay. (10 Sek.). Wenn du jetzt so im Nachhinein an die letzten Jahre denkst, wo du dann auch immer durch die Einrichtungen gegangen bist, und den ganzen Stress und so weiter, was du gesagt hast, was hätte man alles anders machen müssen, damit die Probleme nicht so groß werden? #00:12:18#

(P): Das weiß ich nicht. Also, eigentlich war viel ich auch schuld. Ähm. (4 Sek.) Man hätte nichts anders machen können. Dann hätte ich mir damals auf jeden Fall irgendwas dann gesucht, wenn mir eine klitze Kleinigkeit auf den Sack gegangen ist, Stress deshalb zu machen. Jetzt bin ich nicht mehr so. Jetzt halte ich mich komplett zurück. Aber ja, ich weiß nicht. Ich weiß nicht, was damals mit mir los war. Viel war los. Ja. #00:12:45#

(I): Und wenn du, du hast gerade gesagt, es liegt an dir. Was hättest du denn anders machen müssen? #00:12:51#

(P): Ich weiß es nicht. Also, halt nicht meistens die Klappe halten oder so, aber das hätte mir halt innerlich nicht gepasst. (I: Hm). Aber ich verstehe mich ja immer noch selber nicht, schon seitdem ich lebe. Ja, ja. Nein. Ich weiß nicht, was. Deshalb bin ich auch nur im Zimmer. Damit ich Problemen aus dem Weg gehe, und mir selber aus dem Weg gehe. Ich zocke nur. Ja. #00:13:16# (Niklas P 2 Drehtüreffekt, S. 7 - 8)“

Leonie berichtet, dass die Plätze in den Jugendhilfeeinrichtungen nicht danach ausgesucht werden, ob sie zu dem Kind oder dem Jugendlichen passen und ob diese Einrichtungen helfen könnten, sondern nur danach, ob ein Platz frei ist. Alles andere würde ignoriert.

„(P): Da, ich hätte direkt ins [Name Einrichtung] gesollt, meiner Meinung nach. Dann hätte ich eher an mir arbeiten können. Dann wäre ich eher vielleicht hierhin gekommen oder in eine andere Verselbständigungs-Wohngruppe, weil dann wäre ich ja noch keine 16 gewesen, für hier. Aber da achtet keiner drauf. Also da ist einfach nur, so schnell wie möglich ein Platz, dann weiter. Wenn es nicht funktioniert in eine schlechtere Gruppe. Und das geht die ganze Zeit so. (I: Mhm.) Und das finde ich Kacke. #00:52:18# (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 24)“

Lennox sieht für sich die Lösung in einer Psychotherapie, um zu lernen, mit seiner Aggression zurecht zu kommen. Er sieht die auslösenden Gründe für seine Probleme in seiner Vergangenheit, ist sich jedoch nicht sicher, ob eine Therapie den Kreislauf beenden kann.

„(I): Was wäre denn deiner Meinung nach die Lösung für die Probleme? #00:18:07#

(P): Hmm, eine Therapie und in dieser Therapie steht das schon im Vordergrund. #00:18:16#

(I): Die machst du jetzt auch schon? #00:18:17#

(P): Muss ich noch machen. #00:18:19#

(I): Ach so, du hast noch nicht angefangen? #00:18:20#

(P): (Verneinendes Geräusch) Also erst mal jetzt eine Psychotherapie (hm), weil ich habe auch noch eine Vergangenheit, die ja auch katastrophal war und die ja mit verantwortlich ist auch für meine Wutanfälle (hm). #00:18:32#

(I): Und du meinst, äh, dass man damit dann auch die ganzen Wechsel und so weiter beenden könnte oder und die ganzen Probleme quasi lösen? #00:18:48#

(P): Joa, könnte man, könnte man VERSUCHEN und wenn man Glück hat, schaffen. #00:18:52# (Lennox P 4 Drehtüreffekt, S. 11)“

Tatjana sieht als einen Schritt in die richtige Richtung ihre eigene Wohnung, in der Hoffnung anzukommen und ein Zuhause zu haben. Ihr ist nicht bewusst, aus welchen Gründen sie immer wieder wechseln musste, so dass sie auch keine Lösungsansätze sieht, die auf die grundlegende Problematik ausgelegt sind.

„(I): Hm. Und ähm, wie könnte man deiner Meinung nach diesen häufigen Wechsel beenden? #0:14:12#

(P): (5 Sek.) Ja, entweder muss ich mich halt mehr anstrengen und halt mich einfach gut benehmen (lacht) und keinen Ärger machen, ja. Oder halt eigene Wohnung, aber das geht ja jetzt gerade noch nicht. #0:14:30#

(I): Und in einer eigenen Wohnung müsstest du dich nicht ändern, meinst du, oder? #0:14:36#

(P): Doch schon, aber da habe ich nicht so das Gefühl, jeden Tag könnte passieren, dass ich rausfliege. #0:14:42#

(I): Hm. (6 Sek.) Und ähm, als du in den ganzen Einrichtungen warst, was wäre da so-, oder jetzt bisher-, eher eine eigene Wohnung, auch wenn es-, auch wenn es eine Ferienwohnung ist. Als du noch in den Wohngruppen warst, was wäre deiner Meinung nach da eine Lösung gewesen für diese Probleme? #0:15:09#

(P): Ich weiß nicht. Ich weiß nicht mal, woran das Problem lag, dass ich (I: Hm) überall rausgeflogen bin. #0:15:18# (Tatjana P 20 Drehtüreffekt, S. 9 - 10)“

Boris sieht rückblickend das Problem im System der Jugendhilfe. Er berichtet ebenfalls von starren Regeln, nach denen alles zu laufen hat. Er äußert, dass es wichtig wäre, individuell auf die Kinder und Jugendlichen einzugehen, um keine weiteren Probleme auszulösen.

„(I): So im Nachhinein, wenn du auf die ganzen Jahre zurückguckst, was wäre denn deiner Meinung nach die Lösung gewesen für die Probleme? #00:07:27#

(P): Die Lösung wäre, glaube ich, für mich gewesen, dass man dieses Intensiv- Pädagogische-Konzept, wie es ja hieß, individuell an die Menschen anpasst, also nicht viel (?an Regel) #00:07:39#, aber dass man guckt und einfach strukturenmäßig erarbeitet und nicht irgendwie mit gelb, roten, grünen Karten. Du kriegst was zu essen, du kriegst nix und dich sperre ich ins Zimmer ein, wenn du scheiße bist. So. Also, das ist für mich weder pädagogisch noch irgendwie anders wertvoll. (I: Mhm.) #00:08:0# Dass dann kleine Kinder einen Rappel kriegen, kann ich keinem verübeln. #00:08:03# (Boris P 7 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 6 - 7)“

Auch Joshua sieht rückblickend die Problematiken im System.

„(P): Die Einrichtungen hauen einen ja runter. Man kann nicht zehn, 20 kaputte Jungs oder hauptsächlich kaputte Jungs, wenn man das so hart nehmen will, auf einen Haufen stecken und dann hoffen, dass sie von. Also man bringt sich- also gegenseitig bringt man sich eher schlechte Sachen bei als dass man sich gegenseitig hilft. So sind viele Sachen passiert im Heim. Auch der Zustand in der Notaufnahme. Ich war auch in normalen Heimen oder in richtigen Einrichtungen, wie zum Beispiel [Name Einrichtung] #00:03:46#, dass du einen anderen Bezug hast zu den Betreuern. Zum Beispiel das [Name Einrichtung] oder [Name Einrichtung]. Da gehst du morgens um acht Uhr raus und kommst abends um zehn Uhr wieder. #00:3:56#(?Zahlst) acht Euro am Tag und dann kommst du schnell auf andere Ideen halt. Kommt immer darauf an, wo und mit wem auch immer. Gut #00:04:06# (lacht). #00:4:06# (Joshua P 9 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 3)“

Er berichtet auch, dass er die Praktikanten in den Einrichtungen nicht ernst nehmen konnte, die den Jugendlichen erzählen wollten, was sie zu tun haben.

„(P): Da kam es auf das Auftreten an. Wir hatten manchmal 20-, 21-jährige Praktikanten halt da unten am Sitzen, die, die dann irgendwas erzählten wollten, wo du halt gemerkt hast, okay, du hast noch keinen Tag draußen verbracht, sag ich mal, so in unserem- in unserer #00:08:30 #. Dem kannst du nichts abkaufen. (Joshua P 9 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 6)“

Schwierig findet er auch, dass er ab seinem 18. Geburtstag alleine gelassen wurde.

„(P): #00:16:52# Nach [Stadt wo das Gefängnis ist] bis ich 18 #00:16:56# war. Hier hat es auch ein bisschen Anlaufschwierigkeiten gegeben, sag ich mal, aber nur ganz kurz. Da

hatte ich aktuell keinen Vormund mehr und solange ich keinen gesetzlichen Vormund hatte, habe ich halt auch nix mehr, irgendwie ein Gespräch oder so, gemacht. Da war ich 18 und da war auf einmal alles weg, was das angeht. Und deswegen gab es da nix mehr (lacht), was zur Sprache hätte kommen können, ja. #00:16:519 (Joshua P 9 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 12)“

Auch Jaqueline sieht Probleme innerhalb des Systems.

„(I): Hm. Und was wäre deiner Meinung nach die Lösung für die Probleme? Also wie könnte man den häufigen Wechsel beenden? #00:16:09#

(P): Hm. (Überlegt, 10 Sek.). Ja, ich denke, dass dieser häufige Wechsel, wenn man einmal schon wechseln musste, das auch dazu führt, dass das dann immer wieder passiert. Aber ich wüsste auch nicht, wie man das verhindern könnte. Ich weiß nicht. Also bei manchen Jugendlichen (zögert) geht es halt jetzt, geht es halt nicht anders, würde ich sagen. Also nicht bei jedem. Man sollte vielleicht, ähm, mehrere Chancen geben. Oder (zögert) mehr Zeit geben, um das umzusetzen. Man kann ja nicht sagen, ähm, hör damit auf, von heute auf morgen (I: Hm) irgendein Fehlverhalten, das braucht ja auch Zeit. #00:17:05#

(I): Hm. Hast du den Betreuern diese Möglichkeit, deinen Lösungsvorschlag gesagt? #00:17:11#

(P): (6 Sek.) Nein, ich glaube nicht. #00:17:18#

(I): Warum nicht? #00:17:19#

(P): Ich, ähm, ja, war sehr verschlossen. Und hatte wenig Lust zu reden. Nur das Nötigste halt. #00:17:32# (Jaqueline P 19 Drehtüreffekt, S. 7 - 8)“

Yassin betrachtet den Zwang, die Einrichtungen ohne Beteiligung der Kinder und Jugendlichen zu wechseln, als eine der Hauptursachen für das Auftreten des Drehtüreffekts.

„(P): Den häufigen äh Wechsel könnte man beenden, da äh, indem man erstens mal mit den Kindern spricht, in was für Wohngruppen sie möchten. Die meisten Kinder möchten logischerweise nicht ihr gewohntes Umfeld beziehungsweise ihre Stadt und vor allem ihre Schulen verlassen ((I): Mhm.) Natürlich äh sollte man auch sich anhören, was die Kinder speziell sagen, weil viele Kinder äh werden quasi, wie soll ich das jetzt sagen? Mit falschen, also in die falschen Wohngruppen, in die falschen Wohngruppen äh gesteckt quasi, in denen sie halt äh, wenn ich mal das so sagen kann, mit den falschen Leuten zusammenleben. #00:11:32# Yassin P 10 Drehtüreffekt, S. 7)“

Michal kritisiert das System der Jugendhilfe und beschreibt, dass er, aufgrund der Tatsache, dass er aus allen Entscheidungen ausgeschlossen wurde, immer aggressiver wurde. Ein weiterer Grund für seine zunehmende Aggressivität war, dass er nicht das bekommen habe, was er brauchte. Er sagt, ebenso wie Boris, dass ein offenes und individuelles Konzept ihm deutlich mehr geholfen hätte und vermutlich auch die Wechsel beendet hätte.

„(I): Hm. Und wenn du dann wechseln musstest, also, die Einrichtung wechseln musstest, wurdest du dann nach deiner Meinung gefragt? Warst du irgendwie beteiligt an den Entscheidungen? #0:07:31#

(P): Überhaupt nicht. Es war eigentlich immer gegen meinen Willen. Es wurde immer alles auf schön geredet auf jeden Fall. Ähm, und ich hatte auf jeden Fall kein Mitspracherecht. #0:07:48#

(I): Okay, und wie hast du dich dabei gefühlt? #0:07:52#

(P): Sehr ausgeschlossen. Sehr wütend immer, weil ich immer nicht das bekommen habe, was ich eigentlich wirklich benötigt hätte. #0:08:07#

(I): Was wäre das gewesen? #0:08:09#

(P): Boah. Das ist jetzt eine schwierige Frage. #0:08:15#

(I): Lass dir ruhig Zeit. #0:08:16#

(P): Halt auf jeden Fall ein offenes Konzept. Ähm, (11 Sek.) ja ein offenes Konzept auf jeden Fall, wo ich auch die Sicherheit habe, dass es mir auch gut geht. Wissen Sie, wie ich meine? #0:08:45#

(I): Auch einen Ansprechpartner oder so, einen konstanten? #0:08:53#

(P): Überhaupt nicht. #0:08:54#

(I): Hättest du das gebraucht? Das meine ich. #0:08:57#

(P): Achso, das meinen Sie. Naja. #0:09:00#

(I): Weil die, ich nenne es mal Bezugspersonen, wechseln ja auch mit, wenn man andauernd durch die Einrichtungen weitergeht. #0:09:08#

(P): Genau, das ist es. Vielleicht hätte ich das als Kind gebraucht, aber jetzt nicht mehr. #0:09:14# (Michal P 21 Drehtüreffekt, S. 5 - 6)“

Er bringt die Problematik, die er erlebt hat, detailliert auf den Punkt, indem er sagt:

„(I): Was wäre die Lösung gewesen? Was hätte man anders machen müssen, damit das nicht so eskaliert? Wenn du sagst, du warst in 20 Einrichtungen ist das natürlich schon sehr sehr heftig. Was wäre, wenn du jetzt drüber nachdenkst, eine Lösung gewesen, dass das nicht so passiert? Wie hätte man den häufigen Wechsel-, oder wie könnte man den häufigen Wechsel beenden? #0:14:21#

(P): Indem man nicht so schnell Entscheidungen trifft, denn die Menschen haben gedacht, die kennen mich und die wissen, was besser für mich ist so. Ich habe dann daraufhin gesagt: „Nein, ich möchte gern dies und dies, weil es mir besser geht.“ Aber keiner meiner Wünsche wurde irgendwie in Betracht gezogen. Man hat sich darauf konzentriert nach Konzept zu gehen und nach keine Ahnung,

so wie es halt das Jugendamt macht. #0:14:54#

*(I): Das heißt, du hast deine Lösung-. Ich höre da jetzt raus,
Individualität wäre deiner Meinung nach etwas gewesen, dass man
stärker auf dich eingeht und nicht nach Regeln vorgeht. #0:15:11#*

(P): Auf jeden Fall. #0:15:12# (Michal P 21 Drehtüreffekt, S. 9)“

An den dargestellten Zitaten aus den Interviews ist zu erkennen, dass die Probanden die Problematik primär im System der Jugendhilfe sehen und die Schwierigkeiten häufig exakt benennen können.

Ein individuelles Vorgehen in den Einrichtungen ist das, was die Probanden als Lösung sehen würden. Sie berichten, dass alles in den Einrichtungen nach starren Regeln und Konzepten verlaufen muss und Individualität nicht vorgesehen ist.

Tatjana und Leonie berichten jedoch auch, dass sie, um keine Probleme zu haben, sich hätten anpassen müssen. Damit sagen sie gleichzeitig ebenso wie die Anderen, dass die Regeln starr sind und dass nur diejenigen, die sich unterordnen und im System funktionieren, keine Probleme bekommen. Diesen Weg hat Niklas mittlerweile umgesetzt: Seine Lösung ist die Kapitulation und der Rückzug (innerer Abbruch), um den Problemen aus dem Weg zu gehen.

Betreuer

Das Thema „Betreuer“ erwies sich als ein herausragendes und wiederkehrendes Element in den Interviews mit den Jugendlichen. Die gemachten Aussagen der Jugendlichen lassen sich grob in zwei Kategorien einteilen. Einerseits wurden die Betreuer als Ursache für den Drehtüreffekt wahrgenommen. Andererseits sahen die Probanden in den Betreuern auch eine mögliche Lösung, sofern sich deren Verhalten veränderte. Daraus ergibt sich die Relevanz dieses Abschnitts für die Beantwortung der Forschungsfragen 4 und 5.

Betreuer in der Jugendhilfe sind professionelle Fachkräfte, die in verschiedenen Einrichtungen des Jugendhilfesystems arbeiten. Ihre Aufgabe

besteht darin, die Betreuung und Unterstützung von Kindern und Jugendlichen sicherzustellen, die aus verschiedenen Gründen nicht mehr in ihrer Herkunftsfamilie leben können und / oder besondere Hilfe benötigen. Dies kann in stationären Einrichtungen wie Wohngruppen, Heimen oder Pflegefamilien erfolgen, aber auch in ambulanten Diensten oder Beratungsstellen.

In den Interviews taucht das Thema „Betreuer“ immer wieder auf. Die Jugendlichen haben viel dazu zu sagen, wobei auffällig ist, dass sie mehr negative als positive Erfahrungen mit den Betreuern verbinden. Dies lässt sich damit erklären, dass die Probanden in den Drehtüreffekt verwickelt waren und somit wiederholt negative Erfahrungen gemacht haben.

Körperliche Übergriffe

Yannik gibt an, dass die Erzieher ihn nicht nur angeschrien, sondern auch körperlich angegriffen haben (vgl. Absatz „Gewaltformen“ in diesem Kapitel). Diese Erfahrungen führten dazu, dass er die Jugendhilfeeinrichtung verlassen und nicht mehr in Wohngruppen leben wollte.

„(P): Ja, wenn man da so spezielle, ich sag es mal so, Erzieher hat. Es war ein Heim extra für so was, für schwer-, für schwierige Kinder. Aber wenn man dann da mal Probleme hat und dann eine Erzieherin hat, die da rumschreit, einen anschreit, dann tut es natürlich auch in einem irgendwann Zorn wecken und das kann dann ausarten. (Yannik P 1 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 2)“

„(P): Aber ich hatte einen Erzieher auch in der Gruppe gehabt, der hatte damals, wie ich mit anderen Kollegen aus dem Heim, also in der gleichen Gruppe, Ärger hatte und dann ernster wurde, vor der Turnhalle vor dem Schrank hat er mich so gepackt, kam so, dass ich halt dann kaum noch Luft bekommen habe. Und seitdem habe ich dann einen totalen Hass gegen Erzieher entwickelt. #0:04:35# (Yannik P 1 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 4)“

„(P): Weil ich wollte nicht mehr in diesem Heim leben, weil (I: hm) die da nämlich so beschissen mit einem teils umgingen. Es gab da

nur eine einzige Betreuerin #0:10:58#, mit der ich immer gut klarkomme und wo ich mich sogar gefreut habe, wenn ich sie gesehen habe. #0:11:02# (Yannik P 1 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 9)“

Nicht zuhören

Emma berichtet, dass die Betreuer aggressives Verhalten zeigten und ihr oft nicht zugehört haben, wenn sie versucht hat, mit ihnen zu sprechen. Diese Probleme traten sowohl im Alltag als auch in akuten problematischen Situationen auf (Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 5).

„(P): Und in [Großstadt] war dann ein Junge, der mich ziemlich stark an meinen Bruder erinnert hat. Und ich war auch oft mit ihm draußen, also, mit diesen zwei Jungs. Die waren jünger als ich. Die waren zwölf und dreizehn. Mit denen war ich halt auch draußen. Und der Dreizehnjährige hat mich von hinten angefasst und hat gesagt: „Ich vergewaltige dich.“ Ich selbst musste das halt miterleben und ich habe ihn daraufhin dann auch geschlagen. Er hat mich zurückgeschlagen. Da war ein großer Polizeieinsatz, weil ich dann auf den Betreuer losgegangen bin. #0:18:35#

(I): Warum auf den Betreuer? #0:18:36#

(P): Weil er hat mir halt einfach nicht zugehört. #0:18:38#

(I): Achso, du wolltest denen sagen, was passiert ist. Okay.

#0:18:40# P 5 10

(P): Genau. Er hat mir nicht zugehört und hat sich auf die Seite des Jungen gestellt. Er ist ja auch jünger gewesen. Also, ich war die Älteste in dieser Gruppe und dann ist doch klar, dass man die Jüngeren schützt. Aber ich finde das halt einfach eine Frechheit, weil ich eigentlich am wenigsten dafür beigetragen habe, dass irgendwas passiert, dass mir trotzdem nicht zugehört wird. Deswegen bin ich auf den Betreuer losgegangen. (Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 9 - 10)“

„(P): Ich bin in die Wohngruppe nebenan gekommen. In der Wohngruppe wurde mir aber auch nicht zugehört. Ich konnte mit

denen reden, wie ich wollte, die haben mir nicht zugehört. (Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 11)“

Auch Leonie berichtet, dass sie, ebenso wie Emma, im Jugendhilfesystem hatte keinen Ansprechpartner hatte.

„(P): Ich öffne mich mehr den Betreuern als vorher und habe Sachen angedeutet, die ich vorher noch nie jemandem gesagt habe. Und ähm, bezüglich Vorfälle während der Jugendhilfe-Zeit. Aber keiner hört mir irgendwie zu. Ich sage: „Mir geht es Scheiße“. Nicht-, kommt dann nicht mal: „Möchtest du ein Gespräch oder so haben?“ Nein, das juckt die nicht. (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 13)“

Nicht reden

Leon berichtet ebenfalls davon, dass die Betreuer in den Einrichtungen nur wenig mit ihm gesprochen haben. Diese mangelnde Kommunikation hat er als problematisch empfunden und glaubt, dass durch mehr Gespräche viele Probleme hätten vermieden werden können.

„(P): Ähm, müssen, gar nichts, aber ähm, was ich halt schön gefunden hätte, wäre, wenn die einfach öfter mit mir geredet hätten. (I: Mhm.) Also ich meine, wenn es Streit gab haben-, also wenn es Streit gab, haben sie mit mir geredet, ja. Aber jetzt einfach mal so, wie-, also so was wie okay, wir setzen uns noch mal an den Tisch, reden einfach, was momentan so die Probleme sind und reden darüber. (I: Mhm.) Das haben sie halt nicht gemacht und das wäre halt so mein Wunsch gewesen. Dass man sich auch gegenseitig versteht. Dass nicht erst Probleme aufkommen (Leon P 14 Drehtüreffekt, S. 10)“

Sophie teilt ebenfalls die Erfahrung, dass sie Schwierigkeiten hatte, mit den Betreuern in der Wohngruppe zu sprechen. Für sie war der Aufenthalt in der Psychiatrie eine Erleichterung, da sie die Belastungen in der Wohngruppe nicht länger ertragen konnte.

„(P): Und auch wenn Klinik jetzt nicht so das Tollste ist, aber in der Situation war es das Beste, was mir überhaupt passiert ist, weil ich war froh, nicht in der Gruppe gewesen zu sein, weil die Gruppe in dem Zeitraum so, so anstrengend für mich selber auch war und auch bei manchen Betreuern ich einfach so dachte, so-, einfach-, ich möchte, sage ich jetzt mal, auch nicht mehr so. Und dann hat das dann auch irgendwann angefangen, durch die Gruppe, weil ich immer so einen krassen Druck wegen denen gespürt, habe ich, gefühlt fast mit keinem irgendwie reden konnte. (Sophie P 15 Drehtüreffekt, S. 4)“

Sie berichtet auch davon, dass in den Einrichtungen nicht mit ihr über die Probleme gesprochen wurde. Außerdem wurde ihre Mutter von Seiten der Jugendhilfe nicht über die Problematiken informiert und erfuhr davon erst, als Sophie ihr mitteilte, dass sie wieder wechseln müsse.

(P): Nur in der alten Gruppe hätten sie schon viel früher mit mir reden können, weil ich hab nicht mal was davon gewusst, irgendwie, dass die den Gedanken mal wieder haben. Der Gedanke war ja schon mal da und dann hab ich den ja wieder erkannt, weil-, ich hab selbst zu meiner Mutter. Ich habe meine Mutter nebenbei noch angerufen und hab gesagt, Mama, ich muss hier in zwei Wochen raus. Die so: „Wie?“. Ich so: „Ja, die haben gesagt, ich würde mich halt nicht mehr an Regeln halten und so. Die wollen mich jetzt-“ Meine Mutter so: „Die wollen mich doch komplett verarschen.“ Und dann ich: „Nein, ja, keine Ahnung.“ So, weil die eigentlich jede Woche mit meiner Mutter telefoniert haben und ihr immer erzählt haben, es läuft gut mit mir. Die Sophie macht gut wieder mit und so. Und dann von heute auf morgen wirklich so richtig so umgedreht: „Ja, ja, du musst leider raus. Also, es geht leider nicht anders.“ #00:39:58# (Sophie P 15 Drehtüreffekt, S. 20)“

Daniela berichtet, dass sie mit der Psychiaterin der Einrichtung nicht reden kann, ebenso wenig wie mit den Mitarbeitern. Das Interview tat ihr deshalb sehr gut, da sie endlich die Möglichkeit hatte, offen zu sprechen und jemand ihr zuhörte.

„(P): Aber ich bin froh, weil zum Beispiel die Psychiaterin, die wir hier haben, was heißt Psychiater, Therapeuten, Psychologin genau, ähm, mit der kann ich nicht reden, weil die ja mit zum Team gehört, und das finde ich ein bisschen und mir hat es jetzt gerade auch wirklich gutgetan, darüber noch mal zu reden, also wirklich mit einer Person, wo man weiß, das wird nicht weitergegeben oder in dem Rahmen weitergegeben, wie es, wie man es auch besprochen hat. #00:42:46#

(I): Ja, mit Fremden zu reden, ist oftmals wirklich leichter.

#00:42:49#

(P): Ich hoffe halt einfach, dass ich auch ein paar Jugendlichen damit helfen kann oder Kindern, dass die die Kraft haben (I: Hm.), weil Kraft ist wirklich das Wichtigste, um da rauszukommen.

#00:42:59# (Daniela P 18 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 23) “

Keine Unterstützung

Emma berichtet auch davon, dass sie, wenn es ihr schlecht ging, von den Betreuern keine Hilfe oder Unterstützung erhielt, sondern stattdessen verletzende Aussagen zu hören bekam.

„(P): Ich konnte mit denen nicht reden. Wenn ich mit denen geredet habe oder geweint habe, dann wurde ich gesagt: “Ja, heule doch nicht, sondern arbeite an dir.” So, und das macht man nicht.

#0:33:33#

(I): In jeder Einrichtung? #0:33:34#

(P): In jeder Einrichtung gab es immer irgendwie-. Es gab keinen Betreuer, mit dem ich reden konnte oder die mit zugehört haben.

Und wie soll man zusammenarbeiten, wenn man nicht mit einer Person reden kann oder wenn man halt so Sachen gegen den Kopf

geschmissen bekommt? Und das ist halt- (I: Hm.) Das macht man nicht. #0:33:58# (Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 17 - 18)“

Dies änderte sich erst, als sie in die Einrichtung kam, in der das Interview geführt wurde. Dort bekam sie eine Bezugsbetreuerin, die sich anders verhielt als in all den Einrichtungen, in denen Emma zuvor gelebt hatte. Dies führte dazu, dass sich ihre Situation verbesserte, und der Drehtüreffekt zum Zeitpunkt des Interviews gestoppt wurde.

„(P): Ich konnte mit ihr reden. Mit ihr konnte-, ich konnte noch nie mit jemanden so reden. Ich konnte ihr alles anvertrauen. Sie hat es auch nie weitergesagt. Und das ist eine Person, das muss ich haben. (Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 17)“ (Einrichtung des Wendepunktes)

Auch Leonie berichtet, dass sie mit den Betreuern nicht sprechen konnte. Obwohl sie in den Wohngruppen versorgt wurde, erhielt sie keine Unterstützung und die Betreuer hörten ihr nicht zu. Sie berichtet auch davon, dass die Betreuer sie fertigmachten, als sie sich geoutet hat.

„[...] aber hier anzukommen, war, glaube ich, die schwerste Wohngruppe anzukommen, wenn man aus-. Also man kriegt hier oft gesagt, ja, du bist ein alter Hase in der Jugendhilfe und du weißt doch alles am Besten und ähm, teilweise so abwertende Sachen, von Pädagogen hier. Ich habe aktuell viele Trigger. Ich habe etliche Diagnose und jedes Mal an dem Essenstisch-, wir sind fünf Bewohner insgesamt auf unserer Gruppe. Wir sind vier Mädchen, ein Junge. Eine Bewohnerin ist meine feste Freundin, meine Partnerin. Das war, glaube ich, auch die schwerste Sache, die ich jemals in der Jugendhilfe habe. Als ich mich geoutet habe. Äh, Betreuer und auch Jugendliche haben mich fertig gemacht. (I: Inwiefern?) Ähm, homophobe Aussagen, ähm. Wenn ich sage: „Ich bin homosexuell, ich bin lesbisch und das wird auch so bleiben.“ „Nein, wirst-, bist du sowieso nicht. Das kann gar nicht sein. Das

*darf man auch nicht sein.“ Und was weiß ich. Oder- #00:13:29#
(Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 6)“*

Leonie berichtet, dass sie von den Betreuern in keiner Hinsicht angehört wird. Weder, wenn sie Probleme hat und sich Unterstützung wünscht, noch wenn sie Verbesserungsvorschläge hat. Sie bemängelt auch, dass die Betreuer nicht von sich aus auf sie zukommen, wenn sie sehen, dass es ihr schlecht geht.

*„(P): Ich habe durch eine PTBS eine ausgelöste Psychose. So. Ähm, ich werde seit Wochen nicht mehr gefragt, wie es mir geht, obwohl ich heulend in der Küche stehe, weil ich nervlich am Ende bin.
(Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 7)“*

„(P): Es gibt so viele Punkte einfach, die hier alleine im [Name Einrichtung] meiner Meinung nach falsch laufen, aber da hört man auch einem dann wieder nicht zu, weil das sind die Regeln, du musst dich daran genauso halten. (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 9)“

Leonie kritisiert, dass sie von den Betreuern auch keine Unterstützung bekommt, wenn sie diese einfordert und ihnen sagt, dass es ihr nicht gut geht.

„(P): Ich öffne mich mehr den Betreuern als vorher und habe Sachen angedeutet, die ich vorher noch nie jemandem gesagt habe. Und ähm, bezüglich Vorfälle während der Jugendhilfe-Zeit. Aber keiner hört mir irgendwie zu. Ich sage: „Mir geht es Scheiße“. Nicht-, kommt dann nicht mal: „Möchtest du ein Gespräch oder so haben?“ Nein, das juckt die nicht. (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 13)“

„(P): Ich rufe sie an, weil es mir beschissen geht und ich nicht mehr weiter weiß und sie sagt, sie hat keine Zeit. Ich komme wieder, wollte klopfen und sagen, dass ich wieder da bin, äh, doof, sollte ich auch nicht, weil sonst wäre sie auch richtig an die Decke gegangen. Dann

habe ich in der Küche rum geschrien, wie Scheiße das gerade alles ist und dass ich keinen Bock mehr habe. Die Betreuer kommen da hin, Herr [Name Betreuer] und Frau [Name Betreuerin] und sagen, ich soll bitte leiser sein. Sehen, dass ich am Heulen bin und nervlich am Ende und es juckt die nicht (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 13 - 14)“

Michal berichtet, dass er nie einen Ansprechpartner hatte und somit immer auf sich gestellt war.

„(I): Auch einen Ansprechpartner oder so, einen konstanten?

#0:08:53#

(P): Überhaupt nicht. #0:08:54#

(I): Hättest du das gebraucht? Das meine ich. #0:08:57#

(P): Achso, das meinen Sie. Naja. #0:09:00#

(I): Weil die, ich nenne es mal Bezugspersonen, wechseln ja auch mit, wenn man andauernd durch die Einrichtungen weitergeht.

#0:09:08#

(P): Genau, das ist es. Vielleicht hätte ich das als Kind gebraucht, aber jetzt nicht mehr. #0:09:14# (Michal P 21 Drehtüreffekt, S. 6)“

Überforderung der Betreuer

Des Weiteren kritisiert Leonie, dass sie die Aufgaben von Betreuern übernehmen musste. Diese waren mit der beschriebenen Situation so überfordert, dass sie sich gezwungen sah, den agierenden Part zu übernehmen.

„(P): Es gab eine Bewohnerin im [Name Einrichtung], die hat sich die Pulsadern aufgemacht. Ich war in meinem Zimmer, war aber auch auf der gleichen Etage, war auf der oberen Etage, wo halt kein Büro ist, weil es so die Selbständigeren sind oder die, die am besten laufen, aktuell in der Gruppe. Und sie ruft mich, so, bzw. ich bin aufs

Klo gegangen. Äh, sie hat mich dann eh noch gerufen, weil sie in der Dusche war, die eigentlich nur eine Kabine war, wo man alle 20 Sekunden auf einen Knopf drücken durfte. Was ich auch ultra scheiße finde, weil das Wasser war eh non-stop kalt. Ähm, ruft mich. Ich bin dabei, ihre Hand abzudrücken, äh, schrei die Betreuer, ruf die Betreuer. Das war eine Anerkennung-, die Anerkennungsjahr gemacht hat, und noch ein Betreuer, der sich eigentlich damit relativ gut auskennt. Die gucken mich an, die gucken sie an. Ich sage: Holen Sie mir jetzt irgendwelche Scheiße, so und rufen Sie einen RTW. Äh, die standen erst mal gefühlt fast fünf Minuten da. Ey das ist nicht meine Aufgabe. (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 19 - 20)“

Jaqueline ist der Ansicht, dass die Betreuer überfordert sind und sie deshalb immer wieder umziehen muss.

„(P): Hm, ja, also, war auf jeden Fall nicht schön, weil (zögert) wenn man schon merkt, dass alle überfordert sind, auch schon die professionellen Leute, dann denkt man auch, ähm, dass, dass man ein hoffnungsloser Fall ist. Und jedes Mal herumgereicht zu werden, jedes Mal Neue kennenlernen, müssen. Neu Vertrauen aufbauen. Vor allem, wenn man schon so Probleme damit hat, aber irgendwie muss man das ja dann, gezwungenermaßen. Dann immer wieder von Freunden weg. In ein neues Umfeld. Das ist halt anstrengend. (Jaqueline P 19 Drehtüreffekt, S. 4)“

Unterschiedliche Behandlung

Eine weitere Problematik besteht darin, dass die Betreuer, nach Ansicht der Probanden, die Bewohner unterschiedlich behandeln und manche bevorzugt werden:

„(P): Aber, äh, die Betreuer hier kriegen noch weniger auf die Kette als in manch anderen Gruppen. Selbst in den Intensivo-Gruppen, heilpädagogischen Gruppen, in [Name Einrichtung], wo dann ein Betreuer für alle da war und es waren teilweise zehn bis 20 Leute

da, also. Klar, die meisten sind eh den ganzen Tag raus gegangen. Wenn sie gekifft haben, durften sie bis zum Abendessen eh ...#00:48:14# wieder daher sein. So, aber, ich verstehe oft nicht, warum manche Betreuer scheiße mit jemandem umgehen. So. Ich kann Ihnen sagen, [Name Bewohner] und [Name Bewohnerin] sind die Lieblings-, äh, sind die Bezugskinder von Frau [Name Betreuerin]. Frau [Name Betreuerin] bevorzugt oft die, ähm, das ist für mich ein Problem, was ich nicht akzeptiere. (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 22)“

Dies berichtet auch Yassin. Er erzählt, dass die Kinder und Jugendlichen von den Betreuern in verschiedene Kategorien eingeteilt wurden und somit auch different behandelt werden. Er spricht auch von einer vorhandenen Rangordnung.

„(P): Na ja, äh öfter haben die Betreuer zu mir gesagt, dass ähm, wenn ein Kind in einer Jugendhilfe ist, es in den allermeisten Fällen so ist, dass entweder bei dem Kind oder bei den Eltern oder bei beiden eine psychische Erkrankung vorliegt, ja. ((I): Okay) Und, wenn, wenn, wenn äh, wenn äh, wenn man eines, also, wenn die Betreuer das Gefühl haben, dass man äh, dass man selbst das Kind, also, dass man äh, dass man ein äh, dass man selbst die psychische Erkrankung hat und nicht die Eltern oder die Eltern auch, dann gehört man eher zu den unter-, unteren Kategorien. Und äh eine dadurch, dass äh, dadurch, dass äh ich in so vielen Wohngruppen war, gehen die meisten davon aus, dass ich eine psychische Erkrankung habe. Also, ähm natürlich macht es keinen Sinn, das so zu sagen. Es ergibt keinen Sinn, heißt es eigentlich grammatikalisch korrekt, aber ähm viele Leute denken das dadurch, dass äh die psychische Erkrankung, die ich angeblich hätte, in Verhaltensweisen resultieren, die es ausge-, ausgelöst haben, dass ich aus so vielen Wohngruppen rausgeflogen bin. Ähm oft kommt es vor, dass ich das Gefühl habe, dass äh, also, dass die Betreuer denken, dass das Kind

gesund ist und die Eltern psychisch krank, aber ich habe das Gefühl, dann gehört man eher zu den oberen Kategorien und wird von den Betreuern besser behandelt oder auch eher bemitleidet als bestraft (Yassin P 10 Drehtüreffekt, S. 2 - 3)“

„(P): Dass halt äh der Konflikt äh von den äh, von den anderen äh Mitbewohnern und Betreuern falsch dargestellt wurde, oder dass ich äh oder halt, dass ich mich äh nicht an die Regeln der Betreuer gehalten habe. Aber obwohl die Regeln teils äh, teils unfair waren.

#00:08:14# (I): Inwiefern unfair? #00:08:15#

(P): Unfair, dass sie äh mich, also, dass sie insofern mich benachteiligt äh, also mich den anderen gegenüber benachteiligt haben oder die anderen halt bevorzugt haben. #00:08:26#

(I): Und hast du eine Idee, warum das so ist? #00:08:29#

(P): WEIL ich in den äh, in den Augen der Betreuer eher zu der schlechten Kategorie gehöre. #00:08:39#

(I): Also, DU gehst davon aus, dass das von der angeblichen psychischen Erkrankung dann herrührt? #00:08:44#

(P): NICHT NUR daher. Diese Kategorien ent-, äh diese Kategorien entscheiden sich halt. Die Kategorien der Betreuer entscheiden sich ähnlich wie die Rangordnung unter den Mitbewohnern. Also, was hat man davor gemacht? Ist man davor straffällig geworden? War man davor in der Psychiatrie? Wie äh, wie geht es den Eltern? Warum ist man ÜBERHAUPT in der Jugendhilfe? Wie halt ist man? Welches Geschlecht hat man? Welches Herkunftsland hat man? Alles so was. Danach richten sich die Rangordnung und die Kategorien. #00:09:09#

(I): Okay. Ist das eine Vermutung oder, von dir, oder? #00:09:13#

(P): Also, dass die Rangordnung existiert, das lässt sich eigentlich ziemlich zweifelsfrei belegen. Und ich denke, wenn man auch nur eine einzige Stunde in der, in einer entsprechenden Wohngruppe äh, in, in einer entsprechenden Wohngruppe verbringt, würde man das

auch sehr zweifelsfrei feststellen können, dass diese Rangordnung existiert. Und Betreuer bestätigen das auch teilweise. Aber äh das mit den Kategorien ist mehr eine Theorie. #00:09:37# (Yassin P 10 Drehtüreffekt, S. 5 - 6)“

„(P): Unter anderem äh gibt es halt äh, weil ich ja gesagt habe, es gibt sehr viele Beispiele. Beispiele, wo halt äh bei mir oder halt Kindern, die in der Rangordnung niedrig waren, äh denen nicht nachgegangen wurde, wenn denen Geld gestohlen, gestohlen wurde oder die äh misshandelt wurden. Ja, so kann man das eigentlich grob zusammenfassen. Das ähm, das äh mit der Hand, das ist halt das Einzige, was in, nicht in die Kategorien passen, passt, also nicht in die Kategorien passt. #00:17:56# (Yassin P 10 Drehtüreffekt, S. 10)“

Schlechte Stellung als „Heimkind“

Yussuf berichtet, dass die Betreuer immer mehr Rechte haben als die Jugendlichen. Dieser Eindruck zeigt sich auch im Abschnitt 6.3. „Hilfeanforderung an das System“ in diesem Kapitel.

„(P): Ja, ich fand das nicht gerecht (hm) und dann ich wusste, dass ich nichts dagegen tun kann, weil ein Betreuer hat immer, was heißt denn immer mehr Rechte, hat besseren Einfluss, also bessere Position als eine Jugendliche, ein Jugendlicher, der in einem Jugendheim wohnt, wissen Sie. Am meisten so, wenn wir so die Heimkinder werden die halt so, die denken, wir wären scheiße, dass die unsere Eltern uns nicht wollen, aber das kann ja auch andersrum sein (hm). #00:22:20# (Yussuf P 13 Drehtüreffekt, S. 12)“

Gewalt

Ein weiterer Punkt, den Leonie anspricht, betrifft die erlebte Gewalt, die von den Betreuern ausging (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 31), wie detailliert in den Absätzen zu Gewaltformen in diesem Kapitel beschrieben wird. Die erlebte

sexuellen Gewalt, die sie erlebt hat, belastet sie sehr (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 24).

„(P): Hab das auch vorher noch nie jemanden gesagt, bis auf [Name Freundin]. Also, meine jetzige Partnerin. Sie ist die einzige, die davon eigentlich von dem, was bei mir im Leben oder während der Jugendhilfezeit alles abgegangen ist, weiß sie fast alles. Aber auch nicht alles. So. Ich hatte ultra viele Vorfälle. Es sind immer-, also seit-, an meinem ersten Tag in der Jugendhilfe ist es passiert und nicht nur einmal, so. Und es ist fast jeden Tag passiert. Es ist ungefähr immer zur gleichen Uhrzeit passiert. (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 24)“

„(P): Aber, ähm, jetzt baue ich-, hier habe ich zu keinem mehr eine Bindung, die ich vorher hatte, zum Beispiel im [Name Einrichtung] zu einer Betreuerin. Hier ist es einfach nur: „Ja, wie geht's dir?“ „Ja, ganz okay“. Wenn dann mal gefragt wird und das war's und meiner Meinung nach, das schmerzt schon. (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 29)“

Simon entschied sich dafür, auf der Straße zu leben, anstatt in den Wohngruppen zu bleiben, da er von einer Betreuerin schlecht behandelt wurde.

*„(P): Kam ich wieder in die PA. (Lacht). Da war ich dann auch wieder einen Monat, bis mich irgendeine Betreuerin auf den Sack gegangen ist. Anstatt der eine reinzuhauen bin ich lieber abgehauen. Dann war ich acht Monate auf der Straße, jetzt bin ich hier.
#00:03:34#*

(I): Okay. Und was hat die Betreuerin gemacht? #00:03:38#

*(P): Die hat mich vor allen anderen runtergemacht. (I: Hm).
#00:03:42# (Simon P 17 Drehtüreffekt, S. 2)“*

„(P): Und Betreuer fucken halt auch nach einiger Zeit ab. (I: Okay). Also, die Betreuer hier jetzt nicht, aber die Betreuer in Wohngruppen zum Beispiel. (I: Hm). Ich habe zu den Betreuern gesagt, ich werde nie wieder in irgendeine scheiß Wohngruppe gehen. Oder Einrichtung. (Simon P 17 Drehtüreffekt, S. 7 - 8)“

Yassin berichtet ebenfalls, dass seine Betreuer die Misshandlungen in der Wohngruppe ignoriert hätten.

*„(I): Und deine Betreuer? #00:22:28#
(P): Die hätten quasi ALLES anders machen sollen. #00:22:34#
(I): (atmet aus) Das heißt, WAS spezifisch? #00:22:39#
(P): Die hätten aufhören sollen, die Misshandlungen an den Kindern in der Wohngruppe zu ignorieren. Die hätten die Probleme der Kinder ernst nehmen sollen. Ja, das ist sehr äh ((I): Räuspern), sehr WEITLÄUFIG formuliert, aber ich denke, das ist alles. #00:22:51#
(Yassin P 10 Drehtüreffekt, S. 13)“*

Hasan berichtet, dass einige Betreuer rassistische Ansichten hatten und dies auch den Jugendlichen deutlich machten.

*"(P): Na ja, eigentlich waren die Betreuer auch rassistisch. (Lachen) #00:23:21#
(I): Oh. Okay. #00:23:27#
(P): Alle. Es gab einen Mann, der großartig war. Ich bewundere ihn sehr. Aber da war diese Frau und die andere Frau, diese beiden. Ich erinnere mich, dass sie eigentlich so rassistisch waren. ja. (Hasan P 8 Drehtüreffekt, S. 13)“*

Den Jugendlichen nicht glauben

Auch Boris berichtet von der erlebten Gewalt und dass ihm niemand glaubte, als er darüber sprechen wollte, was in den Einrichtungen mit ihm geschehen ist (vgl. Abschnitt 6.3. „Hilfeanforderung an das System“ in diesem Kapitel).

„(P): Also, wir hatten damals immer Gespräche vom Jugendamt gehabt zum HPG und so und hab da auch gesagt, dass ich geschlagen worden bin. So. Dann ist der Betreuer, der neben einem sitzt und tut dann nein sagen. #00:09:18#
(I): Geschlagen vom Betreuer, oder? #00:09:20#
(P): Mhm. Oder eingesperrt. #00:09:22# Und dann sagt man dem HPG, wenn der Betreuer daneben ist, und der Betreuer sagt „nein“. Okay, stimmt nicht. Und das ist auch so ein Gesetz für Jugendliche in der Jugendhilfe. Betreuer haben immer Recht. Also das ist. Also-gut, es gibt vielleicht auch einige die lügen. Das ist halt auch bei einigen die Krankheit, auch die Psyche. So, aber. Nicht jeder in Jugendhilfe hat nicht Unrecht. (I.: Mhm). Und zu dem Zeitpunkt hatte ich #00:09:51# (?noch Recht). (Boris P 7 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 8)“

Leon berichtet, dass ihm von den Betreuern nie Glauben geschenkt wurde.

„(P): Und ähm, die-, der andere Grund, was ich jetzt nicht verstanden habe, weil-, also, ich sage mal so, es waren kleinere Kinder auch in dem-, in der Einrichtung. Also so klein waren die jetzt nicht. Also die waren so zwölf, 13. Aber, die haben halt sehr viel Müll-, also Mist über mich geredet. Ähm, was die Betreuer natürlich denen geglaubt haben, ja. Und dann meinten die Betreuer, dass ich angeblich kleine Kinder zu Straftaten anstiften würde, was auch nicht gestimmt hat. Was sie denen aber geglaubt haben, weil sie das so gesagt haben. Ähm, ja und das waren halt so die Gründe, wo sie jetzt gesagt haben, okay, das geht nicht mehr, das klappt nicht und-,

ja, dann haben die mich halt, sage ich jetzt mal, da rausgeworfen.

#00:22:18# (Leon P 14 Drehtüreffekt, S. 9)“

Dies bestätigt auch Simon. Er berichtet ebenfalls, dass ihm in den Einrichtungen nie Glauben geschenkt wurde, sondern immer den anderen Kindern und Jugendlichen.

„(P): Ähm, dann haben die mich in die erste Wohngruppe gesteckt.

Da war ich sechs Jahre. So. Am Anfang war es auch gut so, ähm.

Dann zurzeit kam nur noch kleinere Kinder, deswegen kam ich nicht mehr damit zurecht. Diese Betreuer, die waren (räuspert sich)

Hurensöhne. #00:01:25#

(I): Du kannst ruhig (P: Okay) frei nach Schnauze erzählen. Alles gut. #00:01:29#

(P): Die waren Scheiße. Die waren dumm und behindert.

#00:01:34#

(I): Warum? Was haben die gemacht? #00:01:36#

(P): Ähm, weil die mir nichts geglaubt haben und immer den

anderen Kindern geglaubt haben. Und die haben immer Strafen

gegeben, auch den Jugendlichen, die nichts gemacht haben. Da war

zum Beispiel eine, die war die oberste Hure (lacht) von allen. Ja.

Ähm, da war ich sechs Jahre. (Simon P 17 Drehtüreffekt, S. 1)“

Desinteresse

Boris betrachtet auch den Bereich des Desinteresses als sehr problematisch. Seiner Meinung nach wird den Jugendlichen klar gezeigt, dass sie lediglich die Arbeit der Betreuer sind.

„(P): Genau, man hätte auf die Kinder (? nur ein bisschen) eingehen

müssen. Viel mehr. Weil wir auch teilweise durch #00:20:11#

behandelt worden sind (I: Mhm.), was ich halt traurig finde so.

Wenn man zum Betreuer geht und sagt: „Ich brauche Duschgel.“

und der sagt, „Ne, ich kann gerade nicht, ich mache eine halbe

Stunde Pause.“ (I: Mhm.) Klar hat der auch seine Pause, aber das

ist auch irgendwie schwierig, wenn du da wohnst und dass man da so als- so abgestempelt wird, so. Nicht gut. (I: Mhm.) #00:20:34# (Boris P 7 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 14)“

Das Desinteresse beschreibt auch Tatjana im Interview.

„(P): Ja, es gibt nicht in jeder Wohngruppe, aber in sehr vielen Wohngruppen gibt es halt einfach Betreuer, die einen, die einen nicht so wirklich um einen kümmern. Also, wenn man so vier Tage lang im Zimmer verschwinden könnte, die würden das nicht richtig merken. (Tatjana P 20 Drehtüreffekt, S. 3)“

„(P): Hm, aber die Betreuer, die-, ich weiß, die können auch nicht alles, aber ich finde, die sollten ein bisschen mehr darauf achten, was die Jugendlichen eigentlich alles so machen. So, es gab Wohngruppen, da hat man, wenn man bekiff (lacht) in die Wohngruppe kam, hat man zwei Wochen, (Mikrofonkratzen) ähm zwei Tage Hausarrest bekommen und in der anderen Wohngruppe, das hat die nicht gejuckt. Wir haben im Haus ALLE geraucht, alle haben in dem Haus geraucht. Wir haben da drin gekiff, wir haben da drin Alkohol getrunken. Das hat die nicht gejuckt. Die haben NICHTS gemacht. (I: Hm) Da wurde dann mal angedroht, dass sie die Polizei rufen, aber haben sie nie gemacht. (Tatjana P 20 Drehtüreffekt, S. 12)

Tatjana berichtet auch von den Unterschieden in den Einrichtungen, die von absoluter Kontrolle bis zu Desinteresse reichen.

„(P): Ähm, also ich-, zum Beispiel in der einen Wohngruppe in [Großstadt], wo ich jetzt her war, das war eine therapeutische Wohngruppe, da war man halt immer überwacht, immer kontrolliert und das war halt zu eng für mich und die waren halt wirklich jede

zehn Minuten in deinem Zimmer. Haben gesagt: „Mach das mach das mach das, beschäftige dich irgendwie“. Und in der anderen Wohngruppe, die ich war, das war eine #0:05:23# Gruppe, da haben sich die Betreuer gar nicht um mich gekümmert. Die haben mich nicht zum Essen geholt, die haben mich die vier Tage lang in meinem Zimmer gelassen, ohne sich irgendwie um mich zu kümmern. Ich war, ich war, nein, das war einfach Scheiße. #0:05:36# (Tatjana P 20 Drehtüreffekt, S. 4)“

Meinung der Jugendlichen wird ignoriert

Pascal berichtet davon, dass die Betreuer sein Zimmer ohne seine Zustimmung durchsuchten und seinen Protest ignorierten, was zu einer Eskalation der Situation führte.

*„(P): Ja, einmal habe ich meinen Tisch kaputt gemacht. Dann in [Stadt] habe ich wem geholfen, das Handy aus dem Büro raus zu schmuggeln. Das war nicht so gut, weil die hatten Kameras (I: lacht). Dann in [Stadt] hat mir jemand meine Kippen abgezogen. Also es ist ja kein Problem. Ich war da nicht 16, ich war noch 14 oder so. Aber dass sie mir mein Zimmer durchsucht haben, hat halt irgendwie abgefuckt. (I: Mhm.) Dann habe ich halt Messer gezogen, gebe mir meine Sachen wieder. Dann hat er mir die Hälfte wieder gegeben, dann hab ich ein anderes Messer, gib mir die andere Hälfte. Dann ist die Polizei gekommen, hat mich in die Klappe gebracht. Die haben mich aber nicht aufgenommen, weil alles gut ist mit mir. Ja. Das war so eine Story. Und halt, weil ich, keine Ahnung, kein Bock auf die Regeln hatte. Ich wollte einfach nach Hause. Ich wollte mein Ding durchziehen. Aber ging halt nicht. #00:07:49#
(I): Mhm. Wieso hast du denn-, bist du dann sogar so weit gegangen, ein Messer zu ziehen? Was war denn-, wieso hast du das denn gemacht? #00:07:58#
(P): Ja, weil er mein Zimmer durchsucht hat. #00:08:00#
(I): Ja, kann man ja auch anders sagen. #00:08:03#
(P): Ich hab es ja erst ruhig gesagt (I: Ah okay.) Gib mir meine*

*Sachen wieder, (I: Mhm.) durchsuch nicht mein Zimmer und so was.
Haben die nix gemacht (I: Mhm.) und dann hab ich halt ein Messer
gezogen. #00:08:10# (Pascal P 16 Drehtüreffekt, S. 6)“*

Er berichtet auch davon, dass die Betreuer sich strikt an die vorgeschriebenen Regeln halten müssen, was einen individuellen Umgang unmöglich macht.

*„(I): Und ähm, du hast gesagt, Freiheiten lassen, wäre auch in den
Einrichtungen die Lösung gewesen. (P: Ja.) Hast du das den
Betreuern da gesagt? (P: Ja.) Und wie haben die reagiert?
#00:11:36#*

*(P): Geht nicht. Denen ihre Regeln sind halt Regeln, die können die
auch nicht umändern. (I: Mhm.) Und so ist es halt. Ab und zu haben
manche halt eine Ausnahme gemacht, aber konnten die nicht immer
machen. #00:11:45# (Pascal P 16 Drehtüreffekt, S. 9)“*

Positives Beispiel / Wendepunkt

Daniela erzählt, dass sie in der Einrichtung, in der das Interview stattfand, Unterstützung und Ansprechpartner fand, die ihr auch in einer akuten Krise halfen und für sie da waren. Dies trug auch dazu bei, einen Wendepunkt im Drehtüreffekt zu erreichen (vgl. Abschnitt 6.1. „Wendepunkte im Drehtüreffekt“ in diesem Kapitel).

*„(P): [...] und dann war hier im [Name der Einrichtung], ähm,
kamen die Stimmen dann wieder wieder und ähm das war auch am
18.12., nein, das war eher, auf jeden Fall im Dezember war das und
da kamen die Stimmen wieder und dann bin ich wieder weggetreten
und bin dann halt auf meinem Zimmer aufgewacht und hatte ein
Messer in der Hand und habe das Kissen zerstoßen. Ich sofort zu
meiner Bezugsbetreuerin, also nicht die Frau [Name Betreuerin],
das war früher noch jemand anderes, die hier nicht mehr arbeitet,
gesagt, hier, wir müssen los, wir müssen Klinik. Ähm, das, das, ich*

*möchte nicht, dass das eskaliert, und dann war ich in der Klinik [...]
(Daniela P 18 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 6 - 7)“*

Beim Fokus auf der Rolle der Betreuer innerhalb des Jugendhilfesystems und den vielfältigen Auswirkungen ihres Verhaltens auf die betreuten Jugendlichen lassen sich mehrere Aspekte herausarbeiten. Die Erkenntnisse basieren auf den gesammelten Informationen und Aussagen der Probanden in Bezug auf ihre Erfahrungen mit Betreuern in verschiedenen Einrichtungen.

Ein wiederkehrendes Thema, das von den Jugendlichen angesprochen wurde, ist das Fehlen einer adäquaten Kommunikation mit den Betreuern. Viele Jugendliche berichten, dass sie nicht mit den Betreuern sprechen konnten oder dass ihren Anliegen und Bedürfnissen nicht zugehört wurde. Diese mangelnde Kommunikation kann dazu führen, dass sich die Jugendlichen nicht ernst genommen und unverstanden fühlen.

Des Weiteren wurden verschiedene Formen von Aggression seitens der Betreuer von den Jugendlichen berichtet. Dies reicht von verbalen Angriffen bis hin zu physischer Gewalt. Die Aggression der Betreuer kann erheblichen psychischen Schaden bei den Jugendlichen verursachen und das Vertrauensverhältnis nachhaltig beeinträchtigen. Das Gleiche gilt für sexuell erlebte Gewalt, von der eine Probandin berichtet (vgl. Abschnitt 8.4. „Gewaltformen“ in diesem Kapitel).

Ein weiterer Aspekt, der in den Berichten der Probanden aufkam, ist das Desinteresse einiger Betreuer. Dieses Desinteresse kann sich in Vernachlässigung und Gleichgültigkeit gegenüber den Bedürfnissen der Jugendlichen äußern. Diese Erfahrungen können das Wohlbefinden der Jugendlichen erheblich beeinträchtigen und ihr Selbstwertgefühl negativ beeinflussen.

Die Überforderung der Betreuer wurde ebenfalls als problematisch betrachtet. Jugendliche berichteten, dass Betreuer aufgrund der hohen Arbeitsbelastung und des Mangels an Ressourcen überfordert waren. Dies führte dazu, dass die

Betreuer nicht in der Lage waren, angemessen auf die Bedürfnisse der Jugendlichen einzugehen.

Die Betreuung in den Einrichtungen wurde von einigen Jugendlichen als ungerecht empfunden, da sie glaubten, dass bestimmte Jugendliche bevorzugt behandelt wurden. Dies führte zur Entstehung einer Rangordnung, was das soziale Klima negativ beeinflussen konnte.

Die Probanden, haben aufgrund ihrer Erfahrungen mit Betreuern in der Jugendhilfe, klare Erwartungen an diese Fachkräfte. Sie erwarten von Betreuern, dass sie einfühlsam, verständnisvoll und geduldig sind. Sie sollten in der Lage sein, eine vertrauensvolle Beziehung zu den Jugendlichen aufzubauen und deren individuellen Bedürfnisse und Probleme zu erkennen. Betreuer sollen Jugendlichen dabei helfen, ihre persönlichen Ziele zu erreichen und sie auf ihrem Weg zur Selbstständigkeit unterstützen.

Die Probanden sind sich auch bewusst, was Betreuer ihrer Meinung nach nicht tun sollten. Dazu gehört unter anderem das Ausüben von körperlicher, psychischer und sexualisierter Gewalt, das Ignorieren der Bedürfnisse und Meinungen der Jugendlichen, das Fehlen von Empathie und Menschlichkeit sowie das Festhalten an starren Regeln und Konzepten, die nicht auf die individuellen Bedürfnisse der Jugendlichen eingehen. Die Jugendlichen erwarten von Betreuern, dass sie sie als gleichwertige Menschen behandeln und ihnen bei der Bewältigung ihrer Probleme zur Seite stehen.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass das Verhalten der Betreuer innerhalb des Jugendhilfesystems einen erheblichen Einfluss auf das Wohlbefinden und die Entwicklung der Jugendlichen hat. Ein einfühlsamer und professioneller Umgang seitens der Betreuer kann dazu beitragen, den Drehtüreffekt zu verringern und die Chancen auf eine erfolgreiche soziale Integration der Jugendlichen zu erhöhen. Es ist wichtig, dass diese Themen in der Jugendhilfe ernst genommen werden und Maßnahmen ergriffen werden, um die Qualität der Betreuung zu verbessern und die Sicherheit der betreuten Jugendlichen zu gewährleisten.

In der vorliegenden Studie wurde eine übergeordnete Frage formuliert:

Was muss getan werden, um zu verhindern, dass Kinder und Jugendliche in den Drehtüreffekt geraten?

Um aufzuzeigen, wie verhindert werden kann, dass ein Kind oder ein Jugendlicher in den Drehtüreffekt gerät, muss zuerst dargestellt werden, wie der Drehtüreffekt zustande kommt.

Hierzu wurde basierend auf den Antworten der Probanden ein Modell entwickelt, welches den Ablauf und somit die Entstehung des Drehtüreffektes veranschaulicht.

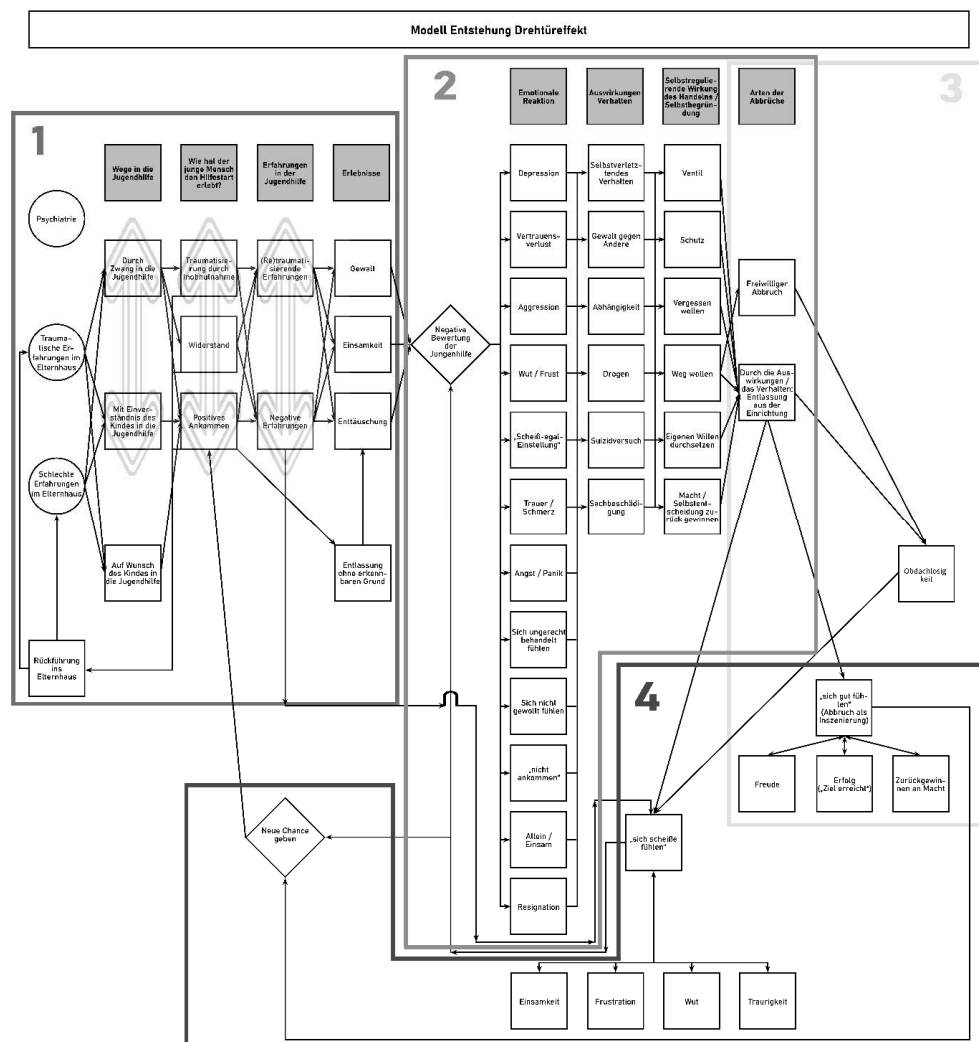


Abbildung 19: Modell "Entstehung des Drehtüreffektes" in Teilschnitten

Zu 1: Der Ausgangspunkt aller Probanden war eine negative oder traumatische Erfahrung im Elternhaus oder in der näheren Umgebung. Dies führte zu einem Umzug in eine Einrichtung der Jugendhilfe, manchmal nach einem Aufenthalt in einer Kinder- und Jugendpsychiatrie. Der Übergang in die Jugendhilfe erfolgte auf drei Arten: entweder durch Zwang, mit Zustimmung des Kindes/Jugendlichen oder auf eigenen Wunsch des Kindes/Jugendlichen. Die Möglichkeit eines Wechsels mit Zustimmung des Kindes war unter den Teilnehmern am seltensten vertreten.

Der nächste Schritt im Modell beschäftigt sich mit der Art und Weise, wie der Start in der Jugendhilfe erlebt wurde. Dabei kristallisierten sich ebenfalls drei Varianten heraus: Das Kind/der Jugendliche wurde durch die Inobhutnahme traumatisiert und /oder erlebt den Start durchweg negativ und leistete Widerstand oder hatte ein positives Ankommen in der Jugendhilfe. Anschließend folgen die Erfahrungen, die in der Jugendhilfe gemacht wurden. Diese Erfahrungen können entweder (re)traumatisierend oder negativ sein. Bei Erfahrungen, die innerhalb der Jugendhilfe positiv verlaufen, ist es unwahrscheinlich, dass die Jugendlichen in den Drehtüreffekt geraten, so dass diese Möglichkeit nicht in das Modell aufgenommen wurde.

Diese Emotionen führten zu verschiedenen Auswirkungen und Verhaltensweisen bei den Probanden. Dazu gehörten selbstverletzendes Verhalten, Gewalt gegen andere Personen, Abhängigkeit, Drogenkonsum, Suizidversuche und Sachbeschädigung. Bei der Anwendung dieses Modells auf die einzelnen Fallbeispiele konnte beobachtet werden, dass sich im Laufe der Zeit die emotionalen Reaktionen und die damit verbundenen Verhaltensweisen verändern und erweitern (vgl. die Fallbeispiele in diesem Kapitel). Somit zeigt sich, dass der Verlauf des Drehtüreffekts gleichzeitig eine abwärtsgerichtete Spirale ist, die sich immer weiterentwickelt.

Die Probanden nannten als selbstregulierende Wirkung ihres Handelns oder als Begründung für ihr Verhalten verschiedene Faktoren wie Ventilwirkung, Schutz, den Versuch zu vergessen, den Wunsch wegzugehen, den eigenen Willen durchzusetzen und die Macht bzw. die Kontrolle über die eigene Entscheidung zurückzugewinnen. Dabei ist es wichtig zu beachten, dass jede emotionale Reaktion zu unterschiedlichem Verhalten führen kann und dass jede Begründung sich bei jedem Durchlauf des Systems verändert oder verstärkt.

Die Verhaltensweisen der Kinder und Jugendlichen führten in vielen Fällen zu Entlassungen aus den Einrichtungen, in einigen Fällen wurde auch ein freiwilliger Abbruch genannt.

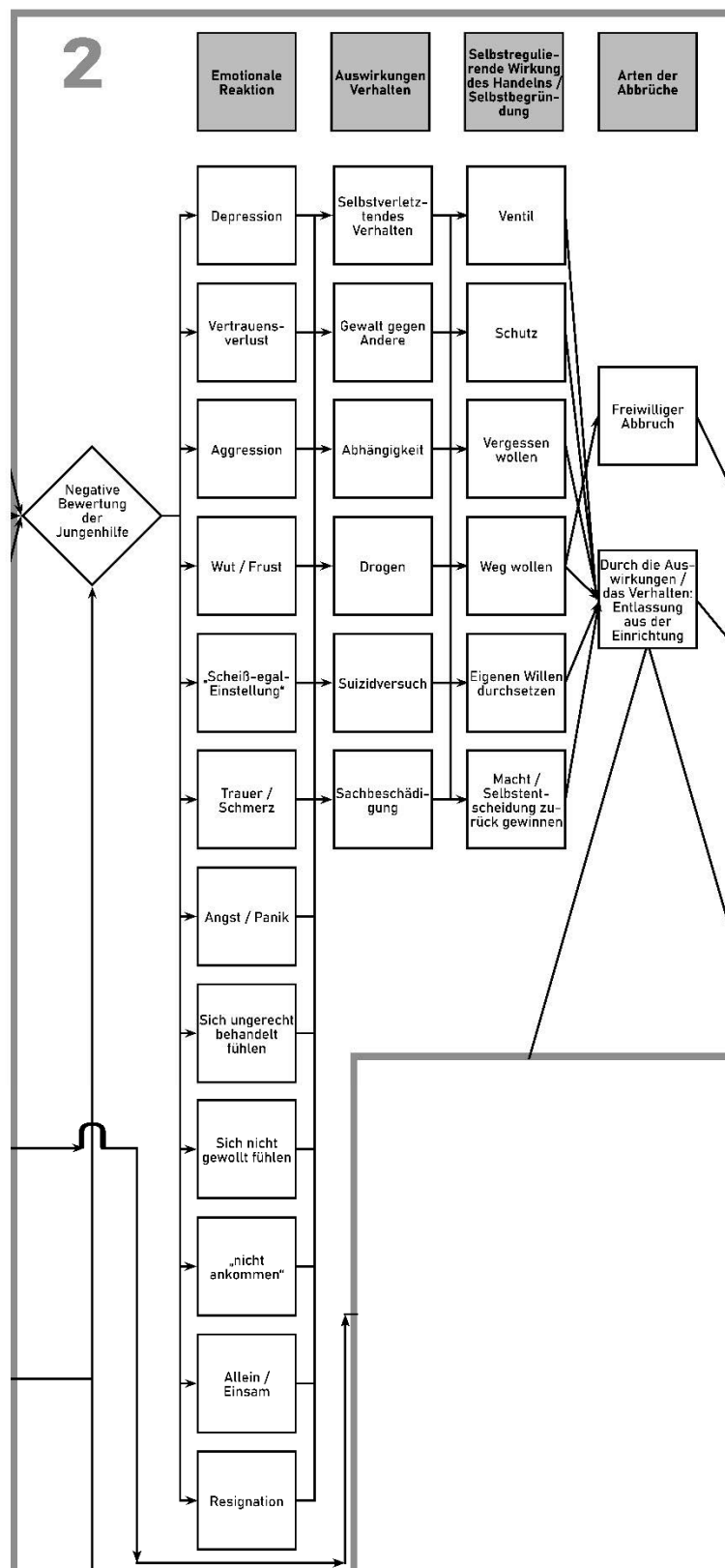


Abbildung 21: Modell "Entstehung des Drehtüreffektes", Teilschnitt 2

Zu 3: Von diesen Punkten aus spaltet sich das Modell in verschiedene Wege auf. Entweder führt der Weg in die Obdachlosigkeit, wobei sich die Probanden dabei „scheiße fühlen“ (vgl. Schnitt 4 in diesem Modell). Es kann bei einer Entlassung aus der Einrichtung auch ein gutes Gefühl bei den Probanden entstehen, insbesondere wenn der Abbruch inszeniert wurde.

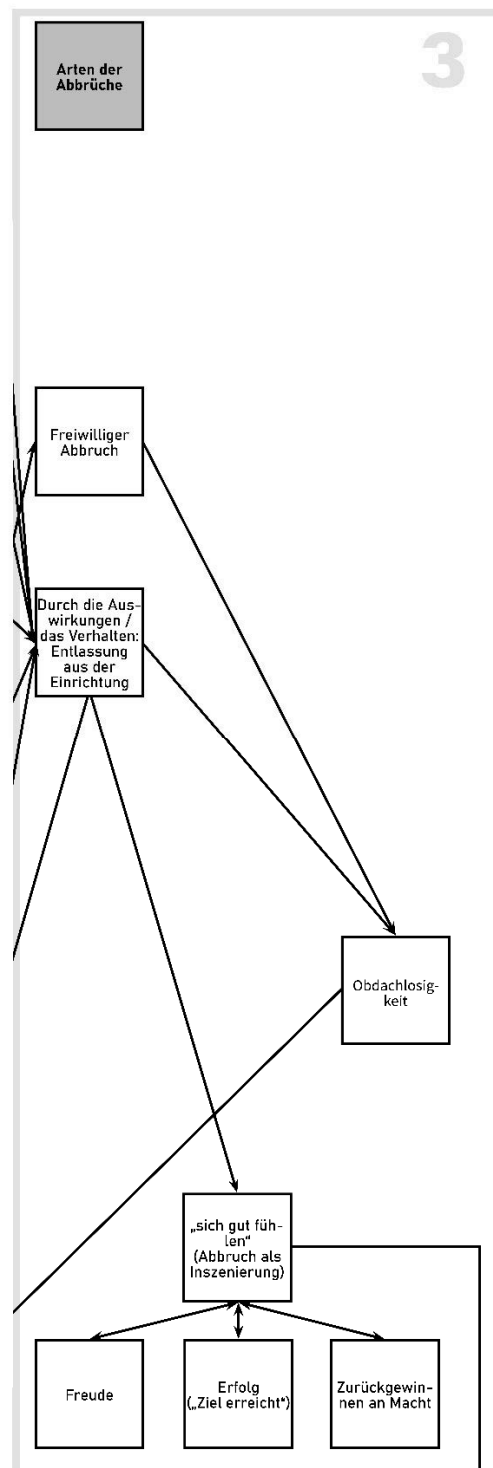


Abbildung 22: Modell "Entstehung des Drehtüreffektes", Teilschnitt 3

Zu 4: Alternativ kann der Weg bei einer Entlassung und Übergang in die nächste Einrichtung ebenfalls über das Gefühl des „sich scheiße Fühlens“

führen, begleitet von Emotionen wie Wut, Frustration, Einsamkeit oder Traurigkeit.

Von diesem Punkt an eröffnen sich erneut mehrere Möglichkeiten. Entweder geben die Kinder und Jugendlichen der neuen Einrichtung eine Chance und steigen über ein positives Ankommen wieder in das Modell ein. Oder sie bewerten die Jugendhilfe direkt negativ, wodurch sie direkt wieder an diesem Punkt im Schema ankommen (vgl. Schnitt 2 des Modells).

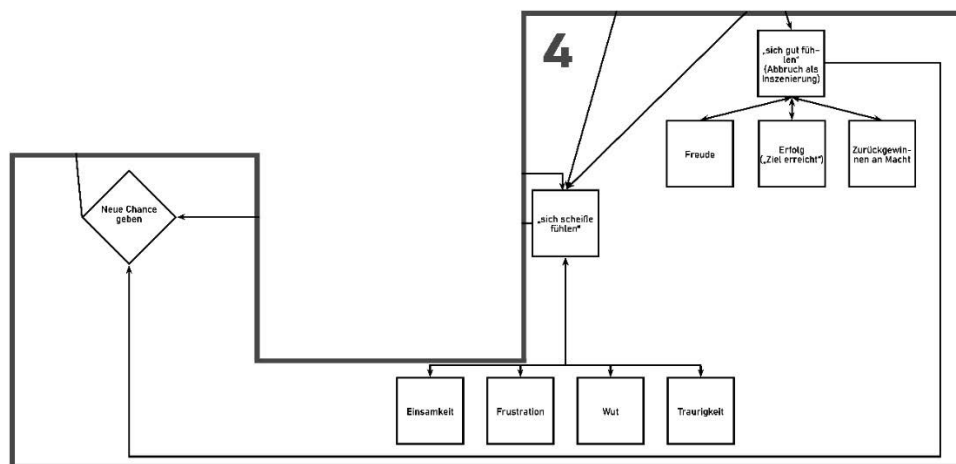


Abbildung 23: Modell "Entstehung des Drehtüreffektes", Teilschnitt 4

Falls eine Rückführung ins Elternhaus stattfindet (vgl. 1. Schnitt des Modells), lösen sich die Probleme, die den Weg in die Jugendhilfe geebnet haben, in der Regel nicht auf, sondern der Kreislauf beginnt erneut mit schlechten oder traumatischen Erlebnissen im Elternhaus und einer erneuten Aufnahme in die Jugendhilfe.

Die Psychiatrie steht etwas losgelöst vom Modell (vgl. Schnitt 1 des Modells). Die Kinder und Jugendlichen können von jeder Position im Modell aus in die Psychiatrie gelangen. Dies kann bereits aus dem Elternhaus heraus geschehen, von den verschiedenen Jugendhilfestationen, vor angekündigten Wechseln und so weiter. Die Probanden berichten, dass die Psychiatrie auch als Ort genutzt wird, an dem die Jugendlichen „zwischengelagert“ werden, wenn die Einrichtungen überfordert sind oder die Jugendlichen nicht wie gewünscht „funktionieren“.

An diesem vorgestellten Modell kann man die Vorgänge innerhalb des Hilfeverlaufes der Probanden gut nachvollziehen. Die Jugendlichen haben alle einen schlechten oder traumatischen Start im Elternhaus und kommen in die Jugendhilfe. Sie hoffen bei jedem Wechsel auf eine Besserung, werden aber enttäuscht. Auch wenn sie es schaffen den Einrichtungen trotzdem eine neue Chance zu geben, sehen sie keine Besserung im Hilfesystem. Auffällig war, dass alle Probanden angaben, dass sie aufgrund der bekannten Problematik, die teilweise der Grund war, warum sie in die Jugendhilfe kamen (z.B. Aggressionen) immer wieder wechseln mussten. Die Probanden berichten auch, dass der Frust, den sie aufgrund der gemachten Erfahrungen in der Jugendhilfe erfuhren, sich in Wut und Aggression steigerte, was die Grundproblematik entweder verstärkte, oder weitere Probleme (z.B. selbstverletzendes Verhalten, gesteigerte Gewalt, Drogen) hervorrief, weswegen sie wieder die Einrichtungen verlassen mussten. Somit ist nach den Aussagen der Probanden das Problem des Drehtüreffektes von dem System der Jugendhilfe hausgemacht und dieses feste Konstrukt verstärkt den Effekt mit jedem Durchlauf. Auch die Frage, warum nicht alle Jugendlichen, die in der Jugendhilfe wohnen, diese Probleme haben, beantworten die Probanden. Sie sind der Ansicht, dass es nicht so eskaliert wäre, wenn sie sich stillschweigend in alles, was in der Jugendhilfe passierte, gefügt hätten. Dies war allerdings für die Probanden keine Option.

Michal beschreibt die Problematik folgendermaßen:

„(P): Ich war ein Kind. Ich war allein. Ich war hilflos. Was sollte ich großartig tun? Ich hatte keine #0:21:04#. Und ich hatte auch nicht viele Möglichkeiten eigentlich. Halt, wenn ich nach deren, schön gesagt, so nach deren Pfeife getanzt hätte, dann würde ich vielleicht jetzt hier nicht mit Ihnen sitzen, sondern in einer weiteren Jugendhilfeeinrichtung, ich weiß nicht, wohnen und so. Ergibt keinen Sinn, so. #0:21:27#

(I): Das heißt, die-, deine, ich nenne es jetzt mal ganz platt Aufsässigkeit, war für dich auch ein Mittel, um so ein bisschen selbst

entscheiden zu können oder warum hast du das gemacht? #0:21:46#

(P): Diese Selbstentscheidung meinen Sie jetzt? #0:21:48#

(I): Ja, wenn du da rebelliert hast, wenn du da-, wenn du sagst, du bist hinterher immer rausgeflogen oder weiß ich nicht, ob du dann andere Jugendliche verprügelt hast oder so etwas, was auch immer da war, war das dann für dich ein Mittel, um, ähm, selbst etwas in der Hand zu haben, um so ein bisschen Macht zurückzugewinnen oder warum hast du das gemacht? #0:21:15#

(P): Ich habe das alles gemacht, um zu versuchen meinen Willen wirklich durchzusetzen, so. Ich wollte zeigen, was ich brauche. (I: Hm.) Und jetzt habe ich etwas bekommen, was ich zum Beispiel brauche. Und das kann ich zum Beispiel erreichen, indem ich Scheiße mache. Halt, hätte ich mich nach dem Konzept gehalten, hätte ich niemals hier diese Chance bekommen von #0:22:41# oder von [Name Einrichtung] und so. (I: Hm.) Dann würde ich immer noch in irgendeiner Wohngruppe mit acht anderen Jugendlichen sitzen, mit seinem Zimmer, und halt diesen ganzen Regeln, so. #0:22:56# (Michal P 21 Drehtüreffekt, S. 12 - 13)“

An dieser Aussage wird beispielhaft deutlich, dass die Probanden sich Hilfe vom System erhoffen, aber immer wieder enttäuscht werden. Die Jugendlichen, die sich fügen und „nur“ einen „Inneren Abbruch“ vollziehen (vgl. Abschnitt „Arten von Abbrüchen“ in diesem Kapitel) verbleiben im System, da sie nicht auffallen und mitlaufen. Die Jugendlichen, die einen anderen Weg zur Kompensation suchen, geraten in den Drehtüreffekt.

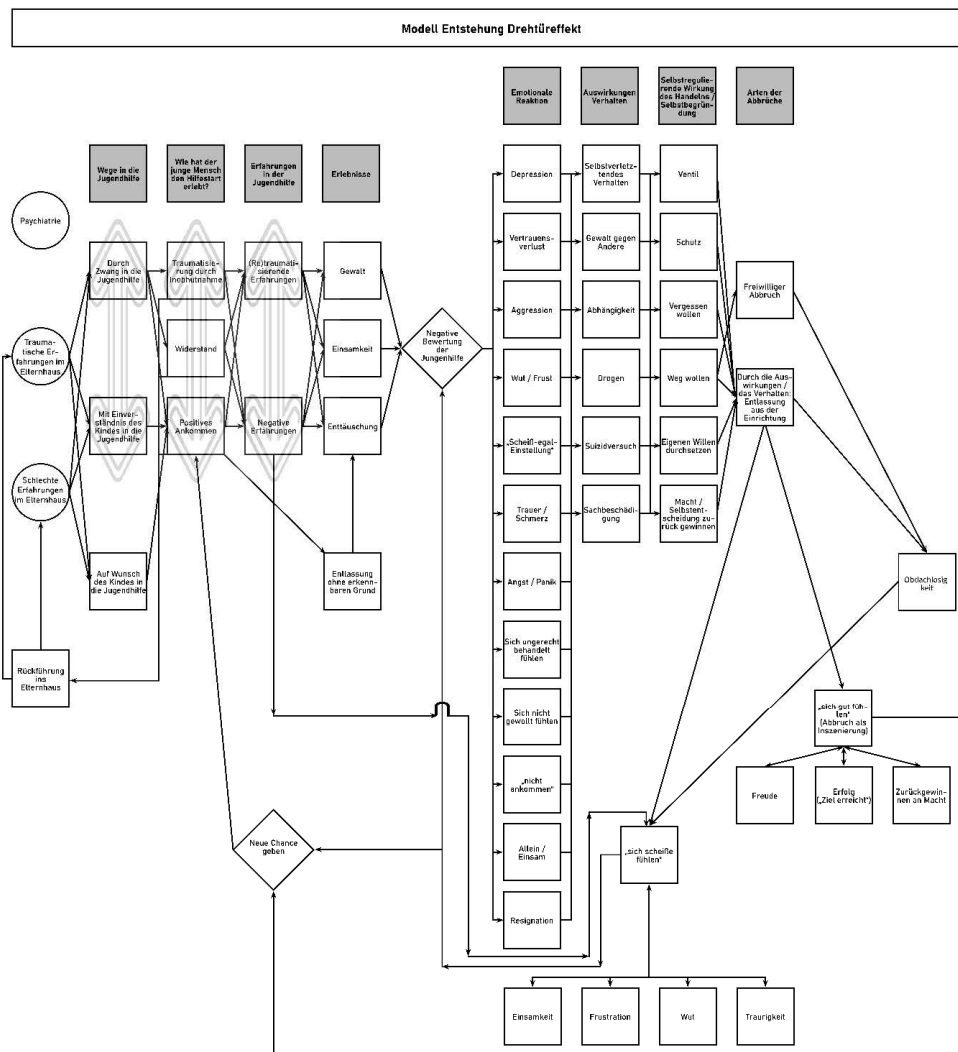


Abbildung 24: Modell "Entstehung des Drehtüreffektes"

Anhand des Fallbeispiels von Emma wird nun im Folgenden der Weg durch die Jugendhilfe und die Entstehung des Drehtüreffektes visualisiert. Im Anschluss werden Beispiele weiterer Probanden erläutert, die das dargestellte Modell und die entsprechenden Wege durch die Jugendhilfe darstellen.

Emma, zum Zeitpunkt des Interviews 18 Jahre alt, zeigte sich beim ersten Treffen äußerst schüchtern und zurückhaltend. Doch während des Interviews änderte sich ihr Verhalten deutlich, sie wurde offener und kommunikativer. Die Betreuer waren nicht über die Erlebnisse informiert, die sie während des

Interviews offenbarte, und Emma betonte mehrmals, dass sie nicht möchte, dass sich daran etwas ändert.

Emmas Lebensweg wurde von negativen Erfahrungen in ihrem Elternhaus geprägt, dazu gehörte physische und psychische Gewalt ihrer Familie, sowie sexueller Missbrauch durch einen Onkel:

„(P): Familie? Familie ist halt einfach scheiße. #0:00:12#

(I): Wieso das? #0:00:23#

(P): Ja. Mit dem #0:01:04#, was alles passiert ist. Es macht halt einfach ziemlich traurig und wütend. Sauer. #0:00:34# (Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 1)“

„(P): Ja, ich bin halt schon sehr sehr früh geschlagen worden. Ich musste ziemlich viel Gewalt miterleben, auch von meinen, also von meinen Eltern und auch von meinem Opa, von meiner Oma, von meinen Geschwistern. #0:01:04#

(I): Das heißt, die haben dich alle geschlagen? #0:01:05#

(P): Und (zögern) auch sexuell, sexuelle Übergriffe musste ich in meiner Familie erfahren. #0:01:15#

(I): Von deinem Vater oder? #0:01:16#

(P): Ne, von meinem Onkel. (Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 1)“

„(P): Und (zögern) der ganze Stress immer zu Hause. Weil ich die Älteste bin, dass man halt das alles auf die Ältesten geschoben wird. Und, dass die Ältesten immer irgendwie unter jedem Scheiß drunter leiden müssen. (I: Hm.) Ja. #0:01:37#

(I): Das heißt, deine kleinen Schwestern haben es nicht so abbekommen? #0:01:41#

(P): Nein. Also, damals ist ja schon meine Schwester ziemlich früh ausgezogen, im Alter von fünf, sechs. Und ich habe halt einfach immer guten Kontakt zu meiner Schwester gehabt. Damals war halt so meine Schwester die, die immer geschlagen wurde oder der ganze Stress also zwischen meinen Eltern und meiner Schwester. Und ich war ja auch ziemlich klein als das halt alles war. Und irgendwann war halt einfach meine Schwester weg. Und ich wusste halt nicht,

wohin sie gegangen ist, wohin sie jetzt ist. Das hat mich halt ziemlich, ich habe ziemlich gelitten dadurch. Ja und als meine Schwester weg war, war ich diejenige, die alles abbekommen hat. Als ich dann ausgezogen war, ist es jetzt halt mein beeinträchtigter Bruder. #0:02:34# (Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 1 - 2)“

Mit ca. 8 Jahren kam Emma zum ersten Mal in die Jugendhilfe, dies war eine Entscheidung ihrer Eltern, für sie demnach der Zwang, das Zuhause zu verlassen.

„(I): Wann bist du das erste Mal in Obhut genommen worden vom Jugendamt? Also, wann bist du auch bei deiner Familie rausgekommen? Was war da der ausschlaggebende Punkt? #0:05:31#

(P): Es ist halt so, dass ich durch die ganzen Probleme, die ich selbst miterlebt habe oder ich habe meine Eltern auch wirklich auf der Palme rumgetanzt, muss ich sagen, weil ich es einfach nicht mehr ausgehalten habe. Die Aggressionen und die Alkoholsucht von meinem Vater, das war halt einfach viel zu viel für mich. Und damals habe ich mich dann auch nicht mal zu Hause an Regeln gehalten. Habe dann gemacht, was ich möchte. Dann wurde ich von meinen Eltern abgegeben. #0:06:01#

(I): Das heißt, deine Eltern haben dich dann freiwillig (P: Ja.) in die Jugendhilfe gegeben. #0:06:01#

(P): Ja, in die Obhutnahme. #0:06:09# (Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 3 - 4)“

Wie Emma den Start in der Jugendhilfe erlebt, äußert sie nicht explizit. Nach der ersten Inobhutnahme gab es eine Rückführung zu ihren Eltern, wo die Probleme weiter gingen.

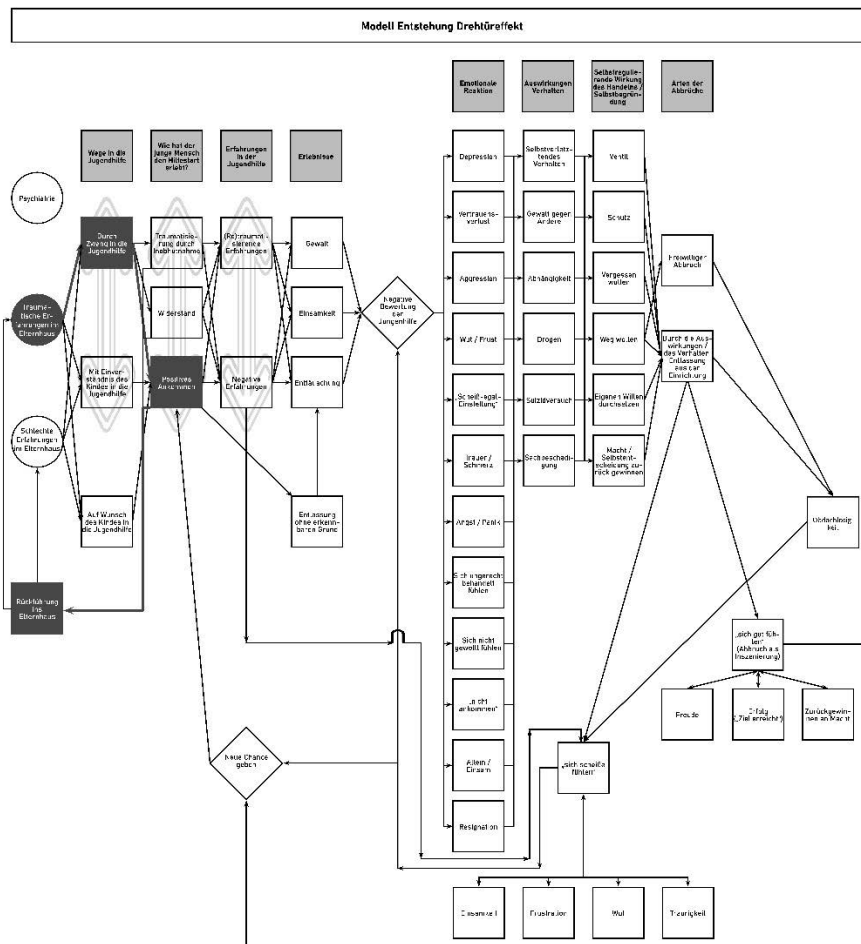


Abbildung 25: Visualisierung des Drehtüreffektes; Emma P 5 Drehtüreffekt; Schleife 1

Im Alter von 9 Jahren wurde Emma erneut aus ihrer Familie genommen und vermutlich gegen ihren Willen in die Jugendhilfe zurückgebracht. Allerdings kann sie sich nicht mehr an diese Ereignisse erinnern. Sie lebte in einer Wohngruppe, bis sie 12 ½ Jahre alt war, als es zu einer erneuten Rückführung kam:

„(P): Also, ich war in [Stadt], das war auch eine Regelgruppe. Das war ich dreieinhalb Jahre, bis ich diese Rückführung hatte. Dann war ich in [Stadt], in dieser Mädchenwohngruppe. #0:06:36#

(I): Das heißt, du bist dann noch mal von zu Hause wieder rausgenommen worden. Wenn du die Rückführung hattest, warst ja

da zu Hause. #0:06:42#

(P): Ja, genau. Ich hatte die, ich bin in die Obhutnahme gekommen und ähm dann wurde ich erst mal wieder nach Hause geholt. Später wurde ich dann ungefähr in die Wohngruppe gekommen. Da war ich dann dreieinhalb Jahre. #0:06:58#

(I): Weil du das wolltest oder weil deine Eltern das wollten?

#0:07:01#

(P): Das kann ich gar nicht so genau sagen. Weil, daran kann ich mich auch gar nicht mehr richtig erinnern. (I: Hm.) Ich weiß nur, dass die Wohngruppe echt toll war. Ähm, ne und dann gab es halt, als ich dann zwölf einhalb war eine Rückführung. (Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 4)“

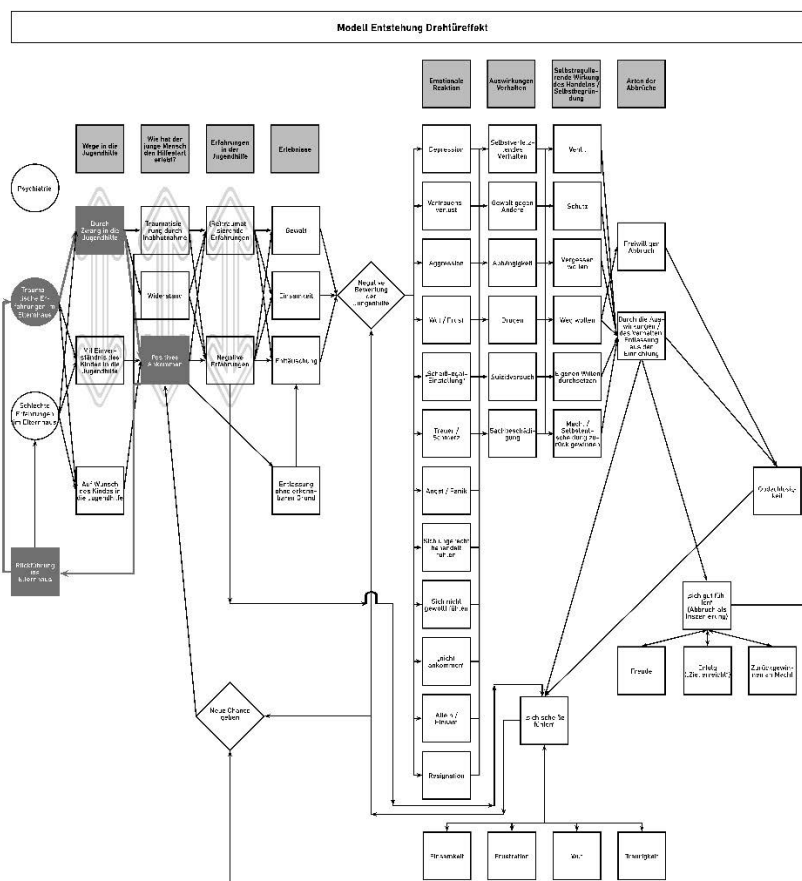


Abbildung 26: Visualisierung des Drehtüreffektes; Emma P 5 Drehtüreffekt, Schleife 2

Die schon zuvor gemachten traumatischen Erfahrungen und Probleme im Elternhaus blieben bestehen, was dazu führte, dass Emma Suizidgedanken entwickelte und begann, sich selbst zu verletzen. Im Alter von 14 Jahren wurde sie schließlich in die Psychiatrie eingewiesen, wo sie von sich aus äußerte, dass sie nicht mehr nach Hause zurückkehren möchte, sondern freiwillig in der Jugendhilfe bleiben möchte:

„(P): Ähm, ne und dann gab es halt, als ich dann zwölfteinhalb war eine Rückführung. Da habe ich dann tatsächlich das erste Mal richtig gemerkt, dass etwas mit mir nicht stimmt. Also, ich hatte die Suizidgedanken, ich habe angefangen mich selbst zu verletzen. Und allgemein der Zustand von mir war nicht gerade normal. (I: Hm.) Und mit 14, also, so zwei Jahre habe ich gedacht, vielleicht Pubertät, irgendwas ist, ne. Ja, dann bin ich mit 14 in die Klinik gekommen. Also, hatte ich eigentlich ambulanten Termin. Ich habe dann die Situation erklärt, wie das bei mir ist, mit den Suizidgedanken und mit dem Selbstverletzen und so was. Ja, und dann bin ich ähm (zögernd) in die Klinik, also, die haben mich schon sofort dabehalten. Die haben mich nicht nach Hause schicken lassen oder nach Hause geschickt. Und als ich dann in der Klinik war, habe ich gesagt, also von Anfang, ich möchte nicht mehr nach Hause. Und ich musste auch nicht mehr nach Hause. Ich war drei Monate ungefähr in der Klinik. (Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 4 - 5)“

Aufgrund des eigenen Wunsches ist ein positives Ankommen in der Jugendhilfe anzunehmen, jedoch macht Emma in der anschließenden Inobhutnahme negative Erfahrungen, die sie jedoch nicht spezifiziert.

„(P): Und ja, von dort aus bin ich dann wieder in die Obhutnahme gekommen, bis halt etwas gefunden wird. Das hat auch nicht so-, war auch keine gute Idee. Deswegen wurde ich wieder eingeliefert in die Klinik. #0:08:33# (Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 4 - 5)“

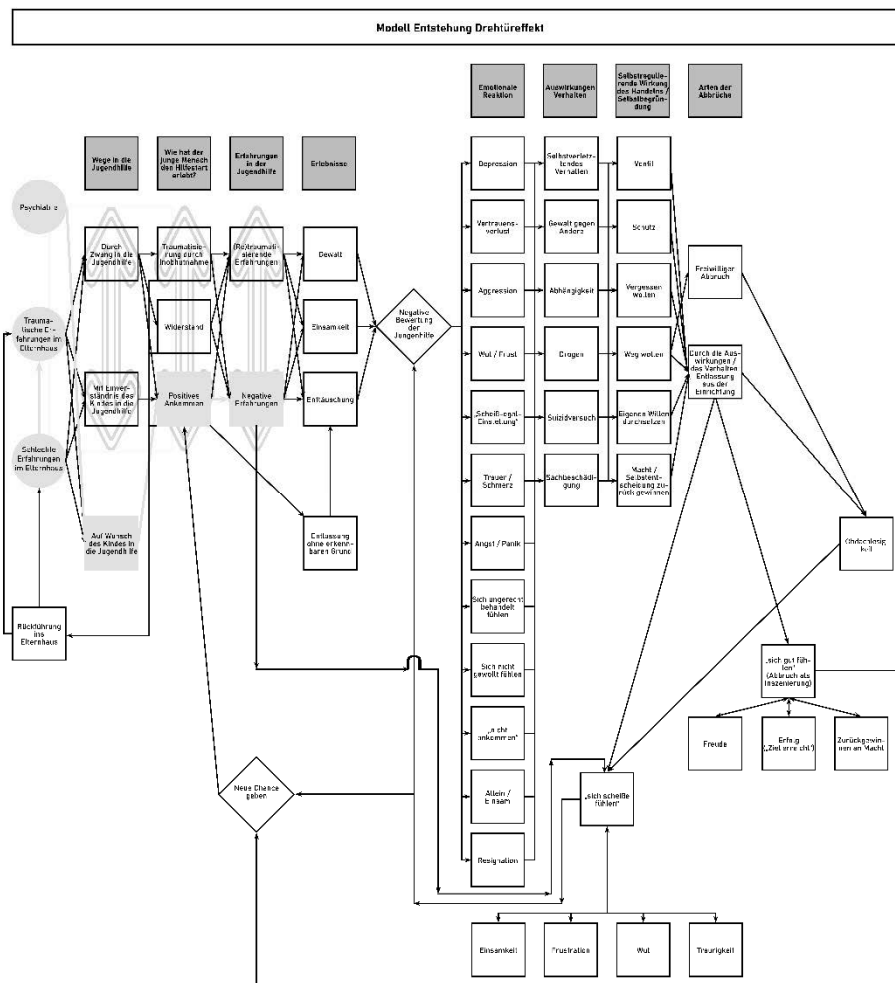


Abbildung 27: Visualisierung des Drehtüreffektes; Emma P5 Drehtüreffekt;
Schleife 3

Nach ihrem erneuten Aufenthalt in der Kinder- und Jugendpsychiatrie wurde Emma in eine Mädchenwohngruppe verlegt. Dort machte sie erneut negative Erfahrungen, die sie diesmal im Detail schilderte. Sie berichtete von Problemen sowohl mit den anderen Mädchen als auch mit den Betreuern. Die Erfahrungen in der Wohngruppe waren vermutlich retraumatisierend, da sie mit Aggressivität und Gewalt konfrontiert wurde. Diese Erlebnisse lösten auch bei Emma Aggressivität aus, was dazu führte, dass sie aus der Wohngruppe verwiesen wurde und erneut in die Psychiatrie zurückkehrte:

„(P): Ja, und dann bin ich wieder an dem Wochenende, ich glaube zwei Tage später, wieder in die Klinik gekommen. Von da aus bin ich dann in die Mädchenwohngruppe nach [Stadt]. Da kam ich dann auch wieder mit Mädchen nicht zurecht und bin dann wieder aggressiv gewesen. Und auch die Betreuer waren jetzt nicht gerade locker drauf. Die waren auch ziemlich aggressiv. Die haben mich dann halt, was heißt raus-, also, sie haben mich schon aus der Gruppe rausgeschmissen. Ich musste dann tatsächlich im Treppenhaus schlafen. Und ähm, ja, am nächsten Morgen durfte ich dann rein und bin dann auch wie gewohnt zur Schule. Und ähm, ja, dann wurde ich halt rausgeschmissen. Dann bin ich wieder in die Klinik gekommen. (Räuspern) Und ähm, ja (seufzend) halt immer so hin und her, ne. (Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 5)“

Für die Aggression gibt Emma keine Begründung an.



„(P): Bin ich irgendwann dann in der Mädchenwohngruppe von der [Träger] in [Kleinstadt] gekommen. Und ähm, das war halt jetzt auch, das war eine Intensivwohngruppe. Das war halt ziemlich

schwierig für mich, weil ich hatte vier Wochen Kontaktsperre. Ich durfte weder mit meinen Freunden irgendwie rausgehen oder mal meine Familie anrufen oder sonst irgendwas. Durfte kein Handy haben. Und es hieß, als ich dieses Gespräch hatte, in dieser Wohngruppe, dass ich nach vier Wochen mein Handy wiederbekomme. Dabei hatte es sich aber herausgestellt, dass es ein Stufensystem gibt. Das heißt, ich kriege mein Handy nicht nach vier Wochen, sondern erst, wenn ich auf einer gewissen Stufe bin. Ähm, das habe ich halt nicht mehr ausgehalten. Bin ich dann immer abgängig gewesen. Bin dann tatsächlich von der einen Gruppe in die andere Gruppe gekommen (Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 5 - 6)“

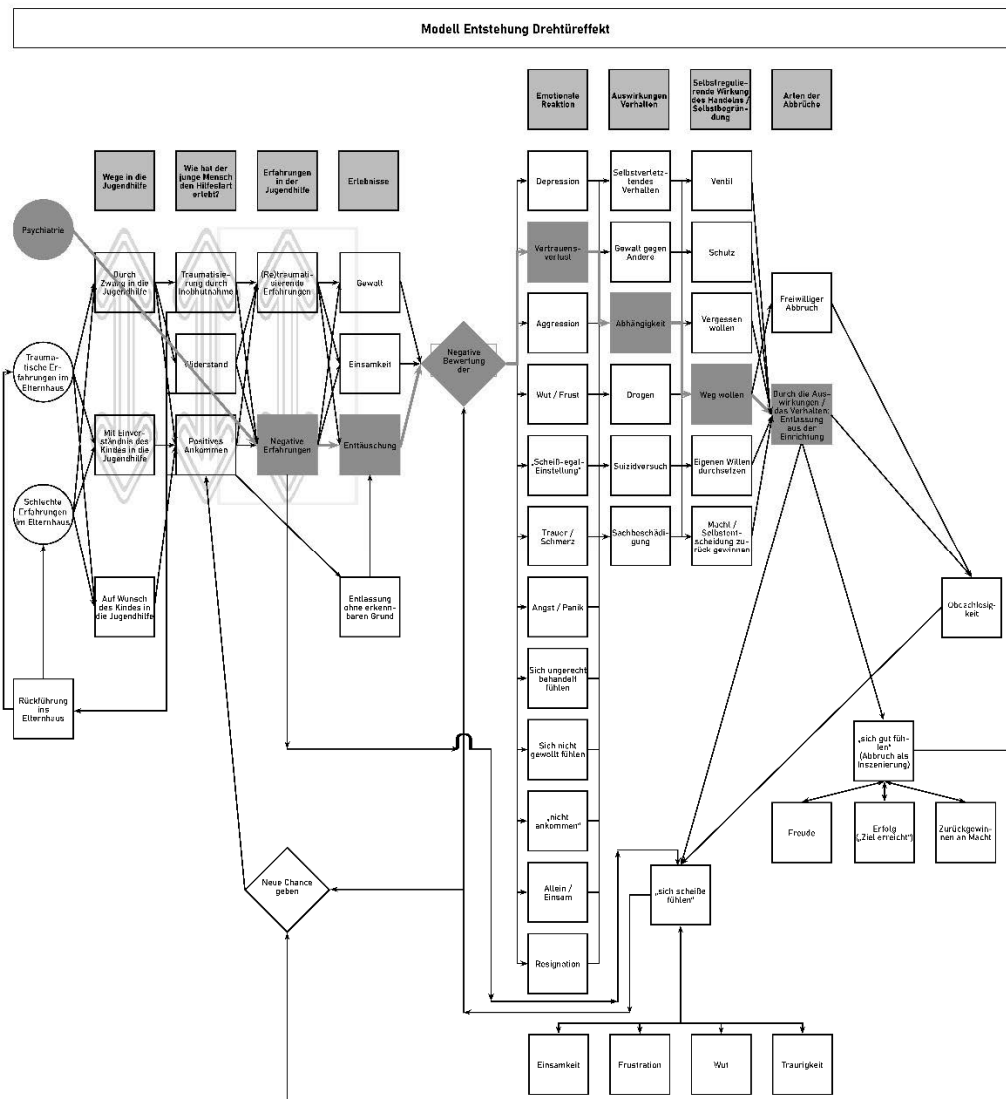


Abbildung 29: Visualisierung des Drehtüreffektes; Emma P 5 Drehtüreffekt;
Schleife 5

Emma wechselte daraufhin in eine andere Wohngruppe. Anfangs empfand sie Freude darüber, dass sie tatsächlich in eine neue Gruppe gekommen war und sah darin eine Chance für die Einrichtung („Bin dann tatsächlich von der einen Gruppe in eine andere gekommen“). Doch diese Freude wurde schnell gedämpft, als erneut Kontaktsperren auferlegt wurden. Die anfänglich positive Erfahrung des Ankommens in der Einrichtung wurde von einer erneuten negativen Erfahrung begleitet, was zu Enttäuschung und einer negativen Bewertung der Jugendhilfe führte. Der Vertrauensverlust setzte ein

„(P): Bin dann tatsächlich von der einen Gruppe in die andere Gruppe gekommen und haben #00:10:35#, meine Schuhe, meine Klamotten und so was. Aber mir hat es halt nichts gemacht, ich bin trotzdem abgänglich gewesen. Und ähm, habe mich dann auch nicht mehr an die Regeln gehalten, weil ich dann tatsächlich nochmal vier Wochen Kontaktsperre bekomme. Also, insgesamt acht Wochen. Da war bei mir vorbei. Ja. Und dann irgendwann bin ich rausgeschmissen worden. (Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 6)“

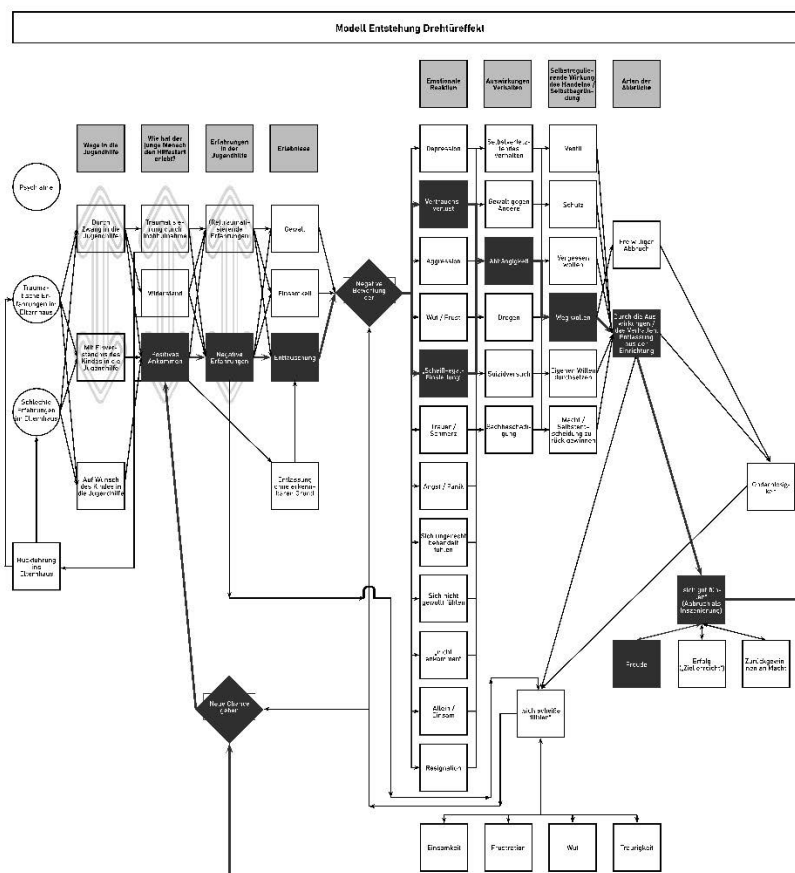


Abbildung 30: Visualisierung des Drehtüreffektes; Emma P 5 Drehtüreffekt;
Schleife 6

Nach der Entlassung aus der Einrichtung wurde Emma wieder in ihr Elternhaus zurück gebracht, wo sie erneut mit äußerst belastenden Erfahrungen konfrontiert wurde:

„(P): Dann bin ich wieder, ähm, zu meiner Mutter, beziehungsweise zu meinen Eltern, und das war halt auch wieder eine schwierige Zeit für mich. Und (zögernd) dann kam ja Corona. (Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 6)“

Trotz der äußerst schwierigen Familienverhältnisse hatte Emma von klein auf eine gute Beziehung zu ihrer Tante und einem Onkel. Da die erneute Rückführung ins Elternhaus nicht erfolgreich verlief, zog sie zu ihrem Onkel und ihrer Tante, die als Pflegefamilie fungierten. Emma fand dort ein positives Umfeld, da sie eine starke Bindung zu diesem Teil ihrer Familie hatte. Gleichzeitig befand sie sich jedoch auch in psychiatrischer Behandlung. Aufgrund ihres selbstverletzenden Verhaltens wurde die Therapie abgebrochen, und ihre Pflegefamilie war nicht mehr bereit, sie weiterhin aufzunehmen.

„(P): Also, meine Tante und mein Onkel, also, die Schwester von meiner Mutter, die haben mich wirklich immer geliebt. Also, die haben mich schon damals als Kind, da war ich immer, bin ich immer noch, also, in dieser Gegend heiße ich immer noch das kleine blonde Kind, bin ich von klein auf dort gewesen. Aber irgendwann wurde es dann meiner Tante und meinem Onkel zu viel mit meiner Familie und dann haben die den Kontakt abgebrochen. Dann halt auch blöderweise zu mir. Weihnachten waren wir dann noch alle zusammen. Und ähm, ja, dann durfte ich tatsächlich Silvester auch bei meiner Tante feiern. War auch wirklich schön. Ich hatte ziemlich viel Spaß. So viel Spaß hatte ich schon lange nicht mehr gehabt. Ja und dann war ich halt ungefähr ein halbes Jahr dort. Wir haben dann halt versucht-. #0:12:22# (I): Bist du dann wirklich eingezogen

bei denen? #0:12:24#

(P): Ja, erst mal so. (I: Hm.) Ja, was heißt eingezogen? Ich habe da auf jeden Fall erst mal gewohnt. (I: Hm.) Weil meine Tante und mein Onkel die Vormundschaft übernommen haben und ähm, beziehungsweise davor wurden, ne das war danach. Ne, ich habe dann bei meiner Tante gewohnt und habe auch meine Therapie gemacht. Aber die Therapie wurde dann abgebrochen, weil ich mich nicht an den Vertrag gehalten habe. Und ähm meine Tante wollte mich dann nicht mehr aufnehmen und dann bin ich zu meiner Mutter wieder. #0:13:03# (Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 6 - 7)

(I): Darf ich kurz dazwischenfragen, an was du dich nicht gehalten hast und warum deine Tante dich deshalb nicht aufgenommen hat? #0:13:09#

(P): In diesem Vertrag stand halt drin, dass man sich halt nicht verletzen darf, dass man keinen Suizid begehen darf und keine Aggressionen und so weiter. Ich habe mich halt selbst verletzt in der Klinik und das auch mehrfach und dann wurde halt irgendwann die Therapie abgebrochen. Und meine Tante hat mich nicht mehr aufgenommen, weil ich die Therapie nicht durchgezogen habe und die wollten, dass ich die Therapie durchziehe. Ja, deswegen haben sie mich nicht aufgenommen. #0:13:40# (Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 7)“

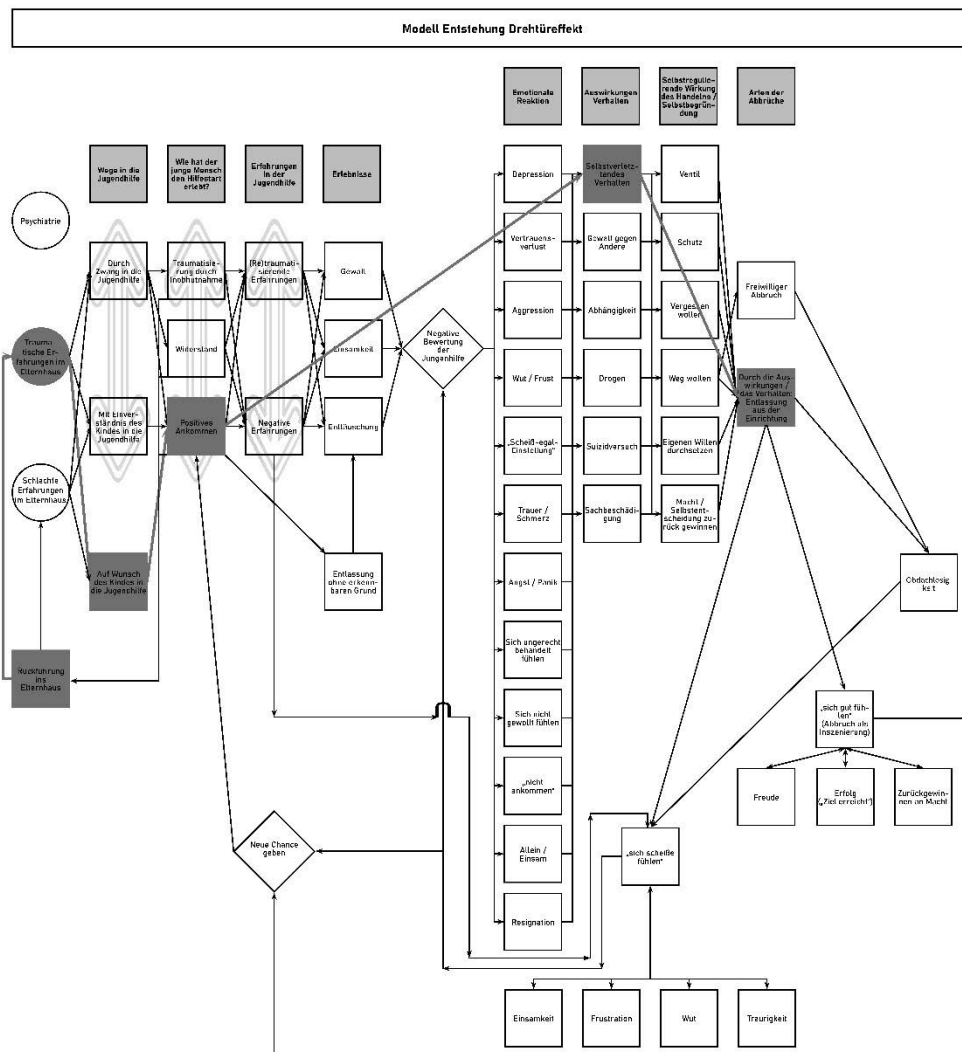


Abbildung 31: Visualisierung des Drehtüreffektes; Emma P 5 Drehtüreffekt, Schleife 7

Emma war erneut gezwungen, zu ihren Eltern zurückzukehren. Aufgrund eines Suizidversuchs wurde sie anschließend erneut in die Kinder- und Jugendpsychiatrie eingewiesen. Nach dem Aufenthalt wurde sie erneut zu ihren Eltern zurückgeschickt. Zu diesem Zeitpunkt war Emma ungefähr 16 Jahre alt.

„(P): Ja und dann bin ich wieder zu meinen Eltern. Und dann hatte ich auch da einen schlimmen Suizidversuch gehabt. Und ähm, ja bin dann halt wieder in die Klinik gekommen. Von der Klinik aus dann wieder zu meinen Eltern. Ja, dann schwierig. (18 Sek.) #0:14:26#

(I): Und was war dann bei deinen Eltern? #0:14:29#

*(P): (6 Sek.) Meine Mutter hat sich dann versucht vor meinen Augen
sich umzubringen. (Zögernd) Ich musste, also, ich konnte nichts tun.
Ich war wie erstarrt, also, ich hatte irgendwie gar keine Möglichkeit
irgendwie was zu tun. Ich war froh, dass ich noch den RTW rufen
konnte. Meine Mutter wurde dann halt ins Krankenhaus gebracht.
(Seufzen) (12 Sek.) Der Kontakt zu meiner Tante ist dann auch
abgebrochen worden, von meiner Tante aus. Und quasi seitdem
stehe ich dann allein da, ohne Eltern, Oma, Opa, Tante, Onkel,
irgendwie, keiner aus meiner Familie will Kontakt mit mir haben.
#0:15:28#*

(I): Und warum nicht? #0:15:30#

*(P): Ich weiß es nicht. #0:15:32# (Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 7 -
8)“*

*„(I): Hat denn deine Mutter überlebt? #0:15:34# [Suizidversuch der
Mutter, Emma hat sie gefunden; Anm. der Forschenden]*

(P): Ja. #0:15:35#

*(I): Das ist ja schon mal schön. Das heißt, du hast ihr das Leben
gerettet. #0:15:38#*

(P): Ja. #0:15:39#

(I): Und wieso möchten sie keinen Kontakt mehr zu dir? #0:15:41#

*(P): Ich weiß es nicht. Keine Ahnung. Meine Mutter ist eh immer
eine Lügnerin gewesen. Ich habe das Gefühl, sie hat irgendwas
rumerzählt, was anscheinend nicht gestimmt hat und dass es
dadurch ist, dass sie keinen Kontakt mehr haben wollen. (Seufzen)
Es ist halt schwierig, wenn man allein dasteht. Man hat in der
Schule keinen, mit dem man reden kann und dann halt zu Hause
nicht. Es ist halt schwierig. Seitdem versuche ich mich auch
irgendwie allein dadurch zu boxen. (I: Hm.) Wohngruppen haben
halt nie was gebracht. Die Kliniken haben etwas gebracht. So hin
und wieder. Aber der Gedanke, dass halt keiner von meiner Familie
aus Kontakt haben möchte, tut schon weh. #0:16:35# (Emma P 5
Drehtüreffekt, S. 8 - 9)“*

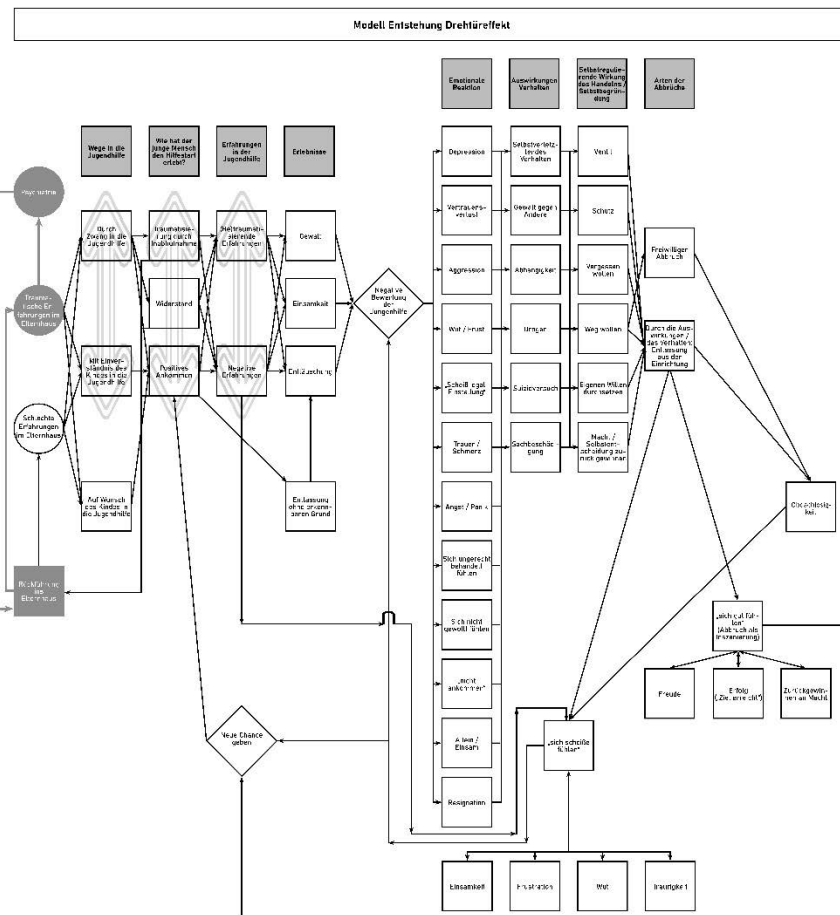


Abbildung 32: Visualisierung des Drehtüreffektes, Emma P 5 Drehtüreffekt, Schleife 8

Mit etwa 16 Jahren zog Emma, von ihrer Familie zurück in die Jugendhilfe. Obwohl der genaue Weg dorthin nicht erwähnt wird, kann aufgrund ihrer vorherigen Erfahrungen davon ausgegangen werden, dass sie mit dem erneuten Umzug einverstanden war und ein positives Ankommen in der Einrichtung hatte. Jedoch litt sie dort unter psychischer Gewalt von anderen Mädchen in Form von Mobbing, was erneut zu einer negativen Erfahrung führte. Diese negativen Erfahrungen führten zu einer erneuten negativen Bewertung der Jugendhilfe und letztendlich zu einem Suizidversuch aufgrund der belastenden Situation, der zur Entlassung aus der Einrichtung führte.

„(I): Bist du dann von deinen Eltern aus direkt zu [Name
Einrichtung] gekommen? #0:16:49# (P): Ne, ich-. (Seufzen) (7 Sek.)
Ich bin nach [Stadt] gezogen. #0:16:59# [...] Ich habe in der

Model Entstehung Drehreifeffekt

The diagram illustrates the process of a 'Drehreifeffekt' (twisting effect) in adolescence, starting from external factors and leading to internal states and outcomes.

External Factors (Top Left):

- Psychiatrie
- Traumatische Erfahrungen im Elternhaus
- Soziale Erfahrungen im Elternhaus

Internal States (Top Middle):

- Weg in die Jugendhilfe
- Wie hat der junge Mensch das Erlebnis erlebt?
- Erfahrungen in der Jugendhilfe
- Erlebnisse

Internal States (Middle Left):

- Durch Zwang in die Jugendhilfe
- Traumatisierung durch belastende Erfahrungen
- Widerstand
- Mit Einverständnis des Kindes in die Jugendhilfe
- Pas eines Ankommen
- Negative Erfahrungen

Internal States (Middle Right):

- Gewalt
- Einsamkeit
- Enklöschung

Central Process (Middle):

- Negativer Bewusstseinszustand der Jugendhilfe

Emotional Reactions (Bottom Left):

- Depression
- Vertrauensverlust
- Aggression
- Wut / Irrut
- Schließung "Einstellung"
- Trauer / Schmerz
- Angst / Panik
- Ich ungenügend behandelt fühle
- Sich nicht gewollt fühlen
- "nicht ankommen"
- Allein / Einsam
- Resignation

Consequences (Bottom Middle):

- Selbstverleumdendes Verhalten
- Gewalt gegen Andere
- Abhängigkeit
- Urogen
- Selbstverleumdung
- Sichloscheidung
- Macht / Selbstverleumdung zurück gewinnen

Outcomes (Bottom Right):

- Freiwilliger Abschied
- Obdachlosigkeit
- nicht gut führen (aber als Inszenierung)
 - Freude
 - erfolglos (nicht erreicht?)
 - Gutbürgergewinn in Maastricht
- sich schnell fühlen
 - Einsamkeit
 - Frustration
 - Wut
 - Traurigkeit

Nach ihrem erneuten Aufenthalt in der Kinder- und Jugendpsychiatrie wurde Emma in eine Inobhutnahmestelle verlegt. Dort musste sie jedoch

retraumatisierende Erfahrungen machen, da sie von einem anderen Bewohner sexuelle Gewalt erlitt. Als sie versuchte dies dem Betreuer mitzuteilen, hörte dieser ihr nicht zu. Dies führte erneut zu einer negativen Bewertung der Jugendhilfe und löste bei Emma Wut und Aggression aufgrund des Erlebten aus. Infolgedessen zeigte sie gewalttätiges Verhalten gegenüber dem anderen Bewohner und auch gegenüber des Betreuers. Obwohl Emma die Gewalt als eine Art Ventil nutzte, führte dies letztendlich zu ihrer erneuten Entlassung aus der Einrichtung.

„(P): Und von [Stadt] aus bin ich dann auch wieder in die Klinik und noch mal in die Obhutnahme nach [Großstadt]. Und in [Großstadt] war dann ein Junge, der mich ziemlich stark an meinen Bruder erinnert hat. Und ich war auch oft mit ihm draußen, also, mit diesen zwei Jungs. Die waren jünger als ich. Die waren zwölf und dreizehn. Mit denen war ich halt auch draußen. Und der Dreizehnjährige hat mich von hinten angefasst und hat gesagt: „Ich vergewaltige dich.“ Ich selbst musste das halt miterleben und ich habe ihn daraufhin dann auch geschlagen. Er hat mich zurückgeschlagen. Da war ein großer Polizeieinsatz, weil ich dann auf den Betreuer losgegangen bin. #0:18:35#

(I): Warum auf den Betreuer? #0:18:36#

(P): Weil er hat mir halt einfach nicht zugehört. #0:18:38#

*(I): Achso, du wolltest denen sagen, was passiert ist. Okay.
#0:18:40#*

(P): Genau. Er hat mir nicht zugehört und hat sich auf die Seite des Jungen gestellt. Er ist ja auch jünger gewesen. Also, ich war die Älteste in dieser Gruppe und dann ist doch klar, dass man die Jüngeren schützt. Aber ich finde das halt einfach eine Frechheit, weil ich eigentlich am wenigsten dafür beigetragen habe, dass irgendwas passiert, dass mir trotzdem nicht zugehört wird. Deswegen bin ich auf den Betreuer losgegangen. Und jetzt läuft auch deswegen ein Gerichtsverfahren. Also, ich habe einen Gerichtstermin durch diese Scheiße und ähm jetzt wird das halt vor Gericht geklärt. Und ich finde das einfach eine Frechheit, dass

*obwohl er, er ist dreizehn, er ist nicht strafmündig oder sonst
irgendwas, aber dass ich trotzdem darunter leiden muss, obwohl ich
am wenigsten dafür kann. #0:19:34#*

(I): Wie alt warst du zu dem Zeitpunkt? #0:19:37#

*(P): 17. (I: Hm.) Das ist halt einfach scheiße. Und wem glaubt man
mehr? Einem Mädchen mit psychischen Problemen, die sowieso
Aggressionen hat oder einem dreizehnjährigen Jungen, der
anscheinend das liebste Kind ist. (I: Hm.) Und ich habe echt ein
schlimmes Gefühl, wenn ich vor das Gericht gehe. #0:20:05# (Emma
P 5 Drehtüreffekt, S. 9 - 10)*

(I): Und aus der Einrichtung bist du dann...? #0:20:18#

*(P): Ich bin aus der Einrichtung rausgeschmissen worden.
#0:20:20#*

(I): Rausgeschmissen? Wegen diesem Vorfall? #0:20:23#

(P): Ja. #0:20:24# (Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 10 - 11)“



• • •
631

„(P): Ich bin in die Wohngruppe nebenan gekommen. In der Wohngruppe wurde mir aber auch nicht zugehört. Ich konnte mit denen reden, wie ich wollte, die haben mir nicht zugehört. Und ich wollte dann rausgehen, habe dann zu denen gesagt: “Ich würde gerne rausgehen.” Und dann meinte sie: “Ja, es gibt gleich Abendessen.” Ich so: “Ich bin dann zum Abendessen wieder da.” Und dann durfte ich rausgehen. Ich bin dann abgängig gewesen. Ich habe mein Handy verloren und bin dann ins Krankenhaus gekommen, weil ich eine Nierenbeckenentzündung hatte, weil ich halt auch den ganzen Tag draußen war. Es war kalt, hat geregnet, habe auf dem Boden gesessen und bin dann ins Krankenhaus gekommen und hatte dann kein Handy und konnte niemanden erreichen. Deswegen war ich dann quasi vier Tage vermisst. Und montags wurde ich dann wieder von der Gruppe abgeholt. Ich durfte trotzdem nicht in die Gruppe rein und dann bin ich wieder gegangen. (Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 11)“

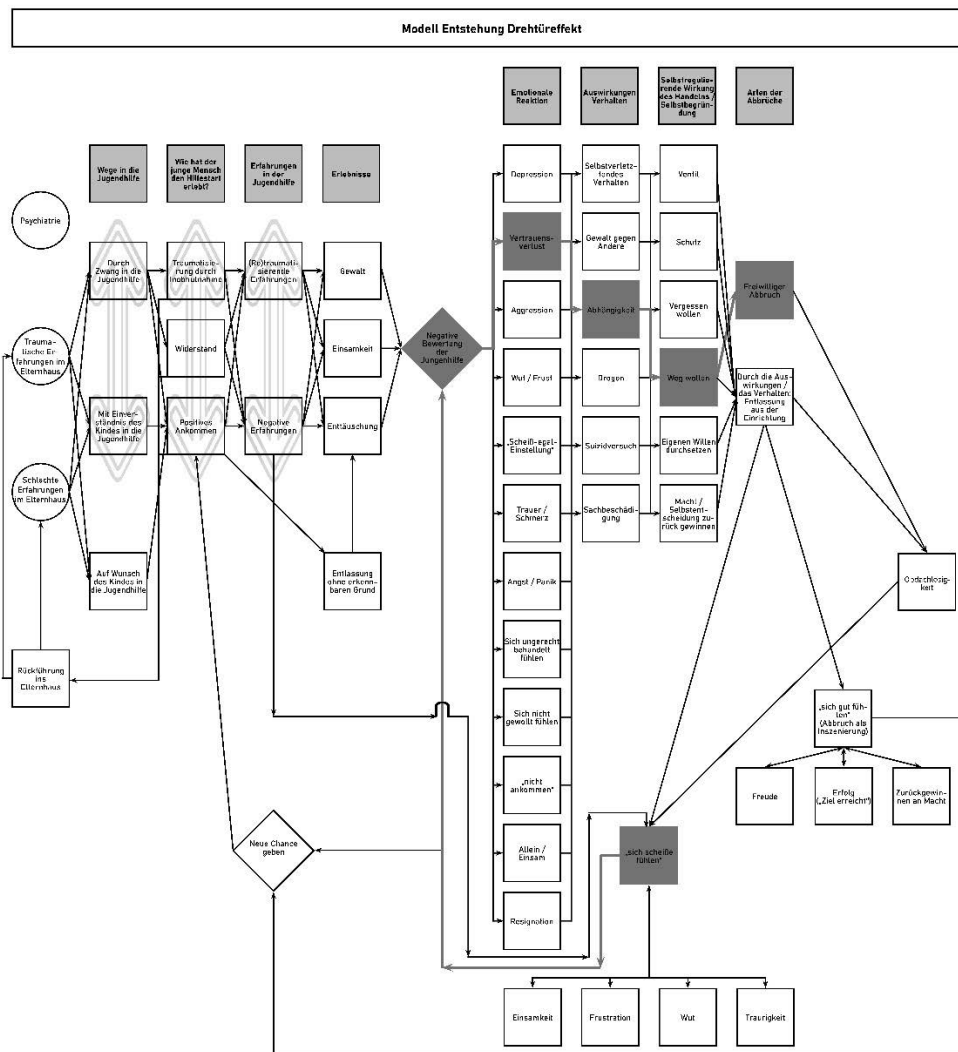


Abbildung 35: Visualisierung des Drehtüreffektes; Emma P 5 Drehtüreffekt;
Schleife 11

Nach einer erneuten Rückführung ins Elternhaus erlebte Emma weitere negative Erfahrungen in Form von Gewalt. Zu dieser Zeit war sie ungefähr 17 Jahre alt. Sie verbrachte viel Zeit auf der Straße, nahm Drogen und zeigte gewalttätiges Verhalten. Schließlich entschied sie sich freiwillig dazu, wieder in die Jugendhilfe zu wechseln.

„(P): Und ähm bin dann wieder abgehauen. Dann habe ich meine Mutter angerufen und habe gesagt: “Wenn du mich jetzt nicht abholen kannst, dann kann ich für nichts mehr garantieren.” Dann hat die mich abgeholt. Dann war ich wieder eine Nacht bei meinen,

bei meinen Eltern. Und ähm, ja, war dann quasi auch eine Zeit lang dort. Für zwei Wochen. Und ich bin dann halt oft rausgegangen, mit Freunden, habe Stress mit der Polizei gehabt, habe mich vollgetrunken und eines Abends musste mich mein Vater betrunken von der Polizeiwache abholen. Und ähm die haben mich dann-, er hat mich dann nach Hause gefahren. Und dann wurde ich halt von meinen Geschwistern wieder geschlagen, von meinen Eltern geschlagen, von meiner Mutter geschlagen abends dann als ich eigentlich im Bett schon lag. Ich habe dann quasi meine Tasche alle gepackt, habe das Nötigste mitgenommen und bin dann raus. Ich war dann die ganze Nacht draußen. Bin dann morgens wieder zurück. Dann konnte ich tatsächlich einmal noch mal mit meiner Mutter ordentlich reden, ohne dass irgendwie mein Vater dabei ist, meine Geschwister dabei sind oder sonst irgendwas. Dann hatten wir das eigentlich auch geklärt gehabt und, ähm ja, dann hat meine Eltern, beziehungsweise meine Mutter, meine Geschwister geweckt und dann ist wieder alles schlimmer geworden. Dann war meine Mutter wieder gegen mich. Meine Geschwister waren gegen mich. Die haben mich geschlagen. Und ähm, bin dann quasi schon gegen 06.00 Uhr in die Schule gefahren, obwohl ich eigentlich erst um 09.15 Uhr Schule hatte. Und ähm, bin dann tatsächlich ohne dass ich die Nacht geschlafen hatte, bin ich zur Schule gegangen, den ganzen Tag, bis 14.30 Uhr war das glaube ich damals. Dann hatte ich noch einen Jugendamtstermin und habe dem Jugendamt gesagt, dass ich nicht mehr zu Hause leben kann. Und dann meinte sie: "Ja, du musstest nicht zu Hause wohnen. Das war einfach so, dass du ein Dach über dem Kopf hast." (Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 11 - 12)

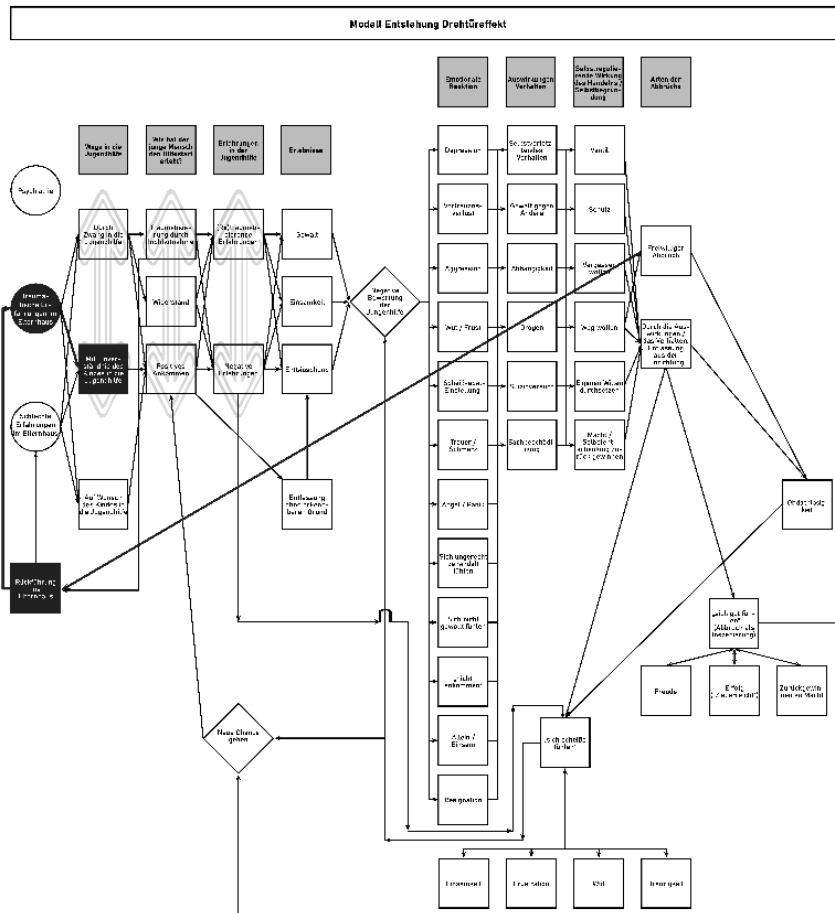
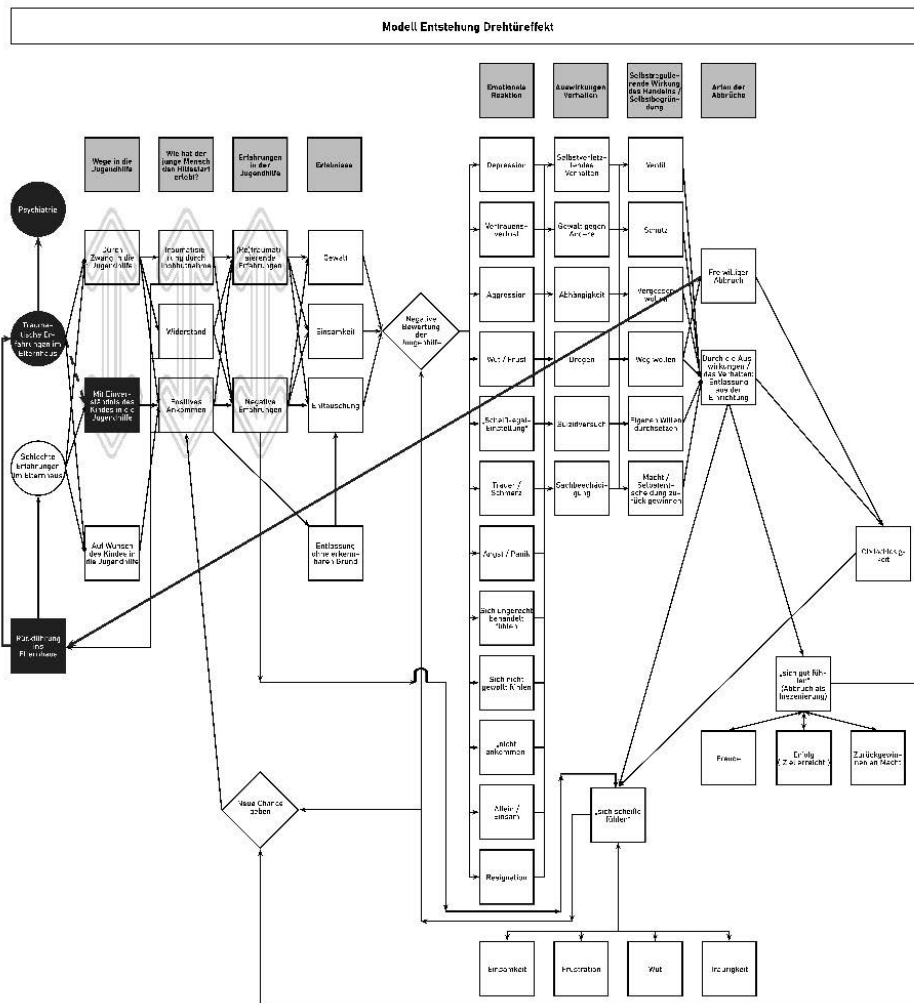


Abbildung 36: Visualisierung des Drehtüreffektes; Emma P 5 Drehtüreffekt;
Schleife 12

Anstatt direkt in eine weitere Wohngruppe zu wechseln, wurde Emma aufgrund einer Eskalation zu Hause und ihrer ersten Gegenwehr gegen die Behandlung ihrer Eltern erneut in die Psychiatrie zwangseingewiesen.

„(P): Dann hatte ich noch einen Jugendamtstermin und habe dem Jugendamt gesagt, dass ich nicht mehr zu Hause leben kann. Und dann meinte sie: „Ja, du musstest nicht zu Hause wohnen. Das war einfach so, dass du ein Dach über dem Kopf hast.“ Dann habe ich zu ihr gesagt: „Ja gut, dann gehe ich jetzt eben ein paar Sachen von mir packen, hole mein Handy und gehe wieder.“ Ja, und dann habe

ich meine-, als ich dann zu Hause angekommen bin, habe ich meine Mutter gefragt, ob ich mein Handy haben kann. Sie hat es mir dann nicht gegeben. Und, ähm, wollte dann wieder gehen. Die hat dann diese Tür zugehalten. Ich habe mich dann quasi an die Türklinke so-. Ich habe versucht daran zu kommen. Dann hat mich meine Mutter halt und, ähm, dann hat mich meine Mutter halt geschubst. Dann habe ich halt tatsächlich das erste Mal meiner Mutter eine geklatscht. Und habe dann zur ihr gesagt (aggressiv) "Du F-. Du schlägst mich nicht noch einmal. Du schlägst mich nicht noch einmal." Und habe sie dann mit dem Messer bedroht. Und dann kam halt die Polizei und ich wurde zwangseingewiesen. #0:24:32#
(I): Deine Mutter hat die Polizei gerufen? #0:24:34#
(P): Ja. Weil ich halt zu ihr gesagt habe, dass ich sie umbringe. #0:24:40# (Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 12) "



„(P): Von der Klinik aus bin ich dann in die Pflegefamilie gekommen. (Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 12)“

„(I): Und wann bist du dann in die Pflegefamilie gekommen?

#0:03:57#

(P): Mit 16. #0:03:59#

(I): Warum? Was war da der ausschlaggebende Grund? #0:04:03#

(P): Ich bin ja auch immer in der Klinik gewesen oder von Wohngruppe zu Wohngruppe gesprungen. Wohngruppe ist nicht das, was ich halt brauche. Das sind zu viele Menschen. Die Regel waren für mich nie das Problem, aber ähm, ich kam nie mit den

Jugendlichen oder mit den Kindern zurecht, oder auch mit den Betreuern. Deswegen bin ich immer rausgeschmissen worden,

(I: Hm.) weil ich immer mein Ding gemacht habe. Irgendwann kam es dann dazu, dass ich, weil eine Pflegefamilie deutlich kleiner ist, dass wir das einfach so probieren, dass ich in eine Pflegefamilie komme. (I: Hm.) Das hat doch eigentlich ganz gut funktioniert. Bis-

#0:04:03# (I): Erzähl mir mal weiter, alles gut. #0:04:50#

(P): Nein, bis ich dann gemerkt habe, dass ich denen anscheinend zu viel belaste. Das war so mein Gefühl. (I: Hm.) Die sagen, das ist nicht so gewesen, aber das war halt mein Gefühl und bin dann freiwillig raus. Ja und dann war ich auch erst mal so ein paar Tage auf der Straße und habe dann bei einer Freundin gewohnt. Und ja, immer so ein hin und her. Klinik, Obhutnahme. Obhutnahme, Wohngruppe. Wohngruppe, Klinik und so. Ja. #0:05:20# (Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 3)“

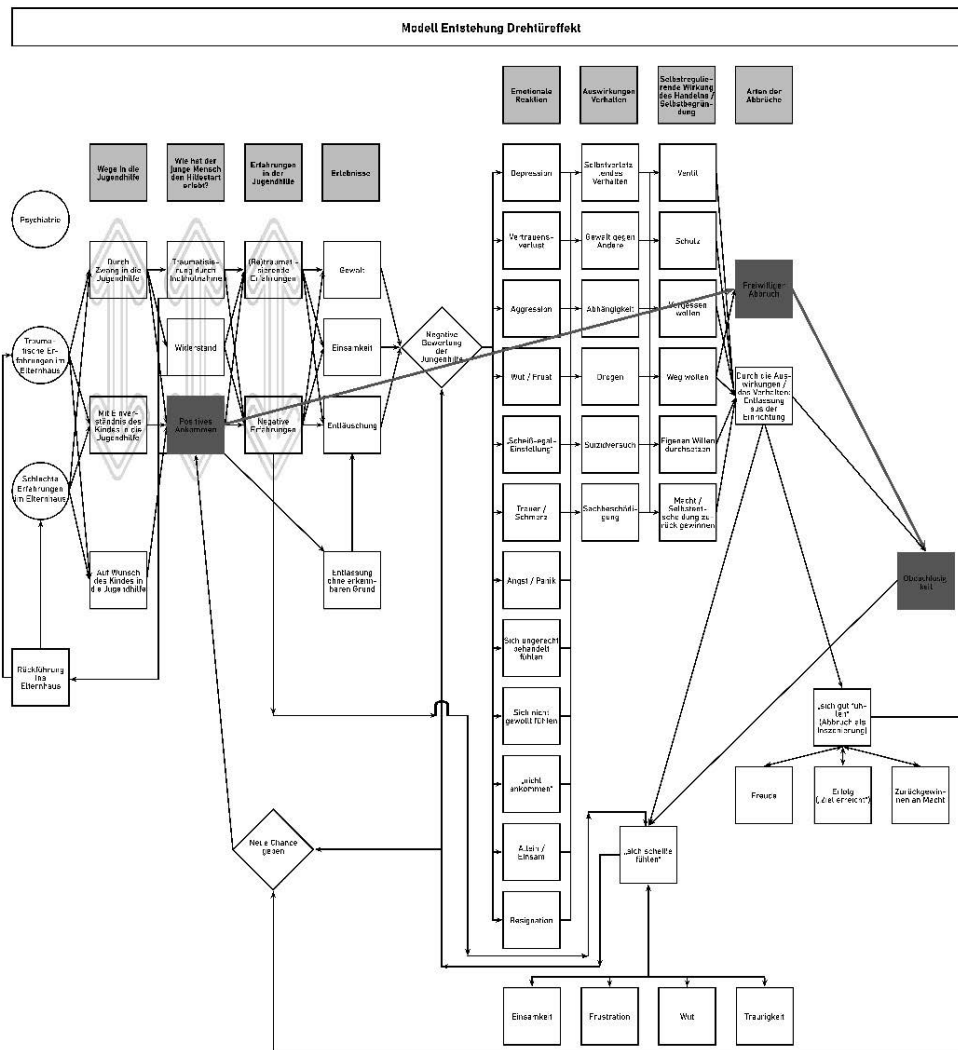


Abbildung 38: Visualisierung des Drehtüreffektes; Emma P 5 Drehtüreffekt;
Schleife 14

Nach ihrer selbst gewählten Obdachlosigkeit wurde Emma erneut in eine Psychiatrie eingewiesen. Zu dieser Zeit war sie ungefähr 17 Jahre alt. Emma berichtet nicht über den genauen Grund für diese Einweisung. Aufgrund eines Suizidversuchs konnte sie die Psychiatrie jedoch nicht lange bleiben und sie musste die Klinik wechseln, da sie zum Einzugsbereich einer anderen Klinik gehörte.

„(P): Und von der Pflegefamilie aus war ich ungefähr acht Monate und bin dann, ähm, wieder in die Klinik. Und in der Klinik habe ich

Es folgte der Umzug in die Jugendhilfeeinrichtung, in der das Interview stattfand. Emma befand sich zum Zeitpunkt des Interviews dort in der Verselbständigung:

„(P): Ja, und von [Stadt] bin ich dann aus, also, von [Stadt], hat der [Name Einrichtungsleitung] mich dann abgeholt. Und dann seitdem dann bin ich hier. (I: Hm.) Ja. #0:25:22# (Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 12)“

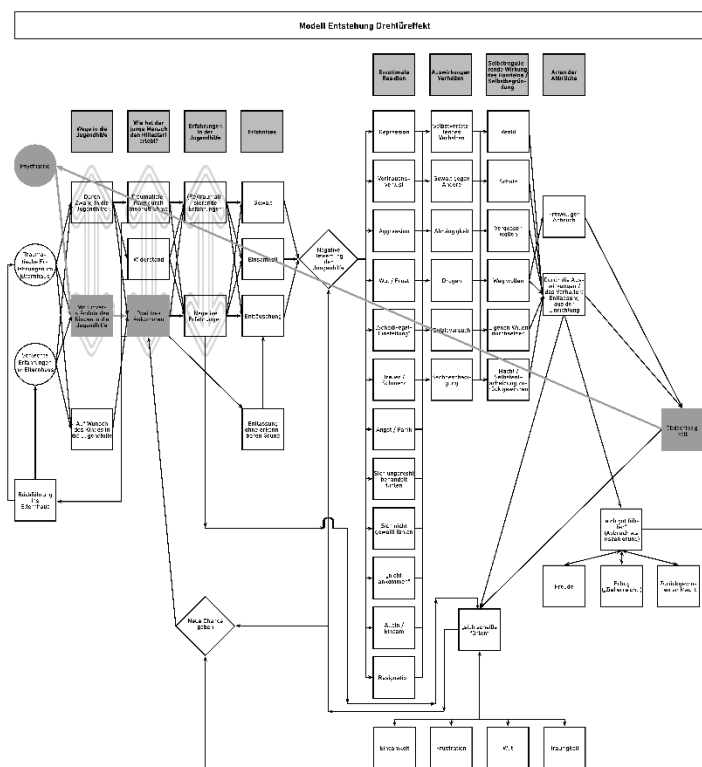


Abbildung 39: Visualisierung des Drehtüreffektes; Emma P 5 Drehtüreffekt;
Schleife 15

Auf die Frage, wie Emma sich in den ganzen Wechseln, die sie erlebt hat, gefühlt hat, kann sie ihre Emotionen sehr konkret ausdrücken:

*„(I): Wie hast du dich gefühlt in der Situation des Wechsels. Also, wenn du immer wieder in eine andere Einrichtung musstest?
#0:26:08#*

(P): Es ist halt traurig. Es macht mich wütend, dass mir Leute nicht helfen wollen, sondern anscheinend aufgeben und mich dann quasi rausschmeißen. Das ist halt schwierig und es ist auch schwer zu verkraften. Ja. #0:26:30# (Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 13)“

Das oben vorgestellte Modell lässt sich auch auf die anderen Probanden anwenden. Im Folgenden werden die Jugendhilfeverläufe weiterer Probanden zusammengefasst dargestellt.

Im Alter von 3 Jahren wurde Boris in die Jugendhilfe aufgenommen. Dies geschah aufgrund von Zwang, da sein Vater aufgrund beruflicher Verpflichtungen nicht zu Hause sein konnte und seine sucht- und psychisch kranke Mutter mit der Betreuung von Boris überfordert war. Bei Boris wird vermutet, dass er eine frühkindliche Traumatisierung erlebt hat, die zu einer Bindungsstörung geführt hat (Aussage der ehemaligen Betreuer).

„(P): Ich bin mit dem dritten Lebensjahr in die Jugendhilfe schon gekommen. #00:00:11#

(I): Das ist sehr früh. #00:00:13#

(P): Genau. #00:00:14#

(I): Und was war der Anlass? #00:00:16#

*(P): Äh, familiär, würde ich sagen. Damals hatten wir familiär sehr viele Probleme. Mein Vater auch berufsbedingt. Er konnte sich nicht um mich kümmern. (I: Mhm.) Und dann war das das Beste.
#00:00:30# (Boris P 7 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 1)“*

Boris kommt in der Jugendhilfe positiv an, möglicherweise ist er zu diesem Zeitpunkt noch zu jung, um andere Empfindungen zu haben. Seine Erinnerungen setzen erst zu einem späteren Zeitpunkt ein. Er erlebt negative Erfahrungen in Form von Gewalt innerhalb der Einrichtung, was zu einer negativen Bewertung der Jugendhilfe führt.

„(I): Okay, und, ähm, was ist so deine Erinnerung an die erste Zeit da in den Einrichtungen? #00:00:39#

(P): Also es gab nicht nur gute Sachen. Teilweise auch so die Regel, die ich halt sehr widersprüchlich fande. So mit einsperren, kein Essen, wenn, dann auch nur Brot, so als. Das finde ich halt schon schwierig. Genau. #00:00:57#

(I): Und das ist schon direkt am Anfang gewesen, als du mit drei Jahren da hinkamst oder kam das später erst? #00:01:02#

(P): Das war mit sechs, sieben Jahren. #00:01:04# (I: Okay.)

Genau. #00:01:05# (Boris P 7 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 1)“

Im Gegensatz zu Emma geht Boris nicht speziell auf jede einzelne Station ein, sondern spricht allgemein über seine Erfahrungen in der Jugendhilfe. Er erklärt, dass diese Erfahrungen bei ihm Aggressionen ausgelöst haben, sowie selbstverletzendes Verhalten und Gewalt gegen andere, jedoch hauptsächlich als Selbstschutz. Diese gewalttätigen Handlungen waren der Grund für seine Entlassungen aus den Einrichtungen.

„(I): Und im wievielten- du bist dann durch die Einrichtung gewechselt, wurde mir

(P: Genau.) mir gesagt. In wie vielen Einrichtungen warst du? #00:01:14

(P): Ich kenne nicht die Zahl, aber es waren einige (lacht). Es waren schon echt eine Menge. (I: Okay.) #00:01:21#

(I): Und, äh, wie- in welchem Zeitabstand bist du ungefähr gewechselt? #00:01:26#

#00:01:29# *Da musste ich immer wechseln, da war ich nicht mehr tragbar. (I: Okay).* #00:01:33#

(P): Äh, Aggression, sehr viel Gewalt, auch von meiner Seite dann auch aus als Schutz (I: Mhm). So, wo dann alle meinten, das könnte man den Kollegen und den anderen übrigen nicht antun. #00:01:49# (Boris P 7 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 1 - 2)“

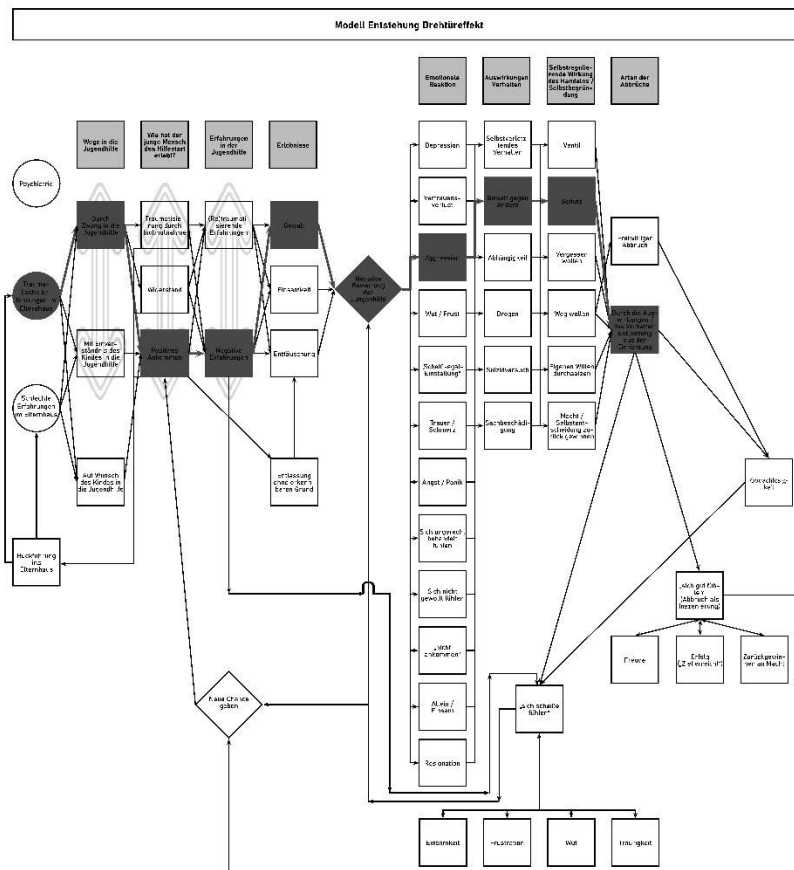


Abbildung 40: Visualisierung des Drehtüreffektes; Boris P 7 Drehtüreffekt;
Schleife 1

Boris berichtet auch über den Grund für seine wiederholten Aufenthalte in der Psychiatrie und darüber, was er dort erlebt hat. Das erste Mal wurde er im Alter von 7 Jahren aufgrund seiner Aggressionen eingewiesen:

„(P): Also in der Schule war ich halt immer anders als die anderen.
Gerade in der Grundschule. War halt mein ADS sehr stark
ausgeprägt. Also, hat mich einer nur falsch angeschaut, ich bin
direkt an Hals und gib ihm. Und weil ich in der zweiten Klasse
meinen Lehrer mit einem Füller attackieren wollte, so abgeführt
worden bin. So und dann auch raus #00:15:14# und dann wieder in
die Psychiatrie. Also. #00:15:18#
(I): In der zweiten Klasse schon das erste Mal in die Psychiatrie?
#00:15:21#
(P): Ja. Mit Handschellen abgeführt. #00:15:24#
(I): In der zweiten Klasse mit Handschellen? #00:15:26#
(P): Weil ich meinem Lehrer mit dem Füller an den Hals wollte.
#00:15:28# (Boris P 7 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 11)“

Aufgrund der wiederholten kurzfristigen Entlassungen kam es bei Boris zu
einer Zunahme von Aggressionen, die sich in Gewalt gegenüber anderen
manifestierten. Dies führte dazu, dass er erneut in die Psychiatrie eingewiesen
wurde, wo er wiederum mit Gewalt konfrontiert wurde:

„(I): Wie wurde dir das denn mitgeteilt? #00:03:28#
(P): Du bist morgen raus. Dann bin ich halt immer ausgerastet und
dann in die Psychiatrie gekommen. #00:03:34#
(I): So kurzfristig? Morgen raus. #00:03:37#
(P): Genau. #00:03:37#
(I): Und dann von den Betreuern oder von den #00:03:38#.
(P): Entweder wurde ich abgeholt oder auf dem Jugendamt oder die
haben mich gefahren. (I: Okay.) #00:03:45#
(I): Und dann bist du noch zwischengeparkt worden in der
Psychiatrie, oder? #00:03:49# (P): Genau. Weil ich da ausgerastet
bin. (I: Okay.) #00:03:52#
(I): Was haben die dann da mit dir gemacht? #00:03:53#
(P): Ja, ich meine, wenn die mich aus einer Akutsituation aus einer

Wohngruppe holen, ist ja, glaube ich, nicht mehr viel mit reden - von denen und so und auch von meiner Seite gewesen. So, dann kommt halt die Schleuse, wird gesucht. Dann geht es in eine Gummizelle. Dann- da wirst du gepackt. Dann kriegst du eine Spritze und schläfst #00:04:14#. Das hatte ich auch schon dreimal in der Woche gehabt. #00:04:15#

(I): Dreimal in der Woche? #00:04:16#

(P): Ja. Heute rein und morgen raus. #00:04:18# Eine Woche lang. #00:04:20#

(I): Und das war immer nur, wenn du wieder diese Wechsel angekündigt gekriegt hast, oder? #00:04:26#

(P): Ne, auch wenn mich irgendwas sehr genervt hat oder andere mich richtig genervt haben, weil die halt wissen. Ich rede nicht viel. So. Wenn ich was sag, dann mach ich das. So. Und #00:04:40# gesagt habe so, kümmert euch drum, dass ihr mir nicht auf den Sack geht, sonst muss ich #00:04:46#, so. Dann kam es halt immer dazu. #00:04:48#

(I): Und das wurde ignorierte, wenn du das gesagt hast? #00:04:51#

(P): Genau. #00:04:52# (I: Okay.) (Boris P 7 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 3 - 5)“

„(I): Das heißt, im Endeffekt hattest du gar keine andere Wahl, als dich zu- – wenn ich das richtig verstanden habe – als dich zu fügen und der einzige- (P: Ja.) das einzige Wehren waren dann diese Ausraster? #00:05:06#

(P): Genau. Das Ding ist also. Was ich- so wie ich mich gefühlt habe, ich hätte mich fügen müssen, damit ich in dieses System reinpasse, wo ich anscheinend nicht reingehört habe. Dann wäre nicht alles so eskaliert in meinen Augen. (I: Mhm.) #00:05:21# (Boris P 7 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 5)“

(I): Inwiefern?

(P): Als Schutz, weil ich halt auch schon am Anfang (?meine ich) sehr viel Gewalt erlebt hab. Um mich dann selber zu schützen, habe ich dann eher ausgeteilt statt einzustecken. #00:02:37#

(I): Die Gewalt dann auch in den Einrichtungen? #00:02:39#

(P): Genau. Gegenüber den Mitarbeitern. #00:02:41#

(I): Gegenüber den Mitarbeitern oder von den Mitarbeitern? #00:02:45#

(P): Gegenüber den Mitarbeitern (I: Okay.) und von den Mitarbeitern. #00:02:48#

(I): Beides. Okay. (Boris P 7 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 2 - 3) “

Für Boris spielt es ebenfalls eine bedeutende Rolle, dass er sich durch das Verhalten der Mitarbeiter in den Einrichtungen unerwünscht fühlt. Dieses Gefühl war einer der Auslöser, weshalb er in die Psychiatrie eingewiesen wurde.

„(I): Und wenn du dann wieder in die nächste Einrichtung geschoben wurdest, was war das für ein Gefühl? #00:02:56#

(P): So ein Wegschieben. So einfach weg, weg, weg, weg.

#00:03:01# (I: Mhm.) Dass man halt auch dann für sich irgendwann so ne- so nen Nullwert hat, sag ich mal. Dann denkste so, kommst da hin und weil die eigentlich helfen sollten und wirst weggeschoben.

(I: Mhm.) Finde ich auch ein bisschen schwierig. #00:03:14#

(I): Mehr als ein bisschen schwierig. (P: Lacht.) Auf jeden Fall. Das hört sich nicht gut an. Wurdest du denn nach deiner Meinung gefragt (P: Ne.), wenn du dann in die nächste Einrichtung musstest? #00:03:26#

(P): Ne. #00:03:26#

(I): Wie wurde dir das denn mitgeteilt? #00:03:28#

(P): Du bist morgen raus. Dann bin ich halt immer ausgerastet und

*dann in die Psychiatrie gekommen. #00:03:34# (Boris P 7
Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 3)“*

Er beschreibt auch, ebenso wie andere Probanden, das Gefühl des „nicht
Ankommens“:

*„(I): Und du hast gerade gesagt, diese Gewalt von deiner Seite aus
war ein Schutz. (P: Genau.) Wenn dieser Schutz gleichzeitig der
Grund war, dass du wieder abgeschoben würdest, wie fühlst du dich
dabei? Das ist ja wie so ein Kreislauf. #00:06:34#*

*(P): Du fühlst dich nicht gut so. Du kommst halt einfach nirgends so
richtig an, kannst dich nirgends auf die Sachen konzentrieren, weil
du weißt, du brauchst die Tasche gar nicht auszupacken. Das ist
einfach irgendwann so ein Mechanismus. (I: Mhm.) #00:06:42#*

*(I): Das heißt, man versucht, gar nicht mehr anzukommen oder wie
muss ich mir das vorstellen? #00:06:46#*

*(P): Also man versucht. Der Wille ist da, aber man weiß ja schon,
wie es wird. So. Und das wird halt auch einem direkt klargemacht.
So. (I: Mhm.) Die Betreuer, ab und zu, wenn du ausrastest, dich
packen, ins Zimmer rein, Tür abschließen. So. Finde ich, glaube ich,
nicht korrekt. #00:07:08# (Boris P 7 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S.
6)“*

Boris musste auch die Erfahrung machen, dass ihm von den Mitarbeitern im
Jugendhilfesystem nicht geglaubt wurde. Er verweist auf die Situation, als er
im HPG (Hilfeplangespräch) von der ihm zugefügten Gewalt berichtete.
Dieses Erlebnis führte zu einem Vertrauensverlust gegenüber den
Mitarbeitern.

*„(P): Also, wir hatten damals immer Gespräche vom Jugendamt
gehabt zum HPG und so und hab da auch gesagt, dass ich
geschlagen worden bin. So. Dann ist der Betreuer, der neben einem*

sitzt und tut dann nein sagen. #00:09:18#

(I): Geschlagen vom Betreuer, oder? #00:09:20#

(P): Mhm. Oder eingesperrt. #00:09:22# Und dann sagt man dem HPG, wenn der Betreuer daneben ist, und der Betreuer sagt „nein“. Okay, stimmt nicht. Und das ist auch so ein Gesetz für Jugendliche in der Jugendhilfe. Betreuer haben immer Recht. Also das ist. Also-gut, es gibt vielleicht auch einige die lügen. Das ist halt auch bei einigen die Krankheit, auch die Psyche. So, aber. Nicht jeder in Jugendhilfe hat nicht Unrecht. (I.: Mhm). Und zu dem Zeitpunkt hatte ich #00:09:51# (?noch Recht). #00:09:52# (Boris P 7 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 8)“

Boris berichtet auch von seinem selbstverletzenden Verhalten und seinen Suizidgedanken. Als Grund für diese Handlungen nennt er seine schlechte emotionale Verfassung und dass er nicht über seine Probleme reden konnte:

„(I): Und du hast gerade so kurz angesprochen, dass du auch selbstverletzendes Verhalten gemacht hast. (P: Ja.) Was hast du da gemacht? #00:18:26#

(P): Ich habe Tabletten genommen ganz viele. Schneide mir die Arme auf. So und das auch recht stark so an der Anfangszeit bei [Name Einrichtung]. Da haben die mich aber auch wieder rausgeholt. #00:18:40#

(I): Und warum hast du das gemacht? #00:18:42#

(P): Weil es mir schlecht ging, weil ich nicht reden konnte. (I: Mhm.) #00:18:46#

(I): Und wirklich im Suizidgedanken (P: (?Zweimal)) oder als Druckauf- äh Druckabbau? #00:18:51#

(P): Zweimal Suizidgedanken. Einmal war noch ein Betreuer dabei. Der hat es mir dann verbunden, wahrscheinlich, weil ich direkt (?aus dem Fenster springen wollte). (I: Mhm.) Dass die mich einfach gepackt haben am Arm und zurück. #00:19:05# Und einmal, wo auch der [Name Einrichtungsleitung] mitkam, wo mich die Polizei

*dann gesucht hat, wo ich mich dann mit der Polizei gekloppt hab,
weil die mich in die Ecke gedrängt haben. Ein ganz großer Fehler,
leider. So. 0:19:20. (Boris P 7 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 13 -
14)“*

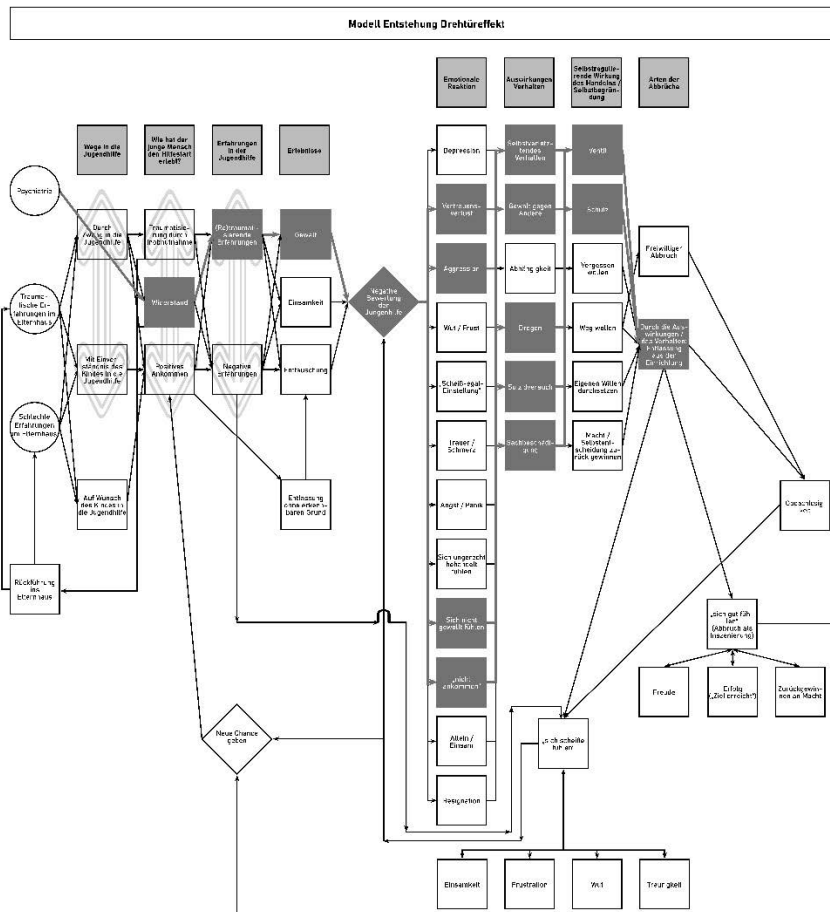


Abbildung 42: Visualisierung des Drehtüreffektes; Boris P 7 Drehtüreffekt;
Schleife 3

Auch Joshuas Jugendhilfeverlauf kann in dem vorgestellten Modell abgebildet werden. Er wurde schon mit 3 Wochen in eine Pflegefamilie gegeben. Die schlechten Erfahrungen im Elternhaus und der daraus resultierende Zwang in die Jugendhilfe gehen zu müssen, wurde aufgrund des Alters nicht wahrgenommen. Somit gab es ein positives Ankommen in der

ersten Pflegefamilie, bei der es sich vermutlich um eine Kurzzeitpflege handelte.

*„(P): Von Anfang an? Ich bin mit drei Wochen zur Pflege
#00:00:14# (?freigesetzt) worden. Dann war ich neun Monate bei
einer Frau, die eine Pflegefamilie gesucht hat. In knapp einem Jahr
bin ich da hingezogen. #00:00:22#
(I): Warum bist du da weggekommen bei deinen Eltern? #00:00:24#
(P): Weil mein Vater inhaftiert ist oder war und meine Mutter ein
Drogenproblem hatte. Und sehr jung. Mit 20 drei Kinder. Genau,
also 21 war sie. Ich habe eine Schwester, die ist auch noch
behindert. Also wirklich krass. (lacht). Genau. (Joshua P 9
Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 1)“*

Im Alter von einem Jahr kam Joshua in eine andere Pflegefamilie, bei der er positiv aufgenommen wurde. Im Laufe der Zeit traten jedoch einige Schwierigkeiten auf, die Joshua nicht näher erläutert. Dies führte dazu, dass er auf ein Internat geschickt wurde. Allerdings wurde er dort bereits nach einem Jahr wieder entlassen.

„(P): Dann bin ich mit einem Jahr zu einer Pflegefamilie gekommen und war da auch bis knapp zwölf. Von da auf ein Sportinternat. Zuhause nicht so gut gelaufen. Schon so langsam mitgekriegt habe, was in meiner Vergangenheit war. Da war ich knapp ein Jahr auf dem Sportinternat. In einer Woche rausgeflogen wegen Verhalten, leider. (Joshua P 9 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 1)“

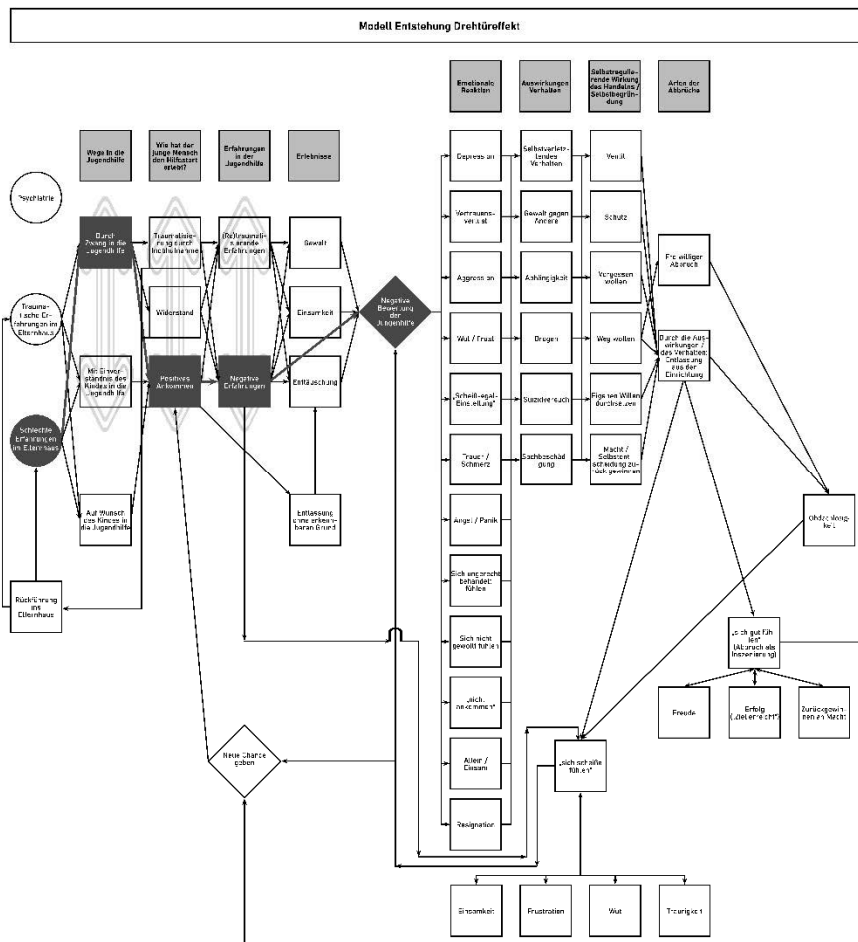


Abbildung 43: Visualisierung des Drehtüreffektes; Joshua P 9 Drehtüreffekt; Schleife 1

Von der folgenden Zeit berichtet Joshua nicht chronologisch, sondern allgemein gehalten. So war er bei einer weiteren Pflegefamilie, in der geschlossenen Psychiatrie, im Gefängnis, sowie in verschiedenen Einrichtungen der Jugendhilfe:

„(P): Vom Internat in verschiedene- bei einer Pflegefamilie und danach immer in Heimen, Notaufnahmen. Ein Jahr und zwei Monate #00:01:05# geschlossene Psychiatrie oder geschlossene Haftanstalten und unterschiedlich. Genau. (Joshua P 9 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 1)“

„(P): Und dann danach bin ich dann wieder nach [Großstadt] gekommen. (Joshua P 9 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 1)“

„(P): (Zählt leise) Ich war im [Name Einrichtung], ich war im [Name Einrichtung], ich war im [Name Einrichtung], ich war im [Name Einrichtung]. Genau. Das war es eigentlich. Ja, vier, fünf Einrichtungen so. Vielleicht noch Notaufnahme hier in [Großstadt] gewesen und dann zwischendurch war ich auch mal bei Freunden so ein halbes Jahr oder ein Jahr. Solange auch nicht anwesend. (?Hauptsächlich) mit den Jugendhilfen oder mit den Leuten, die damals für mich zuständig waren, (?wenig) am Arbeiten. Das hat sich dann eigentlich nur bei [Name Einrichtung] wirklich geändert. Davor eigentlich #00:3:05# und hat man nicht gesehen, aber. Genau. (Joshua P 9 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 2)“

Die gemachten Erfahrungen führten bei ihm, wie auch bei den anderen Probanden, zu einer negativen Bewertung der Jugendhilfe:

„(P): Die Einrichtungen hauen einen ja runter. Man kann nicht zehn, 20 kaputte Jungs oder hauptsächlich kaputte Jungs, wenn man das so hart nehmen will, auf einen Haufen stecken und dann hoffen, dass sie von. Also man bringt sich- also gegenseitig bringt man sich eher schlechte Sachen bei als dass man sich gegenseitig hilft. So sind viele Sachen passiert im Heim. Auch der Zustand in der Notaufnahme. Ich war auch in normalen Heimen oder in richtigen Einrichtungen, wie zum Beispiel [Name Einrichtung] #00:03:46#, dass du einen anderen Bezug hast zu den Betreuern. Zum Beispiel das [Name Einrichtung] oder [Name Einrichtung]. Da gehst du morgens um acht Uhr raus und kommst abends um zehn Uhr wieder. #00:3:56#(?Zahlst) acht Euro am Tag und dann kommst du schnell auf andere Ideen halt. Kommt immer darauf an, wo und mit wem auch immer. Gut #00:04:06# (lacht). #00:4:06# (Joshua P 9 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 3)“

Ähnlich wie bei den anderen Probanden beschreibt auch Joshua, dass er das Gefühl des „Nicht-Ankommens“ erlebt hat. Er entwickelte eine „Scheiß-egal-Einstellung“ und empfand Wut und Traurigkeit. Um mit dem Druck umzugehen, griff er zu Drogen. Heute kann er jedoch nicht mehr genau sagen, was genau diesen Druck, den er verspürte, ausgelöst hat.

„(I): Okay, und wenn du da jetzt so daran zurückdenkst, was ist das für ein Gefühl, dass du immer durch die Einrichtung gereicht wurdest? #00:04:17#

(P): Äh, nicht so richtig ankommen eben. Es ist halt. Keine Ahnung. Viele Leuten waren auch nur in einem Heim oder so. Ich glaube, die waren dann drei, vier Jahre im [Name Einrichtung] oder so.

#00:04:30# Das ist dann vielleicht auch noch mal dann besser, wenn man irgendwann die Bindung mit den Leuten hat, aber. Das war auch viel Selbstschutz natürlich, wenn ich überall rausgeflogen bin, aber. Irgendwann- irgendwie- irgendwann ist es egal, wo du bist. Also, irgendwann war es egal, ob ich draußen geschlafen hab oder drinnen oder so. #00:04:45# (?Solche Geschichten halt). Gar nicht mehr so wichtig. (I: Mhm). #00:04:50# (Joshua P 9 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 3)“

„(I): Und wie hast du dich in den Situationen des Wechsels gefühlt, wenn du dann von einer Station in die nächste? #00:04:57#

(P): Ich habe- #00:05:06# aber als kleines Kind, sag ich mal, als Jugendlicher wird dadurch Wut, Traurigkeit natürlich auch. Trauer. Ich habe echt extrem Drogen konsumiert früher. Alles Mögliche halt auch. Und das hat man das kompensiert. Ich glaube auch, das hört sich jetzt wirklich ein bisschen hart an, aber manche Zeit als ich von [Name Einrichtung] zum [Name Einrichtung] ging und alles Mögliche. Aber, wann genau, was den Druck gemacht hat, ist durch Drogen leider nicht mehr in meinem Kopf. So weit geht es leider

*(lacht). #00:05:33# (I: Kann passieren.) Kann passieren. Genau.
#00:05:34# (Joshua P 9 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 4)“*

Joshua berichtet auch, dass er obdachlos war, da das Jugendamt ihm keinen festen Wohnort zuwies:

*„(P): Und wenn du dann in die nächste Einrichtung musstest, wurdest du dann nach deiner Meinung gefragt oder konntest du da irgendwie mitreden oder wurde das über deinen Kopf hinweg entschieden? #00:5:50#
(P): Über meinen Kopf hinweg entschieden. Nachdem- also am Anfang #00:05:54# Sportinternat. Ich war früher fußballerisch eigentlich begabt. Da hat man halt geguckt, was könnte man #00:06:00#. Das war ja noch korrekt und #00:06:0# auch super. Alles, was so danach kam, wo ich angefangen hab wirklich ein bisschen reinzuschalten, da #00:06:11# (lacht) HPG fragt, wo kommt er hin? Was ist halt offen? Irgendwann gab es so ein Ding, dass mich halt kein Heim mehr wollte. Da habe ich irgendwie zwei, drei Wochen von meinem Jugendamt gar keinen Wohnort bekommen. Meine alten Sachen mussten im alten Heim bleiben, aber ich durfte da halt nicht rein. (lacht) Genau. (I: Und wo hast du denn gewohnt?) Draußen. Da habe ich unter anderem bei Freunden halt oder auf der Straße, also #00:06:32# Auf der Straße geschlafen. Wenn ich auf der Straße geschlafen hab, dann habe ich #00:06:32# Aber. Genau. #00:06:35# (Joshua P 9 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 4)“*

Die gemachten Erfahrungen führten zu einem immer größer werdenden Widerstand und einer weiterhin negativen Bewertung der Jugendhilfe. Er reagierte mit Abgängigkeit, Gewalt gegen Andere, Drogenkonsum und Sachbeschädigung, was immer wieder zu einer Entlassung aus den

Einrichtungen führte, ebenso zu einem Aufenthalt in einer Haftanstalt, sowie in der Psychiatrie.

„(I): Okay, und wie hast du das aufgenommen, wenn du dann wieder irgendwo anders hin musstest? Wie war deine Reaktion darauf?

#00:07:00#

(P): Also, Zwei, drei Monate brauche ich auf jeden Fall immer Anlauf #00:07:04# da geblieben. Genau. #00:07:06#

(I): Inwiefern? Du bist dann bei der neuen abgehauen, oder?

#00:07:08#

(P): Ja. Genau. #00:7:10# (I: Okay.) Das hat immer sehr lange gedauert. #00:07:15# (Joshua P 9 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S.

5)“

„(I): Okay. Und, du hast nun gerade schon angedeutet, aber was war deiner Meinung nach der Auslöser oder der Grund, dass du immer wieder die Einrichtung wechseln musstest? #00:07:31#

(P): Extremes Verhalten. Also auch wenig Anwesenheit. Ich war- konnte sehr mitreißend sein. Ich habe vielleicht auch den einen oder anderen Jugendlichen, der davor nicht so war, ein schlechteres- habe einen schlechten Einfluss auf ihn genommen. Dann #00:07:52# auch immer meistens. So Geschichten dann hat. #00:07:54#

(I): Was verstehst du unter extremem Verhalten? #00:07:52#

(P): Alles Mögliche. Von Essentisch aus dritte Stockwerk auf die Polizei geworfen (lacht) bis hin zu wir haben Betreuer eingesperrt. Wir haben viele Sachen gemacht. Alles Mögliche, extremes Verhalten, ja, aber, ja, es gibt Schlimmeres (lacht). (I: lacht.) Das ist schon hart, aber es geht noch schlimmer, also. Man hätte das- aber guck mal, die Leute zwischen hier #00:08:16#. Da kam es auf das Auftreten an. Wir hatten manchmal 20-, 21- jährige Praktikanten halt da unten am Sitzen, die, die dann irgendwas erzählten wollten, wo du halt gemerkt hast, okay, du hast noch keinen Tag draußen

verbracht, sag ich mal, so in unserem- in unserer #00:08:30 #. Dem kannst du nichts abkaufen. Wenn du hier auf die Leute triffst und dann deren Geschichten hörst, dann fühlst du dich auf einmal nicht mehr betroffen. Dann kriegst du erst mal deinen Blick wirklich auf die Dinge. #00:08:43# Da werden einfach 20-, 25-Jährige eingestellt #00:08:16# treffen von Jugendlichen. Das ist nicht so. #00:08:50# (I: Mhm.) (Joshua P 9 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 5 - 6)“

„(I): Und hast du auch, ähm, Straftaten wirklich, also jetzt, gut, Polizeiauto zerdeppern ist eine Straftat. Keine Frage. (lacht) (P: Ja.) #00:08:57#

(P): Wir haben viel gemacht. Also, die Haft damals kam auch eher aus Selbstschutz. #00:09:02#

(I): Das war wirklich ein Jugendarrest dann? #00:09:04#

(P): Nein, das war Haftanstalt. #00:09:06#, sondern sagen JV. (Joshua P 9 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 6)“ [...]

„(P): Ja. Ja, ich hab da einen- ich war. [...] #00:9:16# mit 16 bin ich auch hingegangen. Dann mit 17 ½ knapp dann wieder raus. Dann erst in die Geschlossene war ich, dann zwei Monate offen. #00:09:56#

(I): Darf ich fragen, weshalb du da warst? #00:9:57#

(P): Hauptsächlich wegen #00:09:59# alles Möglichem, aber auch heftig Drogen konsumiert, auch großen Teil zum Selbstschutz. Dass ich halt nicht mehr Gelegenheit hab, an Drogen zu kommen. Ähm, ja, und der Beschluss ging innerhalb von sechs Wochen. Ich bin halt dann da so komplett eskaliert. Auch erst nach [Stadt], sag ich mal, ging es dann komplett bergab eigentlich so. #00:10:16#

(I): Komplette Eskalation heißt gewalttätig? #00:10:17#

(P): Also, #00:10:18# Natürlich mal hier gewalttätig und so. Wir sind auch- kleinere Straftaten gemacht. Alles Mögliche. Aber

danach wurde es dann auch heftiger. Genau. (I: Okay.) #00:10:35#
(I): Und du gehst davon aus, dass diese ganzen Straftaten, Gewalt
usw., und nicht da sein, dass das der Grund war, warum du immer
weg sein musstest? #00:10:43#
(P): Genau, hauptsächlich ja. #00:10:49# (Joshua P 9 Drehtüreffekt
(Ehemaliger), S. 7 - 8)“

Joshua betont immer wieder die Entwicklung seiner „Scheiß-egal-Einstellung“, die aufgrund seiner gemachten Erfahrungen entstanden ist. Ebenso betont er das Gefühl, nicht gewollt zu sein.

„(P): Also im Nachhinein. Natürlich hätte man das dann anders
gemacht, sag ich mal (lacht). Aber in dem Moment war es mir
wirklich, glaube ich, egal. Also auch in der Pflegefamilie, zum
Beispiel, da habe ich zum Glück wieder sehr guten Kontakt, aber. (I:
Die, wo du als Erstes warst?). Genau. #00:11:50# Die haben halt im
Internat dann irgendwann Sorgerecht-Vormund abgegeben. Das war
auch noch mal so ein Punkt zum Nachdenken. Okay, wer will mich
jetzt haben? So. Das geht dann immer so weiter. Irgendwann
#00:12:04# Scheiß auf alles. #00:12:07# Ich habe dann irgendwann
so einen grässlichen Vormund bekommen. Das ist ja auch keine
Person (lach) #00:12:16#.
(I): Warum haben- hat deine Pflegefamilie dich abgegeben?
#00:12:19#
(P): Weil ich extrem wurde. #00:12:23#
(I): Auch da schon mit Drogen? #00:12:19#
(P): #00:12:23# (Meine Eltern?) haben Drogen. #0:12:27# Kiffen.
#00:12:27# Heroin. Als ich 16 war, 17 war, da war ich halt in
[Stadt]. Und dann habe ich ein Jahr aufgehört. Dann in [Stadt] habe
ich mit den harten Drogen aufgehört. Dann bin ich rausgekommen.
Dann hatte ich noch echte Probleme mit Kokain und Gras gehabt.
(Joshua P 9 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 8 - 9)“

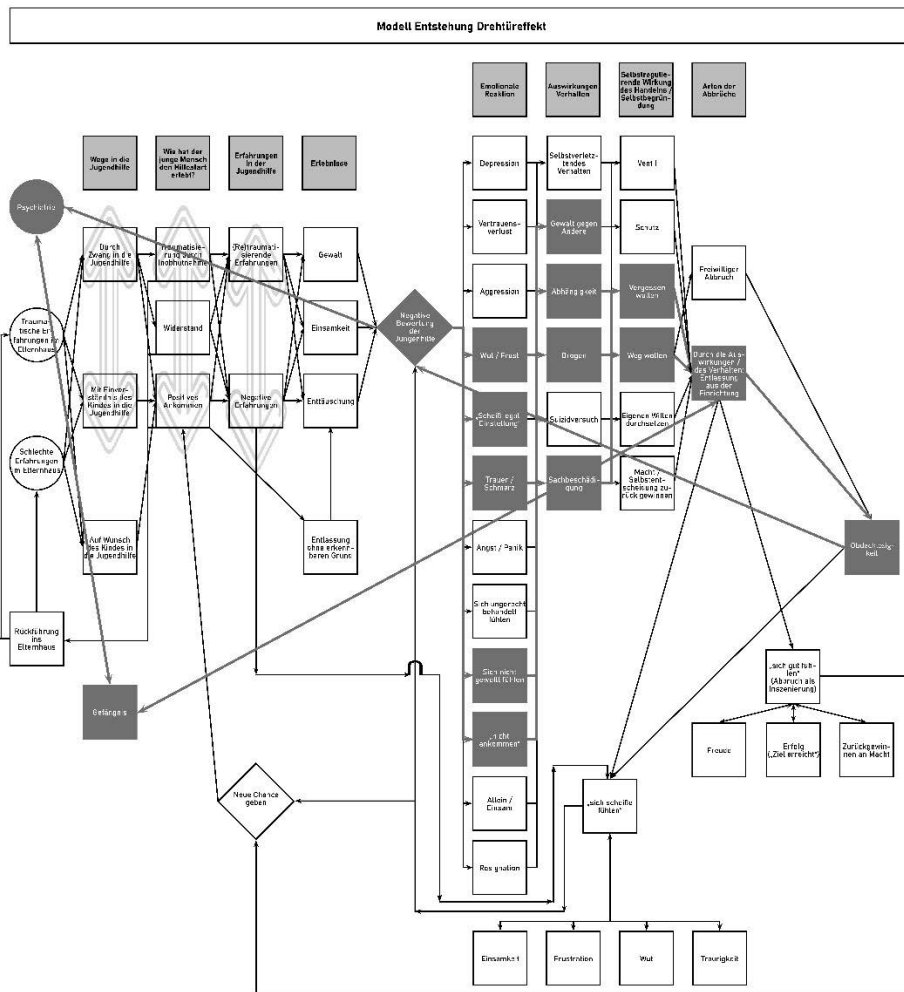


Abbildung 44: Visualisierung des Drehtüreffektes; Joshua P 9
Drehtüreffekt; Schleife 2

Mit 18 Jahren kam er in die letzte Station, in der er verblieb, bis er 20 Jahre alt war. Er hat weiterhin guten Kontakt zur Einrichtung, so dass diese auch den Kontakt für ein Interview vermitteln konnte, obwohl er zum Zeitpunkt des Interviews seit einem Jahr nicht mehr in der Jugendhilfe verankert war.

Auch Michals Erfahrungen im Drehtüreffekt der Jugendhilfe können mithilfe des vorgestellten Modells dargestellt und erklärt werden. Zum Zeitpunkt des Interviews war er 17 Jahre alt und erst seit einer Woche in der Einrichtung, in der das Interview stattfand.

Michal hat von klein auf traumatische Situationen in seiner Familie erlebt. Die Herausforderungen bestanden aus Suchterkrankungen, psychischen Erkrankungen sowie Gewalt, die von seiner Mutter ausgeübt wurde. Darüber hinaus musste er aufgrund der von seiner Mutter begangenen Straftaten ein Leben auf der Flucht führen, da sie von den Behörden gesucht wurde. Bereits im Alter von nur 8 Jahren versuchte er dieser Situation zu entkommen und meldete sich freiwillig bei den Behörden. Dies führte dazu, dass er zunächst in die Psychiatrie und anschließend in die Jugendhilfe kam.

„(I): Okay und wie bist du in die Jugendhilfe gekommen? #0:01:06#

*(P): Das erste Mal mit acht Jahren. Da habe ich mich freiwillig
eingewiesen in eine geschlossene Psychiatrie. #0:01:16#*

(I): Mit acht Jahren selbst? #0:01:18#

(P): Ja. #0:01:19#

(I): Darf ich fragen, warum? #0:01:21#

*(P): Weil meine Mum mich sehr psychisch unter Druck gesetzt hat,
ähm, auch manipulativ war und ich es überhaupt nicht als kleines
Kind aushalten konnte. Und in dem Fall habe ich mich dann halt
entschieden: „Okay, gut, ich lasse mich lieber einweisen.“ Ich habe
schon damals gemerkt, dass ich #0:01:47# sehr Probleme hatte.
#0:01:49#*

(I): Was hat sie denn gemacht? #0:01:50#

*(P): Hm. Sie ist sehr, sehr schwer drogenabhängig, ähm, hat
Psychosen, Realitätsverlust und so weiter und so fort. Sehr
gewalttätig. #0:02:01#*

*(I): Das heißt, sie hat dich und deine Geschwister auch geschlagen?
#0:02:04#*

*(P): Natürlich. Das war Alltag. Und ähm, ja. Was kann ich noch
sagen? #0:02:14# (Michal P 21 Drehtüreffekt, S. 1 - 2)“*

*„(I): Und wie findest du das, dass du in so vielen Einrichtungen
warst? #0:03:03#*

(P): Tatsächlich ist das nichts Neues für mich. Ich bin sehr oft in meinem Leben umgezogen. Ich habe auch in fünf Ländern gewohnt schon. #0:03:09#

(I): Wieso das? #0:03:10#

(P): Durch die familiären Probleme auch. Und ähm, ja. #0:03:18#

(I): Wie kommt-, wie kommt man denn da in fünf Länder? Sind deine-, ist deine Familie auch in andere Länder vorher gezogen, oder? #0:03:28#

(P): Hm. Ich habe tatsächlich fünf Jahre in den Niederlanden gewohnt, eineinhalb Jahre im Vereinigten Königreich, halbes Jahr Schottland, ein Jahr England, in Polen geboren und halt in Deutschland seit 6 Jahren. #0:03:43#

(I): Okay. Und wie bist du in die verschiedenen Länder gekommen? #0:03:48#

(P): Tatsächlich, weil wir flüchten mussten, immer vor dem Gesetz.

(I: Okay.) Durch halt meine Familie. #0:04:00#

(I): Das heißt, deine Mutter war auch straftätig und dann seid ihr abgehauen? #0:04:06# (P): Ja, immer. (I: Okay.) Auch vor Interpol alles Mögliche. #0:04:10# (Michal P 21 Drehtüreffekt, S. 2 - 3)“

In der Psychiatrie kam er positiv an, da dies ja auf seinen eigenen Wunsch geschah. Danach erfolgte der Wechsel in die Jugendhilfe, wo er ebenfalls wieder positiv ankam. Jedoch wurde er dort sehr schnell wieder entlassen. Zu diesem Zeitpunkt des Interviews gibt er dafür noch keine Gründe an.

„(I): Und dann bist du von der Psychiatrie in die Jugendhilfe gegangen oder wieder nach Hause? #0:02:20#

(P): Ja, ich war sechs Monate im geschlossenen Abteil und, ähm, bin dann in eine ganz normale Jugendwohngruppe gekommen, für Kinder halt. Es hat nicht lange gedauert, bis ich rausgeflogen bin. Und immer so weiter. #0:02:40#

(I): In wie vielen Einrichtungen warst du bisher? #0:02:43#

*(P): Ich habe tatsächlich-, meinen Sie jetzt Jugendeinrichtungen
oder generell? #0:02:50#*

(I): Generell. #0:02:51#

(P): Boah, bestimmt gute 20 Einrichtungen. (I: Hm.) Ja. #0:02:55#

(Michal P 21 Drehtüreffekt, S. 2)“

Michal hatte aufgrund seiner Fluchtgeschichte keine Probleme mit den Wechseln zwischen den Einrichtungen, da er dies bereits gewohnt war. Er trat jedem neuen Ort mit einer positiven Einstellung bei, in der Hoffnung, dass es beim nächsten Mal besser sein würde. Leider musste er jedoch negative Erfahrungen machen, die ihn enttäuschten und einsam fühlen ließen. Dies führte zu einer negativen Bewertung der Jugendhilfe sowie einem großen Gefühl der Trauer und des Vertrauensverlustes.

„(P): Dass man so viel umgezogen ist durch die Einrichtungen? (I: Hm.) Halt, ich kenne es nicht anders, deswegen ist es für mich normal gewesen, so. Immer neue Städte, immer neue Menschen, so. War völlig normal eigentlich. #0:04:58#

(I): Okay. Und wie hast du dich in den Situationen des Wechsels gefühlt, wenn du dann wirklich umgezogen bist? #0:05:08#

(P): Eigentlich ganz gut. Ich habe immer gehofft, es wird eine bessere Einrichtung. Ich habe gehofft, es wird immer ein besseres Konzept, aber eigentlich wurde es immer schlechter. Und ja, das ist halt nicht so schön würde ich sagen. #0:05:30#

(I): Hm. Das heißt auch Enttäuschung, wenn es nicht besser wurde? #0:05:34#

(P): Auf jeden Fall. Viel Ver-, sehr viel Vertrauen auf den Staat gesetzt. Jegliche Hilfe eigentlich bekommen so, gescheitert so, weil die Hilfen auch nicht wirklich, wie soll man sagen, richtig angewendet wurden. #0:05:53#

(I): Inwiefern? #0:05:54#

(P): Ich habe tatsächlich, glaube ich, alle Maßnahmen durch, außer die ESE-79 Maßnahmen im Ausland. Sonst habe ich alles durch.

Auch eine geschlossene Einrichtung mit Gerichtsbeschluss. Alles und äh, ja. Das ist halt eine andere Welt wie diese. #0:06:20#

(I): Inwiefern eine andere Welt? Kannst du das beschreiben und erklären? #0:06:25#

(P): Naja, ich habe jetzt meine ganze Kindheit im Heim verbracht, fernab von der Familie ohne Kontakt, immer allein. Es ist halt schon so, dass man auf sich allein halt gestellt ist und dass man auch allein alles lernen muss. Es ist eine andere Welt so, weil, wenn man bedenkt, viele Menschen haben Familie, viele auch nicht natürlich. Aber wenn man wortwörtlich allein durchs Leben geht, das ist schon ein bisschen anders. #0:07:01#

(I): Hm. Was ist das für ein Gefühl? #0:07:04#

(P): Ich würde sagen eher ein trauriges Gefühl so, wenn man so die anderen Familien sieht mit Kindern. Und wenn man da so allein-, stehe ich schon seit Jahren und dich so fragst: „Ey, wo ist meine Familie? Warum und wieso? #0:07:20# (Michal P 21 Drehtüreffekt, S. 4 - 5)“

Michal beschreibt auch, dass er sich „nicht gewollt“ gefühlt hat und dass er nie nach seiner Meinung gefragt wurde. Diese Erfahrungen lösten bei ihm Wut aus.

„(I): Hm. Und wenn du dann wechseln musstest, also, die Einrichtung wechseln musstest, wurdest du dann nach deiner Meinung gefragt? Warst du irgendwie beteiligt an den Entscheidungen? #0:07:31#

(P): Überhaupt nicht. Es war eigentlich immer gegen meinen Willen. Es wurde immer alles auf schön geredet auf jeden Fall. Ähm, und ich hatte auf jeden Fall kein Mitspracherecht. #0:07:48#

(I): Okay, und wie hast du dich dabei gefühlt? #0:07:52#

(P): Sehr ausgeschlossen. Sehr wütend immer, weil ich immer nicht das bekommen habe, was ich eigentlich wirklich benötigt hätte.

#0:08:07#

(I): Was wäre das gewesen? #0:08:09#

(P): Boah. Das ist jetzt eine schwierige Frage. #0:08:15#

(I): Lass dir ruhig Zeit. #0:08:16#

(P): Halt auf jeden Fall ein offenes Konzept. Ähm, (11 Sek.) ja ein offenes Konzept auf jeden Fall, wo ich auch die Sicherheit habe, dass es mir auch gut geht. Wissen Sie, wie ich meine? #0:08:45#

(I): Auch einen Ansprechpartner oder so, einen konstanten?

#0:08:53#

(P): Überhaupt nicht. #0:08:54#

(I): Hättest du das gebraucht? Das meine ich. #0:08:57#

(P): Achso, das meinen Sie. Naja. #0:09:00#

(I): Weil die, ich nenne es mal Bezugspersonen, wechseln ja auch mit, wenn man andauernd durch die Einrichtungen weitergeht.

#0:09:08#

(P): Genau, das ist es. Vielleicht hätte ich das als Kind gebraucht, aber jetzt nicht mehr. #0:09:14# (Michal P 21 Drehtüreffekt, S. 5 - 6)“

Die aufkommende Wut und Aggression führten schließlich zur Kapitulation, da Michal feststellte, dass jede Reaktion seinerseits auf die Situation ihm stets negativ angelastet wurde.

„(I): Und wenn du so-, wenn das so über deinen Kopf entschieden wurde, dass du jetzt zu wechseln hast, du hast gesagt, du warst auch wütend, wie hast du dich dann verhalten? (P: Ähm.) Was hast du gemacht? #0:09:33#

(P): Tatsächlich habe ich die Emotionen in mir drin gelassen und versucht sie so gut wie möglich nicht rauszulassen. Ähm, ich habe mich halt so meinem Schicksal entgegengestellt. Ich habe gesagt:

*„Okay, ich habe ja eh kein Mitspracherecht. Was soll ich machen?“
Und wenn ich dann etwas gemacht habe, dann hieß es aggressiv,
angreifend und so etwas. #0:10:05# (Michal P 21 Drehtüreffekt, S.
6)“*

Trotz seines eher positiven Ankommens in den Einrichtungen, in der Hoffnung, dass sich seine Situation verbessert, wurden diese Erfahrungen von negativen und retraumatisierenden Erlebnissen getrübt. Die daraus resultierende negative Bewertung der Jugendhilfe führte bei Michal zu Aggressionen, Gewalt gegenüber anderen, dem Verlassen der Einrichtungen und dem Versuch, seinen eigenen Willen durchzusetzen. Diese Verhaltensweisen wiederum führten immer wieder zur Entlassung aus den Einrichtungen.

*„(P): Tatsächlich lag es an mir selbst auch. Dadurch, dass ich halt ein anderes Kind war. Ja, auf jeden Fall sehr aggressiv gewesen, sehr fremscheu. Habe das gemacht, was ich wollte. Ich war ein Freigeist, (I: Hm.) wenn man es so nennen kann. #0:11:39#
(I): Das heißt, du warst aggressiv den anderen Kindern gegenüber oder auch den Betreuern? #0:11:46#
(P): Ja, beide Seiten auf jeden Fall, Kinder und Betreuer. #0:11:52#
(I): Und wurde mit dir über den Grund gesprochen, warum du dann wechseln musstest, oder ist das jetzt eine Vermutung von dir im Nachhinein, dass das die Gründe waren? #0:12:00#
(P): Nein, nein. Mir wurde jetzt erst im Nachhinein in den ganzen Jahren erst wirklich erklärt, wieso und weshalb und ähm, naja, wenn ich ein paar Jahre zurückblicke so, dann würde ich schon sagen, dass ich auf jeden Fall kein normales Kind war. #0:12:20#
(I): Aber das heißt, wenn du sagst, dass ist dir jetzt im Nachhinein erst klargeworden, dann wurde dir in dem Moment, wo du dann wechseln musstest nicht gesagt, warum? #0:12:33#
(P): (6. Sek.) Hm. Jein kann man dazu sagen. Ich habe natürlich*

auch viel Scheiße gebaut als Kind, so ist es nicht. So und natürlich bin ich auch schuld daran, wenn man ständig abhaut oder sonstiges, aber sonst eigentlich haben die nichts gesagt. #0:12:57#

(I): Also, einfach nur: „Da ist die Tür. Du bist raus.“ Der Grund, der ist dann wirklich jetzt, im Nachhinein erst klar geworden. #0:13:07#

(P): Ja. (I: Okay.) Auf jeden Fall. #0:13:10# (Michal P 21 Drehtüreffekt, S. 7 - 8)“

Michal betont, wie auch andere Probanden, dass die Mitarbeiter der Einrichtungen und des Jugendamtes nicht mit ihm gesprochen hätten. Er fühlte sich hintergangen, da alles hinter seinem Rücken besprochen wurde und er an den Entscheidungen nicht beteiligt war. Dies führte zu einem Verlust seines Vertrauens in die Mitarbeiter der Jugendhilfe.

„(I): Was ist das für ein Gefühl, dass die da mit dir gar nicht offen geredet haben? #0:13:14#

(P): Ich würde so sagen, das schränkt einen auf jeden Fall ein, so. Weil, es werden Entscheidungen hinter meinem Rücken getroffen. Und ähm, das hinterlässt schon irgendwie keine Ahnung, irgendwelche Spuren so. #0:13:33#

(I): Was für Spuren? #0:13:35#

(P): Auf jeden Fall kein Vertrauen in die Menschen. Kein Verlass auf die Menschen. Das habe ich sehr früh gelernt, dass man auf eigenen Beinen stehen muss. #0:13:46# (Michal P 21 Drehtüreffekt, S. 8)

Michal berichtet, dass die Dinge, die er unternommen hat, dazu dienten, seinen Willen durchzusetzen und zu zeigen, was er braucht. Dadurch ging er teilweise den Weg der Inszenierung. Er freute sich, wenn er aus einer Einrichtung wegverlegt wurde, in der er negative Erfahrungen gemacht hatte,

und gab dem Neuen eine neue Chance. Als Beispiel erwähnte er den letzten Wechsel zur Einrichtung, in der das Interview stattfand, wo er sich nun auf die Verselbständigung vorbereitet. Dort hatte er ein positives Gefühl beim Ankommen.

*„(I): Das heißt, die-, deine, ich nenne es jetzt mal ganz platt
Aufsässigkeit, war für dich auch ein Mittel, um so ein bisschen selbst
entscheiden zu können oder warum hast du das gemacht? #0:21:46#
(P): Diese Selbstentscheidung meinen Sie jetzt? #0:21:48#
(I): Ja, wenn du da rebelliert hast, wenn du da-, wenn du sagst, du
bist hinterher immer rausgeflogen oder weiß ich nicht, ob du dann
andere Jugendliche verprügelt hast oder so etwas, was auch immer
da war, war das dann für dich ein Mittel, um, ähm, selbst etwas in
der Hand zu haben, um so ein bisschen Macht zurückzugewinnen
oder warum hast du das gemacht? #0:21:15#
(P): Ich habe das alles gemacht, um zu versuchen meinen Willen
wirklich durchzusetzen, so. Ich wollte zeigen, was ich brauche. (I:
Hm.) Und jetzt habe ich etwas bekommen, was ich zum Beispiel
brauche. Und das kann ich zum Beispiel erreichen, indem ich
Scheiße mache. Halt, hätte ich mich nach dem Konzept gehalten,
hätte ich niemals hier diese Chance bekommen von #0:22:41# oder
von [Name Einrichtung] und so. (I: Hm.) Dann würde ich immer
noch in irgendeiner Wohngruppe mit acht anderen Jugendlichen
sitzen, mit seinem Zimmer, und halt diesen ganzen Regeln, so.
#0:22:56# (Michal P 21 Drehtüreffekt, S. 12 - 13)“*

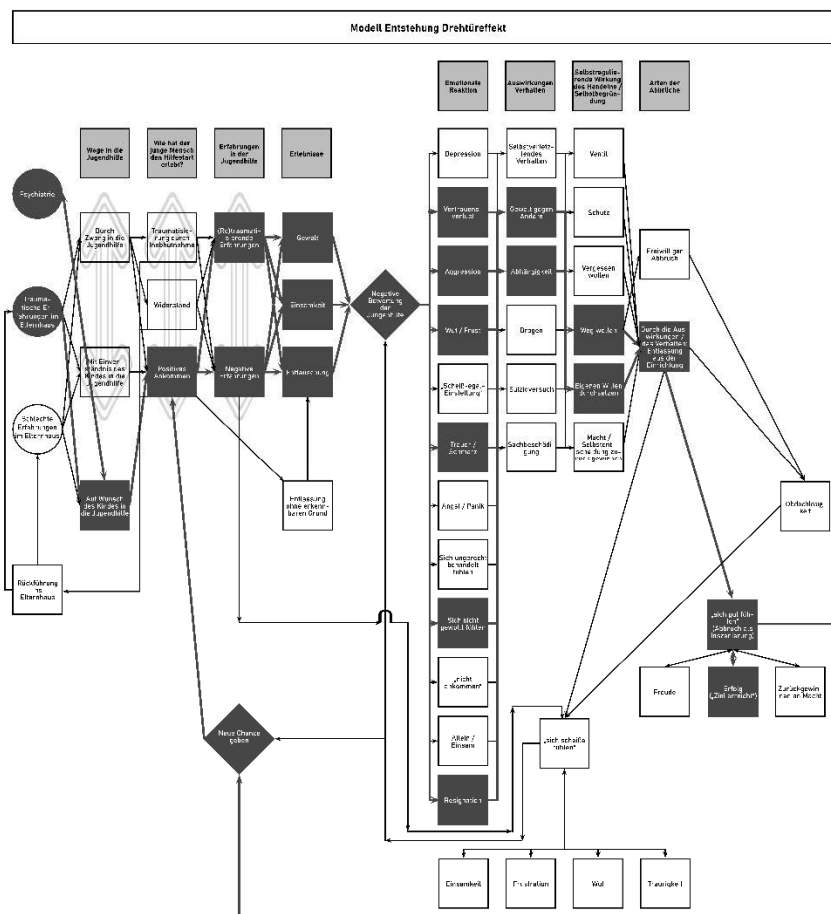


Abbildung 45: Visualisierung des Drehtüreffektes; Michal P 21
Drehtüreffekt

Pascal, der zum Zeitpunkt des Interviews 16 Jahre alt war, hat ebenfalls negative Erfahrungen im Elternhaus gemacht. Er zog zwischen seinen Eltern hin und her, bis er schließlich in die Tagesgruppe und später in die stationäre Jugendhilfe kam.

„(P): Was hab ich gem-, wie bin ich in die Jugendhilfe gekommen?
Ich war zuerst in der Tagesgruppe (I: Mhm.) Da hab ich mich wahrscheinlich nicht benommen, in der Schule oder so was, keine Ahnung. Dann wurde gesagt, hier, kommst nach [Stadt]. Ja, Familie, Eltern waren immer getrennt. Ich habe zuerst bei meiner Mutter gewohnt, dann bei meinem Vater und meine Mutter, war so ein Hin

*und Her. Wenn es da nicht mehr gepasst hat, bin ich zum anderen.
(Pascal P 16 Drehtüreffekt, S. 1)“*

Im Alter von etwa 8 Jahren wurde Pascal gegen seinen Willen in die Jugendhilfe gebracht, was von Anfang an auf Widerstand seinerseits stieß. Er hatte negative Erfahrungen und erlebte Enttäuschungen, wodurch seine Bewertung der Jugendhilfe negativ ausfiel. Auch bei ihm entwickelten sich infolge dieser Erfahrungen Wut und Aggressionen, was schließlich zur Entlassung aus der Einrichtung führte. Für ihn war dies ein Erfolg, da er sein Ziel erreicht hatte und zurück in sein Elternhaus durfte.

„(P): Ja, weil ich Müll gemacht hab, bin ich in die Jugendhilfe.

#00:00:48#

(I): Was hast du denn gemacht? #00:00:50#

(P): Äh, ich war halt ein Kind. Ich war hyperaktiv, frech, aufgedreht, ja. Was noch? Keine Ahnung. (I: lacht) Was war noch mal die andere Frage? #00:01:05#

(I): Also du bist dann-, du bist dann zu-, äh, von deinen Eltern von Vater zu Mutter, warst dann in irgendeiner Tagesgruppe und dann bist du stationär in die erste Einrichtung gekommen? # 00:01:14#

(P): Genau. Das war mit acht in die erste Einrichtung, in [Stadt], Haus [Name Wohnhaus]. (I: Mhm.) Ja. #00:01:23#

(I): Wie lange warst du da? #00:01:25#

(P): Vier Jahre. Dann, ähm, sozusagen nach zwei Jahren komme ich raus, ist nicht passiert. Habe ich-, okay, nach vier Jahren komme ich raus, wurde mir gesagt. Ist auch nicht passiert. Mit Reden hat es dann nicht geklappt, ey, ich will nach Hause. Und dann habe ich-, was hab ich gemacht, bin ich durchgedreht, hab meinen Tisch kaputt gemacht. #00:01:42#

*(I): Weil du nicht nach Hause durftest oder was? (P: Ja.) Mhm.
#00:01:44#*

(P): Dann habe ich meinen Willen gekriegt und bin nach Hause
gekommen. (I: Mhm.) (Pascal P 16 Drehtüreffekt, S. 1 - 2)“

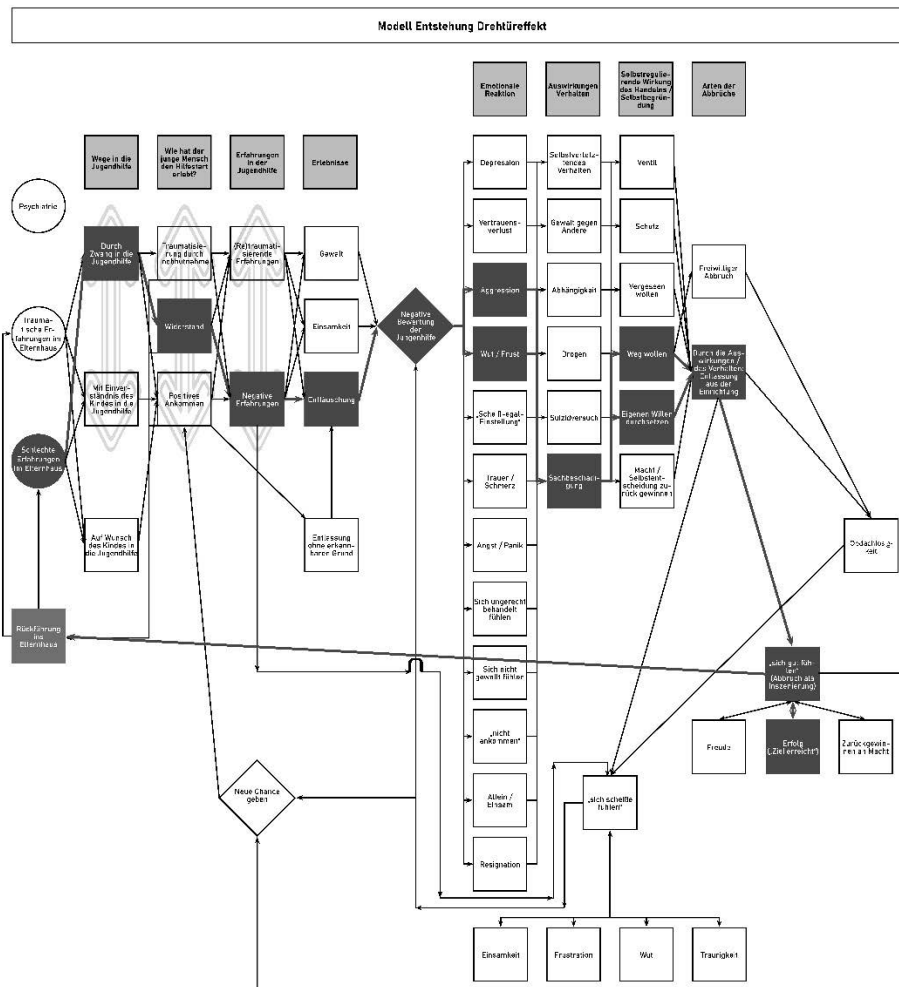


Abbildung 46: Visualisierung des Drehtüreffektes; Pascal P 16
Drehtüreffekt; Schleife 1

Im Elternhaus gab es erneut Probleme, jedoch nennt Pascal keine spezifischen Gründe dafür. Mit etwa 12 Jahren wird er gegen seinen Willen in die Jugendhilfe gebracht, was erneut Widerstand hervorruft. Durch die negativen Erfahrungen entwickelt er eine negative Bewertung der Jugendhilfe. Neben Wut und Aggression entwickelt er eine „Scheiß-egal-Einstellung“ und

erwähnt ebenfalls das Gefühl des „Nicht-Ankommens“. Aufgrund seiner Wut und Aggressionen kommt es zu Sachbeschädigungen und Gewalt gegen andere Personen. Pascal möchte aus den Einrichtungen weg und seinen eigenen Willen durchsetzen. Letztendlich kommt es bei ihm aus diesen Gründen immer wieder zu Entlassungen aus den Einrichtungen.

„(P): Dann hat es da, glaub ich, wieder nicht geklappt, dann bin ich nach, ich weiß nicht [Stadt], glaub ich. Da hat es auch überall nicht geklappt. Irgendwie dann fünf, sechs Einrichtungen und jetzt bin ich bei [Name Einrichtung]. #00:02:02#

(I): Mhm. Und warum hat es nicht geklappt? #00:02:04#

(P): Ähm, ja weil ich ein Rebell bin. #00:02:08#

(I): Ist nicht unbedingt was Negatives (lacht). #00:02:12#

(P): Nein, ich sag-, ich lass mir nicht von irgendeinem Betreuer sagen, du isst-, du isst dein Essen auf, du isst mit Messer und Gabel, du kommst dann nach Hause. Geht nicht. #00:02:22# (Pascal P 16 Drehtüreffekt, S. 2)“

„(I): Und das hast du zu Hause auch nicht gemacht? Weil du gesagt hast, da hat es auch nicht geklappt? #00:02:26#

(P): Also doch, da bin ich nach-, da bin ich nach Hause gekommen, wenn ich nach Hause kommen sollte, aber das war da dann nachts null Uhr, zehn Uhr. (I: Mhm.) Da hatte ich halt mehr Rechte. Dann in den ganzen Obhutnahmen, außer hier bei [Name Einrichtung], da hatte ich so gefühlt gar keine Rechte irgendwie. (I: Mhm.) Ja. #00:02:46#

(I): Und in wie viel Einrichtungen warst du insgesamt? #00:02:50#

(P): Insgesamt? Mit Obhutnahme? (I: Mhm.) Oh, ich weiß grad nicht. Acht Stück? #00:03:03#

(I): Ungefähr reicht ja. Alles gut. #00:03:05#

(P): Ja, so acht. #00:03:06# (Pascal P 16 Drehtüreffekt, S. 2 - 3)“

„(I): Mhm. Und äh wie findest du es, dass du schon in so vielen
Einrichtungen warst? #00:03:22#
(P): Juckt mich eigentlich nicht. Ist halt so. Kann man nix dran
ändern. (I: Okay.) Ja. #00:03:31#
(I): Ist dir wirklich komplett egal? #00:03:33#
(P): Ja, da kann man ja nix mehr dran ändern. #00:03:35#
(I): Mhm. Und was ist das für ein Gefühl, wenn du überlegst, dass du
jetzt durch so viele Einrichtungen schon gegangen bist? #00:03:44#
(P): Ja, Scheiße, wenn man nie Halt findet halt, aber jetzt läuft es ja
so einigermaßen. Halt Kacke, immer neue Stadt, neues Umfeld, neue
Betreuer.
(I: Mhm.) ... #00:03:59# (Pascal P 16 Drehtüreffekt, S. 3)“

Die Gefühlslage nach den Entlassungen aus den Einrichtungen variierte je nach den individuellen Umständen. Wenn die Entlassung das Ergebnis einer Inszenierung von Pascal war, um aus der Einrichtung wegzukommen, empfand er ein gutes Gefühl und freute sich über seinen Erfolg. Falls die Entlassung jedoch unbeabsichtigt und ungewollt geschah, fühlte er sich schlecht und es ging ihm nicht gut.

„(I): Und wenn du dann wechseln musstest, also die Situation, wenn du dann wirklich von einer Einrichtung in die nächste gegangen bist, was war das für ein Gefühl? Wie hast du dich gefühlt, in dem Moment, wo du wechseln musstest? #00:04:13#
(P): Hm, unterschiedlich. Manchmal ist das Gefühl, geil, eine neue Einrichtung. Nicht mehr die hier, die mir nicht gefallen hat oder so ein Fuck. (I: Mhm.) Ja. #00:04:25#
(I): Und manchmal? #00:04:29#
(P): Manchmal? (I: Mhm.) Ja, manchmal ist es halt ein gutes Gefühl (I: Mhm.), dass ich woanders hin komme. Vielleicht mehr Rechte (I: Mhm.) Oder halt auch ein schlechtes Gefühl, weil ich gar keine Schuld dran hatte, was passiert ist (I: Mhm.). Weil einmal wurde ich

raus geworfen, weil ich jemandem aus Versehen die Hand eingeklemmt hatte. Das war also so ein richtiges scheiß Gefühl, weil ich halt null damit zu tun hatte, eigentlich. (I: Mhm.) Was heißt null damit zu tun. War nicht meine Schuld, war nicht meine Absicht. (I: Mhm. Halt blöd gelaufen). Ja. #00:04:58# (Pascal P 16 Drehtüreffekt, S. 3 - 4)“

Dieses Aufschaukeln der Problematiken blieb bestehen, auf die Maßnahmen in den Einrichtungen reagierte er mit immer mehr Wut und Aggression, welche eskalierte, als die Betreuer nicht auf verbale Aussagen reagierten. Er war zu diesem Zeitpunkt ca. 14 Jahre alt und wurde daraufhin in die Psychiatrie eingewiesen.

„(P): Soll ich ein paar Situationen nennen oder wie? (I: Ja, gerne.) Ja, einmal habe ich meinen Tisch kaputt gemacht. Dann in [Stadt] habe ich wem geholfen, das Handy aus dem Büro raus zu schmuggeln. Das war nicht so gut, weil die hatten Kameras (I: lacht). Dann in [Stadt] hat mir jemand meine Kippen abgezogen. Also es ist ja kein Problem. Ich war da nicht 16, ich war noch 14 oder so. Aber dass sie mir mein Zimmer durchsucht haben, hat halt irgendwie abgefickt. (I: Mhm.) Dann habe ich halt Messer gezogen, gebe mir meine Sachen wieder. Dann hat er mir die Hälfte wieder gegeben, dann hab ich ein anderes Messer, gib mir die andere Hälfte. Dann ist die Polizei gekommen, hat mich in die Klappe gebracht. Die haben mich aber nicht aufgenommen, weil alles gut ist mit mir. Ja. Das war so eine Story. Und halt, weil ich, keine Ahnung, kein Bock auf die Regeln hatte. Ich wollte einfach nach Hause. Ich wollte mein Ding durchziehen. Aber ging halt nicht. #00:07:49# (I): Mhm. Wieso hast du denn-, bist du dann sogar so weit gegangen, ein Messer zu ziehen? Was war denn-, wieso hast du das denn gemacht? #00:07:58# (P): Ja, weil er mein Zimmer durchsucht hat. #00:08:00#

(I): Ja, kann man ja auch anders sagen. #00:08:03#

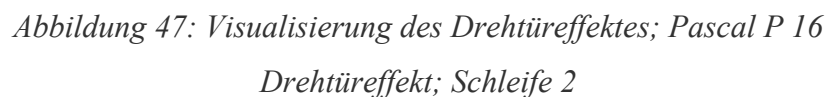
(P): Ich hab es ja erst ruhig gesagt (I: Ah okay.) Gib mir meine Sachen wieder,

(I: Mhm.) durchsuch nicht mein Zimmer und so was. Haben die nix gemacht

(I: Mhm.) und dann hab ich halt ein Messer gezogen. #00:08:10#

(I): Okay. Hättest du ihn auch verletzt oder war das-, war das nur zum Drohen? #00:08:16#

(P): Ich weiß es nicht, ich glaube, nur zum Drohen. Ja, was heißt, hätte er mich angegangen, hätte ich mich natürlich irgendwie gewehrt (I: Mhm.), Instinkt, aber eigentlich nicht (I: Okay.) War nur ein Druckmittel. Aber hat geklappt. #00:08:33# (Pascal P 16 Drehtüreffekt, S. 6 - 7)“



Sie hatte ebenfalls traumatische Erfahrungen in der frühen Kindheit bei ihr jedoch nicht im Elternhaus, sondern im Umfeld. Sie wurde in der Grundschule gemobbt und von einem Nachbarn missbraucht. Leonie kann die Wörter „Missbrauch“ und auch „Vergewaltigung“ nicht aussprechen, so dass sie im Interview diese Ereignisse immer umschreibt oder andeutet.

Aufgrund dieser Erfahrungen stauten sich bei Wut und Frust auf, so dass sie aggressiv gegenüber ihren Geschwistern wurde. Es eskalierte innerhalb der Familie, so dass sie unter Zwang in die Jugendhilfe kam (Leonie P 6

Drehtüreffekt, S. 2). Nach dem zuerst positiven Ankommen erlebte sie negative Erfahrungen in der Jugendhilfe in Form von sexualisierter Gewalt durch Mitbewohner, aber auch durch Betreuer. Dies führte zu einer negativen Bewertung der Jugendhilfe und löste Aggressionen, Trauer, Schmerz und Frust aus. Sie begann mit 9 Jahren Drogen zu sich zu nehmen in dem Versuch das Geschehene zu vergessen. Der erste Wechsel erfolgte aufgrund des Alters mit 12 Jahren.

„(P): Ähm, ich hab halt in der-, also ich hab halt schon von klein auf angefangen, meine Geschw-, äh, meine drei Halbgeschwister zu schlagen. Nein, meine zwei, die ganz Kleine, die ist 2010 erst geboren. Ähm und habe die Wut, den Frust, den ich hatte, durch die Grundschule. Ich wurde in der Grundschule gemobbt, ich wurde fertig gemacht. Ich hatte da teilweise schon Vorfälle, durch einen bestimmten Mann, der bei uns zu Hause in der Straße gewohnt hat. Ähm, so die Wut oder die Frust oder diesen Schmerz, den ich hatte, habe ich an anderen raus gelassen, also eigentlich so an meiner Schwester, die jetzt 15 ist oder an meinem Bruder, der jetzt 13 ist. Ähm, habe es aber nicht realisiert, dass man das nicht machen sollte. Ja, man sollte es nicht machen. Das sagen dann die Eltern. Auf die Eltern hört man dann meistens sowieso nicht, wenn man sauer ist. So. Ist normal. (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 43)“

„(I): Und wie fühlst du dich dabei, wenn du da so dran denkst, wie du die ganzen Stationen machst und du weißt ja auch nicht, ob das jetzt hier deine letzte ist? Ne, es ist ja auch noch nicht so ganz sicher, wenn ich dich so höre? #00:52:30#

(P): Ja, mir geht's damit scheiße. Mir geht es damit ultra scheiße, weil ich hatte Vorfälle, hm, mit neun, durch Mitbewohner. Teilweise auch durch Pädagogen. Das Wort mit V, was ich nicht ausspreche. Und das ging-, in Haus ... #00:52:46# ging es los. Es hat geendet in [Name Einrichtung]. In jeder Gruppe. Eher Bewohner. In Haus ... #00:52:53# in einer Gruppe gab es auch ein bis zwei Betreuer, die

das total lustig fanden. Ich nicht. Seitdem heule ich auch kaum bis gar nicht. So. Hab das vorher nur hier ein, zwei Mal bei Frau [Name Betreuerin] angeschnitten gehabt. Das war es. Hab das auch vorher noch nie jemanden gesagt, bis auf [Name Freundin]. Also, meine jetzige Partnerin. Sie ist die einzige, die davon eigentlich von dem, was bei mir im Leben oder während der Jugendhilfezeit alles abgegangen ist, weiß sie fast alles. Aber auch nicht alles. So. Ich hatte ultra viele Vorfälle. Es sind immer-, also seit-, an meinem ersten Tag in der Jugendhilfe ist es passiert und nicht nur einmal, so. Und es ist fast jeden Tag passiert. Es ist ungefähr immer zur gleichen Uhrzeit passiert. (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 24)“ [...]
„Weil es ist fast täglich passiert. Es ist ein paar Mal am Tag passiert. Es war fast-, es ist wirklich immer, wenn ich in der Gruppe war. (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 25)“

„(P): Durch die Jugendhilfe habe ich angefangen Drogen zu konsumieren, Alkohol unregelmäßig. Irgendwann wurde das dann regelmäßiger und geraucht habe ich dann auch dadurch. Ähm, aber das schon am Anfang der Jugendhilfe, so mit neun, fast neuneinhalb. (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 2 - 3)“

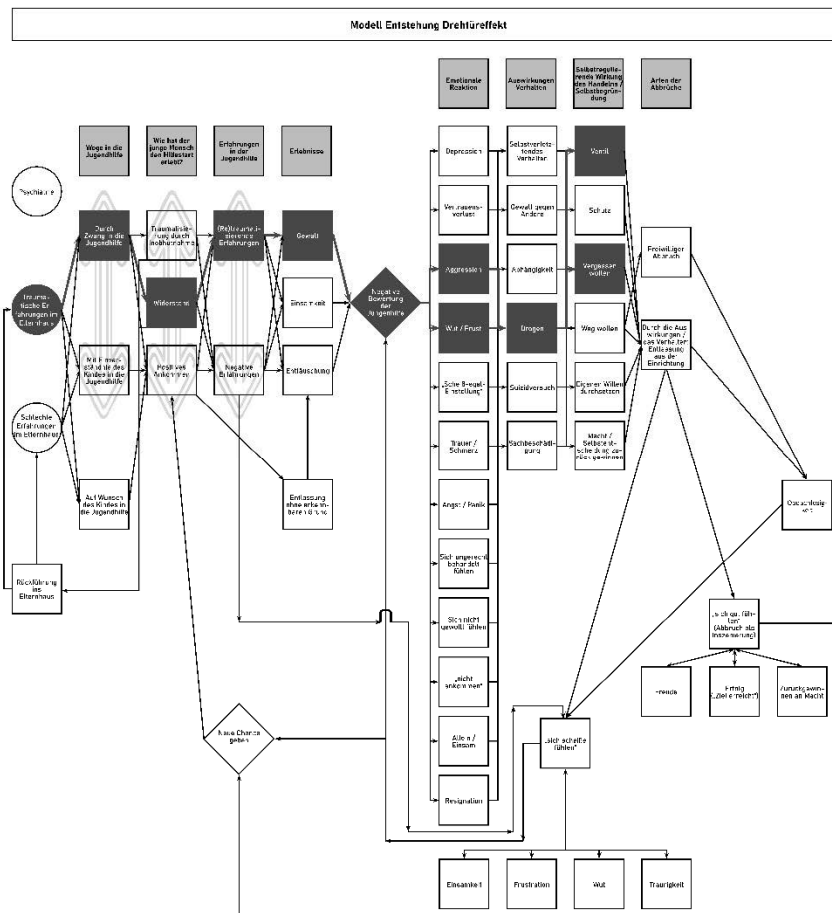


Abbildung 48: Visualisierung des Drehtüreffektes; Leonie P 6
Drehtüreffekt; Schleife 1

In der nächsten Wohngruppe war das Ankommen erneut positiv, jedoch erlebte sie auch dort sexualisierte Gewalt und wurde somit vermutlich retraumatisiert. Dadurch verstärkte sich ihre negative Bewertung der Jugendhilfe und ihre Aggressionen nahmen weiter zu. Neben der Wut spricht sie auch über Trauer, Schmerz und Frustration, die sie empfand, und diese Gefühle führten dazu, dass sie begann, sich selbst zu verletzen. Das Selbstverletzen wurde für sie zu einer Art Ventil, um mit den erlebten Situationen umzugehen. Zu diesem Zeitpunkt war sie etwa 12 Jahre alt.

„(P): Ähm, also von der ersten in die nächste Gruppe. Also in Haus ...#01:06:55# bin ich ja intern gewechselt. Äh, war es ein bisschen

auch das Alter. Ich bin, ich war zwölf dann ungef-, also kurz vor meinem zwölften Geburtstag und ähm die haben halt auch gesagt, so äh, die Gruppe ist jetzt bis 14, 15. Ich habe mich verbessert, dass ich nicht mehr in einer Intensivgruppe wohnen muss. Es war ja heilpädagogisch, wo ich ein bisschen mehr Freiheiten hatte, also ein bisschen selbständiger, ähm, bin, als nach der Intensivgruppe, Wohngruppe, wo die Jüngsten sieben, acht sind, so. (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 31)“

„(P): Aber da hatte ich auch noch mehr Freiheiten. Ich habe Fußball gespielt, ich habe bei ...#00:54:30# gespielt. Und einer auf-, vom Gelände, in Haus ...#00:54:33# ähm, der hat auch bei ...#00:54:34# gespielt. Wir haben zusammen da gespielt und jedes Mal, wenn ich mit dem Fahrrad zum Stadion gefahren bin, weil wir da ja direkt dann trainiert haben, hat er mich gezwungen, dass ich mich ausziehe. Und das jedes Mal. So. Genauso wie in der Gruppe. Und das ist für mich so Sachen, wo ich sage, tut mir leid, das geht jetzt einfach nicht mehr. Oder ich will das nicht so. Genau. (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 25)“

„(I): Mhm. Und von dir aus da, den Betreuern gegenüber in dem Bereich, mal offen zu sein, um da vielleicht ein bisschen Luft zu kriegen? Hast du da mal drüber nachgedacht? #00:56:14#

(P): Nein. Weil, ähm, es bestimmte Punkte gibt, wo ich nicht weiß, dadurch dass ich noch minderjährig bin, Anzeigepflicht und so weiter und so fort. Und dann-, das will ich nicht. Also die Sachen jähren sich. Also die erste-, der erste Vorfall ist jetzt acht Jahre, ein Monat und eine Woche her. So. Aber das wissen die Betreuer nicht. Also ich habe gesagt, ich hatte Vorfälle, während der Jugendhilfezeit, von Bewohnern und auch von Betreuern. Aber ein bisschen bröckelig angesprochen. Also ich habe es jetzt nicht genauso gesagt, sondern eher so untern Tisch gekehrt so. Weil es für

mich halt echt schwer war, überhaupt das zu sagen. (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 26)“

„(P): Aber ich hatte irgendwie-, also zwischendrin habe ich schon mal angefangen, mich selbst zu verletzen, während der Jugendhilfezeit hat es auch nie jemand mitbekommen. Ähm, weil diesen ganzen Frust und diesen Schmerz ich durch die Vorfälle auch hatte. (I: Mhm.) Musste ich irgendwie raus lassen, so. Klar, ich war Fußballspielen, habe da ein bisschen Frust raus lassen können. Ähm, irgendwann ging das nicht mehr, weil ich aufhören musste, weil meine beiden Knie kaputt gegangen sind. Aber irgendwann habe ich halt nur noch gedacht, ich verletze mich halt einfach selber an den Armen und an den Beinen. (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 43 - 44)“

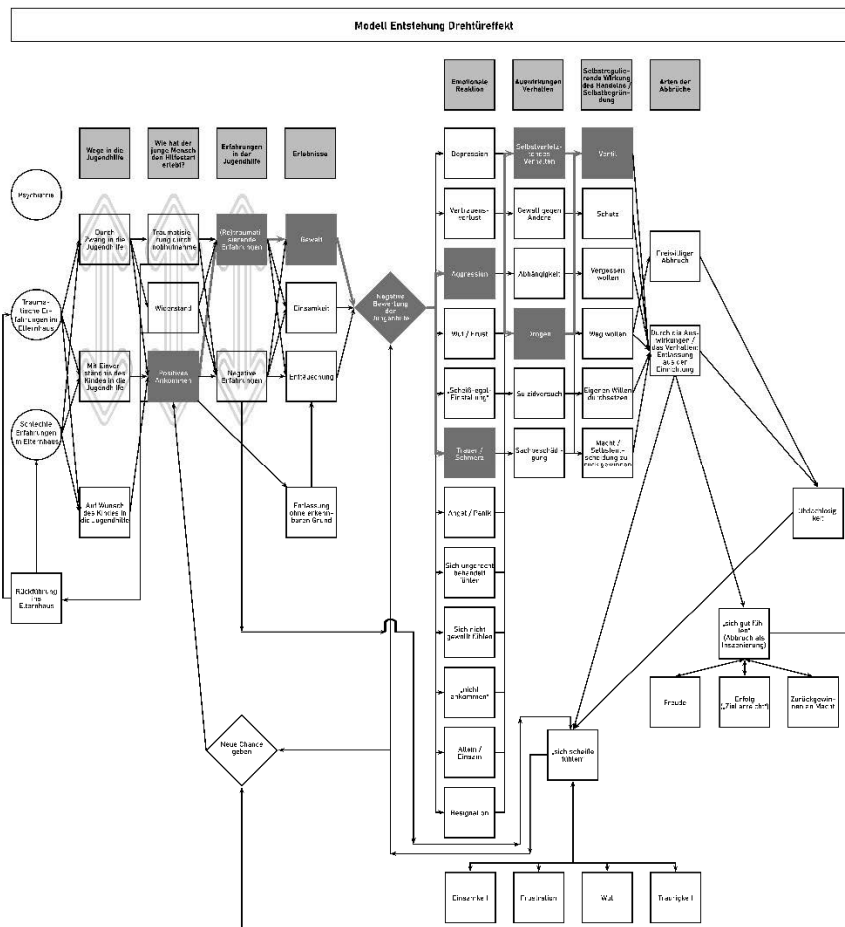


Abbildung 49: Visualisierung des Drehtüreffektes; Leonie P 6

Drehtüreffekt; Schleife 2

Erneut wechselte Leonie die Wohngruppe, einen genauen Auslöser nennt sie nicht. In der neuen Gruppe machte sie erneut Gewalterfahrungen, die so belastend waren, dass sie gemeinsam mit der Zustimmung ihrer Eltern beschloss, die Maßnahme abzubrechen. Im Alter von etwa 12 Jahren wechselte sie in eine 5-Tages-Gruppe mit dem Ziel, wieder nach Hause zurückzukehren (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 31).

„(P): Dann bin ich runter, doch noch in die heilpädagogische Wohngruppe gezogen. Da gab es einige Probleme. Ähm, dass ich dann auch gesagt habe, das geht nicht mehr. Meine Eltern haben das genauso gesehen. (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 2)“

„(P): Dann bin ich am XX. XX. 2015 in eine Fünf-Tages-56 Gruppe gezogen. Äh, da war das Ziel, nach Hause zu ziehen. (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 2)“

Als Leonie etwa 14 Jahre alt war, gab es eine Rückführung ins Elternhaus. Trotzdem setzte sie ihren Drogenkonsum fort und nach ungefähr einem halben Jahr wurde sie von ihren Eltern aus dem Haus geworfen. Es bleibt unklar, warum Leonie sich nicht an das erinnern kann, was passiert sein soll. Dies konnte im Rahmen des Interviews nicht geklärt werden. Ihr selbstverletzendes Verhalten setzte sich während der Zeit, in der sie wieder zu Hause wohnte, fort, und ihre Mutter bemerkte dies lange Zeit nicht.

„(P): Ist auch am XX.XX.2017 passiert [die Rückführung ins Elternhaus, Anm. der Forschenden]. Das hat aber alles nicht so funktioniert. Durch die Jugendhilfe habe ich angefangen Drogen zu konsumieren, Alkohol unregelmäßig. Irgendwann wurde das dann regelmäßiger und geraucht habe ich dann auch dadurch. Ähm, aber das schon am Anfang der Jugendhilfe, so mit neun, fast neuneinhalb. Und in der Zeit habe ich die Schule gewechselt, von der Förderschule ES in eine Hauptschule, um da die neunte Klasse zu machen. Ähm, hab das halbe Jahr gemacht, war aber-, äh, zu den Weihnachtsferien bin ich, ähm, rausgeflogen, von zu Hause. Nachmittags kam erst die Polizei und dann haben sie mich mitten in der Nacht abgeholt, weil laut meiner Mutter, was ich nicht weiß, ich wollte sie angeblich mit einer Schere abstechen. Ich hätte meine Geschwister wieder geschlagen, was ich aber nicht mehr gemacht habe. Ich habe Monate vorher angefangen, mich selbst zu verletzen, weil ich meine Geschwister nicht mehr verletzen wollte, sondern die Wut und die Frust, die ich hatte, einfach an mir selber ausgelassen habe, was meine Mutter dann auch erst vier, fünf Monate später gemerkt hat (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 2 - 3)“

„(P): Und nachdem ich dann irgendwann dann doch wieder nach Hause gekommen bin, vor fast vier Jahren, äh, also drei Jahre, habe ich für mich selber entschieden, ich werde meine Geschwi-, also auch im Laufe der Jugendhilfezeit habe ich meine Geschwister nicht mehr geschlagen, weil ich gesagt habe, ich möchte das nicht mehr und keine Ahnung. Aber ich hatte irgendwie-, also zwischendrin habe ich schon mal angefangen, mich selbst zu verletzen, während der Jugendhilfezeit hat es auch nie jemand mitbekommen. Ähm, weil diesen ganzen Frust und diesen Schmerz ich durch die Vorfälle auch hatte. (I: Mhm.) Musste ich irgendwie raus lassen, so. Klar, ich war Fußballspielen, habe da ein bisschen Frust raus lassen können. Ähm, irgendwann ging das nicht mehr, weil ich aufhören musste, weil meine beiden Knie kaputt gegangen sind. Aber irgendwann habe ich halt nur noch gedacht, ich verletze mich halt einfach selber an den Armen und an den Beinen. Und ähm, meine Mutter dachte halt nur, es wäre nur an den Armen, nur in Führungsstrichen, weil es ist überhaupt so. Das ist scheiße. Und dann hat, laut meiner Mutter, hätte unsere-, äh hätte meine Verhaltenstherapeutin zu dem Zeitpunkt gesagt: „Auch an den Beinen?“ Und ich so: „Nein.“ Ich habe es halt abgestritten. Ich musste schon meine Arme zeigen und ich wollte es nicht so. Ich wollte dann halt auch nicht die Hose vor meiner Mutter ausziehen. Deswegen, nein. Und dann hat meine Mutter die mir aber zu Hause ausgezogen und hat gesehen, ich hab sie doch. Aber hat dann im Nachhinein immer gesagt, du hast dich erst an den Beinen selbst verletzt, nachdem die gesagt hat, dass es so ist. Nein, ich habe meinen ganzen Körper voll gehabt, aber du hast es nicht gesehen. Du hast es Monate lang nicht gesehen. Dass ich von auf einmal, ich trage Hot-Pants, wo mein halber Arsch fast noch raus hängt oder Fußball-Hosen, die nur knapp den halben Oberschenkel bedecken und T-Shirts und Tops zu ich trage lange Hosen und Pullover, bei 40 Grad gefühlt im Sommer, im Schatten. Aber das hat sie nie gesehen. Aber das war dann so, nein, das ist nicht so und keine Ahnung (I: Mhm.) Oder immer so einen auf heile

Welt machen. Nein, ist nicht so. (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 43 - 44)“

Leonie wurde erneut gegen ihren Willen in die Jugendhilfe gebracht und wechselte zwischen der Einrichtung und der Psychiatrie hin und her. In den ersten sechs Wochen ihres Aufenthalts in der Jugendhilfe verbrachte sie die meiste Zeit in der Kinder- und Jugendpsychiatrie, bis schließlich beschlossen wurde, sie in eine geschlossene Einrichtung zu verlegen.

*„(P): und ähm, ja, dann bin ich ins [Name Einrichtung] gekommen, das ist eine Inobhutnahme-Stelle in [Großstadt]. Ich schätze mal, das kennen Sie. Ähm, da bin ich von-, äh, am XX.XX.2017 bis zum XX.XX.2017-, äh 18, [4 Wochen laut Datumsangabe, Anm. der Forschenden] gekommen. War aber da-, die sechs Wochen war ich eigentlich zu 90, 95 Prozent in der Klinik. Also ich bin in die Klinik rein, an einem Freitag, wurde sonntags wieder entlassen. Wenn ich Glück hatte bin ich an einem Freitag-, an dem nächsten Freitag erst wieder gekommen oder ich bin sonntags rein gekommen, bin freitags entlassen worden und spätestens sonntags war ich wieder da.
(Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 3)“*

Der Wechsel in eine geschlossene Einrichtung löste bei Leonie Widerstand aus. Auch dort machte sie negative Erfahrungen, wurde Opfer von körperlicher Gewalt durch das Personal und erlebte Enttäuschungen. Dies verstärkte ihre negative Bewertung der Jugendhilfe und löste bei ihr Schmerz, Aggressionen und Depressionen aus. Diese emotionalen Belastungen führten dazu, dass sie weiterhin selbstverletzendes Verhalten zeigte und Drogen konsumierte. Diese Verhaltensweisen dienten ihr als Mittel, um der Situation zu entkommen und zu versuchen, alles zu vergessen. Infolgedessen wurde sie aus der Einrichtung entlassen.

„(P): Ähm, dann war die erste fakultativ Geschlossene dran, also das [Name Einrichtung] von [Stadt]. Ähm, kopo-, kooperiert auch mit dem [Name Einrichtung]. Da gab es auch viele Abgängigkeiten. Ähm, ich bin abgehauen, mal für eine Nacht, dann mal für ein paar Tage mehr und das wurde halt irgendwie immer mehr und dann bin ich in den Sommerferien 2018 für zwei, drei Wochen abgehauen, bin dann aber mit einer Überdosis Tabletten und Drogen ins Krankenhaus gekommen, auf die Intensivstation und dann, äh, war halt auch nicht mehr-, äh, war halt klar, ich komme nicht in eine komplett offene Gruppe und bin halt auch ins [Name Einrichtung] dann gegangen. Ähm, XX.XX.2018. (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 3)“

(P): Also von, ähm, dem [Name Einrichtung] ins [Name Einrichtung] bin ich von-, war ich echt sauer. Ich bin an dem Tag auch extrem ausgerastet. A, weil ich gesagt habe, ihr seid scheiße, ihr könnt mir das nicht immer zwei Tage vor-, ihr könnt mir das nicht zwei Tage vorher sagen. Das ist mir zu schnell. Ich kriege- und keine Ahnung, dann habe ich Panik bekommen. Ähm, vom [Name Einrichtung] nach [Name Einrichtung]. Ehrlich gesagt habe ich mich schon gefreut, ausziehen, einfach aus der fakultativ in eine Verselbständigung. Das ist selten, dass so was passiert. Ähm, ich habe mich drüber gefreut, aber irgendwie ist es mir dann doch zu schwerer gefallen, als ich dachte, da auszusziehen. Weil man verbringt lange Zeit da. Man baut ja irgendwie schon eine Bindung auf und dann ist die Bindung auf einmal weg, obwohl die Bindung jetzt gerade mal richtig gut ist, ist sie dann auf einmal weg. (I: Mhm.) (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 28 - 29)“

„(I): Und als du da so sauer warst, was ich gut verstehen kann, wie haben die Betreuer da reagiert? #01:04:01#

(P): Ich wurde körperlich begrenzt. (I: Mhm.) Vier Betreuer und drei Security's. #01:04:05#

(I): Mhm. Das ist viel. #01:04:08#

(P): Und ich war sehr viel dünner als jetzt. (I: Mhm.) Eher eine Bohnenstange #01:04:12#

(I): Okay. Das ist wirklich viel. (P: Ja.) Und dann wurdest du irgendwo (I: Auf dem Boden.) ...#01:04:19# eingeschlossen oder wie ist das? #01:04:22#

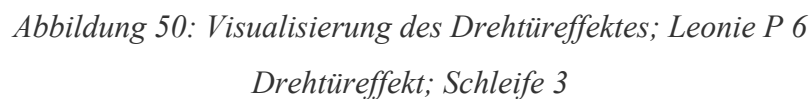
(P): Äh, in so einen Time-Out-Raum. (I: Mhm.) Das ist eine Gummizelle (I: Okay.) Wo auch Kameras drin sind. #01:04:28#

(I): Und dann? Wie ist es dann weiter gegangen? #01:04:33#

(P): Zwei, drei Stunden später haben sie mich dann raus geholt, weil ich konnte-, ich konnte da-, von außen konnte-, von innen konnte ich nicht raus, weil sie mich eingesperrt haben. (I: Mhm.) Wovor ich auch Panik habe. Das wissen die auch. Ähm, wenn ich die Türe selber nicht mehr öffnen kann, kriege ich Panik davor, dass-, äh, so, weil ich nicht mehr da raus komme. (I: Mhm.) Fanden die anscheinend-, fanden die gefühlt immer lustig. Nicht nur bei mir, auch bei anderen Bewohnern. (I: Mhm.) Wenn man da stundenlang drin sitzt, liegt, wie auch immer und am Heulen ist und einfach nicht mehr kann und man ja nicht raus kommt. #01:05:06#

(I): Mhm. Und letzten Endes hast du dich dann gefügt und hast nach außen hin mitgemacht oder (P: Ja) wie ist das dann weiter gegangen? #01:05:14#

(P): Ähm, nach ein paar Stunden haben sie mich dann da raus geholt, haben gesagt: „Hier, geh duschen, putz dir die Zähne und ab ins Bett“ und das war es dann. Ich hatte an dem Tag kein Abendessen bekommen, weil es ja schon nachmittags angefangen hat und man mich die ganze Zeit da drin liegen lassen hat. Ähm, ist ja egal, so. (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 29 - 30)“



• • •
687

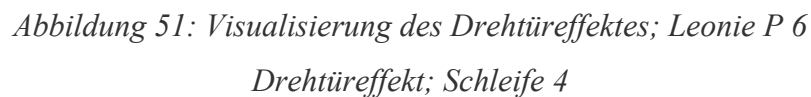
„(P): Ich habe aber seit der Klinik im XX.2018 bis letztes Jahr zum-, ich glaube, bis zum XX.XX.2019 durchgängig Beschlüsse gehabt [1 Jahr und 7 Monate, Anm. der Forschenden]. Äh, ich habe-, im Endef-, am-, der letzte Beschluss war ein Jahresbeschluss vom XX.XX.18 bis zum XX.XX.19 und-, aber das Ziel im [Name Einrichtung] war, dass man wirklich non-stop geschlossen fühlt, sondern dass wir uns Ausgänge erarbeiten. Was am Anfang nicht so besonders geklappt hat, weil ich-, ich bin im-, Mitte [Monat] abgehauen, 2018 und bin Ende [Monat], Anfang [Monat] [ca. 1 ½ bis 2 Monate, Anm. der Forschenden] wieder gekommen. Ähm, hatte einen Vorfall, hatte anstatt die Haare bis untern Po auf einmal kurz und ähm, meine Mutter hat dann auch das Sorgerecht abgegeben, zumindest teilweise, was sie-, weil die RichterIn gesagt hat, es soll nicht in die soziale Ebene geben. Ähm, ja, dann war ich nach einem Jahr-, genau, war ich einen Tag für ein paar Stunden zu Hause und ähm, dann habe ich auch regelmäßig Besuche nach Hause gedurft. Ähm, ähm, also einmal im Monat erst mal. Aber das hat eigentlich immer funktioniert. Ähm und-, ich bin noch ein letztes Mal abgehauen, das war im März, also Ende, Mitte Februar bis so Mitte, Ende März. Ähm, hatte einen Vorfall und ähm, bin wieder gekommen. Hatte Probleme mit Dissoziation und Flash-Backs und körperlichen Erinnerungen, dass, äh, ich ins Krankenhaus gekommen bin, weil ich auch auf Drogen war. Und wurde am nächsten Tag in die Frauenklinik gebracht, nach [Stadtteil]. Und dann hat man mir gesagt, dass ich in der neunten Woche schwanger sei. Und hab das Kind, letztes Jahr, kurz nach meinem Geburtstag verloren. Ich-, es war 17. oder 18. Woche. (I: Mhm.) Ähm, ja, das war auch kurz bevor ich dann hier hospitiert hab oder mein Erstgespräch hatte. Das war jetzt auch hier nie so ein Thema, was ich mit den Betreuern hier besprochen habe. Ähm. #00:08:22# (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 3 - 4)“

Leonie ist auch in der Lage ihr Verhalten und die immer stärker werdende Wut und ihre Aggressionen zu erklären:

„(P): Also ich bin im [Name Einrichtung] und dem [Name Einrichtung] abgehauen, also von ungefähr Februar-, also Januar, Februar 2018 bis März letztes Jahr. Ähm, ich-, es war ein komplett-, fast komplett geschlossener Rahmen. Ich hatte kaum irgendwie Möglichkeiten, meine Freizeit außerhalb zu gestalten, mich-, ähm, ich war eigentlich die meiste Zeit nur in einem Haus drin gesessen und konnte nichts machen. So. Das einzige, was sie da gemacht haben, war Fernsehen geguckt und eventuell haben wir Bücher bekommen, zum Lesen, im [Name Einrichtung], was wir auch nicht immer bekommen haben. So. Ähm. Ich wurde ständig, äh, wie die schön im [Name Einrichtung] sagen, gelegt oder körperlich begrenzt. Wo dann eh mal fünf Betreuer und die Security-Leute alle auf mir saßen und äh, ich teilweise überall an meinem ganzen Körper blaue Flecken hatte, wo es auch keinen interessiert hat. Ähm. So. Und im [Name Einrichtung] war-, ist es genau das Gleiche. Ich meine, man hat immer so wenig Freiheit gehabt, so im Gegensatz zu davor den Gruppen. Oder als ich zu Hause gewohnt habe, so. Oder jetzt. Hier kann ich sagen-, ich kann jetzt sagen, okay, dann fahre ich von, sage ich mal, heute 12 Uhr bis heute 22 Uhr weg. Ich könnte zehn Stunden weg sein und vielleicht zwischendrin rufen sie mal an, hey, ist alles gut? So. Wäre auch gut, dass-, da habe ich auch kein Problem, wenn man das macht. Aber mehr wäre das von denen aus sowieso nicht. Äh, so. Und da konnte ich maximal eineinhalb Stunden raus und die durfte ich nicht auf einmal nehmen. Ich durfte drei Mal am Tag für eine halbe Stunde raus und das ist nicht viel und das deprimiert einen. Und man ist die ganze Zeit einfach nur in seinem Zimmer irgendwie gefühlt. Und man sitzt da und tut gar nichts. Und wenn ich draußen war oder abgehauen bin, war für mich immer so-, das Highlight des Tages eigentlich war oder eher zum Abend hin, ist, die Sternennacht noch zu beobachten. Ich weiß nicht

warum, aber es hat mich so entspannt gehabt, während ich abgänglich war. Das waren so Momente, wo ich dachte, das fand ich echt schön, so. Was nicht so gut an den Abgänglichkeiten ist, meiner Meinung nach, die, die eh schon ein Drogen-Problem haben, dann wird es noch schlimmer. Ich für meinen Teil habe jede Menge Drogen dann konsumiert. Also noch mehr teilweise als vorher, weil so viel wie möglich, weil ich weiß ja nicht, wie lange ich noch-, bis ich gefunden werde. Und das ist halt auch ein großes Problem, so. Ich finde, ja, fakultativ geschlossen hat-, muss man echt viel Scheiße gebaut haben, um da hinzukommen. Aber man kann keine Jugendlichen so krass einsperren, das geht nicht. (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 17 - 18)“

„(P): Du kannst hier keinen non-stop gefangen halten, einfach aus dem Grund, was macht das-, was macht es-, du greifst in deinen Gedanken-, du suchst Methoden, um hier irgendwas zu zerstören. Du rastest eigentlich immer mehr aus, weil du innerlich so fertig bist, wenn du die ganze Zeit nur Decken und Wände anstarrst oder immer nur die gleichen Leute siehst. Klar, dann bist du mal eine halbe Stunde oder eineinhalb Stunden insgesamt am Tag raus, aber das bringt ja auch nicht viel. (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 19)“



„Also ich, äh, hab mal-, in meiner letzten Gruppe habe ich in einer fakultativ Geschlossenen für Psychiatrie-Nachsorge gewohnt. Die ist ausgelegt für acht bis zwölf Monate. Hat dann aber doch etwas länger gedauert. Ich hab letztes Jahr im [Monat] hier hospitiert gehabt. Ähm, weil die Betreuer und ich auch dachten, dass es besser geworden ist und dass ich mich auch verselbständigen möchte. Da

ich dann auch schon 17-, 16 war und bin dann-, hab dann hier ungefähr vier Monate gewartet auf den Platz und bin dann im [Monat] hier eingezogen, am XX.XX. um ganz genau zu sein (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 1)“

Trotz ihrer Bemühungen, ihre Drogenproblematik und das selbstverletzende Verhalten zu bewältigen, begleiteten diese Herausforderungen Leonie weiterhin. Aus diesem Grund entschied sie sich freiwillig, in die Psychiatrie zu gehen, um an ihren Problemen zu arbeiten. Allerdings bemerkte sie bald, dass ihr Aufenthalt dort ihr nicht weiterhalf. Daher versuchte sie, den Aufenthalt vorzeitig zu beenden. Dies wurde ihr jedoch unter Androhung einer erneuten Entlassung verwehrt.

Nach ihrer Entlassung aus der Psychiatrie kehrte sie erneut in die Jugendhilfe zurück. Diese Erfahrung führte jedoch zu einem weiteren Vertrauensverlust. Sie fühlt sich nicht ernst genommen und beschuldigt die Betreuer, falsche Aussagen über sie zu machen.

(P): Ja, dann sage ich, ich gehe freiwillig für einen stationären Aufenthalt auf eine Therapie-Station in die LVR-Klinik nach [Großstadt]. Habe ich auch gemacht. Bin am XX.XX. da hin. Am XX.XX. hatte man-, ähm XX.XX. [ca. 4 Wochen später, Anm. der Forschenden] so rum, hatte man mir gesagt, ähm: „Du darfst jetzt aussuchen. Entweder du gehst auf die Geschlossene oder wir entlassen dich.“ Weil ich mich zu oft selbst verletzt habe. Obwohl ich die Hilfe eingefordert habe, aber ich hatte in den fünf Wochen, die ich insgesamt da war, hatte ich zwei Mal oder drei Mal Einzeltherapie, die da ... #00:20:46# wie schön die Blumen seien und wie schön der Osten sei, wo ich ja eigentlich-, wo ich geboren wurde. Schön. Ich möchte lernen, wie ich mein Problem umgehen kann. Sie wollte mich stabilisieren, was nicht funktioniert hat. Ähm. Ich wollte mich dann entlassen. Dann kam [Name Einrichtung], hier der ehemalige Chef, das ist jetzt der neue Chef, Herr [Name

Einrichtungsleitung], und Herr [Name Betreuer] haben gesagt, wir sagen es dir so wie es ist, wenn du dich jetzt entlässt, fliegst du aus der Gruppe. Ich bin freiwillig da rein und durfte freiwillig nicht mehr raus. Aber dann sagen, Leonie hat freiwillig die Therapie beendet und bla, bla, bla. Was nicht so war und das sind so Punkte, die mich zum Beispiel auch aufgeregt haben. Für was gehe ich freiwillig rein und wenn ich denke, es ist nicht das Richtige für mich, beende ich es auch freiwillig. Aber dann mich zu zwingen, da zu bleiben. Dann musste ich eine Nacht auf die Geschlossene, nur damit die Chef-Ärztin sagt: „Du gehst wieder hoch.“ Und ich sechs Tage später entlassen werde, weil sie mit meinen Problemen-, weil sie mit meinem Krankheitsbild nicht klar kommen. Ja, ich habe mehrere Suchterkrankungen, sei es Alkohol, Tabletten und Drogen an sich. Äh, ich habe Borderline, also Typ Borderline, im Typ impulsiv. Ich habe leichte Wasch-Zwänge und eine Angst-Störung. Ich habe ja durch PTBS eine Psychose, die dadurch ausgelöst ist. (seufzt). (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 9 - 10)“

„(P): “ Oder ich hatte letzte Woche das Gespräch mit Herrn [Name Betreuer] und mit dem Herrn [Name Einrichtungsleitung], unserem neuen Chef und noch meinem Jugendamt und meinem Vormund. Und dann: „Oh, die Leonie ist so Jugendhilfe erfahren, bla, bla, bla. Sag noch mal, wie lange du da bist.“ Ja, jedes Mal, wenn sich diese Scheiße jährt, geht es mir beschissen. Dann sitze ich in meinem Bett und heule, weil ich lieber nach Hause möchte. So. Habe aber jetzt auch gesagt, ich habe den Kontakt jetzt zu meiner Mutter abgebrochen und zu meiner-, also zu meiner ganzen Familie, weil sie mir nicht gut tun, weil sie mich fertig damit machen. Meine Mutter ist nur homophob nur mir gegenüber. Jedem anderen Menschen ist ihr das scheiß egal, nur mir gegenüber ist sie homophob. Genauso mein Stiefvater. Man sagt: „Wir respektieren-, äh wir tolerieren dich nicht wirklich, wir respektieren dich auch

nicht wirklich. “ Ähm, so. #00:25:00#

(I): Das sagen die zu dir? #00:25:01#

(P): Das haben sie mir schon ein paar Mal gesagt. Und das sch-, das war auch, also ich habe sie das letzte Mal wirklich gesehen, einen Tag bevor die Schule angefangen hat. Wo ich mir danach eine Runde Drogen mal wieder in-, bei mir in der Straße besorgt hab, wo meine Eltern halt wohnen und dann durch den ... #00:25:15# dann musste ich ja mit dem Fahrrad von [Kleinstadt] erst mal wieder zurück, weil ich das Fahrrad da abgestellt hatte. (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 11 - 12)“

„(P): Aber trotzdem und ähm, für mich ist es halt einfach Kacke, ich kann mit einer Frau [Name Betreuerin] richtig gut reden. Ich rufe sie an, weil es mir beschissen geht und ich nicht mehr weiter weiß und sie sagt, sie hat keine Zeit. Ich komme wieder, wollte klopfen und sagen, dass ich wieder da bin, äh, doof, sollte ich auch nicht, weil sonst wäre sie auch richtig an die Decke gegangen. Dann habe ich in der Küche rum geschrien, wie Scheiße das gerade alles ist und dass ich keinen Bock mehr habe. Die Betreuer kommen da hin, Herr [Name Betreuer] und Frau [Name Betreuerin] und sagen, ich soll bitte leiser sein. Sehen, dass ich am Heulen bin und nervlich am Ende und es juckt die nicht. So. In meinem Bericht, in meinen ganzen Berichten, das können Sie ruhig auch lesen. Es ist mir vollkommen egal. Steht eigentlich die Hälfte drin, die von den Sachen, die nicht stimmen. Meiner Meinung nach. So. Man sieht eigentlich-, das Einzige, was man da sieht, ja Leonie hat sich in den letzten Monaten gut entwickelt. Woran habe ich mich g-, woran sieht man, dass ich mich gut entwickelt habe? Ich komme nicht zu den Betreuern und sage denen, mir geht's beschissen. Ich hole mir fast täglich meine Bedarfs-Medikation ein, die ich nur nachts nehmen darf, damit ich schlafe oder ruhiger bin, damit meine Panik nachts etwas gelindert ist. Ähm, ich hänge non-stop an den Hausaufgaben, dass ich kaum

Zeit habe, irgendwas anderes zu machen. Und ähm, ups, mein Zimmer. Das ist das einzige Problem, was Leonie hat. Das einzige Problem, was Leonie aktuell hat, ist ihre Zimmerordnung. Mein Zimmer ist ordentlicher als manchmal das Büro. (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 13 - 14)“

Leonie äußert deutlich, dass sie sich in dieser Situation sehr schlecht fühlt. Dies betrifft nicht nur die vielen Wechsel, sondern auch die aktuelle Situation in der Jugendhilfe. Sie kann nicht mit den Betreuern darüber sprechen, da diese ihr nicht zuhören, und deshalb sind ihnen die Erfahrungen, die sie im Interview geschildert hat, nicht bekannt. Zum Zeitpunkt des Interviews hatte Leonie kapituliert, da sie erkannt hat, dass ihr in der Jugendhilfe nicht geholfen wird und sie sich nur anpassen muss, um den Erwartungen anderer gerecht zu werden. Sie ist der Ansicht, dass es den Betreuern gleichgültig ist, wie es ihr wirklich geht.

„(P): Aber das juckt alles nicht. Das juckt alles nicht. Ähm, sobald man hier irgendwas Falsches sagt, ist es komplett vorbei. Ähm, ich habe oft früher rum geschrien, Mal die Türen geknallt oder mal die Luft nur beleidigt. Ich darf keine Türen knallen, ich darf nicht rum schreien, ich darf nicht die Luft beleidigen. So. Wenn dann ein-, das sagt Herr [Name Bezugsbetreuer] zu mir. Komm runter, du darfst jetzt das und das und das nicht. Ja, schön, so, wo soll ich sonst meine Wut raus lassen? Wenn ich meine Wut im Schreien raus lasse, dann lasse ich meine Wut im Schreien raus. Dann tue ich mir nicht weh und dann tue ich keinem anderen weh. So. Knalle ich die Türe, kann ich verstehen, kann die Türe kaputt gehen. Kann ich nicht mehr richtig abschließen von innen, aber auch egal. So. Luft beleidigen verstehe ich immer noch nicht. So, weil ich beleidige ja die Luft und nicht eine bestimmte Person. (I: Mhm.) So, aber wenn dann ein [Name Bewohner] rum schreit, dann eine [Name Bewohnerin], die wieder am rum schreien ist. Ein [Name Bewohner] mal seine fünf

Minuten hat, wie sie sind, ihre ADHS Phasen und so weiter und so fort. Ist dann auch wieder egal. Nur ich darf nicht rum schreien. Finde ich ein bisschen dreist. (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 16)“

*„(I): Mhm. Und, äh, wie findest du das, dass du jetzt schon in so vielen Einrichtungen warst? Du hast gesagt, du hast so viele durchgemacht und immer wieder gewechselt. #00:51:02#
(P): Ich find's scheiße. Ehrlich, ich find das scheiße. Man ist nicht konstant in einer Gruppe, bis das Alter nicht mehr-, bis das Alter sagt, hm, du bist zu alt. Du solltest mal-, vielleicht in die gleiche Form wieder gehen. Aber vielleicht in eine Gruppe gehen, wo Leute in deinem Alter sind und nicht Leute, die ein paar Jahre jünger als du sind. Weil, wenn du die Älteste auf einmal bist. Das ist halt einfach so. Oder vielleicht ist es eine bessere Form. (I: Mhm.) So, aber, äh, irgendwie für mich das Gef-, also ich finde es scheiße. Ich finde es ultra scheiße. (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 23)“*

*„(I): „Wenn du die Einrichtung gewechselt hast, ja, also wenn du dich wechseln-, wieder neu wechseln musstest, hierhin oder in die anderen, wie hast du dich denn dann gefühlt? Wenn jetzt der Wechsel genau wieder bevorstand und du wusstest wieder-, jetzt muss ich wieder woanders hin, wieder irgendwas Neues?
#00:57:42#*

(P): Das ist mir zu-, also ehrlich, ich habe es nicht geschafft zu packen. Es war immer alles auf den letzten Drücker. Entweder einen Tag vorher oder am Tag selber, ne, weil ich es nicht auf die Reihe bekommen habe. Ähm, für mich ist das der größte Stress, den es gibt. Dann wieder stundenlang gefühlt mit einem Auto zu fahren. Von der einen-, von der einen-, zum einen Ort, von einem Ort in den nächsten. Dann muss ich das vielleicht zwei Etagen runter tragen und beim nächsten muss ich wieder zwei Etagen hoch tragen. Finde ich kacke. Ich hasse es, die ganze Zeit zu wechseln. Es ist jedes Mal

ein Umzug, so. Die einen wohnen Jahrzehnte irgendwo, zu Hau-, in einer Bude. So. Ich wechsele gefühlt einmal im Jahr, vielleicht auch zwei Mal im Jahr meinen Wohnort und ich will das gar nicht. Also mich stresst das. Mir geht es damit ultra beschissen. #00:58:28# (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 26 - 27)“

Trotzdem erkennt Leonie an, dass es positiv ist, dass es in der aktuellen Einrichtung keine körperliche Gewalt gibt. Dennoch ist sie aufgrund ihrer vorherigen Erfahrungen nicht bereit, eine Bindung zu irgendjemandem aufzubauen.

„(P): Jetzt im Nachhinein kann ich sagen, ich bin froh, dass es hier so was nicht gibt. (I: Mhm.) Ähm, aber es ist trotzdem Sachen, die sie nicht machen dürfen. Wenn sie körperlich begrenzen wollen, dann sollen sie das tun, aber nicht mit sieben Leuten auf eine Bohnenstange, so. Weil es tut höllisch weh. Die verdrehen einem die Arme komplett. Das ist schlimmer, als wenn die Polizei einem Handschellen dran macht, meiner Meinung nach. Und wenn die da zu viert auf dir sitzen und es sind Polizisten und die wissen was sie tun, genauso wie die angeblich wissen, was sie tun, aber es ist nicht wirklich so. (I: Mhm.) So, die-, es tut einfach weh. Und wenn dann so extrem übergewichtige Pädagoginnen zu zweit oder zu dritt auf mir sitzen, hat man das Gefühl, man ist Matsche-Pampe. Ja, ich darf ja nichts dazu sagen, weil ich bin ja-, ich bin in meiner Trance, ich bin sauer und keine Ahnung, dann setzen sie sich auf mich oder verdrehen mir die Arme, dann auch noch die Beine und den Kopf legen sie komplett zur Seite auf den Boden, rein, wird drauf gedrückt, dass man kaum Luft bekommt. Ja. #01:06:36# (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 30 - 31)“

„Aber, ähm, jetzt baue ich-, hier habe ich zu keinem mehr eine Bindung, die ich vorher hatte, zum Beispiel im [Name Einrichtung] zu einer Betreuerin. Hier ist es einfach nur: „Ja, wie geht's dir?“ „Ja, ganz okay“. Wenn dann mal gefragt wird und das war's und meiner Meinung nach, das schmerzt schon. Und das-, und so von-, und das, was mich noch mehr schmerzt ist, dass ich keine Entscheidung habe, wann-, wann ziehe ich aus oder wann ist die Tendenz auszuziehen? So ein Zeitraum so. Am besten ist es, wenn man zwei Wochen, drei Wochen vorher Bescheid weiß. Damit man alles schön in Ruhe machen kann und das für sich planen kann. Wie macht man das? So. (I: Mhm.) So, acht Tage vorher. Okay. (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 29)“

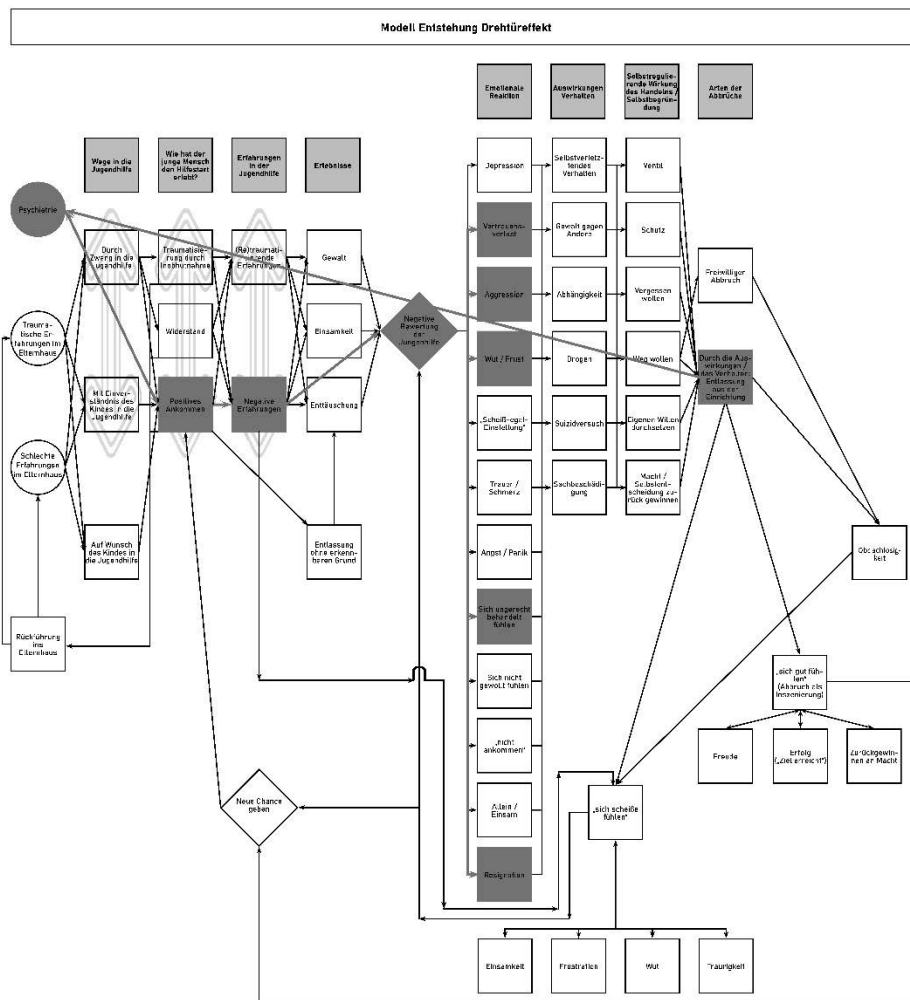


Abbildung 52: Visualisierung des Drehtüreffektes; Leonie P 6
Drehtüreffekt; Schleife 5

Die präsentierten Fallbeispiele veranschaulichen das Modell des Drehtüreffektes und ermöglichen eine umfassende Erläuterung des zugrunde liegenden Ablaufs (vgl. Grundmodell „Entstehung des Drehtüreffektes“).

Wendepunkt im Drehtüreffekt

Ein Wendepunkt bezeichnet einen Zeitpunkt oder ein Ereignis, an dem eine wesentliche Veränderung oder Umkehrung in einer Situation, einem Prozess oder einem Verlauf stattfindet. Es ist ein Moment, an dem sich die Richtung,

der Verlauf oder der Zustand einer Situation komplett ändert und oft entscheidende Auswirkungen hat.

Wendepunkte können positiv oder negativ sein und können eine Vielzahl von Emotionen hervorrufen, von Hoffnung und Begeisterung bis hin zu Unsicherheit und Angst. Sie markieren oft den Beginn einer neuen Phase oder Ära und können eine Gelegenheit für Wachstum, Anpassung und Neugestaltung bieten.

Im aktuellen Zusammenhang wird der Begriff „Wendepunkt“ verwendet, um auf den Auslöser hinzuweisen, der es den Jugendlichen ermöglichte, dem sich wiederholenden Muster in der Jugendhilfe und den ständigen Wechseln zu entkommen. Yannik berichtet, dass für ihn das Verhalten der Betreuer eine wichtige Rolle spielt.

„(I): Hm und was haben die anders gemacht als die Betreuer vorher? #0:19:14#

(P): Ich sage es immer so, die waren wesentlich FREUNDLICHER und mit denen kam ich bestens klar. (Yannik P I Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 15)“

„(I): Hm. Und die waren dann auch nicht so unfair wie die anderen, oder? #0:19:47#

(P): Nein, absolut nicht. (Yannik P I Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 15)“

Auch die Regeln, die es überall gibt, kommen anders an, wenn die Betreuer sich adäquat verhalten.

„(I): [...] In jeder Gruppe usw. gibt es ja auch Regeln. #0:20:13#

(P): Ja. #0:20:14#

(I): War das, war das denn für dich im Gegensatz zu den Gruppen davor in Ordnung? Haben die das anders rübergebracht oder? #0:20:20#

(P): Es kam wesentlich besser bei uns an und war auch wesentlich freundlicher waren die dabei. #0:20:25# (Yannik P 1 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 15)“

„(I): Also eher so auf der freundschaftlichen, kameradschaftlichen Ebene. #0:20:58#

(P): Ja. #0:20:59#

(I): Und nicht von oben herab oder wie kann ich...? #0:21:02#

(P): Ja, so kann man das sagen. (Yannik P 1 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 16)“

Paul berichtet, dass auch er es schaffte, dem Kreislauf zu entkommen, als er in eine Einrichtung kam, in der die Betreuer anders mit den Jugendlichen umgingen, als er es gewohnt war:

„(P): Da wurde man aufgenommen halt so wie, wenn eigentlich, ja wie soll ich sagen? Cool und lässig so. Aber du musst dich an Grenzen halten. Also an die Regeln. Dann kannst du auch mehr ähm, dir erlauben. Und das war auch nicht so gewesen wie bei der FAMILIE, die sagen, „pass auf, hier, das ist hier deine neue Wohnung hier, hast oben dein Zimmer, gegenüber hast du einen anderen Freund“. Und hier haben allen einen so gut aufgenommen, da hat man sich direkt so WOHL gefühlt. (Paul P 3 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 4)“

Auch der Begriff Freiheit spielte für Paul eine wichtige Rolle. Als er diese in einer Einrichtung bekam, konnte er sich auch an die Regeln halten.

„(P): Wenn man eine halbe Stunde zu spät kommt und wenn man nicht Bescheid sagt, gibt es natürlich einen Abzug. So. Und ich habe mich dran gehalten. Da hatte ich nicht so dieses Enge. Dieses in die Ecke treiben. Du hattest deine Freiheit, ich konnte nach [Name

Großstadt], ich konnte zu meinen Freunden. (Paul P 3 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 4 - 5)“

„(P): Aber die Einrichtung SO ist eigentlich, die haben mir sehr viel geholfen. Die haben auch einem gezeigt, pass auf, eine Rechnung, das und das musst du bezahlen. Die zeigen dir, wo es lang geht, ne. Aber auf eine Art, die COOL ist. Nicht so dieses Strenge. So pass auf hier. Ähm, 09.00 Uhr ist Hauptjob. Feierabend. Du musst das, du musst das machen. Klar mussten wir auch unser Zimmer aufräumen jeden Freitag. Und da kriegst du natürlich extra Bonus und konnten auch woanders schlafen mal. Ja musst du dir verdienen. Und das war eigentlich easy. Das war wie so eine Familie. Die haben GEKOCHT, du hast Essen da gehabt, die kochen gemeinsam da. Wenn du mal nicht konntest, musstest du eher Bescheid sagen. (Paul P 3 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 6)“

Bei Paul war der Wendepunkt bzgl. Gewalt und Kriminalität in dem Moment gegeben, in dem er zu einer Gefängnisstrafe verurteilt werden sollte.

*„(I): Und das Thema Gewalt war ja auch vorher so ein bisschen mal. Randalieren gegen Polizisten und so weiter. War das dann der gleiche Grund auch DAMIT aufzuhören? #01:25:26#
(P): Ja, ja, das war alles dann. Das ist jetzt eine neue Herausforderung, sage ich mal. Es ist langweilig, ich habe zuhause alles durch, dann bin ich rausgeflogen, ich denke mir, okay, hm, ich muss irgendetwas Neues finden. Dass der Anreiz so okay ist, jetzt kannst du hier reich werden. Okay. Aber ich habe damals nicht überlegt, dass ich so viel Strafe. (lacht) Ich dachte, okay, dicken Audi und so. Ja, dann war ich dabei. Hat auch funktioniert, aber dann ein Jahr später (lacht) kam der #01:25:54#, so guten Tag. Und ich hatte dann 300 Euro Falschgeld bei und dann haben die uns die Bude auseinander genommen. Keller, alles. Da kamen die ja mit dem*

SEK und diesen Leuten da. Und dann habe ich gewartet. Sagen Sie bitte, wer, wo dieser Drucker steht. Ich habe gesagt, nee. Dann meinten Sie, okay. Und dann sagte dann der Richter oder Staatsanwalt, hiermit beantrage ich zwei Jahre und vier oder fünf Monate Knast. Boah, ich dachte, was? Knast. Ja, hören Sie schlecht? Boah, ich sage, ja okay. Jetzt haben Sie die Wahl. Sagen Sie jetzt noch oder nicht? Und ich okay (lacht) und ich habe gesagt hier und da und da. Dann sind die hin und haben alles auseinandergenommen. Ja. Das war meine Rettung. Sonst wäre ich weggewesen. Dann haben sie gesagt, okay, der Junge hat gesagt- sonst wäre ich im Arsch gewesen. (Paul P 3 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 47 - 48)“

„(P): Und dann wurde es dann irgendwann mit den Jugendstrafen dann immer mehr und dann- natürlich. Bist ja dann vor Gericht und denkst, ja klar, das ist ja hier ein Spielplatz. Alles scheißegal und dann kriegst du Sozialstunden, dann kriegst du noch mal Sozialstunden und irgendwann muss man eben da mehr leisten. Fährst dann ohne Führerschein. Fährst dann da. Und dann irgendwann kam dann der Jugendknast fürs Wochenende. Und dann war bei mir Sense. Da habe ich gedacht, bis hierhin und nicht weiter. Ich baue keine Scheiße mehr. Haha. Und dann habe ich meinen Weg gefunden. #00:12:26# (Paul P 3 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 7)“

Dazu kam, dass er Betreuer gefunden hat, von denen er der Ansicht war, dass er sich auf sie verlassen konnte und denen er vertraute. Dies änderte die Ausgangssituation.

„(P): Das war ja der Herr [Name Betreuer] da- oder vielleicht Herr [Name Betreuer]. Hihi (lacht). Das waren halt die zwei einzigen Leute, wo ich sage, hey, bei denen kann ich mich- ja zurückfallen.

Wenn ich etwas habe, kann ich immer zu denen kommen. Auch wenn du Scheiße gemacht hast. Klar werden die sauer. Aber dann haben die auch gemerkt, okay, jetzt musst du mal was zeigen, nicht immer so Bla machen. Auch nur- Du musst auch dahin gehen, wo du lang willst. Ne? Sonst gibt es Katastrophe und da wollen wir ja nicht, dich dahin führen. (Mhm) Und wie ich ja auch gesagt habe, ähm, die zeigen dir, das Leben so auf dem Berg, die zeigen dir eher mit-, die zeigen dir, wie das Leben funktioniert. So und ich wollte es halt nicht so bisschen begreifen, aber zwischen denen hat es dann funktioniert (Paul P 3 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 15)“

Das Gleiche berichtet auch Boris. Auch bei ihm kam der Wendepunkt, als er Betreuer bekam, die sich menschlich und ehrlich verhielten.

„(P): So, egal, was war, die haben mich aus Polizeiwagen rausgeholt, aus Krankenhäusern so, aus den schlimmsten Selbstverletzungsphasen und. Also ständig haben die mir echt den Arsch gerettet. Weil [Name Einrichtung] ist halt nicht so, dass die alles schönreden, alles gutreden, sondern die hauen auch dazwischen und sagen, so ist es jetzt. Und das braucht halt viele. (I: Mhm.) Und die sind halt auch sehr menschlich und sehr loyal und ehrlich. Gerade das empfinde ich oder das sehe ich auch bei einigen Jugendlichen, dass es auch für die immer besser wird hier bei [Name Einrichtung]. Das muss ich schon sagen. Ich bin froh, hier gelandet zu sein. (Lacht). (I: (Lacht.) #00:12:07# (Boris P 7 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 9)“

Diese Veränderung führte dazu, dass er seine Schutzhaltung, die er in den Jahren der Jugendhilfe angenommen hatte, aufgab. Aus dieser Haltung heraus entstanden auch seine Aggressionen, die mit dieser Änderung ebenfalls rückläufig waren.

„(P): Du gehst halt immer da rein und weißt so, okay, es geht nicht lange, dann geht es weiter so. Aber ich glaube, bei [Name Einrichtung] hatte ich das Gefühl nicht. So kommt es dann irgendwie so. Also, man geht rein, das ist so ein Bauchgefühl. Du weißt direkt schon Bescheid. Ja oder nein. Und das hatte ich da nicht. Zum ersten Mal. Und das fand ich komisch (I: Okay.) Und so habe ich halt auch die Schutzhaltung geändert. #00:13:11#

(I): Und kannst du das an irgendwas festmachen so im Nachhinein, was das Bauchgefühl ausgelöst hat? Was war hier anders?
#00:13:18#

(P): Die Geschäfts- [Name Geschäftsführer] haben Sie gerade kennengelernt (I: Mhm.). [Name Geschäftsführer] und die Geschäftsführung und die anderen Mitarbeiter, die mit mir geredet haben. Die haben mir durch nen Gespräch ein ganz anderes Selbstbewusstsein gegeben. (I: Mhm.) So ein ganz anderes so, ist jetzt da und so. Und darauf habe ich dann vertraut. #00:13:34#
(Boris P 7 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 10)“

Auch Joshua berichtet von einer Wende, als er zum ersten Mal Vertrauen zu den Betreuern fassen konnte.

„(P): Der [Name Einrichtungsleitung] hat das halt gesehen und hat mir dann oben sein Zimmer gegeben. Da wurde oben ein Zimmer damals gemacht, was für mich #00:18:06#, aber okay, krass korrekt. Also die erste Vertrauenssache. (Joshua P 9 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 12)“

„(P): Da sind viele Sachen, die ganz anders, ganz anders gelaufen sind. Aber jetzt, mittlerweile, haben die schon drei oder vier Angestellte, deswegen. Ich weiß nicht, wie das mittlerweile ist, aber damals irgendwie war es sehr, sehr (?eng). Also #00:18:54#
(I): Wann wurde dir das deutlich? Jetzt so im Nachhinein erst oder schon als du ... #00:18:57#

(P): #00:18:58# Nein, von Anfang an direkt. Ich weiß auch nicht. [Name Einrichtungsleitung] ging jetzt schon #00:19:40# (?von Anfang an harmoniert). Der hat viel, viel für mich gemacht. Also wirklich nicht vergleichbar. Nicht jetzt irgendwie, um zu puschen oder so, aber nicht vergleichbar, glaube ich, mit einem anderen Jugendlichen hier. (I: Mhm.) Ja. #00:19:14# Ich habe #00:19:15# zweieinhalb Jahre lang hier eine Ausbildung gemacht als Sport- und Fitnesskaufmann, so, zack. Dann habe ich viele Auflagen gekriegt vom Gericht, weil ich rausgekommen bin, weil ich war fluchtgefährdet und überall eingestuft und alles Mögliche. Und durch die Arbeit sind die Auflagen fallengelassen worden. Nach drei Jahren oder so habe ich meine Einstufungen zurückgestuft bekommen. Da ist viel, viel passiert. Genau. Das lohnt eigentlich nur wegen dem deswegen. Das war eigentlich von vornherein klar. Okay. #00:19:40# (Joshua P 9 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 13)“

Der zweite Punkt, den Joshua als Wendepunkt deklariert, ist der Kampfsport, den er damals in der Einrichtung begonnen hatte.

„(I): Also was war der Grund, dass du damit aufgehört hast?

#00:20:04#

(P): Kampfsport. Kampfsport wahrscheinlich ja. Tatsächlich. Das hört sich komisch an, aber ich habe hier mit Kampfsport angefangen. Also immer draußen bleiben, so bei vielen Sachen dabei, wo #00:20:12# (?vielleicht jetzt nicht geschlagen wurde und sagen, wir haben keinen Bock mehr, das zu sehen. Machst du lieber sowas. Bist du da raus. #00:20:24# Auch den Leuten zuzuhören. Mittlerweile #00:20:30#, ja, wie soll man das sagen. Ich habe niemanden um mich herum eigentlich, der mir großartig Stress macht. Früher läuft alles um mich herum. #00:20:37# Heut macht man halt sein eigenes Ding. (Joshua P 9 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 14)“

Bzgl. der Schule berichtet Joshua, dass er gesehen hat, wie die Gleichaltrigen an ihm „vorbeigezogen“ sind. Dies weckte seine Motivation es ihnen gleich zu tun. Auch seine Eltern haben ihn darin bestärkt, seine Schulausbildung fortzusetzen.

„(P): Mit 15 oder so in irgend so einer Kammer hängen, anstatt richtig zur Schule zu gehen und das habe ich halt auch nicht gemacht. #00:23:14#

(I): Und hast du dir Gedanken drüber gemacht, dass das vielleicht hinterher irgendwann Schwierigkeiten geben könnte? #00:23:25#

(P): Nein. Erst als ich mir die Gedanken gemacht hab – vor einem Jahr (lacht) oder vor anderthalb Jahren. Da ist mir erst aufgefallen, boh, meine gleichaltrigen Freunde ziehen irgendwie langsam an mir vorbei. Wird Zeit mitzuziehen (lacht). #00:23:36#

(I): (Lacht.) Und das war dann der ausschlaggebende Grund, dass du wieder zur Schule gegangen bist?

(P): #00:23:25# Ich weiß, dass #00:23:40# gar kein Problem. Fachabi, da muss ich mich halt reinhängen. Allgemein, die Motivation ist irgendwie da gekommen. Durch Freunde natürlich auch, aber auch durch mich selbst, durch Eltern, durch alle. #00:23:55#

(I): Das heißt, die haben dir noch mal ins Gewissen geredet. Die Freunde haben gesagt, mach du mal, wir haben schon ausgelernt, wir verdienen jetzt Geld. Und das hat dich motiviert? #00:24:05#

(P): Auf jeden Fall. (Joshua P 9 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 16)“

Des Weiteren hat auch bei ihm der Gefängnisaufenthalt dazu geführt, dass er anfang zu überlegen und im Nachhinein sogar sagt, dass er ohne diesen Gefängnisaufenthalt den Drogenkonsum nicht überlebt hätte.

„(I): Und der Gefängnisaufenthalt? Hast ja gesagt, anderthalb Jahre waren das.

(P: Ein Jahr und drei Monate.) Oder so. Anderthalb Jahre. Wie- was meinst du, wie hat dich das beeinflusst? #00:26:07#

(P): Also positiv. Danke schon. Auf jeden Fall. Also natürlich jetzt nicht. Also, im Knast [Stadt in der das Gefängnis ist], also im Knast. Das sind- also 45 Zellen so auf einem Block und so. Man muss sich das mal angucken. #00:26:01# Sachen zu machen, auch Gewalt anzuwenden oder was weiß ich sogar. #00:26:28# Aber weg von den harten Drogen. Ich habe da wieder ein bisschen- also im Knast, stimmt, da war ich auch noch ein bisschen Schule. Noch keine richtige (lacht), aber auch so ein bisschen Schule. Man hat halt auch- ich musste- wir durften oben nur auf dem Flur sein oder im Gemeinschaftsraum #00:26:41#. Da hattest du nicht so die Möglichkeiten einen Scheiß zu bauen. Da hast du normale Sachen gemacht. Da hast du Gesellschaftsspiele gespielt oder so. Das ist eigentlich korrekt, um klarzukommen. #00:26:52# anderthalb Jahre lernen in dem Drogenkonsum weiterzumachen, da wäre ich auf jeden Fall gestorben. #00:26:57# (Joshua P 9 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 17 - 18)“

Das Gleiche berichtet Mohammed. Auch bei ihm hat der Gefängnisaufenthalt zu einem Umdenken geführt.

„(P): Ja, aber so, es gibt so, wenn ich aggressiv bin, gibt es so ein Zeitfenster, dann sehe ich gar nicht so. Wenn ich aggressiv bin, dann sehe ich gar nichts mehr, dann bin ich halt aggressiv so, dann beherrsche ich mich oft nicht. Wenn der sagt, du fliegst raus oder so, dann war es mir eigentlich egal. #00:06:55#

(I): Okay. Und was wäre deiner Meinung nach die Lösung dafür? Also wie wie du da jetzt aus dem rauskommst? Weil, wenn du hier [das Gefängnis, Anm. der Forschenden] jetzt entlassen wirst, steckst du ja quasi wieder drin, nicht? #00:07:07#

(P): Also nein, seit ich hier drin bin, so, wie ja gesagt, ich, ich denke, bevor ich handele. Und ich weiß, jetzt weiß ich auch, wenn der

(?Beamte) zu mir sagt, mach das und das nicht, dann mach ich das und das nicht. (I: Hm). Und jetzt weiß ich auch, wenn ich zum Beispiel mit jemand haue, dann verlängert meine Strafe und so. Und ich will ja nicht noch mal hier. Wenn ich rauskomme, will ich wieder zur Schule gehen und ja ein normales Leben führen halt.
#00:07:29# (Mohammed P 12 Drehtüreffekt, S. 5)“

Er hat im Gefängnis auch eine andere Art des Umgangs gelernt und versucht mittlerweile den Problemen aus dem Weg zu gehen.

„(P): Also ich würde, also ich würde meine Entwicklung beschreiben so, also ich bin selber von mir erstaunt, so dass ich das überhaupt so geschafft habe. Ich dachte, ich werde so für immer so sein. So einfach immer, wenn mich einer aggressiv macht, würde ich mit dem schlagen oder so, dann wird der blind. Aber jetzt so, wenn mich einer beleidigt so, geh ich einfach weiter, sage ich dem, ja egal. Aber vorher war das anders. Wenn mich einer beleidigt hat, so, dann hat das so meine Seele verletzt. Wissen Sie? Und dann wurde ich aggressiv so. Aber jetzt ist mir egal, wenn mich einer beleidigt, kein Problem so. Gehe ich halt weg von dem, damit kein Stress passiert. Weil ich will ja nicht mein Leben lang hier drinsitzen [im Gefängnis, Anm. der Forschenden]. #00:09:58# (Mohammed P 12 Drehtüreffekt, S. 6)“

„(P): Ja, am Anfang habe ich gesagt, egal, ich gehe in Gefängnis, komme ich eh wieder raus, wenn ich Recht habe. Aber jetzt habe ich so bemerkt, der hat komplett so mein Gehirn verändert so. Jetzt denke ich oft komplett anders. Vorher habe ich (I: Hm) gedacht, egal, haue ich den, kein Problem so. Jetzt denke ich erst mal nach, so wenn ich den jetzt haue, zum Beispiel kriege ich, darf ich keinen Abschluss machen, darf ich keine Freistunde gehen oder so. Und dann kommt verlängert meine Haftstrafe noch mal sechs Monate,

dann bekomme ich noch eine Anzeige. Ja. Ich will ja nicht tausend Anzeigen haben, ich habe schon genug. #00:10:39# (Mohammed P 12 Drehtüreffekt, S. 7)“

Pascal sieht eine Verbesserung seiner Situation durch die Freiheiten, die er in der aktuellen Einrichtung hat.

„(P): Ähm, wie man das beenden kann, das Problem? (I: Mhm.) Ich weiß nicht, knechtet mich halt nicht, lässt mich mein Ding machen und dann ist alles gut. Aber kann ich ja hier. Hier habe ich meine Freiheiten, hier ist alles cool. #00:11:03# (Pascal P 16 Drehtüreffekt, S. 8)“

Daniela hatte die Erkenntnis, dass sie ihren psychischen Zustand nicht mehr kontrollieren kann und wusste, dass etwas schlimmes geschieht, wenn sie nichts verändert. Dazu hatte sie die Unterstützung ihrer Eltern, die auch dazu beigetragen hat, die Behandlung durchzuziehen und sich selber in die geschlossene Psychiatrie einzuweisen.

„(P): Wenn ich mal Wochenendurlaube hatte in der Klinik, was sehr selten war, vielleicht einmal alle drei, vier Monate, und meine Eltern mich zurück-, oder abgeholt haben, ich hatte immer diese Stimme „greif ins Lenkrad, greif ins Lenkrad“ und ich hatte echt zu tun, da ähm nichts zu machen, auch gegenüber meinen Eltern und irgendwann ist dann wieder was passiert und dann habe ich, ich weiß nicht, warum, aber es hat einfach Klick gemacht (I: Hm.). Es hat Klick gemacht in meinem Kopf gemacht, dass du dir jetzt helfen lässt und dann, als ich entlassen werden sollte, um hierherzukommen, ähm, wollten meine Eltern mich abho-, ähm wollten die mich nicht mitnehmen, weil sie Angst hatten, dass ich wieder abhauen (I: Hm.), also zu ihr renne und wahrscheinlich was Schlimmeres passiert, weil ich zu meinem Psychologen in der Klinik gesagt habe, ich habe Mordgedanken, ich habe, wenn Sie mich jetzt

rauslassen, werde ich dahinrennen und vielleicht nicht sie, aber vielleicht den Sohn oder den Mann umbringen (I: Hm.). Da war ich ehrlich gegenüber meinem Psychologen und der Psychiater hat dann halt gesagt okay, jetzt ist reiner Tisch und dann habe ich zu meinen Eltern gesagt, ähm, wo die dann geweint haben und mich nicht mitnehmen wollten, weil sie einfach Angst hatten, dass (I: Hm.), dass da Schlimmeres passiert und so was, weil sind wir mal ganz ehrlich, ähm, hätte ich diese Einsicht nicht gehabt, wäre das schlimm geendet. #00:10:42# (Daniela P 18 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 5 - 6)“

„(P): Und ich weiß nicht, ich weiß nicht, wie es kam, es kam einfach (I: Hm.) so und dann habe ich gesagt, jetzt machen wir was draus, du willst nicht irgendwann in der Forensik landen und da dann dein Leben lang verbringen, das willst du nicht (I: Hm.), du willst frei sein, du willst das, du willst den Leuten quasi, wenn du gehst, den Mittelfinger zeigen und weg sein und ähm dann habe ich meinen Eltern gesagt, mir ist das scheißegal, nehmt mich bitte mit, gebt mir noch eine Chance und sie so „wir haben dir so oft eine Chance gegeben, wir haben einfach nur Angst“, ich weiß, dass ihr Angst habt. Das Problem war, man darf in Deutschland keine Fußfessel den Jugendlichen geben und da habe ich gesagt pass auf, Handy kriegt eine App drauf, da seht ihr immer, wo ich bin und da hat, haben sie dann irgendwann okay, mir noch die Chance gegeben, ist auch ganz gut gelaufen. (Daniela P 18 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 6)“

„(P): [...] und dann war hier im [Name der Einrichtung], ähm, kamen die Stimmen dann wieder wieder und ähm das war auch am 18.12., nein, das war eher, auf jeden Fall im Dezember war das und da kamen die Stimmen wieder und dann bin ich wieder weggetreten und bin dann halt auf meinem Zimmer aufgewacht und hatte ein Messer in der Hand und habe das Kissen zerstoßen. Ich sofort zu

meiner Bezugsbetreuerin, also nicht die Frau [Name Betreuerin], das war früher noch jemand anderes, die hier nicht mehr arbeitet, gesagt, hier, wir müssen los, wir müssen Klinik. Ähm, das, das, ich möchte nicht, dass das eskaliert, und dann war ich in der Klinik und dann hatten, hatte die meinen Eltern Bescheid gegeben. Meine Mama hat immer versucht, auf, auf dem Telefon der Klinik anzurufen, weil man durfte ja noch kein Handy haben da (I: Hm.), bisschen Jugendpsychiatrie ist halt so und irgendwann dann mittwochs kam dann „ja, deine Mama ist am Telefon“. Ich so „ja, ich möchte mit ihr reden“, und ich habe kein Wort gesagt und meine Mama am Telefon „wir sind so stolz auf dich, dass du von alleine gegangen bist“. Und ich glaube, seit dem Zeitpunkt, wo ich eingesehen habe in der Klinik, wo ich am Telefon saß und gesagt habe „Mama, ich habe dich lieb“, ähm, hat es Klick gemacht, gesagt, dass man aus dem Leben was machen kann und ähm jetzt habe ich wie gesagt Hauptschulabschluss gemacht, versuche jetzt den MSA zu machen, mein Leben so auf die Reihe zu kriegen, ohne dass (?da was ist). Auch wenn ich zugeben muss, dass ich manchmal diese Gedanken, nicht so krass mit Mordgedanken, aber einfach wirklich Gedanken habe so, ja, wie wäre dies und das (I: Hm.), aber im Endeffekt gehört das zu mir dazu, aber ich weiß mich zu steuern. Ich weiß, wo ein Punkt erreicht ist, wo ich weiß, jetzt geht es in die Klinik, jetzt nimmst du Bedarf, jetzt musst du mal mit jemandem reden und das konnte ich früher nicht. #00:13:26# (Daniela P 18 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 6 - 7)“

Allerdings reichte bei ihr eine Anzeige aus, um ihr bewusst zu machen, in welcher Lage sie sich befand. Sie musste keine Gefängnisstrafe verbüßen.

„(P): Weil immer wieder was passiert ist (I: Hm.). Ich bin immer wieder zu ihr gerannt und ähm, ähm das auch mit diesem Klick-Machen hat, glaube ich, auch damit zu tun, dass ich dann die letzte Anzeige bekommen habe, wo einfach draufstand

„Freiheitsberaubung“ (I: Hm.) und ich denke mal, das hat auch ein bisschen was zu tun, dass ich dann Klick und gesagt habe jetzt ist vorbei und das war das erste Mal in meinem Leben, wo ich mich hier in andere hineinversetzen konnte (I: Hm.), das erste Mal, wo man sagen konnte, jetzt stelle dir mal vor, einer tut dir die Frage, sage mal, bist du denn bescheuert, warum machst du das, aber es hat wie gesagt lange gedauert. #00:14:56# (Daniela P 18 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 8)“

Auch die Reaktionen von einer jüngeren Mitbewohnerin brachten sie dazu, ihr Verhalten zu überdenken.

„(P): Ich habe einen Ausraster bekommen, da kann ich mich noch genau dran erinnern, da war ich ein Jahr im [Name der Einrichtung] und habe da tausendmal, also nicht tausendmal, aber gegen die Wand geschlagen. Neben mir stand da eine Bewohnerin total eingeschüchtert und wusste nicht, was sie machen soll, so, und da sind wir wieder bei dem Thema Hineinversetzen (I: Hm.) und da habe ich auch gesehen ja, was würdest du denn finden, wenn du da so klein bist und eh schon Angst hast vor lauten Geräuschen oder wenn Leute laut werden und da eine neben dir dreitausendmal da gegen die Wand schlägt (I: Hm.), ähm, aber wie das jetzt sich geregelt hat, ich denke mir auch einfach, dass es klare Regeln gab. Klare Regeln, kriegst du hier einen Ausraster, kriegst du die Abmahnung, ist noch ein zweiter Ausraster, zweite Abmahnung, dann kannst du gehen (I: Hm.) und irgendwann habe ich, klar, ich bin heute noch so, dass ich mich gerne aufrege, lautstark, aber nicht aggressiv werde (I: Hm.), das habe ich abgelegt. Das habe ich mit der Zeit dann abgelegt und wenn man mal überlegt, wie lange ich so aggressiv und gewalttätig war, bestimmt sechs, sieben Jahre, und irgendwann habe ich das abgelegt. Wahrscheinlich wegen den Regelungen, wahrscheinlich auch zu sehen, dass Gewalt in dem

*Sinne keine Lösung ist (I: Hm.), genau. #00:28:30# (Daniela P 18
Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 14 - 15)“*

Durch die Erfahrungen von Jugendlichen im Kontext des Drehtüreffekts konnten mehrere entscheidende Wendepunkte identifiziert, die es den Probanden ermöglichten, diesem Zyklus zu entkommen. Diese Schlüsselmomente lassen sich in folgende Kernaussagen zusammenfassen:

1. **Gefängnisaufenthalt oder Gefahr, in die Forensik oder ins Gefängnis zu müssen:** Einige Probanden berichteten, dass die Aussicht auf einen Gefängnisaufenthalt oder die Gefahr, in der Forensik / im Gefängnis zu landen, ein Weckruf für sie war. Diese Realisierung zwang sie dazu, ihr Verhalten zu überdenken und Verantwortung zu übernehmen, um nicht in das Strafjustizsystem abzurutschen.
2. **Anzeigen:** Weitere Wendepunkte waren die Anzeigen, die die Jugendlichen aus verschiedenen Gründen erhielten. Auch wenn diese Anzeigen nicht immer zu einer Gefängnisstrafe führten, genügten sie in einigen Fällen, um das Verhalten der Jugendlichen in Bezug zur Kriminalität zu verändern. Auffällig war, dass nur von den Mädchen erwähnt wurde, dass eine Anzeige gereicht habe, um ihr Verhalten zu überdenken und zu ändern.
3. **Vertrauen zu den Betreuern:** In einigen Fällen entwickelten die Jugendlichen Vertrauen zu ihren Betreuern, was zu einer verbesserten Kommunikation und Unterstützung führte. Dieses gestärkte Vertrauen ermöglichte es den Jugendlichen, ihre Sorgen und Bedenken offener zu äußern und gemeinsam mit den Betreuern Lösungen zu finden.
4. **Menschlichkeit und Freundlichkeit der Mitarbeiter:** Ein Schlüssel zum Entkommen aus dem Drehtüreffekt war die menschliche und freundliche Behandlung durch die Mitarbeiter in den Einrichtungen. Wenn Jugendliche in einem Umfeld aufwuchsen,

das ihnen Geborgenheit und Unterstützung bot, waren sie eher in der Lage, ihren Weg zu finden und sich positiv zu entwickeln.

Insgesamt verdeutlichen diese Wendepunkte, dass der Drehtüreffekt unter den richtigen Voraussetzungen beendet werden kann. Die Kombination aus rechtlichen Konsequenzen, persönlicher Entwicklung, zwischenmenschlichen Beziehungen und positiven Erfahrungen innerhalb der Einrichtungen kann Jugendlichen dabei helfen, diesen Zyklus zu durchbrechen. Die Erkenntnisse dieser Studie unterstreichen die Bedeutung einer ressourcenorientierten Jugendhilfe, die auf die individuellen Bedürfnisse und Potenziale der Jugendlichen eingeht.

Präventive Maßnahmen gegen den Drehtüreffekt

Präventive Maßnahmen beziehen sich auf vorausschauende Schritte, die unternommen werden, um potenzielle Probleme, Risiken oder negative Ereignisse zu verhindern oder zumindest zu minimieren. Diese Maßnahmen werden ergriffen, um mögliche negative Konsequenzen abzuschwächen oder zu vermeiden, bevor sie auftreten. Prävention zielt darauf ab, Situationen oder Umstände zu beeinflussen, um schädliche Auswirkungen zu reduzieren oder zu verhindern (Duden, o.J.).

Präventive Maßnahmen sind oft kosteneffizienter und nachhaltiger als Reaktionsmaßnahmen nach dem Auftreten eines Problems. Sie erfordern eine gründliche Analyse potenzieller Risiken sowie eine strategische Planung und Umsetzung, um die bestmöglichen Ergebnisse zu erzielen.

Aus der oben ausgeführten Darstellung, wie es zum sogenannten Drehtüreffekt kommen kann und den dargestellten Wendepunkten, durch die die ehemaligen Systemsprenger dem Kreislauf entkommen konnten, resultiert die Frage, was getan werden kann, um zu verhindern, dass Kinder und Jugendliche in den Drehtüreffekt geraten.

Yannik berichtet, dass es wichtig wäre, mehr auf die Kinder und Jugendlichen einzugehen.

„(I): Und ähm wenn du auch so noch mal auf die Zeit zurückguckst, ähm was hätte man deiner Meinung nach anders machen müssen, damit die Probleme nicht ganz so groß werden? #0:29:54#

(P): Mehr auf die Bewohner eingehen sollen. Wie zum Beispiel mich oder andere. Aber das haben sie damals im Heim zum Beispiel überhaupt nicht so richtig oder in [Kleinstadt]. #0:30:08# (Yannik P 1 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 22)“

Bei dem Interview von Paul war einer seiner früheren Betreuer zugegen, der dazu beigetragen hat, dass Paul dem Drehtüreffekt entkommen konnte. Dieser erklärt, warum sie die Probleme ausgehalten haben und somit letzten Endes eine Lösung erzielt haben:

„(P): Aber manchmal frage ich mich, wieso habt ihr mich so? Ich weiß ja nicht. Es gibt ja in #01:21:47# eine Klinik. #01:21:48#

(I2): In die Psychiatrie schicken? #01:21:53#

(P): Es gibt so- #01:21:54#

(I2): Das wäre doch, das wäre doch nur eine Verlagerung des Problems gewesen. Du wärst in der Psychiatrie genauso ausgebrochen oder hättest versucht auszubrechen, wie in der Pflegefamilie. Oder man hätte dich, in der Psychiatrie hätte man dich mit Medikamenten vollgestopft, dass du rumgerannt wärst wie ein Zombie. Weder das eine noch das andere. #01:22:13# (Paul P 3 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 45)“

„(I2): Und dann war die stille Hoffnung, zu sagen, okay, wir geben ihm den Freiraum, den er braucht, den er braucht und #01:23:11# den Freiraum, den er braucht, in der stillen Hoffnung, dass sich das über den Zeitraum- dass er sieht, er braucht das nicht tun, um Aufmerksamkeit zu bekommen. Als Beispiel. Du muss dein Verhalten

*nicht an den Tag legen, damit du auch- du hast ja auch
Aufmerksamkeit bekommen. #01:23:34# (Paul P 3 Drehtüreffekt
(Ehemaliger), S. 46)“*

Emma ist der Ansicht, dass ein fester Bezugsbetreuer, dem die Kinder und Jugendlichen vertrauen können, der sich Zeit nimmt und mit ihnen spricht, die Grundlage ist, damit es nicht zu den ganzen Wechseln und dem daraus resultierenden Kreislauf kommt. Sie berichtet, dass es wichtig sei, dass keine Vorurteile existieren und dass die Jugendlichen mit ihren Problemen so genommen werden, wie sie sind und in ihrer Entwicklung unterstützt werden. Ist dies der Fall, dann würde der Drehtüreffekt reduziert oder auch vollständig verhindert.

„(I): Was wäre deiner Meinung nach die Lösung gewesen, um diese ganzen stetigen Wechsel zu beenden? Weil diese acht Monate scheinen ja jetzt sehr gut zu funktionieren, sonst wärst du jetzt nicht hier. #0:30:35#

(P): [Name Einrichtung] ist halt einfach auch eine gute Sache. Also, da werden ja selten Leute rausgeschmissen. Ich muss sagen, die Betreuer von [Name Einrichtung], die unterstützen einen richtig. Machen keine Vorurteile, wenn man sich selbst verletzt oder so etwas. Die fahren dann auch mit ins Krankenhaus oder so. Ich wurde zum Beispiel in der Therapie täglich von denen besucht. Und das nenne ich Zusammenarbeit. (I: Hm.) Ich muss da nicht allein durch, ich kann das mit meinen Betreuern zusammen machen. Das ist das, was mir in den Jahren auch wirklich gefehlt hat, dass ich eine Person an der Seite hatte, die wirklich für mich zuständig ist, die mich unterstützt bei den Sachen, wo ich wirklich Hilfe brauche und mich nie allein gehen lassen. (I: Hm.) Ja. Das ist das, was mir die Jahre auch gefehlt hat. #0:31:25#

(I): Das heißt, du denkst, wenn das früher passiert wäre, dass du so jemanden gehabt hättest, (P: Ja.) dann wäre es auch gar nicht zu den ganzen Wechseln gekommen. #0:31:35#

(P): Nein. Vor allem, es muss halt auch eine Person sein, der ich vertrauen kann. Zum Beispiel ich hatte die Frau [Name Betreuerin]. Die hatte ich seit acht Monaten gehabt. #0:31:44# (Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 16)“

Nachdem sie von solch einer Betreuerin unterstützt wurde, erlebte sie eine signifikante Verbesserung ihres Zustands. Sie konnte schließlich Vertrauen aufbauen und hatte jemanden an ihrer Seite, auf den sie sich verlassen konnte.

„(P): Ne, ähm, die habe ich von Anfang an und, ähm, wir haben Termine zusammen gemacht oder sie hat für mich angerufen, weil ich halt nicht telefonieren kann, also, ich ver falle sofort in Panik, sobald ich ein Telefon in der Hand habe. Und sie hat mich in der Klinik und sie hat-, sie hat einfach alles mit mir gemacht. Sie hat gekocht mit mir zusammen. Sie hat die Post geöffnet, wenn ich die nicht verstanden habe. Sie hat sich in der Klinik um eine Wohnung gekümmert. Ich konnte mit ihr reden. Mit ihr konnte-, ich konnte noch nie mit jemanden so reden. Ich konnte ihr alles anvertrauen. Sie hat es auch nie weitergesagt. Und das ist eine Person, das muss ich haben. (Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 17)“

Leonie sieht die Problematik zum einen im System und den teilweise geschlossenen Einrichtungen, des Weiteren in den Betreuern, die ihrer Ansicht nach den Kindern und Jugendlichen nicht helfen können, da sie nicht individuell arbeiten.

„(P): Du kannst den Typen trotzdem nicht äh non-stop hier drinnen gefangen halten. Du kannst hier keinen non-stop gefangen halten, einfach aus dem Grund, was macht das-, was macht es-, du greifst in deinen Gedanken-, du suchst Methoden, um hier irgendwas zu zerstören. Du rastest eigentlich immer mehr aus, weil du innerlich so fertig bist, wenn du die ganze Zeit nur Decken und Wände anstarrst oder immer nur die gleichen Leute siehst. Klar, dann bist du mal

eine halbe Stunde oder eineinhalb Stunden insgesamt am Tag raus, aber das bringt ja auch nicht viel. (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 19)“

„(P): Aber das ist oft ein Problem, dass die Bewohner besser die anderen Bewohner verstehen und denen eher helfen können, als Pädagogen, die Jahre lang in ihrem Job sind, die Jahre lang irgendein-, tausend verschiedene Jugendliche gesehen haben. (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 20)“

„(P): So, aber, äh, irgendwie für mich das Gef-, also ich finde es scheiße. Ich finde es ultra scheiße. Ich wäre auch nicht gerne-, also was für mich eigentlich viel-, also viel besser geworden wäre, ist zum Beispiel-. Klar, ich bin von zu Hause rausgeflogen, dann kam das [Name Einrichtung]. Dann direkt ins [Name Einrichtung] und dann hätte man direkt die Punkte bearbeiten können, weil das [Name Einrichtung] nur vorübergehend ist. Das war klar und dass man nach spätestens drei Monaten eigentlich auszieht und nicht nach siebeneinhalb Monaten, wie ich oder wie manch andere nach fast einem Jahr. So. Da, ich hätte direkt ins [Name Einrichtung] gesollt, meiner Meinung nach. Dann hätte ich eher an mir arbeiten können. Dann wäre ich eher vielleicht hierhin gekommen oder in eine andere Verselbständigungs-Wohngruppe, weil dann wäre ich ja noch keine 16 gewesen, für hier. Aber da achtet keiner drauf. Also da ist einfach nur, so schnell wie möglich ein Platz, dann weiter. Wenn es nicht funktioniert in eine schlechtere Gruppe. Und das geht die ganze Zeit so. (I: Mhm.) Und das finde ich Kacke. #00:52:18# (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 23 - 24)“

Ihrer Ansicht nach ist es von entscheidender Bedeutung, dass die Betreuer sich auf die individuellen Bedürfnisse der Klienten einlassen und aufrichtiges Interesse an ihnen zeigen. Sie äußert auch Bedenken hinsichtlich des Systems

der Bezugsbetreuer, da sie die zwischenmenschliche Ebene als essenziell ansieht, um offen über Probleme sprechen zu können. Dies sei schwer umsetzbar, wenn jedem Klienten ein bestimmter Ansprechpartner zugeteilt wird, ohne dass auf die gegenseitige Sympathie geachtet wird.

„(P): Ähm, man-, die Betreuer sollten theoretisch öfter gucken, wie es den Bewohnern geht und nicht nur gucken, wer hat jetzt gerade akut eine Krise. Sollte sich auch theoretisch mal Zeit nehmen, Gespräche zu führen, wie, wie läuft gerade die Schule? Was kannst du gerade zum Beispiel tun und was kannst du nicht tun? So, anstatt du hast das und das zu machen und das musst du noch zusätzlich zur Schule machen. Du legst alle Termine in den Nachmittag und was weiß ich. Dass der Stress-Pegel von mir und anderen Bewohnern bei 100 Prozent liegt, ist dann für die Betreuer-, äh, für die Betreuer ist das egal, weil alles geht ja vor, solange du alles noch auf die Kette bekommst. Ähm, man sollte öfter das Gespräch jetzt zu Betreuern haben und nicht nur mit seinen Bezugsbetreuern über seine Probleme reden dürfen, weil meiner Meinung nach das kein bisschen geht. Wenn ich nicht mit meinen Betreuern klar komme, nicht das Vertrauen zu den aufgebaut bekomme, weil das Geschlecht nicht das idealste für mich ist, sondern weil ich der Frau nicht vertraue. Ähm, geht nicht. Also für mich, meiner Meinung nach, geht nicht, wenn ich mit keinem mehr reden kann. So. (I: Mhm.) Ja. #01:25:27# (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 39)“

„(I): Meinst du, das würde dann auch so den häufigen Wechsel beenden? Jetzt mal nicht von der zeitlichen Sache, ne, also klar, das Älterwerden hilft da nicht gegen, logischerweise (P: Ja.) Aber, wenn man so was ändern würde? #01:25:42#

(P): Ich weiß nicht, ob sich was ändern würde. Aber würde man mehr Gespräche mit Betreuern führen, eventuell würde man dann auch schneller erkennen, das Kind braucht eine Therapie, so. Dann würde schneller eine Therapie gefunden werden. Dann würde man

sich eher zusammensetzen, statt fünf Jahre zu spät, gefühlt. Ähm, dann wäre man theoretisch in der Lage davon, den Kindern und Jugendlichen zu helfen, dass sie nicht, zum Beispiel in eine fakultativ geschlossenen, strukturell geschlossenen oder sei es in den Knast kommen müssen. Weil man dann eher eine Unterstützung bekommen hätte, wenn-, sei es jetzt zum Beispiel ich würde jetzt zum Beispiel einmal die Woche ein Gespräch führen, was ich hier nicht tue. Ja, sollte man machen, aber meine Bezugs-Betreuer kommen nicht auf mich zu. Ich komme auch nicht mehr auf die zu, weil ich mit denen kein Gespräch führen kann. Aber hätte ich einen Pädagogen, mit dem ich einmal die Woche ein Gespräch führen könnte, zusätzlich zu meiner Therapie, die ich ab nächsten Monat wieder habe. Und dann komm ich und sagen kann, das sind jetzt Themen, die mich beschäftigen. Ich möchte an diesen arbeiten oder das belastet mich gerade extrem. Ich bin jetzt gerade in einer Krise und ich weiß nicht, was ich tun soll. Dann Unterstützung zu finden, weil dann kommt zum Beispiel hier kein Bewohner in die Klinik. Also kann schon in die Klinik kommen, wenn die Betreuer selber nicht mehr weiter wissen. Aber dann ist die Wahrscheinlichkeit niedriger, dass man in die Klinik muss oder dass man vielleicht, wenn es raus geht und Scheiße baut. So. Aber-, ich-, meiner Meinung nach, es sollte mehr Gespräche geben, zu den Bewohnern. Man sollte eine engere Bindung zu denen haben und denen auch die Unterstützung anbieten und nicht nur, ja, okay, dann reden sie nur mit den Betreuern und vielleicht ein Psychiater, vielleicht eine Therapeutin, Therapeut, wie auch immer. Oder eine Psychiaterin, die sagt, okay, vielleicht brauchst du die Medikamente und dann stellen die das ein und vielleicht geht es dir damit besser und dann kommst du vielleicht nicht in den Knast oder vielleicht baust du dann nicht so viel Scheiße. Oder vielleicht willst du dich dann-, kann man vielleicht eher mit einem Antidepressivum arbeiten. Vielleicht ist dann das Suizid-Risiko oder das Selbstverletzungs-Risiko bei dir

*auch wieder niedriger. Das ist, meiner Meinung nach, sehr wichtig.
#01:27:34# (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 39 - 40) “*

Sie berichtet ebenfalls, dass sie viel zu spät zu einem Therapeuten geschickt wurde und somit nicht diagnostiziert wurde (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 41).

„(P): Ich bin 2014-, Ende 2015 bin ich zu einer Therapeutin gekommen, die nur Verhaltenstherapie macht. Was jetzt auch nicht die beste-, es ist wenigstens Therapie und ich kann mit jemand Externes darüber reden, wie es mir geht, aber es werden nur die Symptome gelindert und nicht, die Krankheit wird geheilt (I: Mhm.) oder wird versucht zu heilen und das ist ein Problem. So und ähm, ich hätte direkt zu einem Tiefenpsychologen gehen müssen, direkt zu einem Psychiater. Äh, von Anfang an. Ja, wir klären die Sachen jetzt ab. Vielleicht wäre ich dann noch zu Hause. Oder ähm, mit einer Einstellung von Medikamenten. Vielleicht hätten sich meine Symptome meiner jetzigen Erkrankung nicht so krass gehäuft, dass es jetzt dazu gekommen ist, dass ich auch hier bin (I: Mhm.). Oder dass ich überhaupt durchs [Name Einrichtung] und durchs [Name Einrichtung] musste. (I: Mhm.) Und die Unterstützung hat man in den Wohngruppen, meiner Meinung nach, kein bisschen. #01:29:20# (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 41) “

Im Nachhinein kann Leonie feststellen, dass eines ihrer größten Probleme darin bestand, dass sie in der Jugendhilfe nicht in der Lage war, offen über ihre Probleme zu sprechen.

„(P): Ich hätte öfter reden sollen. (I: Mhm.) Also es geht-, das mit dem Reden geht nicht nur von anderen aus, dass die Gespräche zu mir suchen sollten. Sondern ich von mir aus hole-, suche auch selten Gespräche oder so, weil ich mich selber oft nicht traue, zu sagen, ey

Leute, mir geht es gerade nicht gut. Ich möchte, dass es mir besser geht, weil in dem Moment meine Psyche mir selber sagt, dir darf es nicht gut gehen. So oder, du solltest jetzt am besten sterben. In der Küche sind doch Messer und was weiß ich. Ähm und ich da nicht so offen drüber reden konnte, kann, wie auch immer. Und das ist jetzt für mich selber das Ziel, da ich jetzt auch in den letzten Jahren damit gelernt habe, damit so umzugehen. (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 41 - 42)“

*„(P): Da finde ich, ist es eigentlich-, wäre es ganz gut, von mir aus und von den Betreuern aus, dass man auf beiden Seiten die Gespräche sucht und man öfter und offener versucht, darüber zu reden, dass man sich helfen-, dass man einem helfen kann.
#01:30:54# (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 42)“*

Der schwerwiegendste Vorwurf, den Leonie gegenüber der Jugendhilfe und den Betreuern erhebt, ist die Behauptung, dass sie in bestimmten „Vorfällen“ direkt involviert waren. In diesen Situationen hätte sie erwartet, dass die Betreuer sie schützen und Unterstützung bieten würden, was nach ihrer Ansicht nicht geschehen ist.

„(P): Sie hätten nicht teilweise an Vorfällen beteiligt sein sollen. Ähm, sie hätten mir theoretisch helfen sollen, ähm, sei es jetzt auf Therapeuten-Suche, sei es mit neun. „Okay, dann stecken wir dich mit neun zu einem Psychiater und zu einem Therapeuten.“ Vielleicht auch auf-, in stationären Aufenthalt in die Kinder- und Jugendpsychiatrie. Vielleicht hätte es ja was gebracht, dass es nicht zu Wohngruppen-Wechsel ohne Ende kommt. Dann zu gefühlt tausend Klinik-Aufenthalten in einem Jahr (I: Mhm.), äh sondern man hätte-, man hätte direkt was ändern können und es hätte sich vielleicht alles ins Bessere, ins Positive verändert. Man weiß es nicht. Vielleicht wäre es ja auch negativ gewesen, aber vielleicht

nicht so negativ, wie es in den letzten Jahren für mich war. Das heißt, mit neun, zehn zu einem Psychiater, zu einem Therapeuten und vielleicht in die Klinik. Vielleicht sagt die Klinik was anderes? Keine Ahnung. (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 42)“

Ein weiteres Problem, wie Leonie es wahrnimmt, liegt darin, dass die Betreuer sich nicht ausreichend Zeit für sie genommen haben und scheinbar wenig Interesse daran zeigten, wie es ihr geht. Dies unterstreicht erneut, wie sehr ihr während ihrer Zeit in der Jugendhilfe die zwischenmenschliche Interaktion und Kommunikation mit den Betreuern gefehlt hat.

„(P): Oder die Betreuer hätten-, auch jetzt die jetzigen Betreuer so, im Laufe so. Seitdem ich zweistellig, seitdem ich wieder von zu Hause raus bin, ähm, die hätten öfter mal nachfragen sollen, ob alles okay ist. Und dann, selbst wenn man sagt, wenn wir als Bewohner sagen, ja, es ist alles gut. Aber man merkt, dass nicht alles gut ist. „Weißt du was, komm mal mit rein.“ So und vielleicht kann man sich ja dann öffnen und sagen, okay, das geht gerade, ist gerade bei mir los. Ich weiß gerade nicht mehr weiter. Mir geht es einfach total kacke. So. „Was könnten wir da jetzt zusammen tun, dass es dir besser geht?“ Oder „Was für Strategien hast du? Skills, wie auch immer?“ (I: Mhm.) Wenn man das ja eh so zwischen Tür und Angel gefragt wird. „Ja, ja, alles gut.“ „Okay, ciao.“ So, dann, meiner Meinung nach funktioniert das nicht. Die Betreuer sollten sich öfter und mehr Zeit dafür nehmen, auch für Bewohner, die immer sagen, ihnen geht es eigentlich einigermaßen gut oder sie sind halt nur unter Stress, dass man da guckt, noch mal, von einer anderen Perspektive, ob es wirklich so ist. Und dass man dafür was ändern kann. Dass es nicht immer zu Krisen- Interventionen kommt, in Kliniken und so weiter und so fort. #01:33:07# (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 42 - 43)“

Boris äußert während des Interviews die Ansicht, dass er das Hauptproblem in den rigiden Regeln sieht und stattdessen ein individuelles Konzept bevorzugen würde. Darüber hinaus kritisiert er die Erziehungsmethoden und Bestrafungen in den Jugendhilfe-Einrichtungen.

„(P): Die Lösung wäre, glaube ich, für mich gewesen, dass man dieses Intensiv- Pädagogische-Konzept, wie es ja hieß, individuell an die Menschen anpasst, also nicht viel (?an Regel) #00:07:39#, aber dass man guckt und einfach strukturenmäßig erarbeitet und nicht irgendwie mit gelb, roten, grünen Karten. Du kriegst was zu essen, du kriegst nix und dich sperre ich ins Zimmer ein, wenn du scheiße bist. So. Also, das ist für mich weder pädagogisch noch irgendwie anders wertvoll. (I: Mhm.) #00:08:0# Dass dann kleine Kinder einen Rappel kriegen, kann ich keinem verübeln. #00:08:03# (Boris P 7 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 6 - 7)“

„(I): Und hätte man deiner Meinung nach, wenn man jetzt auf dieses – ich nenne es jetzt mal individuelle Konzept gegangen wäre, dann wären deiner Meinung nach diese ganzen Wechsel auch nicht gekommen? #00:08:21#

(P): Kann ich nicht versprechen. Also es wäre auf jeden Fall #00:08:23#

(I): Versprechen nicht, aber von deinem jetzigen Standpunkt aus, wenn du das überlegst, was du so mitgemacht hast in all den Jahren. Wäre es eventuell eine Möglichkeit gewesen? #00:08:32#

(P): Es wäre auf jeden Fall zu viel, viel weniger Wechsel gekommen. Wäre halt auch für die Pädagogen #00:08:39# Arbeit gewesen, weil ich auch da sehr aggressiv war halt. So. Mache ich auch kein Geheimnis draus. So, aber ich bin mir schon sicher, dass es dann viel besser wäre. Das würde ich schon sagen. Ja. #00:08:51# (Boris P 7 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 7)“

Er betont auch, dass seiner Meinung nach die Betreuer wenig Interesse an den Jugendlichen zeigen und sich die Jugendlichen deshalb nicht gut betreut fühlen. Zusätzlich bringt er die Problematik der physischen Gewalt zur Sprache, die seiner Meinung nach in Jugendhilfeeinrichtungen nicht toleriert werden sollte.

„(I): Und, im Endeffekt, so was Ähnliches hatten wir gerade schon mal, aber was hätte, wenn du sagst, es war sehr hart, was hätte man denn alles wirklich ändern müssen, damit die Probleme nicht ganz so groß werden? Du hast gesagt, dieses Individuelle. #00:20:04#
(P): Genau, man hätte auf die Kinder (? nur ein bisschen) eingehen müssen. Viel mehr. Weil wir auch teilweise durch #00:20:11#
behandelt worden sind (I: Mhm.), was ich halt traurig finde so.
Wenn man zum Betreuer geht und sagt: „Ich brauche Duschgel.“
und der sagt, „Ne, ich kann gerade nicht, ich mache eine halbe
Stunde Pause.“ (I: Mhm.) Klar hat der auch seine Pause, aber das
ist auch irgendwie schwierig, wenn du da wohnst und dass man da
so als- so abgestempelt wird, so. Nicht gut. (I: Mhm.) #00:20:34#
(I): Und sonst noch irgendwas? #00:20:33#
(P): Und halt der Umgang mit dem Körperlichen. (I: Mhm.) Von
beiden Seiten aus. #00:20:42# (Boris P 7 Drehtüreffekt
(Ehemaliger), S. 14 - 15)“

Da Boris mittlerweile selbst in der Jugendhilfe arbeitet, strebt er danach, die Dinge, die er selbst während seiner Zeit in der Jugendhilfe erlebt und als negativ befunden hat, anders anzugehen. Er setzt sich dafür ein, immer für die Jugendlichen da zu sein und eine bessere Unterstützung zu bieten.

„(I): Und wenn du anderen Kindern und Jugendlichen, die jetzt in der Situation sind, einen Tipp geben könntest, was würdest du dann machen oder wahrscheinlich sogar machst. Du arbeitest ja jetzt hier. (lacht). #00:22:08#
(P): (lacht) Was ich immer sagen würde, dass sie immer auf sich

selbst hören sollten, aber auch aufpassen müssen, bei dem was sie machen, sich doch alles (?doppelt) überdenken sollten. Wenn da mal so richtige Sturköpfe so, dann sage ich auch mal so, denk drüber nach, #00:22:24# was passiert. So. Das auf jeden Fall. Ich bin auch noch nach Feierabend, Tag und Nacht für alle da. So. Ich (?kenne Kinder) #00:22:294#, wenn du selber keine hast. (Boris P 7 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 16)“

Joshua schließt sich den Aussagen der anderen Probanden an. Er teilt die Ansicht, dass ein individualisiertes Vorgehen effektiver wäre und den Beginn des Drehtüreffekts verhindern könnte. Darüber hinaus plädiert er dafür, Betreuer einzustellen, die über fundierte Wissen verfügen und idealerweise selbst Erfahrungen mit der Problematik gemacht haben (Joshua P 9 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 10 - 11). Er bemängelt auch, dass ihm keine weitere Chance bei seiner Pflegefamilie gegeben wurde, sondern dass er stattdessen immer wieder in andere Einrichtungen geschoben wurde. Er empfand seine Pflegefamilie als sein Zuhause.

„(P): Ähm, ich wollte das- ich habe das. Also, Vielleicht hätte man es noch mal mit meiner Pflegefamilie versuchen sollen. Das war auch ab und zu #00:15:37# (?im Gespräch), das war auch meine Hoffnung. Nach dem vierten, fünften Heim hast du das dann irgendwann vergessen, aber vielleicht noch mal #00:15:46#. Da, wo man sich am meisten zu Hause fühlt. #00:01:50# (Joshua P 9 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 11)“

„(I): Und was würdest du jetzt im Nachhinein sagen, was hätte man machen müssen, damit diese ganze Problematik nicht so groß wird? #00:28:16#

(P): In Drogen? #00:28:17#

(I): Allgemein. Mit den Drogen, mit der Gewalt, was du erzählt hast. #00:28:24#

(P): Also, das hört sich jetzt komisch an. Also, wie gesagt, man hätte

mich vielleicht #00:28:24# zu früh von meiner Pflegefamilie weggegeben. Ich habe damals schon Scheiße gebaut, aber jetzt nichts, was in einer anderen Familie vielleicht nicht vorkommt, wo es kein Pflegekind gibt oder so. Meine beiden Schwestern sind da so Musterkinder (lacht) manchmal. (I: Deine leiblichen Schwestern?) Nein, nicht die leiblichen und deswegen ist es immer ein schwieriger Vergleich gewesen #00:28:49# Eltern, um zu denken, dass das vielleicht noch normal ist. Aber hätte man mich vielleicht noch ein, zwei Jahre dagelassen und mir mein #00:28:56# erklärt, hätte ich vielleicht den Dreh #00:29:00# (I: Mhm.) #00:29:02# (Joshua P 9 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 19)“

Yassin betont während des Interviews, dass er ein erhebliches Problem darin sieht, dass die Kinder und Jugendlichen nicht in die Entscheidungsprozesse einbezogen werden, sondern dass über ihre Köpfe hinweg entschieden wird. Zudem kritisiert er, dass die Auswahl der Wohngruppen anscheinend nur aufgrund verfügbarer Plätze erfolgt und nicht darauf basiert, ob diese Einrichtung für die Jugendlichen sinnvoll ist. Dies führt seiner Meinung nach zu weiteren Problemen für die Betroffenen.

„(I): Okay. Und äh was ist deiner, was wäre DEINER Meinung nach die Lösung für die Probleme? Wie könnte man den häufigen Wechsel da beenden? #00:10:47#

(P): Den häufigen äh Wechsel könnte man beenden, da äh, indem man erstens mal mit den Kindern spricht, in was für Wohngruppen sie möchten. Die meisten Kinder möchten logischerweise nicht ihr gewohntes Umfeld beziehungsweise ihre Stadt und vor allem ihre Schulen verlassen ((I): Mhm.) Natürlich äh sollte man auch sich anhören, was die Kinder speziell sagen, weil viele Kinder äh werden quasi, wie soll ich das jetzt sagen? Mit falschen, also in die falschen Wohngruppen, in die falschen Wohngruppen äh gesteckt quasi, in denen sie halt äh, wenn ich mal das so sagen kann, mit den falschen Leuten zusammenleben. #00:11:32#

(I): Inwiefern mit den falschen? Wie genau meinst du das?

#00:11:35#

(P): Na ja, es gibt halt äh sehr viele Kinder, äh die halt äh in eine Wohngruppe äh gesteckt werden, in der sie äh sehr viel jünger sind und sich halt körperlich nicht gegen die anderen wehren können ((I): (Räuspern)) und in denen sie dem-, dementsprechend auch von den anderen Kindern misshandelt werden oder in denen sie halt äh, äh äh in denen sie halt, wie soll man das sagen, äh für die sie halt erstens mal zu jung sind oder in denen halt in der Wohngruppe von vornherein klar wird, dass äh da die anderen Kinder einen negativen Einfluss auf sie nehmen oder die neuen Kinder einen negativen Einfluss auf die aktuelle Gruppe nehmen. #00:12:13#

(I): Mhm. Also, du meinst, dass man da versuchen müsste, das ein bisschen mehr auch vom Charakter her und vom Verhalten her anzupassen? ((P): Ja.) Und nicht nur irgendwo hin stopfen, wo Pl-, wo Platz ist? #00:12:23#

(P): Genau. Und dass man halt gucken sollte, dass man die Kinder in ihrem Umfeld lässt. #00:12:29# (Yassin P 10 Drehtüreffekt, S. 6 - 7)“

Yassin berichtet auch von Vorfällen von Misshandlungen, die von den Betreuern ignoriert wurden. Darüber hinaus gab er an, dass er sich von den verantwortlichen Mitarbeitern oft nicht ernst genommen fühlte.

„(I): Und deine Betreuer? #00:22:28#

(P): Die hätten quasi ALLES anders machen sollen. #00:22:34#

(I): (atmet aus) Das heißt, WAS spezifisch? #00:22:39#

(P): Die hätten aufhören sollen, die Misshandlungen an den Kindern in der Wohngruppe zu ignorieren. Die hätten die Probleme der Kinder ernst nehmen sollen. Ja, das ist sehr äh ((I): Räuspern), sehr WEITLÄUFIG formuliert, aber ich denke, das ist alles. #00:22:51# (Yassin P 10 Drehtüreffekt, S. 13)“

Sophie betont, dass die Betreuer auf sie hören und sie in Ruhe lassen sollten, wenn sie wütend ist. Sie ist der Meinung, dass, hätten sie dies in der Vergangenheit getan, die Problematik nicht so stark eskaliert wäre.

„(P): Ich hab zu denen immer gesagt, dass wenn ich so einen Ausraster bekomme, ich immer zuerst in mein Zimmer gehe, mich abrege und dann manchmal sogar schlafen gehe, weil ich danach so erleichtert und so müde bin, dass ich einfach schlafen gehe. Und danach gehe ich immer zu den Betreuern und entschuldige mich sogar. Das haben die nie respektiert. Bei dem einen Ausraster haben die direkt den RTW gerufen. Auf einmal guck ich da raus, aus dem Fenster und auf einmal steht der RTW da und die haben davon nix erwähnt. So, fand ich eigentlich in dem Moment eigentlich auch recht scheiße weil, die kannten mich da noch nicht gut, ne. Weil ich hab denen schon so oft gesagt, wenn ich einen Wutanfall, sage ich jetzt mal auf Deutsch gesagt, habe, und ich provoziere es dann manchmal noch ein bisschen. Aber wenn ich ja selber keine Kraft habe, gehe ich immer in mein Zimmer. Knall meine Tür, guck irgendwas, hör Musik oder was auch immer. Aber dann irgendwann schlaf ich einfach ein. Schlaf ich einfach ein und dann, wenn ich wieder wach bin, hab ich mich wieder beruhigt und bin halt wieder gefühlt-, bekomm halt dann ...#00:43:48 auf Deutsch gesagt. Und ja, also die hätten mich einfach meistens einfach in Ruhe gelassen, dann wäre es eigentlich, glaube ich, auch gar nicht so weit gekommen, wie es gekommen ist. #00:44:00# (Sophie P 15 Drehtüreffekt, S. 22)“

Auch Simon bemängelt das Verhalten der Betreuer in der Jugendhilfe. Er betont, dass sie nicht mit ihm gesprochen haben, sondern einfach über seinen Kopf hinweg entschieden haben. Er habe diese Bedenken den Betreuern mitgeteilt, doch diese Anmerkungen wurden ignoriert.

„(I): Nein, was wäre die Lösung gewesen? Was hätten die anderen anders machen müssen, was hättest du anders machen müssen? Wie hätte man da reagieren müssen, damit sich das nicht so aufschauelt?

#00:13:39#

(P): Nicht immer den anderen alles glauben. (Überlegt). Oder (4 Sek.) mich einfach mal irgendwas fragen und so. Keine Ahnung.

#00:13:52#

(I): Inwiefern dich was fragen? #00:13:54#

(P): Ob ich diese Sachen auch machen möchte zum Beispiel. Ähm, was kann ich als Beispiel nehmen? (Überlegt, 5 Sek.) Zum Beispiel, willst du einkaufen gehen oder so. (I: Hm). Das wurde halt direkt entschieden. Obwohl ich manchmal keinen Bock hatte. (I: Hm). Oder da haben die immer gesagt, wenn du nicht einkaufen gehst, isst du auch nicht mit. Und bei anderen Sachen genau das Gleiche, wenn du das nicht machst, machst du diese Sachen auch nicht mit. (I: Hm).

Das waren Fotzen. #00:14:31#

(I): Und hast du das deinen Betreuern in den Wohngruppen auch mal gesagt? #00:14:37#

(P): Ja. Das interessiert die aber einen Scheiß. #00:14:39#

(I): Wie haben die reagiert, als du das gesagt hast? #00:14:42#

(P): (Atmet tief aus). Wie haben die reagiert? Ähm, die haben halt dann auch geredet, haben gesagt, dass das nicht stimmt und so bla, bla, bla. Ich sage ja, Wohngruppen sind Scheiße. #00:14:56#

(I): Also die, die haben dann gesagt, dieses wenn-dann, das hätten die nie gesagt, oder? #00:15:02#

(P): Ja. (Nebengeräusch, etwas fällt herunter). #00:15:05# (Simon P 17 Drehtüreffekt, S. 8 - 9)“

„(I): Das heißt, du hättest dir gewünscht, dass du mehr in die Entscheidungen mit einbezogen wirst? #00:15:13#

(P): Genau. #00:15:14# (Simon P 17 Drehtüreffekt, S. 9)“

Daniela berichtet, dass sie in den meisten Einrichtungen Menschlichkeit und Freundlichkeit vermisst hat. Darüber hinaus wurde sie in vielen Psychiatrien mit Medikamenten ruhiggestellt, die jedoch nicht dazu beitrugen, ihre Problematik zu lösen.

Sie hebt jedoch auch positiv eine Klinik hervor, in der sie zum ersten Mal das Gefühl hatte, wie ein Mensch behandelt zu werden. Dieses positive Erlebnis stand im starken Kontrast zu ihren Erfahrungen in den vorherigen Einrichtungen.

„(I): Okay und ähm du hast gerade erwähnt, diese erste Klinik war die ganz schlimme (P: Genau.) und die anderen danach waren besser? #00:20:43#

(P): Die waren viel besser, um einiges. #00:20:45#

(I): Wo genau siehst du denn den Unterschied beziehungsweise was, was findest du an diesen anderen besser und was hat dir da geholfen? #00:20:53#

(P): Es wurde mit jemandem geredet, es wurde geredet, es wurde gesagt, möchtest du einen Skill ausprobieren (I: Hm.), nicht sofort rein mit Medikamenten und dies und das, es wurde mit einem geredet. Die Leute haben einem viel mehr Chancen gegeben. Wenn man einmal einen Stuhl mal irgendwo so weggeschoben hat, wurde man nicht sofort isoliert, da wurde mit einem drüber geredet, dass, diese Faktoren, also generell dieses, ich fand das in [Name der städtischen Klinik] immer so schlimm, weil wenn du gesagt hast ja, du hast dies oder das oder mir geht es nicht gut, sofort (?Acetyl), Truxal, Tavor, das hat mir nicht viel gebracht. Ich kann mit Medikamenten nicht lernen. Ich weiß okay, ich habe Medikamente, wenn es mir mal wirklich richtig scheiße geht, aber diese [Mittelgroße Stadt], war die erste Klinik, nachdem ich in [Name der ersten Klinik] war, die mit mir Skills durchgegangen ist, die wirklich gesagt haben, komme, wir probieren mal Skills und keine Medikamente und dies und das und auch gesagt haben, wenn du mal einen Ausraster hast und mal schnell gegen die Wand schlägst oder

dies und das, dass du nicht sofort fixiert oder isoliert wirst. Die haben einen, glaube ich, wenn ich das so sagen kann, mehr als Mensch gesehen (I: Hm.) und nicht als ach komm, wir schubsen mal rum und da dies und das. Das ist es. Die waren viel freundlicher vom Auftreten her. Man hat gemerkt gut, es gibt immer Leute, die da dazwischen sind oder sich so denken hmm, okay, aber man hat gemerkt, dass es ein Riesenunterschied zwischen [Name der ersten Klinik] und [Mittelgroße Stadt] und [Mittelgroße Stadt] LVR, man hat einfach gemerkt, dass die Spaß an dem Job haben (I: Hm.), das hat man in [Name der ersten Klinik] nicht gemerkt. Die waren immer so abgefickt, sorry, dass ich das jetzt so sage (lacht) (I: Ist alles gut.) und ähm haben dann ihre schlechte Laune da rausgelassen und dies und das und ähm ich bin ja, ich habe ja auch zugenommen durch die Medikamente, ich bin mit 65 Kilo in meine erste Psychiatrie rein, jetzt gucken Sie mich an. #00:22:45#
(I): Das ist leider so eine blöde Nebenwirkung. #00:22:48#
(P): Genau und dann wurde mir das Essen quasi auch verboten, also ich sollte dann immer Schonkost essen und dann habe ich auch nur ein Brötchen zum Frühstück bekommen und zum Abendbrot dies und das und wenn ich dann mich mal dagegen gewehrt habe, habe ich gesagt Leute, ich habe Hunger, also ihr könnt mir nicht, ja und dann haben sie mir auch gesagt nein, du kriegst jetzt nichts und dies und das und ähm es war generell, also diese Klinik war nicht, nicht, nicht menschlich, das war und das ist der große Unterschied, Menschlichkeit oder keine Menschlichkeit und das hat man sofort gemerkt in [Name der ersten Klinik] und LVR (I: Hm.), sofort. Da wurde mit einem umgegangen wie ein Mensch und nicht einfach wie so irgendwas, was da sitzt und ja kann man mal so rauslassen und das rauslassen (I: Hm.), das war der große Unterschied, wo man dann wirklich das gemerkt hat (I: Hm.). #00:23:41# (Daniela P 18 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 11 - 12)“

Sie teilt auch mit, dass ihr das Vorhandensein klarer Regeln geholfen hat, ihr Verhalten zu regulieren.

„(P): [...] aber wie das jetzt sich geregelt hat, ich denke mir auch einfach, dass es klare Regeln gab. Klare Regeln, kriegst du hier einen Ausraster, kriegst du die Abmahnung, ist noch ein zweiter Ausraster, zweite Abmahnung, dann kannst du gehen (I: Hm.) und irgendwann habe ich, klar, ich bin heute noch so, dass ich mich gerne aufrege, lautstark, aber nicht aggressiv werde (I: Hm.), das habe ich abgelegt. (Daniela P 18 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 14)“

Daniela betont wiederholt, wie wichtig es ist, wie ein Mensch behandelt zu werden. Sie hebt hervor, dass sie in ihrer aktuellen Einrichtung aufgrund der Menschlichkeit, die von den Betreuern gezeigt wird, erhebliche Fortschritte gemacht hat.

„(P): Ja und hier, ähm, wie sich das jetzt hier so entwickelt hat, ich denke mal einfach, dass man auch gesehen hat, dass ich gesehen habe, dass ich als Mensch gewürdigt werde und egal, was ich für eine Erkrankung habe oder was meine Vergangenheit ist, dass ich hier angenommen wurde und dies und das, natürlich, aber ich finde, vier Jahre für DAS, was ich vorher gemacht habe, was vorher sechs bis acht Jahre waren, sind vier Jahre wenig (I: Hm.). Dafür, dass man dann so ist, wo ich jetzt stehe, sind vier Jahre wirklich eine Zeit, wo man eigentlich schon sagen kann, ...#00:38:40# oder so war schon wenig, dass man da nicht mehr gebraucht hat, finde ich jedenfalls (I: Hm.), genau. #00:38:45# (Daniela P 18 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 20)“

Jaqueline hingegen kann nicht spontan so viele präventive Maßnahmen benennen. Dennoch hebt sie hervor, dass es sinnvoll wäre, den Jugendlichen mehr Chancen zu geben, da niemand sofort ein erlerntes Verhalten ablegen kann.

„(I): Hm. Und was wäre deiner Meinung nach die Lösung für die Probleme? Also wie könnte man den häufigen Wechsel beenden?

#00:16:09#

(P): Hm. (Überlegt, 10 Sek.). Ja, ich denke, dass dieser häufige Wechsel, wenn man einmal schon wechseln musste, das auch dazu führt, dass das dann immer wieder passiert. Aber ich wüsste auch nicht, wie man das verhindern könnte. Ich weiß nicht. Also bei manchen Jugendlichen (zögert) geht es halt jetzt, geht es halt nicht anders, würde ich sagen. Also nicht bei jedem. Man sollte vielleicht, ähm, mehrere Chancen geben. Oder (zögert) mehr Zeit geben, um das umzusetzen. Man kann ja nicht sagen, ähm, hör damit auf, von heute auf morgen (I: Hm) irgendein Fehlverhalten, das braucht ja auch Zeit. #00:17:05# (Jaqueline P 19 Drehtüreffekt, S. 7 - 8)“

Ein weiterer wichtiger Punkt, den sie hervorhebt, ist, dass ihre Probleme so stark eskalierten, da sie nicht darüber gesprochen hat, wie es ihr geht und wo sie Probleme hat. Dies war in ihrer Familie nicht möglich und sie behielt dieses Verhalten auch in der Jugendhilfe bei.

„(I): Hm. Und wenn du jetzt so drüber nachdenkst, was da alles passiert ist, ist ja doch ein recht kurzer Zeitraum, seit du 17 bist, was hätte man machen müssen, damit die Probleme nicht so groß werden? #00:17:47#

(P): Hm, (überlegt, 4 Sek.) ich hätte einfach schon früher irgendwie sagen sollen, dass es, ja, mir scheiße geht. Weil das habe ich ja schon von Kind an auf, aber, ich habe es halt lange niemandem gezeigt oder gesagt. Ich habe halt funktioniert. Schule und alles unter einen Hut bekommen. Und war, vielleicht sollte man auch aufpassen, wo man die Kinder hinschickt. Weil das war jetzt auch nicht die beste Option, zu meiner Tante. Ähm, ich denke, sie hat auch viel dazu beigetragen. #00:18:29#

(I): Warum? #00:18:30#

(P): Ähm, (I räuspert sich) also, da gab es jetzt nicht wirklich

Gewalt, also, so, eher so, die hat mich irgendwie systematisch emotional missbraucht. Also, sie war sehr toxisch und narzisstisch. Es musste immer alles perfekt sein. Wenn es nicht so war, hat sie mich ignoriert. Ich durfte halt nie so sein, wie ich bin, ich musste so sein, wie sie es gerne hätte. Und wenn ich nicht so war, wurde ich halt bestraft mit, keine Ahnung, Handyverbot oder du musst jetzt joggen gehen, du hast zugenommen, du darfst keine Süßigkeiten mehr essen. (I: Hm). Ich musste jeden Morgen auf die Waage. Ich durfte nur das und das anziehen, ich musste mich zwin-, ähm, ich musste mich schminken, obwohl ich es nicht wollte. Es waren halt immer so Sachen. Und, ja, ich glaube, das hat auch viel dazu beigetragen. Und auch ihre, ähm, Stimmungsschwankungen. Man wusste nie, wo man bei ihr gerade steht. #00:19:39# (Jaqueline P 19 Drehtüreffekt, S. 8 - 9)“

Tatjana erzählt, dass sie erst durch die Wohngruppen in die Problematik hineingezogen wurde. Vor ihrer Zeit in der Jugendhilfe hatte sie nie Schwierigkeiten.

„(P): Ich denke mir halt, in manchen Wohngruppen wäre ich lieber gar nicht erst eingezogen, weil die Menschen mich einfach in so viel Scheiße mit reinge-, reingeritten haben. #0:15:59# (I): Was für Scheiße ist das? #0:16:01#

(P): Naja Drogen nehmen, klauen, Alkohol trinken. (Seufzt) Noch paar andere Sachen. #0:16:09#

(I): Also du meinst, ohne diese Leute in der Wohngruppe hättest du damit so gar nicht angefangen? #0:16:15#

(P): Nein, ich war eigentlich früher-, war ich so dieses liebe Vorzeigemädchen (lacht). Ich habe eigentlich nie Scheiße gebaut. (I: Okay) Deswegen. Aber weiß man ja nicht, vielleicht, vielleicht wäre ich genauso, vielleicht nicht. #0:16:30# (Tatjana P 20 Drehtüreffekt, S. 10)“

Sie erhebt auch Vorwürfe gegenüber ihren Eltern, weil sie ihr keine weitere Chance gegeben haben. Ebenso wirft sie ihnen vor, sie angelogen zu haben, indem sie ihr ein Zuhause versprochen. Sie ist der Überzeugung, dass sie von ihren Eltern abgeschoben wurde, obwohl sie eigentlich dringend eine Therapie gebraucht hätte.

*„(P): Ich finde, meine Eltern hätten mir mehr Chancen geben sollen. Also, meine Eltern haben mich relativ schnell aufgegeben und ja, dann haben sie mir immer wieder gesagt: „Du hast jetzt ein Zuhause“. Meine Mutter hat mir versprochen, ich bleibe bis zu meinem 18. Lebensjahr bei ihr wohnen. Sie (Stotterer) gibt mich nicht mehr weg. Genauso wie mein Vater. Haben wir ja gesehen. Und die hätten mir halt einfach schon, schon vor dem Kinderheim oder nach dem Kinderheim einfach eine Chance geben sollen, mit mir zur Familien-Therapie gehen sollen oder normale Therapie. Aber haben sie nicht gemacht, sie waren-, haben sich den einfachen Weg ausgesucht und mich einfach quasi abgeschoben sozusagen.
#0:17:26# (Tatjana P 20 Drehtüreffekt, S. 11)“*

Auch sie berichtet davon, dass die Jugendlichen den Betreuern gleichgültig waren und dass diese sich nicht ausreichend um ihre Klienten kümmerten. Dies illustriert sie anhand des folgenden Beispiels:

„(P): Hm, aber die Betreuer, die-, ich weiß, die können auch nicht alles, aber ich finde, die sollten ein bisschen mehr darauf achten, was die Jugendlichen eigentlich alles so machen. So, es gab Wohngruppen, da hat man, wenn man bekifft (lacht) in die Wohngruppe kam, hat man zwei Wochen, (Mikrofonkratzen) ähm zwei Tage Hausarrest bekommen und in der anderen Wohngruppe, das hat die nicht gejuckt. Wir haben im Haus ALLE geraucht, alle haben in dem Haus geraucht. Wir haben da drin gekifft, wir haben da drin Alkohol getrunken. Das hat die nicht gejuckt. Die haben

NICHTS gemacht. (I: Hm) Da wurde dann mal angedroht, dass sie die Polizei rufen, aber haben sie nie gemacht. #0:19:02# (Tatjana P 20 Drehtüreffekt, S. 12)“

Michal schließt sich den Aussagen anderer Probanden an und berichtet, dass er nie in die Entscheidungen einbezogen wurde und dass alles über seinen Kopf hinweg entschieden wurde. Auch er plädiert für ein offeneres Konzept in der Jugendhilfe. Er ist der Ansicht, dass die Betreuer mehr auf die individuellen Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen eingehen sollten.

„(I): Okay, und wie hast du dich dabei gefühlt? #0:07:52#

(P): Sehr ausgeschlossen. Sehr wütend immer, weil ich immer nicht das bekommen habe, was ich eigentlich wirklich benötigt hätte.

#0:08:07#

(I): Was wäre das gewesen? #0:08:09#

(P): Boah. Das ist jetzt eine schwierige Frage. #0:08:15#

(I): Lass dir ruhig Zeit. #0:08:16#

(P): Halt auf jeden Fall ein offenes Konzept. Ähm, (11 Sek.) ja ein offenes Konzept auf jeden Fall, wo ich auch die Sicherheit habe, dass es mir auch gut geht. (Michal P 21 Drehtüreffekt, S. 5)“

„(P): Indem man nicht so schnell Entscheidungen trifft, denn die Menschen haben gedacht, die kennen mich und die wissen, was besser für mich ist so. Ich habe dann daraufhin gesagt: „Nein, ich möchte gern dies und dies, weil es mir besser geht.“ Aber keiner meiner Wünsche wurde irgendwie in Betracht gezogen. Man hat sich darauf konzentriert nach Konzept zu gehen und nach keine Ahnung, so wie es halt das Jugendamt macht. #0:14:54#

(I): Das heißt, du hast deine Lösung-. Ich höre da jetzt raus, Individualität wäre deiner Meinung nach etwas gewesen, dass man stärker auf dich eingeht und nicht nach Regeln vorgeht. #0:15:11#

(P): Auf jeden Fall. #0:15:12# (Michal P 21 Drehtüreffekt, S. 9)“

Er berichtet ebenfalls, dass seines Erachtens nach Betreuer nicht immer psychisch gesund seien und ihre Macht bei den Jugendlichen missbrauchen. Er spricht von Erpressungen und Manipulationen durch die Betreuer. Er ist der Ansicht, dass dies eines der größten Probleme der Jugendhilfe darstellt.

„(P): Ähm, auf jeden Fall darauf achten, dass man auch gesund ist, also, psychisch gesundes Personal einstellt. (I: Okay.) Es gab natürlich auch Fälle, wo die Betreuer tatsächlich nicht wirklich stark waren im Kopf wirklich, sondern gehandelt haben, so wie sie es gedacht haben und das geht gar nicht. #0:16:54#

(I): Kannst du Beispiele nennen? #0:16:56#

(P): Ähm, emotionale Erpressung. Manipulation. Ähm, ich würde sagen so eine kleine Anarchie, so, denn die Betreuer oder eher gesagt die Menschen, die mit dir zusammenarbeiten in so welchen Jugendhilfeeinrichtungen haben schon eine gewisse Macht über dich. Sie können mit dir entscheiden, was sie möchten, so. Und das müsste meiner Meinung nach geändert werden. Halt das Personal, auf jeden Fall. Das ist ein großes Problem. #0:17:36# (Michal P 21 Drehtüreffekt, S. 10 - 11)“

Michal plädiert auch für gerechtere und realistischere Konsequenzen.

„(P): Gewisse Regeln, die wirklich auch nicht unbedingt Sinn ergeben. Also, dieses Verboten zum Beispiel als Kind, wenn man zum Beispiel, keine Ahnung, zwei Wochen Süßigkeiten-Verbot oder Fernseh-Verbot hat. Das bringt einem nichts, wenn man mit schwer erziehbaren Kindern zusammenarbeitet. Das ist wirklich, wirklich blöd einfach. (I: Hm.) Weil die Kinder haben auch einen eigenen Kopf und wenn man denen etwas verbietet, eine Woche Fernsehverbot, so, dann eskalieren die erst richtig, so. Wollen sich durchsetzen, wollen, dass das Verbot weg ist. Das ist immer so der

Grund, warum Kinder eigentlich so ausrasten oder wütend werden.

#0:18:28# (Michal P 21 Drehtüreffekt, S. 11)“

*„(I): Was wäre deiner Meinung nach da eine bessere Konsequenz
oder was hätten die anders machen müssen? #0:18:36#*

*(P): (7 Sek.) Auf jeden Fall sollten die nicht Dinge verbieten, die
eigentlich in Europa oder besser gesagt in Deutschland zur
Normalität gehören, so. Halt wirklich dieses Beispiel Rausgeheverbot
so, Ausgangssperre so. Wir leben in einem freien Land. Und in einer
offenen Einrichtung macht es überhaupt keinen Sinn. Man verbietet
den Kindern rauszugehen, ihren Geist weiterzuentwickeln, so. Das
ist auf jeden Fall auch ein Problem. #0:19:22#*

(I): Was sollten die deiner Meinung nach stattdessen machen?

#0:19:30#

*(P): Nicht-. Naja, wie soll man sagen? Pädagogen, oder besser
gesagt Erzieher arbeiten ja sehr viel mit Psychologie auf jeden Fall
und mit guter Manipulation. Die versuchen ja die Kinder auf gutem
Wege zu manipulieren, aber das scheitert halt oft, so. Und das ist
halt genau dieser Punkt. Es scheitert halt wirklich oft und das
verstehen die Menschen nicht. Man soll ein bisschen Mitgefühl
zeigen, ein bisschen Verständnis, aber nein, sie gehen wirklich nach
diesem Psychologiekack. #0:20:10# (Michal P 21 Drehtüreffekt, S.
11 - 12)“*

Für Michal steht die Menschlichkeit in den Einrichtungen zu wenig im
Vordergrund, da alles streng nach festen Konzepten und Vorschriften
gehandhabt wird. Er betont die Wichtigkeit von Verständnis seitens der
Betreuer für die Kinder und Jugendlichen.

*„(I): Hm. Also, versteht ich das richtig? Menschlichkeit hoch,
Psychologie und Regeln runter? #0:20:20#*

(P): Also, Psychologie auf jeden Fall ein bisschen runter, so. Ist

*natürlich sehr wichtig so. Man soll die Kinder auf einen guten Weg manipulieren, so, sodass sie wirklich ein gutes Leben haben, etwas erreichen, aber nicht indem man irgendwelche Konsequenzen gibt, die einen wirklich dazu führen, dass man sich auch so verhält.
#0:20:44# (Michal P 21 Drehtüreffekt, S. 12)“*

*„(P): Wie gesagt, halt mehr Menschlichkeit, mehr Verständnis
#0:24:09#, so. Den Kindern das Gefühl zu geben, dass sie sich sicher fühlen können, so, und dass sie wirklich eine Zukunft haben können, so. Dass sie auch mit den Betreuern ehrlicherweise zusammenarbeiten können und nicht nur nach dem Konzept und hinterm Rücken blablabla, so. #0:24:31# (Michal P 21 Drehtüreffekt, S. 13)“*

Die Interviews mit den Jugendlichen und jungen Erwachsenen bieten tiefe Einblicke in die Auswirkungen und Problematiken des Drehtüreffekts in der Jugendhilfe.

Yannik betont die Wichtigkeit, mehr auf die Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen einzugehen.

Paul konnte dank eines engagierten Betreuers dem Drehtüreffekt entkommen, der erklärte, dass das Aushalten und das Geben von Freiraum entscheidend waren, um eine Lösung zu finden und zu zeigen, dass problematisches Verhalten nicht notwendig ist, um Aufmerksamkeit zu bekommen. Dies sieht er auch als eine präventive Strategie an.

Emma unterstreicht die Bedeutung eines festen Bezugsbetreuers, der Vertrauen aufbaut und ohne Vorurteile agiert. Sie erlebte eine signifikante Verbesserung, nachdem sie von solch einer Betreuerin unterstützt wurde.

Leonie sieht die Problematik sowohl im System als auch bei den Betreuern, die nicht individuell arbeiten. Sie kritisiert die mangelnde zwischenmenschliche Ebene und die späte therapeutische Unterstützung. Sie

äußert schwerwiegende Vorwürfe gegenüber der Jugendhilfe, darunter die fehlende Schutzfunktion der Betreuer und die mangelnde Zeit und Interesse an den Jugendlichen.

Boris kritisiert die rigiden Regeln und Erziehungsmethoden in den Jugendhilfeeinrichtungen. Er setzt sich heute als Betreuer dafür ein immer für die Jugendlichen da zu sein und ihnen bessere Unterstützung zu bieten, als er sie erlebt hat.

Joshua plädiert für ein individualisiertes Vorgehen und für Betreuer mit fundiertem Wissen und idealerweise eigener Erfahrung. Er bedauert, dass ihm keine zweite Chance bei seiner Pflegefamilie gegeben wurde.

Yassin kritisiert die fehlende Einbeziehung der Jugendlichen in Entscheidungsprozesse und die Auswahl der Wohngruppen basierend auf verfügbaren Plätzen statt auf Sinnhaftigkeit. Er berichtet von Misshandlungen, die von Betreuern ignoriert wurden.

Sophie betont, dass Betreuer auf sie hören und sie in Ruhe lassen sollten, wenn sie wütend ist, um Eskalationen zu vermeiden.

Simon bemängelt das Verhalten der Betreuer, die über seinen Kopf hinweg entschieden haben, ohne mit ihm zu sprechen.

Daniela berichtet von fehlender Menschlichkeit und Freundlichkeit in vielen Einrichtungen. Sie hebt jedoch eine Klinik positiv hervor, wo sie wie ein Mensch behandelt wurde und klare Regeln ihr halfen, ihr Verhalten zu regulieren.

Jaqueline betont die Notwendigkeit, den Jugendlichen mehr Chancen zu geben, und weist darauf hin, dass sie Probleme hatte, offen über ihre Gefühle zu sprechen, was zu einer Eskalation ihrer Probleme führte.

Tatjana berichtet, dass sie erst durch die Wohngruppen in Probleme geriet und erhebt Vorwürfe gegen ihre Eltern und Betreuer. Sie fühlte sich abgeschoben und hätte stattdessen eine Therapie benötigt.

Michal schließt sich den Aussagen der anderen an und betont die fehlende Einbeziehung in Entscheidungen und die Notwendigkeit eines offeneren Konzepts. Er berichtet von Missbrauch der Macht durch Betreuer und plädiert für mehr Menschlichkeit und Verständnis.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Interviews die tiefen emotionalen und psychischen Belastungen der Jugendlichen durch den Drehtüreffekt in der Jugendhilfe aufzeigen. Die fehlende Einbeziehung in Entscheidungsprozesse, mangelnde zwischenmenschliche Interaktionen und rigide Strukturen tragen maßgeblich zur negativen Wahrnehmung und den Schwierigkeiten der Jugendlichen bei. Individuelle Unterstützung, Vertrauen und Menschlichkeit werden als zentrale Elemente genannt, um den Kreislauf des Drehtüreffekts zu durchbrechen und den Jugendlichen nachhaltig zu helfen.

Hilfeanforderung an das System

Die „Hilfeanforderung an das Jugendhilfesystem“ bezieht sich auf den Prozess, bei dem Kinder und Jugendliche sowie deren Familien Unterstützung und Hilfestellungen von staatlichen oder gemeinnützigen Jugendhilfeeinrichtungen und -diensten anfordern. Diese Hilfeanforderungen werden in der Regel gestellt, wenn Jugendliche und / oder ihre Familien mit verschiedenen Problemen, Herausforderungen oder Krisen konfrontiert sind, die ihre Lebensqualität, Entwicklung und Sicherheit beeinträchtigen.

Die Hilfeanforderung an das Jugendhilfesystem zielt darauf ab, sicherzustellen, dass Jugendliche und ihre Familien die angemessene Unterstützung und Betreuung erhalten, um ihre individuellen Bedürfnisse zu erfüllen und ihre Lebenssituation zu verbessern. Dies kann durch verschiedene Dienste wie Beratung, therapeutische Unterstützung, Unterbringung in Pflegefamilien oder Heimen, schulische Hilfe und vieles mehr erfolgen. Die Jugendhilfe soll dazu beitragen, die Lebensqualität,

Sicherheit und Entwicklungschancen der betroffenen Jugendlichen zu fördern.

Die Hilfeanforderung an das Jugendhilfesystem impliziert, dass Jugendliche Unterstützung innerhalb des Systems suchen, um mit ihren Schwierigkeiten und Herausforderungen umzugehen. Im folgenden Abschnitt wird genauer untersucht, ob die Jugendlichen tatsächlich Hilfe in den problematischen Situationen suchen und wie sie damit umgehen, wenn sie keine Hilfe in Anspruch nehmen oder in Anspruch nehmen können. Es wird analysiert, welche Gründe dazu führen können, dass Jugendliche möglicherweise zögern, ihre Schwierigkeiten zu kommunizieren oder um Hilfe zu bitten.

Yannik gibt an, dass die Betreuer die Geschehnisse verzerrt dargestellt haben, sobald er Kritik geäußert hat.

„(I): Hm, hm. Du hast gerade gesagt, dass du den Betreuern auch gesagt hast, so nach dem Motto: „Jetzt seht ihr mal und wäret ihr mal anders mit uns umgegangen.“ Ähm wie war denn da die Reaktion von den Betreuern? #0:15:21#

(P): Also die Hauptamtlichen, die Betreuer, die #0:15:29# haben gesagt: „Ach, stelle dich nicht so an.“ So in etwa. „Das war doch gar nicht so schlimm.“ Er hat es dann wieder anders dargestellt, verdreht, sage ich es mal so. #0:15:40# (Yannik P 1 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 12)“

Emma teilt mit, dass der Betreuer ihr nicht zuhören wollte, als sie versuchte, ihm von den Geschehnissen zu berichten. Sie empfindet, dass Jugendlichen oft pauschal kein Glauben geschenkt wird, insbesondere wenn sie bereits mit Problemen zu kämpfen haben.

„(P): Und in [Großstadt] war dann ein Junge, der mich ziemlich stark an meinen Bruder erinnert hat. Und ich war auch oft mit ihm draußen, also, mit diesen zwei Jungs. Die waren jünger als ich. Die waren zwölf und dreizehn. Mit denen war ich halt auch draußen. Und der Dreizehnjährige hat mich von hinten angefasst und hat

gesagt: „Ich vergewaltige dich.“ Ich selbst musste das halt miterleben und ich habe ihn daraufhin dann auch geschlagen. Er hat mich zurückgeschlagen. Da war ein großer Polizeieinsatz, weil ich dann auf den Betreuer losgegangen bin. #0:18:35#

(I): Warum auf den Betreuer? #0:18:36#

(P): Weil er hat mir halt einfach nicht zugehört. #0:18:38#

(I): Achso, du wolltest denen sagen, was passiert ist. Okay.

#0:18:40# P 5 10

(P): Genau. Er hat mir nicht zugehört und hat sich auf die Seite des Jungen gestellt. Er ist ja auch jünger gewesen. Also, ich war die Älteste in dieser Gruppe und dann ist doch klar, dass man die Jüngeren schützt. Aber ich finde das halt einfach eine Frechheit, weil ich eigentlich am wenigsten dafür beigetragen habe, dass irgendwas passiert, dass mir trotzdem nicht zugehört wird. Deswegen bin ich auf den Betreuer losgegangen. Und jetzt läuft auch deswegen ein Gerichtsverfahren. Also, ich habe einen Gerichtstermin durch diese Scheiße und ähm jetzt wird das halt vor Gericht geklärt. Und ich finde das einfach eine Frechheit, dass obwohl er, er ist dreizehn, er ist nicht strafmündig oder sonst irgendwas, aber dass ich trotzdem darunter leiden muss, obwohl ich am wenigsten dafür kann. #0:19:34# (Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 9 - 10)“

Boris fasst diese Aussage allgemeiner zusammen und berichtet, dass Betreuer immer Recht hätten und dass den Jugendlichen keiner glaubt. Als Beispiel nennt er seine Erfahrungen, die er machen musste, als er von einem Betreuer geschlagen wurde und sich deshalb Hilfe holen wollte.

(P): Also, wir hatten damals immer Gespräche vom Jugendamt gehabt zum HPG und so und hab da auch gesagt, dass ich geschlagen worden bin. So. Dann ist der Betreuer, der neben einem sitzt und tut dann nein sagen. #00:09:18#

(I): Geschlagen vom Betreuer, oder? #00:09:20#

(P): Mhm. Oder eingesperrt. #00:09:22# Und dann sagt man dem HPG, wenn der Betreuer daneben ist, und der Betreuer sagt „nein“. Okay, stimmt nicht. Und das ist auch so ein Gesetz für Jugendliche in der Jugendhilfe. Betreuer haben immer Recht. Also das ist. Also gut, es gibt vielleicht auch einige die lügen. Das ist halt auch bei einigen die Krankheit, auch die Psyche. So, aber. Nicht jeder in Jugendhilfe hat nicht Unrecht. (I.: Mhm). Und zu dem Zeitpunkt hatte ich #00:09:51# (?noch Recht). #00:09:52# (Boris P 7 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 8)“

Yassin versuchte ebenfalls, seine Probleme bei der Gruppenleitung anzusprechen, jedoch hatte er das Gefühl, dass seine Anliegen nicht ernst genommen wurden.

*„(I): Hast du das bei dem sp-, oder bei irgendjemand anderem später mal angesprochen, was da gelaufen ist? #00:18:25#
(P): Äh, ja (zögernd), bei der Gruppenleitung. Aber äh die, die äh, die äh hat ähm, die hat ähm, also die hat das auch nicht ernst genommen. Die hat das nur äh gesagt, dass mein Finger wieder besser wird. Aber das wurde er nicht. Also, ich habe jetzt immer noch die gleichen Probleme (Yassin P 10 Drehtüreffekt, S. 10 - 11)“*

Ein weiterer Aspekt, den Emma, Luna, Pascal und Leonie kritisieren, ist, dass die Betreuer ihnen nie zuhören würden, obwohl Hilfe von den Jugendlichen eingefordert wird.

„(P): Ich bin in die Wohngruppe nebenan gekommen. In der Wohngruppe wurde mir aber auch nicht zugehört. (Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 11)“

„(I): Als du jetzt noch in den ganzen anderen Einrichtungen warst, ne? Hast du da mit den dortigen Betreuern mal darüber gesprochen, was dir fehlt und wo eigentlich das Problem ist? #0:33:21#

(P): Ich konnte mit denen nicht reden. Wenn ich mit denen geredet habe oder geweint habe, dann wurde ich gesagt: "Ja, heule doch nicht, sondern arbeite an dir." So, und das macht man nicht.

#0:33:33#

(I): In jeder Einrichtung? #0:33:34#

(P): In jeder Einrichtung gab es immer irgendwie-. Es gab keinen Betreuer, mit dem ich reden konnte oder die mit zugehört haben. Und wie soll man zusammenarbeiten, wenn man nicht mit einer Person reden kann oder wenn man halt so Sachen gegen den Kopf geschmissen bekommt? Und das ist halt-. (I: Hm.) Das macht man nicht. #0:33:58# (Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 17 - 18)“

„(P): Ja, die Erste vom Jugendamt war halt nicht so der Meinung, dass ich in eine Wohngruppe sollte oder so (I: hm), weil natürlich Eltern, wenn die Termine mit dem Jugendamt haben, verstecken schnell alles. Alles auf einmal happy Family, dann können die ja eh nichts sehen. Und dann haben die mir nicht so ZUGEHÖRT am Anfang. Also was heißt zugehört, die haben mir zwar zugehört, aber die haben mich nicht so verstanden (I: hm). Ich habe mich UNVERSTANDEN von ihr gefühlt. (Luna P 11 Drehtüreffekt, S. 7)“

„(P): Es gibt so viele Punkte einfach, die hier alleine im [Name Einrichtung] meiner Meinung nach falsch laufen, aber da hört man auch einem dann wieder nicht zu, weil das sind die Regeln, du musst dich daran genauso halten. (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 9)“

Pascal änderte seine Strategie aufgrund der Problematik, dass ihm nicht zugehört wurde und dass das Reden somit keinen Sinn hatte. Er wurde aggressiv, zerstörte ein Möbelstück und erreichte damit sein Ziel, das er zuvor durch das Sprechen nicht erreichen konnte.

*„(P): Mit Reden hat es dann nicht geklappt, ey, ich will nach Hause.
Und dann habe ich-, was hab ich gemacht, bin ich durchgedreht,
hab meinen Tisch kaputt gemacht. #00:01:42#*

*(I): Weil du nicht nach Hause durftest oder was? (P: Ja.) Mhm.
#00:01:44# (P): Dann habe ich meinen Willen gekriegt und bin nach
Hause gekommen. (I: Mhm.) (Pascal P 16 Drehtüreffekt, S. 2)“*

Leonie bemängelt ebenfalls das mangelnde Interesse der Betreuer, sowie
keine Zeit für Gespräche.

*„(I): Ich öffne mich mehr den Betreuern als vorher und habe Sachen
angedeutet, die ich vorher noch nie jemandem gesagt habe. Und
ähm, bezüglich Vorfälle während der Jugendhilfe-Zeit. Aber keiner
hört mir irgendwie zu. Ich sage: „Mir geht es Scheiße“. Nicht-,
kommt dann nicht mal: „Möchtest du ein Gespräch oder so haben?“
Nein, das juckt die nicht. (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 13)“*

*„(P): Ich rufe sie an, weil es mir beschissen geht und ich nicht mehr
weiter weiß und sie sagt, sie hat keine Zeit. Ich komme wieder, wollte
klopfen und sagen, dass ich wieder da bin, äh, doof, sollte ich auch
nicht, weil sonst wäre sie auch richtig an die Decke gegangen. Dann
habe ich in der Küche rum geschrien, wie Scheiße das gerade alles
ist und dass ich keinen Bock mehr habe. Die Betreuer kommen da
hin, Herr [Name Betreuer] und Frau [Name Betreuerin] und sagen,
ich soll bitte leiser sein. Sehen, dass ich am Heulen bin und nervlich
am Ende und es juckt die nicht. (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 13 -
14)“*

*„(P): Aber wenn dann-, ich zum Beispiel, in einer akuten Krise bin,
nicht mehr weiter weiß oder mal ein Fünf-Minuten-Gespräch haben*

will, dann hat sie halt wieder keine Zeit. (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 22)“

Daniela berichtet, dass es keinen angemessenen Umgang mit ihrer Hilfeanforderung gab und dass ihre Bitte um Hilfe mit einer gewalttätigen Verlegung in den Kriseninterventionsraum endete.

„(P): Wo ich so lange war, ähm, die sind mit einem umgegangen, als wäre man kein Mensch, also zum Beispiel habe ich einmal gesagt „ich habe Selbstverletzungsdruck, können Sie was mit mir machen“ und zwei Minuten später standen fünf Männer in meinem Zimmer und haben mich in den Kriseninterventionsraum geschleppt, weil ich ja gesagt habe, ich würde mir, ich würde mich selbst verletzen, obwohl ich ganz klar gesagt habe „ich habe Selbstverletzungsdruck, können Sie was mit mir machen“, also ich wollte dagegen vorgehen und so ist es dann geendet (Daniela P 18 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 3)“

Emma äußert offen, dass sie den Eindruck hatte, dass die Betreuer nicht gewillt waren, ihr zu helfen. Hasan hingegen berichtet, dass er aufgrund der Probleme mit den rassistischen Äußerungen seiner Mitbewohner nicht zu den Betreuern gehen konnte, da diese ebenfalls rassistische Ansichten vertraten und ihm daher keine Unterstützung geboten hätten.

„(I): Wie hast du dich gefühlt in der Situation des Wechsels. Also, wenn du immer wieder in eine andere Einrichtung musstest?

#0:26:08#

(P): Es ist halt traurig. Es macht mich wütend, dass mir Leute nicht helfen wollen, sondern anscheinend aufgeben und mich dann quasi rausschmeißen. Das ist halt schwierig und es ist auch schwer zu verkraften. Ja. #0:26:30# (Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 13)“

„(I): Konntest Du mit den Betreuer bzgl. des Rassismus reden?

#00:23:17#

*(P): Mit den Betreuern vor Ort meinst Du? (I: Hm.) Nun, die
Betreuer waren auch Rassisten. (Lachen) #00:23:21# (Hasan P 8
Drehtüreffekt, S. 13)*

Allerdings berichtet Emma auch von einer positiven Erfahrung. Sie erwähnt die Einrichtung, in der das Interview geführt wurde, und betont, dass sie dort die dringend benötigte Unterstützung erhält.

*„(P): Ich muss sagen, die Betreuer von [Name Einrichtung], die
unterstützen einen richtig. Machen keine Vorurteile, wenn man sich
selbst verletzt oder so etwas. Die fahren dann auch mit ins
Krankenhaus oder so. Ich wurde zum Beispiel in der Therapie
täglich von denen besucht. Und das nenne ich Zusammenarbeit. (I:
Hm.) Ich muss da nicht allein durch, ich kann das mit meinen
Betreuern zusammen machen. Das ist das, was mir in den Jahren
auch wirklich gefehlt hat, dass ich eine Person an der Seite hatte, die
wirklich für mich zuständig ist, die mich unterstützt bei den Sachen,
wo ich wirklich Hilfe brauche und mich nie allein gehen lassen. (I:
Hm.) Ja. Das ist das, was mir die Jahre auch gefehlt hat. #0:31:25#
(Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 16)“*

Niklas, Lennox, Yassin und Leonie berichten jedoch auch, dass sie keine Hilfe vom Jugendhilfesystem angefordert und über ihre Probleme geschwiegen haben. Dies lässt sich auf verschiedene Gründe zurückführen.

Niklas berichtet, dass er nie Gelegenheit hatte, mit den Betreuern zu sprechen. Dies führt er auf den enormen Stress zurück, den er in den Einrichtungen erlebt hat.

*„(I): Hm. Hast du, wenn du sagst, dich in Ruhe zu lassen wäre die
Lösung gewesen, hast du das deinen Betreuern in den Einrichtungen*

irgendwann mal gesagt? #00:11:06#

(P): Nein, da kam ich eigentlich nie dazu. Ich sage eigentlich nur immer bei dem Streit, gehe mir am besten nicht auf den Sack. Aber hier habe ich denen gesagt. Und ja, klappt zwar nicht so ganz gut, aber (I lacht) ja. #00:11:20# (I): Warum bist du nicht dazu

gekommen in den anderen Einrichtungen? #00:11:22#

(P): Weil ich noch irgendwo, ich hatte, also ich bin ja jetzt schon seit zwei Jahren jetzt, fange ja erst richtig an, einen vernünftigen Kopf zu lernen. Ähm. Ich hatte viel Stress wegen Schule, hatte immer Gewusel im Kopf und da Sozialstunden, dort einmal hin zum Therapeuten gehen, und dann dort in die Klappe, weil ich ein Steinchen gegen das Fenster geworfen habe und die damit nicht klarkamen. Ja, viel Stress und da kam ich halt nie dazu. #00:011:48# (Niklas P 2 Drehtüreffekt, S. 7)“

Lennox hatte nicht genug Vertrauen zu den Betreuern, um sich ihnen gegenüber offen über seine Eindrücke zu äußern. Er plante, dies zu einem späteren Zeitpunkt zu tun.

„(I): Hast du deinen Betreuern denn in den anderen Einrichtungen gesagt, dass du das Gefühl hast, dass du nicht ernst genommen wirst? #00:20:33#

(P): (Verneint) Gar nicht. #00:20:34#

(I): Warum nicht? #00:20:35#

(P): Weil ich eher so auf Nummer sicher gehen wollte und dass dann erst den späten, späteren sagen wollte. #00:20:44# (Lennox P 4 Drehtüreffekt, S. 12)

Yassin betont, dass die Betreuer in der Regel nicht zugehört haben, wenn er etwas zu sagen hatte. Er ist überzeugt, dass er nicht ernst genommen worden wäre, selbst wenn er Hilfe angefordert hätte.

„(I): Hast du die Lösung denn auch deinen Betreuern gesagt? Hast du da mit deinen Betreuern mal drüber gesprochen, dass das vielleicht eine Möglichkeit wäre? #00:12:45#

(P): Nein, habe ich nicht. #00:12:46#

(I): Warum nicht? #00:12:47#

(P): Ja, es hat ja für mich selbst keinen Nutzen. #00:12:51#

(I): Warum? Wenn du sagst, das wäre eine Lösung, dass DU AUCH nicht mehr so durch die Gegend gereicht wirst. #00:12:59#

(P): Na ja, die Betreuer äh, die Betreuer haben sich ja das nicht angehört, was ich gesagt habe. Und das war mir auch im Vorhinein bewusst, also habe ich keinen Sinn darin gesehen, mit denen zu reden oder mit denen zu verhandeln. #00:13:09#

(I): Das heißt, selbst wenn du in, ich ne-, nenne es jetzt mal übertrieben Friedenszeiten, wenn es jetzt gar nicht, wenn es jetzt NICHT irgendeinen aktuellen Konflikt gab, zu denen gegangen wärst, hätten die dir auch nicht zugehört? #00:13:21#

(P): Nicht zugehört, MEISTENS nicht. Also, ich bin mir nicht sicher, ob sie mir zugehört hätten, aber ich bin mir sicher, dass sie mich nicht ernst genommen hätten. #00:13:29# (Yassin P 10 Drehtüreffekt, S. 7 - 8)“

Leonie gibt an, dass sie aufgrund der Anzeigepflicht nicht darüber sprechen kann, was ihr in den Einrichtungen widerfahren ist.

„(P): Weil, ähm, es bestimmte Punkte gibt, wo ich nicht weiß, dadurch dass ich noch minderjährig bin, Anzeigepflicht und so weiter und so fort. Und dann-, das will ich nicht. Also die Sachen jähren sich. Also die erste-, der erste Vorfall ist jetzt acht Jahre, ein Monat und eine Woche her. So. Aber das wissen die Betreuer nicht. Also ich habe gesagt, ich hatte Vorfälle, während der Jugendhilfezeit, von Bewohnern und auch von Betreuern. Aber ein bisschen bröckelig angesprochen. Also ich habe es jetzt nicht genauso gesagt, sondern eher so untern Tisch gekehrt so. Weil es für

*mich halt echt schwer war, überhaupt das zu sagen. (Leonie P 6
Drehtüreffekt, S. 26)“*

Die Jugendlichen, die im Jugendhilfesystem Unterstützung suchten, stellten oft fest, dass ihre Hilfeanforderungen auf verschiedene Weisen behandelt wurden. Einige der festgestellten Probleme waren:

1. **Betreuer stellen Situationen anders dar:** Einige Jugendliche, wie beispielsweise Yannik, erlebten, dass die Betreuer die Ereignisse verdreht dargestellt haben, sobald Kritik geäußert wurde. Dies führte zu einem Mangel an Vertrauen in die Betreuer und dazu, dass die Jugendlichen sich nicht verstanden fühlten.
2. **Nicht auf die Jugendlichen eingehen:** Viele Jugendliche berichteten, dass die Betreuer oft nicht auf ihre Bedürfnisse oder Probleme eingingen. Das führte zu Frustration und dem Gefühl, dass ihre Anliegen den Betreuern gleichgültig waren.
3. **Nicht glauben, nicht zuhören:** Einige Jugendliche waren der Ansicht, dass ihnen nicht geglaubt wurde, wenn sie von ihren Problemen berichteten. Oftmals wurde ihnen nicht zugehört, wie im Fall von Emma, die den Eindruck hatte, dass den als „problematisch“ eingestuften Jugendlichen pauschal kein Glauben geschenkt wurde.
4. **Der Eindruck, dass Betreuer nicht helfen wollen:** Jugendliche wie beispielsweise Hasan erlebten, dass die Betreuer nicht gewillt waren, ihnen zu helfen. Dies führte dazu, dass sie sich zurückzogen und keine Hilfeanforderung mehr stellten.
5. **Die Probleme der Jugendlichen nicht ernst nehmen:** Viele Jugendliche, darunter auch Leonie, berichteten, dass ihre Probleme von den Betreuern nicht ernst genommen wurden.
6. **Desinteresse der Betreuer und keine Zeit für Gespräche:** Leonie bemängelte auch das Desinteresse der Betreuer und dass sie keine

Zeit für Gespräche hatten. Dies führte dazu, dass sie sich unbeachtet fühlte.

7. **Kein adäquater Umgang mit der Hilfeanforderung:** Daniela erlebte, dass die Frage nach Hilfe mit einer gewalttätigen Verlegung in den Kriseninterventionsraum endete, was deutlich zeigt, dass es keinen angemessenen Umgang mit Hilfeanforderungen gab.

Ein positives Beispiel, wie es besser sein könnte, wurde durch Emma veranschaulicht. In der Einrichtung, in der das Interview geführt wurde, erlebte sie, dass die Betreuer keine Vorurteile hatten, als Ansprechpartner für sie da waren und die notwendige Unterstützung boten.

Das einige Jugendliche geschwiegen und keine Hilfeanforderung an das System ausgesprochen haben kann auf verschiedene Gründe zurückgeführt werden:

1. **Mangelndes Vertrauen:** Einige Jugendliche, wie Lennox, vertrauten den Betreuern nicht genug, um offen mit ihnen zu sprechen. Sie hatten Bedenken, dass ihre Anliegen nicht ernst genommen würden.
2. **Fehlendes Verständnis:** Einige Jugendliche, wie Niklas, hatten den Eindruck, dass die Betreuer nicht verstehen würden, was sie durchmachten, und sahen daher keinen Sinn darin, mit ihnen zu sprechen.
3. **Angst vor Konsequenzen:** Leonie erwähnte die Anzeigepflicht, die sie daran hinderte, über bestimmte Vorkommnisse zu sprechen, da dies möglicherweise zu rechtlichen Konsequenzen führen könnte. Sie war die Einzige, die die rechtliche Seite als Grund anführte.
4. **Frustration:** Jugendliche wie Yassin hatten wiederholt erlebt, dass ihre Anliegen nicht ernst genommen oder ignoriert wurden. Dies führte zur Frustration und dazu, dass sie aufhörten, die Betreuer um Hilfe und Unterstützung zu bitten.

Insgesamt zeigt die Interviews, dass die Kinder und Jugendlichen erhebliche Defizite im Umgang des Jugendhilfesystems mit den Hilfeanforderungen der Jugendlichen erleben. Es besteht ein Bedarf an einer besseren Kommunikation, mehr Verständnis und einem respektvolleren Umgang mit den Anliegen der Kinder und Jugendlichen, um sicherzustellen, dass ihre Bedürfnisse angemessen erfüllt werden.

Rückblick

Der Abschnitt „Rückblick auf die Zeit in der Jugendhilfe und den Drehtüreffekt“ eröffnet einen wichtigen Einblick in die Erfahrungen und Herausforderungen, denen Jugendliche innerhalb des Jugendhilfesystems gegenüberstehen. Es ermöglicht eine kritische Reflexion über die Auswirkungen dieses Systems auf das Leben und die Entwicklung dieser jungen Menschen. In diesem Abschnitt werden die Erlebnisse, Emotionen und langfristigen Konsequenzen beleuchtet, die sich aus der Zeit in der Jugendhilfe ergeben können.

Der Rückblick auf die Erfahrungen in der Jugendhilfe ist von großer Bedeutung, da er nicht nur die individuellen Geschichten der Jugendlichen enthüllt, sondern auch auf eventuelle systemische Mängel und Herausforderungen hinweist. Dieser Abschnitt bietet die Gelegenheit, die Ansichten der Betroffenen zu hören und deren Perspektiven auf die Jugendhilfe und den damit verbundenen „Drehtüreffekt“ zu verstehen. Es ermöglicht auch die Analyse der langfristigen Auswirkungen dieser Erfahrungen auf die betroffenen Jugendlichen und legt den Grundstein für weiterführende Diskussionen über die Reformen des Jugendhilfesystems.

Rückblickend auf ihre Erfahrungen in der Jugendhilfe äußerten sich Paul und Yannik, beide ehemalige „Systemsprenger“, die zum Zeitpunkt des Interviews bereits viele Jahre außerhalb des Jugendhilfesystems lebten. Beide betonten, dass sie in ihrer Vergangenheit weniger aggressiv sein sollten.

„(I): Hm. Und gibt es irgendwas, wo du im Nachhinein sagst, was du hättest anders machen können? #0:30:17#

(P): Also spontan fällt mir, ich meine, ich hätte vielleicht nicht so

aggressiv sein können, aber das Problem ist ja die Hyperaktivität, dadurch entwickle ich ja erst die Aggression, wenn ich mich ungerecht behandelt fühle. #0:30:30# (Yannik P 1 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 22)“

„(P): So, mein Vater hat mich natürlich abgeschoben, ja weg damit. Ja, machen Sie, ich kann das nicht mehr. Ich gebe Ihnen den hier in die Hand. #00:03:30# Irgendwie auf der einen Seite asozial, aber auf der anderen Seite, hm, konnte er nicht mehr. Er wusste nichts mehr mit mir anzufangen (schnalzt). #00:03:40#

(I): Warum? Was war das Problem? #00:03:43#

(P): Ja, ich bin früher ähm sehr, sehr aggressiv gewesen. In den Schulen, sehr viel mit Polizei zu tun gehabt. Und der hat sich einfach überfordert gefühlt, ne? (Paul P 3 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 2)“

Paul berichtet ebenfalls, dass er im Nachhinein keinen konkreten Grund benennen kann, warum er U-Bahn-Surfen praktizierte. Eine entscheidende Wendung trat in seinem Leben ein, als er ein Wochenende im Jugendgefängnis verbringen musste.

„(I): Warum macht man denn U-Bahn-Surfen? Was war denn da der Auslöser? #00:11:00# (P): Boah, da fragen Sie mich was.

#00:11:01#

(I): Ist ja nicht gerade ungefährlich. #00:11:02#

(P): Ja, das auf jeden Fall. Aber jung, dumm, cool sein. Ja. Wir wollten dann, wenn die U-Bahn- wir wussten ja genau, wo die halten, wo man draufspringen KONNTE und dann haben wir den ganzen Zug besprüht, innen, außen. Ja. Und dann ja. Haben wir aber leider eine Station, glaube ich, übersehen. Da war eine Kamera. Ruckzuck waren die Streifenwagen schon da. Und der Herr

*[Name Betreuer], kann nicht wahr sein. #00:11:35# (Paul P 3
Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 7)“*

*„(P): Und dann wurde es dann irgendwann mit den Jugendstrafen
dann immer mehr und dann- natürlich. Bist ja dann vor Gericht und
denkst, ja klar, das ist ja hier ein Spielplatz. Alles scheißegal und
dann kriegst du Sozialstunden, dann kriegst du noch mal
Sozialstunden und irgendwann muss man eben da mehr leisten.
Fährst dann ohne Führerschein. Fährst dann da. Und dann
irgendwann kam dann der Jugendknast fürs Wochenende. Und dann
war bei mir Sense. Da habe ich gedacht, bis hierhin und nicht
weiter. Ich baue keine Scheiße mehr. Haha. Und dann habe ich
meinen Weg gefunden. (Paul P 3 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 7)“*

In den Interviews war auffällig, dass die Jugendlichen in der Lage waren, ihre eigene Situation sehr reflektiert zu analysieren. Diese Fähigkeit schien bei den ehemaligen „Systemsprengern“ stärker ausgeprägt zu sein, da sie bereits mehr Abstand zu ihren Problemen gewonnen hatten und ihr Leben inzwischen eigenständig führten.

„(P): Auf der einen Seite ist eigentlich die Pflicht der Eltern. So. Das ist schon der Punkt. Und da hat es mir gefehlt, diesen Weg mir zu ebnen, sage ich. Zu zeigen, pass auf, das ist so und so. Wie bei anderen Eltern. Das, das, das. So funktioniert das. Bei mir hat das nicht funktioniert. Bei vielen Jugendlichen nicht. Ähm. Das ist der letzte Ausweg. Weil ohne die, wärst du, glaube ich, schon längst im Knast oder bist PENNER vielleicht, du hast nichts auf die Reihe bekommen. Alle haben gesagt zu mir immer, der Junge kann nix, der Junge ist so doof, der wird niemals irgendwas schaffen. NIEMALS. Und das war natürlich, natürlich ein Ansporn wie Führerschein machen, eigenes Auto. Und dann sagst du, hey, es geht schon. Du musst nur dran glauben an DICH. Natürlich gab es mal ein paar

Situationen, wo du denkst, nein, ich schaffe das nicht. Wenn du so erzogen worden bist, du bist doof, du kannst nichts. Ähm. Du musst denen das natürlich zeigen. Aber dann denkt man wieder auf der anderen Seite, wozu soll ich es den Leuten beweisen? Aber ich habe natürlich- ich war so einer. Ich war so ein Kämpfer und ich hab gesagt, „pass auf, ich zeige denen allen den Arsch“. Und dann hat es auch so funktioniert. Ich weiß nicht, ob es bei jedem so klappt. Aber- Ich hatte auch Glück gehabt, glaube ich, diese Unterstützung von Herrn [Name Betreuer] oder von Herrn [Name Betreuer] zu haben. Die haben bisschen Salz da drauf gemacht. Zu sagen, hey, du kriegst noch die Kurve. Ich glaube, ohne die, glaube ich, wäre das, glaube ich, ganz woanders gelandet also das wäre (auspusten). Also ist war schon kurz und knapp vorm Knast, sage ich mal. Und ähm. Die Richterin meinte, ja, das wächst aus sich heraus und kennen Sie ja. Diese- wenn man so einen Anwalt hat oder, die reden ja immer so gut. Und das war mein Glück, weil- Ich glaube. Ich kenne andere Jungs, die sitzen immer noch. Die bauen jedes Mal was. Die sind schon 35. #00:18:15# (Paul P 3 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 9 - 10)“

Paul berichtete, dass er erst im Alter von 19 oder 20 Jahren in der Lage war, seine Ziele klar zu erkennen. Zu diesem Zeitpunkt erlebte er eine entscheidende Wendung in seinem Leben.

„(I2): Glaubst du denn, dass du damals schon überhaupt imstande gewesen wärst, deine Ziele zu sehen? #00:48:08#

(P): Näh. #00:48:10#

(I2): Glaube ich auch nicht. #00:48:12#

(P): Nein, das fing an so mit 19, 20. Erst. (Paul P 3 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 20)

„(P): Ich musste mich ja ändern. Ich wollte ja was erreichen. #01:30:39#

(I2): Du kannst ja heute ganz klar und klipp und klar sagen, wenn du die Kurve NICHT bekommen hättest, ich sage dir, wärst du heute tot. Dann wärst du nicht der erste. #01:30:51# (P): Nee. Ja, das hat bei mir erst mit 20 so angefangen, dass ich gedacht habe so, okay. Da spielt das Leben jetzt ab. Du musst Geld beiseite tun, du musst arbeiten gehen und musst dein Leben auf der Kette haben. #01:31:16# (Paul P 3 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 51)“

Rückblickend gab Paul an, dass der Grund, warum er mit dem U-Bahn-Surfen aufhörte, die neue Herausforderung mit dem Drucken des Falschgeldes war.

*„(I): Was war der Ausschlag, das letzten Endes einzustellen? Das S-Bahn- und U- Bahn-Surfen? #01:24:48#
(P): Ähm, das Ding war ja, da bin ich ja rausgeflogen dann. Dann dachte ich mir, Fuck, auf einmal Kontakt alles weg. Du bist dann auf dich alleine gestellt und- #01:25:01#
(I): Dann in der eigenen Wohnung. #01:25:02#
(P): Ja, ja, und dann auf einmal dann mit dem, da mit dem Falschgeld da. Und dann war vorbei. Dann hatte ich ja was anderes als dieses U-Bahn-Surfen. #01:25:14#
(I): Mhm. Und das Thema Gewalt war ja auch vorher so ein bisschen mal. Randalieren gegen Polizisten und so weiter. War das dann der gleiche Grund auch DAMIT aufzuhören? #01:25:26#
(P): Ja, ja, das war alles dann. Das ist jetzt eine neue Herausforderung, sage ich mal. Es ist langweilig, ich habe zuhause alles durch, dann bin ich rausgeflogen, ich denke mir, okay, hm, ich muss irgendetwas Neues finden. Dass der Anreiz so okay ist, jetzt kannst du hier reich werden. Okay. Aber ich habe damals nicht überlegt, dass ich so viel Strafe. (lacht) Ich dachte, okay, dicken Audi und so. Ja, dann war ich dabei. Hat auch funktioniert, aber dann ein Jahr später (lacht) kam der #01:25:54#, so guten Tag. Und ich hatte dann 300 Euro Falschgeld bei und dann haben die uns die Bude auseinander genommen. Keller, alles. Da kamen die ja mit dem*

SEK und diesen Leuten da. Und dann habe ich gewartet. Sagen Sie bitte, wer, wo dieser Drucker steht. Ich habe gesagt, nee. Dann meinten Sie, okay. Und dann sagte dann der Richter oder Staatsanwalt, hiermit beantrage ich zwei Jahre und vier oder fünf Monate Knast. Boah, ich dachte, was? Knast. Ja, hören Sie schlecht? Boah, ich sage, ja okay. Jetzt haben Sie die Wahl. Sagen Sie jetzt noch oder nicht? Und ich okay (lacht) und ich habe gesagt hier und da und da. Dann sind die hin und haben alles auseinandergenommen. Ja. Das war meine Rettung. Sonst wäre ich weggewesen. Dann haben sie gesagt, okay, der Junge hat gesagt- sonst wäre ich im Arsch gewesen. #01:26:59# (Paul P 3 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 47 - 48)“

Paul berichtete im Interview, dass er die Schule wieder besuchte und seinen Abschluss machte, weil er nicht mehr als Versager dastehen wollte, sondern sein Leben in den Griff bekommen und meistern wollte.

*„(I): Was war denn die Motivation hinterher dann DOCH wieder zur Schule zu gehen und einen Abschluss zu machen? #01:43:56#
(P): Tja. Irgendwann kommst du zu einem Punkt- guck mal, du hast deine eigene Wohnung jetzt. Irgendwann Freunde, dies das. Du musst ja irgendwie gut ankommen. Du willst nicht immer als Loser dastehen. Ich war immer nur der Loser. Immer der böse Junge. Der Junge kann nichts, der Junge ist doof. Irgendwann dachte ich, okay, ich gehe jetzt zur Schule. Ich habe dafür ein Jahr gebraucht. Für den Hauptschulabschluss, musst du die Stufen da. Ich habe den geschafft und dann- #01:44:25# (Paul P 3 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 63)“*

Jedoch zeigten auch Jugendlichen, die sich zum Zeitpunkt des Interviews immer noch im Drehtüreffekt befanden, eine bemerkenswerte Fähigkeit zur Selbstreflexion. Dies könnte auf eine stabilisierte Verfassung hinweisen.

So war Leonie auch ebenfalls in der Lage, das Erlebte zu reflektieren. Sie gab an, dass sie öfter die Initiative hätte ergreifen und Gespräche mit den Betreuern einfordern sollen.

„(P): Ich hätte öfter reden sollen. (I: Mhm.) Also es geht-, das mit dem Reden geht nicht nur von anderen aus, dass die Gespräche zu mir suchen sollten. Sondern ich von mir aus hole-, suche auch selten Gespräche oder so, weil ich mich selber oft nicht traue, zu sagen, ey Leute, mir geht es gerade nicht gut. Ich möchte, dass es mir besser geht, weil in dem Moment meine Psyche mir selber sagt, dir darf es nicht gut gehen. So oder, du solltest jetzt am besten sterben. In der Küche sind doch Messer und was weiß ich. Ähm und ich da nicht so offen drüber reden konnte, kann, wie auch immer. Und das ist jetzt für mich selber das Ziel, da ich jetzt auch in den letzten Jahren damit gelernt Interview6 42 habe, damit so umzugehen. Dass ich jetzt auch bei meiner neuen Therapeutin, äh mich komplett, äh so wirklich darauf konzentriere, was ist früher passiert? Wie kann ich das jetzt ändern, dass ich damit leben kann, aber es mich nicht mehr belastet und das ist für mich so ein Ziel, dass ich halt lerne, öfter und offener mit den Betreuern hier zu reden und zu sagen, das und das ist in den letzten Jahren passiert und das und das beschäftigt mich gerade so extrem. (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 41 - 42)“

„(P): Vielleicht wäre es ja auch negativ gewesen, aber vielleicht nicht so negativ, wie es in den letzten Jahren für mich war. Das heißt, mit neun, zehn zu einem Psychiater, zu einem Therapeuten und vielleicht in die Klinik (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 42)“

Rückblickend sieht Boris sowohl positive als auch negative Seiten seiner Jugendhilfekarriere. Er betont jedoch, dass er während dieser Zeit immer wieder mit Gewalt konfrontiert wurde (vgl. Abschnitt „Gewaltformen“ in diesem Kapitel).

„(I): Okay. Und wie findest du es, dass du in so vielen Einrichtungen warst (P: Nicht gut.), so im Nachhinein gesehen? #00:01: 54#

(P): Nicht gut, aber man hat ja auch viel zurückgenommen, aber perfekt war es jetzt nicht. #00:02:00#

(I): Mhm, was- klar, perfekt ist es nicht. Was findest du daran positiv, negativ? #00:02:10# (P): An den Einrichtungen?

#00:02:11#

(I): Ja, an an dem Wechsel. #00:02:13#

(P): Also positiv, dass man immer neue Sachen kennengelernt hat, auch immer verschiedene Systeme. (I: Mhm.) Und mal hat es geholfen, mal nicht. So. Das Negative ist halt, dass halt immer wieder das Gewaltmuster (?vorhanden) #00:02:25# ist. #00:02:27# (Boris P 7 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 2)“

„(I): Und hätte man deiner Meinung nach, wenn man jetzt auf dieses – ich nenne es jetzt mal individuelle Konzept gegangen wäre, dann wären deiner Meinung nach diese ganzen Wechsel auch nicht gekommen? #00:08:21#

(P): Kann ich nicht versprechen. Also es wäre auf jeden Fall #00:08:23#

(I): Versprechen nicht, aber von deinem jetzigen Standpunkt aus, wenn du das überlegst, was du so mitgemacht hast in all den Jahren.

Wäre es eventuell eine Möglichkeit gewesen? #00:08:32# (P): Es wäre auf jeden Fall zu viel, viel weniger Wechsel gekommen. Wäre halt auch für die Pädagogen #00:08:39# Arbeit gewesen, weil ich auch da sehr aggressiv war halt. So. Mache ich auch kein Geheimnis draus. So, aber ich bin mir schon sicher, dass es dann viel besser wäre. Das würde ich schon sagen. Ja. #00:08:51#

(I): Hast du das damals auch schon so gesehen? #00:08:53#

(P): Ne. Damals war ich nur auf Gewalt, um mich zu schützen vielleicht. #00:08:58# (Boris P 7 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 7)“

„(I): Hast du noch irgendwas, was du dazu erzählen möchtest?

#00:22:47#

*(P): Nö. (Lacht.) Außer, dass die ganzen Systeme sehr schwierig sind
gewesen. #00:22:50# (Boris P 7 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 16)“*

Joshua berichtet, dass er in der Vergangenheit einen negativen Einfluss auf andere Jugendliche ausgeübt hat und sie zu problematischem Verhalten angestiftet hat. Er gibt jedoch an, dass ihm die schwerwiegenden Konsequenzen seiner Handlungen in dieser Zeit nicht bewusst waren, und diese Erkenntnis erst nach seiner Volljährigkeit aufkam.

*„(P): Extremes Verhalten. Also auch wenig Anwesenheit. Ich war-
konnte sehr mitreißend sein. Ich habe vielleicht auch den einen oder
anderen Jugendlichen, der davor nicht so war, ein schlechteres-
habe einen schlechten Einfluss auf ihn genommen. (Joshua P 9
Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 5)“*

*„(I): Und hast du dir Gedanken drüber gemacht, dass das vielleicht
hinterher irgendwann Schwierigkeiten geben könnte? #00:23:25#*

*(P): Nein. Erst als ich mir die Gedanken gemacht hab – vor einem
Jahr (lacht) oder vor anderthalb Jahren. Da ist mir erst aufgefallen,
boh, meine gleichaltrigen Freunde ziehen irgendwie langsam an mir
vorbei. Wird Zeit mitzuziehen (lacht). #00:23:36# (Joshua P 9
Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 16)“*

Joshua erzählt, dass er zu dieser Zeit auch sehr leicht zu beeinflussen war und sich in einen problematischen Freundeskreis begeben hat. Aufgrund seines Drogenkonsums war er den Großteil seiner Zeit in der Jugendhilfe abwesend und er betont ausdrücklich, dass er die Einrichtungen der Jugendhilfe nie als sein Zuhause empfunden hat.

„(P): (Lacht.) Sehr viel. Sehr, sehr viel. Ähm. Ich war auch leicht zu beeinflussen, sag ich mal, von außen. Ich war viel mit Älteren, was man immer so cool fand und so. Das war vielleicht auch nicht so cool. Und, ähm, ja, also, ich glaube echt, seitdem ich dann nun dreizehn bin bis hier [Name Einrichtung] 18. Lass es noch fünf Jahre gewesen sein. Da war ich bestimmt vier Jahre halt nicht in den Einrichtungen. Ich war vielleicht, hochgenommen, überall ein Jahr. Abgesehen von der Haftanstalt. Weswegen ich jetzt auch auf jeden Fall mehr wahrnehmen sollte, vielleicht was mir angeboten wurde. #00:29:43# Ich habe halt nur draußen #00:29:43# (I): Das heißt, du bist zwar offiziell jemand, der permanent durchgewechselt ist, aber du kennst die Leute gar nicht, weil du da nur deine Meldeadresse hattest. #00:29:52#

(P): Ja, ich habe da keine Woche gedauert, dann habe ich vielleicht wegen Drogen- also Drogenkonsum. Irgendwann war ich platt. Dann habe ich halt durchgepennt oder war komplett matt und dann bin ich da mal aufgetaucht halt. Ich war auch oft – zum Beispiel bei meinen Pflegeeltern gibt es so ein kleines Gartenhäuschen. Das #00:30:17# wo ich war, was näher war. So habe ich das genommen. Nicht so als Zuhause. #00:30:09# (Joshua P 9 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 19 - 20)“

Luna berichtet, dass die Wurzeln ihrer Problematiken in ihrem Elternhaus zu finden sind. Sie erzählt, dass ihre Mutter nie für sie da war und stets die Schuld bei anderen suchte.

„(P): Und sieht halt nichts Schlimmes, sieht halt nur wegen mir, sie [Lunas Mutter, Anm. der Forschenden] sagt halt oft auch, dass ich selber wegen mir nur gegangen bin, weil ich die Scheiße gemacht habe, aber sie versteht halt nicht, WARUM ich die Scheiße gemacht habe. Weil zu, zu Hause gelaufen ist so scheiße (I: hm). Aber die wollte es nie einsehen, hat immer gedacht, zu Hause ist alles PERFEKT. Die war auch nie da für mich, also ich war immer

meistens nur in meinem Zimmer. Geredet hat sie nie mit mir. Die hat mich nie gefragt, wie es mir geht (I: hm). Das war für mich gar nicht so Mutter, also so, wie soll ich erklären, sie hätte mehr für mich da sein müssen (I: hm). Reden müssen und fragen, wie es mir geht. Nach der Schule zum Beispiel, mal fragen, wie die Schule war oder so (I: hm). Das gab es nicht bei uns. #0:12:14# (I: okay). Und das meine ich, das hätte vielleicht früher besser laufen sollen, dann wäre alles vielleicht anders gelaufen, besser (I: hm). (Luna P 11 Drehtüreffekt, S. 9 - 10)“

Sie berichtet auch von negativen Einflüssen durch falsche Freunde. Zudem drängte sie der Wunsch, ihrem Elternhaus zu entkommen.

„(P) Freunde, falsche Freunde (I: hm), dann von zu Hause einfach RAUS, dann, wenn man so was vorgelebt kriegt, so Alkohol, dann will man ja auch irgendwann mal wissen, wie das ist (I: hm). Und dann, wenn man mit Freunden ist, dann macht man halt so was. In der Jugend ist das halt so (lacht) (I: lacht), das ist halt so, das hat sich so ergeben (lacht) (I: lacht). #0:13:31# (Luna P 11 Drehtüreffekt, S. 10)“

Mohammed betont ebenfalls, dass falsche Freunde eine Rolle in seinem Leben spielten und erwähnt den Frust über seinen Rauswurf aus den Wohngruppen als einen zusätzlichen Faktor.

„(I): Und kannst du im Nachhinein sagen, warum das sich so gesteigert hat? Was der Grund dafür war? #00:12:17# (P): Weil, ich bin halt aus allen Wohngruppen rausgeflogen. Dann war ich halt, dann war in [Großstadt], da hatte ich die falschen Freunde. Dann habe ich ja, ich habe Drogen verkauft, ich habe, ich weiß, ich habe mich mit Leuten geschlagen. (I: Hm). Ja, ich habe selber Gras geraucht so. #00:12:35# (Mohammed P 12 Drehtüreffekt, S. 8)“

Yussuf berichtet, dass vor allem die Ungerechtigkeit und die fehlende Unterstützung für die Jugendlichen ihm zu schaffen gemacht haben.

„(P): Es gab, sagen wir mal so, es gab Sachen, die ich nicht erleben wollte, aber die sind halt passiert und das waren wirklich ungerechte Sachen (hm). Ich muss halt damit leben und es gab keinen, der gesagt hatte „ey, das ist eigentlich ungerecht, was ihr tut“, keiner war da, um zu sagen (hm). #00:27:33# (Yussuf P 13 Drehtüreffekt, S. 16)“

Leon erkennt, dass die Problematik sowohl bei ihm als auch bei seinen Eltern liegt. Er glaubt, dass er sich zu Hause mehr hätte anstrengen können, um dort zu bleiben. Gleichzeitig sieht er jedoch die Herausforderungen in seinem Elternhaus. Dort gab es keine offene Kommunikation, und aufgrund der Aggressivität seines Vaters wurden Konflikte oft mit Gewalt anstelle von konstruktiven Lösungen gelöst.

„(I): Was wäre deiner Meinung nach, so im Nachhinein betrachtet, eine Lösung gewesen, dass du diesen ganzen Wechsel hättest stoppen können? #00:23:08#

(P): Ähm, habe ich ehrlich gesagt nicht drüber nachgedacht, bis jetzt. Aber, was ich auf jeden Fall weiß, hätte ich mich daheim mehr angestrengt, so jetzt-, weil ich meine, es waren eigentlich, eigentlich Kleinigkeiten, die ich machen musste. (I: Mhm.) Hätte ich mich da angestrengt, wäre es nicht so weit gekommen, dass ich da raus musste. #00:23:32#

(I): Mhm. Und was hätten deine Eltern anders machen müssen? (P: Müssen?) Oder sollen, damit das nicht so-, so heftig wird? #00:23:46#

(P): Ähm, müssen, gar nichts, aber ähm, was ich halt schön gefunden hätte, wäre, wenn die einfach öfter mit mir geredet hätten. (I: Mhm.) Also ich meine, wenn es Streit gab haben-, also wenn es

Streit gab, haben sie mit mir geredet, ja. Aber jetzt einfach mal so, wie-, also so was wie okay, wir setzen uns noch mal an den Tisch, reden einfach, was momentan so die Probleme sind und reden darüber. (I: Mhm.) Das haben sie halt nicht gemacht und das wäre halt so mein Wunsch gewesen. Dass man sich auch gegenseitig versteht. Dass nicht erst Probleme aufkommen und ähm, was ich vielleicht noch gut gefunden hätte, wäre, wenn mein Vater halt nicht immer so, also-, ich meine, der ist von-, der ist schon eigentlich immer so. Also der ist immer der, der schnell aggre-, also impulsiv wird und lauter und so. Und ich hätte mir auch von ihm gewünscht, dass er halt immer-, also etwas-, vielleicht etwas ruhiger mit mir redet, weil immer, wenn er halt mit mir geredet hat, hab ich halt kein Wort raus bekommen, weil ich Angst hatte. Und also-, das ist auch schon, seitdem ich klein bin. Seitdem ich klein bin und ich das immer so mitbekommen habe, wie meine Eltern sich streiten, konnte ich, wenn ich was gefragt wurde, nichts dazu sagen, weil sich mein Kopf einfach abgeschaltet hat. Also so halt-, ja, weil ich konnte einfach nichts sagen. Konnte mich halt nicht äußern, meine Meinung nicht sagen, gar nichts. Weil es einfach wie so ein-, wie so ein Schutzmechan-, Mechanismus ist halt so. (I: Mhm.) Und das habe ich mir halt über die Jahre, sage ich jetzt mal, antrainiert, ungewollt. Ähm, ja. Und deswegen-, also mittlerweile ist es bei mir so, ich kann mehr reden und auch mehr meine Meinung sagen, ähm, was ich auch gut finde. Ähm, ja. #00:25:57# (Leon P 14 Drehtüreffekt, S. 10 - 11)“

Pascal gibt an, dass er in der Vergangenheit seine eigenen Wechsel provoziert hat. Er glaubt, dass er dieses Verhalten mittlerweile überwunden hat, da er in der Einrichtung, in der er zum Zeitpunkt des Interviews lebte, mit einer Verweilzeit von 5 Monaten länger blieb als in seinen vorherigen Aufenthalten in der Jugendhilfe.

„(P): Ja, was heißt, sobald was war? Ich hab es halt heraus provoziert (I: Mhm.) So, das war mein Fehler. Ja. Und jetzt, juckt mich eigentlich nicht mehr, ist passiert, (I: Mhm.) braucht man nicht drüber trauern, bringt sowieso nix, muss halt besser machen.

#00:10:21#

(I): Und was ist deiner Meinung nach die Lösung für diese Probleme? Also wie könnte man diesen häufigen Wechsel beenden?

#00:10:30#

(P): Der ist ja schon beendet eigentlich. #00:10:33#

(I): Gut du bist jetzt fünf Monate hier. #00:10:36#

(P): Ja, das ist gut. Sonst war der Wechsel immer nach zwei, drei Wochen. (I: Ah okay.) Fünf Monate ist gut. (Pascal P 16 Drehtüreffekt, S. 8)“

Daniela berichtet, dass sie erst spät erkannt hat, dass sie krank ist und professionelle Hilfe benötigt. Dennoch ist sie zufrieden damit, dass sie es geschafft hat, die Wende herbeizuführen und nun besser mit ihrer Erkrankung umgehen kann.

„(P): Das wäre es gewesen, wenn ich die Einsicht früher gehabt hätte, das auf jeden Fall. Im Endeffekt sage ich mir so, ich habe früher immer gedacht, ich möchte ein anderes Leben haben, ich möchte das Leben von dem, das Leben von dem oder das Leben von dem oder ein ganz neues Leben (I: Hm.). Jetzt würde ich sagen, nein, ich möchte mein Leben so haben, wie es war, so wie es ist. Ich habe scheiße gebaut, stehe ich dazu, ist passiert, jetzt lebst du mit deiner Erkrankung, aber ich würde mein Leben nicht mehr eintauschen. Ich würde sagen, ich bin froh, dass ich so eine Familie habe, so einen Freundeskreis, so eine Möglichkeit, mich weiterzuentwickeln, dass ich wirklich noch, vielleicht wirklich meine Ausbildung schaffe, wenn ich den MSH schaffe, das ist das, also dass ich wirklich gesagt habe, früher habe ich immer gedacht boah, am liebsten wäre ich der oder die oder das, völlig egal und heute sage ich mir egal, was auch

in der Dings passiert ist, in der Familie oder so, ich würde mein Leben nicht mehr eintauschen wollen (Daniela - P 18 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 10 - 11)“

Ebenso berichtet sie, dass die Reaktion einer Mitbewohnerin, als sie ausrastete, sie zum Nachdenken angeregt hat. Außerdem haben ihr die klaren Regeln in ihrer letzten Einrichtung geholfen, sich anzupassen und umzudenken.

„(P): Neben mir stand da eine Bewohnerin total eingeschüchtert und wusste nicht, was sie machen soll, so, und da sind wir wieder bei dem Thema Hineinversetzen (I: Hm.) und da habe ich auch gesehen ja, was würdest du denn finden, wenn du da so klein bist und eh schon Angst hast vor lauten Geräuschen oder wenn Leute laut werden und da eine neben dir dreitausendmal da gegen die Wand schlägt (I: Hm.), ähm, aber wie das jetzt sich geregelt hat, ich denke mir auch einfach, dass es klare Regeln gab. Klare Regeln, kriegst du hier einen Ausraster, kriegst du die Abmahnung, ist noch ein zweiter Ausraster, zweite Abmahnung, dann kannst du gehen (I: Hm.) und irgendwann habe ich, klar, ich bin heute noch so, dass ich mich gerne aufrege, lautstark, aber nicht aggressiv werde (I: Hm.), das habe ich abgelegt. Das habe ich mit der Zeit dann abgelegt und wenn man mal überlegt, wie lange ich so aggressiv und gewalttätig war, bestimmt sechs, sieben Jahre, und irgendwann habe ich das abgelegt. Wahrscheinlich wegen den Regelungen, wahrscheinlich auch zu sehen, dass Gewalt in dem Sinne keine Lösung ist (I: Hm.), genau. (Daniela - P 18 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 14 - 15)“

Als Ursache für ihr selbstverletzendes Verhalten benennt sie Selbstzweifel und die Angst, ihre Eltern enttäuscht zu haben.

„(P): Das fing alles damit an, wenn die, das fing alles damit an, dass ich an mir rumzweifele, dass ich fett bin, dass ich nichts geschafft habe in meinem Leben, dies und das, dass ich meine Eltern

enttäuscht habe (I: Hm.), dies alles und dann kommt das einfach (I: Hm.), dann schlägt man halt, tut man sich selbst weh (I: Hm.), will man einfach bestraft werden, also weil ich das Gefühl habe, ich muss für was bestraft werden und manchmal tut mir der Schmerz auch gut, wenn ich den Schmerz habe, dann weiß ich okay, jetzt habe ich den Schmerz, dann heule ich auch nicht mehr (I: Hm.). (Daniela - P 18 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 16)“

Der Wunsch, dass ihre Eltern stolz auf sie sein sollen, führte auch dazu, dass sie es schaffte, ihr Leben zu ändern und sich Hilfe zu holen.

„(I): Und was hat dir geholfen dabei, das jetzt auch wirklich so durchzuziehen? #00:33:32# (P): Ich denke mal, hat viel mit Stolz machen zu tun. Ich wollte meine Eltern stolz machen, ich wollte zeigen, dass es doch geht, dass ich doch was machen möchte aus meinem Leben und dies und das (I: Hm.). #00:33:45# (Daniela P 18 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 17)“

Jaqueline reflektiert, dass sie ihre Gefühle immer für sich behielt und nie über ihren emotionalen Zustand redete. Dies stuft sie als einen großen Fehler ein. Des Weiteren sieht sie den Fehler beim Jugendamt, das sie zu ihrer Tante geschickt hat, anstatt ein geeignetes Umfeld für sie zu suchen.

„(P): Hm, (überlegt, 4 Sek.) ich hätte einfach schon früher irgendwie sagen sollen, dass es, ja, mir scheiße geht. Weil das habe ich ja schon von Kind an auf, aber, ich habe es halt lange niemandem gezeigt oder gesagt. Ich habe halt funktioniert. Schule und alles unter einen Hut bekommen. Und war, vielleicht sollte man auch aufpassen, wo man die Kinder hinschickt. Weil das war jetzt auch nicht die beste Option, zu meiner Tante. Ähm, ich denke, sie hat auch viel dazu beigetragen. #00:18:29# (Jaqueline P 19 Drehtüreffekt, S. 8)“

Tatjana berichtet rückblickend, dass sie durch die Jugendhilfe mit Drogen angefangen hat und auch die Straftaten wurden durch den Einfluss dort ausgelöst. Bevor sie in die Jugendhilfe kam, hatte sie diesbezüglich keine Probleme und wurde durch das Klientel, mit dem sie in den Wohngruppen zusammen gewohnt hat, auf die schiefe Bahn gebracht (Tatjana P 20 Drehtüreffekt, S. 10).

Michal berichtet, dass er immer wieder aufs Neue enttäuscht wurde. Bei jedem Wechsel hoffte er, dass es besser wird, jedoch wurde es seiner Ansicht nach in jeder neuen Einrichtung schlechter. Er betont auch, dass er während seiner gesamten Kindheit alleine war und wusste, dass er sich nur auf sich selbst verlassen konnte.

„(P): Ich habe immer gehofft, es wird eine bessere Einrichtung. Ich habe gehofft, es wird immer ein besseres Konzept, aber eigentlich wurde es immer schlechter. Und ja, das ist halt nicht so schön würde ich sagen. #0:05:30#

(I): Hm. Das heißt auch Enttäuschung, wenn es nicht besser wurde? #0:05:34#

(P): Auf jeden Fall. Viel Ver-, sehr viel Vertrauen auf den Staat gesetzt. Jegliche Hilfe eigentlich bekommen so, gescheitert so, weil die Hilfen auch nicht wirklich, wie soll man sagen, richtig angewendet wurden. #0:05:53#

(I): Inwiefern? #0:05:54#

(P): Ich habe tatsächlich, glaube ich, alle Maßnahmen durch, außer die ESE-79 Maßnahmen im Ausland. Sonst habe ich alles durch. Auch eine geschlossene Einrichtung mit Gerichtsbeschluss. Alles und äh, ja. Das ist halt eine andere Welt wie diese. #0:06:20#

(I): Inwiefern eine andere Welt? Kannst du das beschreiben und erklären? #0:06:25#

(P): Naja, ich habe jetzt meine ganze Kindheit im Heim verbracht, fernab von der Familie ohne Kontakt, immer allein. Es ist halt schon so, dass man auf sich allein halt gestellt ist und dass man auch allein

alles lernen muss. Es ist eine andere Welt so, weil, wenn man bedenkt, viele Menschen haben Familie, viele auch nicht natürlich. Aber wenn man wortwörtlich allein durchs Leben geht, das ist schon ein bisschen anders. #0:07:01# (Michal P 21 Drehtüreffekt, S. 4 - 5)“

Seine Rebellion diente dazu, zu zeigen, was er benötigt und in den Einrichtungen der Jugendhilfe nicht bekam. Auch darin zeigt sich, dass er bei jedem Wechsel die Hoffnung hatte, dass die nächste Einrichtung besser wird.

„(P): Ich habe das alles gemacht, um zu versuchen meinen Willen wirklich durchzusetzen, so. Ich wollte zeigen, was ich brauche. (I: Hm.) Und jetzt habe ich etwas bekommen, was ich zum Beispiel brauche. Und das kann ich zum Beispiel erreichen, indem ich Scheiße mache. Halt, hätte ich mich nach dem Konzept gehalten, hätte ich niemals hier diese Chance bekommen von #0:22:41# oder von [Name Einrichtung] und so. (I: Hm.) Dann würde ich immer noch in irgendeiner Wohngruppe mit acht anderen Jugendlichen sitzen, mit seinem Zimmer, und halt diesen ganzen Regeln, so. #0:22:56# (Michal P 21 Drehtüreffekt, S. 13)“

Die Probanden hatten auch Ratschläge für andere Jugendliche, die sich im Drehtüreffekt befinden. Daniela betont, dass sie betroffenen Jugendlichen nie aufgeben sollen und die Fehler nicht immer bei sich suchen sollen.

„(I): Und wenn du einen Wunsch frei hättest oder Wunsch und/oder Rat für andere Kinder und Jugendliche, die gerade in so einer Situation sind, was würdest du da-? #00:39:54#

(P): Nie aufgeben, nie aufgeben und ähm nicht immer die Fehler bei sich suchen, also ich habe, ähm, klar ist das gut, wenn man sagt, okay, ich habe da was falsch gemacht, aber es gibt Menschen oder auch besonders Jugendliche, die beim Mobbing sind, die suchen dann den Fehler an sich, aber man braucht sich nicht für andere

Menschen verstellen, man muss so sein, wie man sein will.

#00:40:19#

(I): Finde ich eine ganz tolle Aussage. #00:40:22#

*(P): Danke. #00:40:23# (Daniela P 18 Drehtüreffekt (Ehemaliger),
S. 21)“*

Die aufgeführten Zitate vom Rückblicks auf den Drehtüreffekt in der Jugendhilfe zeigen, dass die betroffenen Jugendlichen eine beeindruckende Fähigkeit zur Selbstreflexion und zur Identifizierung von Fehlern und Problemen entwickelt haben. Trotz ihrer schwierigen Lebenssituationen und wiederholten Wechseln von Einrichtungen sind viele von ihnen in der Lage, Verantwortung für ihr Verhalten und ihre Entscheidungen zu übernehmen.

Ein Schlüsselaspekt, der in den Zitaten zum Ausdruck kommt, ist die Anerkennung der eigenen Problematiken. Viele der Jugendlichen reflektieren, dass sie selbst Teil des Problems waren und dazu beigetragen haben, dass sich ihre Situation verschlechtert hat. Dies zeigt, dass sie ein hohes Maß an Selbstbewusstsein und Einsicht entwickelt haben. Dies ist ein wichtiger erster Schritt, um Veränderungen in ihrem Leben anzustreben.

Ein weiterer wichtiger Aspekt ist die Erkenntnis, dass die Gründe für ihre Probleme nicht nur in ihrer eigenen Person zu finden sind. Sie weisen auf institutionelle Probleme und Versäumnisse hin, wie die mangelnde Unterstützung durch das Jugendamt oder die unzureichende Begleitung in den Einrichtungen der Jugendhilfe. Dies zeigt, dass die Jugendlichen in der Lage sind, die Strukturen und Mängel im System zu erkennen und zu benennen.

Die Aussagen der Jugendlichen betonen auch die Bedeutung von Unterstützung und Verständnis von anderen Menschen, sei es von Freunden, Familie oder Betreuern. Viele von ihnen äußern den Wunsch, dass ihnen früher geholfen und zugehört worden wäre. Dies unterstreicht die Relevanz von Beziehungen und sozialer Unterstützung für die Bewältigung der Herausforderungen im Jugendhilfesystem.

Ein wichtiger Aspekt der Reflexion ist die Fähigkeit der Jugendlichen, aus ihren Fehlern zu lernen. Sie berichten von Veränderungen in ihrem Verhalten und ihren Einstellungen, wenn es auslösende Faktoren gibt (vgl. Abschnitt „Wendepunkte“ in diesem Kapitel). Dies zeigt, dass der Prozess des Drehtüreffekts nicht zwangsläufig in einer dauerhaften Abwärtsspirale enden muss. Einige der Jugendlichen haben zum Zeitpunkt des Interviews bereits Wege gefunden, um aus dieser Spirale auszubrechen und positive Veränderungen in ihrem Leben herbeizuführen.

Die Zitate der Jugendlichen verdeutlichen, dass sie in der Lage sind, ihre Erfahrungen im Jugendhilfesystem auf vielfältige Weisen zu reflektieren. Diese Fähigkeit zur Selbstreflexion und zur Identifizierung von Problemen auf individueller und institutioneller Ebene ist ein wichtiger Schritt auf dem Weg zur Bewältigung der Herausforderungen, denen sie in ihrer Jugendhilfekarriere begegnet sind. Ihre Aussagen liefern wertvolle Einblicke in die komplexen Zusammenhänge des Drehtüreffekts und bieten Anregungen für mögliche Verbesserungen im Jugendhilfesystem.

Maßnahmen der Einrichtungen

Die Maßnahmen in den Einrichtungen wurden von den Probanden in den Interviews häufig als zentrales Thema behandelt. Diese Informationen lassen sich zwei verschiedenen Forschungsfragen zuordnen. Zum einen beziehen sie sich auf die vierte Forschungsfrage, da die Maßnahmen oft als subjektive Gründe für das Hineingeraten der Probanden in den Drehtüreffekt genannt wurden. Gleichzeitig zeigen die Aussagen zu den Maßnahmen in den Jugendhilfeeinrichtungen, dass sie auch wesentlich zur Beantwortung der übergeordneten Forschungsfrage beitragen, nämlich wie verhindert werden kann, dass Kinder und Jugendliche in den Drehtüreffekt geraten.

„Maßnahmen der Einrichtungen“ bezieht sich auf die verschiedenen Schritte, Strategien, Aktionen oder Interventionen, die von Jugendhilfeeinrichtungen ergriffen werden, um auf die Bedürfnisse, Herausforderungen und Probleme der in ihrer Obhut befindlichen Kinder und Jugendlichen zu reagieren. Diese Maßnahmen sollten darauf ausgerichtet sein, die Sicherheit, das

Wohlbefinden und die Entwicklung der betroffenen jungen Menschen zu fördern und zu gewährleisten.

Die Art und Weise, wie diese Maßnahmen umgesetzt werden, kann je nach den individuellen Anforderungen und Zielen der Einrichtung variieren. Sie können beispielsweise Therapie und Beratung, pädagogische Unterstützung, soziale Aktivitäten, Verhaltensmanagementtechniken, schulische Förderung, medizinische Versorgung oder andere spezifische Interventionen umfassen. Diese Maßnahmen sollen dazu beitragen, die Jugendlichen in ihrer persönlichen Entwicklung zu unterstützen, problematisches Verhalten zu minimieren oder zu bewältigen, soziale Kompetenzen zu fördern und ihnen die Fähigkeiten und Ressourcen zu vermitteln, um erfolgreich in der Gesellschaft zu agieren.

Ein wichtiger Punkt ist, dass die Wirksamkeit dieser Maßnahmen sowohl von der fachlichen Kompetenz der Betreuer und Fachkräfte als auch von der individuellen Reaktion und Mitarbeit der Jugendlichen abhängt.

Ein zentraler Aspekt, der in den Interviews hervorgehoben wurde, sind die Maßnahmen zur Begrenzung der Freiheit, die von den Einrichtungen ergriffen wurden. Es ist jedoch nicht in allen Fällen bekannt, ob diese Maßnahmen auf der Grundlage rechtlicher Beschlüsse durchgeführt wurden oder ob sie ohne eine klare rechtliche Grundlage umgesetzt wurden.

Yannik, Leonie (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 5 - 6) und Daniela berichten von einem Stufensystem, das es ihnen ermöglichte, auf einer höheren Stufe gelegentlich die Einrichtung alleine zu verlassen.

„(P): Also weil nach einer gewissen Zeit irgendwann wurde so ein Schulsystem eingerichtet, dass man erst ab Stufe 3 mal eine halbe Stunde alleine nach Hause (?raus) durfte und das war lächerlich. Und das ist egal, ob man volljährig war. (Yannik P 1 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 4)

„(P): Ähm, am Ende ist es daraus Entlass-Phase geworden, woraus die Ausgänge noch mehr-, also mehr geworden sind. Es bestanden-, die Ausgänge bestanden aus geschlossen-. Wenn man geschlossen geführt wird, eine Woche. Wenn länger, dann halt beim Landesjugendamt beantragen. Der dann das begleitet. Es wurde auf eins bis zwei Wochen gehandhabt. Man brauch-, durfte rauchen. Mit einer Raucherlaubnis der Erziehungsberechtigten. Ich hatte zum Glück eine wegen meiner Mutter, also von meiner Mutter. Ähm, wenn man geschlossener begleitet ist, durfte man drei Zigaretten am Tag rauchen, auf einer Feuertreppe, so nennt man das, hat man das da genannt. Und war mit den Betreuern da. Also Abhauen war nicht möglich. Ähm. Dann gab es drei Mal zehn Minuten und drei Mal 20 Minuten. Die sind an einem Wochentag gewesen. Wenn das jetzt eine Woche funktioniert hat, bis auf drei Mal 20. Man darf halt auch nicht die ganze Zeit zu spät kommen. Wenn es mal eine Minute ist, ist es auch in Ordnung. Aber es soll jetzt nicht länger als zwei, drei Minuten sein. Und wenn das zu viel Zeit ist, werden die vom nächsten Ausgang oder der komplette Ausgang wird gestrichen (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 5)“

Der Stufenplan wurde bei Daniela als Bestrafung eingesetzt, was bei ihr zu erheblichen Problemen führte.

„(P): Und besonders die letzte Phase, da war schlimm, weil ich ja abgehauen bin und dies und das und dann habe ich einen Stufenplan bekommen, das bedeutet, ich durfte die ersten Wochenenden durfte ich gar nicht aus meinem Zimmer raus, dann durfte ich zum Essen raus, dann durfte ich mal eine halbe Stunde am Tag raus und das hat mich kaputtgemacht, das hat mich kaputtgemacht und ich war heilfroh, als ich raus war und ähm [Name der Einrichtung] gefunden hatte. #00:05:33# (Daniela P 18 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 3)“

Leonie berichtet auch davon, dass sie eingesperrt und regelmäßig körperlich beschränkt wurde (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 29 - 30). Darüber hinaus kritisiert sie das Fehlen von Möglichkeiten zur Freizeitgestaltung.

„(P): Ähm, ich-, es war ein komplett-, fast komplett geschlossener Rahmen. Ich hatte kaum irgendwie Möglichkeiten, meine Freizeit außerhalb zu gestalten, mich-, ähm, ich war eigentlich die meiste Zeit nur in einem Haus drin gesessen und konnte nichts machen. So. Das einzige, was sie da gemacht haben, war Fernsehen geguckt und eventuell haben wir Bücher bekommen, zum Lesen, im [Name Einrichtung], was wir auch nicht immer bekommen haben. (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 18)“

„(P): Ich wurde ständig, äh, wie die schön im [Name Einrichtung] sagen, gelegt oder körperlich begrenzt. Wo dann eh mal fünf Betreuer und die Security-Leute alle auf mir saßen und äh, ich teilweise überall an meinem ganzen Körper blaue Flecken hatte, wo es auch keinen interessiert hat. Ähm. So. Und im [Name Einrichtung] war-, ist es genau das Gleiche. (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 18)“

„(P): Ich durfte drei Mal am Tag für eine halbe Stunde raus und das ist nicht viel und das deprimiert einen. Und man ist die ganze Zeit einfach nur in seinem Zimmer irgendwie gefühlt. Und man sitzt da und tut gar nichts. (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 18)“

Auch Simon erzählt, dass er nur eine Stunde pro Tag die Einrichtung verlassen durfte, was dazu führte, dass er sich eingesperrt fühlte.

„(P): (Lacht). Da kam ich halt hin (I: Hm). Da war ich einen Monat. Da lief es dann schon gut. Ist ja klar, dass es da gut lief, also, gut oder scheiße. Ich war da halt gefühlt eingesperrt. Und hatte nur eine

*Stunde Ausgang am Tag. Voll die Wixer. #00:02:48# (Simon P 17
Drehtüreffekt, S. 2)“*

Er berichtet auch, dass es auch Einrichtungen gab, in denen die Jugendlichen als Strafe für zu spätes Kommen für 24 Stunden in ihren Zimmern bleiben mussten.

*„(P): Nein, man konnte schon draußen herumhängen, herumrennen.
Aber wenn man abgehauen ist, und da länger draußen bleibt, oder
sehr spät wieder zurückkommt, hat man 24 Stunden
Zimmer(?arrest). (Simon P 17 Drehtüreffekt, S. 2)“*

Sophie erzählt im Interview, dass es in einer Einrichtung zur Normalität gehörte, dass die Jugendlichen ständig Konflikte mit den Betreuern hatten (Sophie P 15 Drehtüreffekt, S. 22 - 23). Pascal empfand aufgrund der zahlreichen Vorschriften in den Jugendhilfeeinrichtungen, als ob ihm sämtliche Rechte entzogen worden wären.

*„(P): Also doch, da [im Elternhaus, Anm. der Forschenden] bin ich
nach-, da bin ich nach Hause gekommen, wenn ich nach Hause
kommen sollte, aber das war da dann nachts null Uhr, zehn Uhr. (I:
Mhm.) Da hatte ich halt mehr Rechte. Dann in den ganzen
Obhutnahmen, außer hier bei [Name Einrichtung], da hatte ich so
gefühlte gar keine Rechte irgendwie. (I: Mhm.) Ja. #00:02:46#
(Pascal P 16 Drehtüreffekt, S. 2)“*

Ein weiterer Punkt, den einige Jugendliche in den Interviews ansprachen, war, dass das Essen nur zu bestimmten Zeiten erlaubt war oder dass die Betreuer das Essen sogar verboten haben. Aus diesen Regelungen ergaben sich meistens Probleme, die teilweise zu Eskalationen führten.

„(P): Also von [Kleinstadt] aus da gab es eine Betreuerin, die auch da die Leitung war von dieser Wohngruppe an sich, die hat damals, als wir was essen wollten und #0:11:34# am Abend, am späteren Abend und wir hatten noch Appetit, da hat, da gab es irgendwann so eine Zeit, haben sie eingerichtet, wo man nichts mehr zu essen bekommt. Und das habe ich nicht geduldet. Und irgendwann hat es mich so aufgeregt, dann habe ich mit einem Kollegen gesprochen und wir sind nach [Großstadt] abgehauen in, am späten Abend (Yannik P 1 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 1 - 10)“

„(P): In Ruhe lassen und wenn es, Entschuldigung, wenn es nicht so schwachsinnige, ja, Sachen sind, die verboten werden. Wie zum Beispiel Küche auflassen abends oder so, wenn ich eigentlich Hunger habe. Aus so was hat sich meistens Stress ergeben, aber nicht aus so was bin ich rausgeflogen, sondern weil ich halt über einen längeren Zeitraum Stress gemacht habe. #00:10:04#
(I): Da war abends die Küche abgeschlossen? #00:10:05#
(P): Nein, das war ein Beispiel, weil es jetzt gerade hier ist. Hier gibt es das halt in letzter Zeit auch viel Diskussion. Aber ja, weil ich meinen Kopf immer durchsetzen wollte. (I: Hm). Weil ich meistens nicht verstehe, wieso so einfache Sachen verboten werden. Und ja. #00:10:20# (Niklas P 2 Drehtüreffekt, S. 6)“

„(P): [...] und dann wurde mir das Essen quasi auch verboten, also ich sollte dann immer Schonkost essen und dann habe ich auch nur ein Brötchen zum Frühstück bekommen und zum Abendbrot dies und das und wenn ich dann mich mal dagegen gewehrt habe, habe ich gesagt Leute, ich habe Hunger, also ihr könnt mir nicht, ja und dann haben sie mir auch gesagt nein, du kriegst jetzt nichts (Daniela P 18 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 12)“

Emma und Daniela erwähnen im Interview die stark belastenden Kontaktsperren in den Einrichtungen, die sie erlebten.

„(P): Das war halt ziemlich schwierig für mich, weil ich hatte vier Wochen Kontaktsperre. Ich durfte weder mit meinen Freunden irgendwie rausgehen oder mal meine Familie anrufen oder sonst irgendwas (Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 6)“

„(P): Durfte kein Handy haben. Und es hieß, als ich dieses Gespräch hatte, in dieser Wohngruppe, dass ich nach vier Wochen mein Handy wiederbekomme. Dabei hatte es sich aber herausgestellt, dass es ein Stufensystem gibt. Das heißt, ich kriege mein Handy nicht nach vier Wochen, sondern erst, wenn ich auf einer gewissen Stufe bin. Ähm, das habe ich halt nicht mehr ausgehalten. Bin ich dann immer abgängig gewesen. (Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 6)“

„(P): Und ähm, habe mich dann auch nicht mehr an die Regeln gehalten, weil ich dann tatsächlich nochmal vier Wochen Kontaktsperre bekomme. Also, insgesamt acht Wochen. Da war bei mir vorbei. (Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 6)“

„(P): Wenn ich gesagt habe, ich hätte heute gerne mal ein Gespräch, ähm meine Mama würde zum Besuch kommen, nein, das geht heute nicht, weil der Besucherraum ist schon voll oder dies und das oder du hast dir das nicht verdient, wo ich mir denke, wenn ich Besuch haben möchte, ist es mein gutes Recht in der Klinik (I: Hm.), ja. #00:19:16# (Daniela P 18 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 10)“

Leonie erzählt von ihrer Isolation in einigen Einrichtungen, die ihr erhebliche Schwierigkeiten bereitete.

„(P): Ähm, es gab Kameras in den Fluren und in dem Aufenthaltsraum. Alles war an-, ab-, äh, ange-, angeschraubt, äh, wo man sich nirgendwo dran verletzen konnte. Das Besteck bestand aus Plastik-Te-, äh, Tellern, Bechern und was weiß ich. Das war jetzt meiner Meinung nach nicht das Beste, so das fast zwei Jahre so zu haben, weil das [Name Einrichtung] genauso das handhabt. Ähm. Das einzige, was sich an den Zimmern geändert hat, man hatte eine türkise Wand im [Name Einrichtung] und das Holz war nicht komplett schwarz angemalt, sondern es war Holzfarben, aber es ist halt einfach deprimierend, in so einem Zimmer zu sitzen, zu liegen und man hat den ganzen Tag nichts zu tun und äh, im [Name Einrichtung] gab es noch einen geschlossenen Bereich. Ähm, da konnte man-, waren zwei Bewohner. Die Türen waren komplett zu. Man konnte nicht mit anderen Bewohnern, die auf die-, in dem Haus wohnen, Kontakt haben. (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 4 - 5)“

Emma berichtet im Interview von Verträgen, die sie unterschreiben musste. Diese Verträge legten fest, dass sich die Jugendlichen weder selbst verletzen noch aggressive Verhaltensweisen zeigen dürfen. Angesichts der tiefgreifenden Probleme und der Art der Reaktionen, die die Jugendlichen erfahren, stellt sich die Frage, wie sinnvoll solche Verträge sind. Oft sind sie schwer einzuhalten, und die Verhaltensweisen, die sie zu regulieren versuchen, machen häufig einen erheblichen Teil der bestehenden Probleme aus.

„(P): In diesem Vertrag stand halt drin, dass man sich halt nicht verletzen darf, dass man keinen Suizid begehen darf und keine Aggressionen und so weiter. Ich habe mich halt selbst verletzt in der Klinik und das auch mehrfach und dann wurde halt irgendwann die Therapie abgebrochen. Und meine Tante hat mich nicht mehr

aufgenommen, weil ich die Therapie nicht durchgezogen habe und die wollten, dass ich die Therapie durchziehe. Ja, deswegen haben sie mich nicht aufgenommen. #0:13:40# (Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 7)“

Emma und Joshua berichten auch davon, dass ihnen der Zugang zu der Wohngruppe verwehrt wurde, in der sie untergebracht waren. Dies zwang sie dazu, einige Zeit auf der Straße zu leben, da sie keine andere Option hatten.

„(P): Deswegen war ich dann quasi vier Tage vermisst. Und montags wurde ich dann wieder von der Gruppe abgeholt. Ich durfte trotzdem nicht in die Gruppe rein und dann bin ich wieder gegangen. (Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 11)“

„(P): Irgendwann gab es so ein Ding, dass mich halt kein Heim mehr wollte. Da habe ich irgendwie zwei, drei Wochen von meinem Jugendamt gar keinen Wohnort bekommen. Meine alten Sachen mussten im alten Heim bleiben, aber ich durfte da halt nicht rein. (lacht) Genau. (I: Und wo hast du denn gewohnt?) Draußen. Da habe ich unter anderem bei Freunden halt oder auf der Straße, also #00:06:32# Auf der Straße geschlafen. Wenn ich auf der Straße geschlafen hab, dann habe ich #00:06:32# Aber. Genau. (Joshua P 9 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 4)“

Leonie berichtet auch von unangekündigten und schnellen Wechseln zwischen den Einrichtungen, bei denen sie nicht einmal die Gelegenheit hatte, ihre Sachen zu packen. (vgl. Vorgehen der Einrichtungen beim Wechsel)

„(P): Das ist mir zu-, also ehrlich, ich habe es nicht geschafft zu packen. Es war immer alles auf den letzten Drücker. Entweder einen

Tag vorher oder am Tag selber, ne, weil ich es nicht auf die Reihe bekommen habe. Ähm, für mich ist das der größte Stress, den es gibt. Dann wieder stundenlang gefühlt mit einem Auto zu fahren. Von der einen-, von der einen-, zum einen Ort, von einem Ort in den nächsten. Dann muss ich das vielleicht zwei Etagen runter tragen und beim nächsten muss ich wieder zwei Etagen hoch tragen. Finde ich kacke. Ich hasse es, die ganze Zeit zu wechseln. Es ist jedes Mal ein Umzug, so. Die einen wohnen Jahrzehnte irgendwo, zu Hau-, in einer Bude. So. Ich wechsele gefühlt einmal im Jahr, vielleicht auch zwei Mal im Jahr meinen Wohnort und ich will das gar nicht. Also mich stresst das. Mir geht es damit ultra beschissen (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 26 - 27)“

Sie erzählt ebenfalls, dass sie während ihrer gesamten Zeit in der Jugendhilfe nie nach ihrer Meinung gefragt wurde (vgl. Forschungsfrage 3).

„(P): Und mich, meiner Meinung nach, mich hat noch nie gefra-, mich hat noch nie jemand gefragt. (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 27)“

Weitere Maßnahmen, von denen Leonie, Joshua und Pascal berichten, sind körperliche Gewalt (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 31) (vgl. Kapitel Gewalt) und Durchsuchungen (Pascal P 16 Drehtüreffekt, S. 6 - 7).

*„(I): Da gab es Security? #00:18:22#
(P): Ja, #00:18:32# Waffen und Dings. #00:18:25# Securities auf ein, zwei Stockwerken. Und die können dich mal durchsuchen und hier bist du halt reingekommen. Ich hatte damals auch noch ein großes Drogenproblem. Dann haben die sich mit hingersetzt und haben ein bisschen was erklärt, ein bisschen was von ihrem Leben erklärt. Und da denkst du halt dann ganz anders drüber nach. Da sind viele Sachen, die ganz anders, ganz anders gelaufen sind (Joshua P 9 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 13)“*

Sophie gibt im Interview an, dass ihr vorgeschrieben wurde, was sie an Kleidung tragen sollte (Sophie P 15 Drehtüreffekt, S. 5 - 6).

Simon und Daniela berichten, dass ihnen die Nutzung von Handys und anderen Gegenständen verboten oder eingeschränkt wurde.

„(P): Ich hatte nur eine Stunde Handy am Tag. (I: Hm). Mit 14. Ich musste mein Handy nachts über abgeben. (I: Hm). (Atmet tief ein). Ähm. (6 Sek.). Man musste direkt nach der Schule nach Hause fahren, man hat nur dann und dann Auszeiten. Es waren einfach (?Fotzen). (Simon P 17 Drehtüreffekt, S. 7)“

„(P): [...] wenn das Zimmer nicht aufgeräumt war, bekommen wir keinen Strom für Radio oder so, also das war halt schon ganz streng und ähm ich muss sagen, das war auch die schlimmste, in der ich war. (Daniela P 18 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 8 - 9)“

Tatjana hebt hervor, dass sie die Kontroverse zwischen Überwachung und Desinteresse in den Einrichtungen als gravierend empfand.

„(P): Ähm, also ich-, zum Beispiel in der einen Wohngruppe in [Großstadt], wo ich jetzt her war, das war eine therapeutische Wohngruppe, da war man halt immer überwacht, immer kontrolliert und das war halt zu eng für mich und die waren halt wirklich jede zehn Minuten in deinem Zimmer. Haben gesagt: „Mach das mach das mach das, beschäftige dich irgendwie“. Und in der anderen Wohngruppe, die ich war, das war eine #0:05:23# Gruppe, da haben sich die Betreuer gar nicht um mich gekümmert. Die haben mich nicht zum Essen geholt, die haben mich die vier Tage lang in meinem Zimmer gelassen, ohne sich irgendwie um mich zu kümmern. Ich war, ich war, nein, das war einfach Scheiße. #0:05:36# (Tatjana P 20 Drehtüreffekt, S. 4)“

Michal äußert die Auffassung, dass in den Einrichtungen nur sinnlose und zusammenhangslose Strafen verhängt werden, die von den Kindern und Jugendlichen nicht verstanden werden.

„(P): Gewisse Regeln, die wirklich auch nicht unbedingt Sinn ergeben. Also, dieses Verbieten zum Beispiel als Kind, wenn man zum Beispiel, keine Ahnung, zwei Wochen Süßigkeiten-Verbot oder Fernseh-Verbot hat. Das bringt einem nichts, wenn man mit schwer erziehbaren Kindern zusammenarbeitet. Das ist wirklich, wirklich blöd einfach. (I: Hm.) Weil die Kinder haben auch einen eigenen Kopf und wenn man denen etwas verbietet, eine Woche Fernsehverbot, so, dann eskalieren die erst richtig, so. Wollen sich durchsetzen, wollen, dass das Verbot weg ist. Das ist immer so der Grund, warum Kinder eigentlich so ausrasten oder wütend werden. #0:18:28# (Michal P 21 Drehtüreffekt, S. 11)“

Paul, Mohammed, Sophie und Daniela heben die positiven Aspekte der klaren Grenzen und festen Regeln in den Einrichtungen hervor, die ihnen geholfen haben.

„(P): Wenn man eine halbe Stunde zu spät kommt und wenn man nicht Bescheid sagt, gibt es natürlich einen Abzug. So. Und ich habe mich dran gehalten. Da hatte ich nicht so dieses Enge. Dieses in die Ecke treiben. Du hattest deine Freiheit, ich konnte nach [Name Großstadt], ich konnte zu meinen Freunden. (Paul P 3 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 4 - 5)“

„(P): Das war eher so dies- so zeigt man die Richtung. Wir wollen dich auf die gerade Linie bringen. Und entweder du rallst es oder du rallst es nicht. Ja? Das hat ja auch funktioniert. (Paul P 3 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 19)“

„(P): Das war für mich damals so, ja so ein cool sein lassen. So. Aber das falsche Cool. Die wollten natürlich, dass die sehen, komm, die packen dich ein. Wir zeigen dir, wie es geht, wie es laufen wird hier. Hier gibt es Regeln, die musst du befolgen, wenn nicht, dann hast du ein Problem. Und ähm, hat ja auch so funktioniert. Zeitweise. (Paul P 3 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 25)“

„(P): Ja, am Anfang habe ich gesagt, egal, ich gehe in Gefängnis, komme ich eh wieder raus, wenn ich Recht habe. Aber jetzt habe ich so bemerkt, der hat komplett so mein Gehirn verändert so. Jetzt denke ich oft komplett anders. Vorher habe ich (I: Hm) gedacht, egal, habe ich den, kein Problem so. Jetzt denke ich erst mal nach, so wenn ich den jetzt habe, zum Beispiel kriege ich, darf ich keinen Abschluss machen, darf ich keine Freistunde gehen oder so. Und dann kommt verlängert meine Haftstrafe noch mal sechs Monate, dann bekomme ich noch eine Anzeige. Ja. Ich will ja nicht tausend Anzeigen haben, ich habe schon genug. #00:10:39# (Mohammed P 12 Drehtüreffekt, S. 7)“

„(P): Ich war zehn, aber im Endeffekt waren sie jetzt auch nicht so schlimm, weil eigentlich durfte man erst ein Handy ab zwölf da haben, aber weil ich schon ein Handy hatte, durfte ich mein Handy immer nur eine halbe Stunde am Tag haben und am Wochenende 45 Minuten. War vollkommen okay. Ich war zehn, also bitte so. Und die Regeln waren auch vollkommen okay (Sophie P 15 Drehtüreffekt, S. 4)“

„(P): [...] aber wie das jetzt sich geregelt hat, ich denke mir auch einfach, dass es klare Regeln gab. Klare Regeln, kriegst du hier einen Ausraster, kriegst du die Abmahnung, ist noch ein zweiter Ausraster, zweite Abmahnung, dann kannst du gehen (I: Hm.) und

irgendwann habe ich, klar, ich bin heute noch so, dass ich mich gerne aufrege, lautstark, aber nicht aggressiv werde (I: Hm.), das habe ich abgelegt. Das habe ich mit der Zeit dann abgelegt und wenn man mal überlegt, wie lange ich so aggressiv und gewalttätig war, bestimmt sechs, sieben Jahre, und irgendwann habe ich das abgelegt. Wahrscheinlich wegen den Regelungen, wahrscheinlich auch zu sehen, dass Gewalt in dem Sinne keine Lösung ist (I: Hm.), genau. #00:28:30# (Daniela P 18 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 14 - 15)“

Boris hebt in seinen Aussagen hervor, dass ihm in seiner letzten Einrichtung die Betreuer durch ihre Unterstützung und Menschlichkeit geholfen haben, den Kreislauf zu durchbrechen und den Weg in die Selbstständigkeit zu finden.

„(P): So, egal, was war, die haben mich aus Polizeiwagen rausgeholt, aus Krankenhäusern so, aus den schlimmsten Selbstverletzungsphasen und. Also ständig haben die mir echt den Arsch gerettet. Weil [Name Einrichtung] ist halt nicht so, dass die alles schönreden, alles gutreden, sondern die hauen auch dazwischen und sagen, so ist es jetzt. Und das braucht halt viele. (I: Mhm.) Und die sind halt auch sehr menschlich und sehr loyal und ehrlich. Gerade das empfinde ich oder das sehe ich auch bei einigen Jugendlichen, dass es auch für die immer besser wird hier bei [Name Einrichtung]. Das muss ich schon sagen. Ich bin froh, hier gelandet zu sein. (Boris P 7 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 9)“

Die Berichte der Jugendlichen in den Interviews verdeutlichen eine Vielzahl von Maßnahmen und Regelungen innerhalb der Einrichtungen der Jugendhilfe. Diese Maßnahmen reichen von der Einschränkung der Freiheit, wie beispielsweise das begrenzte Verlassen der Einrichtung oder das

Einsetzen von Freiheitsbegrenzenden Maßnahmen, bis hin zu verschiedenen Formen der Kontrolle und Überwachung.

Einige Jugendliche berichteten von einer strengen Regelung bezüglich der Essenszeiten und dem Verbot etwas zu essen, was zu einer starken Einschränkung ihrer Selbstbestimmung führte. Dies kann zu einem Gefühl der Entmündigung und Entwürdigung führen und die soziale Integration erschweren.

Die Kontaktsperre, die Einschränkung des Zugangs zur Gruppe und das Verbot, bestimmte Räume zu betreten, trugen ebenfalls zur Isolation und Entfremdung der Jugendlichen bei. Die Spontanität der Gruppenwechsel und das Fällen von Entscheidungen ohne Einbeziehung der Jugendlichen verstärkten das Gefühl der Machtlosigkeit und des Ausgeliefertseins.

Die Anwendung von Freiheitsentzug und körperlichen Begrenzungen sowie Fälle von körperlicher Gewalt wurden von einigen Jugendlichen berichtet, was auf eine problematische Handhabung der Disziplinarmethoden hinweist. Dies kann nicht nur physische, sondern auch psychische Traumata verursachen (vgl. Abschnitt „Gewaltformen“ in diesem Kapitel).

Des Weiteren berichteten einige Jugendliche von durchsuchten Räumlichkeiten und einem Reglement bezüglich Kleidung und Handynutzung, was als übermäßige Kontrolle empfunden wurde.

Einige Jugendliche erlebten scheinbar sinnlose oder zusammenhangslose Strafen, die Verwirrung und Frustration auslösten.

In einigen Einrichtungen schienen, nach den Berichten der Probanden, eine strenge Überwachung und Kontrolle vorzuherrschen, während in anderen das Desinteresse der Betreuer an den Bedürfnissen und Anliegen der Jugendlichen auffiel. Beide Extreme können die Entwicklung der Jugendlichen negativ beeinflussen und das Vertrauen in das System der Jugendhilfe untergraben.

Neben den problematischen Maßnahmen und Regelungen gibt es auch positive Beispiele, die in den Interviews erwähnt wurden. Einige Jugendliche

berichteten von Einrichtungen, in denen sie Freiheiten hatten und klare Grenzen und Regeln eingehalten wurden. Diese klaren Strukturen können für Jugendliche Orientierung und Sicherheit bieten, insbesondere wenn sie aus schwierigen familiären Verhältnissen kommen. Es zeigt sich, dass eine ausgewogene Balance zwischen Freiheit und Struktur sowie klare, transparente Regeln und Grenzen einen positiven Einfluss auf das Wohlbefinden und die Entwicklung der Jugendlichen haben können. Daher ist es wichtig, aus diesen positiven Beispielen zu lernen und Ansätze zu identifizieren, die eine gesunde Umgebung für die Betreuung und Unterstützung von Jugendlichen schaffen können.

Insgesamt zeigen die Berichte der Jugendlichen, dass die Maßnahmen in den Einrichtungen der Jugendhilfe vielfältig sind und eine kritische Überprüfung und Anpassung erfordern, um sicherzustellen, dass die Rechte und Bedürfnisse der Jugendlichen respektiert und geschützt werden. Es ist wichtig, ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Sicherheit und Selbstbestimmung herzustellen, um die bestmögliche Unterstützung und Entwicklung der Jugendlichen zu gewährleisten.

Induktive Ergebnisse:

Im Rahmen der vorliegenden Studie, die sich eingehend mit dem Phänomen des Drehtüreffekts befasst, wurden Interviews mit 21 jugendlichen „Systemsprengern“ oder ehemaligen „Systemsprengern“ durchgeführt. Diese Interviews hatten das Ziel, spezifische Forschungsfragen zu beantworten und tiefe Einblicke in die Erfahrungen der Jugendlichen im Jugendhilfesystem zu gewinnen. Jedoch haben sich während des Forschungsprozesses neue Perspektiven eröffnet, die durch die Forschungsfragen nicht abgedeckt wurden.

Diese Ergebnisse erweitern das Verständnis des Drehtüreffekts, indem sie Einblicke in Bereiche liefern, die zuvor nicht explizit erfragt wurden. In diesem Abschnitt werden diese induktiven Ergebnisse im Detail dargestellt und analysiert, um ihre Bedeutung und Relevanz für das Verständnis des Phänomens zu beleuchten. Dies trägt dazu bei, ein umfassenderes Bild des Drehtüreffekts und der Jugendhilfe im Allgemeinen zu zeichnen und liefern

wertvolle Impulse für die Weiterentwicklung von Präventions- und Interventionsstrategien.

Probleme durch die Jugendhilfe / Auswirkungen auf das aktuelle Leben

„Probleme durch die Jugendhilfe“ beziehen sich auf Schwierigkeiten, Herausforderungen oder negative Auswirkungen, die Jugendliche und Familien im Zusammenhang mit den Dienstleistungen und Maßnahmen der Jugendhilfe erleben. Diese Probleme können verschiedene Formen annehmen und sind häufig das Ergebnis von unangemessenen oder ineffektiven Interventionen, die von Jugendhilfeeinrichtungen oder -diensten genutzt werden.

Insgesamt beziehen sich Probleme durch die Jugendhilfe auf die Schwierigkeiten, die im Rahmen der Unterstützung und Betreuung von Jugendlichen und Familien durch Jugendhilfeeinrichtungen und -dienste auftreten können. Die Identifizierung und Bewältigung dieser Probleme sind von Bedeutung, um sicherzustellen, dass die Jugendhilfe effektiv und positiv zur Lebensqualität der betroffenen Jugendlichen und Familien beiträgt.

Emma gibt an, dass sie aufgrund ihres Wutausbruchs und des Angriffs auf einen Betreuer vor Gericht steht. Dieser Vorfall ereignete sich, nachdem der Betreuer sich geweigert hatte, ihr zuzuhören, als sie versuchte, über den Vorfall der versuchten Vergewaltigung zu sprechen.

„(P): Und in [Großstadt] war dann ein Junge, der mich ziemlich stark an meinen Bruder erinnert hat. Und ich war auch oft mit ihm draußen, also, mit diesen zwei Jungs. Die waren jünger als ich. Die waren zwölf und dreizehn. Mit denen war ich halt auch draußen. Und der Dreizehnjährige hat mich von hinten angefasst und hat gesagt: „Ich vergewaltige dich.“ Ich selbst musste das halt miterleben und ich habe ihn daraufhin dann auch geschlagen. Er hat mich zurückgeschlagen. Da war ein großer Polizeieinsatz, weil ich dann auf den Betreuer losgegangen bin. #0:18:35#

(I): Warum auf den Betreuer? #0:18:36#

(P): Weil er hat mir halt einfach nicht zugehört. #0:18:38#

(I): Achso, du wolltest denen sagen, was passiert ist. Okay.

#0:18:40# P 5 10

(P): Genau. Er hat mir nicht zugehört und hat sich auf die Seite des Jungen gestellt. Er ist ja auch jünger gewesen. Also, ich war die Älteste in dieser Gruppe und dann ist doch klar, dass man die Jüngeren schützt. Aber ich finde das halt einfach eine Frechheit, weil ich eigentlich am wenigsten dafür beigetragen habe, dass irgendwas passiert, dass mir trotzdem nicht zugehört wird. Deswegen bin ich auf den Betreuer losgegangen. Und jetzt läuft auch deswegen ein Gerichtsverfahren. Also, ich habe einen Gerichtstermin durch diese Scheiße und ähm jetzt wird das halt vor Gericht geklärt. Und ich finde das einfach eine Frechheit, dass obwohl er, er ist dreizehn, er ist nicht strafmündig oder sonst irgendwas, aber dass ich trotzdem darunter leiden muss, obwohl ich am wenigsten dafür kann. #0:19:34# (Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 9 - 10)“

Eine weitere Herausforderung, die Emma während ihrer Zeit im Jugendhilfesystem erlebte, war Schulangst. Es ist jedoch nicht klar, ob diese Angst auf Vorfälle innerhalb des Jugendhilfesystems oder auf Ereignisse im schulischen Umfeld zurückzuführen ist (Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 18 - 19).

Im Verlauf des Interviews gab Leonie an, dass sie während ihrer Zeit in der Jugendhilfe begann, Drogen und Alkohol zu konsumieren.

„(P): Durch die Jugendhilfe habe ich angefangen Drogen zu konsumieren, Alkohol unregelmäßig. Irgendwann wurde das dann regelmäßiger und geraucht habe ich dann auch dadurch. Ähm, aber das schon am Anfang der Jugendhilfe, so mit neun, fast neuneinhalb (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 2 - 3)

„(P): Da gab es auch viele Abgängigkeiten. Ähm, ich bin abgehauen, mal für eine Nacht, dann mal für ein paar Tage mehr

und das wurde halt irgendwie immer mehr und dann bin ich in den XXXferien 2018 für zwei, drei Wochen abgehauen, bin dann aber mit einer Überdosis Tabletten und Drogen ins Krankenhaus gekommen, auf die Intensivstation (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 3)“

„(P): Was nicht so gut an den Abgängigkeiten ist, meiner Meinung nach, die, die eh schon ein Drogen-Problem haben, dann wird es noch schlimmer. Ich für meinen Teil habe jede Menge Drogen dann konsumiert. Also noch mehr teilweise als vorher, weil so viel wie möglich, weil ich weiß ja nicht, wie lange ich noch-, bis ich gefunden werde. Und das ist halt auch ein großes Problem, so. (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 18)“

Sie berichtet ebenso, dass sie sexuellen Missbrauch in den Wohngruppen erleben musste, der von Mitbewohnern und Betreuern ausging. Diese traumatische Erfahrung hat dazu geführt, dass sie sich nach außen verschlossen hat (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 24).

Ein weiterer Effekt, den die Wechsel und die Erfahrungen in der Jugendhilfe ausgelöst haben, ist, dass sie sich den Betreuern gegenüber verschließt (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 29). Des Weiteren beschreibt sie, dass für sie der Zustand innerhalb des Jugendhilfesystems großen Stress bedeutet.

„(P): Dass der Stress-Pegel von mir und anderen Bewohnern bei 100 Prozent liegt, ist dann für die Betreuer-, äh, für die Betreuer ist das egal, weil alles geht ja vor, solange du alles noch auf die Kette bekommst (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 39)“

Boris berichtet von seiner Tablettenabhängigkeit sowie seinem selbstverletzenden Verhalten. Er erzählt, dass es ihm innerhalb der Jugendhilfe sehr schlecht ging, er jedoch nicht darüber sprechen konnte (Boris P 7 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 13).

Joshua erzählt, dass die Jugendhilfe für seine Probleme verantwortlich ist und dass er aufgrund dieser Probleme obdachlos wurde.

„(P): Die Einrichtungen hauen einen ja runter. Man kann nicht zehn, 20 kaputte Jungs oder hauptsächlich kaputte Jungs, wenn man das so hart nehmen will, auf einen Haufen stecken und dann hoffen, dass sie von. Also man bringt sich- also gegenseitig bringt man sich eher schlechte Sachen bei als dass man sich gegenseitig hilft. So sind viele Sachen passiert im Heim. Auch der Zustand in der Notaufnahme. Ich war auch in normalen Heimen oder in richtigen Einrichtungen, wie zum Beispiel [Name Einrichtung] #00:03:46#, dass du einen anderen Bezug hast zu den Betreuern. Zum Beispiel das [Name Einrichtung] oder [Name Einrichtung]. Da gehst du morgens um acht Uhr raus und kommst abends um zehn Uhr wieder. #00:3:56#(?Zahlst) acht Euro am Tag und dann kommst du schnell auf andere Ideen halt. Kommt immer darauf an, wo und mit wem auch immer. Gut #00:04:06# (lacht). #00:4:06# (Joshua P 9 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 3)“

„(P): Irgendwann gab es so ein Ding, dass mich halt kein Heim mehr wollte. Da habe ich irgendwie zwei, drei Wochen von meinem Jugendamt gar keinen Wohnort bekommen. Meine alten Sachen mussten im alten Heim bleiben, aber ich durfte da halt nicht rein. (lacht) Genau. (I: Und wo hast du denn gewohnt?) Draußen. Da habe ich unter anderem bei Freunden halt oder auf der Straße, also #00:06:32# Auf der Straße geschlafen. Wenn ich auf der Straße geschlafen hab, dann habe ich #00:06:32# Aber. Genau. #00:06:35# (Joshua P 9 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 4)“

Yassin gab an, dass er körperliche Probleme hatte, da die Betreuer sich weigerten, mit ihm zum Arzt zu gehen und einer notwendigen Operation

zuzustimmen., wodurch er bleibende Probleme hat (Yassin P 10 Drehtüreffekt, S. 9).

„(P): Okay. Also ((I): Mhm.), ja, man äh sieht auch, dass hier der Knöchel, also bei meiner gesunden Hand, viel mehr zu sehen ist als hier. ((I): Mhm.) Äh, ja, und die Betreuer haben das halt als äh kosmetischen Eingriff abgetan, obwohl der Arzt denen ausdrücklich gesagt hat, dass ich dann später Probleme mit meiner Hand bekommen werde. Und eben diese Probleme habe ich jetzt. (Yassin P 10 Drehtüreffekt, S. 10)“

Bei Mohammed war der Auslöser für seine strafrechtlichen Probleme, dass er aus den Wohngruppen geflogen ist und dann in den Kreis von falschen Freunden geriet. Dies führte zu Straftaten und letztendlich zu einem Gefängnisaufenthalt, währenddessen das Interview stattfand.

„(P): Das so, das Meiste war halt auch, das ja auch so. Also die räuberische Erpressung, ich habe, ich bin auch auf Straße gegangen zu jemand, einfach so, weil ich habe da in der Zeit, ich brauchte halt dieses Geld. Ich habe halt Schulden gemacht, habe ich den zum Beispiel geschlagen und habe das von ihm genommen, die Sachen.

(I: Hm.) Das. Aber wo ich klein war, da war ich noch, wo ich noch so 14 war, so Anfang 14, da habe ich so geklaut und so. (I: Hm.) Da wurde das mit der Zeit immer schlimmer. Aber jetzt, jetzt ist das so runtergegangen wieder. #00:12:12#

(I): Und kannst du im Nachhinein sagen, warum das sich so gesteigert hat? Was der Grund dafür war? #00:12:17#

(P): Weil, ich bin halt aus allen Wohngruppen rausgeflogen. Dann war ich halt, dann war in [Großstadt], da hatte ich die falschen Freunde. Dann habe ich ja, ich habe Drogen verkauft, ich habe, ich weiß, ich habe mich mit Leuten geschlagen. (I: Hm). Ja, ich habe selber Gras geraucht so. #00:12:35# (Mohammed P 12 Drehtüreffekt, S. 8)“

Paul hat viele Jahre nach seinem Verlassen der Jugendhilfe immer noch mit den Folgen dieser Erfahrung zu kämpfen. Ein konkretes Beispiel dafür zeigt sich in seiner jüngsten Jobsuche, bei der er aufgefordert wurde, ein Führungszeugnis vorzulegen.

„(P): Bei [Reinigungsfirma für Autos] musste ich das vorzeigen. Stand da Falschgeld drin. Boah. Und der Chef, hören Sie mal, was ist das? (lacht) Ich, was denn? Was haben Sie mit dem Falschgeld zu tun? ACH, das ist eine lange Geschichte. Nein, erzählen Sie mal. (lacht) Sie haben die Wahl. Entweder Sie sagen es jetzt, was hier war oder da ist die Tür. Boah, ich dachte mir, jetzt bin ich hier, jetzt muss ich auspacken. (lacht) Ja, ein Kumpel und so und ich war dann mit dem dabei, habe ich gesagt. Also gedruckt haben Sie nicht? NEIN, ich sollte die verteilen. Wie so ein Drogendealer. (Paul P 3 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 54)“

Sophie hatte ähnlich wie Boris das Problem, dass sie mit niemandem in den Einrichtungen reden konnte. Dies führte dazu, dass sie begann, Alkohol zu trinken und zu rauchen.

„(P): Und auch wenn Klinik jetzt nicht so das Tollste ist, aber in der Situation war es das Beste, was mir überhaupt passiert ist, weil ich war froh, nicht in der Gruppe gewesen zu sein, weil die Gruppe in dem Zeitraum so, so anstrengend für mich selber auch war und auch bei manchen Betreuern ich einfach so dachte, so-, einfach-, ich möchte, sage ich jetzt mal, auch nicht mehr so. Und dann hat das dann auch irgendwann angefangen, durch die Gruppe, weil ich immer so einen krassen Druck wegen denen gespürt, habe ich, gefühlt fast mit keinem irgendwie reden konnte. (Sophie P 15 Drehtüreffekt, S. 4)“

„(I): Was war das für ein Gefühl? 00:31:14#

(P): Also es war in [Stadt], ein sehr scheiß Gefühl, also ich war wirklich fertig. Ich hab nur geheult, weil ich auch ein schlechtes Gewissen hatte und so. Aber im Nachhinein habe ich mich dann halt angefangen, krass zu fühlen, weil geil, ich wohne nicht mehr in einer Wohngruppe. Ich war 13 (I: Mhm.) in dem Zeitraum, wo sie mich rausgeschmissen haben. Und ich dachte mir nur, geil, kann Scheiße bauen. Aber das war halt auch in dem Zeitraum, wo ich angefangen habe, da mal Alkohol zu probieren. Hat mir da noch nicht geschmeckt, fand ich da richtig ekelhaft, Wodka zu trinken. Es war halt richtig bitter. Es hat halt wirklich so-, ich hab ein Schluck genommen, ich hab das direkt ausgespuckt, weil ich das halt nicht kannte, mit 13. Und ähm, da hab ich halt auch angefangen, zu klauen und wirklich mein Leben so, einfach gedacht, ich kann mein Leben jetzt genießen, so im Endeffekt, so hab ich dann im Nachhinein gedacht so. #00:32:07#

(I): Weil du rausgeflogen bist. #00:32:09#

(P): Ja, so, ich kann mein Leben genießen. So, die können mir jetzt nicht mehr sagen, wie ich rum laufe. Hab halt angefangen, das zu tragen, was ich tragen möchte. Ob es jetzt bauchfrei ist, ob es jetzt eine kurze Hose ist oder so. Mir kann halt ... #00:32:19# was sagen, so, im Endeffekt so. Hab dann auch angefangen mit Zigaretten rauchen wieder mehr. #00:32:24# (Sophie P 15 Drehtüreffekt, S. 15 - 16)“

Tatjana berichtet ebenfalls, dass sie durch die Jugendhilfe begann, Drogen zu nehmen und Alkohol zu trinken. Unter dem Einfluss ihrer Mitbewohner begann sie auch, zu stehlen (Tatjana P 20 Drehtüreffekt, S. 10).

„(P): Man lernt halt immer wieder neue Leute kennen und manchmal ist es was Gutes, aber in Wohngruppen sind halt auch viele toxische und falsche Menschen, wo du dann halt immer weniger GUTE Kontakte hast, immer mehr schlechte Kontakte und

dann halt auch in blöde Sachen mit reingezogen wirst. #0:02:51#

(I): Also von den anderen Kindern oder Jugendlichen in den Wohngruppen bist du dann auch in andere Sachen reingezogen worden? #0:02:58#

(P): Ja. #0:02:59# (Tatjana P 20 Drehtüreffekt, S. 2)“

„(P): Ähm, ja und halt so in Wohngruppen werden halt meistens so, ja, schlechte Sachen gemacht. Und dann wird man dazu angestiftet und irgendwann macht man das sogar dann von alleine. Zum Beispiel irgendwie Drogen nehmen oder so, weil man das ja dann so oft gemacht hat, dann kann man das ja auch quasi alleine machen. #0:04:13# (Tatjana P 20 Drehtüreffekt, S. 3)“

Michal berichtet, dass er frühzeitig gelernt hat, allein zurechtzukommen, da er in der Jugendhilfe keine Unterstützung fand. Dies führte dazu, dass er das Vertrauen in die Menschen verlor.

„(I): Okay. Und wie hast du dich in den Situationen des Wechsels gefühlt, wenn du dann wirklich umgezogen bist? #0:05:08#

(P): Eigentlich ganz gut. Ich habe immer gehofft, es wird eine bessere Einrichtung. Ich habe gehofft, es wird immer ein besseres Konzept, aber eigentlich wurde es immer schlechter. Und ja, das ist halt nicht so schön würde ich sagen. #0:05:30#

(I): Hm. Das heißt auch Enttäuschung, wenn es nicht besser wurde? #0:05:34#

(P): Auf jeden Fall. Viel Ver-, sehr viel Vertrauen auf den Staat gesetzt. Jegliche Hilfe eigentlich bekommen so, gescheitert so, weil die Hilfen auch nicht wirklich, wie soll man sagen, richtig angewendet wurden. #0:05:53#

(I): Inwiefern? #0:05:54#

(P): Ich habe tatsächlich, glaube ich, alle Maßnahmen durch, außer die ESE-79 Maßnahmen im Ausland. Sonst habe ich alles durch.

Auch eine geschlossene Einrichtung mit Gerichtsbeschluss. Alles und äh, ja. Das ist halt eine andere Welt wie diese. #0:06:20#

(I): Inwiefern eine andere Welt? Kannst du das beschreiben und erklären? #0:06:25#

(P): Naja, ich habe jetzt meine ganze Kindheit im Heim verbracht, fernab von der Familie ohne Kontakt, immer allein. Es ist halt schon so, dass man auf sich allein halt gestellt ist und dass man auch allein alles lernen muss. Es ist eine andere Welt so, weil, wenn man bedenkt, viele Menschen haben Familie, viele auch nicht natürlich. Aber wenn man wortwörtlich allein durchs Leben geht, das ist schon ein bisschen anders. #0:07:01#

(I): Hm. Was ist das für ein Gefühl? #0:07:04#

(P): Ich würde sagen eher ein trauriges Gefühl so, wenn man so die anderen Familien sieht mit Kindern. Und wenn man da so allein-, stehe ich schon seit Jahren und dich so fragst: „Ey, wo ist meine Familie? Warum und wieso? #0:07:20# (Michal P 21 Drehtüreffekt, S. 4 - 5)“

„(I): Was ist das für ein Gefühl, dass die da mit dir gar nicht offen geredet haben? #0:13:14# (P): Ich würde so sagen, das schränkt einen auf jeden Fall ein, so. Weil, es werden Entscheidungen hinter meinem Rücken getroffen. Und ähm, das hinterlässt schon irgendwie keine Ahnung, irgendwelche Spuren so. #0:13:33# (I): Was für Spuren? #0:13:35#

(P): Auf jeden Fall kein Vertrauen in die Menschen. Kein Verlass auf die Menschen. Das habe ich sehr früh gelernt, dass man auf eigenen Beinen stehen muss. #0:13:46# (Michal P 21 Drehtüreffekt, S. 8)“

Yussuf und Boris fassen ihre Erfahrungen zusammen und betonen, dass sie diese schmerzlichen Erlebnisse nicht durchleben wollten. Dennoch sind sie sich bewusst, dass diese Erfahrungen sie tiefgreifend geprägt haben.

„(P): Es gab, sagen wir mal so, es gab Sachen, die ich nicht erleben wollte, aber die sind halt passiert und das waren wirklich ungerechte Sachen (hm). Ich muss halt damit leben und es gab keinen, der gesagt hatte „ey, das ist eigentlich ungerecht, was ihr tut“, keiner war da, um zu sagen (hm). #00:27:33# (Yussuf P 13 Drehtüreffekt, S. 16)“

„(P): Also, ich sag mal so, es hat geprägt, aber es war, sehr, sehr hart. (I: Mhm.) Das auf jeden Fall. #00:19:48# (Boris P 7 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 14)“

Die Probleme, die durch die Jugendhilfe entstehen können, sind vielfältig und komplex. Die oben aufgeführten Zitate von Jugendlichen, die Erfahrungen im Jugendhilfesystem gemacht haben, veranschaulichen einige der potenziellen Herausforderungen und negativen Auswirkungen, die sich aus diesem System ergeben können. Diese Auflistung zielt darauf ab, die verschiedenen Probleme zu identifizieren und zu beleuchten, die durch die Jugendhilfe verursacht oder verschärft werden können.

1. **Gesundheitliche Probleme und Suchtverhalten**: Einige der Jugendlichen berichteten von gesundheitlichen Problemen, die während ihres Aufenthalts im Jugendhilfesystem auftraten. Dazu gehören körperliche Gesundheitsprobleme wie mangelnde medizinische Versorgung, Verweigerung von Arztbesuchen und Operationen, die notwendig waren, sowie psychische Gesundheitsprobleme, die auf traumatische Erfahrungen und Vernachlässigung zurückzuführen sind. Einige Jugendliche entwickelten Suchtverhalten, darunter Alkohol- und

Drogenmissbrauch, als Bewältigungsmechanismus für die traumatischen Erfahrungen und den Mangel an Unterstützung.

2. **Traumatische Erlebnisse und Gewalterfahrungen:** Die Berichte über sexuellen Missbrauch, körperliche Gewalt und Vernachlässigung innerhalb der Jugendhilfeeinrichtungen sind äußerst alarmierend. Jugendliche, die bereits vulnerable Situationen erlebten, wurden erneut Opfer von Missbrauch und Gewalt durch Mitbewohner und Betreuer. Diese traumatischen Erlebnisse können schwerwiegende psychische und emotionale Folgen haben und das Vertrauen der Jugendlichen in andere Menschen und Institutionen erschüttern.
3. **Verschlechterung des psychischen Zustands:** Einige Jugendliche berichten, dass sie aufgrund ihrer Erfahrungen im Jugendhilfesystem eine Verschlechterung ihres psychischen Zustands erlebten. Dies zeigt sich in Selbstverletzung, Tablettenabhängigkeit, Wutanfällen und emotionaler Abkapselung. Der Mangel an angemessener psychischer Unterstützung und Therapie innerhalb der Einrichtungen trug zu diesen Problemen bei.
4. **Verlust des Vertrauens in Betreuer und Institutionen:** Einige Jugendliche berichteten, dass sie kein Vertrauen in ihre Betreuer oder in die Jugendhilfeeinrichtungen hatten. Dieses fehlende Vertrauen kann dazu führen, dass Jugendliche sich gegenüber Hilfe verschließen und nicht mehr bereit sind, Unterstützung anzunehmen. Die Tatsache, dass ihnen oft nicht geglaubt wurde und ihre Anliegen ignoriert wurden, verstärkte dieses Problem.
5. **Kriminalität und strafrechtliche Probleme:** Einige Jugendliche gerieten aufgrund ihrer Erfahrungen in der Jugendhilfe in kriminelle Aktivitäten und hatten strafrechtliche Probleme. Dies kann mit ihrem Verhalten aufgrund der Bewältigungsmechanismen in der Jugendhilfe zusammenhängen, die sie in ihrer weiteren Entwicklung beeinflussten.

Insgesamt verdeutlichen die oben genannten Probleme, dass das Jugendhilfesystem selbst zu einer Quelle von Traumata und negativen Erfahrungen und Auswirkungen für die betroffenen Jugendlichen werden kann.

Wünsche

„Wünsche“ sind persönliche, oft emotional motivierte Vorstellungen oder Begehren nach bestimmten Ereignissen, Umständen, Objekten oder Zuständen, die eine Person sich erhofft oder ersehnt. Wünsche können von grundlegenden Bedürfnissen wie Essen, Trinken und Sicherheit bis hin zu komplexen und abstrakten Zielen wie Erfolg, Liebe oder Glück reichen. Sie sind Ausdruck der individuellen Sehnsüchte und Hoffnungen einer Person und können stark von ihren persönlichen Erfahrungen, Werten und Lebensumständen beeinflusst werden. Wünsche können motivierend wirken und dazu führen, dass Menschen bestimmte Handlungen unternehmen, um ihre Ziele zu erreichen. Ein Wunsch ist das Herbeisehnen eines bestimmten Erlebniszustandes (Wirtz, 2017).

Die Interviewfrage nach den Wünschen der interviewten Personen ermöglicht Einblicke in deren Bedürfnisse, Hoffnungen und Sehnsüchte.

Yannik äußert den Wunsch, mit seiner Freundin zusammenzuleben und sie zu heiraten.

„(P): Dass ich schon mit einer Freundin wohnen würde, glücklich sein und mit ihr zusammenleben würde (I: hm). Weil mit meiner Verlobten (Dampfes Geräusch im Hintergrund) komme ich bestens klar und ich würde am liebsten sogar in vier, fünf Jahren mit der heiraten wollen. #0:31:15# (Yannik P 1 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 23)“

Niklas hingegen erklärt, dass er keine besonderen Wünsche hat und sich in seinem gegenwärtigen Zustand zufrieden fühlt (Niklas P 2 Drehtüreffekt, S. 8).

Emma gibt in ihrem Interview an, dass es schön wäre, wenn ihre Eltern sich um sie kümmern würden, was als ein tiefer Wunsch nach familiärer Verbundenheit interpretiert werden kann. Auf die explizite Frage nach ihren Wünschen äußert sie zunächst Zweifel, aber erwähnt dann materielle Dinge und ein einfacheres Leben für die Zukunft. Dies könnte darauf hindeuten, dass sie in der Zukunft nach Stabilität und Sicherheit strebt, sowohl emotional als auch finanziell.

„(P): Am schönsten wäre ja immer noch, wenn meine Eltern sich um mich kümmern, ne? (I: Hm.) Wenn es erst gar nicht so weit gekommen wäre. (I: Hm.) Aber, ja, was soll man machen? Man kann sich die Eltern nicht aussuchen. #0:34:24# (Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 18)“

„(I): Wenn du einen Wunsch frei hättest, was würdest du dir wünschen? #0:35:38#

(P): (Lacht) Die Wünsche gehen eh nicht in Erfüllung. #0:35:43#

(I): Ich weiß. (Lacht) #0:35:44#

(P): (10 Sek.) Das kann ich nicht genau sagen. Also, wenn ich wirklich einen Wunsch hätte, wären das so die Sachen, die ich gerne haben möchte, wie Führerschein oder so was. Also, weiter im Leben kommen ohne Tiefen. #0:36:10# (Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 19)“

Leonie gibt in ihrem Interview an, dass sie weniger Wünsche hat, sondern eher Ziele. Dazu gehören ihr Wunsch nach Verselbstständigung sowie die Aufarbeitung ihrer Traumata mit therapeutischer Unterstützung (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 41 - 42). Dies verdeutlicht ihren Entschluss, ihr Leben in eine positive Richtung zu lenken und an ihrer persönlichen Entwicklung zu arbeiten.

„(P): [...] und jetzt ist ja auch das Ziel, dass ich im ersten Quartal nächstes Jahr, das heißt, zwischen Januar und März in die Verselbstständigungsgruppe-, ähm Wohngru-, also ins Trainings-

Appartement gehe, wo wir ha-, wo ich das-, wöchentlich mein Lebensmittelgeld komplett ausgezahlt bekomme und wir nicht-, aus der Gruppe jeder mal kocht und dass ich mich um alles alleine kümmere, wenn möglich und dass das Ziel ist, dass ich spätestens in den Sommerferien nächstes Jahr in ein betreutes Wohnen ziehe und das ist-, eigentlich wollte ich-, wollte ich so schnell wie möglich da hin, aber hab auch gesagt, dass das so mein Plan B ist und der wird eher funktionieren. #00:01:57# (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 1)“

„(P): Und, ja. Ich das jetzt-, ich habe ab nächsten Monat wieder Therapie. Ich habe eine neue Therapeutin jetzt hier auch endlich in der Nähe gefunden. Und, ähm, mit der ist auch das Ziel, dass ich solche Sachen bespreche. Tiefenpsychologisch, auch Richtung Trauma. #00:57:17# (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 26)“

Leonie äußert zusätzlich den Wunsch, dass alle Kinder und Jugendlichen, die in die Jugendhilfe kommen, die notwendige Unterstützung erhalten sollten. Ihr Wunsch bezieht sich somit nicht nur auf sich selbst, sondern auf eine allgemeine Verbesserung der Situation für Jugendliche in der Jugendhilfe. Dies zeigt, dass sie sich eine positive Veränderung in diesem System erhofft und sich um das Wohl anderer in ähnlichen Situationen sorgt.

„(I): Wenn du einen Wunsch frei hättest. Was würdest du dir wünschen? #01.36:52#

(P): Ähm, ich würde mir wünschen, dass ich beziehungs-, nein, dass eher alle Kinder und Jugendlichen in der Jugendhilfe die Hilfe bekommen würden, die sie bräuchten. Das wäre, meiner Meinung nach, sehr wichtig. Sei es Therapeuten, Psychiater, vielleicht auch eventuell Klinik-Aufenthalte, Gespräche oder dass es Möglichkeiten gäbe, auch dass sie wieder nach Hause gehen können, ohne dass man Angst haben muss, dass es nicht mehr klappt. #01:37:23# (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 45)“

Luna äußert im Interview den Wunsch für die Zukunft, ein besseres Leben zu führen und nicht wieder rückfällig zu werden. Dies zeigt ihr persönliches Verlangen nach Veränderung und Stabilität in ihrem Leben.

„(I): Hm, okay. Wenn du einen Wunsch frei hättest, was würdest du dir wünschen? #0:13:36# (P): Wenn ich einen Wunsch frei hätte (I: hm). (7 Sekunden) Auf jeden Fall bald ein besseres Leben, also schön mit Arbeit, Kinder und so was halt, so was würde ich mir halt wünschen, dass so was... und nicht, dass ich irgendwie bald hier noch schlimmer abkacke oder so, sagen wir mal jetzt so auf gut Deutsch (I: hm). Weil kann ja auch passieren, dass ich doch wieder rückfällig werde (I: hm), aber ich hoffe nicht. Also das ist mein größter Wunsch. #0:14:09# (Luna P 11 Drehtüreffekt, S. 11)“

Mohammed äußert im Interview den Wunsch, nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis wieder zur Schule zu gehen und ein normales Leben zu führen. Dies zeigt sein Bestreben nach Rehabilitation und der Chance auf einen Neuanfang.

„(P): Also nein, seit ich hier drin bin [im Gefängnis, Anm. der Forschenden], so, wie ja gesagt, ich, ich denke, bevor ich handele. Und ich weiß, jetzt weiß ich auch, wenn der (?Beamte) zu mir sagt, mach das und das nicht, dann mach ich das und das nicht. (I: Hm). Und jetzt weiß ich auch, wenn ich zum Beispiel mit jemand haue, dann verlängert meine Strafe und so. Und ich will ja nicht noch mal hier. Wenn ich rauskomme, will ich wieder zur Schule gehen und ja ein normales Leben führen halt. #00:07:29# (Mohammed P 12 Drehtüreffekt, S. 5)

Yussuf äußert im Interview den Wunsch nach Gerechtigkeit und Veränderung in seinem Leben. Seine Erfahrungen in der Jugendhilfe, in denen er Ungerechtigkeit erlebt hat und keine Hilfe erhielt, haben seinen Wunsch nach einem gerechteren und unterstützenden Umfeld geprägt.

„(P): Was ich mir wünsche? (Hm) Sehr viel Gerechtigkeit, überall.

#00:26:57#

(I): Gerade auch mit der Erfahrung, dass du gesagt hast, dass da vieles so ungerecht abgelaufen ist in der Jugendhilfe? #00:27:06#

(P): Es gab, sagen wir mal so, es gab Sachen, die ich nicht erleben wollte, aber die sind halt passiert und das waren wirklich ungerechte Sachen (hm). Ich muss halt damit leben und es gab keinen, der gesagt hatte „ey, das ist eigentlich ungerecht, was ihr tut“, keiner war da, um zu sagen (hm). #00:27:33# (Yussuf P 13 Drehtüreffekt, S. 16)“

Sophie hat klare berufliche Ziele und strebt an, vorher ihren Hauptschulabschluss zu erlangen.

„(P): Ja, ja, weil ich will nächstes Jahr-, nach den Sommerferien nächstes Jahr, ähm, will ich meine Kinderpfleger Ausbildung starten. Also ich will wirklich meinen Hauptschulabschluss schaffen und Kinderpflege machen, weil ich schon seitdem ich sechs bin, diesen Traum habe, diesen Wunsch, in einer Wohngruppe zu arbeiten. Und deswegen würd ich das wirklich, wirklich machen. #00:19:40# (Sophie P 15 Drehtüreffekt, S. 9)“

Der Wunsch noch einmal von vorne beginnen zu können ist bei den Probanden stark ausgeprägt. Jugendliche wie Boris, Sophie und Michal äußern den Wunsch, die Uhr zurückzudrehen und einen Neustart zu ermöglichen.

„(I): Wenn du einen Wunsch frei hättest, was würdest du dir wünschen? #00:21:35#

(P): Ich würde die Zeit zurückdrehen können und alles besser machen. #00:21:37#

(I): Inwiefern? #00:21:38#

(P): Mich und die ganzen Systeme einfach so auf jeden Menschen so.

Klar, Grundregeln so, aber so gewisse Sachen, dass man sich auf den Menschen bezieht. (I: Mhm.) Das hätte, glaube ich, damals nicht nur mir, auch ganz vielen anderen Menschen geholfen. (I: Mhm.) #00:21:57# (Boris P 7 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 15)“

„(I): Wenn du einen Wunsch frei hättest, was würdest du dir wünschen? #00:44:40#

(P): Ich würd die Zeit zurück drehen. #00:44:42#

(I): Bis wohin? #00:44:44#

(P): Bis 2019. #00:44:47#

(I): Und dann? #00:44:48#

(P): Ich glaub, dann-, also wenn ich wirklich die Zeit zurückdrehen könnte, würde ich das so machen, dass ich mich aber theoretisch daran erinnern würde, was genau an dem Tag halt passiert-, also dass ich aber dann halt komplett anders reagieren würde und dass halt dieser Ausraster gar nicht stattgefunden hätte. #00:45:06#

(I): Was war an diesem Ausraster so besonders? #00:45:08#

(P): Dass ich rausgeflogen bin. Das war das. #00:45:11# (Sophie P 15 Drehtüreffekt, S. 23)“

„(I): Hm. Wenn du einen Wunsch frei hättest, was würdest du dir wünschen? #0:24:39#

(P): Dass ich ein Neugeborenes wäre. Dass ich wirklich noch einmal komplett von neu anfangen könnte. #0:24:52# (Michal P 21 Drehtüreffekt, S. 14)“

Joshua erklärt im Interview, dass er sich wünschen würde, die Vergangenheit zu ändern und niemals Drogen genommen zu haben. Dies zeigt seine Einsicht in die Folgen seines Drogenkonsums und seinen Wunsch, diese bedauerlichen Entscheidungen rückgängig zu machen.

„(I): Wenn du einen Wunsch frei hättest, was würdest du dir wünschen? #00:31:26#

(P): Also, wahrscheinlich niemals Drogen genommen zu haben.

Genau. #00:31:25# (Joshua P 9 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 20) “

Simon äußert die Überlegung, dass er möglicherweise alle Wohngruppen abschaffen würde, findet jedoch die Fragestellung insgesamt sehr schwierig.

„(I): Okay. Wenn du einen Wunsch frei hättest, was würdest du dir wünschen? #00:15:20# (P): Was ich mir wünschen würde? (I: Hm). (Überlegt). Puh, schwierige Frage. Ähm. (15 Sek.) Kann ich ein bisschen überlegen? #00:15:46#

(I): Na klar. #00:15:47#

(P): Okay. Ist schwierig. (4 Sek.) #00:15:52#

(I): Ich habe doch gesagt, du bist Chef im Ring, du bestimmst. #00:15:55#

(P): (Lacht). (15 Sek.). Wenn ich einen Wunsch frei hätte. (I räuspert sich). (10 Sek.) Ich weiß nicht. Schwierig. Vielleicht alle Wohngruppen abschaffen (lacht). (I: lacht). #00:16:29# (Simon P 17 Drehtüreffekt, S. 9) “

Für Daniela sind ihre Familie und Freunde das Wichtigste, und sie würde sich wünschen, dass alle gesund bleiben. Dies zeigt ihre enge Bindung zu ihrem sozialen Umfeld und ihre Sorge um deren Wohlbefinden.

„(I): Wenn du einen Wunsch frei hättest, was würdest du dir wünschen? #00:38:49#

(P): Einen Wunsch? Ja, ich habe immer denselben Wunsch, auch wenn ich irgendwie, ich habe den Wunsch, dass meine Familie, meine Freunde und die Bekannten gesund bleiben und also ich selber tue mich da nicht in den Mittelpunkt stellen, besonders weil meine Mama ja letztes Jahr die Krebsdiagnose bekommen hat und deswegen, wenn mich jemand fragt, was wäre denn der einzige Wunsch, manche würden sagen, ich hätte gerne fünf Millionen Euro, ich sage halt wirklich, ich möchte, dass meine Familie, meine

Bekannten, meine Freunde gesund bleiben (I: Hm.), genau, weil ich denke, man kann mit Geld, macht vielleicht einen Moment glücklich, auch wenn ich mal das habe und dies habe, aber ich will mir diese Liebe und diese Zuneigung, die man von den Leuten bekommt, die man auch mag und liebt (I: Hm.), die ist das größte Geschenk und da brauche ich, dann ist mein Wunsch auf jeden Fall klar. #00:39:44# (Daniela P 18 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 20 - 21)“

Daniela äußert im Interview auch die Hoffnung, dass ihre Beteiligung an der vorliegenden Studie anderen Jugendlichen helfen kann. Dies zeigt, dass sie sich aktiv für Veränderungen und Unterstützung in der Jugendhilfe einsetzen möchte, um anderen Jugendlichen eine bessere Zukunft zu ermöglichen.

„(P): Ich hoffe halt einfach, dass ich auch ein paar Jugendlichen damit helfen kann oder Kindern, dass die die Kraft haben (I: Hm.), weil Kraft ist wirklich das Wichtigste, um da rauszukommen. #00:42:59# (Daniela P 18 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 23)“

Tatjana antwortet auf die Frage, dass sie gerne eine eigene Wohnung hätte und damit Sicherheit wünscht. Sie sehnt sich nach einem Ort, den sie zuhause nennen kann und an dem sie sich wohl fühlt.

„(P): (5 Sek.) Ich hätte gerne einfach eine eigene Wohnung, wenn ich jetzt 18 werde. Ähm, einfach weil ich da MEHR das Gefühl habe, dass ich dann nicht so schnell rausfliege, weil aus diesen Monteurs- oder Ferienwohnungen bin ich AUCH schon aus einer rausgeflogen. Deswegen-, da ist es ja auch nicht so sicher, dass man da bleibt. Da habe ich auch nicht immer das Gefühl, dass es mein Zuhause ist, wo ich gerade wohne. Deswegen. #0:13:42# (Tatjana P 20 Drehtüreffekt, S. 9)“

Ein weiterer Wunsch, den sie äußert, ist, dass sie gerne psychisch gesund wäre.

„(I): Hm. Wenn du einen Wunsch frei hättest. Was würdest du dir wünschen? #0:19:09#

(P): (6 Sek.) Dass ich psychisch gesund wäre. Also bin, wäre, bin.
(zögerlich) #0:19:18# (Tatjana P 20 Drehtüreffekt, S. 12)“

Pascal und Yassin äußern, dass sie gerne mehr Geld hätten (Pascal P 16 Drehtüreffekt, S. 11 und Yassin P 10 Drehtüreffekt, S. 13)

Jaqueline äußert auf die Frage ebenfalls einen allgemeinen Wunsch. Sie wünscht sich, dass es weniger Leid, Hass und schlechte Menschen gibt, sowie Frieden.

„(I): Hm. (7 Sek.). Und, ähm, wenn du einen Wunsch frei hättest, was würdest du dir wünschen? #00:19:50#

(P): Hm. (Überlegt, 12 Sek.). Hm. Dass es weniger Leid und Hass und schlechte Menschen gibt, die gezielt anderen schaden.
#00:20:16#

(I): Hm. Das ist ein schöner Wunsch, da wäre ich bei dir. (P lacht, ja.) Finde ich toll. #00:20:21#

(P): Dann wäre alles viel friedlicher. #00:20:22# (Jaqueline P 19 Drehtüreffekt, S. 9)“

Das Thema „Wünsche“ ist in den Interviews mit den Jugendlichen sehr vielschichtig und reflektiert die individuellen Erfahrungen und Bedürfnisse der Befragten. Die Antworten zeigen verschiedene Aspekte, die den Probanden wichtig sind:

1. **Persönliche Entwicklung und Gesundheit:** Einige Jugendliche äußerten den Wunsch nach persönlicher Weiterentwicklung und Gesundheit. Leonie, zum Beispiel, hat klare Ziele für die Zukunft und möchte in die Verselbstständigung gehen. Sie betont auch die

Bedeutung der therapeutischen Unterstützung zur Verarbeitung ihrer Traumata. Tatjana wünscht sich psychische Gesundheit und eine eigene Wohnung als Ort der Sicherheit und des Wohlbefindens. Diese Wünsche zeigen, dass Jugendliche nach den Erfahrungen in der Jugendhilfe nach Stabilität und einer positiven Lebensperspektive streben.

2. **Bildung und berufliche Perspektiven:** Einige Jugendliche, wie Sophie und Mohammed, äußern den Wunsch nach Bildung und beruflichen Perspektiven. Sophie hat das Ziel, ihren Hauptschulabschluss zu machen, und Mohammed möchte nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis zur Schule zurückkehren und ein normales Leben führen. Diese Wünsche verdeutlichen, wie wichtig Bildung und berufliche Möglichkeiten für die Zukunft der Jugendlichen sind.
3. **Veränderung / Rückkehr zur Vergangenheit:** Einige Jugendliche, wie Joshua, Boris, und Michal, drücken den Wunsch aus, die Vergangenheit ändern zu können oder die Zeit zurückdrehen zu können. Diese Äußerungen weisen auf Reue über frühere Entscheidungen hin und den Wunsch, die daraus resultierenden Konsequenzen rückgängig zu machen. Dies zeigt auch, wie die Jugendlichen durch ihre Erfahrungen in der Jugendhilfe geprägt wurden und in der Vergangenheit nach Lösungen suchen.
4. **Soziale Beziehungen und Unterstützung:** Die Bedeutung von Familie, Freunden und sozialen Beziehungen wird in den Antworten betont. Emma hofft auf mehr Unterstützung von ihren Eltern, während Daniela sich wünscht, anderen Jugendlichen durch ihre Teilnahme an der Studie zu helfen. Diese Wünsche verdeutlichen, wie wichtig soziale Unterstützung und zwischenmenschliche Beziehungen für die Jugendlichen sind.
5. **Gerechtigkeit und Veränderung:** Yussuf drückt den Wunsch nach mehr Gerechtigkeit aus und betont, wie sehr er unter

Ungerechtigkeiten in der Jugendhilfe gelitten hat. Dieser Wunsch zeigt das Bedürfnis nach Veränderung und einer gerechteren Behandlung der Jugendlichen innerhalb des Systems.

6. **Materielle Bedürfnisse:** Jugendliche wie Pascal und Yassin, äußern den Wunsch nach finanzieller Stabilität und Geld. Dies kann auf die Schwierigkeiten hinweisen, die Jugendliche beim Übergang in die Selbstständigkeit und Unabhängigkeit vom Jugendhilfesystem erleben.
7. **Allgemeine Wünsche:** Einige Jugendliche äußern allgemeine Wünsche nach einer besseren Welt, weniger Leid, Hass und schlechten Menschen sowie Frieden. Diese Wünsche zeigen ein Bewusstsein für gesellschaftliche Herausforderungen und das Bedürfnis nach einer positiven Veränderung der Welt.

Zusammenfassend spiegeln die Wünsche der Jugendlichen in den Interviews ihre individuellen Erfahrungen, Bedürfnisse und Hoffnungen wider. Diese Fragestellung verdeutlicht die Komplexität der Herausforderungen, mit denen Jugendliche in der Jugendhilfe konfrontiert sind und unterstreicht die Bedeutung von Unterstützung, Bildung und sozialen Bindungen für ihre Zukunft. Es zeigt auch den Wunsch nach Veränderung und Gerechtigkeit innerhalb des Jugendhilfesystems und für das eigene Leben der Probanden.

Entwicklung der Probanden

Die „Entwicklung der Probanden“ bezieht sich auf die Veränderungen, die die Jugendlichen im Laufe ihres Aufenthalts in der Jugendhilfe durchgemacht haben, einschließlich ihrer Erfahrungen, Herausforderungen und persönlichen Wachstumsprozesse.

Die Entwicklung der Probanden ist ein dynamischer Prozess, der von ihren individuellen Erfahrungen, Ressourcen und Unterstützungssystemen beeinflusst wird. Diese Entwicklung verläuft nicht immer linear und Rückfälle und Herausforderungen können auftreten. Die Jugendhilfe hat das Potenzial, die Entwicklung der Jugendlichen positiv zu beeinflussen, indem sie Unterstützung, Bildung und Ressourcen bereitstellt, um ihnen bei der

Bewältigung von Schwierigkeiten und der Entwicklung eines positiven Lebenswegs zu helfen (Wirtz, 2017).

Yannik berichtet, dass er inzwischen weniger aggressiv ist, allerdings gibt er auch an, unterstützende Medikamente zu nehmen. Dies zeigt eine Entwicklung in seinem Verhalten und seiner Fähigkeit zur Selbstkontrolle, sowie der Bereitschaft, Unterstützung anzunehmen.

„(P): Also im Gegensatz zu damals im Heim in [Region in Deutschland] (I: hm) bin ich nicht mehr allzu aggressiv (I: hm), kommt drauf an. Es kann sich auch ändern, wenn man mich lange genug, lange Zeit aggressiv macht, dass sich das wieder fördern tut (I: hm). Aber an sich bin ich eigentlich, dadurch dass ich aus Medikamente nehme, wesentlich ruhiger geworden. #0:29:38# (Yannik P I Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 22)“

Auch Mohammed, Sophie und Leonie berichten, dass sie weniger aggressiv sind und nicht mehr direkt auf andere einschlagen, wenn ihnen etwas nicht passt oder sie beleidigt werden. Dies zeigt eine positive Entwicklung in ihrem Verhalten und ihrer Fähigkeit zur Konfliktbewältigung. Es scheint, dass sie gelernt haben, ihre Impulse besser zu kontrollieren und auf eine weniger aggressive Weise mit Konflikten umzugehen. Dies ist ein wichtiger Schritt in ihrer persönlichen Entwicklung und ihrem Umgang mit stressigen Situationen.

„(P): Also ich würde, also ich würde meine Entwicklung beschreiben so, also ich bin selber von mir erstaunt, so dass ich das überhaupt so geschafft habe. Ich dachte, ich werde so für immer so sein. So einfach immer, wenn mich einer aggressiv macht, würde ich mit dem schlagen oder so, dann wird der blind. Aber jetzt so, wenn mich einer beleidigt so, geh ich einfach weiter, sage ich dem, ja egal. Aber vorher war das anders. Wenn mich einer beleidigt hat, so, dann hat das so meine Seele verletzt. Wissen Sie? Und dann wurde ich aggressiv so. Aber jetzt ist mir egal, wenn mich einer beleidigt, kein

Problem so. Gehe ich halt weg von dem, damit kein Stress passiert. Weil ich will ja nicht mein Leben lang hier drinsitzen. #00:09:58# (Mohammed P 12 Drehtüreffekt, S. 6)“

„(P): Ja, am Anfang habe ich gesagt, egal, ich gehe in Gefängnis, komme ich eh wieder raus, wenn ich Recht habe. Aber jetzt habe ich so bemerkt, der hat komplett so mein Gehirn verändert so. Jetzt denke ich oft komplett anders. Vorher habe ich (I: Hm) gedacht, egal, haue ich den, kein Problem so. Jetzt denke ich erst mal nach, so wenn ich den jetzt haue, zum Beispiel kriege ich, darf ich keinen Abschluss machen, darf ich keine Freistunde gehen oder so. Und dann kommt verlängert meine Haftstrafe noch mal sechs Monate, dann bekomme ich noch eine Anzeige. Ja. Ich will ja nicht tausend Anzeigen haben, ich habe schon genug. #00:10:39# (Mohammed P 12 Drehtüreffekt, S. 7)“

„(P): Ja, also ich hab die wirklich unter Kontrolle. Damals, wo ich so heftig ausgerastet bin (I: Mhm.), war ich selber schockiert von mir. Also ich schwöre, ich habe diese Tür kaputt gemacht. Ich hab mich selber vor mir erschrocken, ich hatte selber Angst, bin dann hoch in mein Zimmer gegangen und hab geheult, um dann mir Vorwürfe zu machen, so dass ich ein Monster wäre und kein Wunder, dass mich keiner haben will und so war das wieder. (I: Mhm.) So weil, das ist das erste Mal nach fast einem Jahr, wo ich so einen heftigen Ausraster hatte. Aber seitdem ich diesen schlimmen Ausraster in der alten Gruppe hatte, bin ich halt komplett anders geworden, was meine Ausraster betrifft und jetzt habe ich halt einfach fast gar keine mehr irgendwie, dass ich was kaputt mache. Also ich hab sie schon heftig-, also ich hab die definitiv mehr unter Kontrolle und ich kann sie auch mehr steuern, sage ich jetzt mal so. Und ich muss die jetzt auch mehr in den Griff bekommen, weil ich

halt wieder zur Schule gehe und das nehmt-, die Schule nimmt mich halt, sage ich mal, kostenlos auf, weil ich nicht mehr in dem-, weil ich nicht in dem Gebiet wohne. (Sophie P 15 Drehtüreffekt, S. 1 - 10)“

„(P): Ich hab gesagt, ihr wollt mich doch komplett verarschen. Die Wohngruppe ist schlimmer als das [Name Einrichtung] und ich bin nicht schlimmer geworden. So. Ich merke selber, dass ich mich gebessert habe, dass ich reifer geworden bin und eher anders mit meinen Problemen umgehe, als früher. Weil ich schlag hier nicht mal auf jemanden ein oder so, sondern versuche das alles andere-, alles irgendwie anders zu klären. Aber mich dann in so eine schlechtere Gruppe stecken wollen. Ich habe gesagt, ich gehe hierhin. Es wird auch keine andere Gruppe sein. Das habe ich auch für mich gesagt (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 34)“

Leonie führt diesen Punkt auch weiter aus und berichtet, dass sie vor drei Jahren beschlossen hat, dass sie ihre Geschwister nicht mehr schlagen möchte. Allerdings war ihre Alternative die Selbstverletzung, die sie als Ventil benötigte. Dies zeigt, dass ihre persönliche Entwicklung einen komplexen Prozess darstellt, bei dem sie versucht, negative Verhaltensweisen zu ändern und alternative Bewältigungsstrategien zu finden. Es ist wichtig zu erwähnen, dass sie trotz dieser Herausforderungen einen bewussten Schritt in Richtung positiverer Verhaltensweisen unternommen hat.

„(P): Und nachdem ich dann irgendwann dann doch wieder nach Hause gekommen bin, vor fast vier Jahren, äh, also drei Jahre, habe ich für mich selber entschieden, ich werde meine Geschwi-, also auch im Laufe der Jugendhilfezeit habe ich meine Geschwister nicht mehr geschlagen, weil ich gesagt habe, ich möchte das nicht mehr und keine Ahnung. Aber ich hatte irgendwie-, also zwischendrin habe ich schon mal angefangen, mich selbst zu verletzen, während

der Jugendhilfezeit hat es auch nie jemand mitbekommen. Ähm, weil diesen ganzen Frust und diesen Schmerz ich durch die Vorfälle auch hatte. (I: Mhm.) Musste ich irgendwie raus lassen, so. (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 43 - 44)“

Auch Boris hatte die Aggression sowie das selbstverletzende Verhalten als Ventil, um mit seinen Problemen zurechtzukommen. Zum Zeitpunkt des Interviews konnte er jedoch berichten, dass er gelernt hat, über seine Probleme zu reden. Dies zeigt eine positive Entwicklung in seiner Fähigkeit zur Kommunikation und Bewältigung von Schwierigkeiten.

(P): Also mein Ventil ist, über meine Probleme zu reden. Das ist für mich auch ganz klar. Weil ich auch alkoholkrank war, so dass ich auf einen Entzug musste, weil ich alles in mich reingefressen hab und niemals- ich bin nicht so einer, der redet, so, ich mach lieber. So. Und ich habe mit [Name Einrichtungsleitung] auch sehr viel so privat, da ich auch tatsächlich Mitarbeiter bin, mit ihm viel und mehr zu tun. Und durch ihn gehe ich jetzt auch den Weg zum Psychologen und Psychiater und so. In der Hoffnung, dass mir das hilft. Hätte ich auch ohne ihn nicht geschafft. (Lacht.) Also #00:14:37# (Boris P 7 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 10)“

Von den Aggressionen berichten auch Joshua und Niklas. Beide geben im Interview an, dass sie die Problematik der Aggression weitgehend abgelegt haben und sich nun mehr anpassen und zurückhalten. Dies deutet auf eine positive Entwicklung hinsichtlich ihres Umgangs mit ihren Emotionen und der Fähigkeit zur Selbstkontrolle hin, jedoch auch darauf, dass sie gelernt haben, dass Anpassung Probleme verhindert.

„(P): Ich war gewalttätig (beschämtes Lachen), natürlich, aber halt immer weniger. So. Wobei manchmal, das hört sich jetzt komisch an, aber manchmal ist man in einer Situation, wo (?man vielleicht mal aus der) Gewalt herauskommt. Aber sonst, schon. Es wurde mit der

Zeit immer weniger. #00:21:22# (?Auch bei den Jugendlichen eigentlich sehr selten schon.) Zwei-, dreimal gab's den Vorfall mit (?mir) #00:21:24#. Das war's. #00:21:25# (Joshua P 9 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 14)“

„(P): Also, eigentlich war viel ich auch schuld. Ähm. (4 Sek.) Man hätte nichts anders machen können. Dann hätte ich mir damals auf jeden Fall irgendwas dann gesucht, wenn mir eine klitze Kleinigkeit auf den Sack gegangen ist, Stress deshalb zu machen. Jetzt bin ich nicht mehr so. Jetzt halte ich mich komplett zurück. Aber ja, ich weiß nicht. Ich weiß nicht, was damals mit mir los war. Viel war los. Ja. #00:12:45# (Niklas P 2 Drehtüreffekt, S. 7)“

Des Weiteren berichtet Joshua, dass der Aufenthalt im Gefängnis ihn sehr positiv beeinflusst hat. Dort lernte er, zu einem normalen Alltag ohne Drogen zurückzufinden. Dies zeigt eine positive Entwicklung hinsichtlich seiner Drogenproblematik.

„(I): Und der Gefängnisaufenthalt? Hast ja gesagt, anderthalb Jahre waren das. (P: Ein Jahr und drei Monate.) Oder so. Anderthalb Jahre. Wie- was meinst du, wie hat dich das beeinflusst? #00:26:07#

(P): Also positiv. Denke schon. Auf jeden Fall. Also natürlich jetzt nicht. Also, im Knast [Stadt in der das Gefängnis ist], also im Knast. Das sind- also 45 Zellen so auf einem Block und so. Man muss sich das mal angucken. #00:26:01#Sachen zu machen, auch Gewalt anzuwenden oder was weiß ich sogar. #00:26:28# Aber weg von den harten Drogen. Ich habe da wieder ein bisschen- also im Knast, stimmt, da war ich auch noch ein bisschen Schule. Noch keine richtige (lacht), aber auch so ein bisschen Schule. Man hat halt auch- ich musste- wir durften oben nur auf dem Flur sein oder im Gemeinschaftsraum #00:26:41#. Da hattest du nicht so die Möglichkeiten einen Scheiß zu bauen. Da hast du normale Sachen

gemacht. Da hast du Gesellschaftsspiele gespielt oder so. Das ist eigentlich korrekt, um klarzukommen. #00:26:52# anderthalb Jahre lernen in dem Drogenkonsum weiterzumachen, da wäre ich auf jeden Fall gestorben. #00:26:57#

(I): Hhm. Das heißt, du hast da so wirklich erst mal einen Entzug gemacht und ... #00:27:01#. (P): #00:27:02# Genau. Und man konnt- als Therapie hat man es angeboten, aber du kannst einen Jugendlichen kannst du #00:27:10# in Therapie stecken zwei, drei Wochen oder vier Wochen, aber das hätte nicht gereicht. #00:27:19# automatisch Entzug für die Drogen. Ja. #00:27:22# (Joshua P 9 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 17 - 18)“

Sophie berichtet, dass sich ihre Einstellung und ihr Verhältnis zu ihrer Mutter im Laufe der Zeit geändert haben. Dies zeigt, dass sich in ihrer persönlichen Entwicklung Veränderungen ergeben haben.

„(P): Es halt schon viel theoretisch mit mir gemacht, aber (I: Was denn?) dass ich halt mehr-, mehr und mehr gecheckt habe, dass meine Mutter das eigentlich alles nicht gemacht hat, weil sie mir irgendwas Böses wollte. Es hat mir auch im Endeffekt mehr über-, meine Augen geöffnet, dadurch dass ich ja auch älter wurde und ich hab mir damals immer diese Vorwürfe gemacht, dass ich an allem Schuld wäre und dass meine Mutter ja auch nicht will und so. Aber dann irgendwann hab ich halt einfach gemerkt, dass-, nachdem meine Mutter und ich uns 2019 richtig gebeeft haben und sogar überall blockiert haben, dass ich zu meiner Mutter gesagt hab, dass sie zum Beispiel eine Rabenmutter wäre, so dass sie mir halt nichts gönnt und mir auch nichts holt und so. Und die ganzen Gruppen-Gedöns halt, mir dann halt eigentlich auch-, so nachdem ich halt aus [Stadt] dann halt in diese Mädchen-Zuflucht und JuSchu war, hat mir das halt noch mal mehr die Augen geöffnet, dass meine Mutter nie was Böses wollte und das eigentlich immer nur für-, um meinen Schutz gemacht hat und weil sie wusste, dass sie mir nie was

Richtiges bieten kann, was mir eine Wohngruppe bieten kann. So wie Urlaub, Freizeit-Park oder ... #00:24:37# Ja. Genauso wie meine Mutter mir-, sich auch nicht immer leisten kann, mir Klamotten zu kaufen oder mir sogar neue Schuhe kaufen. (Sophie P 15 Drehtüreffekt, S. 1 - 12)“

Daniela erzählt, dass sie gelernt hat, mit ihren Problemen besser umzugehen und sogar einen Schulabschluss erreicht hat. Dies zeigt eine positive Entwicklung und persönliches Wachstum im Vergleich zu früheren Zeiten. Des Weiteren kann sie mittlerweile einordnen, wann sie Unterstützung benötigt und lässt sich dann freiwillig in die Psychiatrie einweisen (Daniela P 18 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 7).

*„(I): Okay und welche Erinnerungen hast du noch an die Zeit hier am Anfang, als du hier frisch hingekommen bist? #00:00:42#
(P): Ja, die Erinnerung war, dass ich, ähm, viel noch, ähm, viel mehr Baustellen hatte als heute (I: Hm.), genau, dass ich da auch weitestgehend auch mit meinen Problemen noch nicht so gut umgehen konnte, wie ich heute mit den Problemen umgehen kann.
#00:00:59# (Daniela P 18 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 1)“*

Daniela hat sich auch in Bezug auf ihre Einstellung weiterentwickelt. Früher strebte sie immer nach einem anderen Leben, aber zum Zeitpunkt des Interviews konnte sie ihre Vergangenheit annehmen und sie als einen Teil von sich selbst sehen. Dies schließt auch ihre Aggressivität gegenüber anderen Menschen ein, die sie im Laufe der Zeit ablegen konnte. Dies zeigt, dass sie persönliches Wachstum und eine positive Entwicklung durchgemacht hat (Daniela P 18 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 10 - 11).

„(P): [...] so, aber gegenüber anderen gewalttätig gar nicht mehr und sehr, sehr selten gegenüber mir, also jetzt in den zwei Jahren zweimal (I: Hm.) und das, da bin ich auch stolz drauf, weil ich das früher ja auch hatte, dass ich wirklich jeden Tag irgendwie da was

und hier was und Kopf gegen Wand oder irgend so was, also eher, früher war es eher so die Gewalttätigkeit gegenüber anderen und hat sich dann in die Gewalttätigkeit gegenüber mir so ein bisschen übergelaufen. #00:31:01# (Daniela P 18 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 16)“

Sie ist auch deutlich reflektierter als früher und in der Lage, über die Lästereien anderer Menschen hinwegzusehen. Dies zeigt, dass sie an Selbstbewusstsein und emotionaler Reife gewonnen hat.

„(P): Ja, habe ich vorhin eigentlich schon mal ein bisschen so angedeutet, dass ich aus meinem Leben was machen möchte (I: Hm.), das auf jeden Fall und dass ich mich, egal was ist, wenn andere sagen, ich bin fett oder so, dann denke ich mir so, ach, ihr wisst meine Geschichte nicht, dann sagt ruhig, dass ich fett bin (I: Hm.), wenigstens bin ich nicht so idiotisch und mache andere runter, obwohl ich nicht weiß, was da dahinter der Gedanke ist (I: Hm.). #00:33:24# (Daniela P 18 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 17)“

Dies zeigt sich auch daran, dass sie besser mit ihrer Erkrankung umgehen kann und dass ihre Betreuer unsicher sind, welche Probleme sie in die Berichte für die Hilfeplangespräche aufnehmen sollen. Diese Tatsachen verdeutlichen, dass Daniela in der Lage ist, ihre Schwierigkeiten besser zu bewältigen und möglicherweise weniger Unterstützung von außen benötigt.

*„(I): Und wenn du jetzt überlegst, seit du hier bist, du hast gerade gesagt, du bist vier Jahre hier, wie würdest du jetzt in den vier Jahren die Entwicklung beschreiben? #00:35:00#
(P): Super, wirklich super, also man soll sich nicht so selbst loben, aber wenn man wirklich, wenn du mich sehen würdest, wie es war, wo ich hierhergekommen bin und wie ich jetzt bin, sind das riesige Sprünge, wirklich, also wirklich, also so auch mit dem Selbstverletzen, mit dem Selbstständig werden, mit dem Nicht-mehr-*

so-an-die-Decke-Gehen und sofort mit meinen, meiner Krankheit generell umgehen, das habe ich in diesen vier Jahren so gelernt, dass ich weiß, es ist okay, wenn man einen Rückschlag hat, das ist okay, wenn die Stimmen wiederkommen, ja dann kennen wir das ja, dann geht man halt wieder in die Klinik und guckt und dies und das, also Riesensprünge, wirklich von Anfang an bis jetzt kann man, also Frau [Name Betreuerin] meinte letztens, im HPG-Bericht kann sie nichts reinschreiben, die muss krankhaft überlegen, was sie reinschreibt, was ich noch für Probleme habe (I: Hm.). #00:35:52# (Daniela P 18 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 18)“

Tatjana kann im Interview feststellen, dass sie zum Zeitpunkt des Gesprächs in einem deutlich stabileren Zustand ist als noch vor ein paar Jahren. Dies verdeutlicht, dass sie in ihrer persönlichen Entwicklung Fortschritte gemacht hat.

„(P): Ja, (zögert) auch falsche Freunde und auch wo ich abgehauen bin, ja und jetzt (lacht) bin ich mehr stabil. (lacht) #0:02:09# (Tatjana P 20 Drehtüreffekt, S. 2)“

Michal berichtet im Interview, dass er früher einen Ansprechpartner innerhalb der Jugendhilfe gebraucht hätte, aber keine Unterstützung erhalten hat. Allerdings hat sich diese Situation inzwischen geändert. Er erzählt, dass er gelernt hat, alleine zurechtzukommen und keine Betreuer oder andere Menschen mehr benötigt. Dies deutet darauf hin, dass Michal in seiner persönlichen Entwicklung Fortschritte gemacht hat und nun selbstständiger agieren kann (Michal P 21 Drehtüreffekt, S. 5 - 6), verdeutlicht aber auch seinen Vertrauensverlust in andere Menschen.

Die Beispiele zur Entwicklung der Probanden zeigen, dass viele der Jugendlichen im Verlauf ihrer Zeit in der Jugendhilfe Veränderungen durchgemacht haben. Diese Veränderungen betreffen sowohl ihre emotionalen als auch sozialen Aspekte und ihre Bewältigungsstrategien. Ein

gemeinsamer Faktor in den Berichten der Probanden ist die Abnahme von Aggressionen und selbstschädigendem Verhalten. Viele der Jugendlichen berichten, dass sie gelernt haben, ihre Wut und ihre Probleme auf konstruktivere Weise zu bewältigen, anstatt sich selbst oder andere zu verletzen.

Des Weiteren zeigen die Interviews, dass einige Probanden eine Verbesserung ihrer sozialen Fähigkeiten und Beziehungen erfahren haben. Dies äußert sich in einem besseren Umgang mit Familienmitgliedern, Freunden und anderen Menschen in ihrem Umfeld. Einige Jugendliche haben gelernt, Konflikte auf eine weniger gewalttätige Weise zu lösen und sind reflektierter im Umgang mit anderen geworden.

Ein weiterer wichtiger Aspekt ist die Zunahme der Selbstständigkeit und Selbstwirksamkeit bei einigen der Probanden. Sie berichten, dass sie gelernt haben, eigenverantwortlicher zu handeln und auf eigenen Beinen zu stehen. Dies ist oft mit einer Abnahme der Abhängigkeit von Betreuern oder anderen Unterstützungspersonen verbunden.

Einige Probanden geben auch an, dass sie sich in ihrer Einstellung und ihrem Selbstbild weiterentwickelt haben. Dies schließt die Akzeptanz ihrer eigenen Vergangenheit und die Fähigkeit zur Selbstreflexion mit ein. Sie haben gelernt, sich selbst und ihre Erfahrungen anzunehmen und negative Verhaltensmuster zu überwinden.

Insgesamt zeigt die Betrachtung der Entwicklung der Probanden, dass trotz der traumatischen oder negativen Erfahrungen, die viele von ihnen in der Jugendhilfe und in ihren Familien gemacht haben, einige von ihnen in der Lage waren, positive Veränderungen in ihrem Leben vorzunehmen. Dies unterstreicht die Bedeutung von Unterstützung und Interventionen, die darauf abzielen, die persönliche Entwicklung und das Wohlbefinden von Jugendlichen in der Jugendhilfe zu fördern.

Wichtige Aussagen

„Wichtige Aussagen“ bezieht sich auf die zentralen oder bedeutsamen Informationen, Erklärungen oder Feststellungen, die in den durchgeführten

Interviews gemacht wurden. Diese Aussagen können hilfreich sein, um das Verständnis für eine bestimmte Thematik zu vertiefen oder um die Hauptpunkte eines Textes oder einer Diskussion zu identifizieren. Sie können Schlüsselinformationen, Argumente, Ergebnisse, Fakten oder Erkenntnisse umfassen, die für das Gesamtverständnis oder die Schlussfolgerungen relevant sind. Die Identifizierung und Betonung wichtiger Aussagen ist eine Methode, um die Klarheit und Bedeutung einer Botschaft oder eines Textes zu verbessern.

Daniela gibt anderen Jugendlichen, die sich im Drehtüreffekt befinden, einen wichtigen Ratschlag, nämlich, dass man nie aufgeben sollte (Daniela P 18 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 21)

Sie betont jedoch auch, dass es ihr guttut, endlich selbst über alles sprechen zu können, da sie das weder mit den Betreuern noch mit den Therapeuten konnte. Das Gespräch mit einer fremden Person, in diesem Fall der Interviewerin, ist für sie eine neue Erfahrung, die ihr sehr gut tut.

*„(P): Aber ich muss auch sagen, es tut MIR gut, auch mal darüber sprechen zu können (I: Hm.), ohne dass ich weiß, dass das an irgendjemanden weitergeht. Ich weiß, das geht irgendwohin, aber nicht mit meinem Namen, nicht mit meiner Adresse und so.
#00:42:11# (Daniela P 18 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 22)“*

„(P): Aber ich bin froh, weil zum Beispiel die Psychiaterin, die wir hier haben, was heißt Psychiater, Therapeuten, Psychologin genau, ähm, mit der kann ich nicht reden, weil die ja mit zum Team gehört, und das finde ich ein bisschen und mir hat es jetzt gerade auch wirklich gutgetan, darüber noch mal zu reden, also wirklich mit einer Person, wo man weiß, das wird nicht weitergegeben oder in dem Rahmen weitergegeben, wie es, wie man es auch besprochen hat. #00:42:46# (Daniela P 18 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 23)“

Jaqueline vermutet, dass es den Einrichtungen primär um den Ruf geht und somit um den wirtschaftlichen Faktor, weniger um die Jugendlichen selbst. Aus diesem Grunde musste sie ihrer Ansicht nach die Einrichtungen verlassen (Jaqueline P 19 Drehtüreffekt, S. 6).

Zusammenfassend lassen sich aus den Interviews mit den Jugendlichen im Jugendhilfesystem wichtige Aussagen ableiten, die tiefgreifende Einblicke in ihre Erfahrungen und Herausforderungen bieten. Die Jugendlichen berichteten von einem Mangel an Partizipation und Mitspracherecht in den Entscheidungsprozessen, insbesondere in Bezug auf Wohngruppenwechsel. Dies führte zu Unsicherheit und Stress, da die Wechsel oft kurzfristig und unvorbereitet stattfanden. Des Weiteren wurden zahlreiche Probleme und traumatische Erfahrungen innerhalb der Jugendhilfe geschildert, darunter physische und psychische Gewalt, Aggression, Drogenkonsum und sexueller Missbrauch. Diese Erfahrungen führten zu erheblichen Belastungen und eventuell auch weiterer Traumatisierungen.

Darüber hinaus wurde deutlich, dass viele Kinder und Jugendliche trotz dieser Schwierigkeiten eine positive Entwicklung durchgemacht haben. Sie haben gelernt, mit ihren Problemen anders umzugehen, Aggressionen abzubauen und neue Ziele für ihre Zukunft zu entwickeln. Trotz der traumatischen Erfahrungen sind einige von ihnen in der Lage, reflektiert über ihre Situation zu sprechen und Veränderungen anzustreben.

Diese Aussagen verdeutlichen die Wichtigkeit einer gründlichen Überprüfung des Jugendhilfesystems, um die Rechte und Bedürfnisse der Jugendlichen angemessen zu berücksichtigen und sicherzustellen, dass sie die Unterstützung erhalten, die sie benötigen. Es ist von Bedeutung, die Jugendlichen aktiv in die Entscheidungsprozesse einzubeziehen, ihre traumatischen Erfahrungen ernst zu nehmen und gezielte Maßnahmen zur Förderung ihrer Entwicklung und Genesung zu ergreifen. Nur so kann eine bessere Zukunft für Jugendliche im Jugendhilfesystem gewährleistet werden.

Teil IV: Fazit

Im vierten Teil der vorliegenden Dissertation werden die gewonnenen Erkenntnisse in einen breiteren wissenschaftlichen Kontext gestellt. Ziel dieses Abschnitts ist es, die Forschungsergebnisse sowohl hinsichtlich ihrer wissenschaftlichen Relevanz als auch ihrer methodischen sowie theoretischen Implikationen zu reflektieren. Dieser Teil besteht aus vier Kapiteln, die im Folgenden kurz beschrieben werden.

1. **Zusammenfassung der zentralen Ergebnisse:** In diesem Kapitel werden die wichtigsten Erkenntnisse der Dissertation prägnant zusammengefasst. Dabei wird noch einmal auf die wesentlichen Ergebnisse und deren Bedeutung für das Forschungsfeld eingegangen.
2. **Einordnung der Befunde in den wissenschaftlichen Diskurs:** In diesem Kapitel werden die zentralen Befunde der Studie mit aktuellen wissenschaftlichen Diskussionen und bestehenden Theorien verglichen. Dabei werden Gemeinsamkeiten, Unterschiede und mögliche Erweiterungen bestehender Konzepte herausgearbeitet. So zeigt dieses Kapitel, welchen Beitrag die Dissertation zum wissenschaftlichen Diskurs leistet und wie die gewonnenen Erkenntnisse bestehende Theorien oder Hypothesen unterstützen, ergänzen oder infrage stellen.
3. **Praktische Relevanz:** Dieses Kapitel soll die praktische Relevanz der Ergebnisse der vorliegenden Studie erörtern und die Verbindung zwischen der theoretischen Basis und einer möglichen Umsetzung der Erkenntnisse schaffen.
4. **Kritische Reflexion des Forschungsprozesses:** Dieses Kapitel beleuchtet die Entscheidungen und Herausforderungen des Forschungsprozesses. Dabei werden sowohl die Stärken als auch die Grenzen und Limitationen der angewandten Methoden und des gesamten Forschungsdesigns kritisch hinterfragt, um ein

ausgewogenes Bild der wissenschaftlichen Aussagekraft und möglichen Verzerrungen der Ergebnisse zu vermitteln.

5. **Parallelen zu weiterführenden Forschungsfelder:** Hier wird dargestellt, inwieweit sich die Ergebnisse der Dissertation auf verwandte oder weiterführende Forschungsfelder übertragen lassen. Mögliche Anknüpfungspunkte für zukünftige Forschungen und interdisziplinäre Ansätze werden skizziert, um das Potenzial der Ergebnisse über das zentrale Untersuchungsfeld hinaus aufzuzeigen.
6. **Abschluss:** In diesem Abschnitt wird ein Statement in Bezug auf die Bedeutung der vorliegenden wissenschaftlichen Arbeit gegeben.

9. Zusammenfassung der zentralen Ergebnisse

Nachfolgend werden die einzelnen Forschungsfragen noch einmal aufgegriffen und beantwortet.

1. Wie nehmen die Kinder und Jugendlichen den Drehtüreffekt wahr?
(vgl. Kapitel „Vorstellung der zentralen Befunde der Untersuchung“)

Die Kinder und Jugendlichen nehmen den Drehtüreffekt, den sie selbst nicht so betiteln, überwiegend negativ wahr, da er für sie mit häufigen Wechseln der Einrichtungen und Betreuungspersonen verbunden ist (z.B. Pascal P 16, S. 3). Diese Wechsel werden als belastend und demotivierend empfunden, was dazu führt, dass die Jugendlichen sich überflüssig, ungeliebt (z.B. (Paul P 3 (Ehemaliger), S. 30) und abgeschoben (z.B. Boris P 7 (Ehemaliger), S. 3) fühlen. Sie erleben den Drehtüreffekt als eine ständige Unterbrechung ihrer sozialen Bindungen (z.B. Sophie P 15, S. 13.) und als eine kontinuierliche Herausforderung, sich immer wieder neu an unterschiedliche Umgebungen und Regeln anzupassen (z.B. Lennox P 4, S. 6), was dazu führt, dass sie sich allein gelassen und einsam fühlen (z.B. Luna P 11, S. 4).

Die Jugendlichen berichten, dass sie oft keinen Einfluss auf die Entscheidungen haben, die zu diesen Wechseln führen (z.B. Emma P 5, S. 14). Dies verstärkt ihr Gefühl der Machtlosigkeit und des Ausgeliefertseins (z.B. Michal P 21, S. 10). Das Fehlen von Stabilität und Kontinuität wird als hinderlich für ihre persönliche Entwicklung und ihr Wohlbefinden wahrgenommen (z.B. Mohammed P 12, S. 8). Viele Jugendliche fühlen sich in diesem Prozess nicht ausreichend gehört oder beteiligt, was ihr Vertrauen in das Hilfesystem weiter schwächt (z.B. Michal P 21, S. 8).

Es gibt jedoch auch Probanden, die die ständigen Wechsel als festen Bestandteil ihres Alltags akzeptiert und sich daran gewöhnt haben (z.B. Yussuf P 13, S. 13). Sie berichten, dass sie gegen diese Umstände ohnehin nichts unternehmen können (z.B. Pascal P 16, S. 3) und dass es ihnen mittlerweile gleichgültig sei, wo sie wohnen (z.B. Niklas P 2, S. 2).

Insgesamt wird der Drehtüreffekt von den meisten der befragten Jugendlichen als ein Hauptfaktor für die Schwierigkeiten in ihrem Lebensverlauf gesehen. Sie sehen sich in einem Kreislauf von Wechseln gefangen, der ihnen kaum die Möglichkeit lässt, stabile und sichere Beziehungen aufzubauen oder langfristige Ziele zu verfolgen (z.B. Boris P 7 Drehtüreffekt (), S. 6). Dies führt zu einer tiefen Frustration und Resignation, was die Effektivität der Hilfeleistungen deutlich einschränkt (z.B. Leonie P 6, S. 26 - 27).

2. Wie wirkt sich der Drehtüreffekt auf das subjektive Empfinden der Kinder und Jugendlichen aus?

Aus den Interviews lassen sich zwei zentrale Aspekte herauskristallisieren: der emotionale Zustand der Jugendlichen und ihr Selbstbild.

1. **Der emotionale Zustand der Jugendlichen** (vgl. Kapitel „Vorstellung der zentralen Befunde der Untersuchung“): Der Drehtüreffekt, bei dem die Kinder und Jugendlichen kontinuierlich zwischen verschiedenen Einrichtungen wechseln, hat erhebliche Auswirkungen auf deren emotionalen Zustand. Die Jugendlichen berichten von negativen Gefühlen wie Wut (z.B. Leonie P 6, S. 19),

Aggression (z.B. Yannik P 1 (Ehemaliger), S. 11), Einsamkeit (z.B. Paul P 3 (Ehemaliger), S. 15), Traurigkeit (z.B. Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 13) und dem Gefühl, ungerecht behandelt zu werden (z.B. Yannik P 1 (Ehemaliger), S. 10 - 11). Viele fühlen sich nicht gewollt (z.B. Boris P 7 (Ehemaliger), S. 3), im Stich gelassen (z.B. Sophie P 15, S. 19) und nicht ernst genommen (z.B. Yassin P 10, S. 8). Diese ständige Instabilität führt bei einigen Probanden zu einer resignierten Gleichgültigkeit gegenüber ihrer Lebenssituation, da sie das häufige Wechseln als unvermeidlichen Bestandteil ihres Alltags akzeptiert haben (z.B. Pascal P 16, S. 3). Andere werden aufgrund der Wut und der Aggression, die sie verspüren, anderen gegenüber gewalttätig oder beginnen, sich selber zu verletzen (z.B. Leonie P 6, S. 3). Die emotionale Belastung wird durch das Gefühl verstärkt, dass ihre Bedürfnisse und Probleme nicht ausreichend beachtet werden und die Betreuer auch nicht interessieren (z.B. Leonie P 6, S. 13).

2. **Das Selbstbild der Jugendlichen** (vgl. Kapitel „Vorstellung der zentralen Befunde der Untersuchung“): Der Drehtüreffekt hat auch eine Auswirkung auf das Selbstbild der Jugendlichen, teilweise in Form einer erheblichen Verschlechterung (z.B. Boris P 7 (Ehemaliger), S. 3). Die ständigen Wechsel und die fehlende Möglichkeit, sich in stabilen Umgebungen einzuleben, beeinträchtigen ihr Selbstwertgefühl und führen zu einem Gefühl der Unzulänglichkeit (z.B. Jaqueline P 19, S. 4). Diese Unbeständigkeit und Unsicherheit erschweren es den Jugendlichen, ein positives Selbstkonzept aufrechtzuerhalten (z.B. Niklas P 2, S. 1). Trotz dieser negativen Einflüsse zeigen die Jugendlichen jedoch oft eine erstaunlich reflektierte Selbstwahrnehmung. Sie sind häufig in der Lage, ihre eigenen Probleme und Fortschritte genau zu benennen und die Gründe und Ursachen ihrer individuellen Problematiken zu identifizieren (z.B. Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 41).

Die gleichzeitige Verschlechterung des Selbstbildes und die reflektierte Selbstwahrnehmung verdeutlichen die Komplexität der psychosozialen Auswirkungen des Drehtüreffekts auf das emotionale

Wohlbefinden und das Selbstbild der Jugendlichen. Diese Tatsachen zeigen, dass der Drehtüreffekt nicht nur die bereits bestehenden Probleme verstärkt, sondern auch neue Herausforderungen schafft, die das emotionale und psychologische Wohl der Jugendlichen weiter belasten.

Der fortlaufende Wechsel der Jugendlichen zwischen verschiedenen Einrichtungen verschiebt die Herausforderungen lediglich, anstatt sie zu lösen. Dieser Kreislauf verstärkt die als „schwierigen Verhaltensweisen“ bezeichneten Probleme, was zu einer weiteren Destabilisierung der betroffenen Jugendlichen führt.

3. Wurden die Kinder und Jugendlichen zu ihrer Meinung befragt / an den Entscheidungen beteiligt? Oder mussten sie sich fügen bzw. rebellieren?

Diese Forschungsfrage konnte nach Auswertung der Interviews in zwei Bereiche aufgeteilt werden: die Beteiligung der Jugendlichen und der Blick auf die Einrichtungen und deren Vorgehen bei einem Wechsel.

Beteiligung der Jugendlichen:

Die Ergebnisse der vorliegenden Studie zeigen, dass die Kinder und Jugendlichen in Bezug auf die Wechsel selten zu ihrer Meinung befragt oder an Entscheidungen beteiligt wurden. Dieses Vorgehen in der stationären Jugendhilfe widerspricht den wissenschaftlichen Erkenntnissen, dass Partizipation einer der wichtigsten Bausteine für eine Erfolgreiche Hilfe ist und dass ein Wirkungsdialog aller Beteiligten Personen eine entscheidende Rolle spielt (Macsenaere, 2013, 2016, 2018). Vielmehr hatten sie oft das Gefühl, dass sie sich den Entscheidungen der Erwachsenen fügen mussten oder, in manchen Fällen, durch Rebellion versuchten, ihre Bedürfnisse und Wünsche zu artikulieren. Ein zentrales Thema in den Interviews war das Gefühl der Machtlosigkeit, das die Jugendlichen im Entscheidungsprozess erlebten. Viele Probanden berichteten, dass sie nur wenig oder gar kein Mitspracherecht hatten, wenn es um wesentliche Entscheidungen über ihre

Unterbringung oder die Maßnahmen ging, die sie durchlaufen mussten. Dies führte dazu, dass sie sich häufig übergangen und nicht ernst genommen fühlten. Die Jugendlichen äußerten, dass sie oft vor vollendete Tatsachen gestellt wurden und ihre Meinung kaum Einfluss auf den Verlauf ihrer Hilfesgeschichte hatte (z.B. Michal P 21, S. 5). Diese mangelnde Beteiligung führte bei vielen Jugendlichen zu einem Gefühl der Frustration und / oder Resignation (vgl. Forschungsfrage 2: Wie wirkt sich der Drehtüreffekt auf das subjektive Empfinden der Kinder und Jugendlichen aus?).

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Kinder und Jugendlichen größtenteils in einem System agieren, in dem ihre Meinungen und Wünsche ihrer Ansicht nach wenig Beachtung fanden. Sie mussten sich oft den gegebenen Strukturen anpassen und hatten nur selten das Gefühl, tatsächlich an Entscheidungen beteiligt zu sein. Dieses Erleben von Fremdbestimmung und fehlender Mitgestaltungsmöglichkeit trägt maßgeblich zur negativen Wahrnehmung des Jugendhilfesystems und zu den emotionalen Belastungen der betroffenen Jugendlichen bei.

Vorgehen der Einrichtungen bei einem Wechsel:

Bezüglich des Vorgehens der Einrichtungen bei einem Wechsel lassen sich vier verschiedene Vorgehensweisen ausmachen. Die Punkte 2 und 4 lassen sich dabei als Phasen des Eskalationsprozesses (vgl. Schwabes Modell der institutionellen Eskalation) (Schwabe, 2014, Kapitel 2.8. Beschreibungsmodell für institutionelle Eskalationsprozesse als Integrationsprozess in der vorliegenden Arbeit) ausmachen.

1. **Die Jugendlichen wurden in den Prozess mit einbezogen:** Diese Kategorie war die kleinste bei den befragten Jugendlichen. Teilweise wurden sie nur beim ersten Wechsel mit einbezogen, danach jedoch nicht mehr (z.B. Luna P 11, S. 4).
2. **Die Jugendlichen wurden nicht mit einbezogen:** Diese Vorgehensweise traf auf die meisten Wechsel zu, von denen die Probanden berichteten (z.B. Emma P 5, S. 13 - 14)

3. Den Jugendlichen wurden die Gründe für den Wechsel genannt:

Einige Jugendliche konnten berichten, dass ihnen mitgeteilt wurde, aus welchem Grund sie die Einrichtung wechseln mussten (z.B. Leon P 14 Drehtüreffekt, S. 3).

4. Den Jugendlichen wurden keine Gründe genannt: Die meisten

Jugendlichen berichteten, dass ihnen von Seiten der Einrichtung nicht mitgeteilt wurde, aus welchem Grund sie diese zu verlassen hatten (z.B. Yassin P 10, S. 6.)

Die Vorgehensweisen, dass die Jugendlichen nicht mit in den Prozess einbezogen wurden und dass ihnen keine Gründe genannt wurden, warum sie die Einrichtungen verlassen mussten, tragen ebenfalls zur negativen Wahrnehmung und den emotionalen Belastungen der Jugendlichen bei, da mangelnde Transparenz und Beteiligung das Gefühl der Unsicherheit und Machtlosigkeit verstärken.

4. Was war der subjektive Auslöser / Grund, dass die Kinder und Jugendlichen in den Drehtüreffekt gerieten?

Die Auslöser oder Gründe dafür, die die Probanden nannten, warum sie ihrer Ansicht nach in den Drehtüreffekt gerieten, lassen sich auf differenzierte Faktoren zurückführen, die in der Studie identifiziert wurden.

Ein Hauptgrund war die wiederholte Aufnahme und Verlegung der Kinder und Jugendlichen in verschiedene Einrichtungen aufgrund von Verhaltensproblemen oder Konflikten, die nicht angemessen gelöst wurden. Viele Jugendliche berichteten, dass sie oft aufgrund von Verhaltensweisen, die als problematisch angesehen wurden, von einer Einrichtung zur nächsten verlegt wurden. Diese Verhaltensweisen entstanden häufig als Reaktion auf die Erfahrungen, die die Probanden innerhalb des Jugendhilfesystems machten (vgl. Modell „Entstehung des Drehtüreffektes“ in der vorliegenden Arbeit).

Aufgrund des Datenmaterials konnte ein Modell der Auslöser für die Abbrüche (vgl. Abb. 17: Modell „Auslöser für den Abbruch“) erstellt werden. Insgesamt wurden fünf Auslöser identifiziert, wobei einer davon zwei untergeordnete Rubriken aufweist.

Bei den Abbrüchen die durch das aktive Handeln der Jugendlichen hervorgerufen werden, konnten drei Hauptkategorien herausgearbeitet werden:

1. **Abbruch als Inszenierung des Probanden:** Hierbei handelt es sich um Abbrüche, bei denen die Jugendlichen bewusst eine Situation herbeiführen, um die Einrichtung zu verlassen (z.B. Paul P 3 (Ehemaliger), S. 3).
2. **Abbruch aus Leidensdruck:** Diese Abbrüche geschehen, weil die Jugendlichen den psychischen oder physischen Druck in der Einrichtung nicht mehr ertragen können (z.B. Simon P 17, S. 2).
3. **Abbruch als Unfall:** Diese Kategorie umfasst Abbrüche, die unbeabsichtigt erfolgen. Sie wird weiter unterteilt in:
 - **Abbruch ohne Begründung:** Der Abbruch erfolgt ohne klar erkennbare Ursache (z.B. Tatjana P 20, S. 4).
 - **Abbruch durch ein nicht geplantes Ereignis:** Hierbei handelt es sich um Abbrüche, die durch unvorhergesehene Ereignisse ausgelöst werden (z.B. Niklas P 2, S. 5).

Diese aktiv herbeigeführten Abbrüche führen zu einem Wechsel der Einrichtung bzw. des Wohnortes.

Der innere Abbruch dagegen hat nicht unbedingt einen Ortswechsel zur Folge. In diesem Fall haben die Jugendlichen resigniert und fügen sich den Gegebenheiten, die sie nicht ändern können. Nach außen hin sind sie unauffällig und „funktionieren“ innerhalb der Einrichtung, jedoch profitieren sie nicht von den Maßnahmen, die ihnen angeboten werden (z.B. Michal P 21, S. 6).

Die letzte Abbruchart, die in der vorliegenden Studie nicht direkt belegt werden konnte, da die Einrichtungen nicht befragt wurden, jedoch von den Jugendlichen mehrfach erwähnt wurde, ist der **Abbruch aus organisatorischen Gründen**. Dazu gehören beispielsweise Altersgrenzen, die einen Wechsel erzwingen. Auch diese Abbrüche führen, genau wie die durch aktives Handeln herbeigeführten Abbrüche, zu einem Wechsel des Wohnortes (z.B. Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 31)

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die subjektiven Auslöser für den Drehtüreffekt nach Ansicht der Probanden aus einer Kombination von unzureichender Unterstützung, wiederholten Verhaltenskonflikten und institutionellen Entscheidungen resultieren. Diese Faktoren führen dazu, dass die Jugendlichen wiederholt ihren Wohnsitz wechseln müssen.

In den Interviews gab es eine auffällige Häufung von Aussagen zum Thema „Gewalt in der Jugendhilfe“. Anhand dieser Aussagen konnte ein Modell entwickelt werden, welches die Kategorien der Gewalt innerhalb des Jugendhilfesystems aufzeigt. Dieses Modell differenziert zwischen der Gewalt als Täter und der Gewalt als Opfer (vgl. Kapitel „Vorstellung der zentralen Befunde der Untersuchung“).

Die Kategorie „Gewalt als Täter“ unterteilt sich in „Gewalt gegen Andere“, „Gewalt gegen sich selbst“, und „Sachbeschädigung“. Die „Gewalt gegen sich selbst“ lässt sich anhand der Aussagen der Jugendlichen weiter unterteilen in „Selbstverletzendes Verhalten“, „Selbstgefährdendes Verhalten“ und „Suizidversuch“. „Gewalt als Opfer“ dagegen lässt sich anhand der Berichte der Probanden in physische, psychische und sexualisierte Gewalt unterteilen.

Die Gewalterfahrungen als Opfer sowie die Gewalthandlungen als Täter waren laut den Aussagen der Probanden maßgeblich dafür verantwortlich, dass sie in den Drehtüreffekt gerieten. Es wurde auch berichtet, dass eine Kausalität existieren würde: Die Gewalterfahrung als Opfer löste häufig die Gewalt als Täter aus und verstärkte diese immer weiter (z.B. Emma P 5, S. 9 - 10). Dieser Kreislauf trieb den Wechsel der Einrichtungen innerhalb des

Drehtüreffektes voran und war somit maßgeblich für die Problematik verantwortlich (z.B. Boris P 7 (Ehemaliger), S. 2). Diese Ergebnisse decken sich mit der Aussage von Matthias Schwabe, dass körperliche Gewalt das Ergebnis von einem Zusammentreffen von unterschiedlichen Eskalationsstilen ist (vgl. Beschreibungsmodell für institutionelle Eskalationsprozesse als Integrationsprozess) und das Gewalt als den Endpunkt eines Eskalationsprozesses verstanden werden muss (Schwabe, 2014).

Diese Erkenntnisse verdeutlichen die komplexen Zusammenhänge zwischen Opfer- und Täterrollen im Kontext der Jugendhilfe und der Problematik des Drehtüreffektes.

5. Was sehen die Kinder und Jugendlichen als Lösung für ihre eigene Situation?

Die Probanden sehen verschiedene Lösungen für ihre eigene Situation, die darauf abzielen, die negativen Auswirkungen des Drehtüreffekts zu minimieren und ihre Lebensqualität zu verbessern.

Ein zentraler Vorschlag der Jugendlichen ist die Schaffung von mehr Stabilität und Kontinuität in ihrer Betreuung. Sie wünschen sich weniger häufige Wechsel der Einrichtungen und eine längerfristige Perspektive in einer Umgebung, in der sie sich wohl und sicher fühlen können (z.B. Tatjana P 20, S. 8). Diese Stabilität soll ihnen ermöglichen, dauerhafte Beziehungen zu Betreuern und anderen Jugendlichen aufzubauen, was für ihr emotionales Wohlbefinden und ihre persönliche Entwicklung essenziell ist (z.B. Emma P 5, S. 16).

Ein weiterer wichtiger Punkt ist die aktive Beteiligung der Jugendlichen an Entscheidungen, die ihr Leben betreffen. Sie möchten mehr Mitspracherecht haben und in den Entscheidungsprozess einbezogen werden, um das Gefühl der Fremdbestimmung zu verringern (z.B. Sophie P 15, S. 20). Mit diesen Aussagen bestätigen die Probanden die Bedeutung der Partizipation, die auch Macsenaere darstellt (Macsenaere, 2016, 2018; Kapitel 3.3.

"Wirkungsforschung in den stationären Hilfen zur Erziehung" in der vorliegenden Arbeit). Die Jugendlichen betonen die Notwendigkeit, ihre Meinungen und Wünsche ernst zu nehmen und sie bei wichtigen Entscheidungen zu berücksichtigen. Dies würde ihnen helfen, sich respektiert und wertgeschätzt zu fühlen und ihre Autonomie zu stärken (z.B. Yassin P 10, S. 8).

Zusätzlich fordern die Jugendlichen eine bessere Anpassung der Hilfsangebote an ihre individuellen Bedürfnisse und weniger starre Regeln und Konzepte. Sie wünschen sich, dass die Einrichtungen und Maßnahmen besser auf ihre persönlichen Anforderungen und Lebenssituationen zugeschnitten sind. Eine bedarfsgerechte Unterstützung könnte dazu beitragen, „Verhaltensprobleme“ zu reduzieren und häufigen Wechsel zu verringern (z.B. Boris P 7 (Ehemaliger), S. 6 – 7).

Ein weiterer Aspekt ist die Verbesserung der Kommunikation und das Verständnis zwischen den Betreuern und den Jugendlichen. Die Jugendlichen wünschen sich, dass ihre Betreuer mehr Empathie und Verständnis für ihre Lebenssituation aufbringen und ihnen auf Augenhöhe begegnen. Dies würde das Vertrauen zwischen beiden Parteien stärken und die Zusammenarbeit erleichtern (z.B. Leon P 14, S. 10).

Zusammengefasst sehen die Jugendlichen die Lösungen für ihre Situation in einer stabileren und kontinuierlicheren Betreuung, einer stärkeren Beteiligung an Entscheidungen, einer besseren Anpassung der Hilfsangebote an ihre individuellen Bedürfnisse und einer empathischeren Kommunikation mit ihren Betreuern. Diese Maßnahmen könnten dazu beitragen, die negativen Auswirkungen des Drehtüreffekts zu reduzieren und ihre Lebensqualität nachhaltig zu verbessern.

Die perspektivische, übergeordnete Fragestellung der vorliegenden Studie lautete:

6. Was muss getan werden, um zu verhindern, dass Kinder und Jugendliche in den Drehtüreffekt geraten?

Anhand der Aussagen der Probanden wurde ein Modell entwickelt, das aufzeigt, wie der Drehtüreffekt (vgl. Modell „Entstehung des Drehtüreffektes“ in der vorliegenden Arbeit) entsteht. Legt man über dieses Modell den Circle of violence (vgl. Kapitel IV.10. „Einordnung der Befunde in den wissenschaftlichen Diskurs“), so ist zu erkennen, dass dieser verstärkende Effekt an vielen verschiedenen Punkten des Kreislaufes zu finden ist und sich der Drehtüreffekt dadurch, ähnlich einem Tornado, kontinuierlich weiter verstärkt und beschleunigt.

Aus diesem Grunde ist es wichtig, diesen Kreislauf möglichst früh zu unterbrechen.

Es wurden verschiedene Bereiche untersucht, die für die Beantwortung dieser Forschungsfrage relevant sind:

1. Wendepunkte

Die Probanden identifizierten mehrere Schlüsselmomente, die ihnen halfen, dem Drehtüreffekt zu entkommen:

- Gefängnisaufenthalte oder die Gefahr, in die Forensik eingewiesen zu werden (z.B. Daniela P 18 (Ehemaliger), S. 6)
- Vertrauen zu den Betreuern (z.B. Emma P 5, S. 17)
- Erlernen von Kampfsport und daraus resultierende Verhaltensänderungen (z.B. Joshua P 9 (Ehemaliger), S. 14)
- Menschlichkeit und Freundlichkeit der Mitarbeiter (z.B. Michal P 21, S. 13)
- Strafanzeigen (z.B. Mohammed P 12, S. 7)

Diese Wendepunkte verdeutlichen, dass sowohl drastische Maßnahmen als auch positive, vertrauensvolle Beziehungen zu Betreuern eine entscheidende Rolle spielen können. Die Aussagen, dass Vertrauen zu den Betreuern, sowie deren Freundlichkeit und Menschlichkeit der Grund für die Wende war, verdeutlicht jedoch auch, dass dieses Verhalten von Betreuern nach Ansicht der Jugendlichen eine Minderheit darstellt.

2. Präventive Maßnahmen gegen den Drehtüreffekt

Als Präventive Maßnahmen konnten folgende Punkte eruiert werden, die laut Aussage der Probanden so in den Einrichtungen der Jugendhilfe nicht umgesetzt werden, ihres Erachtens aber notwendig sind:

- Auf die individuellen Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen eingehen / kein starres Konzept (z.B. Boris P 7 (Ehemaliger), S. 7)
- Vertrauen zu den Betreuern / feste Bezugspersonen (z.B. Leonie P 6, S. 39)
- Gut ausgebildete und gesunde Betreuer (z.B. Michal P 21, S. 10)
- Zusammenarbeit mit den Kindern und Jugendlichen / Einbeziehung in die Entscheidungsprozesse (z.B. Michal P 21, S. 9)
- Menschlichkeit und Freundlichkeit der Mitarbeiter (z.B. Yannik P 1 (Ehemaliger), S. 6)
- Interesse der Betreuer an den Jugendlichen (z.B. Emma P 5, S. 17 - 18)
- Keine Gewalt in den Einrichtungen der Jugendhilfe (z.B. Yassin P 10, S. 13)

Diese Punkte verdeutlichen die Notwendigkeit einer personalisierten und respektvollen Betreuung.

3. Hilfeanforderung an das System

Unter dieser Kategorie wurden die Aussagen der Jugendlichen ausgewertet, die sich darauf bezogen, was geschah, wenn sie sich bei den Betreuern der Jugendhilfe Unterstützung und Hilfe erhofften und die Problematiken offen ansprachen. Die Probanden berichteten, dass ihre Hilferufe häufig ignoriert wurden oder sie negative Erfahrungen mit Betreuern machten. Die Probleme lagen in folgenden Bereichen:

- Die Betreuer stellen die Situationen anders dar (z.B. Boris P 7 (Ehemaliger), S. 8)
- Die Betreuer gehen nicht auf die Jugendlichen ein (z.B. Leonie P 6, S. 7)
- Den Jugendlichen wurde nicht geglaubt oder nicht zugehört (z.B. Emma P 5, S. 10)
- Die Jugendlichen bekamen den Eindruck, dass die Betreuer ihnen nicht helfen wollten (z.B. Emma P 5, S. 13)
- Die Probleme der Jugendlichen wurden nicht ernst genommen (z.B. Yassin P 10 Drehtüreffekt, S. 8)
- Desinteresse der Betreuer und keine Zeit für Gespräche (z.B. Leonie P 6, S. 13)
- Kein adäquater Umgang mit der Hilfeanforderung / Gewalt (z.B. Boris P 7 (Ehemaliger), S. 8)
- Nur in wenigen Fällen erlebten die Jugendlichen die Betreuer als Ansprechpartner und Vertrauensperson (z.B. Daniela P 18 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 23)

Gleichzeitig wurde hinterfragt, warum die Probanden sich mit ihren Problemen nicht an die Betreuer gewandt haben, da einige Jugendliche berichteten, sie hätten ihre Probleme selten oder nie bei den Betreuern angesprochen. Als Ergebnis ist hierbei festzuhalten:

- Mangelndes Vertrauen in die Betreuer (z.B. Leonie P 6, S. 39)
- Fehlendes Verständnis der Betreuer (z.B. Michal P 21, S. 12)
- Angst vor Konsequenzen (z.B. Jaqueline P 19, S. 5)
- Frustration (z.B. Yassin P 10, S. 7 - 8)

Für effektive Unterstützung müssen Betreuer glaubwürdige, unterstützende Ansprechpartner sein und aktiv auf die Bedürfnisse der Jugendlichen eingehen.

4. Rückblick

Die Analyse des Rückblicks der Probanden auf den Drehtüreffekt in der Jugendhilfe zeigt, dass die betroffenen Jugendlichen eine bemerkenswerte Fähigkeit zur Selbstreflexion entwickelt haben. Trotz schwieriger Lebenssituationen und häufiger Wechsel von Einrichtungen sind viele in der Lage, Verantwortung für ihr Verhalten und ihre Entscheidungen zu übernehmen. Sie erkennen, dass sie selbst Teil des Problems waren und zur Verschlechterung ihrer Situation beigetragen haben, was ein hohes Maß an Selbstbewusstsein und Einsicht voraussetzt (z.B. Joshua P 9 (Ehemaliger), S. 5)

Die Jugendlichen identifizieren jedoch auch institutionelle Mängel, wie die als unzureichend erlebte Unterstützung durch das Jugendamt und empfundene fehlende Begleitung in Jugendhilfeeinrichtungen. Diese Reflexion zeigt ihre Fähigkeit, systemische Schwächen zu erkennen und zu benennen (z.B. Yassin P 10, S. 13).

Die Bedeutung von Unterstützung und Verständnis durch Freunde, Familie oder Betreuer wird ebenfalls von den Probanden betont. Viele Jugendliche wünschen sich, dass ihnen früher geholfen und zugehört worden wäre, was die Relevanz von Beziehungen und sozialer Unterstützung im Jugendhilfesystem unterstreicht (z.B. Jaqueline P 19 Drehtüreffekt, S. 8).

Ein weiterer wichtiger Aspekt ist die Fähigkeit der Jugendlichen, aus ihren Fehlern zu lernen. Sie berichten von Veränderungen in ihrem Verhalten und

ihren Einstellungen, wenn es auslösende Faktoren (vgl. „Wendepunkte“) gab. Dies zeigt, dass der Drehtüreffekt nicht zwangsläufig in einer dauerhaften Abwärtsspirale enden muss. Einige Jugendliche haben zum Zeitpunkt des Interviews bereits Wege gefunden, aus dieser Spirale auszubrechen und positive Veränderungen herbeizuführen.

Insgesamt verdeutlichen die Aussagen der Jugendlichen ihre Fähigkeit zur Selbstreflexion und zur Identifizierung von Problemen auf individueller und institutioneller Ebene.

5. Maßnahmen der Einrichtungen

Die Berichte der Jugendlichen heben sowohl problematische als auch positive Maßnahmen in den Einrichtungen hervor. Negative Maßnahmen wie übermäßige Kontrolle (z.B. Tatjana P 20, S. 4), Freiheitsbeschränkungen (z.B. Leonie P 6, S. 18), Gewalterfahrungen (z.B. Lennox P 4, S. 2 - 3) und mangelnde Einbeziehung (z.B. Sophie P 15, S. 20) führen zu Isolation und Entfremdung. Positive Beispiele zeigen, dass klare Strukturen (z.B. Daniela P 18 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 14 - 15), menschliche Behandlung (z.B. Daniela P 18 (Ehemaliger), S. 12) und Einbeziehung der Jugendlichen (z.B. Sophie P 15, S. 20) förderlich sind und auch den Drehtüreffekt beenden können.

Insgesamt zeigen die Berichte der Jugendlichen, dass die Maßnahmen in den Einrichtungen der Jugendhilfe vielfältig sind und eine kritische Überprüfung und Anpassung erfordern, um sicherzustellen, dass die Rechte und Bedürfnisse der Jugendlichen respektiert und geschützt werden. Aus den positiven Beispielen können Ansätze identifiziert werden, die eine gesunde Umgebung für die Betreuung und Unterstützung von Jugendlichen schaffen.

6. Wünsche

Die „Wünsche-Frage“ wurde von den Probanden unterschiedlich beantwortet. Zusammengefasst ließen sich folgende Kategorien herausarbeiten:

- Persönliche Entwicklung und Gesundheit (z.B. Luna P 11, S. 11)
- Bildung und berufliche Perspektiven (z.B. Mohammed P 12 Drehtüreffekt, S. 5)
- Veränderung oder Rückkehr zur Vergangenheit (z.B. Michal P 21, S. 14)
- Soziale Beziehungen und Unterstützung (z.B. Emma P 5, S. 18)
- Gerechtigkeit und Veränderung innerhalb des Jugendhilfesystems (z.B. Simon P 17, S. 9)
- Materielle Wünsche (z.B. Yassin P 10, S. 13)
- Allgemeine oder gesellschaftliche Wünsche (z.B. Yussuf P 13 Drehtüreffekt, S. 16)

Diese Punkte zeigen, dass die Jugendlichen sowohl persönliche Wünsche für ihre eigene Zukunft haben als auch spezifische Sichtweisen auf ihre Erfahrungen in der Jugendhilfe und die von ihnen wahrgenommenen Probleme in diesem Bereich. Manche dieser Wünsche sind nicht nur für sich selbst, sondern auch für andere Betroffene formuliert.

Zusammenfassend spiegeln die geäußerten Wünsche der Jugendlichen in den Interviews ihre persönlichen Erfahrungen, Bedürfnisse und Hoffnungen wider. Sie zeigen auch den Wunsch nach Veränderung und Gerechtigkeit innerhalb des Jugendhilfesystems und der Gesellschaft auf.

Schlussfolgerung

Um zu verhindern, dass Kinder und Jugendliche in den Drehtüreffekt geraten, müssten folgende Maßnahmen umgesetzt werden:

- Frühe Intervention und Unterbrechung des Kreislaufs der Gewalt
- Personalisierte Betreuung, die auf die individuellen Bedürfnisse eingeht
- Aufbau von Vertrauen und festen Beziehungen zu gut ausgebildeten Betreuern
- Einbeziehung der Jugendlichen in Entscheidungsprozesse
- Menschlichkeit, Freundlichkeit und Interesse der Mitarbeiter
- Konsistente und klare Strukturen ohne übermäßige Kontrolle
- Ernsthafte und glaubwürdige Behandlung des Hilfeersuchens der Jugendlichen

Diese Maßnahmen könnten dazu beitragen das Jugendhilfesystem zu verbessern und den Drehtüreffekt eventuell zu verhindern.

Induktive Ergebnisse:

Die Analyse der Interviews mit den Jugendlichen führte zu induktiven Erkenntnissen, die tiefere Einblicke in die Mechanismen und Auswirkungen des Drehtüreffekts im Jugendhilfesystem bieten, aber auch in die Strukturen der Jugendhilfe. Durch die detaillierte Untersuchung der Aussagen konnten zentrale Themen und wiederkehrende Muster identifiziert werden, die aufzeigen, wie die betroffenen Jugendlichen ihre Erfahrungen verarbeiten und welche Faktoren ihre Lebenswege maßgeblich beeinflussen. Diese induktiven Ergebnisse stellen nicht nur die individuellen Herausforderungen und Bewältigungsstrategien der Jugendlichen dar, sondern decken auch systemische Schwächen und Verbesserungspotenziale innerhalb der Jugendhilfe auf.

Probleme durch die Jugendhilfe

Es wurden verschiedene Probleme eruiert, die die Probanden auf ihre Erfahrungen in der Jugendhilfe zurückführen.

1. Gesundheitliche Probleme und Suchtverhalten (z.B. Tatjana P 20, S. 10)
2. Traumatische Erlebnisse und Gewalterfahrungen (z.B. Emma P 5, S. 9)
3. Verschlechterung des psychischen Zustandes (z.B. Jaqueline P 19, S. 5)
4. Verlust des Vertrauens in Betreuer und Institutionen (z.B. Michal P 21, S. 8)
5. Schulische Probleme (z.B. Emma P 5, S. 18)
6. Kriminalität (z.B. Tatjana P 20, S. 10)

Die vorliegenden Herausforderungen verstärkten das als „problematisch“ und „unangepasst“ wahrgenommene Verhalten der Teilnehmer und trugen dazu bei, dass der Effekt der Drehtür sich kontinuierlich verstärkte.

Entwicklung der Probanden

Die Analyse zur Entwicklung der Probanden in der Jugendhilfe offenbart signifikante Veränderungen, die viele der befragten Jugendlichen im Verlauf ihrer Zeit dort durchlaufen haben. Diese Veränderungen erstrecken sich über verschiedene Bereiche, einschließlich ihrer emotionalen und sozialen Empfindungen und Verhaltensweisen (z.B. Niklas P 2, S. 7), sowie ihrer Bewältigungsstrategien (z.B. Boris P 7 (Ehemaliger), S. 10). Ein herausragendes Merkmal in den Berichten der Probanden ist die Abnahme von Aggressionen (z.B. Mohammed P 12, S. 6) und selbstschädigendem Verhalten (z.B. Daniela P 18 (Ehemaliger), S. 14). Viele Jugendliche geben an, gelernt zu haben, ihre Wut und Probleme konstruktiver zu bewältigen, ohne sich selbst oder anderen Schaden zuzufügen, oder dies zumindest weniger oft zu tun (z.B. Mohammed P 12, S. 6).

Des Weiteren zeigen die Interviews, dass einige Probanden eine verbesserte soziale Kompetenz und Beziehungen entwickelt haben. Dies äußert sich in einem harmonischeren Umgang mit Familienmitgliedern, Freunden oder Betreuern. Einige haben gelernt, Konflikte auf nicht gewalttätige Weise zu lösen und sind insgesamt reflektierter im Umgang mit anderen geworden (z.B. Joshua P 9 (Ehemaliger), S. 14)

Eine weitere bedeutsame Entwicklung betrifft die Zunahme an Selbstständigkeit und Selbstwirksamkeit bei einigen Probanden. Sie berichten von einem gesteigerten Maß an Eigenverantwortung und Selbstständigkeit, was darauf zurückzuführen ist, dass die Probanden gelernt haben, dass sie sich auf die Betreuer nicht verlassen können und somit für sich allein sorgen müssen (z.B. Michal P 21, S. 8)

Einige der Probanden haben zudem eine Weiterentwicklung ihrer Einstellung und ihres Selbstbildes erfahren. Dies beinhaltet die Akzeptanz der eigenen Vergangenheit und die Fähigkeit zur Selbstreflexion. Sie haben gelernt, ihre Erfahrungen anzunehmen und negative Verhaltensmuster zu überwinden (z.B. Daniela P 18 (Ehemaliger), S. 10 – 11).

Insgesamt zeigt die Analyse, dass trotz der negativen Erfahrungen, die viele Jugendliche in der Jugendhilfe erlebt haben, einige von ihnen in der Lage waren, positive Veränderungen herbeizuführen.

Ergebnisse im Kontext der Hypothesen:

Im Vorfeld der Studie wurden, wie in Kapitel II.6 „Studiendesign und Methodik“ beschrieben, folgende Vorannahmen aufgestellt:

3. Die Kinder und Jugendlichen dürfen nicht mitbestimmen, was mit ihnen geschieht.
4. Je höher die Anzahl der Einrichtungen und/oder Maßnahmen ist, die die Kinder und Jugendlichen durchlaufen haben, desto überflüssiger, ungeliebter und abgeschobener fühlen sie sich.

Die Berichte der Probanden bestätigen weitgehend die ursprünglichen Vorannahmen. So schilderten sie häufig, dass sie nicht in Entscheidungsprozesse einbezogen wurden, und betonten, dass dieser Mangel an Partizipation eine der zentralen Problematiken darstellt (vgl. Kapitel III.9: „Vorstellung der zentralen Befunde der Untersuchung“). Die zweite Vorannahme, dass die Probanden sich „nicht gewollt“ fühlten, konnte ebenfalls bestätigt werden, wobei zusätzlich weitere emotionale Reaktionen genannt wurden (vgl. Modell „Entstehung des Drehtüreffektes“).

Hauptbeiträge der Arbeit: Beschreibung der wichtigsten wissenschaftlichen und praktischen Erkenntnisse.

Durch die in der vorliegenden Studie durchgeführten Interviews wurde deutlich, dass die Kompetenzen der Jugendlichen, sowie ihre Versuche ihre vorhandenen Ressourcen zu nutzen, von vielen Betreuern und weiteren Verantwortlichen nicht verstanden werden.

Die mangelnde Partizipation der Jugendlichen im Prozess der Wechsel zwischen den Einrichtungen, wie es in Forschungsfrage 3 thematisiert wird, führte zu unterschiedlichen Reaktionen bei den Probanden. Hierbei ist insbesondere die Tendenz zur Rebellion hervorzuheben, da sie eine der häufigsten Reaktionen auf diese Problematik darstellte. Diese Rebellionshaltung führte wiederum zu neuen Herausforderungen und zusätzlichen Wechseln, was die Relevanz von Mitbestimmung für Forschungsfrage 4 verdeutlicht. Die Interviews verdeutlichten, dass Widerstand das Gegenteil eines positiven Ankommens darstellt.

Die induktiven Ergebnisse im Zusammenhang mit „Sucht“ und „Gewalt“ sind ebenfalls von Bedeutung für die Fragestellungen 2 und 3. Sie veranschaulichen die unterschiedlichen Bewältigungs- und Schutzmechanismen der Jugendlichen und verdeutlichen, wie diese Aspekte als Formen der Rebellion und Verarbeitung genutzt wurden, um mit den erlittenen Zwängen und Unwägbarkeiten umzugehen. Zudem verdeutlichen

sie die Wechselwirkungen, die zwischen Sucht, Gewalt und dem Jugendhilfesystem bestehen können.

Als Bewältigungsstrategien wurden vor allem Gewalt, Drogen, Selbstverletzung / Selbstgefährdung von den Probanden erwähnt. Kam es zum Suizidversuch waren die Jugendlichen mit ihren Ressourcen am Ende und nicht mehr in der Lage, einen anderen Lösungsweg zu finden.

Diese erwähnten Bewältigungsstrategien der Jugendlichen waren auch immer der Abbruchgrund und somit Auslöser des Drehtüreffektes (vgl. Modell: Entstehung des Drehtüreffektes). Dadurch, dass die Betreuer die Hintergründe der „problematischen Verhaltensweisen“ nicht verstehen, werden die Strategien der Kinder und Jugendlichen als negativ eingestuft, sie werden für ihr Verhalten bestraft und aus den Einrichtungen entfernt, da sie nicht „tragbar“ sind. Dieses Vorgehen impliziert den Circle of violence (vgl. Kapitel 2.6. Teens who hurt) und fördert und beschleunigt somit die Spirale des Drehtüreffektes (vgl. Modell Entstehung Drehtüreffekt mit Circle of violence). Es zeigte sich, dass die Probanden, die in den Drehtüreffekt gerieten, ausschließlich destruktive Bewältigungsstrategien nutzten. Lediglich Joshua berichtete, dass es ihm in seiner letzten Einrichtung gelungen sei, eine positive Strategie zu entwickeln, indem er Sport als Mittel zum Aggressionsabbau einsetzte und unter anderem dadurch einen Wendepunkt in seiner Entwicklung erreichte.

Die Ergebnisse der vorliegenden Studie deuten darauf hin, dass die sogenannten „Systemsprenger“ weniger das System selbst destabilisieren, als vielmehr den Eindruck haben, durch das System ausgegrenzt oder „gesprengt“ zu werden. Dennoch sind sie in der Lage, Lösungsansätze zu formulieren, die ihnen potenziell helfen könnten, ihre Herausforderungen zu bewältigen und dem Kreislauf der Wiederaufnahmen und Ausgrenzung zu entkommen.

Da die Bewältigungsstrategien von Jugendlichen im Jugendhilfesystem häufig unbemerkt bleiben oder nicht ausreichend berücksichtigt werden, wäre es wünschenswert, das Instrument des ICF auch in diesem Bereich verstärkt

anzuwenden. Der Einsatz des ICF könnte dazu beitragen, einen Perspektivwechsel herbeizuführen: Anstelle eines rein defizitorientierten, auf Krankheitsbilder fokussierten Ansatzes, würde der Blick auf die vorhandenen Ressourcen, Stärken und individuellen Fähigkeiten der Jugendlichen gerichtet werden, wie es sich die Probanden es einstimmig wünschen und in den Interviews zum Ausdruck bringen. Eine solche ressourcenorientierte Herangehensweise könnte nicht nur die Handlungsmöglichkeiten der Fachkräfte erweitern, sondern auch das Selbstbewusstsein und die Selbstwirksamkeit der Jugendlichen stärken. So könnte eine bessere Grundlage geschaffen werden, um die persönlichen Bewältigungsstrategien der Jugendlichen gezielt zu fördern und sie in ihrer Entwicklung nachhaltig zu unterstützen.

10. Einordnung der Befunde in den wissenschaftlichen Diskurs

Modell der Entstehung des Drehtüreffektes in Verbindung mit Circle of Violence

Der Circle of Violence von Hardy und Laszloffy (Hardy & Laszloffy, 2007), wie im Kapitel I.2.7. „Teens who hurt“ der vorliegenden Arbeit beschrieben, wird als grundlegende Erklärung und somit als Rahmentheorie für die Entstehung von Gewalt betrachtet. Dieses Modell verdeutlicht, dass Gewalt durch einen Kreislauf aus traumatischen Erfahrungen, emotionalen Reaktionen und Abbrüchen entsteht. Im Vergleich dazu zeigt das in der vorliegenden Studie entwickelte Modell der Entstehung des Drehtüreffektes ähnliche Aspekte, die sich aus den Interviews mit den Probanden ergeben haben. Allerdings kann die Reihenfolge der Ereignisse im Modell des Drehtüreffektes variieren, was darauf hinweist, dass Gewalt nicht unbedingt in einem linearen Prozess entsteht, sondern von verschiedenen Faktoren beeinflusst wird.

Somit kann der Circle of violence aufgrund der vorliegenden Daten wie folgt modifiziert werden:

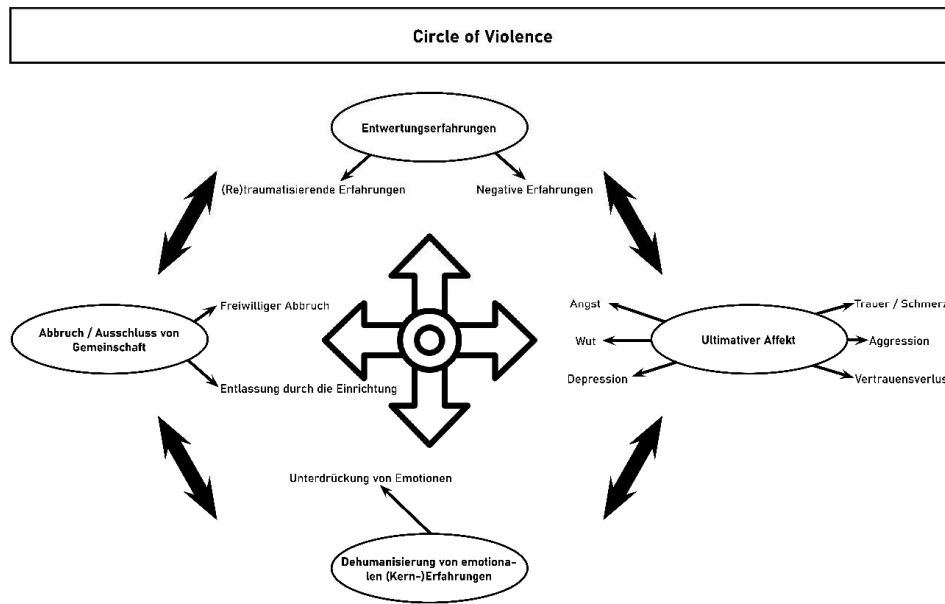


Abbildung 53: "Circle of violence" - modifiziert

Der Circle of violence ist an verschiedenen Stellen im entwickelten Modell der Entstehung des Drehtüreffektes zu finden (vgl. Abbildung 58: „Entstehung des Drehtüreffektes im Kreislauf der Gewalt“). Diese Erfahrungen, die den Circle of violence beinhalten verstärken die Problematik der Kinder und Jugendlichen. Angefangen vom Elternhaus (oder der Psychiatrie, je nachdem, wo die „neue Runde“ beginnt) über die Erfahrungen im Bereich der Jugendhilfe bis hin zu den entsprechenden Erlebnissen ist der Circle of violence häufig präsent.

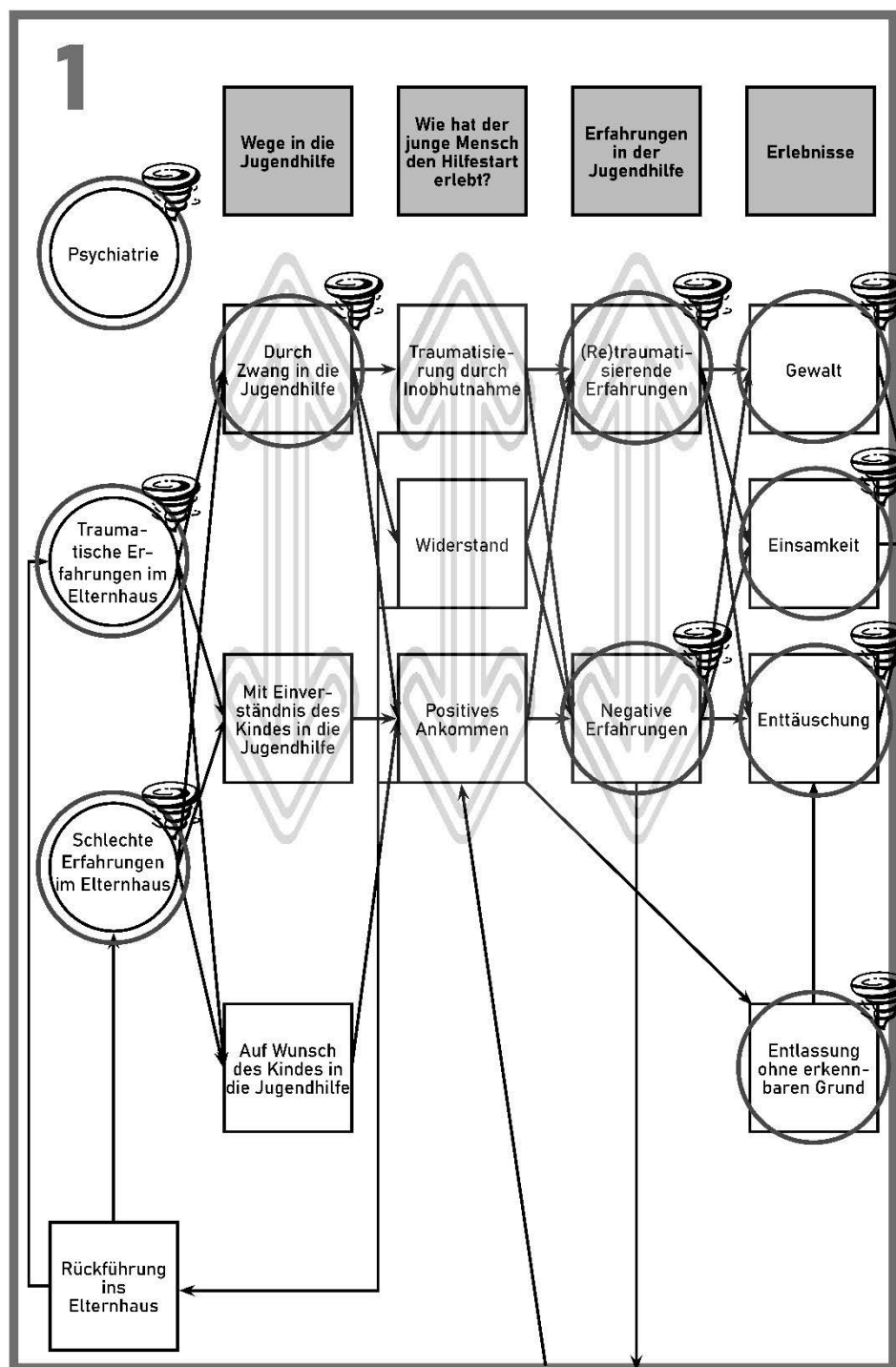


Abbildung 54: Entstehung des Drehtüreffektes im Kreislauf der Gewalt,
Schnitt 1

Die Bereiche „Emotionale Reaktion“, Auswirkungen/Verhalten sowie die „Selbstregulierende Wirkung des Handelns“ zeigen die Folgen des zuvor Erlebten und die Reaktion darauf, wodurch der Circle of violence dort nicht erneut auftritt. Allerdings ist er wieder bei den Abbrüchen vorhanden, die nicht freiwillig sind.

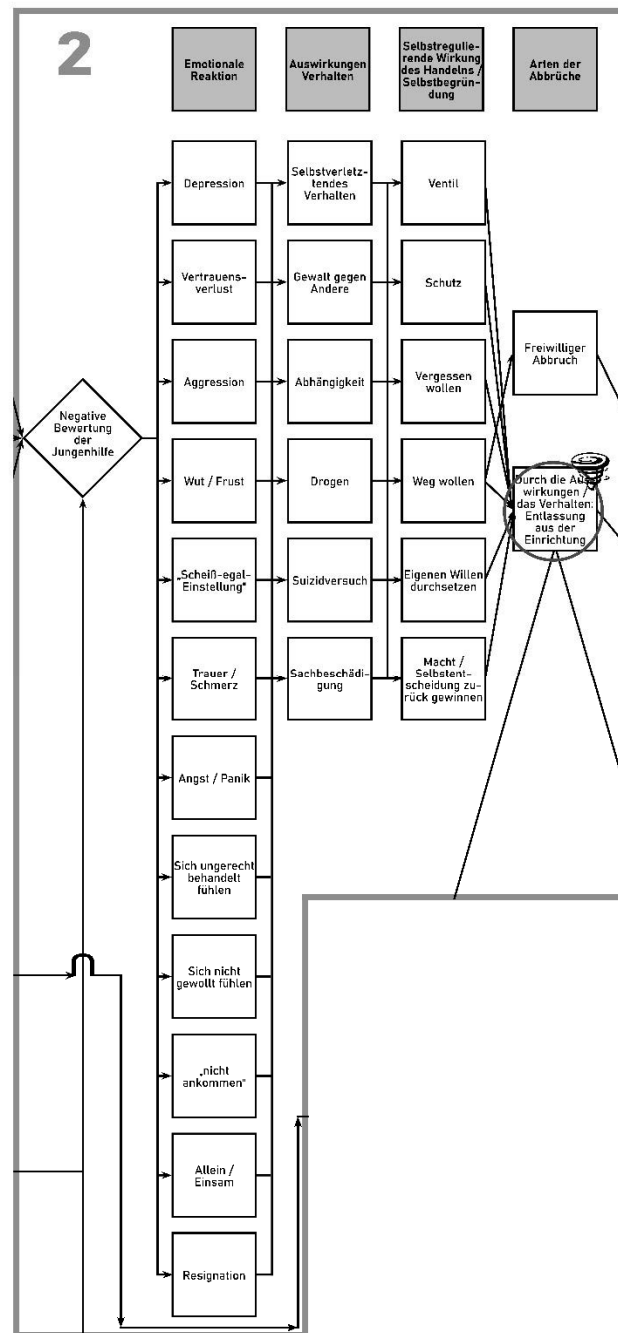


Abbildung 55: Entstehung des Drehtüreffektes im Kreislauf der Gewalt, Schnitt 2

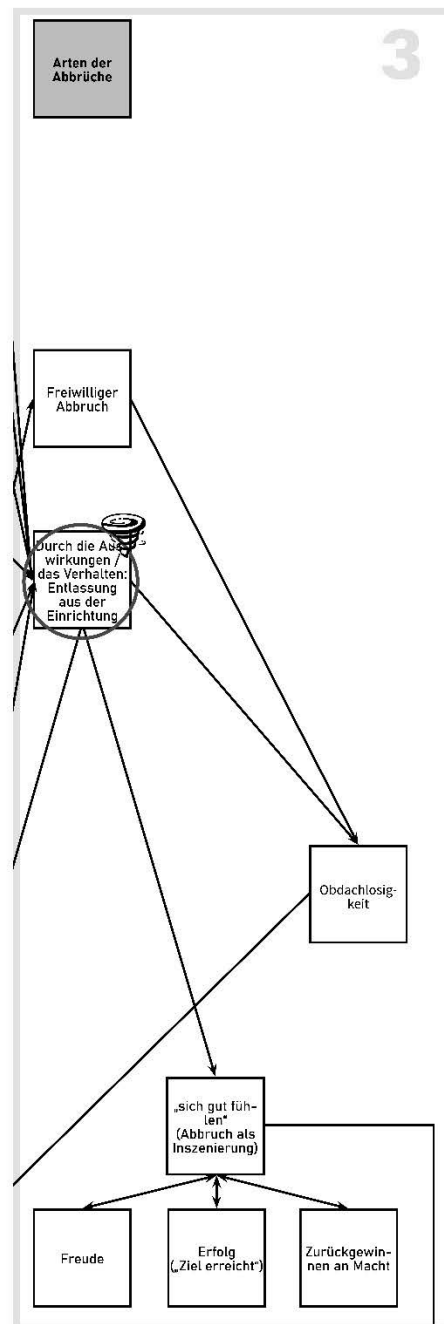


Abbildung 56: Entstehung des Drehtüreffektes im Kreislauf der Gewalt, Schnitt 3

Dies führt dazu, dass es den Jugendlichen sehr schlecht geht, wodurch sich die Problematik weiter verstärkt.

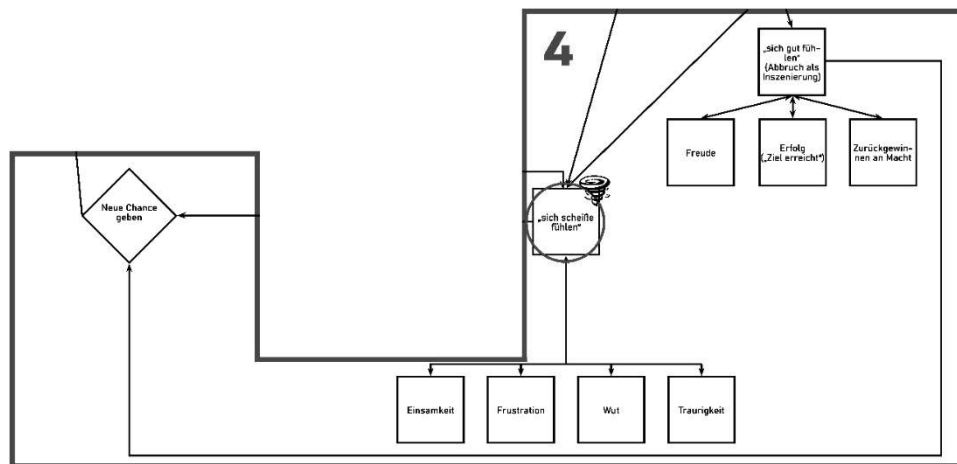
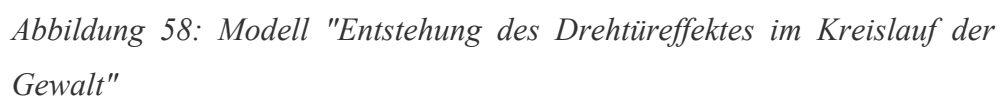


Abbildung 57: Entstehung des Drehtüreffektes im Kreislauf der Gewalt, Schnitt 4

Im Gegensatz zur Darstellung von Hardy und Laszloffy, bei der der Circle wie ein Kreislauf erscheint, zeigt er sich in den Interviews und in der Übertragung auf das entwickelte Modell eher wie eine Spirale. Es gibt eine Beschleunigung in diesem System, da die Kinder und Jugendlichen im Laufe der Zeit viele Erfahrungen (Dehumanisierung) machen und immer schneller mit Wut reagieren, was dazu führt, dass sich die Spirale immer schneller dreht, bis es zu dem „Extrembild Systemsprenger“ kommt. Zusätzlich zur Beschleunigung nimmt diese Spirale auch an Kraft zu. Aus diesem Grunde wurde in der Abbildung das Synonym des Tornados verwendet. Je länger dieser wütet, desto stärker wird er.



Dieses Modell bestätigt auch die Studie von Schulze, Steinmann und Heimler (Schulze Steinmann & Heimler, 2003; Kapitel I.1.2 Definition des Drehtüreffektes / Systemsprenger in der vorliegenden Arbeit) und den von ihnen aufgeführten „Heimtourismus“ (S. 108). Die in diesem Modell dargestellte Kombination des Circle of violence mit der Problematik des Drehtüreffektes verdeutlicht, aus welchem Grunde die Wechsel immer häufiger geschehen.

Systemsprenger-Studie

Die Systemsprenger-Studie von Menno Baumann identifiziert drei verschiedene Arten von Beziehungsdynamiken, die den Hilfeprozess gefährden können. Die erste Art bezieht sich auf das Fehlen einer stabilen Beziehung zwischen Helfern und den betroffenen Kindern oder Jugendlichen. In diesen Situationen scheitern die Pädagogen daran, die diffusen Aspekte der Beziehung in ihre Arbeitsprozesse zu integrieren, da sie von den Jugendlichen abgelehnt werden. Gleichzeitig versuchen die Pädagogen, diffuse soziale Bindungen anzubieten, was oft zu Konflikten, Zurückweisung und Verletzungen führt. Dies wird von den Mitarbeitern persönlich als Angriff empfunden. Da keine stabile Beziehung hergestellt werden kann, fühlen sich die Pädagogen durch die Regelverstöße der Jugendlichen in ihrer Rollendefinition bedroht. Dies führt dazu, dass sie die Kommunikation mit Vorgesetzten oft als Kritik und Zweifel an ihrer Kompetenz wahrnehmen. Dies kann persönliche und diffuse Verletzungen auslösen (Baumann, 2012, S. 81 - 82).

Die fehlende tragfähige Beziehung zu den Betreuern in den Einrichtungen wird auch von den befragten Jugendlichen in der vorliegenden Studie bestätigt. Sie geben an, dass niemand für sie da sei, niemand ihnen zuhört und sie das Gefühl haben, lediglich als „Ware“ behandelt zu werden, die funktionieren muss. Dabei spielt es, nach dem Empfinden der Jugendlichen, für die Betreuer keine Rolle, wie es den Jugendlichen wirklich geht.

In den Interviews finden sich zahlreiche Beispiele dafür. Leonie erwähnt beispielsweise, dass die Berichte, die über sie verfasst wurden, falsch sind und dass ihre Probleme vollständig ignoriert werden.

„(P): In meinem Bericht, in meinen ganzen Berichten, das können Sie ruhig auch lesen. Es ist mir vollkommen egal. Steht eigentlich die Hälfte drin, die von den Sachen, die nicht stimmen. Meiner Meinung nach. So. Man sieht eigentlich-, das Einzige, was man da sieht, ja Leonie hat sich in den letzten Monaten gut entwickelt. Woran habe ich mich g-, woran sieht man, dass ich mich gut entwickelt habe? Ich komme nicht zu den Betreuern und sage denen, mir geht's beschissen. Ich hole mir fast täglich meine Bedarfs-Medikation ein, die ich nur nachts nehmen darf, damit ich schlafe oder ruhiger bin, damit meine Panik nachts etwas gelindert ist. Ähm, ich hänge non-stop an den Hausaufgaben, dass ich kaum Zeit habe, irgendwas anderes zu machen. Und ähm, ups, mein Zimmer. Das ist das einzige Problem, was Leonie hat. Das einzige Problem, was Leonie aktuell hat, ist ihre Zimmerordnung. Mein Zimmer ist ordentlicher als manchmal das Büro. (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 14)“

Leonie bemerkt, dass ihre Mitbewohner besser geeignet sind, um zu helfen, als die Pädagogen. (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 20). Dies wird jedoch von den Betreuern nicht gerne gesehen, und so entstehen auch in diesem Bereich Differenzen. Wenn die Jugendlichen den Eindruck haben, dass sich die Betreuer nicht für sie und ihre Probleme interessieren und keine Beziehung zu ihnen entsteht, sind sie gezwungen, sich anderweitig auszutauschen. Leonie gibt diese Problematik auch als eine Ursache für ihr selbstverletzendes Verhalten an, weshalb sie ebenfalls Probleme in der Einrichtung bekommt (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 21 - 22).

Die wenig tragfähige Beziehung und der Eindruck, nur ein Job zu sein, werden auch von Boris und Daniela erwähnt. Boris berichtet, dass die Pausen für die Mitarbeiter wichtiger sind und dass er das Gefühl hatte, die Betreuer zu stören (Boris P 7 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 14). Er beschreibt diesen

Zustand als sehr schwierig. Auch Daniela kennt die Problematik der fehlenden Beziehungen und deren Folgen. Beim Versuch, Hilfe und Unterstützung zu bekommen, wurde sie physisch begrenzt und in den Kriseninterventionsraum gebracht (Daniela P 18 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 3).

Sie berichtet jedoch auch, dass es keine Möglichkeit gab, eine tragfähige Beziehung aufzubauen, da sie nur eingesperrt und mit Medikamenten ruhiggestellt wurde. Diese Situation trieb sie zu einem Suizidversuch.

*„(P): Ich war eingesperrt, keine Therapie, nur mit Medikamenten vollgepumpt, keine, ich sollte mit den, ich habe mit meinem Psychologen geredet, das ging wirklich so „wie geht es dir“, „mir geht es scheiße“, „okay, gehst du mal wieder weg“. Du wurdest eingesperrt in deinem Zimmer, du hast nur Medikamente bekommen, ähm, nicht irgendwie Therapie oder so was und durftest hoffen, dass du irgendwann vielleicht mal raus darfst und ja, das war ganz schlimm, ganz schlimm, weil sofort immer diese Klinik war, es, es hat, hat mir wehgetan, also ich stand da oft davor und habe gesagt, wenn ich jetzt irgendwie die Möglichkeit hätte, eine Klinge haben könnte oder ähm, dann würde ich das tun, also ich habe einmal, wo sie dann auch gesagt haben, mir wird mein Ausgang gestrichen, Bettlaken genommen, über die Dusche gehangen und ich sage mal, ein Glück sitze ich hier noch, weil der, dies, das Duschding mit runtergekracht ist, sonst würde ich hier nicht mehr sitzen. Es war so schlimm war das und ich finde es krass, dass ein Mensch so behandelt, ein Mensch so behandelt wird, dass er sagt, ich habe, ich kann das nicht mehr, dann lieber Suizid als irgendwas anderes (I: Hm.). So schlimm muss ich sagen, schätze ich diese Klinik ein.
#00:18:36# (Daniela P 18 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 9 - 10)“*

Auch Emma kann berichten, dass es für sie gar nicht möglich war, eine tragfähige Beziehung aufzubauen, obwohl sie dies anstrebte.

„(P): Ich konnte mit denen nicht reden. Wenn ich mit denen geredet habe oder geweint habe, dann wurde ich gesagt: “Ja, heule doch nicht, sondern arbeite an dir.” So, und das macht man nicht.

#0:33:33#

(I): In jeder Einrichtung? #0:33:34#

(P): In jeder Einrichtung gab es immer irgendwie-. Es gab keinen Betreuer, mit dem ich reden konnte oder die mit zugehört haben. Und wie soll man zusammenarbeiten, wenn man nicht mit einer Person reden kann oder wenn man halt so Sachen gegen den Kopf geschmissen bekommt? Und das ist halt-(I: Hm.) Das macht man nicht. #0:33:58# (Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 17 - 18)“

Die aufgeführten Aussagen der Jugendlichen unterstreichen die Aussagen aus der Systemsprenger - Studie von Menno Baumann. Eine stabile Beziehung zwischen den Betreuern und den Jugendlichen kann nicht immer hergestellt werden, was dazu führt, dass auch die Jugendlichen emotional verletzt werden, sich aufgrund dieser Erfahrungen zurückziehen und somit ein Wiederaufbauen von Beziehungen immer mehr erschwert oder sogar verhindert wird. Auch dieser Mechanismus ist wie eine Spirale, die sich dynamisch weiterentwickelt, da die Erfahrungen verletzend sind und durch jede weitere Erfahrung wird das Verhalten der Jugendlichen weiter beeinflusst. Dies hat im Umkehrschluss auch Auswirkungen auf die Betreuer, was in der Studie von Baumann dargestellt wird.

In der zweiten Variation besteht das Scheitern aus dem Versagen bereits bestehender Beziehungen. Anfänglich entsteht eine erfolgreiche Beziehung zwischen Pädagogen und dem Kind oder Jugendlichen, in der Nähe hergestellt werden kann. Das Scheitern in diesem Verlauf liegt darin, dass die diffuse sozial-emotionale Bedürftigkeit des Kindes oder Jugendlichen so umfassend ist, dass sie dauerhaft nicht erfüllt werden kann. Dies führt zu Überforderung bei den Mitarbeitern, die sich ausgelaugt und vereinnahmt fühlen. Enttäuschungen und Verletzungen machen es unmöglich, die Beziehung aufrechtzuerhalten (Baumann, 2012, S. 82 - 83).

Diese Problematik beschreibt Leonie, indem sie berichtet, dass ihre Betreuer, mit denen sie gerne über ihre Probleme reden würde und auch Hilfe einfordert, für sie keine Zeit haben, jedoch für andere Bewohner. Dies bezieht sich auf die Versuche, mit den Betreuern über den sexuellen Missbrauch zu sprechen, den sie in ihrer Zeit in der Jugendhilfe erlebt hat (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 13), aber auch bezugnehmend auf ihre Überlastung im Alltag und schlechten Noten.

„(P): Ich habe letzte Woche Mittwoch, habe ich meine 5 in Englisch bekommen, von der Klausur. Ich habe in der Gruppe angerufen, weil ich nicht mehr konnte. „Ich habe keine Zeit“. Der Herr [Name Betreuer] war nicht da. Die Frau-, äh, der war nämlich irgendwo bei einem HPG-Fallbesprechung, wie auch immer. Frau [Name Betreuerin] ist die andere bei uns auf der Gruppe, die dann auch nicht konnte, weil sie hat ja keine Zeit, das hat sie mir am Telefon gesagt und hat aufgelegt. Dann komme ich hier wieder hin. Äh, sie sind seit vier Stunden mit [Name Bewohner] im Gespräch, Herr [Name Betreuer] und Frau [Name Betreuerin]. Ich stehe in der Küche, bin am Heulen, weil ich nicht mehr konnte, weil mich das fertig macht, dass ich-, ich bin non-stop am Lernen. (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 7)“

Jaqueline kann diese Erfahrung ebenfalls bestätigen. Auch sie versucht immer wieder Vertrauen aufzubauen und muss dann wieder die Einrichtung verlassen. Ihr ist bewusst, dass die Betreuer mit ihr bzw. ihrem Verhalten und ihrer Suchtproblematik, überfordert sind und sie sucht die Schuld bei sich. Diese Überforderung der Betreuer, die sie für sich sehr klar reflektiert, führt jedoch dazu, dass sie selbst immer größere Probleme bekommt.

„(P): Hm, ja, also, war auf jeden Fall nicht schön, weil (zögert) wenn man schon merkt, dass alle überfordert sind, auch schon die professionellen Leute, dann denkt man auch, ähm, dass, dass man ein hoffnungsloser Fall ist. Und jedes Mal herumgereicht zu werden,

jedes Mal Neue kennenlernen, müssen. Neu Vertrauen aufbauen. Vor allem, wenn man schon so Probleme damit hat, aber irgendwie muss man das ja dann, gezwungenermaßen. Dann immer wieder von Freunden weg. In ein neues Umfeld. Das ist halt anstrengend.
#00:10:29# (Jaqueline P 19 Drehtüreffekt, S. 4)“

Die dritte Möglichkeit des Scheiterns beschreibt eine erfolgreiche Beziehung, die aufgrund schwerwiegender Regelverstöße und eines erheblichen Gefährdungspotenzials für den Betroffenen oder andere nicht mehr tragbar ist. In solchen Fällen gelingt es einem einzelnen Mitarbeiter, eine gute (diffuse) Beziehung zu dem Kind oder Jugendlichen aufzubauen. Dies führt jedoch nicht zu bedeutenden Verhaltensänderungen in kurzer Zeit. Das signifikante Gefährdungspotenzial, das vom Kind oder Jugendlichen ausgeht, führt zum Scheitern des Arbeitsbündnisses, trotz gelungener Beziehungsmomente. Die Mitarbeiter empfinden in der Kommunikation mit anderen Hierarchieebenen des Hilfesystems oft ein Gefühl der Ausgrenzung und wünschen sich eine stärkere Einbindung in Entscheidungsprozesse, was jedoch häufig unzureichend erfolgt (Baumann, 2012, S. 83 - 84).

Nicht nur die Mitarbeiter fühlen sich jedoch in der Kommunikation ausgegrenzt und würden gerne stärker in die Entscheidungen mit eingebunden werden, auch die Jugendlichen werden nach eigenen Aussagen größtenteils nicht in die Entscheidungen involviert, was diese als sehr problematisch empfinden (vgl. Kapitel III.8. „Vorstellung der zentralen Befunde“, Abschnitt Vorgehen der Einrichtungen beim Wechsel).

Jaqueline berichtet, dass sie immer wieder versucht hat, Vertrauen und Beziehungen zu den Mitarbeitern aufzubauen, dass sie aber aufgrund ihres selbstverletzenden Verhaltens, Alkohol, Drogen, Suizidversuch und Abgängigkeit die Einrichtungen verlassen musste. Das nachfolgende Zitat gehört somit sowohl in die Zweite, aber auch in die dritte Möglichkeit des Scheiterns.

„(P): Dann bin ich nach [Stadt] gezogen, in die erste Wohngruppe. Die war aber nicht spezialisiert auf psychische Krankheiten. Und ja, dort bin ich dann nach einem Jahr auch rausgeflogen. Wegen Selbstverletzungen, Alkoholkonsum, Abgängigkeit. So Sachen halt. Ähm, ja und Suizidversuch. Und die wollten irgendwann die Verantwortung auch nicht mehr tragen. Dann bin ich in die Uni-Klinik gekommen nach [Stadt]. Weil das Jugendamt erst mal eine neue Einrichtung für mich finden musste. Dort war ich für drei Monate. Erst auf der Geschlossenen, eine Woche, und anschließend habe ich die DBT-Therapie gemacht. Und ja, nach drei Monaten hat das Jugendamt eine neue Einrichtung für mich gefunden, die (I räuspert sich) spezialisiert auf psychisch, psychisch kranke Jugendliche ist. Ähm, ja, da kam es dann auch immer wieder zu Eskalationen. Alkohol, Gras und Selbstverletzungen. So Sachen halt. Ähm, ja, irgendwann wollten die dann auch da nicht die Verantwortung mehr tragen. Da bin ich dann nach eineinhalb Jahren raus. (Jaqueline P 19 Drehtüreffekt, S. 1 - 2)“

Auch Emma berichtet, dass sie aufgrund von Gewalt ihrerseits aus den Einrichtungen entlassen wurde, da sie nicht mehr tragbar war.

*„(P): Und was war deiner Meinung nach der Auslöser, dass du immer wieder die Einrichtung wechseln musstest? #0:29:18#
(P): Ich habe mich ja dann auch gar nicht mehr an Regeln gehalten. Bin ja dann auch auf die Jugendlichen los, auf die Betreuer losgegangen und irgendwann haben die Betreuer gesagt: “Ist nicht mehr.” Und dann wurde ich rausgeschmissen. #0:29:31# (Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 15)“*

Boris berichtet ebenfalls sehr reflektiert über diese Problematik. Auch er sagt, dass er für die Mitarbeiter nicht mehr tragbar war, aufgrund seiner Aggressionen, die jedoch eine Schutzfunktion hatten (vgl. Kapitel „Vorstellung der zentralen Befunde der Untersuchung“, Abschnitt „Gewalt

des Probanden gegen Andere“). Aus diesem Grunde musste er immer wieder die Einrichtung wechseln.

„(I): Und, äh, wie- in welchem Zeitabstand bist du ungefähr gewechselt? #00:01:26#

(P): Alle drei Monate bis halbes Jahr, würde ich schon sagen.

#00:01:29# Da musste ich immer wechseln, da war ich nicht mehr tragbar. (I: Okay). #00:01:33#

(I): Und was waren da die Gründe? #00:01:35#

(P): Äh, Aggression, sehr viel Gewalt, auch von meiner Seite dann auch aus als Schutz (I: Mhm). So, wo dann alle meinten, das könnte man den Kollegen und den anderen übrigen nicht antun. #00:01:49# (Boris P 7 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 2)“

Baumann zeigt in seiner Studie auf, dass es die Resilienzfaktoren sind, die die Jugendlichen in Konflikt mit dem System geraten lassen (vgl. Kapitel „Systemsprenger-Studie“ in dieser Arbeit). Diese Faktoren zeigen sich auch im Verhalten der Probanden dieser Studie und wurden somit bestätigt. Das von Baumann angesprochene Thema der Kontrolle wird ebenfalls von den Probanden dieser Studie bestätigt (vgl. Kapitel „Vorstellung der zentralen Befunde der Untersuchung“)

In Kategorie A, die Eskalation als Kontrolle der situativen Unsicherheit beschreibt, wird deutlich, dass für diese Kinder und Jugendlichen die Ordnungsstrukturen anderer Menschen schwer nachvollziehbar sind. Dadurch entstehen Ängste und Gefühle der Überforderung bei den Betroffenen. Die zugrundeliegende Logik besagt: Eskalation = Kausalität = Sicherheit.

Dieser Aspekt lässt sich in der vorliegenden Studie unter „Abbruch als Inszenierung“ finden (vgl. Kapitel III.8. „Vorstellung der zentralen Befunde der Untersuchung“, Abschnitt Abbrüche). Paul beschreibt in diesem Zusammenhang, dass er sich vorkam, als sei er im Gefängnis und dass ihm dieser Umstand Angst machte. Dieses führte zur Eskalation durch Inszenierung und durch den Wechsel bekam er wieder Sicherheit (Paul P 3

Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 3). Auch Simon (Simon P 17 Drehtüreffekt, S. 2 - 3) und Pascal (Pascal P 16 Drehtüreffekt, S. 1 - 2) beschreiben ein ähnliches Konstrukt an Verhaltensweisen, die der Kategorie A entsprechen.

Michal beschreibt sehr reflektiert, dass die Inszenierung von Abbrüchen der oben aufgeführten Logik entsprechen und dass er mit diesen Handlungen seinen Willen durchsetzen wollte. Er betont auch, dass er nie die Chance in der Einrichtung, in der das Interview geführt wurde, bekommen hätte, wenn er sich an das Konzept der Jugendhilfeeinrichtungen und deren Ordnungsstrukturen gehalten hätte. Somit zeigte sich bei ihm das Vorgehen als effizient und gab ihm die Sicherheit, dass er über diesen Weg seine Ziele erreichen konnte.

Als Kategorie B1 beschreibt Menno Baumann Jugendliche, die das Scheitern des Familiensystems erleben und sich in einem Machtkampf um Autonomie und Kontrolle der familiären Kommunikationsräume befinden. Diese Jugendlichen entwickeln klare Intentionen und Ziele, die es ihnen unmöglich machen, sich an die Strukturen des Erziehungshilfesystems anzupassen, da dies bedeuten würde, ihre eigenen Sinnstrukturen aufzugeben. Straßenszenen und delinquente Jugendbanden spielen in dieser Unterkategorie eine wichtige Rolle. (Kinder die Systeme sprengen 1, S. 137 - 139).

Als Beispiele für die Kategorie B 1 wären Paul und Mohammed zu nennen. Beide gerieten, während sie sich im Jugendhilfesystem befanden, in delinquente Jugendbanden, die ihnen große Probleme einbrachten. Beide haben ein gescheitertes Familiensystem und versuchten sich von den Einrichtungen der Jugendhilfe zu distanzieren. Paul berichtet auch davon, dass sich die kriminellen Aktivitäten immer weiter gesteigert haben. Zuerst erzählt er, dass er mit seinen Freunden Graffiti gesprüht habe, danach haben sie U-Bahn-Surfen gemacht (Paul P 3 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 6). Dies steigerte sich, als die Gruppe begann selbst Geld zu drucken.

„(P): Und so was Katastrophe, KATASTROPHE (lacht). Immer Polizei, immer Polizei. Ja. Dann ähm- Ja gut, da war EIN Ding, äh, da war ich gerade 20, da meinte er, „pass auf, noch ein halbes Jahr,

dann bist du auf dich gestellt“. Dann habe ich auch wieder ein paar Jungs kennengelernt, die- Da kam der Euro raus und dann haben wir die Geldfälschung gemacht. Wir haben dann Geld gedruckt und verteilt und uns Sachen geleistet. Und irgendwann ist es aufgefliegen und da wollten die schon ähm- Die sagen, näh, Sie haben den Staat hier angegriffen. Ich beantrage hiermit zwei Jahre und fünf Monate. Boah, da dacht ich mir, Fuck. Da habe ich gedacht, jetzt ist es vorbei, ne? (Paul P 3 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 11)“

Auch Mohammed kam in den Einfluss von delinquenten Gruppierungen und beging Straftaten. Auch er konnte sich nicht an die Strukturen der Einrichtungen anpassen und wählte stattdessen das Leben auf der Straße, bis er gefasst und ins Gefängnis gebracht wurde.

„(P): (Zögert) Ja, hm, ich habe da ähm, ähm, wahnsinnig #00:00:16#. Ich habe einen Haftbefehl, weil, ich habe mich gehauen mit jemandem. Ich habe Leute beklaut. Und ja, deswegen bin ich halt hier reingekommen. (I: Hm). Ja und dann hatte ich halt Gericht. Also erst mal hatte ich nur erstes Mal Gericht. Dann aber ich habe, ich war in U-Haft, dann musste ich [Name Einrichtung] gehen. (I: Hm). Dann war ich da ein oder zwei Wochen. Da bin ich von da abgehauen, weil es hat mir da nicht gefallen, die Regeln waren halt nicht gut, nichts für mich so. Bin ich abgehauen. Da war ich ein bisschen draußen, so ungefähr einen Monat. Dann haben die mich wieder hierhingebracht, also haben die mich gebracht und so. Haben mich wieder hingebracht. Dann hatte ich Gericht. Danach habe, hm, dann habe ich meine Strafe bekommen, ein Jahr und sechs Monate. Dann habe ich halt Berufung gelegt, vielleicht komme ich dann auf Bewährung raus. Ich weiß nicht, mein Anwalt muss das noch gucken. Ja. Das war es eigentlich schon. #00:01:16# (I): Hm. Das heißt, ein Jahr und sechs Monate musst du jetzt noch hierbleiben? #00:01:19# (P): Nein, ich muss noch neun Monate

*oder zehn Monate absitzen. #00:01:22# (Mohammed P 12
Drehtüreffekt, S. 1)“*

Die Kategorie B2 umfasst Jugendliche, die einen Versorgungsauftrag für andere Menschen, in der Regel innerhalb der Familie, übernommen haben und sich in der Verantwortung fühlen. Sie halten an dieser Aufgabe fest, da sie daraus Halt gewinnen. Das Aufgeben dieser Aufgabe würde zu einer Sinnentleerung führen, die sie verhindern wollen (Baumann, 2012, S. 145 - 146).

Diese Kategorie wurde in der vorliegenden Studie bei den Probanden nicht gefunden, was auf die geringe Anzahl an Jugendlichen zurückzuführen ist, die an der Studie teilgenommen haben.

Die Kategorie B3 beschreibt Jugendliche, bei denen das Erziehungshilfesystem zum direkten Gegner in einem Machtkampf um Autonomie wird. Sie kämpfen gegen das Hilfsangebot und seine Vertreter, um die Kontrolle über ihr eigenes Leben zurückzugewinnen. Dieser Kampf kann auch zu Machtkämpfen innerhalb des Familiensystems führen, die jedoch nicht immer eindeutig von Kategorie B1 abgrenzbar sind. Diese Jugendlichen stammen aus Familien, die nach außen hin funktionieren, aber ihre Kommunikationsstrukturen vor Außenstehenden verbergen. Eine Fremdunterbringung wird als Höhepunkt des Kontrollverlusts empfunden (Baumann, 2012b).

Auch diese Kategorie kann in der vorliegenden Studie nicht bestätigt werden. Dies könnte, wie bereits erläutert, auf die geringe Anzahl der Probanden zurückzuführen sein. Zudem basierte die Studie auf den freiwillig bereitgestellten Informationen der Jugendlichen. Obwohl keine entsprechende Information zur Bestätigung dieser Kategorie gegeben worden ist, ist es möglich, dass die Kategorie dennoch existiert, jedoch aufgrund der angewandten Forschungsmethodik nicht erfasst werden konnte.

Die Kategorie C bezieht sich auf die Frage, ob das Hilfesystem das Kind oder den Jugendlichen aufnehmen und unterstützen kann. Die zugrunde liegenden

Merkmale sind eine vollständige Entwurzelung, das Fehlen eines gefühlten Zuhauses und das Fehlen der Kernfamilie als Identifikationsgrundlage und Stütze.

Die Kategorie C konnte in der vorliegenden Studie bei den meisten Probanden gefunden werden. Dabei kann unterschieden werden zwischen reiner körperlicher Gewalt im Elternhaus, physischer und psychischer Gewalt, sowie zusätzlich sexualisierter Gewalt (vgl. Kapitel „Vorstellung der zentralen Befunde der Untersuchung, Abschnitt Gewalt). Auch die Drogenproblematik und Kriminalität der Eltern kann eine entscheidende Rolle bei der Entwurzelung und dem Fehlen eines Zuhauses spielen.

Von physischer Gewalt im Elternhaus berichten Paul (Paul P 3 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 8 - 9), Leon (Leon P 14 Drehtüreffekt, S. 5 - 6) und Sophie (Sophie P 15 Drehtüreffekt, S. 1), die unter anderem aus diesem Grund in das Jugendhilfesystem kamen.

Emma berichtet von der permanenten Präsenz von Gewalt in der Familie, die im Physischen, psychischen und sexuellem Bereich zugegen war. An dem nachfolgenden Zitat ist gut zu sehen, dass ihre Familie keine Stütze für sie war, sondern eine der Ursachen für Emmas Problematiken. Das Jugendhilfesystem war nicht in der Lage, diese Probleme aufzufangen und sie bei der Verarbeitung des Erlebten zu unterstützen.

„(P): Ja, ich bin halt schon sehr sehr früh geschlagen worden. Ich musste ziemlich viel Gewalt miterleben, auch von meinen, also von meinen Eltern und auch von meinem Opa, von meiner Oma, von meinen Geschwistern. #0:01:04#

(I): Das heißt, die haben dich alle geschlagen? #0:01:05#

(P): Und (zögern) auch sexuell, sexuelle Übergriffe musste ich in meiner Familie erfahren. #0:01:15#

(I): Von deinem Vater oder? #0:01:16#

(P): Ne, von meinem Onkel. Und (zögern) der ganze Stress immer zu Hause. Weil ich die Älteste bin, dass man halt das alles auf die Ältesten geschoben wird. Und, dass die Ältesten immer irgendwie

*unter jedem Scheiß drunter leiden müssen. (I: Hm.) Ja. #0:01:37#
(Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 1 - 2)“*

Die Probleme in der Kernfamilie können auch Joshua (Joshua P 9 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 1), Luna (Luna P 11 Drehtüreffekt, S. 2) und Michal bestätigen. In ihren Familien waren Drogenabhängigkeiten und Kriminalität der Eltern die größten Probleme. Michal berichtete im Interview, dass er seine Eltern dafür verantwortlich macht, was mit ihm passiert ist und dass er mit einem richtigen Zuhause vermutlich nicht auf die schiefe Bahn gekommen wäre.

„(P): Hm. (5 Sek.) Wie soll man sagen? Halt, ich habe überhaupt keine Liebe bekommen zum Beispiel, überhaupt keine Aufmerksamkeit. Ich musste schon als kleines Kind auf mich selbst aufpassen, so, auf meine Geschwister, auch wenn sie älter waren oder so. Ähm, ja dieses-, einfach Eltern. Das hat gefehlt einfach. Und die Drogen und alles anderen und die Kriminalität hat halt alles verschlimmert, so. Die Eltern haben mich sozusagen mit reingezogen. #0:23:48# (Michal P 21 Drehtüreffekt, S. 13)“

Baumann betont die entscheidende Rolle des Vertrauens zwischen den sogenannten „Systemsprengern“ und ihren Betreuern. Ohne dieses Vertrauen kann die Betreuung nicht erfolgreich sein. Diese Erkenntnis wird auch von den Teilnehmern der vorliegenden Studie bestätigt. Sie berichten davon, sich allein gelassen gefühlt zu haben, dass ihnen niemand zugehört hat und dass es niemanden interessiert hat, wie es ihnen wirklich geht, solange sie funktionieren.

Ist dieses Vertrauen nicht vorhanden, kann es entweder zur Eskalation kommen oder auch zu inneren Abbrüchen bei den Kindern und Jugendlichen (vgl. Kapitel „Ergebnisse“, Abschnitt Abbrüche).

Baumann hat auch den Deligationsmechanismus etabliert (Baumann, 2015).

Dazu gehört:

- Das Prinzip des Durchreichens
- Nicht-Zuständigkeitserklärungen
- Und das sogenannte Institutionelle-Aufmerksamkeit-Defizit-Syndrom.

Dieser dargestellte Deligationsmechanismus kann in der vorliegenden Studie bestätigt werden.

Insbesondere das Prinzip des Weiterreichens, das im beschriebenen Drehtüreffekt deutlich wird (siehe Kapitel III.8. „Vorstellung der zentralen Befunde der Untersuchung“, Abschnitt Entstehung des Drehtüreffektes), zeigt, wie die Probanden von einer Einrichtung zur nächsten verlegt werden. Die Fallrekonstruktion von Emma illustriert, wie die zahlreichen Wechsel zwischen verschiedenen Stationen zu einem festen Bestandteil ihres Alltags wurden, einschließlich wiederholter Rückführungen in ihr Elternhaus, in dem sie physischer, psychischer und sexualisierter Gewalt ausgesetzt war.

Die erwähnten Erklärungen der Nicht-Zuständigkeit konnten in der vorliegenden Studie nicht bestätigt werden, da weder die Einrichtungen noch die Mitarbeiter untersucht oder befragt wurden. Jedoch lässt sich das sogenannte Institutionelle-Aufmerksamkeits-Defizit-Syndrom aus den Aussagen der Probanden ableiten (vgl. Kapitel III.8. „Vorstellung der zentralen Befunde der Untersuchung“).

Mehrere Probanden berichten, dass ihre Bedürfnisse nicht beachtet wurden und dass sie sich vernachlässigt fühlten, obwohl sie in Obhut genommen wurden. Des Weiteren geben sie an, dass sie sich während ihrer Zeit in den Einrichtungen oft allein gelassen fühlten. Diese Berichte deuten darauf hin, dass die Einrichtungen nach den Empfindungen der Probanden möglicherweise kein Interesse am Wohl der Kinder und Jugendlichen zeigen, sondern darauf abzielen, dass sie funktionieren und keine Unruhe stiften (z.B. Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 14).

Boris verdeutlicht diese Problematik, betont jedoch gleichzeitig, dass trotz allem der Wille vorhanden war, anzukommen und eine Beziehung zu den Betreuern aufzubauen.

„(P): Du kommst halt einfach nirgends so richtig an, kannst dich nirgends auf die Sachen konzentrieren, weil du weißt, du brauchst die Tasche gar nicht auszupacken. Das ist einfach irgendwann so ein Mechanismus. (I: Mhm.) #00:06:42#

(I): Das heißt, man versucht, gar nicht mehr anzukommen oder wie muss ich mir das vorstellen? #00:06:46#

(P): Also man versucht. Der Wille ist da, aber man weiß ja schon, wie es wird. So. Und das wird halt auch einem direkt klargemacht. So. (I: Mhm.) Die Betreuer, ab und zu, wenn du ausrastest, dich packen, ins Zimmer rein, Tür abschließen. So. Finde ich, glaube ich, nicht korrekt. #00:07:08# (Boris P 7 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 6)“

Dynamisches Eskalationsmodell von Baumann

Menno Baumann hat ein Handlungsmodell für die pädagogische Praxis entwickelt, das sich als wirksames Instrument zur Sicherstellung angemessener Handlungen erwiesen hat. Dieses Modell basiert auf der Annahme, dass pädagogische Fachkräfte sich in eskalierenden Situationen zwei grundlegende, aber wirkungsvolle Fragen stellen können (Baumann, 2019a):

1. Inwieweit ist der junge Mensch noch in der Lage, sein Verhalten zu kontrollieren (Grad der Verhaltenssteuerung)?
2. Wie deutlich und bewusst sind dem jungen Menschen die Ziele, die er mit der aktuellen Situation verfolgt?

Die erste Frage untersucht die Spannweite zwischen „hoher Verhaltenskontrolle“ und „sehr geringer Verhaltenskontrolle“. Im Kern geht es darum zu erkennen, ob der junge Mensch noch in der Lage ist, bewusst zu

handeln und den Konflikt zu beenden, oder ob er hauptsächlich aus dem Affekt heraus agiert und kaum über sein Verhalten reflektieren kann.

Die zweite Frage zielt darauf ab, ob die Ziele des jungen Menschen klar definiert sind und der Konflikt beendet würde, wenn er diese Ziele erreicht hätte. Alternativ auf die Fragestellung, ob der Konflikt möglicherweise aufgrund eines völlig unsinnigen Grunds entsteht, und der eigentliche Austausch beliebig ist, da es eher um den Konflikt selbst geht als um konkrete Ziele.

Diese beiden Fragen können nun in einem Koordinatensystem dargestellt werden (vgl. Abbildung 58).

Die vier Extrempositionen des dargestellten Modells liefern wertvolle Erkenntnisse für die pädagogische Handlungsfähigkeit in Krisensituationen. So erfordert beispielsweise eine eskalierende Situation, in der ein Jugendlicher nur eine sehr geringe Verhaltenskontrolle aufweist und seine Ziele unklar oder diffus sind, ein völlig anderes pädagogisches Vorgehen als bei einem Jugendlichen, der klare Ziele durch gewaltsames Verhalten zu erreichen sucht (Typ „instrumentelle Eskalation“). Mit Letzterem besteht die Möglichkeit zu verhandeln, Kompromisse zu suchen oder gezielte Sanktionen zu verhängen, vorausgesetzt, es gibt etwas, das für den Jugendlichen von ausreichendem Interesse ist, um ihn von weiterem gewalttätigem Verhalten abzuhalten.

In Fällen hingegen, in denen sowohl die Verhaltenskontrolle als auch die Zielorientierung gering ausgeprägt sind, erweisen sich Verhandlungen oder Sanktionen in der Regel als wenig effektiv. Hier steht die Wiederherstellung von Sicherheit im Vordergrund, da dies häufig die einzige sinnvolle Maßnahme ist, um die Situation zu deeskalieren.

Das Modell bietet mit seinen vier Kategorien eine Grundlage, um unterschiedliche Eskalationsdynamiken genauer zu analysieren. Je nach spezifischem Arbeitskontext können darauf aufbauend individuell angepasste Handlungsstrategien entwickelt werden. Besonders bedeutsam für die pädagogische Praxis ist, dass dieses Modell – basierend auf zwei zentralen Fragen, die in einem fiktiven Fadenkreuz angeordnet sind – Fachkräften eine

tieferer Einsicht in die Dynamik von Krisensituationen ermöglicht und Orientierung für ein situationsgerechtes Handeln bietet (Baumann, 2020).

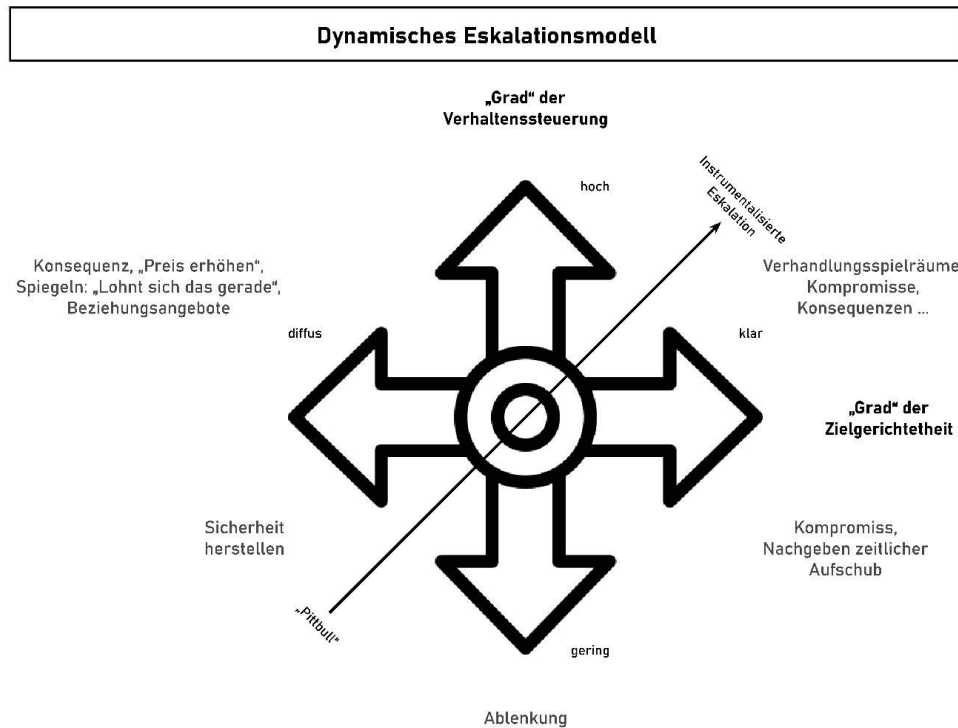


Abbildung 59: Dynamisches Eskalationsmodell modifiziert nach Baumann

Das Eskalationsmodell, das von Baumann entwickelt wurde (Baumann, 2019a), lässt sich auch in der vorliegenden Studie nachweisen. Anhand der beschriebenen Fallbeispiele lassen sich sowohl die „Pitbulls“ als auch die „instrumentalisierte Eskalation“ erkennen. Die instrumentalisierte Eskalation zeigt sich in den inszenierten Abbrüchen in der Jugendhilfe (vgl. Kapitel III.8. „Vorstellung der zentralen Befunde der Untersuchung“, Abschnitt „Abbrüche in der Jugendhilfe“). Die Jugendlichen zeigen in diesem Bereich einen hohen Grad an Zielgerichtetheit (das Ziel ist es, die aktuelle Einrichtung zu verlassen) sowie einen hohen Grad an Verhaltenssteuerung (die Pflegemutter wird mit dem Messer bedroht, weil der Proband wusste, dass dies nicht toleriert wird und er dann sehr schnell die Pflegefamilie verlassen wird).

Die Gruppe der „Pitbulls“ ist in der vorliegenden Studie deutlich häufiger vertreten und lässt sich der Kategorie „Abbrüche als Unfall“ zuordnen. In diesen Fällen fehlt ein konkretes Ziel, auf das hingearbeitet wird, während

gleichzeitig die Verhaltenssteuerung sehr gering ausgeprägt ist. Dazu zählen die von vielen Probanden beschriebenen „Ausraster“, die auftreten, wenn sie ihren Willen nicht durchsetzen können oder mit unerwarteten Situationen konfrontiert werden. Übereinstimmend berichteten die Befragten, dass sie in solchen Momenten die Kontrolle über ihr Verhalten verloren und impulsiv, ohne nachzudenken, gehandelt hätten.

Obwohl sie dies im Nachhinein meistens bereuten, konnten sie in diesen Momenten ihr Verhalten nicht beeinflussen. Jedoch gibt es auch eine positive Parallele, wie die Interviews mit den ehemaligen Systemsprengern zeigen. Diese berichten einstimmig, dass sie während ihrer Zeit im Drehtüreffekt häufig zu den „Pittbulls“ gehörten und nur gelegentlich in den kontrollierten Bereich wechselten, wenn es darum ging, ihren Willen durchzusetzen.

Ab dem Wendepunkt jedoch gelang es den Jugendlichen, die Kontrolle über ihr impulsives Verhalten zurückzugewinnen und damit den Grad der Verhaltenssteuerung im Alltag zu erhöhen sowie die Zielgerichtetheit zu verbessern. Diese erlangte Kontrolle war durch die richtige Unterstützung der Einrichtungen und Stabilität möglich. Dadurch konnten sie den Drehtüreffekt hinter sich lassen und sich positiv weiterentwickeln.

Somit wird deutlich, dass das Eskalationsmodell aus verschiedenen Aspekten besteht und eine Verschiebung entlang der Achse zu einem weiteren Kreislauf im Drehtüreffekt oder zu einem Wendepunkt und einem Ausweg aus der Situation führen kann.

Die nachfolgende Grafik (Schwabe, 2014) zeigt die Phasen einer Eskalation, die auch in den Interviews dieser Studie zu finden sind. Problematisch ist jedoch die Deeskalationsphase, die die Probanden oft nicht umsetzen können. Dadurch steigert sich der Eskalationsprozess kontinuierlich weiter und beginnt auch nach einem Einrichtungswechsel nicht unbedingt von vorne. Ein gutes Beispiel hierfür ist Boris, der im Interview berichtete, dass die Gewalt, also die vierte Phase in der Grafik, für ihn zu einem Schutzmechanismus wurde, den er sich in der Jugendhilfe angewöhnt hat, permanent einzusetzen (Boris P 7 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 2 - 3). Durch diesen Umstand befand sich Boris auch bei Wechseln der Einrichtungen schnell in Phase 4

und die Problematik, wegen der er immer wieder wechseln musste, bestand weiterhin. Hier zeigt sich eine Parallele zum Circle of Violence, der sich als Spirale immer weiter intensiviert und somit die Eskalation der vierten Stufe immer schneller herbeiführt.

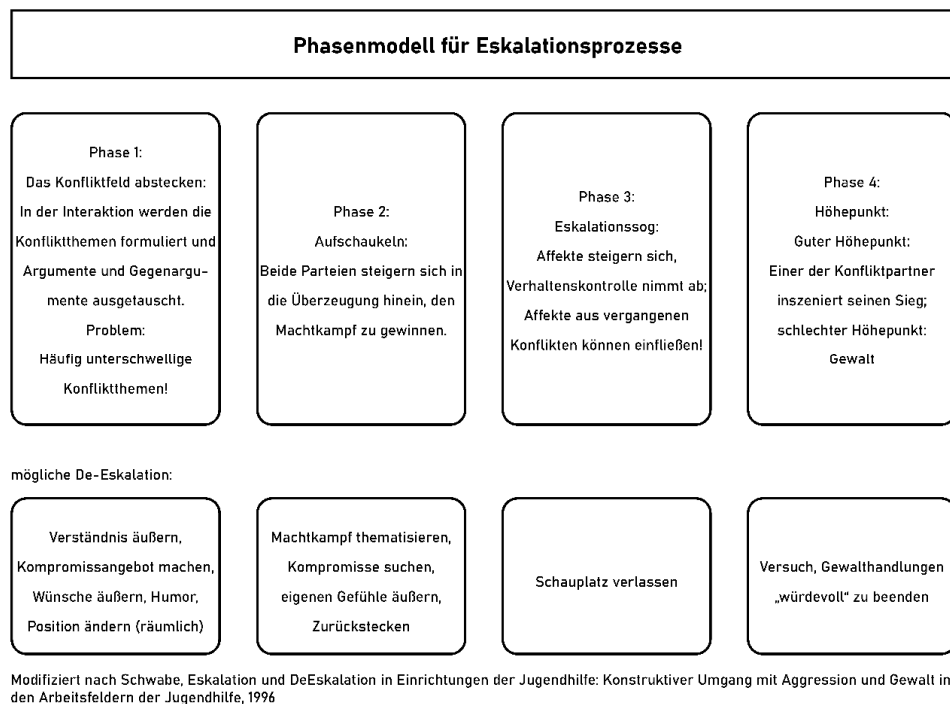


Abbildung 60: Phasenmodell für Eskalationsprozesse, modifiziert nach Mathias Schwabe, 1996

Tornow: Verläufe bei Hilfen zur Erziehung

Harald Tornow schreibt in seinem Artikel „Zeitliche Verläufe bei Hilfen zur Erziehung“ (Tornow, Harald, 2019, S. 343), dass nach einer umfangreichen Wirkungsuntersuchung zu Hilfen zur Erziehung in Berlin die Senatsverwaltung zu dem Schluss kam, dass die Heime ihre „Haltekompetenz“ verbessern sollten. Tornow war nicht damit einverstanden, die Verantwortung dafür allein den Leistungsträgern bei Hilfen zur Erziehung zuzuschreiben. Es ist seiner Ansicht nach jedoch richtig, dass anfängliche Verschlechterungen oder Krisen in der Heimgruppe nicht gleich Zweifel an der Eignung und den Chancen auf einen guten Abschluss zur Folge haben

sollten. Natürlich können Heime bei besonders schwierigen Verläufen an ihre Belastungsgrenze stoßen und daher eine Entlassung oder Verlegung anstreben. Eine Negativprognose wegen eines negativen Verlaufs lässt sich daraus jedoch nicht ableiten. Selbst bei negativen Verläufen im ersten Jahr ist die Wahrscheinlichkeit des Gelingens immer noch größer als das Scheitern. In diesem Punkt widerspricht er Macsenaere und Esser (Macsenaere & Esser, 2015).

Wenn die Hilfe im ersten Jahr jedoch abgebrochen wird, ist die Zielverfehlung nach Meinung Tornows sicher. Anfängliche Negativentwicklungen führen oft zu Abbrüchen. Gelegentlich passen die gewählte Hilfeform und das Setting nicht zueinander oder es kommt zu persönlichen Konflikten zwischen den Beteiligten. Harald Tornow fordert in solchen Fällen eine verbesserte Anfangsdiagnostik sowie die Ausarbeitung eines tragfähigen Kontrakts zwischen Jugendlichen und Einrichtung. Dennoch bleibt die Vermeidung von Abbrüchen der entscheidende Wirkfaktor für den Erfolg von Jugendhilfemaßnahmen.

In der vorliegenden Studie wurde gezeigt, dass die Probanden häufig damit rechneten, aus den Einrichtungen ausgeschlossen zu werden – eine Erfahrung, die sie in der Vergangenheit wiederholt gemacht haben. Diese Erwartungshaltung führte dazu, dass sie oftmals mit gepackten Taschen lebten oder sich emotional nicht vollständig in die jeweilige Einrichtung integrieren konnten.

Auffällig ist zudem, dass einige Jugendliche aufgrund von Verhaltensweisen entlassen wurden, die bereits vor ihrer Aufnahme bekannt waren, wie beispielsweise selbstverletzendes Verhalten. Die Einrichtungen nahmen bewusst Jugendliche mit diesen Problemen auf, entschieden sich jedoch, sie wieder zu entlassen, weil diese Schwierigkeiten fortbestanden. Dies deutet auf eine mangelnde „Haltekompetenz“ hin, ein Begriff, den Tornow in diesem Zusammenhang verwendet.

Auch die Vorschläge der Probanden zur Beendigung des Drehtüreffekts decken sich vielfach mit den Forderungen Tornows. Sie betonten, dass es entscheidend gewesen wäre, ihnen in den Einrichtungen eine echte Chance

zu geben, anstatt sie bei Schwierigkeiten direkt abzulehnen. Hierbei plädierten die Jugendlichen ebenso für eine bessere Anfangsdiagnostik, da sie oft das Gefühl hatten, wahllos in Einrichtungen untergebracht zu werden, die weder zu ihnen noch zu ihren Problemen passten.

Der Aspekt eines tragfähigen Kontrakts spielte ebenfalls eine zentrale Rolle in den Interviews. Viele Jugendliche berichteten, dass sie häufig keinen festen Ansprechpartner in den Einrichtungen hatten, der sie unterstützte oder mit dem sie über ihre Probleme sprechen konnten. Dies verschärfte ihre ohnehin schwierige Situation zusätzlich.

Die von Tornow hervorgehobene Bedeutung der Vermeidung von Abbrüchen wurde von den Probanden ausdrücklich bestätigt. Häufige Abbrüche und Wechsel zwischen Einrichtungen verschlimmerten ihre Situation spürbar. In einigen Fällen wurden Abbrüche jedoch auch gezielt genutzt, um eine Art von Kontrolle zurückzugewinnen, wie im Abschnitt „Abbrüche als Inszenierung“ ausführlich dargelegt (vgl. Kapitel III.9: Vorstellung der zentralen Befunde).

Tornow: vom Steuern und Gegensteuern in der sozialen Arbeit

In seinem Artikel „Vom Steuern und Gegensteuern in der sozialen Arbeit“ (Tornow, 2012) weist Harald Tornow darauf hin, dass Finanzstatistiken und Probleme im Finanzhaushalt Gegensteuerungsimpulse auslösen können (S. 167–168). Dabei nennt er folgende Möglichkeiten:

- Budget- oder Entgeltabsenkungen bei gleichbleibenden Ansprüchen
- massive Eingriffe in die Fachlichkeit, wie beispielsweise der denkwürdige Beschluss der Oberbürgermeisterin in Halle, alle Heimunterbringungen rückgängig zu machen (Herwig-Lempp, 2007)
- Verlagerung der Finanzverantwortung auf die operative Ebene, beispielsweise durch gedeckelte Sozialraumbudgets für kontaktierte Leistungserbringer
- Rückbau von Rechtsansprüchen

Diese Kürzungen können ebenfalls zu Abbrüchen führen, entweder durch Maßnahmen wie im zweiten Beispiel, wo die Unterbringungen rückgängig gemacht werden, oder indem die Jugendlichen aufgrund von Einsparungen noch weniger Unterstützung erhalten. Solche Abbrüche konnten in der vorliegenden Studie jedoch nicht nachgewiesen werden. Die Jugendlichen hatten keine Kenntnis von den Finanzen und den Hintergründen; sie berichteten lediglich von ihren Erlebnissen und Empfindungen in den Interviews. Es kann nicht ausgeschlossen werden, dass Finanzkürzungen teilweise ebenfalls zum Scheitern von Hilfen beigetragen haben, jedoch lässt sich dies anhand des vorliegenden Datenmaterials nicht bestätigen.

Tornow: Arbeit mit schwer zu erreichenden Jugendlichen in der Jugendhilfe
in: Stossun, A. Alltags- und Übergangspraktiken in Hilfen für junge
Menschen

In seinem Artikel „Arbeit mit schwer zu erreichenden Jugendlichen in der Jugendhilfe“ (Tornow, Harald, 2020) beschreibt Harald Tornow dass sich niemand sich in Situationen befinden möchte, in denen er sich unwohl fühlt. Zum Wohlfühlen gehört das Gefühl, akzeptiert zu werden und vertrauen zu können, sowie einen wesentlichen Teil seines Alltags selbstbestimmt gestalten zu können. Wenn jedoch das Gefühl vorherrscht, dass man nur Abwertung und Kontrolle erfahren hat oder der Alltag nur Stress verursacht hat, wird das Engagement für die Intervention abnehmen, bis hin zum Abbruch (S. 167).

Diese Aussage bildet auch ein zentrales Thema in der vorliegenden Studie. Die Probanden gaben häufig an, dass sie sich in den Einrichtungen nicht wohl fühlten, einsam und allein waren und dass sie nicht ernst genommen wurden (vgl. Kapitel III.8. „Vorstellung der zentralen Befunde der Untersuchung“, Abschnitt „Der emotionale Zustand der Jugendlichen“). Auch das Thema Abbrüche konnte bestätigt werden. Tornow stellt fest, dass diese Erfahrungen zu Abbrüchen führen können, aber die durchgeführte Untersuchung zeigt, dass dies in den meisten Fällen der Auslöser für einen Abbruch ist. Der anschließende Weg unterscheidet sich jedoch: Es gibt freiwillige Abbrüche,

weil sich die Jugendlichen unwohl fühlen, Abgängigkeit und daraus resultierende Entlassung aus der Einrichtung, Inszenierungen, um rausgeworfen zu werden, Aggressionen und anschließende Rauswürfe oder selbstverletzendes Verhalten bis hin zu Suizid und daraus resultierenden Abbrüchen (vgl. Kapitel „Vorstellung der zentralen Befunde der Untersuchung“, Abschnitt „Abbrüche“).

Harald Tornow nennt in seinem Artikel „Arbeit mit schwer zu erreichenden Jugendlichen“ vier gute Gründe für Abbrüche in der Jugendhilfe.

Entweder wurden die Ziele vorzeitig erreicht, was ein positiver Ausgang wäre, oder es hat sich herausgestellt, dass die weitere Entwicklung besser in einem anderen Setting gefördert werden kann. Grundsätzlich gibt es vier Anlässe für solche Verlegungen:

1. Die Hilfe stellt sich frühzeitig als weniger geeignet heraus als eine Alternative. Die Diagnose oder Indikation für die betreffende Hilfe war offensichtlich nicht korrekt. Der Hilfeplan wird überarbeitet, und die Hilfe wird neu bei einem anderen Leistungserbringer begonnen.
2. Die Hilfe ist gescheitert, und ein anderes Hilfeangebot soll eine neue Chance eröffnen. Die erste Hilfe wurde aus verschiedenen Gründen abgebrochen oder war erfolglos. Der Klient erhält ein neues Hilfeangebot in einem anderen Setting bei einem anderen Leistungsanbieter.
3. Die Hilfe ist abgeschlossen, aber es besteht weiterer anderer Bedarf. Zum Beispiel ist eine stationäre Hilfe zur Erziehung mit Erreichen des 18. Lebensjahres zu einem erfolgreichen Abschluss gekommen. Jetzt geht es um eine berufliche Integration, die vom Fallmanagement des örtlichen Jobcenters begleitet werden soll.
4. Die Zuständigkeit des Leistungsträgers wechselt. Solche Übergänge zwischen Jugendhilfe und Justiz, zwischen Jugendhilfe und Psychiatrie oder zwischen Jugendhilfe und Eingliederungshilfe sind nicht selten (Tornow, Harald, 2020, S. 168 - 169).

In der vorliegenden Studie wurden die Abbrüche 1, 2 und 4 bestätigt (vgl. Kapitel III.8. „Vorstellung der zentralen Befunde der Untersuchung“, Abschnitt „Abbrüche“). Allerdings erfolgen die Wechsel bei den Probanden immer schneller, je länger sie im Jugendhilfesystem sind. Dies wirft die Frage auf, ob die Wechsel wirklich immer aus den oben genannten Gründen erfolgen. Jeder Wechsel lässt sich zwar mit den genannten Möglichkeiten begründen, aber ob bereits nach wenigen Wochen bereits entschieden werden kann, ob eine Hilfe als gescheitert oder weniger geeignet betrachtet werden sollte, bleibt fraglich.

Bei jedem Übergang zwischen Hilfeangeboten stellt sich die Frage, wie die bisherigen Erfahrungen und Beziehungen genutzt werden können, um eine nahtlose Verbindung zwischen der vorherigen Hilfe und der Anschlusshilfe herzustellen. Die aktuelle Praxis ist oft nicht darauf ausgerichtet, unterschiedliche Settings oder rechtliche Rahmenbedingungen miteinander zu verknüpfen. Stattdessen beginnt jede neue Intervention oft von Grund auf neu. Dies betrifft sowohl die Diagnose und das Verständnis des Falles als auch die Auswahl von Methoden und die Gestaltung der Hilfen. Häufig sind den Einrichtungen, die die Anschlussunterstützung bieten, keine Informationen über die vorherige Intervention bekannt. Dadurch gehen viele wichtige Informationen und Erfahrungen verloren und werden nicht genutzt (Tornow, Harald, 2020; S. 169).

Die Herausforderung, die Tornow beschreibt, wurde auch bei den Vorbereitungen zu dieser Studie deutlich. In den meisten Fällen lagen in den Einrichtungen keine Akten über die Probanden vor, die für die Studie genutzt werden konnten. Ursprünglich war geplant, neben den Interviews auch eine Analyse der Akten durchzuführen. Aufgrund des Mangels an vorhandenen Hintergrundinformationen war dies jedoch nicht möglich (vgl. Kapitel „Parallelen zu weiterführenden Themenfeldern / weiterführende Forschungsfelder“ in dieser Arbeit).

Tornow: Ist der Jugendhilfe noch zu helfen?

Tornow äußert in seinem Artikel „Wie ist der Jugendhilfe zu helfen?“ (Tornow, 2015), dass der Wettbewerb in der Jugendhilfe undurchsichtig ist. Trotz Betonung von Partizipation, Selbstbestimmung und dem Recht auf Wahl hat der Hilfesuchende weder Einfluss auf die Art der Dienstleistung, noch auf deren Umfang oder den Anbieter. Selbst nach Abschluss der Hilfe hat der Nutzer keine hörbare Stimme bei der Bewertung der Dienstleistung und ihres Nutzens. (S. 47 / 48)

Diese berechtigte Kritik trifft auf die vorliegende Studie nicht zu. Durch die Befragung der Probanden nach ihren subjektiven Sichtweisen wird gleichzeitig eine Bewertung der Jugendhilfe und ihrer Erfahrungen vorgenommen, wie Tornow es fordert. Allerdings erfolgte dies in dieser Studie mit einer kleinen Stichprobe von $n = 21$. Es wäre wünschenswert, wenn dies zu einem etablierten Vorgehen werden würde.

Ebenfalls im Artikel „Wie ist der Jugendhilfe zu helfen“ (Tornow, 2015) beschreibt Tornow, dass es vorteilhaft wäre, dem Nutzer im Wettbewerb um geeignete Jugendhilfeangebote eine gewisse Entscheidungsmacht zu geben. Allerdings argumentieren Fachleute oft dagegen und meinen, dass viele Klienten nicht wissen, was sie brauchen, und manche keine Verbindung zur Jugendhilfe wünschen. Da der Klient die Hilfe weder bezahlen noch auswählen kann, kann man nicht wirklich von einem „Kunden der Jugendhilfe“ sprechen. Besonders im Kontext des Kinderschutzes und bei Jugendlichen, die keine Erziehung wünschen, wäre es unangemessen, ihnen die Auswahl und Bewertung der Hilfe zu überlassen (S. 48). Diese Argumentation der Kritiker konnte durch die vorliegende Studie widerlegt werden. Die Probanden konnten größtenteils explizit benennen, was ihnen geholfen hätte oder helfen würde, sagen jedoch übereinstimmend, dass sie diesbezüglich nicht gefragt wurden. Des Weiteren können sie teilweise klar reflektieren, dass ihr Verhalten aus dem Umstand resultiert, dass sie zeigen wollten, was sie benötigen. Dies zeigt als Beispiel der nachfolgende Interviewausschnitt von Michal:

*„(P): Ich habe das alles gemacht, um zu versuchen meinen Willen wirklich durchzusetzen, so. Ich wollte zeigen, was ich brauche. (I: Hm.) Und jetzt habe ich etwas bekommen, was ich zum Beispiel brauche. Und das kann ich zum Beispiel erreichen, indem ich Scheiße mache. Halt, hätte ich mich nach dem Konzept gehalten, hätte ich niemals hier diese Chance bekommen von #0:22:41# oder von [Name Einrichtung] und so. (I: Hm.) Dann würde ich immer noch in irgendeiner Wohngruppe mit acht anderen Jugendlichen sitzen, mit seinem Zimmer, und halt diesen ganzen Regeln, so.“
#0:22:56# (vgl. Michal P 21 Drehtüreffekt, S. 13)*

Gemäß Tornow (Tornow, 2015, S. 52 / 53) gibt verschiedene Ansätze zur Organisation von Einrichtungen, die im Wettbewerb stehen. Die Frage sei jedoch, nach welchen Kriterien dieser Wettbewerb in der Jugendhilfe geführt wird und welche Organisationen überleben, wachsen und kopiert werden. Während das Jugendamt als Behörde so lange bestehen wird, wie das SGB VIII in Kraft ist, sieht es bei Jugendämtern als Dienstleistungszentren und bei den Leistungsanbietern anders aus.

Seiner Beobachtung nach gibt es einen Wettbewerb, der nach verschiedenen vorherrschenden Kriterien entschieden wird:

1. Die Organisation muss nachhaltig und zuverlässig die notwendigen finanziellen Ressourcen beschaffen können.
2. Sie sollte mit finanziellen Ressourcen sparsam und effizient umgehen.
3. Die Leistungen und Wirkungen müssen intern und extern transparent gemacht werden.
4. Mitarbeiter müssen rekrutiert und gehalten werden, die über die erforderliche fachliche Qualifikation verfügen und bereit sind, ihre Arbeit mit Engagement und Kompetenz zu erledigen.
5. Die Organisation benötigt Unterstützung in der Gesellschaft, Politik und Wirtschaft.

6. Eine interne Vertrauens- und Anspruchskultur muss entwickelt und aufrechterhalten werden, sowie hohe Qualität und Verlässlichkeit der Dienstleistungen und Produkte sichergestellt werden.
7. Es muss ein Gleichgewicht zwischen Stabilität und Kontinuität einerseits und Innovation und Wachstum andererseits erreicht und aufrechterhalten werden.

Nicht zufällig stehen die beiden Finanzziele an erster Stelle. Die Ökonomisierung aller öffentlichen Bereiche kann beklagt werden, jedoch sind zurzeit die finanzielle Ausstattung und die kostengünstige Erstellung von Dienstleistungen und Produkten wettbewerbsentscheidend. Es sei denn, die weiter unten aufgeführten Kriterien kompensieren ökonomische Schwächen. Das setzt allerdings voraus, dass das Verständnis von Ökonomie nicht auf die Finanzen (Kosten und Entgelte) eingeengt ist. Von den Finanzen als maßgeblichem Steuerungselement spricht Tornow ebenfalls in seinem Artikel „Vom Steuern und Gegensteuern in der sozialen Arbeit“ (Tornow, 2012).

Die finanziellen Gründe, wie sie oben dargestellt werden (vgl. Tornow: „Vom Steuern und Gegensteuern in der Sozialen Arbeit“ in diesem Kapitel), konnten in der vorliegenden Arbeit nicht bestätigt werden. Dies liegt an den Forschungsfragen der Studie und der Auswahl der Probanden. Da die Jugendlichen keinen Einblick in die finanziellen Hintergründe haben, konnte diese Art von Abbrüchen nicht herausgearbeitet werden. Sollte sich dies in einer weiterführenden Studie bestätigen, könnte dem in dieser Studie vorgestellten Modell der Abbrüche eine weitere Unterkategorie unter „Abbrüche aus organisatorischen Gründen“ hinzugefügt werden (vgl. Kapitel III.8. „Parallelen zu weiterführenden Themenfeldern / Weiterführende Forschungsfelder“ in der vorliegenden Arbeit).

Arten von Abbrüchen

Die vorliegende Studie konnte die Ergebnisse von Julia Sewing (Sewing, 2012) bestätigen und gleichzeitig weiterentwickeln. Dies wurde ermöglicht

durch eine differenziertere Betrachtung des Klientels sowie eine größere Anzahl an Probanden, wie bereits im Abschnitt über die Arten von Abbrüchen in der Jugendhilfe beschrieben (vgl. Kapitel III.8. „Vorstellung der zentralen Ergebnisse der Untersuchung“, Abschnitt Abbrüche)

Die vorliegenden Ergebnisse ermöglichten die Zusammenfassung der Auslöser für Abbrüche in Jugendhilfemaßnahmen in verschiedene Kategorien. Julia Sewing hatte in ihrer Studie „Eigene Sichtweisen Jugendlicher auf Abbrüche in der Heimerziehung – Ergebnisse einer Interviewstudie“ bereits drei verschiedene Abbrucharten identifiziert (Sewing, 2012; Kapitel "Eigene Sichtweisen Jugendlicher auf Abbrüche in der Heimerziehung – Ergebnisse einer Interviewstudie). Diese umfassten:

1. Abbruch als Unfall
2. Abbruch als Flucht
3. Innerer Abbruch

Im Zuge der vorliegenden Untersuchung wurde versucht, die von Sewing entwickelten Abbrucharten auf die vorliegenden Daten anzuwenden. Dabei wurde festgestellt, dass sämtliche von ihr identifizierten Abbrucharten in den Daten vertreten waren. Allerdings stieß die Forscherin auf Datensätze, die sich nicht eindeutig den Abbrucharten von Sewing zuordnen ließen. Dies könnte sowohl auf den kleineren Datensatz zurückzuführen sein, den Julia Sewing für ihre Forschung verwendete, als auch darauf, dass Sewing hauptsächlich Einzelabbrüche untersuchte. Daher sah sich die vorliegende Studie dazu veranlasst, das Modell um weitere Abbrucharten zu erweitern, um den spezifischen Gegebenheiten gerecht zu werden.

Folglich wurde die Klassifikation der Abbrüche um fünf Auslöser erweitert, wobei der Abbruch aufgrund eines Unfalls zwei Unterformen aufweist (vgl. Kapitel Ergebnisse der Studie, Abschnitt „Abbrüche“).

Effektstärken in der Jugendhilfe

Zusammenfassend zeigen die Ergebnisse von Macsenaere (Macsenaere, 2018, Kapitel 3.8. „Systemsprenger“ in den Hilfen zur Erziehung) dass Hilfe zur Erziehung, auch in den schwierigsten Situationen, nicht aussichtslos ist. Alle Arten von Hilfe zur Erziehung zeigen im Durchschnitt positive Effekte. Dabei erzielten spezialisierte Maßnahmen für schwierige junge Menschen eine noch höhere Erfolgsrate als die allgemeinen Angebote nach § 32 und § 34 des Sozialgesetzbuches VIII. Besonders effektiv sind individualpädagogische Maßnahmen im In- und Ausland gemäß § 35 des SGB VIII. Diese spezifischen Angebote nicht nur äußerst wirksam sind, sondern bewirken auch sehr frühzeitig positive Veränderungen. Diese Veränderungen treten bereits nach 18 Monaten auf, deutlich früher als bei anderen Arten von Hilfen, und erreichen dann ihr Maximum.

Die Ergebnisse von Macsenaere lassen sich in der vorliegenden Studie nicht bestätigen. Die befragten Jugendlichen befanden sich alle seit Jahren im sogenannten Drehtüreffekt, der mit einer Abwärtsspirale verbunden ist. Ein großer Teil berichtete im Interview, dass sie verschiedene Maßnahmen der Jugendhilfe durchlaufen mussten, jedoch haben ihnen diese Maßnahmen nicht geholfen. Die Probanden, die diese Spirale hinter sich lassen konnten und zu den „ehemaligen Systemsprengern“ gehören“, konnten die Wendepunkte explizit benennen. Dazu gehören jedoch keine speziellen Maßnahmen der Jugendhilfe, sondern eine Bezugsperson, von der sie sich verstanden fühlten und denen sie vertrauten, oder Gefängnisaufenthalte (vgl. Kapitel III.8. Vorstellung der zentralen Befunde der Untersuchung, Abschnitt Wendepunkte). Eine Erklärung für die vorhandene Diskrepanz könnte sein, dass die meisten Hilfeverläufe im Jugendhilfesystem nicht so extrem verlaufen, wie es bei den Probanden der vorliegenden Studie der Fall war. Macsenaere hat in seiner Studie quantitativ geforscht, sodass er mehr Fälle und vermutlich nicht nur die „extremen“ Fälle in seiner Studie auswerten konnte. In der vorliegenden Studie wurde qualitativ geforscht und die subjektive Sichtweise und Gefühlslage der sogenannten Systemsprenger erforscht. Es ist nicht auszuschließen, dass auch bei diesen Probanden nach

18 Monaten eine Veränderung stattfand, jedoch wurde sie dann zum einen von den Probanden nicht wahrgenommen und zum anderen wurde die Spirale des Drehtüreffekts dadurch nicht gestoppt, da diese Veränderungen, falls sie vorhanden waren, nicht wirksam genug waren.

Stufen der Partizipation

Roger Hart (1992) und Wolfgang Gernert (1993) stellten ein Modell zur Partizipation auf, die in verschiedenen Stufen verläuft. Diese Stufen erläutert Axel Pohl in seinem Artikel „Make it real“ (Pohl, 2009).

Diese Stufen lassen sich auch in der vorliegenden Studie nachweisen, jedoch nach Aussage der Jugendlichen meistens im Bereich der Fremdbestimmung (vgl. Kapitel „Vorstellung der zentralen Befunde“ in der vorliegenden Arbeit).

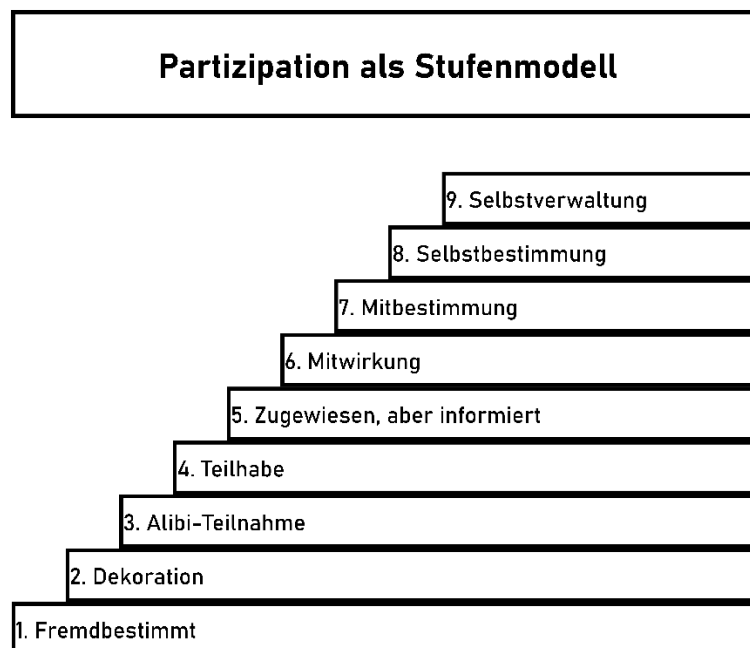


Abbildung 61: Partizipation als Stufenmodell

Gewalt

Die Problematik von Gewalt durch Fachkräfte wurde früher bereits diskutiert, insbesondere im Zusammenhang mit Heimkindern in der DDR oder den Heimkindern der 50er bis 70er Jahre. Diese Thematik wurde von mehreren Autoren wissenschaftlich aufgearbeitet (Glaesmer et al., 2023). Es war jedoch auffällig, dass diese Problematik der Gewalt in der Jugendhilfe auch aktuell in den Einrichtungen sehr präsent ist (vgl. Kapitel III.8. „Vorstellung der zentralen Befunde der Untersuchung, Abschnitt Gewalt“ in der vorliegenden Arbeit). Aus diesem Grund wird dieser Umstand in Zukunft genauer untersucht (vgl. Kapitel IV.13. „Parallelen zu weiterführenden Themenfeldern / weiterführende Forschungsfelder“ in der vorliegenden Arbeit).

Was sehen die Kinder und Jugendlichen als Lösung für ihre eigene Situation?

Die Berichte der Probanden decken sich mit der Literatur. Freud sah die gemeinsame Ausgangshypothese der tiefenpsychologischen Theorie in Trauer und Melancholie (Freud & Freud, 2016) und Stein schreibt, dass Suizidhandlungen sehr häufig Reaktionen selbstunsicherer Menschen auf Enttäuschungen und Kränkungen sind. „Der Suizid wird zu einem phantasierten oder agierten Rückzug auf einen harmonischen, symbiotischen Primärzustand. Subjektiv können so Wohlbehagen, Wärme und Geborgenheit zurückgewonnen werden und das Selbstgefühl wieder hergestellt werden. Die Wut bleibt diffus, wird abgespalten und gegen die eigene Person gerichtet.“ (Stein, 2019, S. 83 - 84). Dies gilt nicht nur für Suizide und Suizidversuche, sondern auch für selbstverletzendes Verhalten.

11. Praktische Relevanz

Die Ergebnisse der vorliegenden Studie ermöglichen die Ableitung verschiedener Konsequenzen und Handlungsempfehlungen.

Für die praktische Arbeit mit dem Klientel ist die Partizipation der Kinder und Jugendlichen von zentraler Bedeutung. Regelmäßige Gespräche sollten als fester Bestandteil der Betreuung etabliert werden, um die individuellen Bedürfnisse, Perspektiven und Ressourcen der Jugendlichen besser zu verstehen und gezielt einzubinden. Ein ressourcenorientierter Arbeitsansatz ermöglicht es, die Stärken der Kinder und Jugendlichen in den Fokus zu rücken und sie in ihrem Selbstbewusstsein und ihrer Handlungsfähigkeit zu stärken. Darüber hinaus zeigt die Studie, dass es entscheidend ist, stabile und verlässliche Beziehungen aufzubauen, die den Jugendlichen Halt und Orientierung bieten. Fachkräfte sollten zudem geschult werden, um den subjektiven Sinn von Verhaltensweisen wie Eskalation oder Rückzug besser zu verstehen und darauf flexibel reagieren zu können. Ziel ist es, eine Kultur der Wertschätzung und Unterstützung zu fördern, die den Jugendlichen langfristig hilft, aus destruktiven Verhaltensmustern auszubrechen. (vgl. Kapitel III.8: „Vorstellung der zentralen Befunde der Untersuchung“).

Auf Leitungsebene ergeben sich ebenfalls wichtige Ansatzpunkte zur Optimierung der Arbeit. Die Einrichtung von Schutzräumen, sowohl physisch als auch psychisch, kann dazu beitragen, Mitarbeitende und Jugendliche vor Überforderung zu schützen und einen sicheren Rahmen für die Betreuung zu schaffen. Die Etablierung regelmäßiger Supervision ist hierbei essenziell, um Fachkräfte in ihrem Umgang mit herausfordernden Situationen zu stärken und emotionale Belastungen zu reflektieren. Darüber hinaus sollten klar definierte Grundsätze und Leitbilder entwickelt werden, die eine gemeinsame Orientierung bieten und die pädagogische Ausrichtung der Einrichtung stärken. Diese Leitlinien sollten nicht nur die Ziele der Einrichtung klar benennen, sondern auch den Umgang mit schwierigen Situationen und Verhaltensweisen festlegen, um ein einheitliches und tragfähiges Vorgehen zu gewährleisten. Eine klare Kommunikation zwischen der Leitungsebene und den Mitarbeitenden ist hierbei unerlässlich, um Transparenz zu schaffen und Vertrauen innerhalb des Teams zu fördern.

Auf politischer Ebene ergeben sich ebenfalls klare Handlungsnotwendigkeiten, um die Qualität der Jugendhilfe nachhaltig zu

sichern und zu verbessern. Neben der Bereitstellung von ausreichend finanziellen Mitteln für personelle Ausstattung und Weiterbildung sollte die Politik den Fokus auf strukturelle Verbesserungen legen, wie die Schaffung flexibler Rahmenbedingungen, die auf die individuellen Bedürfnisse der Jugendlichen eingehen können. Zudem muss die Bedeutung von Prävention stärker in den Mittelpunkt gerückt werden, indem Programme gefördert werden, die Gewalt, Traumata und Eskalationen frühzeitig erkennen und bearbeiten. Eine bundesweit einheitliche Leitlinie für den Umgang mit herausfordernden Jugendlichen könnte darüber hinaus dazu beitragen, Standards in der Jugendhilfe zu setzen und den Handlungsspielraum der Fachkräfte zu erweitern. Die politische Verantwortung liegt darin, den Einrichtungen und ihren Mitarbeitenden die Ressourcen, Zeit und Strukturen zur Verfügung zu stellen, die erforderlich sind, um langfristige und tragfähige Lösungen für die Betreuung junger Menschen zu ermöglichen. Sparmaßnahmen in diesem Bereich wirken kontraproduktiv und gefährden sowohl die Qualität der Hilfe als auch die Chancen der betroffenen Kinder und Jugendlichen.

Die Ergebnisse der vorliegenden Studie eröffnen auch vielfältige Perspektiven für die Forschung und unterstreichen die Notwendigkeit einer intensiveren wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Phänomen der „Systemsprenger“. Ein zentraler Ansatzpunkt ist die Entwicklung spezifischer Interventionsmodelle, die auf den individuellen Bedürfnissen und Ressourcen der Jugendlichen basieren und praxistauglich sind. Darüber hinaus legen die Erkenntnisse nahe, dass Langzeitstudien erforderlich sind, um den Zusammenhang zwischen der Anzahl durchlaufener Einrichtungen und den emotionalen sowie sozialen Auswirkungen auf die betroffenen Jugendlichen systematisch zu untersuchen. Die Bedeutung der Partizipation in der Jugendhilfe weist zudem auf die Notwendigkeit hin, Beteiligungsmodelle zu entwickeln, die Jugendlichen eine aktivere Rolle in Entscheidungsprozessen ermöglichen. Weiterhin verdeutlicht die Arbeit die Wichtigkeit einer verbesserten Diagnostik, die Traumata, Bewältigungsstrategien und Ressourcen umfassend erfasst und als Grundlage für individuelle Maßnahmen dient. Schließlich wird auch die institutionelle

Dimension relevant: Forschung sollte darauf abzielen, effektive Maßnahmen zur Unterstützung von Fachkräften und zur Optimierung struktureller Rahmenbedingungen zu identifizieren. Insgesamt zeigt die Studie, dass kontinuierliche wissenschaftliche Begleitung und Weiterentwicklung wichtig sind, um die Jugendhilfe nachhaltig zu stärken und innovative Ansätze zu fördern.

Die in den Interviews sehr präsente Thematik der verschiedenen Variationen der Gewalt zeigt die Notwendigkeit, das Thema „Gewalt“ stärker in den Fokus der Forschung, der Politik und der Jugendhilfe zu rücken. Gewalt ist ein allgegenwärtiges Phänomen im Leben vieler Jugendlicher, wird jedoch in der aktuellen Praxis und in wissenschaftlichen Diskursen oft nur unzureichend thematisiert. Statt einer kontinuierlichen Auseinandersetzung wird das Thema meist nur kurzfristig aufgegriffen, wenn medienwirksame Zwischenfälle in die Öffentlichkeit gelangen. Diese Diskussionen verstummen jedoch ebenso schnell wieder, ohne dass nachhaltige Veränderungen angestoßen werden. Um der Problematik gerecht zu werden, ist es notwendig, Gewalt als festen Bestandteil in die Diagnostik, Hilfeplanung und pädagogische Praxis zu integrieren. Eine systematische und langfristige Auseinandersetzung kann dazu beitragen, die Hintergründe von Gewalt besser zu verstehen und wirksamere Interventionsstrategien zu entwickeln.

12. Kritische Reflexion des Forschungsprozesses

Die vorliegende Arbeit hat zum Ziel, die Schwierigkeiten und Bedürfnisse dieser Zielgruppe vollständig zu verstehen (vgl. Kapitel II.4. „Erläuterung der Forschungsfragen“). Um die Stärken, Schwächen und Einschränkungen der durchgeführten Forschung zu beleuchten und mögliche Implikationen für zukünftige Studien aufzuzeigen, konzentriert sich das folgende Kapitel darauf, diesen Forschungsprozess kritisch zu reflektieren.

Die methodischen Entscheidungen, die bei der Planung und Umsetzung der Forschung getroffen wurden, werden im Folgenden zuerst betrachtet. Dies beinhaltet eine kritische Einschätzung der ausgewählten Methoden und eine Diskussion über potenzielle Beschränkungen. Anschließend werden die Erfassung und Auswertung der Daten genauer untersucht und es wird auf Schwierigkeiten, Lösungsansätze und potenzielle Verbesserungsmöglichkeiten eingegangen. Bei der Interpretation der Ergebnisse wird außerdem nach einer Erklärung für die Ergebnisse gesucht, die nicht den Erwartungen entsprechen, und es werden potenzielle Ursachen dafür thematisiert.

Bei der Kontextualisierung werden potenzielle äußere Einflüsse oder Kontextfaktoren reflektiert. Dies impliziert eine Diskussion darüber, inwiefern externe Einflüsse die Forschung beeinflusst haben könnten. Eine Selbstreflexion über die Rolle der Forschenden und Überlegungen darüber, wie persönliche Vorannahmen, Werte oder Erfahrungen den Forschungsprozess möglicherweise beeinflusst haben könnten, werden als Reflexion des Forschungsprozesses bezeichnet. Des Weiteren werden die Schwierigkeiten, die während der Forschung aufgetreten sind, und die Herausforderungen, sowie Lernerfahrungen im Forschungsprozess in der Reflexion berücksichtigt. Zum Schluss werden die bedeutendsten Erkenntnisse der kritischen Reflexion zusammengefasst.

Methodische Reflexion:

In der vorliegenden Studie wurden folgende Forschungsmethoden und -hilfsmittel genutzt: das leitfadengestützte Interview in Verbindung mit der Datenanalyse nach Kuckartz, sowie das Computerprogramm MAXQDA, um die Auswertung zu strukturieren (vgl. Kapitel II.6. „Studiendesign und Methodik“ in der vorliegenden Arbeit). Die aufgeführten Methoden haben Vor- und Nachteile, die nachfolgend erörtert werden:

Leitfadengestütztes Interview (Aeppli et al., 2016):

Stärken:

- **Strukturierung:** Der Leitfaden ermöglichte eine klare Strukturierung der Interviews und gewährleistete, dass alle Probanden dieselben Fragen erhielten.
- **Reproduzierbarkeit:** Durch die Standardisierung der Fragen können die Interviews reproduzierbar durchgeführt und verglichen werden.
- **Offenheit:** Die offenen Fragen erlaubten den Probanden, frei zu antworten und ihre eigenen Perspektiven und Erfahrungen einzubringen.

Schwächen:

- **Begrenzte Tiefe:** Der Leitfaden könnte die Möglichkeit einschränken, in bestimmten Themenbereichen tiefergehende Einblicke zu gewinnen, da möglicherweise wichtige Aspekte nicht abgedeckt wurden.
- **Einfluss des Interviewers:** Die Art und Weise, wie die Fragen gestellt wurden, könnte die Antworten der Probanden beeinflusst haben, was zu Verzerrungen führen könnte (Suggestivfragen)

Analysemethode von Kuckartz (Kuckartz & Rädiker, 2019, 2022, 2024):

Stärken:

- **Systematische Auswertung:** Die Methode von Kuckartz ermöglicht eine systematische und strukturierte Auswertung der Daten, wodurch wichtige Muster und Themen identifiziert werden können.
- **Die Analyse nach Kuckartz** gibt die Möglichkeit flexibler zu arbeiten. So ist die Möglichkeit gegeben induktive Kategorien zu bilden, aber auch deduktive Ergebnisse aufzunehmen. Mayring dagegen lässt diese Vorgehensweise nicht zu.
- **Effizienz:** Die Verwendung von MAXQDA erleichtert die Datenanalyse und ermöglicht eine effiziente Übersicht über große Datenmengen.

Schwächen:

- Subjektivität: Die Interpretation der Daten bleibt subjektiv und kann vom Forschenden beeinflusst werden, was zu potenziellen Verzerrungen führen kann.
- Beschränkter methodischer Ansatz: Andere Analysemethoden oder Ansätze könnten alternative Einblicke liefern, die möglicherweise übersehen wurden.

Mögliche Alternativen:

- Qualitative Interviews ohne Leitfaden: Diese Methode könnte eine tiefere Exploration der Themen ermöglichen und den Probanden mehr Freiheit geben, ihre Gedanken und Erfahrungen ausführlich zu schildern. Allerdings besteht die Gefahr, dass die Interviews weniger strukturiert sind und somit wichtige Aspekte übersehen werden.
- Mixed-Methods-Ansatz: Durch die Kombination von qualitativen Interviews mit quantitativen Methoden könnten umfassendere und vielschichtiger Erkenntnisse gewonnen werden. Diese Methode wäre jedoch zeitaufwändiger und ressourcenintensiver. Des Weiteren wäre die benötigte Anzahl an Probanden deutlich höher, um ein quantitatives Ergebnis zu erzielen, welches repräsentativ ist.
- Partizipative Forschungsmethoden: Ein partizipativer Ansatz würde die Einbeziehung der Probanden in den Forschungsprozess selbst ermöglichen, was zu einer größeren Authentizität und Relevanz der Ergebnisse führen könnte. Allerdings erfordert dies eine intensive Zusammenarbeit und einen längeren Zeitrahmen für die Datenerhebung, was sich mit dem befragten Klientel als sehr schwierig erweisen würde.

Fazit der methodischen Reflexion:

Die gewählten Forschungsmethoden und -ansätze haben ihre Stärken und Schwächen. Während das leitfadengestützte Interview und die Datenanalyse nach Kuckartz mit Unterstützung von MAXQDA eine strukturierte und

systematische Vorgehensweise bieten, könnten alternative Methoden möglicherweise eine tiefere Exploration der Themen ermöglichen oder eine breitere Perspektive bieten. Die Auswahl der Methoden erfolgte daher unter Berücksichtigung der Forschungsziele, der verfügbaren Ressourcen und der angestrebten Ergebnisse.

Probanden:

Die Auswahl der Probanden durch die Einrichtungen bzw. die Gatekeeper kann potenzielle Verzerrungen in den Ergebnissen der Studie verursacht haben (vgl. Absatz „Limitationen der Studie“ in diesem Kapitel).

Des Weiteren ist es wichtig zu betonen, dass die vorliegende Studie nach der subjektiven Ansicht der Probanden fragt. Dies bedeutet, dass die Sicht der Einrichtungen nicht in die Ergebnisse einfließt. Daraus folgt, dass die Ergebnisse der Studie ebenfalls aus der subjektiven Sichtweise der Probanden zu sehen sind und nicht als objektives Ergebnis.

Maßnahmen zur Minimierung von Verzerrungen:

Um mögliche Verzerrungen zu minimieren, wurden während des Forschungsprozesses verschiedene Maßnahmen ergriffen:

- Klare Kommunikation mit den Einrichtungen und Gatekeepern, um sicherzustellen, dass die Auswahl der Probanden so objektiv wie möglich erfolgte.
- Flexibilität bei der Terminplanung und Anpassung an die Bedürfnisse der Probanden, um die Bereitschaft zur Teilnahme zu maximieren.

Auswirkungen auf die Ergebnisse:

Trotz dieser Bemühungen könnten mögliche Verzerrungen die Ergebnisse der Studie beeinflusst haben. Es ist möglich, dass bestimmte Stimmen

unterrepräsentiert sind oder dass die Perspektiven der Jugendlichen nicht vollständig erfasst wurden.

Datenerhebung und -analyse:

Schwierigkeiten bei der Datenerhebung:

Wie bereits im Kapitel II.6. „Studiendesign und Methodik“ beschrieben, gestaltete sich die Rekrutierung von geeigneten Probanden für die Studie als sehr problematisch und war von zahlreichen Herausforderungen geprägt. Die meisten Einrichtungen der Jugendhilfe, Psychiatrien und Jugendämter ignorierten die Anfragen und / oder verhinderten den Zugang zu potenziellen Probanden. Diese Problematik führte dazu, dass die Datenerhebung drei Jahre dauerte, bis genügend Interviews durchgeführt werden konnten, um eine methodisch vertretbare Stichprobe für die vorliegende Studie zu gewährleisten. Über diesen Zeitraum hinweg mussten kontinuierlich Einrichtungen angeschrieben werden, wobei die meisten auf die Anfragen zur Teilnahme an der Studie nicht reagierten. Eine weitere Problematik war, dass eines der Interviews in englischer Sprache geführt werden musste, allerdings wurde der Forscherin dies zuvor nicht mitgeteilt. Bei vorheriger Information wäre es möglich gewesen, den Interviewleitfaden zu übersetzen. Da diese Information erst direkt vor dem Interview erfolgte, musste die Übersetzung spontan erfolgen, was zu einer mangelnden sprachlichen Qualität führte und somit vermutlich zu reduzierten Inhalten.

Eine weitere Problematik bei der Datenerhebung war die Unzuverlässigkeit einiger Jugendlicher, die als Proband fungieren wollten, beim Termin des Interviews jedoch nicht zugegen waren.

Anpassungen während der Datenerhebung:

Aufgrund der mangelnden Mitarbeit der Einrichtungen, sowie der Unzuverlässigkeit einiger Probanden musste das ursprüngliche Vorhaben der Studie angepasst werden. Ursprünglich war geplant, die Probanden während

ihrer „Reise“ durch das Jugendhilfesystem zu begleiten und pro Probanden drei Interviews durchzuführen, um den Verlauf zu dokumentieren. Diese Vorgehensweise erwies sich jedoch als nicht realisierbar.

Eine weitere Anpassung wurde hinsichtlich der Einbeziehung von Akten vorgenommen. Ursprünglich war geplant, die Aktenlage der Probanden und damit auch deren Hintergründe, sowie die Sichtweise der Einrichtungen in die Auswertung einzubeziehen. Da jedoch für die meisten Jugendlichen keine Akten verfügbar waren, konnte diese Informationsquelle nicht genutzt werden. Dies stellte eine Einschränkung dar, da die Akten eine wichtige Grundlage für eine sorgfältige Anamnese hätten bieten können (Baumann, 2019, S. 119).

Bewältigung der Probleme:

Um dennoch eine ausreichende Anzahl an Interviews durchzuführen, wurden alternative Wege zur Kontaktaufnahme mit potenziellen Probanden genutzt, wie beispielsweise persönliche Kontakte zu Einrichtungen. Zudem wurde versucht, die Zusammenarbeit mit den Einrichtungen zu verbessern, indem detaillierte Informationen über den Zweck und den Nutzen der Studie bereitgestellt wurden, wenn die Einrichtungen auf die Anfragen reagierten.

Bewertung der Effektivität der angewandten Instrumente:

Trotz der Schwierigkeiten bei der Datenerhebung konnten ausreichend Interviews durchgeführt werden, um eine aussagekräftige Stichprobe zu erhalten und um die Forschungsziele zu erreichen. Die angewandten Instrumente, insbesondere die Interviewleitfäden, erwiesen sich als wirksam bei der Erfassung der relevanten Informationen. Als Erhebungsmethode wurde das leitfadengestützte Interview gewählt, was sich als effektiv erwies. Durch den strukturierten Leitfaden erhielten alle Probanden dieselben vordefinierten Fragen, mit denen die zuvor entwickelten Forschungsfragen beantwortet werden konnten. Die offenen Fragen ermöglichten den

Probanden, frei zu erzählen und die für sie wichtigen Aspekte in ihre Antworten einzubeziehen. Dadurch konnten zusätzliche Ergebnisse erzielt werden, deren Thematik über die Forschungsfragen nicht abgebildet wurden. Gleichzeitig bot diese Methode die Flexibilität, interessante Aussagen der Probanden aufzugreifen und detailliertere Informationen zu erhalten.

Analysemethoden:

Die Analyse der Interviews erfolgte gemäß der Methode von Kuckartz (vgl. Kapitel II.6. „Studiendesign und Methodik“) und wurde durch die Verwendung der Computersoftware MAXQDA unterstützt. Obwohl die Anwendung einer systematischen Methode wie Kuckartz dazu beitragen kann, eine strukturierte und umfassende Analyse der Daten zu gewährleisten, gibt es dennoch im Folgenden einige kritische Reflexionen zu diesem Vorgehen.

1. Validität und Zuverlässigkeit:

Die Validität der Datenanalyse bezieht sich auf die Genauigkeit und Zuverlässigkeit der Schlussfolgerungen, die aus den Daten gezogen werden. Die Verwendung von Computerprogrammen wie MAXQDA zur Datenanalyse kann dazu beitragen, die Reproduzierbarkeit und Objektivität zu erhöhen. Dennoch bleibt die Interpretation der Daten ein subjektiver Prozess, der von den Forschern unbewusst beeinflusst werden kann.

2. Relevanz der Analysemethoden:

Die Wahl der Analysemethoden sollte auch in Bezug auf die Relevanz für die Forschungsfrage kritisch betrachtet werden. Während die Methode von Kuckartz für die systematische Auswertung von qualitativen Daten geeignet ist, könnte sie bestimmte Nuancen in den Daten übersehen oder vernachlässigen.

Interpretation der Ergebnisse:

Die vorliegende Studie ergab mehrere unerwartete Ergebnisse, die einen wichtigen Einblick in die Erfahrungen und Ansichten der Jugendlichen im Jugendhilfesystem bieten.

Unerwartete Reflexionsfähigkeit der Jugendlichen:

Eine überraschende Erkenntnis war, dass die Jugendlichen deutlich reflektierter waren, als ursprünglich angenommen. Sie waren sich ihrer Probleme bewusst und konnten diese explizit benennen. Darüber hinaus konnten die meisten von ihnen auf Nachfrage Lösungsansätze benennen. Dies deutet darauf hin, dass die Jugendlichen über ein hohes Maß an Selbstreflexion und Problemlösekompetenz verfügten, was möglicherweise dazu beitragen könnte, ihre Lebenssituation zu verbessern.

Fehlende Kommunikation mit den Jugendlichen:

Ein weiteres Ergebnis war, dass die meisten Probanden angaben, dass nie oder sehr selten mit ihnen gesprochen wurde und sie nie nach ihren Ansichten gefragt wurden, außer während der für die vorliegende Studie durchgeführten Interviews. Wenn sie ihre Ansichten ungefragt äußerten, wurden sie häufig nicht ernst genommen oder ihnen wurde die Effizienz ihrer Ansichten abgesprochen. Dies legt nahe, dass es in den Einrichtungen des Jugendhilfesystems an einer angemessenen Kommunikation und Beteiligung der Jugendlichen mangelt. Die Tatsache, dass den Probanden in den Interviews zugehört wurde und ihre subjektive Sichtweise gefragt war, könnte sie ermutigt haben, das Schweigen zu brechen und ihre Erfahrungen zu teilen.

Häufige Berichte über Gewalterfahrungen:

Ein weiteres Ergebnis waren die häufigen Berichte der Probanden über Gewalterfahrungen im Jugendhilfesystem. Diese Erfahrungen wurden von den Jugendlichen trotz unterschiedlicher Hintergründe und Erfahrungen

übereinstimmend geschildert. Die Tatsache, dass die Jugendlichen sich zum größten Teil untereinander nicht kannten und die Berichte über viele verschiedene Einrichtungen und in zwei verschiedenen Bundesländern getätigt wurden, deutet darauf hin, dass eine Absprache der Probanden zu diesem Thema unwahrscheinlich ist. Möglicherweise wurden die Jugendlichen durch die Interviews ermutigt, über ihre Gewalterfahrungen zu sprechen, besonders wenn sie zuvor, nach ihren eigenen Aussagen, nicht ernst genommen oder unterstützt wurden.

Erklärungen für die unerwarteten Ergebnisse:

Diese Ergebnisse könnten mehrere Gründe haben. Zum einen könnte die Offenheit und Akzeptanz während der Interviews dazu geführt haben, dass die Jugendlichen ihre Gedanken und Erfahrungen frei teilen konnten. Zum anderen könnte die mangelnde Kommunikation und Beteiligung der Jugendlichen in den Einrichtungen des Jugendhilfesystems dazu geführt haben, dass ihre Stimmen nicht gehört wurden und sie sich nicht ernst genommen fühlten. Die Häufung der Berichte über Gewalterfahrungen könnte auf eine systemische Problematik im Jugendhilfesystem hinweisen, die detaillierter eruiert werden sollte.

Schlussfolgerung:

Die unerwarteten Ergebnisse der Studie werfen ein Licht auf wichtige Aspekte im Jugendhilfesystem, die oft übersehen werden. Diese Ergebnisse sollten berücksichtigt und weiter untersucht werden, um effektive Lösungen zur Verbesserung der Situation der Jugendlichen zu finden.

Reflexion über den Forschungsprozess selbst:

Eine selbstkritische Reflexion über die Rolle der Forscherin ist von großer Bedeutung. Persönliche Vorannahmen, Werte und Erfahrungen könnten den Forschungsprozess beeinflusst haben. Beispielsweise könnten die

persönlichen Überzeugungen der Forschenden über das Jugendhilfesystem und traumatisierte Jugendliche ihre Herangehensweise an die Datenerhebung und Interpretation der Ergebnisse beeinflusst haben. Wenn die Forscherin beispielsweise eine bestimmte Vorannahme darüber hätte, wie effektiv das Jugendhilfesystem ist oder welche Herausforderungen traumatisierte Jugendliche typischerweise erleben, könnte dies ihre Interpretation der Daten unbewusst beeinflussen und dazu führen, dass sie bestimmte Ergebnisse bevorzugt oder ablehnt.

Um dieser potenziellen Verzerrung entgegenzuwirken, wurden während des Forschungsprozesses bewusste Bemühungen unternommen, persönliche Vorannahmen und Erfahrungen zu reflektieren und zu hinterfragen. Dies wurde durch regelmäßige Reflexionen sichergestellt. Durch diese Selbstreflexion konnte die Forschende versuchen, ihre eigenen Einflüsse auf die Studie zu erkennen und sicherzustellen, dass ihre persönlichen Vorannahmen den Forschungsprozess nicht übermäßig beeinflussten. Des Weiteren wurden auch neutrale Ansichten von externen Personen einbezogen, die weder die vollständigen Interviews noch die Probanden kannten und auch nicht in die Forschungsthematik involviert waren. So wurde versucht eine neutrale Analyse der Daten sicher zu stellen.

Während des Forschungsprozesses traten verschiedene Herausforderungen auf, die es zu bewältigen galt. Eine der größten Herausforderungen bestand darin, geeignete Probanden für die Studie zu finden. Aufgrund der Sensibilität des Themas und der Komplexität der Situationen, mit denen traumatisierte Kinder und Jugendliche konfrontiert sind, gestaltete sich die Rekrutierung schwierig. Viele Einrichtungen der Jugendhilfe und andere Institutionen reagierten zögerlich oder ablehnend auf die Anfrage zur Unterstützung der Studie. Um diesem Hindernis zu begegnen, wurden verschiedene Strategien entwickelt, darunter intensive Kommunikation mit den Einrichtungen, sofern diese zugelassen wurde, Aufbau von Vertrauen und Sensibilisierung für die Bedeutung der Studie. Durch kontinuierliche Bemühungen und die Bereitschaft, auf die Bedürfnisse der Einrichtungen und Institutionen

einzufragen, konnten schließlich ausreichend Probanden für die Studie gewonnen werden.

Eine weitere Herausforderung bestand darin, mit der emotionalen Belastung umzugehen, die mit der Arbeit mit traumatisierten Jugendlichen einhergeht. Die Interviews mit den Probanden waren oft emotional aufwühlend und erforderten eine sensible und unterstützende Herangehensweise. Um sicherzustellen, dass die Interviews für die Probanden nicht belastend waren und sie sich wohl fühlten, wurden geeignete Vorkehrungen getroffen, einschließlich einer einfühlsamen Gesprächsführung, klaren Erklärungen über den Zweck der Studie und der Bereitstellung von Unterstützungsressourcen für diejenigen, die sie benötigten, beispielsweise die Anwesenheit einer Bezugsbetreuerin während des Interviews. Den Probanden wurde vor den Interviews mitgeteilt, dass sie die Fragen nicht beantworten mussten, wenn sie dies nicht wollten und dass sie jederzeit das Interview abbrechen könnten.

Diese Herausforderungen boten jedoch auch Lernerfahrungen. Sie ermöglichten es der Forscherin ein tieferes Verständnis für die Bedürfnisse und Herausforderungen traumatisierter Jugendlicher zu entwickeln.

Einflussfaktoren der Studie:

Ein potenzieller Einflussfaktor ist die COVID-19-Pandemie, die während des Studienzeitraums eine weltweite Krise darstellte. Diese Pandemie könnte verschiedene Aspekte der Forschung beeinflusst haben. Zum einen haben die durch die Pandemie bedingten Beschränkungen persönlicher Treffen die Datenerhebung beeinträchtigt und erschwert. Die Unzufriedenheit der Probanden, die in ihren Aktivitäten deutlich eingeschränkter waren als zuvor und somit auch mehr Reibungspunkte mit den Betreuern und Mitbewohnern hatten, könnte sich wiederum auf die Qualität der gesammelten Daten ausgewirkt haben. Zwei Drittel der Probanden wurde während der Pandemie interviewt.

Ein weiterer potenzieller Einflussfaktor sind die regionalen Gegebenheiten. Die Interviews wurden in zwei Bundesländern im mittleren Westen Deutschlands durchgeführt, was das Ergebnis beeinflussen haben könnte. Dabei ist jedoch zu berücksichtigen, dass die Probanden während ihrer Zeit im Jugendhilfesystem deutschlandweit untergebracht waren, teilweise sogar im Ausland. Dennoch könnten Unterschiede in der Jugendhilfe der beiden Bundesländer, etwa in Arbeitsweisen und Strukturen, die Jugendlichen und somit die Datenerhebung dieser Studie beeinflusst haben.

Limitationen der Studie:

Bei der vorliegenden Studie zur Datenerhebung und -auswertung sind mehrere Limitationen zu beachten, die die Generalisierbarkeit der Ergebnisse beeinflussen könnten und bei der Interpretation der Befunde berücksichtigt werden sollten.

Wichtige Limitationen ergeben sich in Bezug auf die Stichprobe. Sowohl die Größe als auch die Art der Stichprobe stellen erhebliche Einschränkungen dar, die die Verallgemeinerbarkeit der Ergebnisse stark beeinträchtigen. Die Durchführung der Interviews in den Einrichtungen brachte ebenfalls kontextbezogene Einschränkungen mit sich. Nur Einrichtungen, die bereit waren, die Studie zu unterstützen, ermöglichten den Kontakt zu den Jugendlichen, während andere Einrichtungen den Zugang blockierten. Ein weiterer wesentlicher limitierender Faktor war die Abhängigkeit von sogenannten Gatekeepern in den Einrichtungen, die die Auswahl der teilnehmenden Jugendlichen trafen. Dadurch wurden nur diejenigen in die Studie einbezogen, die sowohl bereit waren als auch die Erlaubnis erhielten, an den Interviews teilzunehmen.

Zusätzlich führte die geringe Größe der Stichprobe zu weiteren Limitationen. Mehrere Jugendliche, die ursprünglich an der Studie teilnehmen sollten, erschienen nicht zu den Terminen, hatten vor Ort keine Lust mehr an dem Interview teilzunehmen oder reagierten nicht auf Anfragen zur Terminierung. Diese Gruppe von Jugendlichen wurde somit nicht in die Studie

aufgenommen. Dieser Umstand, zusammen mit der Schwierigkeit, die „Systemsprenger“ zu erreichen, führte dazu, dass die Stichprobe mit 21 Probanden relativ gering ist und die Ergebnisse somit nicht verallgemeinert werden dürfen.

Aus diesem Grunde kann nicht davon ausgegangen werden, dass alle Facetten der Problematiken der Jugendlichen erfasst wurden. Eine kleine Stichprobe kann die Repräsentativität der Ergebnisse beeinträchtigen und die Generalisierbarkeit der Erkenntnisse einschränken. Somit sind die Ergebnisse nur bedingt aussagekräftig und können nicht ohne weiteres auf die Gesamtpopulation übertragen werden. Die individuellen Erfahrungen und Ansichten der Probanden könnten spezifisch für die untersuchte Gruppe sein und möglicherweise nicht repräsentativ für andere Jugendliche in ähnlichen Situationen.

Die Probanden wurden von den Einrichtungen bzw. den Gatekeepern vorselektiert, was potenziell zu einer Verzerrung der Stichprobe führen kann. Da die Forscherin keinerlei Einfluss bei der Auswahl hatte und oft nur begrenzte Informationen über die Probanden erhielt, könnten bestimmte Gruppen von Jugendlichen überrepräsentiert sein, während andere unterrepräsentiert sein könnten. Dies könnte zu einer verzerrten Darstellung der Erfahrungen und Ansichten der Jugendlichen führen. Weitere Verzerrungen traten auf, wenn geplante Probanden nicht zum Interview erschienen oder keine Lust hatten, das Interview zu führen. Dies könnte zu einer Auswahlverzerrung führen, da bestimmte Jugendliche möglicherweise eine unterschiedliche Motivation oder Bereitschaft hatten, an der Studie teilzunehmen. So wurden Probanden nach drei fehlgeschlagenen Treffen bzw. Versuchen das Interview zu führen, nicht in die Studie aufgenommen. Dies könnte dazu führen, dass bestimmte Erfahrungen und Perspektiven nicht vollständig repräsentiert sind.

Eine weitere Limitation der Studie lag in den Unterschieden zwischen den Probanden selbst. So zeigte sich beispielsweise Emma besonders reflektiert und schilderte ihre Erlebnisse chronologisch und detailliert, während Niklas das genaue Gegenteil darstellte, da er nur wenig und wenig detailliert

berichtete. Die übrigen Probanden bewegten sich zwischen diesen beiden Extremen. Dies verdeutlicht, dass auch die Persönlichkeit der Probanden eine Einschränkung darstellt, da nicht alle Aussagen gleichermaßen ausführlich waren, wodurch möglicherweise wichtige Informationen unberücksichtigt blieben.

All diese Faktoren zusammen schränken die Aussagekraft der Studie ein.

Schlussfolgerungen:

Die kritische Reflexion des Forschungsprozesses verdeutlicht, dass Forschung ein interaktiver Prozess ist, der kontinuierliche Anpassungen erfordert. Sie bietet wichtige Erkenntnisse über externe Einflüsse, die das Forschungsumfeld prägen, sowie über die Rolle der Forschenden und Herausforderungen im Forschungsprozess. Sie bietet ebenfalls wertvolle Einsichten und Lehren, die nicht nur für die aktuelle Studie relevant sind, sondern auch für zukünftige Forschungsprojekte in den Bereichen der Sonderpädagogik, Traumapädagogik und der Jugendhilfe.

Die Auseinandersetzung mit möglichen externen Einflüssen und Kontextfaktoren zeigt, dass institutionelle Einschränkungen und gesellschaftliche Rahmenbedingungen die Forschung beeinflussen können. Eine umfassende Analyse dieser Faktoren ist entscheidend, um die Ergebnisse angemessen zu interpretieren und zu generalisieren.

Die Selbstkritik in Bezug auf die Rolle der Forscherin verdeutlicht die Bedeutung der Reflexion über persönliche Vorannahmen, Werte und Erfahrungen. Eine bewusste Auseinandersetzung mit der eigenen Position ist notwendig, um Verzerrungen zu vermeiden und die Objektivität der Forschung zu wahren.

Die Diskussion über Herausforderungen und Lernerfahrungen verdeutlicht, dass Flexibilität, Einfühlungsvermögen und kontinuierliche Anpassungen im Forschungsprozess entscheidend sind. Schwierigkeiten im Forschungsprozess können als Chancen zur Weiterentwicklung genutzt

werden und fördern das Verständnis für die Bedürfnisse der Probanden und Forschungspartner.

Es wurde deutlich, dass verschiedene Limitationen die Ergebnisse der vorliegenden Studie beeinflussen könnten und bei der Interpretation der Befunde berücksichtigt werden sollten. Trotz dieser Einschränkungen liefert die Studie wertvolle Einblicke und schafft eine solide Grundlage für weiterführende Forschungen.

13. Weiterführende Forschungsfelder

Im Kapitel „Weiterführende Forschungsfelder“ werden die Verbindungen und Bedeutungen des Drehtüreffekts in der Jugendhilfe mit anderen relevanten Forschungsbereichen aufgezeigt. Das Ziel besteht darin, die Ergebnisse dieser Studie in einen Zusammenhang zu bringen und mögliche Konzepte für künftige Untersuchungen zu erkennen und somit einen Ausblick für weitere Forschung zu schaffen. Es wird deutlich, wie der Drehtüreffekt in der Jugendhilfe mit vergleichbaren Phänomenen in anderen sozialen, psychologischen und pädagogischen Bereichen in Verbindung steht, wenn parallele Themenbereiche betrachtet werden. Diese Verbindungen können nützliche Erkenntnisse liefern und zur Entwicklung von Lösungsansätzen beitragen, die ganzheitlich und interdisziplinär ausgerichtet sind. Es wird auch verdeutlicht, welche Bereiche weiterer Forschung möglich sind, um ein umfassenderes Verständnis des Themas zu erlangen und eine nachhaltige Verbesserung der Unterstützung für betroffene Jugendliche zu erreichen.

Circle of violence

Im Kapitel IV.10. „Einordnung der Befunde in den wissenschaftlichen Diskurs“ wurden bereits die Diskrepanzen aufgezeigt, die sich zwischen dem Originalen Circle of violence und der vorliegenden Studie ergaben. Ein weiteres Forschungsfeld, das sich in diesem Zusammenhang zeigt, wäre, zu eruieren, ob die Gewichtung der einzelnen Elemente wichtig ist und die Reihenfolge auch aus diesem Grund variiert. Wenn die Gewichtung der

einzelnen Elemente eine Rolle spielt, würde zwangsläufig eine andere Reihenfolge innerhalb des Circle of violence entstehen. Diese Überlegung wirft die Frage auf, ob bestimmte Faktoren einen stärkeren Einfluss auf die Dynamik des Gewaltzyklus haben als andere und ob die Betonung dieser Faktoren zu einer effektiveren Prävention oder Intervention führen könnte. Die Untersuchung der Gewichtung und Reihenfolge der Elemente im Kontext des Circle of violence könnte somit neue Erkenntnisse darüber liefern, wie Gewaltzyklen besser verstanden und unterbrochen werden können.

Beziehung zu den Betreuern

Die fehlende tragfähige Beziehung zu den Betreuern in den Einrichtungen, die Tornow beschreibt (Tornow, Harald, 2019, S. 343), wird auch von den befragten Jugendlichen in der vorliegenden Studie bestätigt. Sie geben an, dass niemand für sie da sei, niemand ihnen zuhört und sie das Gefühl haben, lediglich als „Ware“ behandelt zu werden, die funktionieren muss. Dabei spielt es, nach dem Empfinden der Jugendlichen, für die Betreuer keine Rolle, wie es den Jugendlichen geht (vgl.: Kapitel IV.10. „Einordnung in den wissenschaftlichen Befund“).

Durch diese Erkenntnisse zeigt sich eine Fragestellung zu dieser Thematik. Da die Jugendlichen in der vorliegenden Studie häufig aussagten, dass sie keine gute Beziehung zu ihren Betreuern haben und dass diese sich auch nicht für sie interessieren, stellt sich die Frage, warum dies so ist. Auch die Ansicht der Betreuer, die in der vorliegenden Studie fehlt, wäre zu dieser Thematik interessant und ob diese die Beziehungen zu den Jugendlichen ebenso einschätzen. Über weiterführende Forschung wäre zu ergründen, ob es sich bei der Problematik ggf. um einen Kommunikationsfehler handelt oder ob es andere Gründe für diese Aussagen gibt.

Als weiteres Ergebnis zeigte die vorliegende Studie, dass viele Probanden sich ungerecht behandelt fühlen, aber auch abgeschoben und nicht verstanden (vgl. Kapitel III.8. „Vorstellung der zentralen Befunde der Untersuchung“).

In diesem Zusammenhang ist auch die unterschiedliche Behandlung der Jugendlichen durch die Betreuer hervorzuheben, die von mehreren Probanden thematisiert wurde. Laut ihren Aussagen existiert ein Categoriesystem und

eine Rangordnung, in die die Kinder und Jugendlichen bereits vor ihrem Einzug in die Einrichtung eingeordnet und entsprechend behandelt werden. Diese Behandlung und dieses Vorgehen verdeutlicht Yassin in seinen Aussagen:

„(P): Ähm oft kommt es vor, dass ich das Gefühl habe, dass äh, also, dass die Betreuer denken, dass das Kind gesund ist und die Eltern psychisch krank, aber ich habe das Gefühl, dann gehört man eher zu den oberen Kategorien und wird von den Betreuern besser behandelt oder auch eher bemitleidet als bestraft. #00:03:53# (Yassin P 10 Drehtüreffekt, S. 3)“

„(P): Den äh, den, meinen, also meinen zukünftigen Mitbewohnern wurde teils schon BEVOR ich angekommen bin, äh Dinge über mich erzählt, teils wahre, teils welche, die nicht stimmen. Und äh da bekommen natürlich auch die Mitbewohner dann ein bestimmtes Bild. Und äh solange man neu ist, interessieren sich Leute mehr oder weniger für einen beziehungsweise sie wollen einen alle mal begutachten. Und äh, ja, da ist es halt. Also, dieses äh Begutachten, das fühlt sich nicht sonderlich gut an, weil halt auch die meisten äh, die meisten ähm, die meisten versuchen einen dann äh halt auch zu kategorisieren oder halt ähm schon im Vorhinein zu gucken, wo der Platz in der entsprechenden Rangordnung dann sein wird, also bei den Mitbewohnern. #00:05:50# (Yassin P 10 Drehtüreffekt, S. 3)“

„(I): Und was wurde da vorher erzählt? #00:05:57#

(P): Ähm, also, über mich wurde jetzt speziell, was ich nachweisen kann, was erzählt wurde, wurde nur erzählt äh, dass äh die sich äh von mir fernhalten sollen beziehungsweise, dass sie mich in Ruhe lassen sollen, und dass ich mit der Polizei äh in die entsprechende

*Einrichtung gebracht wurde. #00:06:14# (Yassin P 10 Drehtüreffekt,
S. 4)“*

Derzeit existiert keine weitere Studie, die diese Aspekte näher untersucht und somit die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung revidiert oder bestätigt. Eine ausführlichere und detaillierte Untersuchung dieser Punkte wäre daher denkbar.

Eskalationsprozesse

In dem Vortrag „Grundlagen der Arbeit mit Hoch-Risiko-Klientel – Systemsprenger in Schule und Jugendhilfe“ von Menno Baumann wird ein Phasenmodell von Eskalationsprozessen sowie mögliche De-Eskalationen in den verschiedenen Phasen dargestellt, welches auf Mathias Schwabe zurück geht (Schwabe, 2014; Kapitel IV.10. „Einordnung der Befunde in den wissenschaftlichen Diskurs“). Vergleicht man dieses Modell mit den Interviews, die für diese Studie geführt wurden, so zeigt sich, dass die befragten Jugendlichen nicht in der Lage sind, diese De-Eskalationsmöglichkeiten einzusetzen. Eine interessante weitere Forschung wäre zu eruieren, warum dies nicht der Fall ist und wo die Ursachen für diese Problematik liegen. Die vorliegende Studie kann nur Tendenzen feststellen, jedoch keine explizite Antwort.

Finanzen als Wechselgrund / Abbruchgrund

Die von Tornow bereits erörterten Abbrüche aus finanziellen Gründen (Tornow, 2012, S. 168, 2015; S. 52 / 53; Kapitel I.3.10. „Die Effizienz der Jugendhilfe“ in dieser Arbeit) konnten in der vorliegenden Arbeit nicht belegt werden (vgl. Kapitel IV.10. „Einordnung der Befunde in den wissenschaftlichen Diskurs“). Dies schließt jedoch nicht aus, dass finanzielle Gründe möglicherweise eine Rolle bei Abbrüchen spielen könnten. Diese Abbrüche aus finanziellen Gründen müssten daher in einer weiteren Studie genauer untersucht werden, um das in dieser Arbeit dargestellte Modell der Abbrüche zu erweitern und mögliche Zusammenhänge zwischen finanziellen

Aspekten und Abbrüchen in der Jugendhilfe aufzudecken. Dabei könnten verschiedene Faktoren wie Budgetrestriktionen, Ressourcenknappheit oder unzureichende Finanzierungsmöglichkeiten beleuchtet werden, um ein umfassenderes Verständnis für die Dynamik der Abbrüche in der Jugendhilfe zu gewinnen.

Abbrüche

Harald Tornow beschreibt in seinem Artikel „Arbeit mit schwer zu erreichenden Jugendlichen in der Jugendhilfe“ (Tornow, Harald, 2020, S. 168 - 169) vier Anlässe für Abbrüche in der Jugendhilfe. Diese Anlässe können einen Einblick in die Gründe für das Scheitern oder den vorzeitigen Abbruch von Hilfsmaßnahmen geben. Jedoch zeigen die Auffälligkeiten, die in Kapitel IV.10. „Einordnung der Befunde in den wissenschaftlichen Diskurs“ aufgeführt sind, dass zwar jeder Wechsel in der vorliegenden Studie mit den im Artikel genannten Möglichkeiten begründet werden kann, jedoch ist es fraglich, ob bereits nach wenigen Wochen entschieden werden kann, ob eine Hilfe als gescheitert oder weniger geeignet angesehen werden sollte.

Eine detaillierte Betrachtung der einzelnen Abbrüche könnte helfen, diese Problematik genauer zu verstehen. Es wäre wichtig zu untersuchen, welche spezifischen Faktoren dazu führen, dass Jugendliche Hilfsmaßnahmen abbrechen oder von ihnen ausgeschlossen werden. Möglicherweise spielen individuelle, systemische oder strukturelle Aspekte eine Rolle, die bisher nicht ausreichend berücksichtigt wurden. Eine erweiterte Analyse könnte dazu beitragen, diese Faktoren zu identifizieren und zu verstehen, wie sie sich auf den Erfolg oder Misserfolg von Hilfsmaßnahmen auswirken.

Darüber hinaus könnte eine Überprüfung des in dieser Studie erarbeiteten Abbruchmodells der Jugendhilfe erforderlich sein, um sicherzustellen, dass es den komplexen Bedürfnissen und Herausforderungen der Jugendlichen gerecht wird. Wenn bestimmte Aspekte des Abbruchmodells unzureichend sind oder nicht alle relevanten Faktoren einer spezifischen Untersuchung berücksichtigt sind, könnte eine Erweiterung oder Anpassung notwendig sein. Dies könnte dazu beitragen, dass die Jugendhilfe effektiver arbeitet und

die Bedürfnisse der Zielgruppe besser erfüllt werden. Insgesamt könnte die Untersuchung der Abbrüche in der Jugendhilfe und eine mögliche Erweiterung des Abbruchmodells zu einer verbesserten Unterstützung für Jugendliche führen, die aufgrund ihrer schwierigen Lebenssituationen auf Hilfe angewiesen sind.

Weitergabe der Informationen an die nächste Einrichtung

Tornow berichtet in seinem Artikel „Arbeit mit schwer zu erreichenden Jugendlichen“ (Tornow, Harald, 2020, S. 169), dass häufig keine Informationen der vorherigen Einrichtungen zu den Kindern und Jugendlichen vorhanden sind und dass viele Einrichtungen wieder von vorne beginnen müssen (vgl. Kapitel IV.10. „Einordnung der Befunde in den wissenschaftlichen Diskurs“). Dieser Umstand konnte bei den für diese Studie durchgeführten Interviews bestätigt werden, da es zu vielen Probanden keine dazugehörige Aktenlage verfügbar war. Dieser Umstand wirft die Frage auf, warum die Einrichtungen sich selbst behindern, indem sie bei vielen Klienten immer wieder von vorne beginnen und nicht auf die Arbeit anderer Einrichtungen und deren Erkenntnisse aufbauen. Die mangelnden Informationen über die vorherigen Betreuungsverläufe können zu einer suboptimalen Versorgung der Kinder und Jugendlichen führen und die Wirksamkeit der Jugendhilfemaßnahmen beeinträchtigen. Diese Problematik ist besonders bedeutsam, da sie die Kontinuität der Unterstützung gefährdet und den Erfolg von Hilfsmaßnahmen beeinflussen kann. Ohne Kenntnis der vorherigen Erfahrungen und Fortschritte der Jugendlichen ist es schwierig, angemessene und zielgerichtete Maßnahmen zu entwickeln und umzusetzen. Darüber hinaus kann der Mangel an Informationen zu erneuten Traumatisierungen und / oder zusätzlichen Belastungen für die Jugendlichen führen, wenn sie ihre Geschichte immer wieder neu erzählen müssen. Es ist daher von Bedeutung, die Gründe für das Fehlen von Informationsaustausch zwischen den Einrichtungen zu erforschen und Lösungen zu finden, um diese Lücke zu schließen.

Zwang

Ein weiterer wichtiger Aspekt, der von den Probanden immer wieder genannt wurde, war das Verhalten der Angestellten in den Einrichtungen und die daraus resultierenden Probleme. Die Probanden berichteten häufig, dass sie sich von den Angestellten nicht ernst genommen fühlen und ein unfaires Verhalten beklagen (vgl. Kategorien im Kapitel III.8. „Vorstellung der zentralen Befunde der Untersuchung“). Interessant war auch das Ergebnis, dass viele Probanden die Jugendhilfe und das Vorgehen der Angestellten als Zwang empfinden. Sie sind meistens nicht freiwillig in der Jugendhilfe und werden im Alltag regelmäßig zu Dingen gezwungen, die sie nicht machen möchten. Diese Feststellungen werfen wichtige Fragen auf, die in weiterführender Forschung untersucht werden könnten. Zum einen wäre es relevant zu eruieren, aus welchem Grund die Konzepte in der Jugendhilfe häufig als zwanghaft empfunden werden, ob tatsächlich Zwang angewendet wird und wenn ja, aus welchem Grund. Eine weitere Forschungsfrage könnte lauten, wie Kinder und Jugendliche die Jugendhilfe insgesamt bewerten und welche Faktoren ihre Bewertung beeinflussen. Dabei könnten beispielsweise Aspekte wie Autonomie, Partizipation, Respekt und Wertschätzung seitens der Betreuenden sowie die Wirksamkeit der Maßnahmen berücksichtigt werden. Die Beantwortung dieser Fragen könnte dazu beitragen, die Qualität der Jugendhilfe zu verbessern und die Bedürfnisse der Jugendlichen besser zu verstehen und zu berücksichtigen.

Flexibles Betreuungssystem

Die Gruppe der „Abbrüche als Unfall“ stellt die GröÙte innerhalb der Abbrüche in der Jugendhilfe dar (vgl. Abb. 17: Modell „Auslöser für den Abbruch“)

Dies unterstreicht die Bedeutung eines flexibleren Betreuungssystems, das in der Lage ist, auf unvorhergesehene Ereignisse schnell und effektiv zu reagieren. Die hohe Anzahl solcher Abbrüche könnte darauf hindeuten, dass viele Einrichtungen nicht ausreichend auf Krisensituationen vorbereitet sind

und dass es an geeigneten Maßnahmen zur Prävention und Intervention mangelt. Die detaillierten Gründe, warum die „Abbrüche als Unfall“ die größte Gruppierung ist, sollte weiter untersucht werden, ebenso der Anteil der Einrichtungen an diesen Abbrüchen.

Obdachlosigkeit

Bemerkenswert ist, dass von den 21 befragten Jugendlichen 5 angaben, zeitweise obdachlos gewesen zu sein. Dies stellt eine vergleichsweise hohe Anzahl dar, insbesondere vor dem Hintergrund, dass es nach aktueller Rechtsprechung eigentlich keine obdachlosen Kinder und Jugendlichen geben dürfte. Obdachlosigkeit – häufig auch als „Lebensmittelpunkt Straße“ bezeichnet – gilt im Sinne des § 1666 Abs. 1 des Bürgerlichen Gesetzbuches (BGB) als Gefährdung des Kindeswohls: „Wird das körperliche, geistige oder seelische Wohl des Kindes (...) gefährdet (...), so hat das Familiengericht die Maßnahmen zu treffen, die zur Abwehr der Gefahr erforderlich sind.“ (Schneider et al., in Vorbereitung). Daraus müsste normalerweise eine Inobhutnahme resultieren, jedoch wird dies nach gescheiterten Jugendhilfemaßnahmen sowohl von den Jugendämtern als auch von den betroffenen Jugendlichen selbst nicht immer angestrebt. Bei allen Probanden, die von Obdachlosigkeit berichteten, handelte es sich um Situationen, die auf gescheiterte Jugendhilfemaßnahmen folgten.

Auf Grundlage der subjektiven Erfahrungen der Jugendlichen konnte ein Modell zur Entstehung von Obdachlosigkeit bei jungen Menschen entwickelt werden. Dieses Modell differenziert zwischen beabsichtigter und unbeabsichtigter Obdachlosigkeit und berücksichtigt dabei sowohl die Gründe als auch verschiedene Formen des Abbruchs von Jugendhilfemaßnahmen (vgl. Kapitel III.9. „Vorstellung der Befunde der Untersuchung“ in der vorliegenden Arbeit).

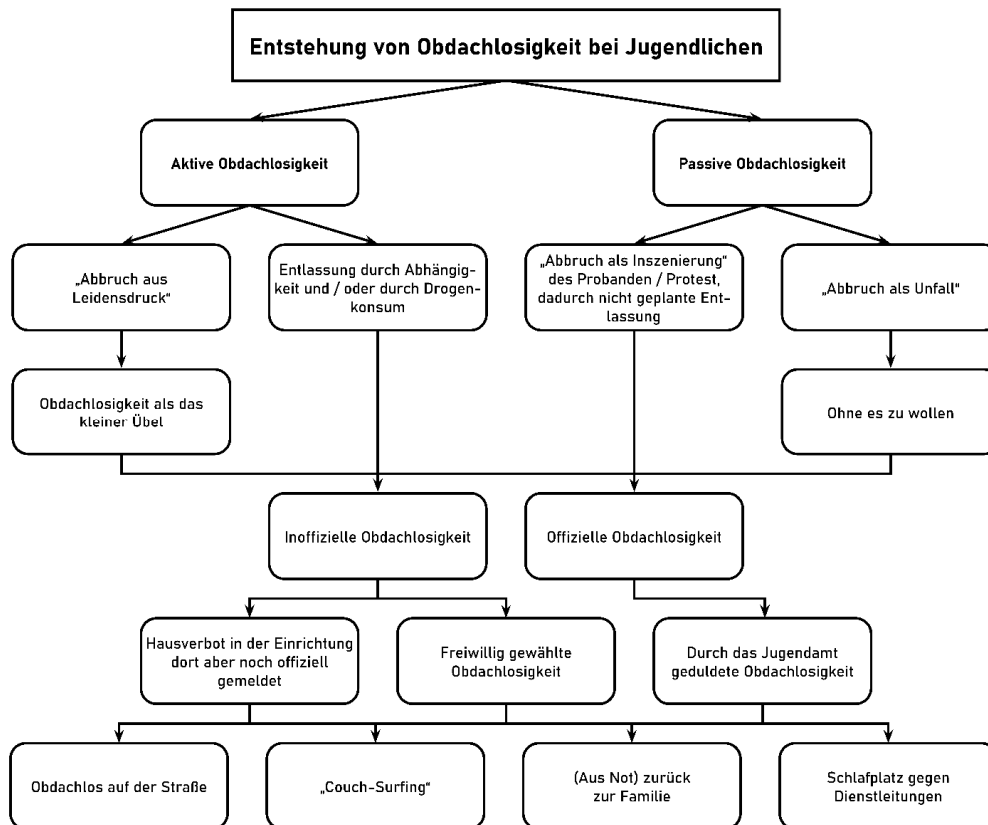


Abbildung 62: Entstehung von Obdachlosigkeit bei Jugendlichen

Den Aussagen der Probanden zufolge gab es bei ihnen zwei Varianten, wie sie in die Obdachlosigkeit gerieten: die aktive, sowie die passive Obdachlosigkeit.

Bei der aktiv gewählten Obdachlosigkeit gab es wiederum zwei Möglichkeiten, wie diese zustande kam. Zum einen der „Abbruch aus Leidensdruck“ (vgl. Abschnitt 4.2. in diesem Kapitel), zum anderen wurde die Abhängigkeit als Auslöser genannt. Diese war beispielsweise ausgelöst durch Drogen oder durch die Freunde. So berichtet Simon, 15 Jahre alt, dass für ihn die Obdachlosigkeit das kleinere Übel war:

„Da war ich dann auch wieder einen Monat, bis mich irgendeine Betreuerin auf den Sack gegangen ist. Anstatt der eine reinzuhauen bin ich lieber abgehauen. Dann war ich acht Monate auf der Straße, jetzt bin ich hier. #00:03:34#

(I): Okay. Und was hat die Betreuerin gemacht? #00:03:38#

(P): Die hat mich vor allen anderen runtergemacht. (I: Hm).

#00:03:42# (Simon P 17 Drehtüreffekt, S. 2)

Leonie (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 3 - 4) und Joshua dagegen berichten, dass sie immer wieder abgänglich waren und aus diesem Grunde ihren Lebensmittelpunkt auf der Straße hatten.

„(P): (...) und dann zwischendurch war ich auch mal bei Freunden so ein halbes Jahr oder ein Jahr. Solange auch nicht anwesend. (?Hauptsächlich) mit den Jugendhilfen oder mit den Leuten, die damals für mich zuständig waren, (?wenig) am Arbeiten.“ (Joshua P 9 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 2)

Die passive Obdachlosigkeit dagegen ist nicht bewusst gewählt oder provoziert. Auch diese gliedert sich in zwei Möglichkeiten auf, die die Probanden genannt haben. Zum einen der „Abbruch als Inszenierung“ (vgl. Abschnitt 4.1. in diesem Kapitel), woraus die Entlassung aus der Einrichtung, sowie die unbeabsichtigte Obdachlosigkeit resultiert und den „Abbruch als Unfall“ (vgl. Abschnitt 4.3. in diesem Kapitel). Die Entlassung aus der Einrichtung ohne nachfolgende Maßnahme ist hierbei nicht geplant.

Die darauffolgende Obdachlosigkeit kann in „Inoffizielle Obdachlosigkeit“, sowie in die „offizielle Obdachlosigkeit“ differenziert werden. „Inoffizielle Obdachlosigkeit“ bedeutet, dass die Kinder und Jugendlichen einen offiziellen Wohnsitz in einer Einrichtung der Jugendhilfe haben, dort aber entweder freiwillig nicht leben wollen und die Straße vorziehen oder dass sie die Einrichtung nicht betreten dürfen, obwohl sie dort wohnen. Dies berichtet beispielsweise Joshua, der zwar in einer Einrichtung der Jugendhilfe gemeldet war, diese aber nicht mehr betreten durfte und somit auf der Straße lebte (Joshua P 9 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 4). Er berichtet auch, dass ihn in dieser Zeit keine andere Einrichtung aufnehmen wollte, so dass er, vom Jugendamt geduldet, auf der Straße lebte.

„(P): Irgendwann gab es so ein Ding, dass mich halt kein Heim mehr wollte. Da habe ich irgendwie zwei, drei Wochen von meinem Jugendamt gar keinen Wohnort bekommen. Meine alten Sachen mussten im alten Heim bleiben, aber ich durfte da halt nicht rein. (lacht) Genau. (I: Und wo hast du denn gewohnt?) Draußen. Da habe ich unter anderem bei Freunden halt oder auf der Straße, also #00:06:32# Auf der Straße geschlafen. Wenn ich auf der Straße geschlafen hab, dann habe ich #00:06:32# Aber. Genau. #00:06:35#“ (Joshua P 9 Drehtüreffekt (Ehemaliger), S. 4)

Eine weitere Variante, die in den Interviews zur Sprache kam, ist die freiwillig gewählte Obdachlosigkeit:

„(P): (...) Äh, ich habe, im Endef-, am-, der letzte Beschluss war ein Jahresbeschluss vom 20.08.18 bis zum 19.08.19 und-, aber das Ziel im [Name Einrichtung] war, dass man wirklich non-stop geschlossen fühlt, sondern dass wir uns Ausgänge erarbeiten. Was am Anfang nicht so besonders geklappt hat, weil ich-, ich bin im-, Mitte Oktober abgehauen, 2018 und bin Ende November, Anfang Dezember wieder gekommen. (...)“ (Leonie P 6 Drehtüreffekt, S. 3 - 4)

Die nächste Stufe im Modell zeigt, wie die Obdachlosigkeit umgesetzt wurde. Zum einen wurde die Obdachlosigkeit mitsamt dem Leben auf der Straße erwähnt:

„(P): Nein, bis ich dann gemerkt habe, dass ich denen [die Pflegefamilie; Anm. der Forschenden] anscheinend zu viel belaste. Das war so mein Gefühl. (I: Hm.) Die sagen, das ist nicht so gewesen, aber das war halt mein Gefühl und bin dann freiwillig raus. Ja und dann war ich auch erst mal so ein paar Tage auf der Straße und habe dann bei einer Freundin gewohnt.“ (Emma P 5 Drehtüreffekt, S. 3)

Eine weitere Variante war das „Couch Surfing“, was bedeutet, dass die Jugendlichen zwar obdachlos sind, aber nicht auf der Straße schlafen müssen, sondern bei Freunden unterkommen können.

„(P): Ähm, und ja dann irgendwann wollte mich keine Wohngruppe mehr haben. Deswegen habe war ich bei meinem Freund zu Hause, habe mein, mein Freund hat eine Wohnung. Also mein Kollege hat eine Wohnung. Ich habe immer bei dem geschlafen und so. Ja, und und irgendwann kam es halt zum Haftbefehl, zu viele Straftaten. #00:03:11#“ (Mohammed P 12 Drehtüreffekt, S. 2)

Tatjana berichtet, dass sie aus Mangel an Alternativen zu ihrer Familie zurück ging.

„(P): JA, die haben gesagt, die haben gesagt ich muss raus und ich musste nach oben gehen, meine Sachen packen in einer Stunde und ich war weg. Ich konnte nicht mal irgendwem Tschüss sagen. #0:09:49#

(I): Und das Jugendamt hatte auch keine neue Bleibe für dich, oder? #0:09:55# Interview P 20 7

(P): Nein. Also meine Eltern haben mich dann netterweise aufgenommen. Aber meine Eltern haben mich auch immer nur aus Mitleid aufgenommen, weil die nicht wollten, dass ich in ein JuSchu oder so gehe. #0:10:04#“ (Tatjana P 20 Drehtüreffekt, S. 6 - 7)

Die letzte Variante des Modells ist ein Schlafplatz gegen Dienstleistungen, wie beispielsweise Prostitution oder die Arbeit als Drogenkuriere.

Die Anzahl der Probanden war jedoch zu gering, um das Modell mit validen Daten abzusichern. Es kann daher lediglich als erste Tendenz interpretiert werden, die in einer weiterführenden Studie überprüft und präzisiert werden sollte.

Gewalt

Die Berichte der Probanden in den Interviews offenbaren eine neue Sicht auf die Jugendhilfe: das Auftreten von Gewalt seitens der Betreuer.

1. Vertrauensbruch und eventuelle Traumatisierung: Die Erwähnung von Gewalt in den Einrichtungen, sei es in Form von körperlicher Gewalt, eingesperrt werden, psychische oder sexualisierter Gewalt, wirft Fragen zur Verletzung des Vertrauens auf. Jugendliche, die in Jugendhilfeeinrichtungen betreut werden, sind häufig traumatisiert und benötigen sichere und unterstützende Umgebungen. Gewalt seitens der Betreuer bricht dieses Vertrauen und kann schwerwiegende (re)traumatische Folgen haben.

2. Mangelnde Transparenz und Verantwortlichkeit: Die Tatsache, dass die meisten der befragten Jugendliche, auf Gewalt in den Einrichtungen hinweisen, könnte auf ein großes Problem hinweisen: mangelnde Transparenz und Verantwortlichkeit innerhalb der Einrichtungen. Die Jugendlichen könnten Angst haben, sich zu äußern oder könnten das Gefühl haben, dass ihre Beschwerden nicht ernst genommen werden. Dies unterstreicht die Notwendigkeit für ein transparentes und effektives Beschwerdemanagement sowie klare Verfahren zur Untersuchung von Vorwürfen. Ein weiterer wichtiger Aspekt ist, dass einige Jugendliche möglicherweise so traumatisiert sind, dass sie nicht in der Lage sind, über das Erlebte zu sprechen, da es starke Trigger auslöst. Dies kann dazu führen, dass die Vorfälle von Gewalt nicht gemeldet oder dokumentiert werden und somit die mangelnde Transparenz und Verantwortlichkeit innerhalb der Einrichtungen weiter verstärkt wird. Es ist entscheidend, dass die Jugendhilfeeinrichtungen nicht nur Gewalt verhindern, sondern auch ein Umfeld schaffen, in dem Jugendliche sich sicher fühlen und ihre traumatischen Erfahrungen offen teilen können, ohne Angst vor Stigmatisierung oder Retaliation.

3. Einfluss auf das psychische Wohlbefinden: Gewalt, insbesondere wenn sie von Personen ausgeübt wird, die für das Wohl der Jugendlichen verantwortlich sind, kann schwerwiegende Auswirkungen auf das psychische Wohlbefinden der Betroffenen haben. Traumata, Angststörungen und

Vertrauensprobleme sind mögliche Folgen. Dies kann sich negativ auf die Fähigkeit der Jugendlichen auswirken, Unterstützung anzunehmen und sich positiv zu entwickeln.

Ein weiteres Thema, von dem die Probanden berichteten, ist die Gewalt durch Mitbewohner:

Diese Aussagen legen nahe, dass die Jugendlichen durch die genannten Erfahrungen einen Vertrauensverlust sowohl gegenüber ihren Gleichaltrigen als auch gegenüber den Betreuern erlitten haben, da diese sie ihrer Ansicht nach nicht ausreichend schützen. Zudem stellt sich die Frage, warum solche Vorfälle überhaupt geschehen können und weshalb die Betreuer häufig keine Maßnahmen ergreifen, um solche Gewalttaten zu verhindern und die Sicherheit der Kinder und Jugendlichen zu gewährleisten.

Die Ergebnisse zur erlebten Gewalt in der Jugendhilfe und die Reaktion der Jugendlichen darauf, eröffnen ein breites Feld für zukünftige Forschung und Maßnahmen zur Verbesserung der Jugendhilfe. Um ein tieferes Verständnis für dieses komplexe Thema zu erlangen und die Prävention von Gewalt in der Jugendhilfe zu unterstützen, sind weitere Untersuchungen denkbar.

1. **Umfang der Gewalt in der Jugendhilfe:** Die Frage, inwieweit Gewalt tatsächlich in der Jugendhilfe und bei der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen vorhanden ist, sollte weiterhin erforscht werden. Eine umfassende nationale oder internationale Erhebung könnte dazu beitragen, den Umfang der Problematik zu quantifizieren und die geografische Verteilung zu analysieren.
2. **Arten von Gewalt:** Es wäre denkbar, die verschiedenen Arten von Gewalt in der Jugendhilfe detaillierter zu untersuchen. Hierbei sollten physische, psychische und sexuelle Gewalt ebenso in den Blick genommen werden wie Formen der Vernachlässigung oder institutionelle Gewalt. Eine Kategorisierung und Analyse dieser Gewaltformen können Einblicke in die Vielschichtigkeit der Problematik bieten.

3. **Verursacher von Gewalt:** Die Frage, inwieweit die Gewalt in der Jugendhilfe von den Betreuern ausgeht oder ob auch andere Jugendliche häufiger als Täter beteiligt sind, erfordert weiterführende Untersuchungen. Eine differenzierte Betrachtung der Tätergruppen und ihrer Motivationen ist entscheidend, um gezielte Präventionsmaßnahmen entwickeln zu können.
4. **Auswirkungen auf die Kinder und Jugendlichen:** Die psychischen und emotionalen Auswirkungen der Gewalt auf die betroffenen Kinder und Jugendlichen sind von großer Bedeutung. Zukünftige Forschung sollte sich darauf konzentrieren, wie Gewalt ihre Entwicklung, ihre soziale Integration und ihre psychische Gesundheit beeinflusst. Dies erfordert die Einbindung der betroffenen Jugendlichen, um ihre Perspektiven und Bedürfnisse angemessen zu berücksichtigen.
5. **Prävention und Intervention:** Die Entwicklung effektiver Präventions- und Interventionsstrategien ist ein wichtiges Anliegen. Forschung sollte sich darauf konzentrieren, wie Gewalt in der Jugendhilfe frühzeitig erkannt und verhindert werden kann.
6. **Reform der Jugendhilfe:** Aufgrund der Erkenntnisse sollten auch strukturelle Veränderungen in der Jugendhilfe in Betracht gezogen werden. Die Forschung kann dazu beitragen, Empfehlungen für Reformen und eine verstärkte Aufsicht über Jugendhilfeeinrichtungen zu erarbeiten, um die Sicherheit und das Wohl der betreuten Kinder und Jugendlichen zu gewährleisten.

Die weiterführende Forschung zu Gewalt in der Jugendhilfe ist von Bedeutung, um die Lebensbedingungen und die psychische Gesundheit gefährdeter Kinder und Jugendlicher zu verbessern. Sie sollte die Perspektiven der betroffenen Jugendlichen einbeziehen, um fundierte Erkenntnisse und praxisrelevante Lösungen zu generieren. Die Schaffung eines sicheren und unterstützenden Umfelds für Kinder und Jugendliche in

der Jugendhilfe sollte ein zentrales Anliegen für die zukünftige Forschung und Praxis sein.

Die in dieser Arbeit berichteten Erfahrungen der Probanden mit den differenzierten Gewaltformen (physische, psychische und sexualisierte Gewalt) waren sehr ausgeprägt (vgl. Kapitel III.8. „Vorstellung der zentralen Befunde der Untersuchung“, Abschnitt „Gewalt“ in der vorliegenden Arbeit).

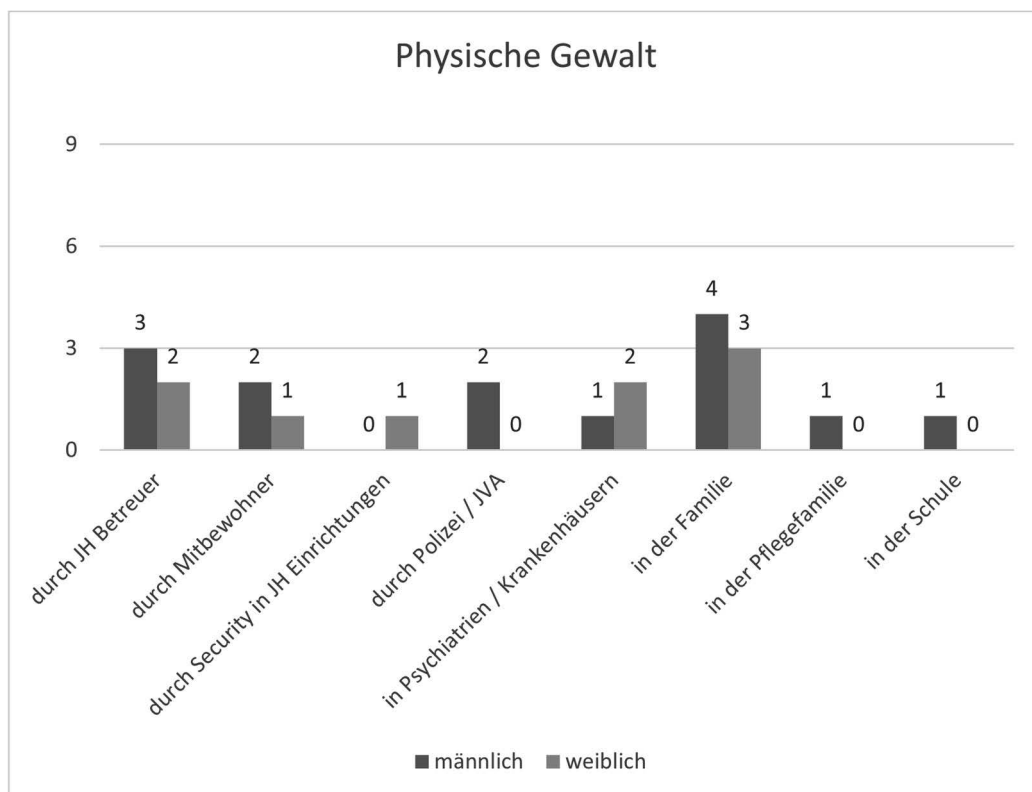


Abbildung 63: Physische Gewalt

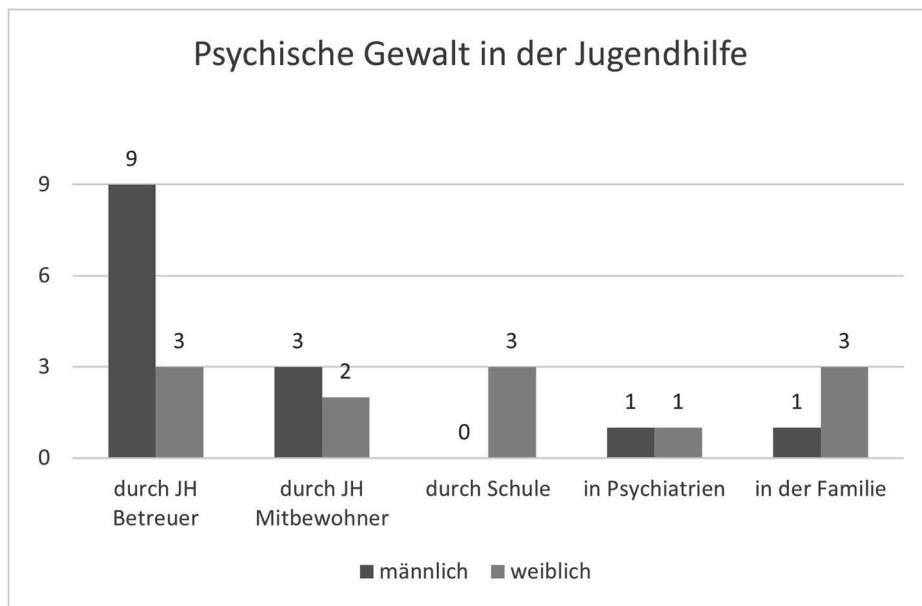


Abbildung 64: Psychische Gewalt

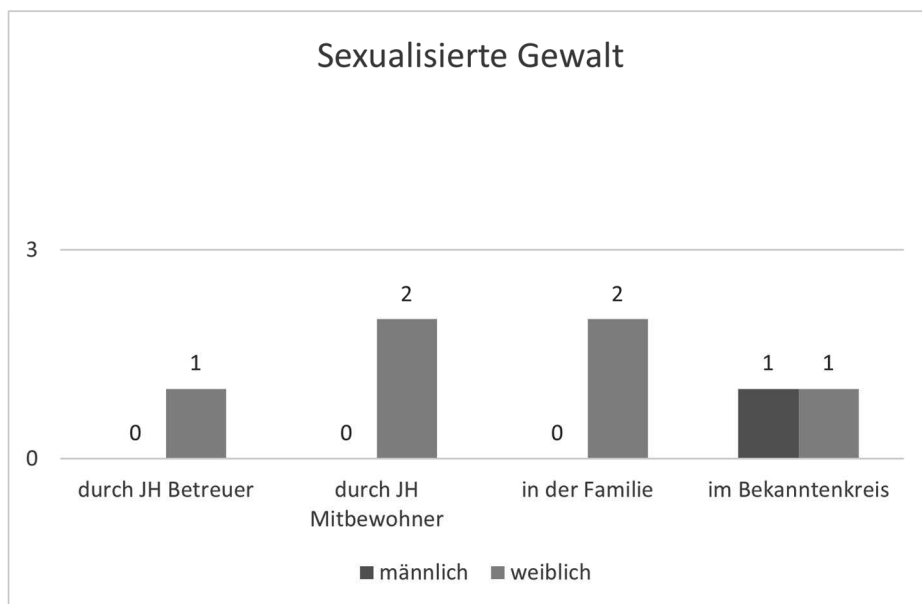


Abbildung 65: Sexualisierte Gewalt

Diese Erkenntnisse legen nahe, dass eine detaillierte Untersuchung der Art der Gewalt in den Einrichtungen und ihrer Verursacher von Bedeutung ist. Ziel der Analyse könnte es sein, die Ursachen und Umstände dieser Gewaltformen genauer zu eruieren. Dabei sollten nicht nur die Jugendlichen

selbst (Probanden und Mitbewohner) als potenzielle Verursacher betrachtet werden, sondern auch das Verhalten der Betreuer und anderer Angestellter in den Einrichtungen sollte eingehend untersucht werden. Es sollte untersucht werden, ob es strukturelle Probleme gibt, die zu Gewalt führen können oder ob individuelle Faktoren eine Rolle spielen. Durch eine umfassende Analyse können mögliche Präventions- und Interventionsmaßnahmen entwickelt werden, um das Risiko für Gewalt in der Jugendhilfe zu minimieren und den Schutz der Jugendlichen zu gewährleisten.

14. Abschluss

Abschließend zeigt die vorliegende Dissertation, dass das Phänomen der „Systemsprenger“ nicht isoliert betrachtet werden kann, sondern das Ergebnis komplexer Wechselwirkungen zwischen individuellen Lebensrealitäten der betroffenen Jugendlichen und den strukturellen sowie personellen Rahmenbedingungen der Jugendhilfe darstellt. Die gewonnenen Erkenntnisse verdeutlichen, dass es insbesondere auf eine differenzierte Diagnostik, eine passgenaue Hilfeplanung und eine konsequente Beteiligung der jungen Menschen ankommt, um Abbrüche zu vermeiden und nachhaltige Hilfen zu ermöglichen. Gleichzeitig wird deutlich, dass strukturelle Veränderungen, wie der Ausbau von Schutzräumen für das Personal und die Jugendlichen, die Bereitstellung ausreichender Ressourcen und die Förderung von Supervision unverzichtbar sind, um diesen Herausforderungen gerecht zu werden.

Die vorliegende Dissertation leistet nicht nur einen Beitrag zur theoretischen Auseinandersetzung mit dem Thema, sondern bietet auch praxisnahe Impulse für die Gestaltung der Jugendhilfe. Dabei wird klar, dass eine langfristige Unterstützung der betroffenen Jugendlichen nur dann erfolgreich sein kann, wenn deren Perspektiven ernst genommen werden und das System selbst seine Grenzen reflektiert und bereit ist, sich flexibel anzupassen.

Die Arbeit schließt mit der Hoffnung, dass die Erkenntnisse nicht nur zu einem besseren Verständnis der Problematik beitragen, sondern auch den

Weg für eine systemische Weiterentwicklung ebnen, die den individuellen Bedürfnissen von Kindern und Jugendlichen gerechter wird. Letztlich bleibt die Überzeugung, dass kein Kind und kein Jugendlicher als „nicht tragbar“ gelten darf – eine Botschaft, die das Fundament jeder pädagogischen Praxis bilden sollte.

15. Erklärungen

Versicherung an Eides statt

Hiermit versichere ich, dass ich diese Arbeit selbständig verfasst habe und keine anderen als die angegebenen Quellen verwendet, sowie keine unzulässige Hilfe in Anspruch genommen habe. Zudem wurde die Arbeit nicht unter unkenntlichem Einsatz generativer KI erbracht. Außerdem versichere ich, dass ich die allgemeinen Prinzipien wissenschaftlichen Arbeitens und Veröffentlichens, wie sie in den Leitlinien guter wissenschaftlicher Praxis der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg festgelegt sind, befolgt habe.

Weiterhin erkläre ich, dass die Arbeit in gleicher oder ähnlicher Form noch keiner Prüfungsbehörde vorgelegt wurde.

Mir ist bekannt, dass eine eidesstattliche Versicherung eine nach den §§ 156, 161 Strafgesetzbuch (StGB) strafbewertete Bestätigung der Richtigkeit meiner Erklärung ist. Mir sind die strafrechtlichen Folgen einer unrichtigen, d.h. nicht den Tatsachen entsprechenden und unvollständigen Erklärung, d.h. das Verschweigen der wesentlichen Tatsachen bekannt.

Velbert, den 06.01.2025

Corinna Butzin

Hiermit erkläre ich, dass im Zusammenhang mit dem Promotionsvorhaben keine kommerziellen Vermittlungs- oder Beratungsdienste (Promotionsberatung) in Anspruch genommen worden sind.

Velbert, den 06.01.2025

Corinna Butzin

Anhang

Anlagen 17 – 23 auf der beiliegenden CD

16. Tabelle der entwickelten Kategorien

Tabelle 7: Deduktive Kategorien

Kategorie	Definition	Unterkategorie	Definition
Jugendhilfe- system	Das Jugendhilfesystem umfasst eine Vielzahl von staatlichen und nichtstaatlichen Institutionen und Maßnahmen, die darauf abzielen, Kinder und Jugendliche in ihrer individuellen Entwicklung zu fördern, sie vor Gefährdungen zu schützen und ihre Teilhabe am gesellschaftlichen Leben zu unterstützen. Hierzu gehören unter anderem Jugendämter,	Weitere Traumatisierung durch die Jugendhilfe	Erfahrungen, die in der Jugendhilfe gemacht werden, können bei Jugendlichen weitere traumatische Belastungen auslösen, wenn bestimmte Ereignisse oder Handlungen in diesem Kontext zu zusätzlichem emotionalen oder psychischen Leid führen. Diese Kategorie basiert auf Mutmaßungen, da keine

Kategorie	Definition	Unterkategorie	Definition
	Jugendsozialarbeit, Jugendzentren, Pflegefamilien und verschiedene Formen der Hilfe zur Erziehung.		Diagnostiken vorliegen.
Emotionaler Zustand der Probanden im Drehtüreffekt	Der emotionale Zustand der Probanden bezieht sich auf den aktuellen Gefühlszustand oder die affektive Verfassung von Teilnehmern in einer Studie, einem Experiment oder einer Untersuchung. Dieser Zustand umfasst eine breite Palette von Emotionen, darunter Freude, Traurigkeit, Ärger, Angst oder andere Gefühle, die die subjektive Erfahrung der Individuen in einem bestimmten Moment widerspiegeln. Die Messung des emotionalen	„sich scheiße fühlen“	Der Ausdruck „sich scheiße fühlen“ ist umgangssprachlich und beschreibt einen emotionalen Zustand, in dem sich jemand sehr schlecht, unglücklich oder bedrückt fühlt. Es handelt sich um eine vulgäre Ausdrucksweise, die verwendet wird, um starken emotionalen Unmut oder eine tiefe Unzufriedenheit auszudrücken. Die Verwendung des Begriffs „scheiße“ verleiht der

Kategorie	Definition	Unterkategorie	Definition
	Zustands kann durch Selbstberichte, Verhaltensbeobachtungen oder physiologische Parameter erfolgen, um Einblicke in die emotionale Reaktion der Probanden auf einen spezifischen Stimulus oder Kontext zu erhalten.		Beschreibung eine gewisse Intensität und verdeutlicht, dass die betreffende Person sich in einem sehr negativen Gefühlszustand befindet.
		Aggression	Aggression bezeichnet ein Verhalten, das darauf abzielt, Schaden, Verletzungen oder Unannehmlichkeiten gegenüber anderen Individuen, Objekten oder sich selbst zu verursachen. Aggression kann in verschiedenen Formen auftreten, sowohl physisch als auch verbal, und sie kann von

Kategorie	Definition	Unterkategorie	Definition
			impulsiven Handlungen bis hin zu gezielten, strategisch geplanten Angriffen reichen.
		Wut	Wut ist eine intensive emotionale Reaktion, die auf eine als bedrohlich oder unfair wahrgenommene Situation oder auf unerfüllte Bedürfnisse zurückzuführen ist. Es handelt sich um eine natürliche Emotion, die dazu dient, auf Belastungen oder Herausforderungen zu reagieren.
		Sich ungerecht behandelt fühlen	„Sich ungerecht behandelt fühlen“

Kategorie	Definition	Unterkategorie	Definition
			beschreibt einen emotionalen Zustand, in dem eine Person den Eindruck hat, dass ihr gegenüber eine Handlung oder Entscheidung erfolgte, die als unangemessen, unfair oder nicht gerechtfertigt empfunden wird. Dieses Gefühl kann durch verschiedene Situationen ausgelöst werden, bei denen eine Person denkt, dass ihre Rechte, Bedürfnisse oder Erwartungen nicht angemessen berücksichtigt wurden.
		Alleine / einsam	Die Begriffe „alleine“ und „einsam“

Kategorie	Definition	Unterkategorie	Definition
			beschreiben unterschiedliche emotionale Zustände, obwohl sie manchmal miteinander verbunden sein können: 1. Alleine: „Alleine“ bezieht sich auf die physische Abwesenheit von anderen Menschen. Es bedeutet, dass sich jemand in einem bestimmten Moment oder an einem bestimmten Ort ohne

Kategorie	Definition	Unterkategorie	Definition
			Gesellschaft befindet. Allein zu sein kann sowohl positiv als auch negativ erlebt werden. 2. Einsam: „Einsam“ hingegen bezieht sich auf einen emotionalen Zustand, bei dem jemand das Gefühl hat, von anderen getrennt oder nicht verbunden zu sein,

Kategorie	Definition	Unterkategorie	Definition
			selbst wenn er sich in Gesellsch aft befindet. Einsamke it ist eine emotiona le Erfahrun g, die entstehen kann, wenn das Bedürfnis nach sozialer Interaktio n und Verbindu ng nicht erfüllt wird. Eine Person kann sich auch einsam fühlen, wenn sie das

Kategorie	Definition	Unterkategorie	Definition
			Gefühl hat, von anderen nicht verstande n oder akzeptiert zu werden.
		Nicht gewollt	„Sich nicht gewollt fühlen“ beschreibt einen emotionalen Zustand, in dem eine Person das Gefühl hat, von anderen nicht akzeptiert, geschätzt oder gewollt zu sein. Es handelt sich um eine tiefgreifende emotionale Erfahrung, die oft mit Gefühlen der Ablehnung, Isolation oder des Nicht-dazu- Gehörens verbunden ist.

Kategorie	Definition	Unterkategorie	Definition
		traurig	„Traurig“ ist ein emotionaler Zustand, der durch Gefühle der Niedergeschlagenheit, Melancholie oder Bedrückung gekennzeichnet ist. Traurigkeit ist eine normale und natürliche Emotion, die als Reaktion auf verschiedene Lebenssituationen oder Ereignisse auftreten kann. Sie kann von geringem Unbehagen bis zu tiefer Verzweiflung reichen.
		Nicht ankommen	Der Ausdruck „nicht ankommen“ wird oft verwendet, um auszudrücken, dass bestimmte

Kategorie	Definition	Unterkategorie	Definition
			Maßnahmen, Interventionen oder Unterstützungsangebote nicht die erhofften oder erwarteten Ergebnisse erzielen. In Bezug auf die Jugendhilfe bedeutet dies, dass die angebotenen Hilfsmaßnahmen nicht die gewünschten Auswirkungen auf die betreffenden Jugendlichen haben.
		Alltag / gleichgültig	Der Begriff „Alltag“ bezieht sich auf die routinemäßigen, gewöhnlichen und wiederkehrenden Aktivitäten, die im täglichen Leben einer

Kategorie	Definition	Unterkategorie	Definition
			Person oder einer Gemeinschaft stattfinden. „Gleichgültig“ beschreibt einen Zustand, in dem jemand nicht stark interessiert, betroffen oder engagiert ist. Eine gleichgültige Haltung kann bedeuten, dass eine Person keine besondere emotionale Reaktion auf eine bestimmte Situation zeigt oder dass sie nicht stark beeinflusst oder berührt wird. Gleichgültigkeit kann auf Desinteresse, Gleichgültigkeit oder eine emotionale

Kategorie	Definition	Unterkategorie	Definition
			Distanz hinweisen.
		Depressiv	„Depressiv“ ist ein Begriff, der sich auf den Zustand oder die Symptome einer Depression bezieht. Die Depression ist eine ernste psychische Erkrankung, die durch anhaltende Gefühle der Niedergeschlage n-heit, des Verlusts von Interesse oder Freude, Energieverlust, Schlafprobleme, vermindertes Selbstwertgefühl und Schwierigkeiten mit Konzentration und Entscheidungs- findung

Kategorie	Definition	Unterkategorie	Definition
			gekennzeichnet ist.
		Schmerz (psychisch)	Psychischer Schmerz bezieht sich auf emotionale oder seelische Leiden, die als Folge von psychischen oder seelischen Belastungen und Herausforderungen entstehen.
		gestresst	„Gestresst“ ist ein Zustand, der auftritt, wenn eine Person unter Druck steht, sei es aufgrund äußerer Anforderungen, innerer Belastungen oder einer Kombination beider Faktoren.
Selbstbild des Probanden	Das Selbstbild bezieht sich auf die individuelle Wahrnehmung, Vorstellung und	-	

Kategorie	Definition	Unterkategorie	Definition
	Bewertung der eigenen Person durch ein Individuum. Es umfasst die Einschätzung der eigenen Fähigkeiten, Eigenschaften, Werte, Stärken und Schwächen. Das Selbstbild kann durch persönliche Erfahrungen, soziale Interaktionen und individuelle Überzeugungen geprägt werden. Es spielt eine entscheidende Rolle in der psychologischen Entwicklung und beeinflusst das Selbstwertgefühl sowie das Verhalten eines Menschen. Das Selbstbild ist dynamisch und kann sich im Laufe der Zeit durch Erfahrungen, Lernen		

Kategorie	Definition	Unterkategorie	Definition
	und Reflexion verändern.		
Umgang des Probanden mit dem Drehtüreffe kt	Der Umgang des Probanden mit dem Drehtüreffekt bezieht sich auf das Verhalten und die Reaktionen einer Person in einer Studie oder einem Experiment, in dem der Drehtüreffekt untersucht wird. Der Drehtüreffekt beschreibt die wiederholte Inanspruchnahme von Hilfsangeboten oder Interventionen, die zu kurzfristiger Besserung führen, aber nicht langfristig zur Lösung des zugrundeliegenden Problems beitragen. Der Umgang des Probanden mit diesem Effekt beinhaltet, wie die Person auf wiederholte Hilfe reagiert, ob sie in der	-	

Kategorie	Definition	Unterkategorie	Definition
	Lage ist, langfristige Veränderungen vorzunehmen, oder ob sie weiterhin auf kurzfristige Maßnahmen zurückgreift.		
Stationen	Die Stationen beschreiben die verschiedenen Institutionen, in denen die Probanden gewesen sind.	Gefängnis	Der gegenwärtige oder vergangene Aufenthalt in der Justizvollzugsanstalt oder dem Jugendarrest
		Schulen	Der Wechsel der Schulen aufgrund von Umzügen oder des Verhaltens
		Jugendhilfe-einrichtungen	Der Aufenthalt in den verschiedenen Einrichtungen der Jugendhilfe und Informationen darüber.
		Kinder- und Jugendpsychiatrien	Der Aufenthalt in Kinder- und Jugendpsychiatrien.

Kategorie	Definition	Unterkategorie	Definition
		Obdachlosigkeit	Der Proband hat oder hatte keinen festen Wohnsitz oder zieht die Obdachlosigkeit den Einrichtungen der Jugendhilfe oder der Familie vor.
		Pflegefamilie	Der Aufenthalt in einer Pflegefamilie und Informationen darüber.
		Ursprungsfamilie	Der Aufenthalt in der Ursprungsfamilie und Informationen darüber.
Systemstruktur	Die Struktur eines Systems bezieht sich auf die Anordnung und die Beziehungen der Elemente oder Komponenten, aus denen das System besteht. Die Systemstruktur	Präventive Maßnahmen gegen den Drehtüreffekt	Maßnahmen, die nach der subjektiven Ansicht der Probanden dem Drehtüreffekt vorbeugen.
		Wendepunkt im Drehtüreffekt	Anlässe, Situationen,

Kategorie	Definition	Unterkategorie	Definition
	beschreibt die Maßnahmen, die von der Einrichtung angewendet werden.		Erfahrungen oder Ereignisse, die dazu führen, dass der Drehtüreffekt unterbrochen werden konnte.
Ursachen für den Wechsel	Die subjektiven Gründe / Ereignisse, die die Probanden sehen, die für ihre Wechsel innerhalb des Systems verantwortlich waren.	Wechsel aufgrund von selbstverletzendem Verhalten	Selbstverletzendes Verhalten bezeichnet Handlungen, bei denen eine Person absichtlich und eigenständig ihrem eigenen Körper Schaden zufügt. Dies kann durch Schnitte, Verbrennungen, Kratzen, Schlagen oder andere Formen von physischem Schaden geschehen. Der Wechsel geschieht, weil die Probanden sich selbst verletzt haben.

Kategorie	Definition	Unterkategorie	Definition
		Abgängigkeit	Abgängigkeit ist das Verlassen der Einrichtung ohne eine Information an die Betreuer.
		Wechsel aufgrund von Alter	Ein Wechsel aus organisatorischen Gründen, wenn die vorgegebene Altersgrenze überschritten wird
		Drogen	Die Einnahme von Drogen als Ursache für den Wechsel.
		Gewalt	Gewalt gegen Mitarbeiter oder andere Jugendliche als Ursache für den Wechsel.
Vergangenheit und Zukunft	Diese Kategorie umfasst die Planungen der Probanden für die Zukunft, sowie einen Rückblick auf das Erlebte	Wünsche	Die Kategorie der Wünsche verdeutlicht die Ziele und die ideale Zukunft nach Ansicht der Probanden.

Kategorie	Definition	Unterkategorie	Definition
		Rückblick auf den Drehtüreffekt	Die Rückschauende Sicht der Probanden auf ihre frühere Situation im Drehtüreffekt.
Wechsel	Die Wechsel zwischen den Einrichtungen und alle Informationen, die der Proband zu den Wechseln berichtet		

Tabelle 8: Induktive Kategorien

Kategorie	Definition	Unterkategorie	Definition
Abbrucharten	Die Abbrucharten bezeichnen die Gründe, warum eine Maßnahme in der Jugendhilfe abgebrochen wurde und ein Wechsel zustande kam.	Abbruch als Inszenierung	Der Wechsel wird durch geplante Aktionen bewusst herbeigeführt.
		Abbruch aus Leidensdruck	Leidensdruck bezieht sich auf das subjektiv empfundene Maß an emotionalem oder psychischem Leiden, das eine Person aufgrund von persönlichen Herausforderungen,

Kategorie	Definition	Unterkategorie	Definition
			psychischen Gesundheitsproblemen oder belastenden Lebensumständen erlebt. Dieser Druck resultiert aus einem Gefühl der Unzufriedenheit, des Leids oder der Beeinträchtigung und kann sich in verschiedenen Formen äußern, wie beispielsweise durch psychische Belastung, emotionale Schmerzen oder Einschränkungen im täglichen Leben. Durch dieses Gefühl kommt es zu Selbstverletzendem Verhalten, Suizidversuchen oder Abgängigkeit, um den Schwierigkeiten zu entkommen, was eine Entlassung aus

Kategorie	Definition	Unterkategorie	Definition
			der Einrichtung zur Folge hat.
		Abbruch als Unfall	Der Abbruch ist nicht geplant und kann auch geschehen, wenn die Jugendlichen sich in der jeweiligen Einrichtung wohl gefühlt haben. Es wurde eine Unterteilung in 2 Unterkategorien festgestellt: Abbruch ohne Begründung und Abbruch durch ein nicht geplantes Ereignis.
		Innerer Abbruch	Die Jugendlichen haben innerlich mit der Jugendhilfe abgeschlossen und fügen sich nur äußerlich.
		Abbruch aus organisatorischen Gründen	Der Wechsel kommt aufgrund von vorgegebenen Richtlinien der Institution zustande,

Kategorie	Definition	Unterkategorie	Definition
			beispielsweise dem Alter der Kinder / Jugendlichen.
Gewalt des Probanden gegen Andere	Gewalt Jugendlicher gegen andere Jugendliche oder Betreuer.	Gewalt als Schutzfunktion	Die Gewalt, die die Jugendlichen ausüben, dient dem Zweck des Selbstschutzes.
		Gewalt als Ventil	„Gewalt als Ventil“ bezieht sich darauf, dass manche Menschen, insbesondere in stressigen oder belastenden Situationen, Gewalt oder aggressive Handlungen als einen Ausdruck für ihre inneren Spannungen, Frustrationen oder emotionalen Belastungen nutzen. In solchen Fällen wird Gewalt als eine Art Ventil oder Kanal verwendet, um die aufgestaute Energie, Wut oder

Kategorie	Definition	Unterkategorie	Definition
			Unzufriedenheit abzulassen. Diese Handlungen können physische Gewalt, verbale Aggression oder andere Formen von destruktivem Verhalten umfassen. Das Gewaltverhalten dient dann als Mittel, um mit inneren Konflikten oder emotionalen Herausforderungen umzugehen, auch wenn es langfristig negative Auswirkungen auf die betroffene Person und ihr soziales Umfeld haben kann.
		Gewalt, um den eigenen Willen durchzusetzen	Gewalt wird als Druckmittel genutzt, um den eigenen Willen durchzusetzen.
		Gewalt, weil der Proband nicht in	Der Proband möchte in Ruhe

Kategorie	Definition	Unterkategorie	Definition
		Ruhe gelassen wird	gelassen werden, wird aber dauernd gestört. Aus diesem Grunde reagiert oder reagierte er mit Gewalt.
		Gewalt, weil etwas nicht gefällt	Gewalt wird als Reaktion darauf genutzt, dass Handlungen oder Zustände dem Probanden nicht gefallen oder gefallen haben.
Gewalt des Probanden gegen sich selbst	Gewalt Jugendlicher gegen sich selbst, auch selbstverletzendes Verhalten genannt. Selbstverletzende s Verhalten bezeichnet Handlungen, bei denen eine Person absichtlich und eigenständig ihrem eigenen Körper Schaden	Selbstverletzung als Ventil	In stressigen oder belastenden Situationen wird die Gewalt gegen sich selbst als einen Ausdruck für ihre inneren Spannungen, Frustrationen oder emotionalen Belastungen genutzt, in dem Versuch, die Gefühle damit zu kompensieren und einen Weg zu

Kategorie	Definition	Unterkategorie	Definition
	zufügt. Dies kann durch Schnitte, Verbrennungen, Kratzen, Schlagen oder andere Formen von physischem Schaden geschehen. Der Wechsel geschieht, weil die Probanden sich selbst verletzt haben.		finden, damit zurecht zu kommen.
		Selbstgefährden des Verhalten	Selbstgefährdendes Verhalten sind Verhaltensweisen, die die Schädigung oder den eigenen Tod in Kauf nehmen, wie beispielsweise Drogen oder S-Bahn-Surfen.
		Suizidversuch	Ein Suizidversuch bezeichnet den bewussten Akt, bei dem eine Person versucht, sich selbst das Leben zu nehmen. Dieser Versuch kann verschiedene Formen annehmen, wie Überdosierung von Medikamenten, Schnittverletzungen, Erhängen oder andere selbstschädigende Handlungen.
Physische Gewalt	Physische Gewalt bezieht sich auf	Physische Gewalt durch	Gewalterfahrungen seitens der Betreuer,

Kategorie	Definition	Unterkategorie	Definition
	die Anwendung von körperlicher Kraft oder die Verwendung von physischer Energie, um einer Person Schaden zuzufügen. Diese Form der Gewalt manifestiert sich durch direkte körperliche Handlungen und kann verschiedene Formen annehmen, darunter Schläge, Tritte, Stoßen, Würgen oder andere Formen von körperlichem Angriff.	Jugendhilfe-Betreuer	die von den Jugendlichen in Jugendhilfe-einrichtungen gemacht wurden.
		Physische Gewalt der Security in Einrichtungen der Jugendhilfe	Gewalterfahrungen seitens der Security, die von den Jugendlichen in Jugendhilfe-einrichtungen gemacht wurden.
		Physische Gewalt durch Polizisten / JVA Mitarbeiter	Gewalterfahrungen seitens der Polizei oder der Mitarbeiter von Justizvollzugsanstalten, die von den Jugendlichen gemacht wurden.
		Physische Gewalt im Bekanntenkreis	Gewalterfahrungen im Bekanntenkreis, die von den Jugendlichen gemacht wurden.
		Physische Gewalt in Psychiatrien / Krankenhäusern	Gewalterfahrungen, die von den Jugendlichen in Krankenhäusern / Psychiatrien gemacht wurden.

Kategorie	Definition	Unterkategorie	Definition
		Physische Gewalt in der Familie	Gewalterfahrungen, die von den Jugendlichen in der Familie gemacht wurden.
Psychische Gewalt	Psychische Gewalt, auch als emotionale oder seelische Gewalt bezeichnet, umfasst Handlungen, Worte oder Verhaltensweisen, die darauf abzielen, das emotionale Wohlbefinden, die Selbstachtung oder das psychische Gleichgewicht einer Person zu schädigen. Im Gegensatz zur physischen Gewalt manifestiert sich psychische Gewalt auf einer emotionalen und mentalen Ebene.	Psychische Gewalt durch Betreuer der Jugendhilfe	Psychische Gewalterfahrungen seitens der Betreuer, die von den Jugendlichen in Jugendhilfe-einrichtungen gemacht wurden.
		Psychische Gewalt in der Schule	Psychische Gewalterfahrungen in der Schule, die von den Jugendlichen gemacht wurden.
		Psychische Gewalt in Psychiatrien	Psychische Gewalterfahrungen in der Schule, die von den Jugendlichen gemacht wurden.
		Psychische Gewalt in der Familie	Psychische Gewalterfahrungen in der Familie, die von den Jugendlichen gemacht wurden.

Kategorie	Definition	Unterkategorie	Definition
	Zu den Formen psychischer Gewalt gehören erniedrigende Bemerkungen, Drohungen, Einschüchterung, Isolation, Manipulation und jede andere Handlung, die das psychische Wohlbefinden einer Person beeinträchtigt.		
Reaktion auf die Gewalt	Die Reaktion auf die Gewalt beschreibt die Handlungen und den Gefühlszustand, die die Probanden aufgrund der gemachten Erfahrungen zeigen.	Emotionaler Zustand des Probanden mit der Gewalt	Der emotionale Zustand bezieht sich auf den Gefühlszustand der Probanden in Bezug auf die Gewalterfahrungen.
		Hilfeanforderung des Probanden / Reaktion des Systems	Die Probanden forderten Hilfe vom System an, indem sie anderen Mitarbeitern oder Leitungen von den Vorfällen berichten. Die Reaktion des Systems zeigt die

Kategorie	Definition	Unterkategorie	Definition
			Reaktion der Mitarbeiter auf die Aussagen der Probanden.
Sexualisierte Gewalt	Sexualisierte Gewalt bezieht sich auf jegliche Form von gewalttätigem oder übergriffigem Verhalten, bei dem Sexualität als Mittel zur Durchsetzung von Macht, Kontrolle oder Dominanz verwendet wird. Diese Art von Gewalt umfasst eine breite Palette von Handlungen, die sexuelle Übergriffe, Belästigung, Vergewaltigung, Nötigung, sexuellen Missbrauch oder andere unerwünschte sexuelle	Sexualisierte Gewalt durch Betreuer der Jugendhilfe	Sexualisierte Gewalterfahrungen, die von den Jugendlichen in den Einrichtungen der Jugendhilfe durch Betreuer gemacht wurden.
		Sexualisierte Gewalt durch Mitbewohner in der Jugendhilfe	Sexualisierte Gewalterfahrungen, die von den Jugendlichen in den Einrichtungen der Jugendhilfe durch Mitbewohner gemacht wurden.
		Sexualisierte Gewalt in der Familie	Sexualisierte Gewalterfahrungen, die von den Jugendlichen in der Familie gemacht wurden.
		Sexualisierte Gewalt im Bekanntenkreis	Sexualisierte Gewalterfahrungen, die von den Jugendlichen im

Kategorie	Definition	Unterkategorie	Definition
	Handlungen beinhalten können.		Bekanntenkreis gemacht wurden.
Institutionen	Institutionen sind soziale Strukturen, Organisationen oder Einrichtungen, die innerhalb einer Gesellschaft festgelegte Funktionen, Normen und Regeln erfüllen.	Betreuer	Aussagen über die Betreuer von Jugendhilfeeinrichtungen und die Erlebnisse der Probanden mit ihnen.
		Familie	Aussagen über die Familie und die Erlebnisse der Probanden mit ihrer Familie
		Jugendamt	Aussagen über das Jugendamt und deren Mitarbeiter.
		Polizei	Aussagen über die Polizei und deren Mitarbeiter.
		Schule	Aussagen über die Schule und die Erlebnisse dort.
Jugendhilfesystem	Das Jugendhilfesystem umfasst eine Vielzahl von staatlichen und nichtstaatlichen Institutionen und	Auswirkungen der Jugendhilfe auf das aktuelle Leben	„Die Auswirkungen der Jugendhilfe auf das aktuelle Leben“ beziehen sich auf die Konsequenzen und Veränderungen im gegenwärtigen

Kategorie	Definition	Unterkategorie	Definition
	Maßnahmen, die darauf abzielen, Kinder und Jugendliche in ihrer individuellen Entwicklung zu fördern, sie vor Gefährdungen zu schützen und ihre Teilhabe am gesellschaftlichen Leben zu unterstützen. Hierzu gehören unter anderem Jugendämter, Jugendsozialarbeit, Jugendzentren, Pflegefamilien und verschiedene Formen der Hilfe zur Erziehung.		Leben einer Person, die durch die Inanspruchnahme von Unterstützung und Interventionen im Rahmen der Jugendhilfe entstanden sind.
		Probleme durch die Jugendhilfe	„Probleme durch die Jugendhilfe“ beziehen sich auf negative oder herausfordernde Situationen, Schwierigkeiten oder Konflikte, die aufgrund von Interventionen, Maßnahmen oder Erfahrungen im Kontext der Jugendhilfe entstehen können.
Meinung über Wohngruppen	Der Begriff „Meinung über Wohngruppen“ bezieht sich auf die individuelle Auffassung oder Haltung einer Person bezüglich	Negative Aspekte	Negative Meinungen könnten hingegen auf schlechten Erfahrungen, Mangel an Privatsphäre, Schwierigkeiten in

Kategorie	Definition	Unterkategorie	Definition
	von Wohngruppen.		der Gruppendynamik oder anderen Herausforderungen beruhen.
		Positive Aspekte	Positive Meinungen über Wohngruppen könnten auf Erfahrungen mit unterstützenden Gemeinschaften, positiven Beziehungen zu Betreuern, Sicherheit und einem Gefühl der Gemeinschaft basieren.
Diagnosen	Eine „Diagnose“ bezieht sich auf den Prozess der Identifizierung und Klassifizierung einer Krankheit, eines Gesundheitszustands oder eines Problems auf der Grundlage von Symptomen,	-	

Kategorie	Definition	Unterkategorie	Definition
	Untersuchungen und Bewertungen. Im medizinischen Kontext bezieht sich die Diagnose auf die Feststellung und Benennung einer Krankheit oder eines Gesundheitszustands, oft durch Ärzte, Psychologen oder andere Fachkräfte im Gesundheitswesen.		
Entwicklung des Probanden	Die Entwicklung der Probanden im Drehtüreffekt kann durch die gemachten Erfahrungen erheblich beeinflusst werden. Diese Kategorie fasst die Aussagen über die Entwicklung aufgrund der gemachten	-	

Kategorie	Definition	Unterkategorie	Definition
	Erfahrungen zusammen.		
Straftaten	Straftaten sind rechtswidrige Handlungen, die in einem bestimmten rechtlichen Kontext als Verstoß gegen geltende Gesetze gelten. Diese Handlungen verletzen Normen und Vorschriften, die von einer Gesellschaft oder Rechtsordnung festgelegt wurden. Straftaten können unterschiedliche Formen und Schweregrade haben und reichen von kleinen Vergehen bis hin zu schweren Verbrechen. Zu den Straftaten gehören beispielsweise Diebstahl,	Straftaten allgemein	Vgl. Hauptkategorie.
		Gefängnisauferhalte	Aussagen über Freiheitsstrafen im Jugendarrest oder in der Justizvollzugsanstalt.

Kategorie	Definition	Unterkategorie	Definition
	Körperverletzung, Betrug, Raub, Mord und andere rechtswidrige Handlungen.		
Sucht	Sucht bezieht sich auf eine komplexe Erkrankung, die durch das zwanghafte Verlangen nach einer Substanz oder einer bestimmten Tätigkeit gekennzeichnet ist, trotz negativer Konsequenzen und einem fortschreitenden Verlust der Kontrolle über das Verhalten. Suchterkrankunge n können verschiedene Substanzen betreffen, wie Alkohol, Drogen (z. B. Nikotin, illegale Drogen) oder	-	

Kategorie	Definition	Unterkategorie	Definition
	Verhaltensweisen, wie Glücksspiel, Essen oder exzessive Computernutzung .		
Symptome Trauma	Die Symptome eines Traumas können vielfältig sein und hängen von der Art und Schwere des erlebten Traumas ab. Traumatische Ereignisse können physische, emotionale und psychologische Auswirkungen auf Menschen haben. Beispiele für die Symptome eines Traumas sind Flashbacks, Vermeidungsverhalten etc.	-	
Struktur System	Die Struktur eines Systems bezieht sich auf die Anordnung und die Beziehungen	Verbesserungen für das System	Verbesserungen für ein System beziehen sich auf gezielte Änderungen oder

Kategorie	Definition	Unterkategorie	Definition
	der Elemente oder Komponenten, aus denen das System besteht.		Anpassungen, die darauf abzielen, die Effizienz, Leistung, Funktionalität oder andere Aspekte des Systems zu optimieren. Diese Kategorie bezieht sich auf die subjektive Meinung der Probanden.
Ursachen für den Wechsel	Die Gründe, warum die Probanden die Einrichtungen wechseln mussten.	Den eigenen Kopf durchsetzen	Der Proband wollte seinen eigenen Willen durchsetzen und musste aus diesem Grund die Einrichtung verlassen.
		Schlechter Einfluss auf andere Jugendliche	Der Proband hatte einen schlechten Einfluss auf andere Jugendliche und musste deshalb die Einrichtung verlassen.
		Wechsel aufgrund von „Stress machen“	Der Proband hat „Stress gemacht“ und musste deshalb die Einrichtung verlassen.

Kategorie	Definition	Unterkategorie	Definition
		Sachbeschädigung	Der Proband hat Gegenstände zerstört und musste deshalb die Einrichtung verlassen.
		Suizidversuch	Der Proband hat einen Suizidversuch begangen und musste deshalb die Einrichtung verlassen.
		Wechsel aufgrund von zu langem Aufenthalt	Der Proband war zu lange in der Einrichtung und musste deshalb wechseln.
		Zu viele Regeln / eingeengt	Der Proband fühlte sich eingeengt und kam mit dieser Situation nicht zurecht. Aufgrund seines Verhaltens musste er dann die Einrichtung verlassen.
Vergangenheit und Zukunft	Diese Kategorie umfasst die Planungen der Probanden für die Zukunft, sowie	Rückblick auf den Drehtüreffekt / Gewalterfahrungen	Der „Rückblick auf den Drehtüreffekt“ bezieht sich auf eine Überprüfung oder Reflexion über

Kategorie	Definition	Unterkategorie	Definition
	einen Rückblick auf das Erlebte		die wiederholte Inanspruchnahme von Hilfsangeboten oder Interventionen, die zwar kurzfristige Verbesserungen bringen, jedoch nicht langfristig zur Lösung der zugrundeliegenden Probleme führen. Diese Aussagen stammen von den „ehemaligen Systemsprengern“. Ein „Rückblick auf Gewalterfahrungen“ bezieht sich auf die retrospektive Betrachtung von Erfahrungen mit physischer oder psychischer Gewalt. Dies kann die Überprüfung von Ereignissen, Auswirkungen, Bewältigungsstrategien und möglichen langfristigen Folgen einschließen.

Kategorie	Definition	Unterkategorie	Definition
Verhalten der Angestellten in den Einrichtungen	Die Beschreibung, wie sich die Angestellten in den verschiedenen Institutionen verhalten haben.	Maßnahmen Einrichtungen	„Maßnahmen der Einrichtung“ beziehen sich auf die Schritte, Interventionen oder Strategien, die von einer Organisation oder Einrichtung ergriffen werden, um bestimmte Ziele zu erreichen, Herausforderungen zu bewältigen oder auf besondere Bedürfnisse einzugehen.
		Nicht ernst genommen werden	„Nicht ernst genommen werden“ bedeutet, dass die Meinungen, Gefühle, Anliegen oder Beiträge einer Person nicht respektiert, anerkannt oder angemessen gewürdigt werden.
		Unfares Verhalten den Probanden gegenüber	„Unfares Verhalten“ bezieht sich auf Handlungen,

Kategorie	Definition	Unterkategorie	Definition
			Entscheidungen oder Praktiken, die als ungerecht, unangemessen oder diskriminierend wahrgenommen werden. Es bezieht sich auf Situationen, in denen Menschen in einer Weise behandelt werden, die als nicht gerechtfertigt oder ungleich betrachtet wird.
		Zwang	„Zwang“ bezieht sich auf die Ausübung von Druck, Macht oder Kontrolle, um eine Person zu einer Handlung zu zwingen, die sie möglicherweise nicht aus eigenem Willen oder aus freien Stücken tun würde.
Wechsel	Der „Wechsel zwischen den	Emotionaler Zustand der	Der „Emotionale Zustand der

Kategorie	Definition	Unterkategorie	Definition
	Einrichtungen der Jugendhilfe“ bezieht sich auf die Verlagerung oder den Übergang von Jugendlichen oder Kindern von einer Jugendhilfeeinrichtung zu einer anderen.	Probanden beim Wechsel	Probanden beim Wechsel“ bezieht sich auf die Gefühls- und Stimmungslage von Personen, die sich aufgrund eines Wechsels zwischen Jugendhilfeeinrichtungen in einer besonderen Lebenssituation befinden. Ein solcher Wechsel kann mit einer Reihe von Emotionen und Reaktionen verbunden sein, die stark von individuellen Erfahrungen, Umständen und der Qualität der Betreuung abhängen.
		Vorgehen der Einrichtungen beim Wechsel	Das „Vorgehen der Einrichtungen beim Wechsel“ bezieht sich auf die Art und Weise, wie Jugendhilfe-

Kategorie	Definition	Unterkategorie	Definition
			einrichtungen den Prozess des Wechsels von Jugendlichen oder Kindern zwischen verschiedenen Betreuungseinrichtu ngen organisieren und begleiten.

17. Einverständniserklärung
18. Schweigepflichtentbindung
19. Entscheidung der Ethikkommission
20. Interviewleitfaden „Systemsprenger“
21. Interviewleitfaden „Ehemalige Systemsprenger“
22. Interviewleitfaden „Gefängnis“
23. Interviewleitfaden „Erweiterte Biographie“
24. Interviews Probanden
25. Entstehung des Drehtüreffektes – Grundmodell
26. Entstehung des Drehtüreffektes im Kreislauf der Gewalt

Literaturverzeichnis

- Aeppli, J., Gasser, L., Gutzwiller, E., & Tettenborn Scherer, A. (2016). *Empirisches wissenschaftliches Arbeiten: Ein Studienbuch für die Bildungswissenschaften* (4. Auflage). Verlag Julius Klinkhardt. <https://elibrary.utb.de/doi/10.36198/9783838546957-1-14>
- APSAC Taskforce. (2017). *Practice Guidelines—The Investigation and Determination of Suspected Psychological Maltreatment of Children and Adolescents*. New York: The American Professional Society on the Abuse of Children. <https://apsacliibrary.org/guidelines/30010.pdf>
- Ärzteblatt, D. Ä. G., Redaktion Deutsches. (2006). Bindung und Verarbeitung von Verlusten: Bei Therapie Fokus auf Beziehungsaspekte. *Deutsches Ärzteblatt*. <https://www.aerzteblatt.de/archiv/51423/Bindung-und-Verarbeitung-von-Verlusten-Bei-Therapie-Fokus-auf-Beziehungsaspekte>
- Ärzteblatt, D. Ä. G., Redaktion Deutsches. (2009, September 10). *Posttraumatische Belastungsstörung: Ausmaß bei Kindern unterschätzt*. *Deutsches Ärzteblatt*. <https://www.aerzteblatt.de/archiv/65894/Posttraumatische-Belastungsstoerung-Ausmass-bei-Kindern-unterschaetzt>
- Ärzteblatt, D. Ä. G., Redaktion Deutsches. (2022). Richard Lazarus (1922–2002): Theorie zur Stressbewältigung. *Deutsches Ärzteblatt, Heft 8, August 2022*, 357–358. [https://www.aerzteblatt.de/archiv/226479/Richard-Lazarus-\(1922-2002\)-Theorie-zur-Stressbewaeltigung](https://www.aerzteblatt.de/archiv/226479/Richard-Lazarus-(1922-2002)-Theorie-zur-Stressbewaeltigung)
- Ärzteblatt, D. Ä. G., Redaktion Deutsches. (2024). Suizidalität: Frühzeitig erkennen. *Deutsches Ärzteblatt, Jg. 121; 3 / 2024*, 154–158.
- Baumann, M. (2011). Jugendgangs und Stadtteilcliquen – Interdisziplinäre Versuche des Verstehens. In A. Ittel, H. Merkens, & L. Stecher (Hrsg.), *Jahrbuch Jugendforschung* (S. 183–206). VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-93116-6_7

- Baumann, M. (2012a). *Die »Klaviatur« pädagogischer Unterstützungsmöglichkeiten für Kinder mit störenden Verhaltensweisen. 3 / 2012*, 148–158.
- Baumann, M. (2012b). *Kinder, die Systeme sprengen: Band 1: Wenn Jugendliche und Erziehungshilfe aneinander scheitern* (Bd. 1). Schneider Verlag Hohengehren GmbH.
- Baumann, M. (2015). *Von der Kompetenz ein systemsprenger zu sein*. https://www.erev.de/media/2015_baumann_intensivpaedagogik.pdf
- Baumann, M. (2019a). *Kinder, die Systeme sprengen. Band 2: Impulse, Zugangswege und hilfreiche Settingbedingungen für Jugendhilfe und Schule* (Bd. 2). Schneider Verlag Hohengehren GmbH.
- Baumann, M. (2019b). *Was wissen wir über Zwang in erzieherischer Absicht? 3 / 2019*, 253–261.
- Baumann, M. (2020). *Gewalt—Ein Thema für die Jugendhilfe. 2*, 28–31.
- Bock, J. (2016). *Schlussbericht Studie; Förderkennzeichen: 01KR1207D - "Epigenetische Mechanismen trans-generationaler neuronaler und synaptischer Veränderungen in präfronto-limbisch-hypothalamischen Schaltkreisen nach perinatalen Stresserfahrungen"*.
- Bowlby, J. (1958). The nature of the child's tie to his mother. *International Journal of Psycho-Analysis*, 39, 350–373.
- Bowlby, J., & Bowlby, J. (1975). *Bindung: Eine Analyse der Mutter-Kind-Beziehung*. Kindler.
- Bowlby, J., Stahl, B., Stahl, O., & Holmes, J. (2021). *Bindung als sichere Basis: Grundlagen und Anwendung der Bindungstheorie* (A. Hillig & H. Hanf, Übers.; 5. Auflage). Ernst Reinhardt Verlag.
- Bremer, J., Cho, E. N., & Kollenbaum, V. (2007). *Neurologie, Psychiatrie, Psychosomatik* (K.-P. Schaps, O. Kessler, & U. Fetzner, Hrsg.). Springer Medizin Verlag.
- Brückl, T. M., & Binder, E. B. (2017). Folgen früher Traumatisierung aus neurobiologischer Sicht. *Forensische Psychiatrie, Psychologie, Kriminologie*, 11(2), 118–132. <https://doi.org/10.1007/s11757-017-0412-9>

- Bührig, P. (2012). *Den Teufelskreis durchbrechen—Trandgenerationale Traumatisierung*. *Deutsches Ärzteblatt*(Heft 8, August 2012), 366–367.
- Bühning, P. (2023). Einsamkeit: Mehr Verbundenheit schaffen. *Deutsches Ärzteblatt*, April 2023, 164–165.
<https://www.aerzteblatt.de/archiv/inhalt?heftid=7170>
- Bundesinstitut für Arzneimittel und Medizinprodukte. (2022, Januar 1). *BfArM - ICD-11 in Deutsch—Entwurfssfassung*.
https://www.bfarm.de/DE/Kodiersysteme/Klassifikationen/ICD/ICD-11/uebersetzung/_node.html
- Christ, M. (2010). Auf Entdeckungsreise: Heinrich Popitz Phänomene der Macht. *Soziale Passagen*, 2(2), 251–254.
<https://doi.org/10.1007/s12592-010-0053-8>
- Demmerling, C., & Landweer, H. (2007). Traurigkeit und Melancholie. In C. Demmerling & H. Landweer, *Philosophie der Gefühle* (S. 259–285). J.B. Metzler. https://doi.org/10.1007/978-3-476-05200-1_11
- Derr, R. (with Freie Universität Berlin). (2023). *Gewalt in Einrichtungen der Heimerziehung: Einflussfaktoren der Organisation auf Gewalt durch Mitarbeitende und unter Jugendlichen* (1. Auflage). Beltz Juventa.
- Deutsches Institut für Medizinische Dokumentation und Information. (2020). *DIMDI - ICD-10-GM Version 2020*. Internationale statistische Klassifikation der Krankheiten und verwandter Gesundheitsprobleme 10. Revision German Modification Version 2020.
<https://www.dimdi.de/static/de/klassifikationen/icd/icd-10-gm/kode-suche/htmlgm2020/>
- Deutschland (Hrsg.). (2024). *Bürgerliches Gesetzbuch* (94., überarbeitete Auflage, Stand: 1. Juli 2024, Sonderausgabe). dtv.
- Duden. (o. J.). *Wörterbuch der deutschen Sprache*. Abgerufen 17. November 2024, von <https://www.duden.de/woerterbuch>
- Everly, G. S., Strouse, D. A., & McCormack, D. K. (2015). *Stronger: Develop the resilience you need to succeed*. American Management Association.

- Falkai, P., Wittchen, H.-U., Döpfner, M., Gaebel, W., Maier, W., Rief, W., Saß, H., Zaudig, M., & American Psychiatric Association (Hrsg.). (2018). *Diagnostisches und statistisches Manual psychischer Störungen DSM-5®* (2. korrigierte Auflage). Hogrefe.
- Fegert, J. M., Sachser, C., & Witt, A. (2021). Adverse Childhood Experiences (ACE) – belastende Kindheitserlebnisse. In J. Fegert, F. Resch, P. Plener, M. Kaess, M. Döpfner, K. Konrad, & T. Legenbauer (Hrsg.), *Psychiatrie und Psychotherapie des Kindes- und Jugendalters* (S. 1–10). Springer Berlin Heidelberg. https://doi.org/10.1007/978-3-662-49289-5_53-1
- Felitti, V. J., Fink, P. J., Fishkin, R. E., & Anda, R. F. (2007). Ergebnisse der Adverse Childhood Experiences (ACE) – Studie zu Kindheitstrauma und Gewalt: Epidemiologische Validierung psychoanalytischer Konzepte. *Trauma und Gewalt*, 1(2), 18–32.
- Fischer, G., & Riedesser, P. (2023). *Lehrbuch der Psychotraumatologie* (6. unv. Aufl.). UTB GmbH.
- Freud, S. (1926). *Hemmung, Symptom und Angst*.
- Freud, S., & Freud, S. (2016). *Psychologie des Unbewußten* (Zwölfte Auflage). S. Fischer Verlag.
- Freyberg, T. von, & Wolff, A. (Hrsg.). (2005). *Störer und Gestörte* (1. Aufl., Bd. 1). Brandes & Apsel.
- Freyberg, T. von, & Wolff, A. (2006). *Störer und Gestörte 2: Konfliktgeschichten als Lernprozesse* (1. Aufl., Bd. 2).
- Galtung, J., & Galtung, J. (1984). *Beiträge zur Friedens- und Konfliktforschung. 1: Strukturelle Gewalt*. Rowohlt.
- Glaesmer, H., Wagner, B., Gahleitner, S. B., & Fangerau, H. (Hrsg.). (2023). *Ehemalige Heimkinder der DDR: Traumatische Erfahrungen und deren Bewältigung über die Lebensspanne*. Klett-Cotta.
- Gleixner, C., Müller, M., & Wirth, S.-B. (2015). *Neurologie und Psychiatrie: Für Studium und Praxis; unter Berücksichtigung des Gegenstandskataloges und der mündlichen Examina in den Ärztlichen Prüfungen; 2015/16* (10. Aufl.). Med. Verl.- u. Informationsdienste.

- Hardy, K. V., & Laszloffy, T. A. (2007). *Teens who hurt: Clinical interventions to break the cycle of adolescent violence*. Guilford Press.
- Heinen, A., Samuel, R., Vögele, C., & Willems, H. (Hrsg.). (2022). *Wohlbefinden und Gesundheit im Jugendalter: Theoretische Perspektiven, empirische Befunde und Praxisansätze*. Springer VS.
- Heinz, A., & Bermpohl, F. (2016, Februar 29). *Schlussbericht des Berliner Teilprojekts der Studie „Understanding and Breaking the Intergenerational Cycle of Abuse“ (UBICA): Depressive Reaktion auf traumatische Erfahrungen und ihre Auswirkungen auf die Mutter-Kind-Interaktion (Förderkennzeichen: BMBF 01KR1207C)*.
- Herman, J. L. (2006). *Die Narben der Gewalt: Traumatische Erfahrungen verstehen und überwinden* (2. Aufl.). Junfermann Verl.
- Herpertz, S., & Resch, F. (2016). *BMBF Abschlussbericht zur Studie: Understanding and Breaking the Intergenerational Cycle of Abuse UBICA – Teilprojekt Heidelberg, Förderkennzeichen: 01KR1207*.
- Herringer, N. (2006, Juni 27). *socialnet Rezensionen: Gelingende Jugendhilfe bei „aussichtslosen Fällen“! Biographische Rekonstruktionen von Lebensgeschichten junger Menschen | socialnet.de. socialnet.*
<https://www.socialnet.de/rezensionen/3171.php>
- Herz, B. (Hrsg.). (2006). *Lernen für Grenzgänger: Bildung für Jugendliche in der Straßenszene* (Bd. 3). Waxmann.
- Hintermeier, S. (2021). Traumatisierung im Kindesalter und strukturelle Störungen: Die Spätfolgen von Bindungs- und Entwicklungstraumatisierung. *Zeitschrift für Psychodrama und Soziometrie*, 20(S1), 9–22. <https://doi.org/10.1007/s11620-021-00623-y>
- Huber, M. (2020). Emotion und Gefühl – Eine systematische Kontextualisierung. In M. Huber, *Emotionen im Bildungsverlauf* (S. 61–86). Springer Fachmedien Wiesbaden.
https://doi.org/10.1007/978-3-658-28830-3_3

- Imbusch, P. (2002). Der Gewaltbegriff. In *Internationales Handbuch der Gewaltforschung*. (S. 26–57).
https://books.google.de/books?id=xxkdBgAAQBAJ&printsec=frontcover&hl=de&source=gbs_ge_summary_r&cad=0#v=onepage&q&f=false
- Julius, H. (2001). Die Prävalenz von Gewalt-, Verlust- und Vernachlässigungserfahrungen bei Kindern, die an Schulen für Erziehungshilfe unterrichtet werden. *Heilpädagogische Forschung*, 2, 88–97.
- Kailitz, S. (2007). Johan Galtung, Strukturelle Gewalt. Beiträge zur Friedens- und Konfliktforschung, Reinbek bei Hamburg 1975. In S. Kailitz (Hrsg.), *Schlüsselwerke der Politikwissenschaft* (S. 133–136). VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-90400-9_36
- Kapfhammer, H.-P. (2011). Psychologische Störungen des autobiografischen Gedächtnisses – Einflüsse von Trauma, Dissoziation und PTSD. *Psychiatrie und Psychotherapie*, 7(2), 43–55.
<https://doi.org/10.1007/s11326-011-0156-7>
- Kapfhammer, H.-P., Dobmeier, P., Ehrentraut, S., & Rothenhäusler, H.-B. (2001). Trauma und Dissoziation—Eine neurobiologische Perspektive. *Psychotherapie*, 6(Heft 1), 114–129.
- Kaufmännische Krankenkasse Hannover. (2006). *Stress? Ursachen, Erklärungsmodelle und präventive Ansätze*. Springer Medizin Verl.
- Keyling, T. (2017). Modell des kollektiven Gatekeeping. In T. Keyling, *Kollektives Gatekeeping* (S. 57–105). Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-16686-1_3
- Kindler, H. & Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.). (2006). *Handbuch Kindeswohlgefährdung nach §1666 BGB und Allgemeiner Sozialer Dienst (ASD)*. DJI, Abt. Familie.
https://db.dji.de/asd/ASD_Handbuch_Gesamt.pdf

- Klemm, H.-T., Forchert, M., & Piontek, S. (2020). Was ist überhaupt Unfall und was Verletzung? Kausalitätsüberlegungen in verschiedenen Rechtsgebieten. *Der Unfallchirurg*, 123(7), 580–586. <https://doi.org/10.1007/s00113-020-00820-8>
- Kolk, B. A. V. D. (2009). Entwicklungstrauma-Störung: Auf dem Weg zu einer sinnvollen Diagnostik für chronisch traumatisierte Kinder. *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*, 58(8), 572–586. <https://doi.org/10.13109/prkk.2009.58.8.572>
- Kronauer, M. (Hrsg.). (2009). *Inklusion und Weiterbildung: Reflexionen zur gesellschaftlichen Teilhabe in der Gegenwart* (Bd. 14). wbv Publikation. <https://doi.org/10.3278/14/1106w>
- Kronauer, M., Kil, M., Burtscher, R., Ditschek, E. J., & Ackermann, K.-E. (Hrsg.). (2013). *Zugänge zu Inklusion: Erwachsenenbildung, Behindertenpädagogik und Soziologie im Dialog* (Bd. 24). wbv Publikation. <https://doi.org/10.3278/14/1114w>
- Kuckartz, U., & Rädiker, S. (2019). *Analyse qualitativer Daten mit MAXQDA: Text, Audio und Video*. Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-22095-2>
- Kuckartz, U., & Rädiker, S. (2022). *Qualitative Inhaltsanalyse: Methoden, Praxis, Computerunterstützung: Grundlagentexte Methoden* (5. Auflage). Beltz Juventa.
- Kuckartz, U., & Rädiker, S. (2024). *Fokussierte Interviewanalyse mit MAXQDA: Schritt für Schritt* (2. Auflage). Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-40212-9>
- Künzel, H. (Hrsg.). (2013). *Erfolgsfaktor Employer Branding: Mitarbeiter binden und die Gen Y gewinnen*. Springer Gabler.
- Lackner, R. (2021). *Stabilisierung in der Traumabehandlung: Ein ganzheitliches methodenübergreifendes Praxisbuch*. Springer.
- Lazarus, R. S., & Folkman, S. (1984). *Stress, appraisal, and coping*. Springer.
- Lemper-Pychlau, M. (2015). *Erfolgsfaktor gesunder Stolz: Wie Sie Ihre Selbstzweifel loswerden und Ihr Leben genießen*. Springer Fachmedien. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-11006-2>

- Lewis Herman, J., Perry, J. C., & Van der Kolk, B. A. (1989). Childhood trauma in borderline personality disorder. *American Journal of Psychiatry*, 146(4), 490–495. <https://doi.org/10.1176/ajp.146.4.490>
- Macsenaere, M. (2013). Wirkungsforschung in den stationären Hilfen zur Erziehung: Historie und zentrale Ergebnisse. *Klinische Sozialarbeit - Zeitschrift für psychosoziale Praxis und Forschung*, 9(3), 4–5.
- Macsenaere, M. (2016). Was wirkt? Wirkungen und Grenzen der Hilfen zur Erziehung. *Unsere Jugend*, 68, 194–204.
- Macsenaere, M. (2018). „Systemsprenger“ in den Hilfen zur Erziehung: Welche Wirkungen werden erreicht und welche Faktoren sind hierfür verantwortlich? *Jugendhilfe*, 3, 310–314.
- Macsenaere, M., & Esser, K. (2015). *Was wirkt in der Erziehungshilfe? Wirkfaktoren in Heimerziehung und anderen Hilfearten* (2., aktualisierte Auflage). Ernst Reinhardt Verlag.
- Maercker, A. (Hrsg.). (2019). *Traumafolgestörungen* (5. Auflage). Springer.
- Margraf, J., & Schneider, S. (1990). *Panik: Angstfälle und ihre Behandlung* (2., überarb. Aufl.). Springer.
- Masten, A. S., Cutuli, J. J., Herbers, J. E., & Reed, M.-G. J. (2009). Resilience in Development. In S. J. Lopez & C. R. Snyder (Hrsg.), *The Oxford Handbook of Positive Psychology* (S. 116–132). Oxford University Press. <https://doi.org/10.1093/oxfordhb/9780195187243.013.0012>
- Mattejat, F., & Remschmidt, H. (2008). The Children of Mentally Ill Parents. *Deutsches Ärzteblatt international*. <https://doi.org/10.3238/arztebl.2008.0413>
- Mayring, P. (2015). *Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken* (12., überarbeitete Auflage). Beltz.
- Merten, J. (2003). *Einführung in die Emotionspsychologie: Mit beiliegender CD-ROM* (1. Aufl.). Kohlhammer.
- Mertens, B., & Pankofer, S. (2011). *Kindesmisshandlung: Körperliche Gewalt in der Familie*. Ferdinand Schöningh.

- Metzner, F., Dahm, K., Richter-Appelt, H., Pawils, S., Moulaa-Edmondson, M. J., & Stellermann-Strehlow, K. (2019). Entwicklungstraumastörung (ETS) bei Kindern und Jugendlichen – Ergebnisse einer Patientenpopulation der kinder- und jugendpsychiatrischen Spezialsprechstunde „Gewalt und Trauma“. *Zeitschrift für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie*, 47(4), 300–312. <https://doi.org/10.1024/1422-4917/a000578>
- Meyer, D., Hilpert, W., & Lindmeier, B. (Hrsg.). (2020). *Grundlagen und Praxis inklusiver politischer Bildung*. Bundeszentrale für politische Bildung.
- Meyer, W.-U., Schützwohl, A., & Reisenzein, R. (2003). *Einführung in die Emotionspsychologie. 2: Evolutionspsychologische Emotionstheorien* (3., korr. Aufl). Huber.
- Nau, L. (2020, Januar 29). *socialnet Rezensionen: Eskalation und De-Eskalation in Einrichtungen der Jugendhilfe. Konstruktiver Umgang mit Aggression und Gewalt in Arbeitsfeldern der Jugendhilfe | socialnet.de*. <https://www.socialnet.de/rezensionen/26059.php>
- Nerdinger, F. W., Blickle, G., & Schaper, N. (2019). *Arbeits- und Organisationspsychologie*. Springer. <https://doi.org/10.1007/978-3-662-56666-4>
- Papke, B., & Kron, M. (Hrsg.). (2024). *Helmut Reiser – über die Themenzentrierte Interaktion zur Theorie Integrativer Prozesse: Beiträge aus 40 Jahren konstruktiver Entwicklung und Begleitung der Integration und Inklusion in Theorie und Praxis*. Verlag Julius Klinkhardt. <https://doi.org/10.35468/9783781560475>
- Permien, H. (2010a). *Erziehung zur Freiheit durch Freiheitsentzug? Zentrale Ergebnisse der DJI-Studie „Effekte freiheitsentziehender Maßnahmen in der Jugendhilfe“*. Dt. Jugendinst.
- Permien, H. (2010b). Freiheitsentzug in der Jugendhilfe—Chance oder (erneutes) Scheitern? *unsere jugend*, 63(1), 17–25. <https://doi.org/10.2378/uj2011.art03d>

- Petermann, F. (2013). *Lehrbuch der Klinischen Kinderpsychologie* (7., überarb. und erw. Aufl.). Hogrefe.
<http://elibrary.hogrefe.de/9783840924477/U1>
- Petermann, F., & Nitkowski, D. (2008). Selbstverletzendes Verhalten: Erscheinungsformen, Risikofaktoren und Verlauf. *Der Nervenarzt*, 79(9), 1017–1022. <https://doi.org/10.1007/s00115-008-2538-7>
- Petermann, F., & Winkel, S. (2009). *Selbstverletzendes Verhalten: Erscheinungsformen, Ursachen und Interventionsmöglichkeiten* (2., überarbeitete und erweiterte Aufl.). Hogrefe.
- Plagge, G., & Karutz, H. (2018). *Kinder in Naturkatastrophen: Risiken, Belastungen, Vorsorgestrategien und Psychosoziale Notfallversorgung. Heft 3, 16. Jg.*, 94–104.
- Plener, P. L., In-Albon, T., Brunner, R., & Kaess, M. (Hrsg.). (2015). *Selbstverletzendes Verhalten*. Hogrefe.
- Pohl, A. (2009). Make it real—Partizipationsansätze zwischen tatsächlicher Beteiligung und bürgerschaftlicher Kosmetik. *Punktum*, 4 / 09, 5–9.
- Pollak, S. D., Cicchetti, D., Hornung, K., & Reed, A. (2000). Recognizing emotion in faces: Developmental effects of child abuse and neglect. *Developmental Psychology*, 36(5), 679–688.
<https://doi.org/10.1037/0012-1649.36.5.679>
- Rätz, R. (2005). *Gelingende Jugendhilfe bei „aussichtslosen Fällen“!: Biographische Rekonstruktionen von Lebensgeschichten junger Menschen* (Bd. 38). Ergon-Verl.
<http://www.socialnet.de/rezensionen/isbn.php?isbn=978-3-89913-430-8>
- Reisenzein, R., Meyer, W. U., & Schützwahl, A. (2001). *Einführung in die Emotionspsychologie, Bd.1, Die Emotionstheorien von Watson, James und Schachter* (2., überarb.). Hogrefe AG.
- Reivich, K., & Shatte, A. (2013). *The resilience factor: Seven essential skills for overcoming life's inevitable obstacles*. Harmony Books.

- Rosner, R., & Steil, R. (2012). Komplexe Traumafolgestörungen: Ist
essinnvoll, eine neue Diagnose „Entwicklungsbezogene Trauma-
folgestörung“ einzuführen? In M. A. Landolt & T. Hensel (Hrsg.),
Traumatherapie bei Kindern und Jugendlichen (S. 46–58). Hogrefe.
- Saxe, G., Stoddard, F., Courtney, D., Cunningham, K., Chawla, N., Sheridan,
R., King, D., & King, L. (2001). Relationship Between Acute
Morphine and the Course of PTSD in Children With Burns. *Journal
of the American Academy of Child & Adolescent Psychiatry*, 40(8),
915–921. <https://doi.org/10.1097/00004583-200108000-00013>
- Schaar, C. (2018). *Kindliche Traumatisierung: Ein Leben lang* |
Österreichische Ärztezeitung—ÖÄZ. 19.
[https://aerztezeitung.at/2018/oaz-artikel/medizin/kindliche-
traumatisierung-ein-leben-lang/](https://aerztezeitung.at/2018/oaz-artikel/medizin/kindliche-traumatisierung-ein-leben-lang/)
- Schmid, M., Fegert, J. M., & Petermann, F. (2010).
Traumaentwicklungsstörung: Pro und Contra. *Kindheit und
Entwicklung*, 19(1), 47–63. [https://doi.org/10.1026/0942-
5403/a000008](https://doi.org/10.1026/0942-5403/a000008)
- Schmid, M., & Kind, N. (2018). Folgen von Grenzverletzungen an
sozialpädagogischen Fachkräften in stationären Settings. „Bekomme
ein dickes Fell und bewahre dir ein empfindsames Herz“. *unsere
jugend*, 70(1), 11. <https://doi.org/10.2378/uj2018.art03d>
- Schmid, M., Petermann, F., & Fegert, J. M. (2013). Developmental trauma
disorder: Pros and cons of including formal criteria in the psychiatric
diagnostic systems. *BMC Psychiatry*, 13(1), 3.
<https://doi.org/10.1186/1471-244X-13-3>
- Schmidt, S., Gietz, L., Prangenberg, N., & Wen, S. (2023). „also war halt
auch immer so ‚Hallo‘ und dann so bald ‚Tschüss‘“: Perspektiven
jugendlicher „Systemsprenger*innen“ auf die eigene Hilfgeschichte.
*Gesellschaft – Individuum – Sozialisation. Zeitschrift für
Sozialisationsforschung*, 4(1).
<https://doi.org/10.26043/GISo.2023.1.4>

- Schneider, W., Butzin, C., & Baumann, M. (in Vorbereitung). *Jugendliche mit dem Lebensmittelpunkt Straße—Realität, Ohnmacht aber auch Perspektiven familienrechtlicher und sozialarbeiterischer Interventionen*.
- Schulze Steinmann, L., & Heimler, J. (Hrsg.). (2003). *Die Zukunft sozialpsychiatrischer Heime* (Orig.ausg). Psychiatrie-Verl.
- Schwabe, M. (2014). *Eskalation und De-Eskalation in Einrichtungen der Jugendhilfe: Konstruktiver Umgang mit Aggression und Gewalt in den Arbeitsfeldern der Jugendhilfe* (6. Auflage). IGfH-Eigenverlag.
- Sewing, J. (2012). „Da hatt’ ich keinen Bock mehr drauf, weil...“: Eigene Sichtweise Jugendhilicher auf Abbrüche in der Heimerziehung—Ergebnisse einer Interviewstudie. *EREV*, 3 / 2012, 120–164.
- Stein, C. (2019). Die Psychodynamik der Suizidalität. *Psychotherapie Forum*, 23(3–4), 81–86. <https://doi.org/10.1007/s00729-019-00124-2>
- Stemmler, G., Schmidt-Atzert, L., Peper, M., Heuer, H., Hasselhorn, M., & Schneider, S. (2014). *Emotionspsychologie: Ein Lehrbuch* (2., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage). W. Kohlhammer Verlag. http://www.content-select.com/index.php?id=bib_view&ean=9783170239111
- Tornow, H. (2012). Vom Steuern und Gegensteuern in der Sozialen Arbeit. *Blätter der Wohlfahrtspflege (BdW)*, 159(5), 166–168. <https://doi.org/10.5771/0340-8574-2012-5-166>
- Tornow, H. (2015, Januar 1). *Wie ist der Jugendhilfe zu helfen?: Vorschläge von Harald Tornow. Aus der Reihe Soziale Arbeit kontrovers—Band 12* (Soziale Arbeit kontrovers). Lambertus-Verlag.
- Tornow, H., Ziegler, H., & Sewing, J. (2012). Abbrüche in der stationären Jugendhilfe (ABiE): Praxisforschungs- und Praxisentwicklungsprojekt. *EREV*, 53(3).
- Tornow, Harald. (2019). Zeitliche Verläufe bei Hilfen zur Erziehung. Eine empirische Untersuchung zu Chancen und Risiken. *Unsere Jugend*, 71, 338–344. <https://doi.org/10.2378/uj2019.art55d>

- Tornow, Harald. (2020). Arbeit mit schwer zu erreichenden Jugendlichen in der Jugendhilfe. Wirkung – Wirksamkeit – Wirkfaktoren. In *Alltags- und Übergangspraktiken in Hilfen für junge Menschen* (1. Aufl.). Verlag Barbara Budrich. <https://doi.org/10.2307/j.ctvzsmcibt.15>
- Ullrich, J., Stroebe, W., & Hewstone, M. (Hrsg.). (2023). *Sozialpsychologie* (M. Reiss, K. Jonas, M. Russin, & F. Jud, Übers.; 7., vollständig überarbeitete Auflage). Springer.
- UNESCO. (1994). *UNESCO: Die Salamanca Erklärung und der Aktionsrahmen zur Pädagogik für besondere Bedürfnisse angenommen von der Weltkonferenz „Pädagogik für besondere Bedürfnisse: Zugang und Qualität“*. https://www.unesco.de/sites/default/files/2018-03/1994_salamanca-erklaerung.pdf
- Van der Kolk, B. A. (Hrsg.). (1987). *Psychological trauma*. American Psychiatric Press.
- Van der Kolk, B. A. (2023a). *Das Trauma in dir: Wie der Körper den Schrecken festhält und wie wir heilen können | Der Bestseller „Verkörperter Schrecken“ jetzt als Taschenbuch* (T. Kierdorf & H. Höhr, Übers.; 4. Aufl.). Ullstein Taschenbuch.
- Van der Kolk, B. A. (2023b). *Verkörperter Schrecken: Traumaspuren in Gehirn, Geist und Körper und wie man sie heilen kann* (T. Kierdorf & H. Höhr, Übers.; 8. Auflage). G.P. Probst Verlag.
- Van der Kolk, B. A., Cicchetti, D., Cloitre, M., D’Andrea, W., Ford, J. D., Lieberman, A. F., Putnam, F. W., Saxe, G., Spinazzola, J., Stolbach, B. C., Teicher, M., & Pynoos, R. S. (2009). *PROPOSAL TO INCLUDE A DEVELOPMENTAL TRAUMA DISORDER DIAGNOSIS FOR CHILDREN AND ADOLESCENTS IN DSM-V*. <https://www.complextrauma.org/wp-content/uploads/2019/03/Complex-Trauma-Resource-3-Joseph-Spinazzola.pdf>
- Van der Kolk, B. A., Perry, J. C., & Lewis Herman, J. (1991). Childhood origins of self-destructive behavior. *American Journal of Psychiatry*, 148(12), 1665–1671. <https://doi.org/10.1176/ajp.148.12.1665>

- Weltgesundheitsorganisation (Hrsg.). (2002). *Weltbericht Gewalt und Gesundheit—Zusammenfassung*. WHO-Regionalbüro für Europa.
- Werner, E. E., & Smith, R. S. (2001). *Journeys from childhood to midlife: Risk, resilience and recovery*. Cornell University Press.
- Wirtz, M. A. (Hrsg.) (with Strohmer, J.). (2017). *Dorsch—Lexikon der Psychologie* (18., überarbeitete Auflage). Hogrefe.
- Wissenschaftliche Dienste Deutscher Bundestag. (2017). *Transgenerationale Traumatisierung: Sachstand* (Nummer WD 1-3000-040/16). <https://www.bundestag.de/resource/blob/501186/5cab3d455ea7c85a1dfbd7ce458d499a/WD-1-040-16-pdf-data.pdf>
- Wöller, W., & Mattheß, H. (2009). *Trauma und Persönlichkeitsstörungen: Psychodynamisch-integrative Therapie* (1. unveränd. Nachdr). Schattauer.
- Wustmann, C. (2008). *Resilienz: Widerstandsfähigkeit von Kindern in Tageseinrichtungen fördern* (2. Aufl., [Nachdr.]). Scriptor.
- Yehuda, R., Schmeidler, J., Wainberg, M., Binder-Brynes, K., & Duvdevani, T. (1998). *Vulnerability to Posttraumatic Stress Disorder in Adult Offspring of Holocaust Survivors*. *American Journal of Psychiatry* (155, Issue 9), 1147–1306. <https://doi.org/10.1176/ajp.155.9.1163>